Jason.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

dem Besieger des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Jahrgang 1810.

Erster Band.

Januar bis April.

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des [illegible] Kyffes.

[illegible] omnibus hominibus, ita omnes terras [illegible] viris natura aperuit.

TACITUS.

Erstes Stück. Januar 1810.

Inhalt:

I. Peleus	Seite	3
II. Epidemie	—	6
III. Beyworte über [illegible] Universitäten	—	23
IV. Die [illegible]	—	30
V. [illegible]	—	43
VI. Rom, Europa und die Welt (Beschl. von [illegible] das Sept.-St. vor. Jahrg.)	—	51
VII. [illegible] Mechism nach d. Naturgesetz	—	67
VIII. [illegible]	—	92
IX. Fragen [illegible]	—	97
X. [illegible]	—	100
XI. [illegible]	—	105

Gotha,

[illegible] Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

Januar 1810.

I.

Peleus.*)

Das Segel ſchwillt, das Ruder rauſcht,
Die Wogen furcht der Kiel:
Dort auf dem Verdecke der Vater lauſcht,
Noch einmal zu ſehen des Sohnes Spiel.

Ans nahe Geſtade winkt der Freund,
Des Knaben Stimme ſchallt;
Und Thränen der ſcheidenden Liebe weint
Der Vater vom Sehnen der Lieb' durchwallt.

*) Ihre göttliche Unſterblichkeit dem geliebten Sohne wünſchend, legte Thetis den Knaben Achill, mit Ambroſia beſtrichen, in nächtliche Glut, damit dieſe alles Sterbliche allmählig verzehre, während das Göttliche in ſein Weſen

"Leb' wohl, o Sohn der bangen Treu',
"Uns trennt die lange Fahrt;
"Doch ewig durchwühlt mir's den Buſen neu,
"Daß ich dich einſt irdiſchem Loos bewahrt!

"Die hohe Mutter weihte dich
"Einſt ihrer Göttlichkeit —
"So griffen die Schrecken des Lebens mich,
"Du bliebeſt ein Sklave der Erdenzeit!"

Die Argo fleucht, die Klage rauſcht,
Des Vaters Thräne fiel:
Ach! daß er das Hohe um Staub getauſcht,
Umwölkt ihm des fröhlichen Sohnes Spiel.

Doch vom Geſtade ruft der Freund
Indeß der Knabe winkt:
"Auch irdiſchem Seyn iſt der Gott vereint,
"Wenn heilige Glut in der Bruſt nicht ſinkt.

übergehe. Der einſt plötzlich erwachende Peleus, ihr Gatte und Achills Vater, nahm dies Schauſpiel mit Entſetzen wahr, und riß den Sohn aus den Flammen. Tief getrübt verließ Thetis Gemahl und Sohn; Peleus übergab den jungen Achill ſeinem Freunde Chiron zur Erziehung. Als er in der Folge mit den Argonauten nach Kolchis ſegelte, zeigte Chiron dem Abreiſenden den aufblühenden Sohn noch einmal.

"Den Sohn erzieht die Freundestreu'
"Für hehre Wirkensfahrt:
"Verscheuch' aus dem Herzen die lange Reu',
"Dem göttlichen Streben er ist bewahrt.

II.

Epideuxis.

---

ch ſchlief einſt im Zimmer eines geiſtreichen Lords. r ſonderbare Mann hatte die philoſophiſche Gewohn- t, im Traume zu reden. Ich konnte der Verſuchung ht widerſtehen, am Mondlicht, wovon meine Augen ch jetzt blöde ſind, ihm folgende Gedanken nachzu- reiben. Dieſe Epideuxis iſt alſo eine Art von Schlaf- legium, oder Seelen-Plagiat, das ich, wenn andere er den Nachdruck klagen, durch ihn vervielfältigt unſche. Der beſagte Lord, jetzt wieder in England, rd ſich darüber nicht beklagen, wenn er, wie weis nd die Propheten, ſelbſt durch Träume nützte, und nn dieſe Ideen den Altweiber- und Seher-Aus- ruch: Gott beſcheert's den Seinen im Schlaf, be- ligen.

* * *

Die Elemente der Dinge entgehen den Menſchen, il ſie ſo einfach ſind; was ſie Grundſätze nennen, ſind iſt Korollarien von Korollarien.

Mir ahndet, daß Jemand das Schwergeſetz in der eiſterwelt ſo genau beſtimmen wird, als Newton jenes der Körperwelt beſtimmte. Bis dahin gibt es nur rolegomenen zur Anthropologie.

Es gibt eine vielfache geiſtige Aſſimilation, wunderbarer, als die gemeine (die Verwandlung des Genoſſenen in das Genießende); das Kind wird unter Männern kräftiger, als unter Frauen. Das ältere Geſchlecht gewinnt in der Liebe, was das jüngere verliert. Der greiſe Schulmeiſter verlängert ſein Leben im Kinderdunſte. Was andere durch Schuld, Schwäche, oder frey vergeben, geht in die Kraft des Stärkſten über. Daher gewiſſe Wunder durch Blicke, Worte (auch bey einem Incognito), daher Geſchichts-Koloſſe.

Drey Worte umfaſſen die ganze Politik: Anziehen. Trennen, Zerſtören. Dieſe Dreyeinheit gibt der Welt jedesmal die Geſtalt, die ſie hat.

Alle Nachahmung in der Staatskunſt iſt ſo ſchlecht, wie in jeder Kunſt (ich meyne, im Großen). Es kommen wohl ähnliche, aber nicht gleiche Umſtände wieder. Die Geſchichte kann den Geiſt nur im Allgemeinen bilden.

Die Teutſchen glauben, zu einem großen Mann gehören drey Stücke; erſtens, daß er nicht mehr an Geſpenſter glaube; zweytens, daß er über alles ſagen könne, was andere ſchon ſagten; drittens, daß man von ihm nichts Auffallendes zu fürchten habe.

Der Proteſtantismus war (denn: iſt, paßt nicht ganz, beſonders zum andern) freye Entwicklung aller Individualitäten; der Katholizismus Richtung derſelben nach einem Zwecke, der oft perſönlich war. Jener vermochte im Einzeln, dieſer als Maſſe mehr. Der erſte beſtand durch den Gegendruck, der zweyte bedurfte des erſten, um nicht Tiranney zu werden.

Die Perle, ſagt man, entſteht von einer Krankheit gewiſſer Thiere. Wir hätten das Beſte von Tacitus, Swift, Voltaire und Rouſſeau nicht, wenn ihnen ganz wohl geweſen wäre.

Bey guter Laune iſt mir die moderne Zeit die Verklärung der antiken, bey ſchlimmer ein Haufen Inſekten, der vom Leichnam der Vorwelt lebt.

Nach vielen teutſchen Philoſophen iſt der reicharme Menſch eine Art von Gottteufel. Was iſt denn ihr mit dem Göttlichen verſetztes Radikal-Böſe in ihm? Folge der Endlichkeit, die Grenzen des Individuellen! Aber waren die nicht unvermeidlich?

Rangfolge der Geiſter: Reproduzirer, Zuſammenſetzer, Macher, Hervorbringer, Schöpfer. Iſt der Kommentar nicht in dir, ſo hilft dir keiner.

Es will nicht gelingen, das Schöne zu definiren, weil es nichts ist, als: das Rechte, Gute und Wahre zugleich, bald enger, bald weiter, so wie es der Phantasie, in der alle Kräfte zumahl wirken, erscheint.

Das Berichtwesen in Teutschland ist meistens eine geschriebene Sage, oder ein papiernes Geklätsche; und der, über den berichtet wird, kann nichts darauf erwiedern. Er ist, falls er die Karten nicht geheim mischt, in der Hand Gottes! daher kommen oft die wunderbarsten Sagen heraus.

Wenn es den Aufklärern Ernst wäre, so thäten sie — das Gegentheil. Sie ließen die Nebensachen die dem Volke das Wesen sind, stehen, und änderten stille die Hauptsachen, so, daß man erst inne würde daß man das Alte nicht mehr habe, wenn man mit den Neuen mehr zufrieden seyn müßte.

Der Trunkne kehrt selber vom Dache in's Bette. Die überklugè Erziehung weckt ihn, auf daß er nach gebrochenem Halse, gewiß im Bette bleibe.

Gewisse Wörter, besonders alte Titel, sind Mumien oder Petrefakta von dunkeln Begriffen, oder, wie ein Humanist sagen könnte, eingesalzene, oder im Kamin geräucherte Ideen

Die Teutſchen ſind, wie die Vernunft nach einem dummen Streiche, die dann, ob ſie gleich vorher nichts wußte, klar beweißt, wie es hätte ſeyn ſollen. So rezenſiren ſie auch verlorne Schlachten beſſer, als ein Feldherr.

Alle Seher, von Moſes bis Wetzel, ſehen ſich außer ſich; denn es gibt eine Seelen-Optik. Noch jetzt erblickt der Künſtler ſeine Gedanken ſo außer ſich, daß ſie als etwas von ihm Verſchiednes vor ihm daſtehen. Kann er das nicht, weg mit Meißel, Leyer, Palette oder Klavier! Hier ſind aber drey Unterſchiede; in der Kindheit der Welt wußte der Menſch nicht, daß das Göttliche, was er außer ſich ſah, ſeine Produktion ſey: der Künſtler weiß es jetzt, vor, und nach der Begeiſterung; aber ein Narr hat keinen Maaßſtab, das Ob- und Subjektive zu ſondern.

Ein Walache, der in hundert Jahren den Göthe cum notis edirt, wäre, nach teutſcher Art zu urtheilen, mehr als Göthe.

Woher kommt es, daß ſich der Menſch gerne vorwärts, und nicht rückwärts erweitert? Warum glaubt man an Fortdauer nach dem Tode, und nicht an ein Daſeyn vor dieſem Leben? Was nicht ſterben kann, muß immer geweſen ſeyn! — Es gibt nur eine Hypo-

theſe, die alle Widerſprüche in Harmonie auflöſt: aber es iſt ſchwer, ſie vorzutragen. —

Rühmt Peſtalozzi's Methode noch ſo laut! Es iſt doch wahr, daß ſie die innere, heilige Welt des Genie's, die man nicht lange genug im Keim erhalten kann, und — an der etwa der Menſchheit nichts liegt? — zerſtören wird!

"Wer hatte nicht manchmal paſigraphiſche Grillen." Wären die Zeichen des Dichters, wie Noten, Zahlen, Farben, überall dieſelben, Teutſchland behielte keinen einzigen!

Muß ein Genius lange oder immer von einer ihm ganz entgegengeſetzten Individualität abhangen, dann erſterben in ihm alle Keime des Schönen, und oft bleibt nach ihm nichts, als die unanthropologiſche Klage: Es war auf alle Arten nichts aus ihm zu machen!

Wenn Klopſtock nicht ſo berühmt wäre, ſo würden gemeine Naturen darüber lachen, daß er ſeine Liebſchaft mit Fanny nur Freunden, die über funfzig Meilen entfernt waren, anvertraute, und der Geliebten kaum in einer Ode zu ſagen wagte, daß er — nach dem jüngſten Tag im Himmel ihr Mann zu werden hoffe! Jene Menſchen wiſſen nicht, daß das Genie ſich unmöglich

in einem langen Werke nach allen drey Richtungen der Zeit und des Raumes, ohne zu ermatten, ausdehnen könnte, wenn es im Leben da, wo andere die nächsten Schritte thun, nicht leicht an die äußersten Grenzen der Dinge geriethe, in denen es oft zurückgehalten scheint. Wie kann man als Künstler originel, und als Mensch gemein seyn?

Die Pädagogik der neuesten Zeit geräth manchmal ein wenig in das Teufliſche. Wie bey den Jesuiten, und in der venetianiſchen Polizey, junge Leute durch junge Leute, Freunde durch Freunde kontroliren laſſen, heiſt allemal zwey Charakter zugleich verſchlechtern, den einen, weil man ihn an Liſt, Horchen, Verrath gewöhnt; den andern weil man ihn zu betrügen nöthigt, und Menſchenhaß in ihm erregt.

Einem Naturvolke, ohne Adel und Mönche, Geſetze gegen den Bettel geben, heiſt ſeine alterthümlich-religiöſe Idee von der Gaſtfreundſchaft angreifen; und der Gewinn?

Einem Geſchäftsmann vorwerfen, daß er zu reich an Ideen ſey, heiſt z. B. ſagen: Titius kann keinen Handel treiben, denn er hat Fond; Sempronia wird kinderlos ſeyn, denn ſie iſt zu geſund!

Wie viele italieniſche Großen gab es, die an gewiſſen Launen und Fehlern der Genies ſogar Gefallen fan-

den! Bey uns iſt ſchon der Humor, der naive, als ein Charakterzug, Kriminalverbrechen! dafür haben wir auch kein Zeitalter der Mediziäer.

Sage in einer teutſchen Geſellſchaft originelle Gedanken, und man wird dich für einen Narren halten; ſchreibe ſie auf, und laß ſie drucken, und man wird ſie originel finden. Teutſche Kultur iſt in Büchern; nicht im Leben.

Wir ſind im Leben viele Menſchenruinen aufgeſtoßen, die allgemein verachtet waren. Wenn ich ſie näher unterſuchte, und wieder ganz konſtruirte; ſo fand ich, daß es Ideenmenſchen waren, die untergingen, weil ſie keine — Brodſtubengold-Buchſtabenmaſchinen werden konnten.

Es iſt etwas Edles um die Toleranz. Aber zu einer andern Religion gehören, dieſe für wahr halten, nach ihr handeln, und doch das Recht einer andern lehren, oft gründlicher, als es durch ihre eignen Glieder geſchähe, iſt gleichwohl eine Konſequenz, deren nur Teutſche fähig ſind. Andere Völker würden, um mit ſich übereinzuſtimmen, die Grundeinrichtung ändern.

Die Teutſchen ſind in der Erziehung am weiteſten, weil bey ihnen das Volksleben nicht erzieht. Sie müſ-

ſen durch Details erkünſteln, was ihnen im Großen fehlt. Dadurch wird auch das Genie gemein.

Es gibt eine ſcheinbare Schwäche, die mehr Kraft iſt, als was man gewöhnlich Energie nennt. Der, deſſen Geiſtesvermögen, zuſammengedrängt, nur nach einer Richtung wirkt, ſcheint natürlich kräftiger, als die ſtille, wolkenſchwangere Tiefe in einem andern.

Die Pädagogen, beſonders Jean Paul, machen die Freydigkeit zu einer Kardinaltugend. Aber da doch mancher, eh' er ſelbſtſtändig war, in ſchlechte Verhältniſſe kommen konnte, in denen er immer bleiben muß, wenn er ſich nicht durch eine Extremität zu Grunde richten will, und da es ein Zeichen der Nichtswürdigkeit iſt, ſich mit ſchlechten Umgebungen befreunden zu können, ſo kann man wohl ſagen, daß es eine Traurigkeit gibt, die noch mehr Kardinaltugend iſt, weil es ohne ſie in ſchlechten Zeiten nie beſſer geworden wäre.

Die Natur geht mit dem, und den — Menſchen wohl einen Stufengang, aber nicht, wie die Gemeinheit glaubt, nämlich, wie ein Eſel gehen lernt; ſondern ſie läßt ihn, und ſie — oft in einer Extremität verſinken, und jagt ihn, oder ſie ſchnell auf die entgegengeſetzte, damit erſt ſpät durch Nachdenken die rechte Mittelſtraße gefunden werde. Die Sinnlichkeits-Pre-

diger der Franzoſen waren ſehr nützlich. Wer im Anfange der Revolution meynte, das werde herauskommen, was man zunächſt wollte, iſt nur ein beſchränkter Menſchheitskenner.

Unſere drey Konfeſſionen prägen der Individualität ihrer Glieder, wie unſere Provinz-Vereinzelungen, einen gewiſſen Stempel ein, von dem noch lange ein Reſt von Intoleranz bleiben wird. Ein freyer Sinn kann unter einem Haufen junger Leute, die ſich nicht verſtellen, in einem Abend, auch wenn keiner von Religion ſpricht, Katholiken und Proteſtanten deutlich unterſcheiden. Wer das läugnet, der ſagt: Ich bin Anfänger in der Menſchenkunde.

Nichts wäre dem Teutſchen mehr zu wünſchen, als ein beſondres Amalgama von Tacitus, Swift, Voltaire und Rouſſeau, mit etwas in ſeiner Manier, worüber man ſchimpfen könnte (denn oft müſſen unreine Triebe zum Leſen reitzen). Aber dies Amalgama wird ſobald nicht kommen. Denn der Pegaſus ſolcher Leute, von denen das Schiller'ſche: "Dich kann die Schule nichts lehren" — u. ſ. w. gilt, muß unter der Woche in der Frohne ſchaffen, und iſt dann Sonntags zu müde, um jemand gen Himmel zu tragen.

Dem Künſtler muß der Zugang zu der ganzen Kultur offen ſeyn; aber er muß ſich oft wieder in der Ein-

ſamkeit verbergen. Sonſt wird ſeine Seele eine Art von Kokette, die zwar viel, aber nur flüchtige Anbeter hat.

Geßner wurde berühmt, weil er bey zwey Völkern zuerſt mit Diderot auftrat; Klopſtok, weil man das Lob der erſten Geſänge des Meſſias zuerſt in ausländiſchen Journalen las. Beyde verſchollen faſt wieder. Was ein Volk nicht frey, aus ſich, bewundert, das gehört ihm nicht ganz an.

Die Kultur vergißt, wie ſehr der Menſch Abdruck ſeines Bodens iſt. Das Völklein, deſſen Hauptreichthum Holz iſt, hat etwas holzartiges an ſich (Algäu). Dasjenige, bey dem die Kühe am beſten gedeihen, etwas kuhartiges (Schweiz), und jenes, das ſauerderben Wein pflanzt, etwas eben ſo ſauerderbes (Bodenſee). Man muß aber weder zu dieſen Leuten gehören, noch bloß flüchtig bey ihnen vorbey reiſen, um das zu finden.

Alltägliche Menſchenkenner halten die Röthe, die Verletzung des Ehrgefühls hervorbringt, und verachtendes Schweigen, für Bekenntniß einer vermutheten Schuld.

Dem rechten Künſtler muß es jedesmal, wenn er arbeitet, ſeyn, wie einem Kind, und König zugleich.

Die

Die Teutſchen glauben, es ſey Müßiggang, in Zwiſchenräumen ſolcher Stimmungen die Kraft durch Ruhe zu ſammeln; denn man könnte indeſſen ein Stück an einem Kompendium machen.

Wer nur weiß, was er weiß, iſt, alleinſtehend, in tauſend Fällen verloren. Er muß Typen von allen Charakteren im Kopfe haben, um aus dem Einzelnen das Allgemeine zu finden, wie man aus wenig Sonnenfinſterniſſen, deren die Alten erwähnen, die Zeitrechnung von Jahrhunderten beſtimmte. Aber nur eine Linie dieſſeits der rechten Divination beginnt der Aberwitz, wie ihn Tiberius beym Tacitus hat.

Wo das Vortreffliche nicht durch ſich gilt, ohne Rang, Geld u. ſ. w. da hat es kein Mittel, als die Verachtung zu verachten. Dieſelben die im Theater ſpöttiſch Coussi! Coussi! ſchrieen, loben das Stück nach ſechs Jahren, und dann iſt das Lachen an Voltaire.

Wer wiſſen will, wie man das Laſter künſtlich zur Tugend machen, und es artig mit Religion verbrämen könne, der leſe z. B. Mezenius Breviarium politicorum, und Freders Monita politica moralia (zwey ſeltene Bücher, kürzer, und doch reicher, als Knigges bekanntes Werk); der Letztere, um zu zeigen, was ein

Staatsmann durch das bloße Einladen zum Schmauſen aus den Menſchen alles machen könne, führt an, daß Chriſtus (Johann 6) durch Speiſung ſo vieler tauſend Menſchen hierin Vorbild geweſen ſey.

Wer, ſelten mit Großen umgehend, von ihnen ſchnell das paſſendſte ſagt, dem fehlt es an Tiefe der Ideen, und ſo umgekehrt. Er iſt wie eine Hetäre ohne Halstuch bey'm Tanz, und eben ſo aufrichtig.

Die Vornehmen irren ſehr, wenn ſie glauben, man ſey gegen Geringere, wie gegen ſie. Je demüthiger man vor ihnen iſt, deſto mehr iſt man Despot, wo man es ſeyn kann.

Die Weiſen ſagen: Sucht im Staube! Aber wer immer in untern Verhältniſſen lebte, taugt nicht auf einmal in höhere. Laßt das arme Genie frühe, doch ſtufenweiſe, ſteigen!

Es gibt Lagen, in denen der Ruf eines Narren etwas Höheres, als der eines Weiſen iſt. Man glaubt ſich überall geſcheidter, als die Abderiten, und doch wird ſich ihre Geſchichte mit Demokritus und Hippokrates noch oft wiederholen.

Der berufne Künſtler liebt ſeinen Stoff, wie Braut und Gattin. Die Stunden, in denen er nicht arbeitet, ſind ihm nicht mehr, als jene, die er verſchlafen muß,

und wenn er auch mit Fürſten ſpeie. Sein Werk iſt Theil ſeiner Exiſtenz.

Die Praxis, ein Aggregat von zufälligen Erfahrungen iſt, ihr mögt ſie noch ſo weit über die Idee ſetzen, allein, was ein Leichnam, den die Seele verließ, und kann eben ſo gut zu Mißgriffen, als die Idee, ohne Rückſicht auf die Wirklichkeit, führen. Z. B. die Praxis lehrt: wer dem Staate dient, ſoll kein anderes Geſchäfte treiben, um keine Nebenrückſichten zu haben. Aber die Idee lehrt, wenn die Rede von einem Naturvolk iſt, grade das Gegentheil.

O wie haſſe ich den, der nicht weiß, daß die vulgo ehrlichen Männer die größten Spitzbuben ſind.

Weil eine Pfütze, welche die Luft vergiftet, ganz ruhig iſt, folgt nicht, daß ein ſchiffbarer Fluß nie austreten dürfe, ohne verflucht zu werden; aber ein Bach, der bloß durch Regen groß wird, und dann mehr Spektakel macht, als ein Fluß, iſt darum noch kleiner.

Ein Geſetzgeber, in einem Sinne, der verſchollen iſt, kann auch ein wildes Volk, wie einen Bogen Papier, zuſammen — und auseinander falten, (beydes zugleich) und es mit ſeinen Ideen auf Jahrhunderte beſchreiben.

Das Vaterland der Angelika Kaufmann hätte sich nicht aus Holz Kanonen geschaffen, wären die Gesetzmacher schon Gesetzgeber.

In Teutschland weiß man das Gute selten im Keime zu schätzen. Nicht nur Kepler erhielt nach dem Tod einen Stein, statt im Leben Brod; sondern, da die Teutschen doch schon gebildeter waren, strich man Schillern von einer kleinen Pension 50 fl. sage: fünfzig Gulden, während man für einen nahen Park jährlich 50000 fl. und nicht wenig für eine Akademie verwandte, die — gar nichts leistete.

Weil die Römer kein poetisches Volk waren, wie die Griechen, so haben sie in der Kunst nichts eigenes, als die Satire. Der Witz ist eigentlich nicht Poesie, sondern ein vielgestaltiger Podagrist, der in ihren Ruinen haust.

In Teutschland muß immer eine Nebenrücksicht seyn, wenn für die Kunst etwas geschehen soll; entweder man muß einer Stadt einen Vortheil verschaffen, oder ein Hof braucht Amüsement, oder man hofft sonst ein praktisches Interesse. Das Theater, sagte ein Hofrath in Wien zu mir, dulden wir, wie eine Guckkastengeschichte, daß der Pöbel vom Raisonniren abgelockt werde. Wie viel vortreffliche Gedichte waren nur in Kalenderform zu verkaufen! Was heist das al-

les, als die Musen müssen, um zu gelten, als Geisen und Kühe erscheinen, damit sie sich durch Milch empfehlen.

Wäre es im Himmel Mode zu lachen, was müßte Gott Vater denken, wenn ihn ein Betender nach Eckartshausen, anredet, als wäre er ein Mädchen, oder, nach Schirmer, als wär er ein Schulmeister, dem man ein moralisches Pensum aufsagt, oder nach mir, ein Humanist, der sich gerne das a. b. c. oder das Einmaleins in Reimen vorsingen ließe.

Was soll ein junger Mann, der den Naturinstinkt behielt, machen, wenn er einen mißtrauischen Suggestiv-Frager nicht meiden kann? Zwischen Lügen und Verkanntwerden findet ein solcher kein Mittelding: und von Wetter, Krieg und Frieden mag er nicht reden! — Er muß an ein großes Lied von Göthe denken.

Ein Volk, das sich später bildete, und folglich fast auf einmal, sey bescheiden! Was aus Abneigung des Fremden entstand, gleicht in den Boden gesteckten Aesten, die von einem einzigen Baume, dem Bainan, Wurzeln schlagen! Das Eigene des Volks selbst aber entstand oft gerade vom Widerstande gegen das Fremde; das ist aber noch nicht Originalität. Das einzelne Treffliche selbst, das wirklich Originelle, kann doch, weil es auf einmal kommt, nur einzelnweise wirken,

und wird daher im Gedränge mit dem Uebrigen überſehen, oder wegen des Kontraſtes gegen dieſes, überlobt.

Mir fiel einmal eine ſchlechte Selbſtbiographie von einem gewiſſen Tyroler Pater — (ſie iſt etwa vierzig Jahre alt) in die Hände. Die Poſſen, die man mit dieſem Hofnarren an den mehrſten ſüdteutſchen Höfen vornahm, das, was dieſer Naturmenſch über ſie ſagt, ſind der deutlichſte Beweis, auf welcher Kulturſtufe der größte Theil Teutſchlands noch vor kurzer Zeit ſtand. —

Memnon.

(Der Beſchluß in der Folge.)

III.

Beyworte über teutſche Univerſitäten.

Schleiermacher und Villers haben über teutſche Univerſitäten, jeder ein Buch geſchrieben; aber nach der Lichtſeite kommt nun auch billig die Schattenſeite zu betrachten.

Herr Schleiermacher redet den alten Formen das Lob, und das iſt in der Weiſe. Wir Teutſche hielten überhaupt von jeher viel auf die Formen, darum haben wir auch die meiſten Erziehungsſchriften und Kochbücher, und ſogar einige tiefgedachte Vorſchläge zur ſtaatswirthſchaftlichen Organiſation gewiſſer Häuſer.*) Allein es iſt mit ſolchen Formen eine eigne Sache: die Geiſter ſind in ſie nur eine Zeitlang gebannt; denn es gehört zur urſprünglichen Einrichtung der Dämonenwelt, daß ein jeder aus dieſem luſtigen Reiche bloß eine beſtimmte, kurze Friſt über einen vergänglichen Körper tragen muß; iſt die Zeit ſeines Erdenwallens verfloſſen, ſo kehrt er wieder nach ſeiner Heimath, und die Zurückgebliebenen nehmen den Körper, und härten ihn zur Mumie, und bewahren ihn als ihren lieben

*) Man hat wirklich ein nagelneues Buch über dieſen Gegenſtand, von einem Frankfurter Arzte, der es recht ehrlich zu meynen ſcheint.

Angehörigen, und rufen in frommer Begeisterung: "So ihr nicht werdet, wie dieser, u. s. w."

Das Zunftwesen war einst wirklich sehr ehrwürdig; aber wer in unsern Tagen hat noch Respekt vor der Lade mit alten Papieren, und dem Zeichen des Stiers oder Ziegenbocks?

In den akademischen Orden und Landsmannschaften soll sich die teutsche Kraft noch bewähren und bewahren? Ich habe nichts dagegen. Vielleicht wär' es sogar gut, wenn in den Kanzleyen die Fäuste entschieden, so wüßte doch jeder, warum er seinen Prozeß verloren habe, und an manchem Sachwalter würde die Moderation der Kosten erspart.

Seht, wie hell es ist unter uns, schreyen die Epopten, welches Land hätte einen solchen Ueberfluß an Lichtern, und wo nähmt ihr den Talg her ohne die Universitäten?

Ach, ich wollte, daß wir uns mit der Sonne begnügten, wie die alten Bewohner von Cuzko; den Lappländer freylich mußte die Natur mit Thran versorgen, wenn sie nicht partheyisch scheinen wollte.

Unsere Bücherweisheit hat uns nach gerade um Gott und Vaterland gebracht, und wird uns zuletzt noch unsre fünf Sinne kosten. Zwar besitzen wir freylich noch eine große Reputation, von der sogar einiges über die Grenze gedrungen ist, und versichern uns einander recht treuherzig, daß wir doch die klügsten und gelehr-

testen Leute seyen, die es längst weg haben, warum es alle Tage schlechter mit ihnen werde, und ein jeder sagt es vom andern, und glaubt es von sich. Wir wissen in der That erstaunlich viel, allein wie der Knabe im Götz von Berlichingen kennen wir vor lauter Geographie unsere Heimath nicht.

Was wird nicht alles unter uns gelehrt und gehört, und gelernt und vergessen! und wie viele tragen ihre Routine zur Schau auf akademischen Jahrmärkten von Basel bis Dorpat! Darin liegt freylich das Unheil der Zeit, daß alles zu Schauspielern geworden ist, und wer seine Kundschaft hat, und seinen Handwerksgruß kann, überall in Gastrollen auftritt, wie billig, gegen die volle Einnahme nach Abzug der Kosten für Decorationen und Lichtputzer.

Der Mensch hat nur zweyerley, was ihm heilig ist: Religion und Vaterland. Liebe und Freundschaft liegen eingeschlossen in beyden.

Von Religion mocht' ich lieber gar nicht reden; sie ist dem einen Theil ein Aergerniß geworden, und dem andern eine Schellenkappe. Die Polizey- und Sanitäts-Kommissionen haben dafür ein Ding substituirt; es heißt: Würde der Menschheit, jedoch mit Beybehaltung des Klingelbeutels für die niedrigern, und mit Errichtung von Verdienstorden für die höheren Klassen. Einige Honoratioren aus der Schriftstellergilde, die an sich selbst Aergerniß nehmen, haben den Rosenkranz

wieder vorgesucht, wie König Johannes V. von Portugal jedesmal Arzt und Beichtvater in sein klösterliches Serail mitnahm, *) und wenn nach vollbrachtem Liebeswerk der Puls auf Asthenie deutete, sich die Absolution ertheilen ließ. Dieses Vertrauen verdient bemerkt zu werden, denn es zeugt wenigstens von Zerknirschung.

Im Ernste! an Menschen liegt euch nichts, denn ihr könnt nur Geschäftsmänner brauchen. Guter Hahn, wie Schade, daß du längst hingegangen bist, wo man keine Socken in den Schuhen, und kein Verdienst in den Knopflöchern trägt! Nach dem Muster deiner Rechenmaschine hättest du vielleicht auch eine Rechtsmaschine erfunden, und zwar dauerhafter, als wir welche besitzen, denen die Section des alten Justinians das Ablaufen ihrer Unsterblichkeit im Stundenglase der Zeit ankündigt.

Nie vielleicht wurde die rein-menschliche Bildung geringer angeschlagen, als in unsern Tagen. Niemand frägt, ob die Hand auch rein sey, welche die Wage der Gerechtigkeit halten, oder das Mahl des Friedens austheilen soll; niemand glaubt mehr an eine Nemesis, weil jeder nur angewiesen wird, an sich selbst zu glauben.

*) Dieser fromme König hatte in der Nähe von Lissaben ein Kloster von drey Nonnen blos zu seiner Erholung von Regierungssorgen errichtet.

Ein jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, ſagt ein bekanntes Sprüchwort, und es bewahrheitet ſich in allen Stunden, denn die meiſten Menſchen liegen ſich ſelbſt in den Haaren.

Es iſt ein zerreißendes Gefühl, hunderte von Jünglingen zu ſehen, die bald andern ſo viel ſeyn ſollen und ſich ſelbſt nichts ſeyn können. Aber an was ſoll ſich der Strohm der früh erregten Leidenſchaft brechen? Am juſtinianiſchen Kodex, oder an der modernen Echolaſtik? wahrlich noch eher am Kadaver auf der Anatomie, oder am verweſenden Leben im Siechenhauſe!

Und vollends das Vaterland! Schreyt nicht alles über Hunger, und läuft nach den verhießenen Wachteln, die in der Wüſte vom Himmel fallen ſollen? wo Dienſte an Menſchen verkauft werden, da ſteht es vielleicht weniger ſchlimm, als wo Menſchen ſich an Dienſte verkaufen.

Unſere wiſſenſchaftliche Bildung ſoll noch unſer letztes Gemeingut ſeyn? Ach, ich fürchte, daß man an den meiſten Orten höhern Werth auf eine gemeinſame Wieſe oder Rebpflanzung legt; die Anſtalten, die wir Univerſitäten nennen, könnten wohlthätig genug wirken, aber ſie haben den Geiſt der Zeit in ſich aufgenommen, und müſſen untergehen mit ihm; darum wär's am Gerathenſten, daß wir dieſen unſaubern Geiſt, wie ehemals die Kapuziner den L. . . . in einen Sack beſchwüren.

Laßt uns Männer lehren und keine Knaben. Ich ſpreche nicht vom Alter, ſondern von der Mannheit, die ſo ſelten geworden iſt.

Der höhern Lehranſtalten können in Teutſchland viele beſtehen: doch ſchafft die ab, welche bis jetzt nur Doktordiplome ausfertigten.

Vertilgt den Kollenneid dadurch, daß ihr den Geldneid vertilgt. Soll es einen Rang geben, ſo muß der höher ſteigen, welcher für rein menſchliche Bildung arbeitet, als jener, der nur Brod gewinnen oder backen lehrt. Das Honorar muß nicht aufhören, aber es muß zu gleicher Vertheilung in eine gemeinſame Kaſſe fließen. Es müßte da ſchlimm ſtehen, wo es kein Mittel gäbe, dem Trägen einen Stachel in's Fleiſch zu ſetzen, und das ausgezeichnete Verdienſt in einzelnen Fällen auszuzeichnen.

Gebt ſtrenge Geſetze, aber wacht auch mit Strenge auf ihre Vollziehung. Es iſt beſſer, ihr habt weniger Hörer, und der Staat erhält beſſere Diener.

Laßt die Sittlichkeit nicht bloß die Honneurs am Theetiſche machen; ſie verdient wohl eine bleibende Stelle als Hausfreundin.

Achtet euch ſelbſt, damit der Jüngling das Höchſte ſich erhalten könne, den Glauben an Menſchen.

Weiſt jeden ab, dem die Natur ſich unhold bewies, aber ſchließt keinem eure Thüre, weil er nichts beſitzt, als was Einzig Noth iſt.

Treibt keine Marktſchreyerey, ſondern theilt beſcheiden mit, was ihr emſig erworben. Man lacht wohl über den Affen im bunten Jäckchen, aber es gibt ein peinliches Gefühl, wenn der ernſte Mann das Jäckchen umhängt.

Treibt keine Abgötterey mit Euch ſelbſt, ihr könnt ja doch nun einmal nicht vom Weihrauch leben, und die Natur macht oft ihre Rechte an Euch geltend.

Schwört den Pedantismus ab. Er iſt in jedem, der ſein Thun und Treiben für das Höchſte hält.

Waſcht Euch rein vom alten Sauerteig des Glaubens, daß der Geiſt nur bey Heidekorn und dicken Bohnen gedeihe. Ueberall wandelt der Genius, im Vaterlande der Holzäpfel, wie der Zitronen.

Fördert die Wiſſenſchaft, aber gebt nicht Seifenblaſen und blauen Dunſt für das Göttliche. Die Zeiten ſind zu arm, um noch viele Irrenhäuſer zu erbauen.

Emeritus.

IV.

Die Fürſten der Finſterniß.

Nachtmann (etwas ängſtlich aus dem Fenſter ſehend) Sah' ich nur irgend woher eine brave braune Seele kommen, die es mit dem heilſamen Dunkel ehrlich meynte. Ich vermag das Unheil nicht mehr allein zu zwingen! (Sich vorbeugend.) Groſſer Gott! da ſind noch zwey lange Flügel hindurch die Läden in vier Stockwerken zu verſperren! (Sich den Schweiß von der Stirne trocknend) Kaum die halbe Arbeit iſt gethan! (Sich ermannend) Friſch! auf! alles zur gröſſern Ehre der Nachtlampen!

(Groſſes Getöſe — eine Reihe ſchon zugemachter Läden fährt plötzlich wieder auf.)

Was! ſind die verwünſchten Tagwandler und Sonnenſüchtige ſchon wieder los! Iſt denn für die Burſche keine Kette ſtark genug? (klüglich zum Fenſter hinaus) Muß ich zuletzt doch, aller Arbeit und edlen Anſtrengung zum Trotze, da hinunter den kühnen Sprung thun, um den Tellhäuslern zu entwiſchen? oder mein Leben in Verzweiflung über mein zerſtörtes Werk zu enden? (Gibt ſich ſelber eine Maulſchelle) Pfuy! auf welchem Gedanken ertappe ich mich da! Ein Diener des Nachtlichts und — ich ſchaudere! — ſelbſt Hand an ſich legen, während es an Fackeln, Oel und Opfern nicht fehlt! —

(Entzückt) O all' ihr heiligen Fledermäuse! welchen wonnigen Anblick erhaschen meine hochgesegnete Augen! Freund! herrlicher, köstlicher Freund! Freund in der Noth! woher des Landes?

Dämmermann der jüngere (kommt eilig) Welche Stimme alter schöner Zeit! O mein trefflicher, erhabner Nachtmann! (sie umarmen sich durchs Fenster.)

Nachtmann. Dich senden die Götter der Dunkelwelt! Sie seyen gepriesen!

Dämmermann d. j. Kummer schaut aus deinen ehrwürdigen grauen Augen, und deine respektable Züge scheinen mit der Betrübniß zu ringen, während doch die kostbare Nachtmütze, der schon gestickte Schlafrock, und das große, große Haus nur auf Wohlstand und Zufriedenheit schließen lassen.

Nachtmann. Ach! wer weiß besser als wir, daß der Schein trügt!

Dämmermann d. j. Doch uns nicht.

Nachtmann. Darum vernimm! — hättest du wohl Lust zum Schmuck einer so kunstvollen Nachtmütze?

Dämmermann d. j. (Wasser im Munde) Allerdings.

Nachtmann. Und der brokatne Schlafrock scheint dir auch nicht zu verschmähen?

Dämmermann d. j. Die Hieroglyphen geben ihm ein wahres Mandarinen-Ansehn.

Nachtmann. (Selbſtzufrieden) Auch kommt er uns wirklich aus dem heiligen Altlande China.

Dämmermann d. j. O! dann wohnt ihm unfehlbar eine Wundermacht bey.

Nachtmann. Schmücken ſoll dich die Mütze, tragen ſollſt du den Schlafrock, mit mir dieſen Pallaſt (er iſt herrlich eingerichtet, und mit einem Keller verſehn, mit einem Keller!!) ihn mit mir bewohnen, wenn du mir hilfſt.

Dämmermann d. j. Deiner Miene voll Sahlung und Bekümmerniß verſprech' ich es, ohne zu wiſſen, um was es ſich handelt.

Nachtmann. Brauchſt du auch noch zu fragen? Wüßteſt du denn nicht — oder hätteſt du es (was die Königin der Nacht in Gnaden verhüten wolle) auf deinen — etwas unruhigen — Reiſen nach der neuen Welt vergeſſen, daß die Blinde nun alle ſehend, keine Kurzſichtige mehr ſchwachſichtig, alle Augenkranke geſund, und alle Geſunde Herrn ihrer Augen ſeyn möchten? daß Tagwandley und Sonnenſucht ſo an der Ordnung ſind, wie einſt Mondſucht und Nachtwandel?

Dämmermann d. j. Warum reißeſt du meine Wunden auf?

Nachtmann. Muß ich nicht? Mein Blindenſpital hier im Hauſe habe ich zwar wieder zur Ordnung gebracht, auch die meiſte hier eingepfründete Kurzſich-

tige

tige beruhigten ſich, wie ich ihnen geſtickte Augenſchirme (die ſie aber nie ablegen dürfen) und eine Zulage an Braten und Wein gab. Aber mit den, theils der Korrektion wegen hieher Gebrachten, theils zur Ausbildung anher Berufenen, theils von der elterlichen Sorgfalt hier Einquartirten, theils endlich aus Luſt und Liebe Eingewanderten und aus Klugheit Aufgenommenen kann ich nicht fertig werden.

Dämmermann d. j. Ach ja! das ſind die ſogenannte Geſunden! Ich war auch ſo ein Tollfant!

Nachtmann. Um ihren Augen den gehörigen Grad der Reife zu geben, hielt' ich ſie möglichſt im Dunkel, höchſtens im Zwielicht eingeſchloſſen, mir das von den beſten Erfolg verſprochen: auch ließ ſich die Sache ganz gut an; Augenſchwäche und Kurzſichtigkeit gedeihen luſtig. — Ich jubelte — doch zu früh. Sie wollten bald nichts mehr von der heilſamen Kur wiſſen, und ſteckten mir beynah' die gute redliche Heerde mit an.

Dämmermann d. j. Entſetzlich! (mit der Fauſt auf ſeine Bruſt pochend) Erkenne auch du abermals rechtmäßig das entwichene und verlaſſene Greuel!

Nachtmann. Da kam der Geiſt über mich, und ich erdachte mir gehörige, noch engere Abſonderungen, mancherley ſchönen Hausrath, allerley kurzweilige Spiele und Unterhaltungen; zugleich veredelt' ich abermals den Tiſch, und wurde immer freygebiger mit dem flüſ-

sogen Geld in den großen Fässern. Jetzt fielen die Augen im Preis; zum Genießen bedarf man des weiten Gesichtes nicht, und bey'm Ausschlafen schließen sich die Augen ohnehin. Die Sache gelang; die Schirme wurden gesuchter, wie jemals; meine Fensterläden schloß ich allmählig, und urplötzlich stand ein neu erfundnes Tag-Surrogat, die Nachtlampen, in dem beynah ungestörten Besitz seiner Herrlichkeit.

Dämmermann d. j. Damals strauchelte ich noch am verrätherischen Sonnenlichte in gaukelnder Bewunderung.

Nachtmann. Herrlichkeit! sagt' ich. Aber des Schicksals Tücke war noch nicht erschöpft. Es kam ein großer Sturm, deckte mir das halbe Dach ab, riß zwey Drittheile der wohl verschlossenen Fensterläden auf, und Nachtlampen, Schirme und Segensglorie der Blindheit sanken, verschwanden beynahe. Endlich beruhigte sich der Sturm der Natur; ich baute wieder und stellte her, ich wurde, wie schon gesagt, mit Kurzsichtigen und Blinden fertig; aber die andern!

Dämmermann d. j. Die Gesunden nämlich? die sogenannten? nicht so?

Nachtmann. Ach ja. Umsonst predige ich ihnen, daß dieses Haus einmal, lediglich und vor Urzeiten her durchaus für das Nichtsehn, und die Bildung zu diesem heilsamen Nichtsehn bestimmt ist, und daß man den Willen der Altvordern ehren müsse,

auf daß es einem wohlgehe auf Erden: umsonst stelle ich ihnen das herzrührende Beyspiel meiner blinden Veteranen und meiner glückseligen, der Blindheit täglich nähern Kurzsichtigen vor. Alles ist an ihnen verlohren. Glaube ich die Ruhe hergestellt, so zertrümmert dort eine Parthie ihre Schirme; kaum habe ich nothdürftige Stille besorgt, so zerbricht mir eine andere ein halbes Dutzend meiner schönsten Nachtlampen: während ich die Trümmer auflese, zwängt eine dritte Schaar die wohl verwahrte Läden, und zuletzt dem hellen Tag entgegen. Dort steigt einer, der entkommen ist, kühn und keck auf den Dächern umher, die Sonne anzugaffen, und gibt das gefährlichste Beyspiel von der Welt. Hier springen ein Paar andere Flüchtlinge wild im Garten umher, und preisen die Natur, zu deren nützlich geleiteter Kenntniß ich ihnen doch die reichste Sammlung von kastigirten Bilderbüchern mit großen Kosten des Eulenfonds angeschafft habe — den Undankbaren! Den ganzen Tag muß ich herumwandeln, und sehn und sorgen, daß kein Schade geschieht, und die gesprengten Läden wieder schließen. Aber die geschlossene Nacht, die völlig geschlossene Nacht — außer der gewöhnlichen, die aber jetzt zur Sommerzeit so fatal kurz ist, — gelang mir noch nicht wieder.

Dämmermann d. j. Rechne auf meinen Beystand.

Nachtmann. (zum Fenſter hinaus ihm um den Hals fällt) Jonathan!

Dämmermann d. j. Reuig kehre ich von den ſteilhaften Lichtwanderungen in die Heimath wieder. An der Sonne hab' ich mir Gemüthsruhe und Schlaf weggeguckt; die Sünde ſtraft ſich ſelbſt. Nach heilſamer und heilender Dämmerung verlangte mein Herz, und du, Allervortrefflichſter, bieteſt mir gar — dichte, dichte, Nacht! Nacht! Paradieſeswort! Buße will ich thun, ſie verbreitend, und zugleich mein Heil wirkend. (Leiſe) Aber der Mandarinen-Schlafrock und die Ehrenmütze ſind mir gewiß?

Nachtmann. Wie mir mit deinem Beyſtande die Nacht.

Dämmermann d. j. Nur muß die Sache im Großen gegriffen werden. Das Fenſterſchließen reicht bey weitem nicht hin. Innere Verzierungen und Nachtlampen ſind vom Uebel: die Wurzel des Unglücks muß tiefer ausgegraben, die Augen müſſen ganz überflüſſig werden.

Nachtmann. (bewunderungsſtarr) O du mehr als Nachtmann!

Dämmermann d. j. Ja — hyperboräiſche Finſterniß breche ein! und dazu gibt es nur ein Mittel.

Nachtmann (mit offenem Munde.) Welches aber?

Dämmermann d. j. Das natürlichſte von der Welt. Wir müſſen wirklich blind werden.

Nachtmann (außer ſich.) Er hats gefunden!

Dämmermann d. j. Wir zeigen ihnen die höchſte Heiligung im freywilligen Ausſtechen der Augen! Wir belohnen es und das reichlich. Den Widerſetzlichen appliziren wir mit ſtrenger Liebe die Wohlthat gegen ihren Willen. Die Blinde und Geblendete machen wir zu Miſſionarien für die übrigen. Ein fettes Dupier ſchüttet die Segnungen des Schmauſes über die aus, welche den noch mit dem Lichtdurſt ringenden Brüdern von den leidigen Augen helfen. Bald wird die Erfahrung mit uns in den Bund treten. Die zur ewigen Nacht Wiedergebohrnen werden das, dem Blinden allein eigne Glück der abſoluten Gemüthsruhe (nie am Tage, ſelbſt nicht am Nachtlich zu erwerben) innig fühlen. Die Schmaußende werden die unſägliche Nützlichkeit des Blindſeyns für die Verdauung bewähren. Binnen kurzer Friſt herrſcht nur das Dunkel — glaube mir!

Nachtmann. O Liebling der Königin der Nacht! ich trete dir den erſten Platz ab — du biſt mein Meiſter.

Dämmermann d. j. Mit nichten; ohne Rangſtreit laſſ' uns nur zu einer Perſon verſchmelzen! — (Nach einer Pauſe) Noch einen dritten Mann ſollten wir aber wohl haben! zwey genügen dem hohen, großen Werke nicht.

Nachtmann (traurig) Aber wo ihn ſuchen?

Dämmermann d. j. Hm! hm!

Nachtmann (trübſelig) Da iſt nun mein ganzer Jubel hin. So überglücklich war ich, an dich mich anzuſchließen — einzig biſt du in der Welt, und nun forderſt du ſelbſt das Unfindbare!

Dämmermann d. j. Sey ruhig! draußen im Geſchimmer des leidigen Tages treibt ſich noch mein Bruder umher —

Nachtmann. Du hätteſt noch einen Bruder!

Dämmermann d. j. Allerdings — Dämmermann der ältere.

Nachtmann. Aelter als du!

Dämmermann d. j. Aelter, aber, trügt mich nicht alles, ohngefehr in gleicher Lage mit mir, obwohl auf anderm Wege dahin gelangt. Er hatte ſonſt eine ganz eigne Freude am Morgen; die Roſen der falſchen Aurora lockten ihn mit unwiderſtehlicher Macht; er ſchlich ihnen nach, und wollte ſie pflücken; da trat ihm jedoch immer die gewaltige Sonne unmittelbar in den Weg, die Roſen welkten, und er wurde zum Lohn ſeiner Freude in ihren heißen Mittagsſtrahlen geſotten. Das Spiel fing ſtets von neuem an, und ſo kraftlos er am Mittag ſeufzte: O blieb' es doch immer nur Morgen! ſo kindiſch-ſelig zog er jederzeit wieder den nächſten Frühroſen nach.

Nachtmann. Und dann?

Dämmermann d. j. Wir begegneten uns faſt jeden Mittag. Damals war ich der warme Verehrer

des letzten; ich setzte dem bekümmerten Bruder alle — jetzt heiß von mir beweinte — angebliche Wohlthaten des Tages auseinander, und bewies ihm, der Morgen müsse dem Mittag weichen; ohne Mittag und Hitze sey kein Heil und kein Gedeihen auf Erden. Ich hätte auf dem Mittelpunkt des Tages den Wagen der Sonne festhalten mögen, wie er ihn am Rande des Horizons zurückhalten wollte. Unser Streit endete nicht, wir trennten uns. Nach den mittäglichen Zonen des Erdkreises zog ich; da wo der Tagesstern immer glüht, schlug ich meine Hütte auf, oder vielmehr meine Hütte nicht; ich lagerte mich unter dem freyen Himmel, und badete mich in Licht und Wärme, bis ich versetzt, mich wieder nach Abend zog, und nun diesem huldigte, wie mein Bruder dem Morgen.

Nachtmann. Das war eben die unvergängliche Weihe in euch, die jeden zu seiner Dämmerungsstunde trieb.

Dämmermann d. j. Und mich jetzt in den Schooß der Nacht! ihn vielleicht auch! O wär' er da!

Nachtmann. O wär' er da!

(Klaggeschrey von weitem.)

Dämmermann d. j. Horch! das glich seiner Stimme.

Nachtmann. Die Königin der Nacht sey gelobt!

Dämmermann der ältere (kommt mit verbundenen Augen und am Stabe fortschleichend) Dunkel! wer gibt mir ewiges Dunkel!

Dämmermann d. j. Er iſt's!

Nachtmann. Alle Fledermäuſe ſeyen geprieſen!

Dämmermann d. ält. Weh mir! ich frevelte dem Tage entgegen! die Roſen der Morgenröthe reizten mein lüſternes Auge, und ſie entflohen mir. Nun hat mich der Tag geblendet, und die Augen ſchmerzen mich brennend! Wer gibt mir Dunkel? völliges Dunkel? das Spiel mit dem werdenden Lichte war lieblich, war ſchön und unterhaltend! aber der Ernſt iſt mühſam und furchtbar. Ich will nichts von dem Ernſte des Tages wiſſen! hinweg mit ihm! hinweg mit Sonne und Morgenroth! und mit allen Roſen der falſchen Aurora hinweg! Meine Ruhe iſt hin, und mein Appetit! Gebt mir Nacht und zu eſſen! Verdauung und Dunkel dem Müden, dem Reuigen!

Dämmermann d. j. Hm! der iſt wie wir ihn brauchen!

Nachtmann. Groſſe Götter der Unterwelt!

Dämmermann d. j. Bruder!

Dämmermann der ältere Welche bekannte Stimme!

Dämmermann d. j. Dein Bruder! er ſteht am Heilrande des Dunkels!

Dämmermann d. ält. O nimm mich mit! und vor allem nimm mir die Augen vollends!

Dämmermann d. j. Komm' nur erſt, und ruhe, und iſſ', und erquicke dich!

Dämmermann der ält. Unmöglich! keinen Schritt! Erſt — — —

Dämmermann d. j. (ihm die Binde abnehmend) Sieh den Dunkelpallaſt! Er wartet deiner!

Dunkelmann der ält. (mühſam umherblickend) Blende mich vollends! dann führe mich ein!

Dämmermann d. j. Du willſt es durchaus.

Dämmermann d. ält. Durchaus, und unverſchieblich!

Dämmermann d. j. Dein Wille geſchehe! (Er blendet ihn.)

Dämmermann d. ält. (an ſeinem Halſe) Habe Dank! Dank!

Dämmermann d. j. (dem ſtaunenden Nachtmann ins Ohr) Da iſt der dritte Mann fertig! Ein warnendes Beyſpiel der Tagsgefahr! ein erbauliches Selbſtopfer der Buſe! ein fruchtbarer Vater und Vertreter der Miſſionarien!

Nachtmann (auf ſeinen Knien) Nimm auch mir ein Auge!

Dämmermann d. j. Wie!

Nachtmann. Daß ich wenigſtens zum Theil ein Glück empfinde.

Dämmermann d. j. Es ſey! (blendet ihm das eine Aug) Ich eigne mir die Binde an, welche der Bruder nun nicht mehr braucht. Wenn ich nicht für die Blinden arbeite, will ich blind ſeyn, wie ſie.

Nachtmann. Du biſt alles in allem! (kniet nieder) Ich brauche kein Auge, da du vorhanden biſt. Nur einer leite — wir andern lehren durchs Beyſpiel. Blende mich ganz!

Dämmermann d. j. Der Geiſt iſt über dir — ich widerſtehe nicht (blendet ihm das andere Aug) hm! hm! (ſteckt die Binde, ſtatt ſie umzubinden, in die Taſche.) Nun ſo! — Kommt Kinder — hinein! zum Werke!

V.

Abaris. *)

In unſern, das Wunderbare höchſt philoſophiſch begünſtigenden Zeiten wäre es nicht minder höchſt ungerecht, einem der älteſten Thaumaturgen und Kagliostro's länger den Tribut biographiſcher Erwähnung zu entziehn. Apoll verſchenkt zwar heut zu Tage keine Pfeile mehr (wie man an dem ſtumpfen Geſchoſſe mancher aus ſeinen angeblichen Jüngern bemerken mag;) aber es gibt eine Klaſſe myſtiſch-poetiſch-idealiſtiſcher Voltigeurs, und theologiſch-theoſophiſch-ſchwärmeriſch-herrnhutiſcher Wunder- und Geſpenſter-Jäger und Heger, die ihre Jacken für ſeine Uniform ausgeben, und in Ermangelung der mythologiſchen Luftreiterey eine irdiſche Windbeuteley betreiben, von welcher ſie vielleicht mehr ärndten, als ſie bey der andern entdecken würden.

Abaris, Seuthus Sohn, war in Scythien gebohren, und ſein Daſeyn von der Fabel dergeſtalt ausgeſchmückt, daß ſogar Herodot eine heilige Scheu vor genauer Erkundigung und beſtimmter Wieder-Erzählung trug. Er begnügte ſich zu ſagen: daß dieſer Barbar einen Pfeil durch die Welt umhergetragen, und keine Nahrung genommen habe.

*) Vergl. Bayle.

Aus dieſer Beſchränkung der Umſtände läßt ſich die hiſtoriſche Nüchternheit des ehrlichen Altvaters zur Genüge abnehmen; denn die Wunderkenner wußten das ganz anders. Ihnen zufolge trug der Pfeil den Abaris durch die Lüfte, gleich einem neuen Pegaſus, und ſo waren Flüſſe, Meere, und alle, jedem andern unzugänglichen Orte ohne Einfluß auf ſeinen Weg. Jamblichus ſpricht in ſeinem Leben des Pythagoras ganz beſtimmt hievon. Ein neuerer, Petit, der von der Sybilla ſchrieb, ſtellt die Entzückung des Elias, die Verzuckung Habakuks, die Verſetzung des Pythagoras, und die Luftfahrt des Hyperboräers Abaris zuſammen, und vergleicht ſeinen Pfeil mit den Beſenſtielen, die im Marſtall der Blocksberas-Damen figuriren.

Dieſer herrliche Pfeil war golden, und dem Beſitzer Abaris ſo unentbehrlich, daß er förmlich eingeſtand, ohne ihn könne er weder Weg noch Steg erkennen: Pythagoras entriß ihm dies Geſtändniß, indem er ihm ſchelmiſch den Wunderpfeil verſteckte; und nun der verwaiſte Reiter einem ſtablosen Blinden gleich, ſeine eigne Schwäche vorführen mußte. Indeſſen hat auch die neuere Zeit ihre — Wünſchelruthen, die, laſſen ſie gleich nicht fliegen, alles entdecken ſollen, und ein neuer Pythagoras, ein Mallebranche, ſchrieb die Möglichkeit dieſer Wirkung nur dem — bekannten bisherigen Quieszenten zu, den Milton und Klopſtok ſo verherrlicht haben, daß er wahrhaft glänzend zur Ruhe

geſetzt wurde. Da er aber jetzt ſehr gegründete Ausſicht haben ſoll, wieder zu ſeiner gebührenden Thätigkeit zu gelangen, ſo läßt ſich um ſo weniger gegen den goldnen Scythenpfeil einwenden, indeß einfache (und vielleicht auch einfältige) Stöcke ſoviel leiſten. Uebrigens hatte bekanntlich auch Merkur ſeinen Stab, auf dem er wahrſcheinlich mit unter ebenfalls ritt, und über welchen der gelehrte Barthius eine eigne Abhandlung verſprach. Vielleicht wäre ſie noch weit lehrreicher ausgefallen, als das Werk des Cynikers Antiſthenes über Minerva's Stab. Denn auch ſie hatte einen ſolchen, der bald jung, bald alt machte, wie in Homers trojaniſchen Heldenblättern das Nähere zu erſehen iſt. Circe's anti-gaſtronomiſcher Zauberſtab ſchließt ſich ihm von weitem an. Und etwas keck vermehrt Erasmus die Zahl dieſer Feenruthen mit der Ruthe des Moſes, hätte aber dabey bemerken mögen, daß der Teufel, dieſer Erz-Nachäffer aller Gotteswerke, vermuthlich nach ihr ſeinen Maaßſtab nahm, um vorerwähnte, von P. Mallebrauche ihm dedizirte Wünſchelruthen zu begaben, welches er in der größten Geſchwindigkeit bey den Zauberern des Königs Pharao zu Stand brachte. Biſchof Huet behauptet ſogar in ſeiner evangeliſchen Demonſtration, daß die heidniſche Dichter ihre Merkurs- und Pallasruthen bey Moſes geholt. Auch die Brachmanen trugen ſtets, und ſchon zu Apollonius von Tiana Zeiten, Ring und Stab, welchen ſie große Kräfte beylegten.

Vielleicht war der berühmte Pfeil des wohlſeligen Aparis derſelbe, mit welchem Apoll die Cyklopen erſchoſſen, um ihnen ſeinen Dank für ihre Blitzfabrikation zum Nachtheil des armen Protomedikus Aeskulap zu bethätigen. Bekanntlich hatte der Sonnengott den Rachepfeil nach jener Mordgeſchichte unter einem Berge in dem Lande der Hyperboräer verſteckt, aber bereits damals auf wunderbare Weiſe ihn zurück erhalten, indem ihn die Winde, ſobald ſich Jupiter beſänftiget hatte, nach Hauſe kutſchirten.

Uebrigens iſt es keine leichte Sache, mit Beſtimmtheit anzugeben, wenn Abaris lebte: die Meynungen weichen desfalls ſehr von einander ab, und darum ſind einige Neuere wirklich ausgeglitten. Uns mag aber ziemlich gleichgültig ſeyn, ob er in der dritten, oder ein und zwanzigſten Olympiade oder gleichzeitig mit König Kröſus in den Lüften umher flog. Minder zwiſtig äußern ſich die Herren Philologen über die Veranlaſſung, welche ihn aus ſeinem Vaterland führte.

Eine große Peſt verwüſtete die Erde. Apolls Orakel wurde befragt, und ſeine ganze Antwort beſtand in den räthſelhaften Worten: Die Athener werden für alle übrige Völker geloben. Um deswillen ſandten mehrere Völker Abgeordnete nach Athen, und ſo kam auch der Hyperboräer Abaris dahin. Da er ſchon ziemlich bejahrt war, und in der Folge nach der Heimath zurückkehrte, um dem hyperboräiſchen Apoll, deſſen Prie-

ſter er war, ſein auf der Reiſe geſammeltes Geld darzubringen; ſo möchte man auf die Vermuthung gerathen, daß eine fromme Kollekte mit zu ſeinen Reiſegründen gehörte. Bey dieſer Gelegenheit erneuerte er das Bündniß der Hyperboräer und Delier. Auch gab er ſich mit Weißagen ab; und da er ſeine Prophezeihungen allenthalben ausſtreuete, wohin ihn ſein Nomadenleben führte, ſo dürfte er auch ein umherwandelndes Orakel heißen. Er hatte darin mehrere Kollegen: die Devinatoren betrieben es alle ſo. Daher behauptet Artemidor, das Selbſtgefühl der entſtehenden Weißagungsgabe deute in den meiſten Fällen auf künftiges Reiſen und Umtreiben; den Wahrſagern ſey das unſtete Leben ſchon eigen. Sie hatten das im Alterthum mit Taſchenſpielern und allen Arten von Marktſchreyern gemein. Doch Abaris beſchränkte ſich nicht auf Prophezeihungen: auch Tempel, unter andern den der Proſerpina vom Heil zu Lazedämon ſoll er erbaut haben. Plato ſtellt ihn als förmlichen Wunder-Spielmann und Zauberling dar, der ſich Krankheiten durch Worte zu heilen angemaßt.

Andere machen ihn zum Fabrikanten des Palladiums, dieſes verhängnißvollen Unterpfandes der Erhaltung für die Städte, welche es beſaßen, und laſſen es ihn an die Trojaner verkaufen. Er verfertigte, dem großen Skaliger zufolge, aus den Knochen des Pelops den erhabnen Talisman; ſo ſelten auch ſonſt die Wun-

dermeiſter ihren Stoff aus Heldenknochen hohlten. Auch ſoll er Erdbeben vorauszuſagen, die Peſt zu verbannen, das Ungewitter zu beſänftigen gewußt, und in Lazedämon ſo wirkſame Opfer gebracht haben, daß dies der Peſt ſonſt ſo ſehr ausgeſetzte Land nie mehr an dieſer Plage litt. Dem weiſen Pythagoras legt die Sage dieſelbe Gabe bey, und ſetzt hinzu, daß er ſie auf Empedokles, Epimenides und Abaris verpflanzt habe; welcher letztere ſich auch hiezu ſeines Univerſalwerkzeugs, des Pfeils bedient.

Bücher ſoll er ſo viele hinterlaſſen haben, als ſey er ein Bevölkerer des Leipziger Meßkatalogs oder ein Nutritor der Leihbibliotheken geweſen. Apollo's Ankunft im Lande der Hyperboräer — das Hochzeitfeſt des Fluſſes Hebrus — eine Theogonie, welche die Abkunft der Götter erläutert — eine Sammlung von Orakeln — und eine andere von Beſchwörungen (Bannſprüche, oder will man lieber, Verſöhnungsgebete) werden ihm zugeſchrieben. Alle dieſe Werke waren mit Ausnahme des erſten, in Proſe abgefaßt, und ſeine griechiſche Schreibart wird von alten Zeitgenoſſen gelobt.

Auch ſeiner einfachen und angenehmen Sitten, und ſeiner Rechtlichkeit gedenken mehrere mit großem Lobe, indem ſie bezeugen, daß er ſich hiedurch im geſammten Griechenland empfohlen. Daß Luzian, der fruchtbare

und

und furchtbare Spötter des wunderſüchtigen Aberwitzes des Pfeilreiters nicht erwähnt hat (obwol Kaſaubon grundlos das Gegentheil angibt,) erregt billige Verwunderung, da in dieſer Lücke ſo reicher Stoff der Erſchütterung für das Zwergfell und attiſchen Gemüthsreitzes verlohren gingen.

Wie Schade, daß ſein Pfeil nicht die Wundergaben des Magnetismus oder der Geiſterbeſchwörung hatte! wie wohlthätig hätte er für die Welt werden, und wie ruhig den Vorwurf des Origenes — er ſey unnütz geweſen — verachten können. In den Händen eines ſo großen Reiſenden wäre der Somnambulismus Quelle der Allweisheit, und jeder Schatz gehoben, jeder arme Geiſt aus dem Hades erlöſt worden. Jenes hätte die gefährlichſte Sünden, die nämlich, welche in der Hoffnung auf ewige Verborgenheit begangen werden, vielleicht ganz aufgetrocknet; dieſes dem Satanas den ſchlimmſten aller Streiche geſpielt, und ihn für die Begünſtigung der Poltergeiſterey angemeſſenermaßen beſtraft.

Würde aber dies alles in unſerm philoſophiſchen Jahrhundert auch geglückt haben?

Es mag jetzt wohl weit mehr Einzelne geben, die dem Strome widerſtehn, und die Täuſchung bekämpfen können; aber ſonſt iſt, wahrlich unſer Zeitalter nicht weniger gläubig (und ertappt!) als irgend ein anders;

was haben wir nicht an der einzigen Apokalypse erleben müssen! Schon dies kann uns hinlänglich überzeugen, wie sehr die Hämmeley *) auch uns eigen ist. Alle Lügen, welche der Leidenschaft schmeicheln, sind leicht gäng und gebe; das kühne Zeitalter schämt sich nicht, wenn es überführt wird, dem Betruge zur Beute geworden zu seyn; der Betrüger bleibt darum doch bey Ehren; und das gute Zeitalter schreyt darum nicht minder laut gegen den Unglauben der Unbetrognen.

---

*) Mountonade.

VI.

Rom, Europa und die Welt.

(Beſchluß von Nr. XI. des Sept. Stücks)

Mit dieſen entſcheidenden Maßregeln verband Johann die Erhebung der Biſchöfe, namentlich auf den Synoden zu Ravenna und Trojes; ſie ſollten die Genüſſe der geiſtlichen Uebergewalt theilen, um ſich zu ihrer Befeſtigung berufen zu fühlen, und ein begehrenswerther Preis ſollte das eigne Schmiegen unter des Pontifikats höchſte Macht befriedigen. Sie fühlten jenen Beruf, und ergaben ſich in dieſe Bedingung.

Zerrüttet im Gebrauch ihrer Mittel, doch in ihren Grundfeſten nicht erſchüttert, hob ſich nach der trunkenen Periode Sergius III. und ſeiner Nachfolger, das alte Herrſcherſtreben. Die Verwilderung der Zeiten hatte der Geiſtlichkeit Verwilderung vor Entkräftung des eignen Anſehens geſchützt: obgleich in Rom und mit Rom zugleich von dem Patrizierbunde weltlich beherrſcht, wurzelte das Pontifikat in ſeinen angeſprochnen Weltrechten um nichtsweniger feſt. Gregor V. beurkundete es, indem er, auf dem Pfade Johanns XV. die Zeitumſtände nutzend, und Rothads Wiedereinſetzung erneuernd, die berühmte Wiederherſtellung Arnulfs von Rheims, und Königs Robert Trennung von ſeiner Ge-

mahlin erzwang. Der Schwäche der Kaiſermacht drang Rom die Ueberzeugung von ſeinem Schaltungsrecht über die Krone, den Polen die Zinsbarkeit ab; und trat auch das unvergeßliche Aergerniß drey gleichzeitiger, ſich wechſelſeitig verdammender und bekämpfender Stuhlinhaber in das Mittel, ſo glänzte doch der Stuhl ſelbſt bald wieder unter Klemens II. in gewohnter Herrlichkeit.

Doch hatten noch viele Rechte der Staatsgewalt den Streit mit den Krämpfen der Anarchie, des Ringens um die Gewalt, und ſogar der Gewaltübung ausgedauert: an Gewohnheit und Meynung erſtarrt, trotzten ſie noch auf Felſengrund den ringsum empörten Wogen. Noch wurden die Bisthümer von den Regenten begeben; noch unterlagen die Synodalverhältniſſe ihrer Aufſicht und Einwirkung; die geiſtliche Immunität ſah ſich noch von ſtarker Hand der Staatsgeſetze beſchränkt; geiſtliche Steuerfreyheit noch begrenzt von den Verbindlichkeiten geiſtlicher Beſitzungen gegen den Staat; neuen Abgaben mußte ſich die Kirche noch nach dem Ermeſſen der Regierung unterwerfen, und ſelbſt der Lehensverband ſchloß ſie enger an dieſe: erhob ſich gleich, als Folge der iſidoriſchen Grundſätze das Iſolirungsſyſtem, ſo mißlang doch noch die eifrig verſuchte Verbreitung geſetzlicher Eheloſigkeit; ſicherte ſich gleich die Kirche den Beſitz ihrer Güter immer verläſſiger; erſtreckte ſie gleich das ihr ſo wichtige Zehendrecht in

umfaſſendern geſetzlichen Grenzen, ſo entzogen ihr doch Erweiterung ihrer Lehenhöfe, und ihrer weltlichen Umgebungen bedeutende Theile ihres Reichthums.

Aber vorbereitet waren im Innern der Kirche für das Pontifikat der immer ungekränkte Beſitz geſetzgebender und konſtitutiver Macht, auf [illegible]eßender Richtergewalt über die Biſchöfe, des allgemeinen Episkopats; immer loſer wurde der Metropolitanverband durch gereitztes Mitwirken der Biſchöfe zur Vergrößerung des entfernten Obern auf Koſten des nähern, und durch gelockte Lüſternheit der Erzbiſchöfe nach dem Pallium. Die beſchränkte monarchiſche Verfaſſung näherte ſich immer deutlicher unbeſchränkter Alleinherrſchaft, und die geiſtliche Alleinherrſchaft auf fürſtlich-weltlichem Güterbeſitz gegründet, und mächtig im Innern der Kirche, ſtrebte nach der Unterwerfung der weltlichen Macht, von der ſie bisher abhing, daß es nur noch eine Macht auf Erden gebe — die ihrige.

Zu dieſen Elementen trat Gregors VII. hartnäckiges, umfaſſender, kühner Feuergeiſt.

Mit großen Eigenſchaften ausgeſtattet, lebhaften aufgeklärten Geiſtes, unerſchütterlichen Muthes, glühend, herrſchſüchtig, raſch, keck und unternehmend, ſchnell zur Ausführung wie zum Aeußerſten ſchreitend, ohne ſich um die mögliche üble Folgen ſeiner kräftigen, aber oft heftigen Maßregeln zu kümmern; ſtreng im Scheine der Sitten, mit dem eignen Beyſpiel beurkun-

den wollend, was er von andern forderte, reich an gelehrten Kenntniſſen, trat er aus der klöſterlichen Zucht Clügni's, und den Geſchäften päbſtlicher Unterhandlungen auf den päbſtlichen Stuhl, um die Welt, ſo weit die geiſtige Grenzen der Kirche reichten, und reichen könnten, ihrer Herrſchaft zu unterwerfen.

Mit demüthiger Bitte an den Kaiſer um Beſtätigung ſeiner Wahl beginnend; dieſe Beſtätigung trotz des Abrathens der teutſchen Biſchöfe erhaltend, erneuerte er alsbald im erſten Concil, dem er zu Rom vorſaß, die alten Beſchlüſſe gegen Simonie und Prieſterehe; er ſchleuderte den Bannſtrahl gegen alle Standesgenoſſen, die aus Laienhand Inveſtituren nähmen, ſo wie gegen die Laien ſelbſt, die ſie gäben. Seine Legaten erklärten dem Kaiſer, daß auch er in ihren Augen geiſtlich geächtet, und nur von der Anklage der Simonie gereinigt, ihnen zugänglich ſey. Der Aufforderung zur Buße Folge leiſtend, konnte dennoch Heinrich der Vorladung nach Rom ſelbſt nicht entgehn. Aber der entrüſtete Fürſt berief ein Concil nach Worms, welches Gregorn, von Kardinal Leblanc angeklagt, der päbſtlichen Würde durch Vernichtung ſeiner Wahl für verluſtig erklärte.

Kalt nahm Gregor dies Urtheil aus den Händen ſeiner Ueberbringer; ſchnell legte er es andern Tags ſeiner Synode vor; in den heftigſten Ausdrücken ſandte er Anathem und Abſetzung über Heinrich, ihn verwe-

ſen genug als Empörer gegen den heiligen Stuhl aus-ſprechend. Die mit ihrem Fürſten verdammte Prälaten Teutſchlands und der Lombardey erwiederten durch den, zu Pavia gegen Gregor verkündeten Bannfluch. Im Voraus die zu erwartenden Stürme berechnend, hatte Gregor jedes Mittel für ſich aufgehoben, und ſelbſt Heinrichs Mutter, Agnes, Heinrichs Tante Beatrix, Heinrichs leibliche Baſe, Mathilde gewonnen; in der erſten eine Vermittlerin, die wirklich Gregors erſte Legation nach Teutſchland begleitete, um des Kaiſers Entſchlieſſung zu lenken; in den beyden andern warme, und durch ihre italiſche Beſitzungen mächtige Anhängerinnen. Der Andacht ergeben, hatten ſie die höchſte Meynung von Gregors Tugend und Heiligenrufe; ſie glaubten an ſeine Entzückungen, himmliſche Geſichte und Weiſſagungen. Ganz ſeiner Leitung ſich fügend, die er mittels väterlicher, unausgeſetzter Briefe an ihnen übte, folgen ſie ſeinem Gewiſſensrathe, wie ſeinen Staatsentwürfen. Bald verlohr Mathilde die Mutter und den Gemahl, und ſchloß ſich nun inniger noch an Gregor, von nun an ihres Geiſtes, Benehmens und Gutes unumſchränkter Gebieter. Ganz nach Weiſe der frommen Seelen, die ſich, ferne von dem, oft überwerthen Gewiſſensführer für verlohren achten, bot ſie alle Kräfte auf, ihn ſtets im Auge zu behalten; — unermüdet folgte ſie ihm allenthalben, mit ſteter Sorgfalt, raſtloſer Dienſtbegierde, und hingebender zärtli-

der Unbeholfenheit; nur nach ſeinen, ſtreng von ihr beobachteten Befehlen handelnd, jeden Stolz und jeden gerechten Anſpruch ihrer Geburt vergeſſend, um als demüthige Magd und geliebte Tochter dem Herrn und Vater zu gehorchen.

Andere Bundesgenoſſen weckte Gregor in den, von ihm zum Aufſtand erregten Sachſen, und in Herzog Rudolph von Schwaben; endlich in dem allgemeinen Bannfluche, welcher jeden traf, der mit Heinrich in Verbindung blieb; kein Biſchof durfte ihn losſprechen, die Reichsfürſten ſollten ihn zur Unterwerfung unter den heiligen Stuhl nöthigen, oder zu neuer Wahl ſchreiten. Dem Biſchof von Metz, welcher Gregorn ſeine Zweifel über die Entthronung des Monarchen, und die Löſung der Unterthanen vom Treu-Eide vorlegte, erwiederte er: Nur dem Beyſpiel und dem Rechte ſeiner Vorfahren folge er hier. Der Fürſten Verbindung nach dem Sinne Gregors drängte den ſchwachen Heinrich zu Kanoſſa's unverlöſchlicher Demüthigung. In den Stürmen des Winters überſtieg er mit Gattin und Kind, und einem kleinen Gefolge die Alpen, ein Gegenſtand des Mitleids, und der anfänglich durch ſeine Nähe beunruhigte Pabſt ſandte aus Mathildens ſicherer Feſte nach dreytägiger Abwürdigung Befehle und Losſprechung auf das gebeugte Haupt des wehrloſen Gegners. Alle ſeine Umgebungen, ſagt Gregor ſelbſt in ſeinem Schreiben an die teutſche Fürſten, murrten über die

unbiegſame Härte, welche ihnen eher tirannisch als apoſtoliſch erſchien; nur Mathildens Bitten gelang die Beſänftigung des unverſöhnlich Scheinenden. Doch fügte er die Bedingniß gerichtlicher Reinigung vor ſeinem Richterſtuhle, und bis dahin der Enthaltung von jedem Regentenrechte dem Frieden bey, und Heinrichs Anhänger und Freunde mußten, einzeln in kleine Zellen geſperrt, die Losſprechung mit harter Selbſtquaal erfaſtend, gleich ihrem mißhandelten Haupte dulden.

Als aber Heinrich, der Freyheit wiedergegeben, und glücklich im Waffenkampfe gegen Rudolph von Schwaben der harten Bedingniß des Pabſtes ſpäter nicht entſprach, ſchleuderte dieſer in einem Concile zu Rom, abermals den Bannblitz gegen ihn, und ſprach zum zweytenmale ſeine Abſetzung aus; zum zweytenmale erwiedernd entſetzte Heinrich zu Brixen Gregor des päbſtlichen Stuhles, und verlieh ihn Klemens III. Zwey gewonnene Schlachten öffneten ihm, trotz der ihn vernichtenden Prophezeihungen ſeines Gegners, den Weg nach Rom, und Gregor ſtarb in ſeinem Zufluchtsorte Salern.

Hinab ſtieg er aus dieſem Daſeyn in die Gruft, welche in ihm nicht den Vollender, aber den kühnſten Hinanſchreiter zum Gipfel des neu-römiſchen Syſtems aufnahm; und in Mitte der ſich kreuzenden und bekämpfenden Meynungen über ſein Weſen und Wirken, in Mitte der Schriftſtellerfehden, gerechten Geſchichts-

Aussprüche und leidenschaftlichen Ansprüche an die Geschichte, und der Irrthümer verwichener Zeitalter (die ihn sogar der Magie beschuldigten) wie der Verwirrungen der neuesten (welche dem hierarchischen Treiben das Verdienst der Welterziehung absprechen, oder seine Wiedergeburt auf den Trümmern der Kultur wünschen), steht dem prüfenden Beobachter die Wahrheit fest, daß es nach dem Entwicklungs-Gange, den die Kultur einmal genommen hatte, einen Gregor VII. geben mußte, aber auch nur einen geben darf, wenn die Kultur selbst in ihrem Gange nicht erliegen soll.

Seine Feinde beschuldigten ihn des Umgangs mit den Engeln der Finsterniß; seine Anhänger erzählten die Wunder, welche er nach seinem Tode that, und versetzten ihn unter die Heiligen; fünfhundert Jahre nach diesem Tode fand man seinen Leichnam beynah unverwest, und siebenhundert Jahre nachher zerstäubt glücklicherweise das System, welches er mit Hingebung jeder eignen Kraft, und auf Kosten eines Welttheils, so wie der Welt und der ganzen Nachkommenschaft unzerstörbar zu befestigen strebte.

Die Eroberungen der Kirche, flossen aus der Fülle des Muthes, und der Gewandtheit; und die hohe Macht der Päbste hat wenigstens eben so mächtigen Anspruch auf Bewunderung, als des alten Roms kolossaler Herrscherumfang. Die Vorsehung schien diese Stadt auf eine ganz verschiedne Doppelweise zur Quelle und Pfle-

gerin des höchſten politiſchen Schöpfergenius auserſehen zu haben. Staunen erregt der Anblick einer Kirche, die ihrem eignen Angeben nach, nur mit geiſtigen Waffen der Offenbarung verſehen, nur auf die Anſprüche des, Demuth und Armuth predigenden Evangels gegründet, kühn nach unbeſchränkter Herrſchaft über alle Könige der Erde ſtreben mag: doch höheres Staunen erregt dieſes Wageſtücks Gelingen. Alt-Roms Sieg durch Heldengeiſt und Waffenmacht über eine Welt, iſt ein hohes aber natürliches Schauſpiel: wenn aber Neu-Rom, angeblich nur des Altardienſts befliſſen, eine Macht an ſich reißt, vor welcher die größte Monarchen ſich beugten, ſo kann nur der in Erdenſtaub eingekleidete Himmelsſtrahl dieſes furchtbar-intereſſante Schauſpiel erklären.

Zwar gibt es — und gab es früher ſchon — Weiſe und Gläubige, welche dieſe kirchliche Eroberungen nicht für ſehr ſchwer hielten. Auf die Worte der Schrift, daß alle Knie auf Erden ſich vor dem Namen des unſichtbaren Hauptes beugen werden, ſich berufend, folgern ſie daraus, daß dies ſichtbare Haupt alle Gegner nothwendig habe niederwerfen — jeden Widerſtand vereiteln müſſen. Wirkt es, — ſo erklären ſie ſich — nur durch die Kraft des unſichtbaren Hauptes, und iſt dieſer Gebieter immer ſiegreich, ſo muß der Vertreter es auch ſeyn. Glaubensartikel war dies Wunder; oft wurde es als Hauptſtütze der Religion angeführt; und

der Religion iſt der Körper nicht minder als der Geiſt unterthan; das Ganze des Menſchen gehört ihr; Belohnung, Drohung und Strafe umfaſſen des Stoffes wie des Geiſtes Grenzen. Die heilige Inquiſition bedurfte der Unumſtößlichkeit dieſes Grundſatzes: hätte, ohne ihn, dies göttliche Tribunal, außer barbariſcher Grauſamkeit irgend eine Grundlage? müßten nicht alsdenn die Waffen dieſes geweihten Zeughauſes an der Hölle Flammen geſchmiedet ſeyn? Daher iſt der Pabſt der Leiber wie der Seelen Herr, und gleich wie ſeine Gewalt über die Gewiſſen keine Schranken kennt, ſo muß auch ſeine Macht über die Körper unüberwindlich ſeyn. Erforderte nicht überdies die Vollkommenheit der Heilsordnung, daß ſich die Macht mit der Einſicht im echten Verhältniſſe ausdehnte? Wozu diente dem göttlich eingeſetzten Haupte Allwiſſenheit, wenn ihm die Macht gebräche, über alles zu ſchalten, und vergeblich würde dieſer Alcid des Irrthums Ungeheuer zertrümmern, wäre er nicht auch berechtigt, die Ungeheuer der Gottloſigkeit zu vernichten. Dies Recht erſtreckt ſich bis auf die Monarchen, die, obgleich der Völker Gebieter, dennoch der Kirche Unterthanen ſind; die Päbſte boten dieſen Ober-Unterthanen die Spitze; ſo oft ſie ſich gegen ſie, die gute Mutter, auflehnten, und hatten ihnen denn jedesmal eine unendliche Macht entgegen zu ſetzen; konnten ſie wohl unterliegen? — Hierin alſo, hierin allein — ſagten und ſagen noch die oben er-

erwähnte Weiſe und Gläubige — liegt die echte Erklärung der hohen, überſchwenglichen, und bewundernswerthen Siege der neu-römiſchen Monarchie.

Faſſen wir aber die Sache ernſt und vorurtheilsfrey in das Auge, ſo wird uns ein unbewölkter Blick überzeugen, daß Chriſtus, ſetzte er einen Stellvertreter in ſeiner Kirche ein, hier nicht als oberſter Gebieter und Schöpfer des Alls, ſondern als Vermittler zwiſchen Gottheit und Menſchen, oder als Stifter jener Religion handelte, welche den Menſchen zum Heile den Weg zeigt, den Gläubigen das Paradies verheißt, und die Ungläubigen mit Gottes Zorn bedroht. Dieſes Verhältniß beſtimmt mithin die Grenzen aller Gewalt, womit der Stellvertreter bekleidet ſeyn mag, höchſtens auf beſtätigende oder verwerfende Empfindung über Glaubensſätze, und auf umfaſſende Anwendung der Verheißungen ewigen Lebens, der Drohungen künftiger Strafen, der Lehre der Zurechtweiſung, der Ueberredung und geiſtigen Leitung: jede Vollziehung der Strafen aber, in welchen von beyden Werken ſie auch Statt habe, muß er der Gottheit anheim ſtellen. So verfuhr Chriſtus ſelbſt; mit höchſter Pünktlichkeit den echten Religionsgeiſt übend, welcher nur Erleuchtung und Heiligung des Gemüthes durch milde Mittel der Ueberredung bezweckt und nie gegen Unglaube oder Hartnäckigkeit, ſo häufig er auch beyde vor ſich fand, in das weltliche Gebiet der Staatsſtrafen übergreifend: denn

keinesweges soll in dieser Hinsicht das Haupt, oder der Herr der Kirche stets siegreich seyn. Die Religion genügt ihrer Bestimmung, wenn sie mit Verläßigkeit verkündet, was der Mensch glauben oder thun soll; sie genügt dieser Bestimmung durch deutliche Widerlegung des Irrthums, und nur in diesem Sinne gebührt ihr die Kraft, die Ungeheuer der Ketzerey und Gottlosigkeit niederzuwerfen: widerstehn die Menschen ihrer Erleuchtung, so gehören die nicht mehr zu Rechtfertigenden vor Gottes Richterstuhl; doch Religion und ihre Diener dürfen nicht Hand an sie legen. Daher mußte eben für die wärmsten, und aufrichtigsten Anhänger der göttlichen Stellvertretung Christi die Ueberzeugung entstehn, daß aller mit weltlicher Gewaltübung und Kirchenstrafe verwandter Mißbrauch in dieser Stellvertretung bestehe; eine Ueberzeugung aus welcher zahllose Hindernisse für die, wirklich nach weltlicher Macht gerichtete Unternehmungen der römischen Bischöfe hervorgehn mußten.

Eine andre Klasse von Beobachtern, leitet das riesenmäßige Anwachsen der Pabstmacht aus ganz natürlichen Verhältnissen her. Mittels einiger biblischen Stellen haben die Päbste — sagen diese Beobachter — die Welt von ihrer Göttlichkeit überzeugt; doch hierin nichts Neues gethan. In Religionsverhältnissen lassen die Menschen sich unendlich weit führen; und vorzüglich ist ihnen (wie das Heidenthum laut bezeugt) ein

lebhafter Hang eigen, ihres Gleichen zu vergöttern. War es den Päbſten ein Leichtes, die göttlichen Vorzüge ihrer Stelle feſtzuſetzen, ſo muß es auch als höchſt natürlich erſcheinen, daß ſich die Völker für ſie und gegen jede andere Macht erklärten; und an die Stelle des Staunens über ihre Erhöhung ſollte vielmehr die Befremdung treten, daß ſie die allgemeine Weltherrſchaft verfehlten; eine Erſcheinung, welche nur die hohe Seltenheit ganz unverleugneter Konſequenz, und die überwiegende Macht des gegenwärtigen Lebens auf das Menſchen Gemüth im Gegenſatz der Ausſicht auf das künftige, noch erklären.

Doch auch dieſen Beobachtern läßt ſich die leichte Feſtſetzung des allgemeinen Glaubens an göttliche Eigenſchaft und göttliches Recht in Kirchen- und Glaubensſachen zugeben, ohne die Folgerung einzuräumen, daß auch weltliche Hoheit der Päbſte und ihr Regiment über Monarchen leicht zu gründen geweſen. Es müſſen vielmehr aus den ehrſüchtigen Anmaßungen über die Staatsgewalt unvermeidlich große Gefahren auch für die geiſtliche Obergewalt hervorgehn. Hütet euch, rief irgend ein Staatsmann den Athenern zu, über der Sorge um den Himmel nicht der Erde verluſtig zu werden! Hütet euch — hätte man hiernach jenen erobernden Päbſten zurufen können — hütet euch, daß über dem leidenſchaftlichen Streben nach dem Beſitz der Erde der Himmel euch nicht entgehe, und die Anmaßung zeitli-

cher Macht durch Entziehung der geiſtlichen erwiedert werde. Da auch die ſtreng-gläubigſte Regierung ſorgfältig auf das Intereſſe ihrer Selbſtſtändigkeit wacht; ſo konnte ruhige Duldung der Regenten gegen die Uebergriffe der Kirche in ihre Güter und Rechte nicht für wahrſcheinlich gelten: eine weit höhere Wahrſcheinlichkeit ſtritt vielmehr für die Vermuthung, daß ſie ihrer eignen Wache weitere Grenzen erwerben würden. Fürſten, welche zu regieren wiſſen, iſt ſtets der edelſte und kriegeriſche Theil ihrer Völker zugethan, und auf ſeine Treue geſtützt, dürfen ſie die Unternehmungen der Geiſtlichkeit nicht fürchten: ſo erhoben Karls V. Heere die Waffen gegen Klemens VII, Ludwigs XII. Krieger die ihrige gegen Julius II; und Ludwigs XIV. Truppen ſchwangen ſolche bereits gegen Alexander VII. als der Piſaner Friede, ihn ſchützend, ins Mittel trat. Auch zogen von jeher reiche Belohnungen der Regierungen aus Prälaten und Mönchen ſelbſt die ſchriftliche Verfechter ihrer Sache gegen Rom, und nur mißliche Folgen konnte auch dieſer Schriftkrieg für dieſes Roms weltliche Anmaßungen nach ſich ziehen: da ausdrückliche Schriftterte, da Geiſt des Evangels, da ſelbſt alte mündliche Ueberlieferung und Sitte der Urkirche den Ungrund päbſtlicher Anſprüche auf das Recht, mit Kronen zu ſchalten, und Staatshoheits-Befugniſſe an ſich zu ziehn, in Tageshlarheit darthun. Ein ſolcher Krieg

von Gründen und Beweiſen könnte ſogar Zweifeln an der geiſtlichen Obergewalt die Bahn brechen, und ihre Vertheidigung ihr abnöthigend, ſie in nicht geringe Verlegenheit, in Beziehung ſelbſt auf ſie allmählig dem Volksglauben abgewonnene Punkte ſetzen. In hohen Anſchlag iſt überdies der Geiſtlichen, welchen Rom die Eheloſigkeit aufdrang, Bereitwilligkeit für die Sache der Regierungen zu bringen: zahllos die Menge derjenigen, welche, dem Drucke dieſes Joches widerſtreben, und am lebhafteſten die Sehnſucht nach Erlöſung in den biedern Unenthaltſamen, (den minder Gewiſſenhaften genügt die ungeſetzmäßige Umgebung) welchen die Ehe als das köſtlichſte und wünſchenswertheſte der Sakramente erſcheint.

Gehalt und Wirkung dieſer Schwierigkeiten würdigt zugleich ihre Hinwegräumung beurkundend, die Geſchichte, indem ſie zeigt, wie päbſtliche Macht Schritt um Schritt vorwärts ging, im Gehen die Hinderniſſe des Weiterſchreitens entfernte, Heere und Schriften, Predigten und Weißagungen beſiegte, und in der Fülle aller Hülfsmittel die Fülle des Erfolgs fand. Waffen, Kreuzzüge, Glaubens- und Ketzergerichte verbündeten ſich dem Brannſtrahle; Liſt, Gewalt, Muth und Gewandtheit vereinten ſich zum Schutze raſtloſer Thätigkeit; vielleicht größere Schaaren als Roms Eroberungen, fielen den Triumpfen Neu-Roms.

Eines der großen Wunder der Menſchengeſchichte bleibt daher die Macht des Pontifikats; ein Wunder aus der Klaſſe derjenigen, die nur einmal Statt finden; und, hätten ſie noch nicht Statt gefunden, nicht mehr geſchehn würden; im Schooße der Zukunft liegt kein Zeitalter, das ein ſolches Unternehmen gleich der Vergangenheit begünſtigt, und nie begründet ſich das einmal eingeſtürzte Gebäude von neuem.*)

*) Vergl. Plank und Baile.

VII.

Staats-Bürgerkatechism nach dem Naturgeſetze.

Vorworte.*)

Entſcheidet das Gewicht über der Schriften Werth, ſo mögen dieſe Blätter nur wenig gelten: beruht ihre Schätzung auf ihrem Inhalte, ſo ſteigen ſie vielleicht zur höchſten Stufe der Bedeutung.

Wie unendlich wichtig iſt ein gutes Elementarwerk! wie unendlich ſchwer ſeine Abfaſſung, ſogar ſein Durchleſen. Wie Analyſe und Definition ſein Weſen, ſo müſſen Wahrheit und Beſtimmtheit ſeine Darſtellung

*) La loi naturelle ou catéchisme du citoyen français par Volney, membre du Sénat Conservateur etc. Paris, chés Courcier 1793.

Den Vorworten des geiſtvollen Verfaſſers, (welche bereits Schwierigkeit der Arbeit und des Leſens bezeichnen) weiß der Ueberſetzer als ſolchen nur zwey lokal- oder wenn man ſich ſo ausdrücken darf, Patrial-Wünſche beyzufügen: erſtens Ausſchlieſſung der Phantaſie von der Wirkſamkeit des Abſtraktions-Vermögens: (Verbürgung der Hyperſpekulation neben der heilſam ſpekulativen Anſicht des Wahren und Wirklichen.) Zweytens Vertagung irgend eines Aus- und Abſpruchs bis zu vollendeter Vorlage des Ganzen, (Bewahrung der Unbefangenheit gegen Pſeudo- Kripto- und Pedanten-Kritik.)

prägen; ihr Mangel vernichtet des Zweckes Erreichung; aber auch ihrem Daſeyn entſpringt, vermöge ſeiner eignen Kraft die Schwierigkeit des Abſtrakten.

Der erſte dieſer Fehler war bisher in beynah allen Sittenlehrbüchern, und im Gewirre ihrer abgeriſſenen Maximen, oder unmotivirten Vorſchriften, fühlbar. Die Pedanten des menſchlichen Geſchlechts behandelten dieſes gleich einem kleinen Kinde, mittels Geiſter- und Geſpenſterfurcht ihm Tugend einſchenchend. Aber das Menſchengeſchlecht erwächſt; vernünftig zu ihm zu ſprechen, iſt an der Zeit, Zeit iſt es, dem Menſchen darzuthun, daß die Beweggründe zu ſeiner Vervollkommnung aus ſeiner eignen Organiſation, dem Intereſſe ſeiner Leidenſchaften, und dem Geſammtzuſammenhange ſeines Daſeyns hervorgehn. An der Zeit iſt der Beweis, daß die Sittenlehre eine phyſikaliſche und geographiſche, den Regeln und Berechnungen der ſtrengern Wiſſenſchaftlichkeit unterworfene Wiſſenſchaft iſt.

Der Vorzug des hier entwickelten Syſtems beſteht daher in der Sittlichkeit Begründung auf dem Weſen der Dinge: ſie iſt feſt und unwandelbar gleich dieſem: während ſie, von allen theologiſchen Syſtemen nur auf willkührliche, nicht erweisbare, oft abgeſchmackte Meynungen begründet, mit dieſen Meynungen ſich wandelt, ſinkt, vergeht, und die Menſchen unbegrenzter Ausartung Preis gibt.

Zwar wird dies System, eben weil es auf Thatsache, und nicht auf Träumereyen beruht, sich schwerer verbreiten und befestigen; doch selbst aus diesem Kampfe neue Kraft gewinnend, wird frühe oder spät die ewige Religion der Natur die vorüberfliehende Religionen des menschlichen Geistes stürzen.

Zum erstenmale erschien die gegenwärtige Schrift i. J. 1793 unter dem Titel: Katechism des französischen Bürgers, anfänglich zu einem Nationalbuche bestimmt. Aber mit nicht minderm Rechte könnte sie: Katechism des Menschenverstandes und der rechtschaffnen Leute heißen; und so läßt sich hoffen, sie möge ein Buch für das gesammte Europa werden.

Vielleicht entspricht sie in ihrer gedrängten Kürze dem Zweck eines klassischen Volksbuches — nicht genügend: doch dem Verfasser genügt es, zu seiner Zufriedenheit, wenn ihm wenigstens das Verdienst würde, andern die Bahn zu seiner Uebertreffung zu brechen.

* * *

I.

Von dem Naturgesetze.

Frage. Was ist das Naturgesetz?

Antwort. Die regelmäßige und stete Ordnung der Thatsachen, mittels welcher die Gottheit das Weltall regiert; die Ordnung, welche Gottes Weisheit dem Sinne und der Vernunft der Menschen

darſtellt, damit ſie ihren Handlungen zur gleichen und gemeinſchaftlichen Vorſchrift dienen, und ſie, ohne Unterſchied des Vaterlandes oder des Glaubens, zu Vollkommenheit und Glückſeligkeit leiten.

Frage. Wie beſtimmt man deutlich den Begriff des Wortes Geſetz?

Antwort. Das Wort Geſetz bedeutet ſeinem buchſtäblichen Verſtande nach, Leſung, *) weil urſprünglich dem Volke vorzüglich Verordnungen und Verfügungen öffentlich vorgeleſen wurden, damit es ſolche beobachte, und ſich nicht der Strafe ihrer Verletzung ausſetze. Daher erklärt der Urgebrauch den eigentlichen Begriff folgendergeſtalt: Das Geſetz iſt ein Gebot oder Verbot des Handelns, mit der ausdrücklichen Bedingung einer, der Verletzung anhängigen Strafe, oder einer, der Beobachtung verknüpften Belohnung.

Fr. Gibt es ſolche Gebote in der Natur?

Antw. Ja.

Fr. Was bedeutet das Wort Natur?

Antw. Es nimmt einen dreyfachen Sinn an.

Erſtens bezeichnet es das Weltall, die körperliche Welt: in dieſem Sinne ſagt man, die Schönheit, der Reichthum der Natur, d. i. die Ge-

*) Von dem Lateiniſchen Lex, lectio. Al-Coran heiſt auch das Leſen, und iſt nur eine wörtliche Ueberſetzung des Wortes Geſetz.

genſtände des Himmels und der Erde, wie ſie ſich unſern Augen zeigen.

Zweytens bezeichnet es des Weltalls belebende und bewegende Macht, als ein beſonderes Weſen, als die Seele dieſes Körpers: in dieſem zweyten Sinne ſagt man: die Abſichten, die unbegreiflichen Geheimniſſe der Natur.

Drittens bezeichnet es die einzeln Wirkungen dieſer Macht in jedem Weſen oder in jeder Weſenklaſſe; und in ſolchem Sinne ſagen wir: des Menſchen Natur iſt ein Räthſel; jedes Weſen handelt ſeiner Natur gemäß.

Da nun die Handlungen eines jeden Weſens oder jeder Weſenklaſſe, ſteten und allgemeinen Regeln unterliegen, welche nicht ohne Störung und Umſturz der allgemeinen oder beſondern Ordnung verletzt werden konnen, ſo erhalten dieſe Regeln der Handlungen und Bewegungen den Namen natürlicher Geſetze oder Naturgeſetze.

Fr. Welche Beyſpiele ſolcher Geſetze laſſen ſich anführen?

Antw. Es iſt ein Naturgeſetz, daß die Sonne nach und nach die Oberfläche des Erdballs erleuchtet; — daß ihre Gegenwart Licht und Wärme auf derſelben hervorbringt; — daß die Wirkung der Wärme auf das Waſſer Dünſte erzeugt; — daß dieſe, als Wolken in die höhere Luftregionen aufgeſtiegnen Dünſte

ſich dort zu Regen oder Schnee auflöſen, und ſo ſtets der Quellen und Flüſſe Waſſer erneuen.

Es iſt ein Naturgeſetz, daß das Waſſer von oben nach unten fließt; daß es die wagerechte Stellung ſucht; daß es die Luft überwiegt; daß alle Körper nach der Erde zu ſtreben; daß die Flamme himmelwärts ſteigt; daß ſie Pflanzen und Thiere zerſtört; daß die Luft dem Leben mehrerer Thiere unentbehrlich iſt; daß unter gewiſſen Verhältniſſen das Waſſer die Thiere erſtickt und tödtet; daß gewiſſe Pflanzenſäfte und Mineralien die thieriſchen Organe angreifen, und das Leben zernichten.

Weil nun alle dieſe und ähnliche Thatſachen unwandelbar, ſtet, regelmäßig ſind, ſo entſtehen aus ihnen für den Menſchen eben ſoviel wirkliche Gebote, ſich ihnen zu fügen, mit der ausdrücklichen Bedingniß eines mit ihrer Verletzung verbundnen Leidens, oder eines mit ihrer Beobachtung verknüpften Wohlſeyns. Wenn daher der Menſch im Dunkeln ſehn, wenn er dem Gange der Jahrszeiten, der Wirkung der Elemente entgegen ſtreben, wenn er ohne zu ertrinken im Waſſer leben, ohne zu verbrennen das Feuer berühren, der Luft ohne Erſtickung ſich berauben, Gifte ohne Selbſtzerſtöhrung nehmen will, ſo erhält er durch jede ſolche Verletzung natürlicher Geſetze eine körperliche, ſeinem Fehler verhältnißmäßige Strafe. Wenn er dagegen die vorgenannten Geſetze in ihren genauen und

regelmäßigen Beziehungen mit seinem Selbst beobachtet und vollzieht, so bewahrt er sein Daseyn, und verschafft ihm den möglichst hohen Grad von Glück. Und weil diesen sämmtlichen Gesetzen in ihrer Beziehung auf das Menschengeschlecht nur die Erhaltung und Beglückung dieses letztern als einziger und gemeinschaftlicher Zweck eigen ist, so hat man sich vereinigt, ihren Begriff in einem Worte zu sammeln, und sie im Ganzen durch das Naturgesetz auszusprechen.

2.

Wesenheiten des Naturgesetzes.

Fr. Worin bestehn die Wesenheiten des Naturgesetzes?

Antw. Man kann zehn Hauptpunkte in dieser Hinsicht angeben.

Fr. Welches ist der erste?

Antw. Das Naturgesetz ist dem Daseyn der Dinge einverleibt, folglich ein Urgesetz und älter als jedes andere Gesetz, so zwar, daß alle in der Folge für die Menschen entstandne Satzungen nur Nachahmungen von ihm sind, und sein Ur-Muster zum Maßstabe ihrer Vollkommenheit dient.

Fr. Welches ist der zweyte Hauptpunkt?

Antw. Der unmittelbare Ursprung des Naturgesetzes von Gott, der es jedem Menschen darstellt, dagegen die übrigen Gesetze nur durch Menschen,

die getäuscht werden, oder selbst täuschen können, zu uns gelangen.

Fr. Welches ist der dritte Hauptpunkt?

Antw. Das Naturgesetz ist allen Zeitaltern, allen Ländern gemeinschaftlich, d. h. es ist einzig und allgemein.

Fr. Gibt es außerdem kein anderes allgemeines Gesetz?

Antw. Nein: denn keines paßt allen Völkern der Erde, oder kann ihnen angepaßt werden: alle sind örtlich und zufällig, aus den Orts- und Personen-Verhältnissen entsprossen, so daß ohne das Daseyn dieses oder jenes Menschen, dieser oder jener Begebenheit auch dieses oder jenes Gesetz nicht seyn würde.

Fr. Welches ist das vierte wesentliche Merkmal des Naturgesetzes?

Antw. Seine Einförmigkeit und Unwandelbarkeit.

Fr. Sind beyde keinem andern Gesetze eigen?

Antw. Nein; denn was dem einen Gut und Tugend heißt, gilt dem andern für Uebel und Laster; und was ein Gesetz zu einer Zeit genehmigt, das verdammt es oft zu einer andern.

Fr. Welches ist der fünfte Hauptpunkt?

Antw. Augenfällige Klarheit und Faßlichkeit des Naturgesetzes, weil es ganz aus That-

ſachen beſteht, welche den Sinnen und der Möglichkeit des Beweiſes unausgeſetzt gegenwärtig ſind.

Fr. Sind die übrigen Geſetze nicht augenfällig klar?

Antw. Nein; denn ſie gründen ſich auf vergangne und zweifelhafte Thatſachen, auf zweydeutige und verdächtige Zeugniſſe, und auf den Sinnen unzugängliche Beweiſe.

Fr. Welches iſt der ſechſte Hauptpunkt?

Antw. Des Naturgeſetzes Vernunftmäßigkeit, indem ſeine Vorſchriften und ſeine geſammte Lehren der Vernunft und dem Verſtande des Menſchen gemäß ſind.

Fr. Iſt kein anderes Geſetz vernunftmäßig?

Antw. Nein: denn alle widerſtreben der Vernunft und dem Verſtande des Menſchen, und legen ihm zwangsweiſe blinden und unausführbaren Glauben auf.

Fr. Welches iſt das ſiebente weſentliche Merkmal des Naturgeſetzes?

Antw. Seine Gerechtigkeit, weil die Strafen dieſes Geſetzes im Verhältniſſe mit ſeiner Verletzung ſtehn.

Fr. Sind denn die übrigen Geſetze nicht gerecht?

Antw. Nein; denn ſie knüpfen oft an Verdienſte oder Vergehungen unverhältnißmäßige Belohnung oder Strafe; und legen nichts bedeutenden oder gleichgültigen Handlungen Verdienſt oder Strafſälligkeit bey.

Fr. Welches iſt der achte Hauptpunkt?

Antw. Des Naturgeſetzes Friedlichkeit und Duldſamkeit; denn da vor ihm alle Menſchen Brüder und gleich berechtigt ſind, ſo räth es allen Ruhe und Duldung, auch gegen ihre wechſelſeitigen Irrthümer.

Fr. Sind die übrigen Geſetze nicht friedlich?

Antw. Nein: denn alle predigen Zwiſt, Mißhelligkeit, Krieg, und trennen die Menſchen durch ausſchließende Anſprüche an Wahrheit und Herrſchaft.

Fr. Welches iſt das neunte Merkmal?

Antw. Eine gleiche Wohlthätigkeit gegen alle Menſchen, welchen allen das Naturgeſetz die echte Mittel zum Beſſerwerden und Glücklichſeyn lehrt.

Fr. Sind die übrigen Geſetze nicht ſo wohlthätig?

Antw. Nein; denn keines von ihnen lehrt die echten Mittel zum Glücke; alle kommen auf nachtheilige oder unbedeutende Werk-Uebungen zurück: die Thatſache beweiſt es, da nach ſo vielen Geſetzen, Religionen, Geſetzgebern und Propheten die Menſchen noch ſo unglücklich und unwiſſend ſind, als vor fünf tauſend Jahren.

Fr. Welches iſt das zehnte und lezte weſentliche Merkmal des Naturgeſetzes?

Antw. Daß es allein hinreicht, die Menſchen glücklicher und beſſer zu machen, indem es alles Gute und Nützliche der übrigen Geſetze in ſich faßt, d. h. ihre moraliſche Weſenheit dergeſtalt ausmacht, daß

dieſe Geſetze, von ihm getrennt, nur noch aus träume-riſchen und eingebildeten Meynungen, ohne irgend ei-nen Nutzen in der Anwendung beſtehn würden.

Fr. Wie ſtellt ſich nun die Reihenfolge der, dem Naturgeſetze weſentlichen Eigenſchaften dar?

a. Das Naturgeſetz iſt

1.) Ein Urgeſetz
2.) Unmittelbar
3.) Allgemein
4.) Unwandelbar
5.) [illegible]
6.) Vernunftgemäß
7.) Gerecht
8.) Friedlich
9.) Wohlthätig
10.) und einzig hinreichend.

Und weil es alle dieſe Eigenſchaften der Vollkommenheit und Wahrheit in ſich vereinigt, nehmen die Franzoſen es an, und bekennen es als das Geſetz, welches dem Menſchen am richtigſten zuſagt, und des Urhebers der Natur, aus welcher es hervorgeht, am würdigſten iſt.

Fr. Da es unmittelbar von Gott ausgeht, ſo lehrt es auch wohl ſein Daſeyn?

Antw. Ja, ſehr beſtimmt: denn für jeden denken-den Beobachter des erſtaunenswürdigen Naturſchau-ſpiels bringt jede neue Erwägung der Eigenheiten und Gaben in jedem Weſen, der wunderbaren Ordnung und

Uebereinſtimmung in ihren Bewegungen, die erhöhte Gewißheit hervor, daß ein höchſtes Wirkungsprinzip, eine allgemeine und identiſche Bewegurſache, (bezeichnet durch den Namen der Gottheit) beſteht. Das Naturgeſetz an und für ſich vermag ſo gewiß zur Erkenntniß Gottes zu erheben, daß alle Kenntniß, welche die Menſchen auf fremden Wegen von Gott einzuziehen trachteten, ſtets in ſinnloſe Lächerlichkeit zerfiel, und ſie zur Rückkehr nach den unwandelbaren Lehren der Naturvernunft nöthigte.

Fr. Die Anhänger des Naturgeſetzes ſind alſo keine Gotteslängner?

Antw. Nein; ſie haben im Gegentheile kräftigere und edlere Beweiſe von der Gottheit, als die meiſten übrige Menſchen; denn ſie beflecken ſie nie mit der Miſchung menſchlicher Schwäche und menſchlicher Leidenſchaften.

Fr. Welche Anbetung bezeigen ſie ihr?

Antw. Ihr Gottesdienſt iſt ganz That; Ausübung und Beobachtung aller Regeln, welche die höchſte Weisheit der Bewegung jedes Weſens vorſchrieb; dieſer ewigen und unwandelbaren Regeln, mittels deren die höchſte Weisheit des Weltalls Ordnung und Uebereinſtimmung bewahrt, und in deren Beziehungen auf den Menſchen das Naturgeſetz beruht.

Fr. War das Naturgeſetz früher als jetzt bekannt?

Antw. In jedem Zeitalter wurde von ihm geſpro-chen: die Mehrheit der Geſetzgeber gaben es für die Grundlage ihrer Geſetze aus; doch führten ſie nur ei-nige ſeiner Vorſchriften an, und hatten nur unbeſtimm-te Begriffe von ſeiner Geſammtheit.

Fr. Warum?

Antw. Weil das Naturgeſetz zwar einfach in ſei-nen Grundlagen iſt, aber in ſeinen Entwicklungen und Folgerungen ein verwickeltes Ganzes bildet, welches die Kenntniß vieler Thatſachen, und die volle Faſſungs-kraft der Vernunftthätigkeit erfordert.

Fr. Gibt nicht ſchon der Inſtinkt allein das Natur-geſetz an?

Antw. Nein: denn unter Inſtinkt wird nur das blinde Gefühl verſtanden, welches ohne Unterſchei-dung nach jedem Sinnenreitze hinzieht.

Fr. Warum heißt es denn: das Naturgeſetz ſey in aller Menſchen Herz gegraben?

Antw. Aus zwey Gründen: erſtlich, weil man an allen Menſchen gewiſſe gemeinſchaftliche Handlungen und Empfindungen bemerkt hat; eine Folge ihrer ge-meinſchaftlichen Organiſation; zweytens, weil die älteſte Philoſophen dafür hielten, der Menſch werde mit ſchon ausgebildeten Begriffen gebohren; eine nun-mehr als Irrthum erwieſene Meynung.

Fr. So täuſchen ſich alſo die Philoſophen?

Antw. Ja, das widerfährt ihnen.

Fr. Und weswegen?

Antw. Erſtens, weil ſie Menſchen ſind; zweytens, weil die Unwiſſenheit alle richtige und unrichtige Vernünftler Philoſophen nennt; drittens, weil man der Täuſchung unterworfen iſt, wenn man über viele Gegenſtände, und zuerſt über ſie vernünftelt.

Fr. Wird das Vernunftgeſetz nicht willkührlich und ideal, weil es nicht geſchrieben iſt?

Antw. Nein; weil es ganz aus Thatſachen beſteht, deren Erweis ſich unaufhörlich für die Sinne erneuern und aus welchen eine geometriſch und mathematiſch genaue Wiſſenſchaft ſich bilden läßt: eben um deswillen, weil das Naturgeſetz einen ſtreng-wiſſenſchaftlichen Zuſammenhang hat, erkannten es die unwiſſend gebohrne und in der Zerſtreuung lebende Menſchen bis jetzt nur oberflächlich.

3.

Grundſätze des Naturgeſetzes in Beziehung auf den Menſchen.

Fr. Wie entwickeln ſich die Grundſätze des Naturgeſetzes in Beziehung auf den Menſchen?

Antw. Sie ſind einfach, und laſſen ſich auf eine einzige Urvorſchrift zurück führen.

Fr. Wie heißt dieſe Urvorſchrift?

Antw. Selbſterhaltung.

Fr.

Fr. Iſt Glückſeligkeit nicht auch eine Vorſchrift des Naturgeſetzes?

Antw. Ja. Da aber Glückſeligkeit ein zufälliger Zuſtand iſt, und nur in der Entwicklung der menſchlichen Fähigkeiten und des geſelligen Syſtems Statt findet, ſo iſt ſie nicht der Natur unmittelbarer und gradet Zweck, ſondern ein, dem nöthigen Urgegenſtande der Erhaltung gleichſam angeknüpfter Luxus-Gegenſtand.

Fr. Wie gebeut die Natur dem Menſchen Selbſterhaltung?

Antw. Durch zwey mächtige und unwillkührliche Empfindniſſe, die ſie als zwey Führer, als zwey hütende Genien, an alle ſeine Handlungen bandt: durch das Gefühl des Schmerzens, welches ihn von allem auf ſeine Zerſtörung Abzweckendem benachrichtigt und abhält; und durch das Gefühl der Luſt, das ihn nach allem auf Erhaltung und Entwicklung ſeines Daſeyns Strebendem lockt und leitet.

Fr. Die Luſt iſt alſo kein Uebel, keine Sünde, wie die Kaſuiſten behaupten?

Antw. Nein: ſie iſt es nur in ſo ferne, als ſie Leben und Geſundheit (nach dieſer Kaſuiſten eignem Geſtändniſſe die Geſchenke Gottes) zu zerſtören vermag.

Fr. Iſt die Luſt der weſentliche Zuſtand unſeres Daſeyns, wie einige Philoſophen angegeben haben?

Antw. Nein: eben ſo wenig als der Schmerz. Die Luſt iſt eine Ermunterung zum Leben, wie der Schmerz ein Zurückſtoßen vom Sterben.

Fr. Wie beweiſt man dieſe Anſicht?

Antw. Durch zwey handgreifliche Thatſachen: vermöge der einen führt die, über Bedürfniß genoſſene Luſt zur Zerſtörung; wer z. B. der Luſt im Eſſen oder Trinken mißbraucht, greift ſeine Geſundheit an, und ſchadet ſeinem Leben: vermöge der andern führt der Schmerz zuweilen zur Erhaltung; wer ſich z. B. ein brandiges Glied abnehmen läßt, leidet Schmerz, um nicht ganz zu Grunde zu gehn.

Fr. Aber folgt nicht hieraus, daß unſere Empfindniſſe uns über den Zweck unſerer Selbſterhaltung täuſchen können?

Antw. Ja, ſie können es augenblicklich.

Fr. Wie täuſchen ſie uns?

Antw. Auf zweyerley Weiſe: durch Unwiſſenheit, und durch Leidenſchaft.

Fr. Wenn täuſchen ſie uns durch Unwiſſenheit?

Antw. Wenn wir handeln ohne um Wirkſamkeit und Wirkung der Gegenſtände auf unſere Sinne, zu wiſſen: wenn z. B. ein Menſch Neſſeln berührt, ohne ihre ſtechende Eigenſchaft zu kennen, oder Opium nimmt, deſſen einſchläfernde Kraft ihm unbekannt iſt.

Fr. Wenn täuſchen uns unſere Empfindniſſe durch Leidenſchaft?

Antw. Wenn wir troz unſerer Kenntniß von der Gegenſtände gefährlicher Wirkſamkeit uns dennoch dem Sturm' unſerer Begierden und Lüſternheiten überlaſſen; z. B. von des Weines berauſchender Eigenſchaft unterrichtet, ihn dennoch im Uebermaaß trinken.

Fr. Was folgt hieraus?

Antw. Daß die Unwiſſenheit, in welcher wir zur Welt kommen, und die ungeregelte Neigungen, welchen wir uns überlaſſen, unſerer Selbſterhaltung widerſtreben; daß mithin die **Ausbildung unſers Geiſtes, und die Bändigung unſerer Leidenſchaften zwey Pflichten**, zwey Geſetze ſind, die unmittelbar aus dem Urgeſetze der Selbſterhaltung hervorgehn.

Fr. Iſt aber — da wir unwiſſend gebohren werden — die Unwiſſenheit nicht etwa ein Naturgeſetz?

Antw. Eben ſo wenig, als lebenslängliche nakte und ſchwache Kindheit. Unwiſſenheit iſt nicht nur kein natürliches Geſetz für den Menſchen, ſondern ein Hinderniß für die Ausübung aller natürlichen Geſetze. Sie iſt die wahre Erbſünde.

Fr. Warum gab es denn Sittenlehrer, die in ihr Tugend und Vollkommenheit fanden?

Antw. Weil ſie aus Geiſtes-Sonderbarkeit oder Menſchenhaß den Mißbrauch des Wiſſens mit dem Wiſſen ſelbſt vermengten: als müſſe man den Menſchen,

weil ſie die Sprache mißbrauchen, die Zunge ausſchneiden; als beſtände Vollkommenheit und Tugend in der Richtigkeit, und nicht vielmehr in der Entwicklung und guten Verwendung unſerer Fähigkeiten.

Fr. Das Wiſſen iſt alſo ein unentbehrliches Bedürfniß für des Menſchen Daſeyn?

Antw. Ja: ſo unentbehrlich daß, ſeiner beraubt, der Menſch in jedem Augenblicke von allen ihn umgebenden Weſen getroffen und verwundet wird; denn ohne Kenntniß der Feuer-Wirkung, brennt er; ohne Kenntniß der Wirkungen des Waſſers, ertrinkt; ohne Kenntniß der Opiumskräfte vergiftet er ſich: ſind ihm in ſeinem wilden Zuſtande die Liſt der Thiere, und die Kunſt, das Wild zu jagen, unbekannt; ſo ſtirbt er Hungers; weiß er im geſellſchaftlichen Zuſtande nicht um den Gang der Jahreszeiten, ſo kann er weder Feldbau treiben noch ſich nähren. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich mit allen ſeinen Handlungen in allen Bedürfniſſen ſeiner Selbſterhaltung.

Fr. Kann ſich aber der einzelne Menſch alle dieſe, ſeinem Daſeyn und der Entwicklung ſeiner Fähigkeiten, nöthige Kenntniſſe verſchaffen?

Antw. Nein: er kann es nur durch Hülfe ſeines Gleichen, nur in Geſellſchaft lebend.

Fr. Iſt aber die Geſellſchaft nicht ein widernatürlicher Zuſtand für den Menſchen?

Antw. Nein: sie ist vielmehr ein Bedürfniß, ein Gesetz, welches die Natur ihm durch die Thatsache seiner Organisation schon auflegt. Denn erstlich hat die Natur das menschliche Wesen so eingerichtet, daß es seines Gleichen von verschiednem Geschlechte nicht ohne Empfindungen sieht, welche in ihren Folgen es zum Familienleben, (schon ein geselliger Zustand) führen. Zweytens hat die Natur, den Menschen fühlbar bildend, ihn so gestaltet, daß fremde Empfindungen sich in ihm abspiegeln, in seinem Innern Mitempfindungen der Lust und des Schmerzens, und in ihm ein unauflösliches Band der Geselligkeit hervorbringen. Drittens endlich ist der gesellige Zustand auf die Bedürfnisse des Menschen gegründet, nur ein Mittel mehr, das Gesetz der Selbsterhaltung zu erfüllen. Diesen Zustand um deswillen, weil er vollkommner ist, widernatürlich nennen, heist einer bittern und wilden Waldfrucht den Namen eines Naturprodukts versagen, wenn sie süß und köstlich unter der Hand der Gartenpflege geworden ist.

Fr. Warum nannten denn Philosophen das Leben der Wildheit einen Zustand der Vollkommenheit?

Antw. Weil, wie schon gesagt, der gemeine Sprachgebrauch oft den Philosophennamen an Geistessonderbarkeit verschwendete, und diese lezten sich aus Laune, verlezter Eitelkeit, Abscheu vor den Mängeln der Geselligkeit von dem Zustande der Wildheit träume-

rische Begriffe bildeten, die mit ihrem eignen System von Menschen-Vollkommenheit im Widerspruche stehn.

Fr. Worin besteht der wahre Sinn des Wortes Philosoph?

Antw. Es bedeutet den Freund der Weisheit: Da nun die Weisheit in Ausübung des Naturgesetzes besteht, so ist der wahre Philosoph der, welcher dieses Gesetz in seinem Umfange genau erkennt, und sein ganzes Benehmen nach ihm regelt.

Fr. Was ist der Mensch im wilden Zustande?

Antw. Ein rohes, unwissendes, böses und wildes Thier, nach Art der Bären und Orang-Outangs.

Fr. Ist er in diesem Zustande glücklich?

Antw. Nein: denn er hat nur die Empfindnisse des Augenblicks, und sie sind gewöhnlich die Folgen der heftigen Bedürfnisse, die er nicht befriedigen kann, weil er von Natur unwissend, und durch seine Vereinzlung schwach ist.

Fr. Ist er frey?

Antw. Nein, er ist das dienstbarste der Thiere; denn sein Leben hängt von allem ab, was ihn umgibt: er hat die Freyheit nicht, zu essen, wenn ihn hungert; zu ruhen, wenn er müde ist; sich zu wärmen, wenn er friert; er läuft in jedem Augenblicke Todesgefahr: auch hat die Natur nur durch Zufall solche einzelne Wesen aufgestellt, und man sieht alles Streben des menschlichen Geschlechts seit seinem Ursprunge durch das drin-

gende Bedürfniß ſeiner Selbſterhaltung, nur auf das Hervorgehn aus dieſem gewaltſamen Zuſtande gerichtet.

Fr. Bringt aber dies Bedürfniß der Selbſterhaltung in den Einzeln nicht den Egoism d. i. die Selbſtliebe hervor? und widerſtrebt nicht der Egoism dem geſelligen Zuſtande?

Antw. Nein: denn Egoism iſt, ſobald man darunter den Hang andern zu ſchaden verſteht, nicht mehr Selbſtliebe, ſondern Haß gegen andere. Echt verſtandene Selbſtliebe widerſtrebt nicht nur nicht der Geſelligkeit, ſondern iſt ihre feſteſte Stütze, um der Nothwendigkeit willen, andern nicht zu ſchaden, aus Furcht, daß hinwieder andere uns ſchaden mögen.

Daher ſind die Selbſterhaltung des Menſchen und die, auf ſolchen Zweck gerichtete Entwicklung ſeiner Kräfte das wahrhafte Naturgeſetz in der Erzeugung des Menſchenweſens; und aus dieſem einfachen und fruchtbaren Grundſatze gehn hervor, auf ihn beziehn ſich, nach ihm werden bemeſſen, alle Begriffe von Gut und Uebel, von Laſter und Tugend, von Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, von Wahrheit oder Irrthum, vom Erlaubten oder Verbotenen, welche die Sittenlehre des vereinzelten wie des geſelligen Menſchen bilden.

4.

Grundlagen der Sittlichkeit; von Gut, Uebel, Sünde, Verbrechen, Laster und Tugend.

Fr. Was iſt nach dem Naturgeſetze Gut?

Antw. Alles, was auf Erhaltung und Vervollkommnung des Menſchen abzweckt.

Fr. Was iſt Uebel?

Antw. Alles, was auf Zerſtörung und Entwürdigung des Menſchen hinſtrebt.

Fr. Was verſteht man unter phyſiſchem und was unter moraliſchem Guten und Uebel?

Antw. Durch phyſiſch bezeichnet man alles unmittelbar auf den Körper Wirkende. Geſundheit iſt ein phyſiſches Gut; Krankheit ein phyſiſches Uebel. Unter moraliſch verſteht man, was nur durch mehr oder minder nahe Folgen wirkt. Verleumdung iſt ein moraliſches Uebel, guter Ruf ein moraliſches Gut, weil beyde in Beziehung auf uns in andern Menſchen Stimmungen und Gewohnheiten*) hervorbringen, die unſerer Erhaltung frommen oder ſchaden, und die Mittel zu unſerm Daſeyn angreifen oder begünſtigen.

*) Von dem Worte Gewohnheiten, wiederholte Handlungen, im Lateiniſchen, mores, kömmt das Wort moraliſch, mit ſeiner ganzen Verwandtſchaft.

Fr. So iſt alſo alles, was auf Erhaltung oder Hervorbringung abzweckt, ein Gut?

Antw. Ja: um deswillen haben manche Geſetzgeber den Feldbau und weibliche Fruchtbarkeit unter die gottgefällige Werke geſetzt.

Fr. Und alles, was auf Tödten abzweckt, iſt ein Uebel?

Antw. Ja: um deswillen haben Geſetzgeber den Begriff des Uebels und der Sünde bis auf den Mord der Thiere ausgedehnt.

Fr. Die Ermordung eines Menſchen iſt alſo Verbrechen vor dem Naturgeſetze?

Antw. Ja, und zwar das möglichſt größte, weil jedes andere Uebel vergütet werden kann, doch der Mord nicht.

Fr. Was iſt vor dem Naturgeſetz Sünde?

Antw. Alles, was auf Störung der feſtgeſetzten Naturordnung in Erhaltung und Vervollkommnung des Menſchen und der Geſellſchaft abzielt.

Fr. Kann die Abſicht zum Verdienſte oder zum Verbrechen gereichen?

Antw. Nein: denn ſie iſt nur eine weſenloſe Idee; doch auch zugleich eine beginnende Sünde, oder ein beginnendes Uebel, durch die Richtung, welche ſie der Wirkſamkeit gibt.

Fr. Was iſt vor dem Naturgeſetze Tugend?

Antw. Die Ausübung der, dem Individuum und der Gesellschaft nützlichen Handlungen.

Fr. Was heist das Wort: Individuum?

Antw. Ein abgesondert von allen übrigen Menschen betrachteter Mensch.

Fr. Was ist Laster in Beziehung auf Naturgesetz?

Antw. Die Ausübung der dem Individuum und der Gesellschaft nachtheiligen Handlungen.

Fr. Haben Tugend und Laster nicht einen rein geistigen, den Sinnen fremden Gegenstand?

Antw. Nein; stets zielen sie in lezter Prüfung auf einen physischen Zweck ab, und dieser Zweck löst sich jederzeit in Erhaltung oder Zerstörung des Körpers auf.

Fr. Haben Laster und Tugend Abstufungen der Stärke und des innern Gehaltes?

Antw. Ja: nach der Wichtigkeit der Fähigkeiten welche sie angreifen oder begünstigen, und nach der Zahl der Individuen, in welchen diese Fähigkeiten begünstigt oder verletzt werden.

Fr. Welche Beyspiele gibt es desfalls?

Antw. Die Handlung, welche das Leben eines Menschen rettet, ist tugendhafter als die, welche sein Vermögen rettet; die Rettung von zehn Menschenleben ist tugendhafter als die Rettung eines einzigen; und eine dem ganzen Menschengeschlecht nützliche Handlung

iſt abermals tugendhafter, als die Handlung, welche einem Volke allein nützt.

Fr. Wie gebietet das Naturgeſetz des Guten und der Tugend Ausübung, und wie verbeut ſie die Ausübung des Böſen und des Laſters?

Antw. Durch die Vortheile ſelbſt, welche aus des Guten und der Tugend Uebung für die Erhaltung unſers Körpers hervorgehn, und durch die Nachtheile, welche Ausübung des Böſen und des Laſters für unſer Daſeyn hervorbringt.

Fr. Seine Vorſchriften liegen alſo in der Handlung ſelbſt?

Antw. Sie ſind die Handlung ſelbſt in ihrer gegenwärtigen Wirkung und ihren künftigen Folgen betrachtet.

Fr. Wie ſind die Tugenden einzutheilen?

Antw. In drey Klaſſen: erſtens, individuelle oder ſich auf den einzeln Menſchen beziehende; zweytens häusliche oder auf die Familie ſich beziehende; drittens geſellige, oder auf die Geſellſchaft ſich beziehende Tugenden.

(Die Fortſetz. im folgenden Stücke.)

VIII.

Kaiſer-Rede

(an die geſetzgebende Verſammlung
3. December 1809.)

Seit Ihrer lezten Sitzung unterwarf ich Arragonien und Kaſtilien, und vertrieb aus Madrid die argliſtige Regierung, Englands Werk. Ich ging nach Kadix und Liſabon; da mußte ich den Rückweg antreten und meine Adler auf die Wälle Wiens pflanzen. Binnen drey Monaten erhob und endete ſich dieſer vierte puniſche Krieg. Obwohl an meiner Heere Ergebenheit und Muth gewöhnt, muß ich der beſondern Anhänglichkeit gedenken, die mir meine teutſche Krieger in jenem Augenblik gaben.

Frankreichs Schuzgeiſt leitete Englands Heer: es fand ſeinen Untergang in Walcherens giftigen Sümpfen. In ſolch wichtigem Zeitpunkte blieb ich vierhundert Meilen entfernt; des neuen Ruhmes, den meine Völker erwerben, des großen Charakters, den ſie entfalten würden, verſichert. Meine Hoffnungen täuſchten ſich nicht. Ich fühle mich den Bürgern des Calais- und Nord-Departements mit beſonderem Danke verpflichtet. Franzoſen! alles, was euch zu widerſtehn

denkt, wird beſiegt und unterworfen werden. Eure Größe rührt den Haß eurer Feinde mit ſeiner Fülle. Eine langjährige Laufbahn des Ruhmes und gedeihender Herrlichkeit liegt vor euch offen. Stärke und Vermögen des alten Herkules ſind euch eigen.

Ich vereinte Toskana dem Reiche. Deſſen war ſein Volk durch mildes Gemüth, ſtets bewährte Anhänglichkeit ſeiner Ahnen an uns, und ſeine Verdienſte um Europa's Ausbildung würdig.

Die Geſchichte bezeichnete mir das Benehmen, welches ich gegen Rom einzuhalten hatte: Die Päbſte waren Oberherrn von einem Theil Italiens geworden, um ſich unwandelbar als Feinde jeder in der Halbinſel überwiegenden Macht zu zeigen; ſie nützten ihren geiſtlichen Einfluß zum Nachtheil derſelben. So wurde mir klar, daß die Ausübung eines geiſtlichen Einfluſſes in meinen Staaten durch einen fremden Fürſten der Unabhängigkeit Frankreichs wie der Würde und Sicherheit meines Thrones widerſtrebe. Da ich indeſſen den geiſtlichen Einfluß der Nachfolger des erſten Seelenhirten als nothwendig erkenne, ſo vermochte ich ſo wichtige Intereſſen nur zu vereinen, indem ich die Schenkung der Frankenkaiſer, meiner Vorfahren, zurücknahm, und die römiſchen Staaten mit Frankreich verband.

Vermittelſt des Wiener Friedens wurde und wird noch allen Königen und Fürſten, meinen Bundesgenoſſen,

die mir so viele Beweise ihrer ausdauernden Freundschaft gegeben, neue Landes-Vergrößerung zu Theile.

Die illyrische Provinzen bringen die Grenzen meines großen Reiches an die Save. Grenznachbar von Konstantinopels Reich finde ich mich fortan in der natürlichen Stellung, die wichtigste Interessen meines Handels in dem Mittelmeere, der adriatischen See und der Levante zu bewachen. Ich werde die Pforte schirmen, wenn sich die Pforte Englands verderblichem Einfluß entreißt: ich werde sie zu strafen wissen, läße sie sich von arglistigem und treulosem Rathe beherrschen.

Ich wollte dem Schweizervolke einen neuen Beweis meiner Achtung geben, indem ich meinen Titeln den Titel seines Vermittlers beyfügte: ich wollte zugleich jede Beunruhigung enden, welche man unter dieser biedern Nation zu verbreiten sucht.

Zwischen England und Frankreich gestellt, wird Holland von beyden gleich sehr erschüttert. Dennoch beruht in ihm die Mündung von den Pulsadern meines Reichs. Daher werden Veränderungen nöthig; meiner Grenzen Sicherheit und das wohlverstandne Interesse beyder Länder erheischen solche gebieterisch.

Schweden verlohr durch sein Bündniß mit England nach einem unglücklichen Kriege die schönsten und wichtigsten seiner Provinzen. Wohl dieser Nation, hätte der weise Fürst, der sie nun beherrscht, einige Jahre früher den Thron besteigen können! dies Beyspiel

urkundet den Königen aufs neue das Bündniß mit England als den ſicherſten Vorboten ihres Verderbens.

Mein Bundesgenoſſe und Freund, der Kaiſer von Rußland, hat ſeinem weiten Reiche Finland, Moldau, Walachey und einen Theil Galiziens beygefügt. Ich fühle keine Eiferſucht über das Gedeihen, welches dieſem Reiche zu Theil werden mag. Meine Geſinnungen gegen ſeinen erlauchten Beherrſcher ſind mit meiner Staatskunſt im Einklang.

Wenn ich mich jenſeits der Pyrenäen zeigen werde, ſo wird der erſchrockne Leoparde den Ozean aufſuchen, um der Schmach, der Niederlage und dem Tod zu entrinnen. Der Triumpf meiner Waffen wird der Triumpf des guten Genius über den böſen, der Mäßigung, der Ordnung, der Sittlichkeit über Bürgerkrieg, Geſetzloſigkeit und verderbliche Leidenſchaften ſeyn. Meine Freundſchaft und mein Schutz ſollen, ſo hoff' ich es, Spaniens Völkern Ruhe und Glück wieder geben.

Ich habe meinem Miniſter des Innern aufgetragen, Ihnen die Geſchichte der Geſetzgebung, der Staatsverwaltung und der Finanzen während des nun ablaufenden Jahres mitzutheilen. Sie werden daraus erfahren, daß alle meine Ideen für die Aufnahme meiner Völker, mit gröſter Thätigkeit fortſchritten, daß weder in Paris noch in den fernſten Theilen meines Reiches der Krieg die Arbeiten hemmte. Die Glieder

meines Staatsrathes werden Ihnen mehrere Geſetzesentwürfe, und vorzüglich das Finanzgeſetz vorlegen; der blühende Zuſtand der letzten wird Ihnen daraus hervorgehn. Ich verlange von meinen Völkern kein neues Opfer, haben mich gleich die Verhältniſſe zu der Verdoppelung meines Kriegsſtaats genöthigt.

IX.

Fragen an das Zeitalter. *)

1.

Sind nicht manche geiſtliche Sedisvakanzen wirklich allzuſehr auch mit geiſtigem Vakuum behaftet? ſich in vitioſem Zirkel umher drehend? und das eilfte Jahrhundert achthundert Jahre zu ſpät ſuchend.

2.

Schwand nicht an mehr als einem Orte die proteſtantiſche Theologie, in Beziehung auf Poſitives, bis zum Lautreſte der Nimpfe Echo ein?

3.

Soll das gediegne Gold der großen Napoleoniſchen Geſetzbücher ferner durch Kommiſſionsfeilen zu Geſetzbüchlein abgeraſpelt werden?

4.

Werden Juſtizverwaltung und eigentliche Adminiſtration noch lange durch Vereinung in denſelben Händen ſich und das Staatswohl befehden?

5.

Wie lange wird wohl die Geſchichte noch auf zahlloſen teutſchen Lehranſtalten tradirt werden, ohne

*) Vergl. Jaſon 1808 I. Bd. S. 406 f. f.

daß der echte Geiſt aus der Tradition hervorgehend ſich der Mehrheit der Köpfe offenbaret?

6.

Läßt ſich wohl — wie unlängſt in der Minerva geſchah — den Schweden mit Fug und Grund anrathen, däniſche Unterthanen zu werden?

7.

Iſt die eigentliche Schulphiloſophie mehr werth als die Rockenphiloſophie? denn gibt es überhaupt mehr, als eine echte Philoſophie?

8.

Geht es nicht vielen Proteſtanten mit ihrem Anſpruch an ausſchließlichen Denker- und Aufklärungsruhm zu unſerer Zeit, wie zu eben dieſer Zeit den Preuſſen mit ihrem Friedrichsruhme?

9.

Iſt die leider! nicht ſelene proteſtantiſche Intoleranz unſrer Tage in Beziehung auf katholiſchen Werth und katholiſches Streben nicht ein wahres anmaßliches Geiſtes-Patriziat?

10.

Warum will auf teutſchem Boden die ihm ſo nöthige echte Finanzkunſt nicht gedeihen? ſo viele der Theorien auch aus den Preſſen, ſo viele der Expediensküniſtler aus den Pinsmacherhölen hervorgingen?

11.

Kann einem konstitutionellen Adel des neunzehnten Jahrhunderts das ausschließliche Jagdrecht und ein privilegirter Gerichtsstand füglich beygelegt werden?

12.

Wohin führt das stete Kapituliren mit ewig unerbittlichen Vorurtheilen? und soll nicht jeder Gewalthaber stets des schönen Seneka'schen: Qui non vetat peccare, cum possit, jubet — praktisch gedenken?

13.

Hat der Dichter noch ein Recht, wenn er sich des Rechtes begibt, den ernsten Strahl der Wahrheit in Graziengestalt einzukleiden?

X.

Fabeln.

I.

Die Magnaten.

Die Auster war durch irgend einen aus den tausend Würfelfällen Fortuna's in den Besitz des thierischen Reichssteuerruders gekommen. Sachte eröfnete sie ihre Schalen, lugte heraus auf Wasserfläche und Meeresgrund, und traf die erleuchteteste Wahlen, denn nur wer, wie sie selbst, Bewohner des nassen Elementes war, durfte ihr Gehülfe seyn. War nicht die Luft viel neuer als das Wasser? und nur die Schal- und Schuppenträger, (höchstens noch die Amphibien mit eingeschlossen) konnten klare Einsichten in die Verhältnisse des Ganzen haben, und verläßigen Rath ertheilen. So wurde der schwänzelnde Dintenfisch erster, der eingebildete Stockfisch zweyter, der dicke Thunfisch dritter, und endlich der harmlose Delphin vierter Gefährte der Reichssorgen: dabey trieben noch der kneipende Krebs und der sägende Hayfisch ihr Wesen im Stillen. Die Fische thaten sich zwar etwas zu Gute darauf, daß nur aus ihrem Mittel die Regenten hervor gegangen waren; doch fanden auch sie manches und mit Gründen, (die sie sogar anführten) zu

erinnern. Als ſie aber erfuhren, auch das gräßliche Krokodil werde berufen (denn es habe Schuppen und lebe im Waſſer wie auf der Erde,) da ließen ſie das frohe Schnalzen mit den Schwänzen, und fuhren in die Tiefe hinab, das Auſterzeitalter beweinend mit den geſalzenſten Thränen, welche ihnen die See gab oder — lieh.

2.

Der Scharfſichtige.

Mein werther, ſehr werther Freund! ſprach der kleinſte aller Grauſchimmel zu dem jugendlich muthigen Löwen.

Der Löwe ſonnete ſich ernſt und that als höre er nicht.

Vortrefflicher Freund, und ſehr edler Genoſſe! begann Sancho's Thierchen lauter als vorher — wie freue ich mich — — die eine Tatze verwerfend, daß der Boden zitterte, ſah der Löwe auf die andere Seite.

Der graue Nachbar nahte langſam von dem raſchen Seitenſprunge den Kopf. Als er nach langem Hinſehn und Wiederhinſehn keine zornigen Züge im Leuenantlitz gewahrte, fiel er bedächtlich in das vorige unterbrochne Lied ein: Wie freu' ich mich der ſympathetiſchen Macht, die uns zuſammen führt.

Der Löwe lachte, daß Hügel und Thal dröhnte, und Grauмännchen erbebte. Was du ſcharfſichtig biſt,

rief der junge König des Waldes — auf drey Stunden Weges weit in dem Mühlſtalle den Bruder Graureck zu entdecken.

3.

Die Vettern.

Sie kommen zu hohen Ehren, Herr Vetter! nehmen Sie mich doch mit auf den glänzenden Weg: ſo bat die klebrige Raupe den zankenden Schmetterling, welcher eben zum Liebling des Elephanten berufen war.

Du feiſter! ſchwerfälliger Narr! was ſoll ich mit dir machen? Unbehülflich wie du biſt, erſchwerſt du nur meinen Flug, und purzelſt wieder herunter, daß ich mit Schanden beſtehe!

Mit nichten! Gedenken Sie der nahen Bande des (zwar nur weiſſen und kalten) Blutes, die uns verebnen. Geben Sie mir irgend eine Stelle, wo die Sache mit Sitzen, Zuſehn und Schmauſen abgethan iſt. Ich will es gewiß vortrefflich machen.

Der Schmetterling dachte ſeines eigenen Raupenſtandes, und ſetzte die klebrige Schmauſerin auf die innern Blätter des ſchmackhafteſten Gewächſes.

4.

Berichtigung.

Die Katze nahm es übel, daß man ſie für falſch ausgab. Leck' ich mich nicht immer ſehr ſchön glänzend? ſagte ſie ſchnurrend — mache ich nicht die ſanfi

teſte Sammtpfötchen und grazioſeſte Krummbuckel? Was wollen die böſe Zungen der Verläumder noch mehr? oder was weniger?

Sie ſagen, deine Gnaden kratze — und zwar nicht ſelten bis auf's Blut.

Die Katze ſchnauzte den Pudel an, der ihr wedelnd erzählte, was die Läſtermäuler ſprachen. Er war ſonſt Schaafhund geweſen; aber der harte Dienſt im übeln Wetter verleidete ihn, und jetzt lekte er die Katzenteller rein, mit der Obliegenheit, ſo viel Puffe auszuhalten, als Winzchen für gut fand.

Er hatte kaum vom Kratzen bis auf's Blut geſprochen, als einige Dutzend dieſer Puffe ſeinen wolligen Nacken überfielen.

Pudel's Einfalt! ſchrie Winzchen — das bringen die Mäuſe aus, weil ich ſie für mein Leben gern jage.

5.

Phönixſieg.

Die Eule ſagte: Ich weiß nicht, was die dummen Thiere von einer Nachtigal erzählen: ich bin die Nachtigal — man höre nur meinen Geſang.

Die Gans ſprach: da reden ſie dir vom Phönix, der ein echtes Sonnenkind ſey, — und ſuchen ihn allenthalben: wenn ſie nicht ſo entſetzlich dumm wären, ſie hätten ihn längſt gefunden, denn ich bin der Phönix.

Die Krähe krächzte: Von der zärtlichen Taube iſt auch ein Gelärm und Gerede, und wenn das Gefieder nur Augen hätte, hier ſitzt ſie in meiner Perſon auf dem Baume.

Und das langmüthig-langgrohrte Chor ſchrie: Euch! ihr Göttinnen leben wir auf den Bäumen, und ihr ſeyd Philomele, Phönix und Taube.

Aber von Genuſtauben gezogen, von Nachtigallen umſchwebt, vom mächtigen Adler geſchirmt, erhob ſich der zarte, liebliche, echte Phönix, das Sonnenkind, zum himmliſchen Wohnſitz.

6.

Die Entſcheidung.

Liebe! ein Spiel des Moments! flüſterte es aus dem Tulpenkelche — Liebe! der Bewunderung Zoll! ſchallte es aus dem Kelch der Lilie! — Liebe der Freude duftendes Kind! ſprühete es aus der Viole Schooß. —

Da wallte der Buſen der Roſe auf, und im Himmelslicht entſtieg ihm eine Amorine, flüſternd: Liebe — des Aethers Strahl!

XI.

Staat und Kunst. *)

Wenn Statistik die Bildung, und Auffassung eines Moments im ewig Fortlaufenden, die Gegenwart in der Geschichte ist, so konnte wohl eine Meisterhand keinen würdigern Vorwurf verlangen, als die Darstellung der Kunst in ihrem ganzen Umfange während einer der günstigsten Perioden, z. B. in den drey ersten Dezennien des sechzehnten Jahrhunderts. Aber es würde uns mit Wehmuth erfüllen, wenn wir unsere, der Kunst immer fremder werdende Zeit dagegen zu halten wagten.

Ob es den Menschen gegangen sey, wie den Pflanzen, welche die Blume fallen lassen mußten, um die Frucht zu treiben; ob das Fortschreiten in den Wissenschaften dem kindlichen Sinn, die Annäherung aller Völker an einander der Eigenthümlichkeit eines jeden geschadet habe, wer vermag das zu entscheiden? Gewiß aber ist es, daß die Ausdehnung des Wirkungskreises der Staatsgewalten auf die Völker keine der geringsten Ursachen ist, daß das Leben immer alltäglicher, die Kunst immer hohler, und die Menschen im-

*) Gegenbetrachtungen des Herausgebers bleiben einem der nächsten Stücke vorbehalten. Causa jubet melior superos sperare secundos.

mer gemüthloser geworden sind, und daß noch jetzt kein Anschein zu einer schnellen Rückkehr vorhanden ist.

Freylich ist auch der Boden, auf welchem wir wohnen, des Menschen Urheimath nicht, und der milde Süden hätte Raum für uns alle, die wir nun vom arbeitvollen Tage in wohlverwahrtem Zimmer und sehr ehrbaren Leben, wo auch für das kleinste Lustspiel kaum ein Stoff gefunden wird — genußlose Ruhe finden. Allein es gab doch Zeiten, wo selbst hier die Blume der Kunst, freylich steter Wartung bedürftig, sich entfaltete. Es gab Zeiten der Ruhe nach großen Erschütterungen, wie Shakespears, Cervantes und Corneille's Zeiten; es gab Zeiten, wo die Herzen aller Guten sich wie die Chöre der Kirchen nach einer Sonne hinrichteten, welche aufgehn sollte, und wo der belebende Schauer der Morgendämmerung, das in langer Ruhe rein gewordene Auge emporrief zu den letzten hinschwindenden Gewerken der langen Nacht, und zu dem freudigen Farbenspiele in Osten. Diese Zeiten sind nicht mehr. Auch wir wähnten eine Morgenröthe zu schauen, aber es war der Schein der Erinnenfackel, welche zu Ansteckung der Welt von unreinen Händen geschwungen wurde.

Als die zahlreicher gewordenen Stämme den Aeltesten zum Richter, den Kräftigsten zum Anführer, oder den Schlauesten zu beyden zugleich wählten, da sollte jeder thun dürfen, was ihm beliebte, soweit es den Nachbar nicht beeinträchtigte. Ruhe vor unruhigen

Köpfen und Sicherheit gegen Räuber, nicht das unſe-
lige Syſtem, daß der Staat Alles glücklich und ver-
trefflich machen ſolle — das brachte die Wilden in Ver-
ein. Da konnte jede Kraft ſich entfalten, jeder Dimen-
ſion, nach welcher hin der Körper ſich ausbilden konnte,
ward ihr Recht. Wie weit von da bis in die Zeiten,
wo der Staat den Bürger bis an den Heerd verfolgen
muß, wo der Sohn zur Fahne, das Roß vor den Frohn-
wagen gefordert wird, und die Hand des urſprünglichen
Richters in die Doſe und das Salzfaß des Landmannes
greift, und ihm vorſchreibt, wenn er feyern, tanzen
und ſein einziges Feſt im Jahr begehn dürfe.

Dafür aber nimmt ihm die Cenſur die Volksſchrif-
ten als fabelhaft, die alten Kirchenlieder als unäſthe-
tiſch, und belehrt ihn im Kalender über Phyſik, Chy-
mie, Cichorien und Stempeltaxe.

Die poſitivſten Staaten des Alterthums waren
wohl Sparta und Rom. Hier vereinigten ſich alle
Kräfte für das Allgemeine in einem ſolchen Grade, daß
man den Staat ſelbſt ein Kunſtwerk, ein Geſammt-
Produkt zu nennen verſucht wäre. Auffallend bleibt es
immer, daß Roms Kunſtperiode die Aufſtellung einer
im Anfange durch Opinion und Senat gemäßigten Mo-
narchie zur Anfangs-Epoche hat.

Im Mittelalter, da das teutſche Adelsvolk in allen
ſeinen neugeſtifteten Staaten der beſten Freyheit noch
theilhaftig ward, da die Bilder von Renceval, vom

Arthur und Holger, des Cid und der Kreuzfahrer Waffenthaten dem Ritterleben noch näher lagen, da begann eine neue Periode für die Kunst, eben so verschieden von der helleniſchen, als das Leben der keuſchen frommen Ritter und ihrer Damen von der Weiſe Athens und Roms.

Es ſcheint vielleicht parador, wenn ich zu behaupten wage, daß das Studium der Antiken, ſo wie es getrieben wurde, und in der Zeit, da man anfing, ſich damit zu beſaſſen, dem Fortſchreiten der Kunſt mehr geſchadet, als genützt habe, und daß die Staaten durch Akademien und Befolgung der Rathſchläge der Gelehrten in Kunſtgegenſpielen vollends die Eigenthümlichkeit, Einfalt und Popularität aus der Kunſt verdrängen halfen.

Unter ganz andern Prinzipien, unter verſchiedenen Umſtänden bildeten ſich alle Künſte aufs Neue, ſeit dem erſten Wiederaufblühen der Kultur nach der Völkerwanderung. Was von neu-griechiſcher Kunſt noch übrig war, paßte als Produkt einer ſehr zurückgeſchrittenen Kultur ganz gut zu den Kunſt-Anfängen der Barbaren. Religion und Leben waren zu eigenthümlich, und der ſchlummernden Kräfte zu viele, als daß nicht eine ſelbſtſtändige Bildung, ein dem Volke gemäßer Gang der Künſte hätte gefordert werden können, der nur in ſeinen höchſten Reſultaten ſich der griechiſchen Kunſt, welche als ewiges höchſtes Bild des Schönen

da ſteht, — hätte nähern ſollen. So aber wurde zu früh, und bey zu fremdartigen Gegenſtänden den Griechen nachgebildet, und mehrere Stufen der Kunſtkultur überſprungen.

Wie ſchädlich jeder Sprung in der Bildung ſey, das zeigt in einer andern Rückſicht Rußland, und wie ſelbſtſtändig ſich eine Kunſt bilden könne, auch ohne Antiken, das beweiſt, dünkt mich, am deutlichſten die Muſik, welche dem griechiſchen Alterthum beynahe nichts verdankt.

Die Reformation, eine weit mehr politiſche als religiöſe Revolution, hat es der Kunſt bitter vergolten, des kunſtliebenden Pabſtes Kaſſe ſo ſehr erſchöpft zu haben, daß er Ablässe verkaufen mußte. Die teutſche Dichter- und Mahlerſchule, die teutſche Baukunſt, deren ſchönſte Denkmähler nur halb vollendet da ſtehen, das Theater mit ſeiner damaligen kindiſchen Originalität — alle mußten es büßen. Der Staat dehnte ſeine Gewalt aus, die Menſchen mußten mehr ſtudiren, Krieg und Glaubensſtreit zerſtreute ſie — als Erſchöpfung Ruhe herbeyführte, war bildende und redende Kunſt dem Volke fremd geworden.

Nirgends hat man wohl früher und deutlicher erkannt, wieviel der Staat für die Künſte thun, und wo er aufhören müſſe, auf ſie zu wirken, als zu Rom und Florenz. In Rom genoß man der größten Freyheit in allem, was nicht Regierungs- und Glaubensſache war,

und die Pracht des neuen Kultus war jeder Kunſt günſtig. Die Beherrſcher des ſchönen Florenz gaben das Nöthige zur rechten Stunde, und Italien blieb ſo lange das Vaterland der Kunſt in einem weit höhern Sinne als jetzt — als fremder Einfluß nicht in ſeinen Staaten vorherrſchend, und das freye Spiel des Genius nicht durch Akademien eingeſchränkt wurde; da, wo der Staat am meiſten poſitiv wirkte, zu Venedig, grünte die gemüthloſeſte der Schulen Italiens.

Frankreichs herrliche Kunſtperiode unter Franz dem erſten wurde durch bürgerliche Kriege erſtickt. Nach dieſen dienten die Künſte dem prachtliebenden Hofe, nach welchem ohnehin in Frankreich ſich alles mehr modelt, als irgendwo, und die traurigen Hof-Allegorien gingen hauptſächlich von hier aus. Beſonders wurde das Theater konventionellen Formen unterworfen.

Spaniens und Portugals goldne Kunſtperiode war der letzte Abglanz der Größe des Staats, des Ritterlebens, und des frohen, durch das heilige Amt noch minder gedruckten Katholizismus. Die franzöſiſche Dynaſtie in Spanien hat den Kunſtſinn der Spanier, welchem die Franzoſen mehr verdanken, als ſie Wort haben wollen, auch in die Feſſeln des Konventionellen geſchlagen.

Holland und England haben bey ihrem nordiſchen Himmel und dem Kampfe mit dem wilden Elemente, doch nicht das geringſte Verdienſt, daß ſie den freyen

Gang ihrer Künſte nicht zu hemmen, ſondern das Vortreffliche durch den Reichthum, welchen der Handel gibt, feſtzuhalten ſuchten. Holland hat wenigſtens eine nationale Mahlerſchule, ſeinem Volke verſtändlich und theuer, ein Verdienſt, das Teutſchland leider entbehrt, und wohl noch lange entbehren wird, ſo laut ſeine Geſchichte auch den Satz ausſpricht, daß die Kunſt nichts brauche, als Freunde, welche das Vortreffliche ſchätzen, und das Nöthige zur rechten Stunde geben, nicht aber Kunſtakademien und Hofpoeten.

Aber nicht genug, daß die Staaten durch poſitives Einwirken in das freye Reich der Künſte dieſen geſchadet haben, auch durch Verſtopfung der Hilfsquellen iſt jede Ausſicht zum Beſſerwerden beynahe verſperrt; die Klöſter, welche wenigſtens den Mahler, Baumeiſter, und Muſiker nährten, wenn auch nicht erziehen und bilden ließen, ſind aufgehoben. Die Pracht des katholiſchen Kultus, die Innigkeit des Glaubens iſt nicht mehr; verſchwunden ſind die unabhängigen Städte mit ihrem alten Wohlſtande, und, was wohl am härteſten traf, jene köſtliche Lebensfreyheit, jene Leichtigkeit des künſtleriſchen Vagabundenlebens, die vielen hilfreichen Hände, welche nach dem ſorgloſen Genie ausgeſtreckt wurden — werden nicht mehr gefunden.

Laſſet uns dagegen betrachten, was die Großen der Erde in unſeren Tagen für Kunſt und Künſtler gethan haben, und ob zu hoffen ſey, daß je ein goldnes Zeit-

alter, eine dem Volke eigenthümliche Kunst wieder kehren werde?

Anstatt den lebenden Künstler gegen das rauhe Anklopfen des bürgerlichen Lebens an sein Studio zu sichern, wurde des Verstorbnen Werk um schweres Geld für die Galerie gekauft, ja oft um ein unsicheres Gemählde mehr gegeben, als das darbende Genie für Monate seines Lebens benöthigt war *) — mehr auf eine Prachtausgabe hinterlassener Schriften pränumerirt, größere Summen zu Aufführung einer Geburtstags-Oper angewiesen, als es zur Sicherung einer Dichter-Existenz während Verfertigung eines unsterblichen Werkes bedurft hätte.

Auch haben Fürsten und Reiche zu oft dem Künstler den Gegenstand eines Kunstwerks, das er ihnen fertigen sollte, vorgeschrieben. Wenn sie für ihr Geld nicht den Abglanz ihrer eingesunkenen Physionomien, oder ein zu verschleierndes Bildniß einer italienischen Sängerin begehrten, so war es höchstens ein Grabmal, mit dem Wappen der hohen Familie versehen, ein Gedicht auf den neuen englischen Garten mit weit hergeholtem Tuffstein und stagnirenden Wasserpartien.

Galerien

*) Göthe hat mit aller Kraft seiner Sprache in: Künstlers Erdemallen und Apotheose diese Kunstschätzung gerügt.

Galerien sind für Bildung des Kunstgeschmackes recht sehr dienlich, aber gerade da, wo das Altarblatt seine Wirkung macht, hinter gegebenen architektonischen Vorbereitungen, in der Beleuchtung der Chorfenster, über dem Allerheiligsten will es vom knienden Beter gesehen und empfunden werden, nicht in der Nachbarschaft Claude's, G. Downs, oder gar Ostade's. Hier wird kopirt, dort über die Aechtheit eines Stückes gestritten, eine Heerde Fremdlinge zieht dem Trinkgeldgesichte des Galeriedieners nach, der heute seinen Spruch zum tausendstenmahl hersagt, zwey Donnen stellen sich neben Euch, und begucken ein Tulpenstück von van Huysum, oder die Barthaare an Denners Greisenkopf; ein Professor rügt das Kostüme an einem A. Dürer, und ein Jäger, der den gemahlten Hasenpelz anfassen will, wird hinausgewiesen — da behaltet Andacht und Fassung vor dem schlecht beleuchteten Altarstücke, da folgt dem Künstler in die Werkstätte seines schaffenden Genius nach, wenn ihr könnt.

In Akademien wird das Mechanische der Kunst auf Kosten des Wesentlichen betrieben, und dieses liegt in ihrer Natur, da der Professor nicht so in die Individualität seiner Schüler eingehen kann, als der Meister in die seines Lehrlings, nicht so frisch und gemüthlich doziren, als dieser sprechen kann, wenn und wo er will.

Der bey Künſtlern leider nur zu rege Handwerksneid wird durch Beſoldung und Belohnung Eines Künſtlers unter vielen, nur noch erbitterter, und der fleißigſte Zeichner, der ſklaviſchſte Nachahmer erhält oft den Preis, und darf auf herrſchaftliche Koſten nach Rom reiſen. Wehe aber dem, der ſeine eigne Bahn gehen, das Zeichnen der Orte und das Studium der Anatomie für die Nebenſache, aber Beybehaltung ſeiner Originalität, und ſtille Beſchauung der Welt, aus der er ſeine Bilder nehmen ſoll, für die Hauptſache hält.

Auch die öffentliche Denkmahle ſind ſelten der Kunſt, dem Volke noch ſeltner erſprießlich. Das Größte braucht kein Denkmal, um daran zu erinnern. Ganz Preußen, jeder einköpfige Adler an Böhmens Grenze war des großen Friedrichs, jedes lutherſche Pfarrerstöchterlein iſt noch jetzt Luthers Denkmal. Noch möchten Tafeln mit Inſchriften und zwar teutſchen — beſſer angebracht ſeyn als Statuen, welche, ſobald ſie frey ſtehen, an der Zerſtörungsſucht, welche den nordiſchen Pöbel ſo ſehr auszeichnet — einen noch ſchlimmern Feind haben, als an dem rauhen Klima.

Ueberhaupt wird alles in der Kunſt viel zu gelehrt, und mit viel zu viel Reſpekt für die Antiquitäten betrieben, welches eben ſo ſehr als das Schwanken von einem Extreme zum andern die große Entfernung vom

richtigen Standpunkte der Kunſt beurkundet. Haben nicht unſere Tage jede Stufe vom ſtrengen Style ägyptiſcher Bildſäulen bis zu Bernini's Manier, von der Einfalt Meiſter Peters von Perugia bis zur Reifrock-Eleganz der Hofmahler Ludwigs XV. — von der indiſchen bis zur nordiſchen, von der ſpaniſchen bis zur alt-teutſchen Poeſie durchlaufen ſehen, und dem Wechſel des Kunſtglaubens, wie dem Wechſel der Stutzerkleider zugeſchaut?

Die Großen ſehen zwar ein, daß der Ruhm, die Künſte blühend gemacht zu haben, die Blume des Gedächtniſſes ſey, und neben vielen ſterblichen Unſterblichkeiten auch unſterbliche gewähre. Aber die eiſernen Zeiten ſtehen gewaltig zwiſchen Wünſchen, und Möglichkeit, dieſe zu erfüllen: aber Sitteneinfalt und Religioſität, Gemüthlichkeit und Verdrängung der gelehrten Anſichten iſt den modernen Menſchen aller abendländiſchen Völker nicht zu geben.

Das Einzige, was wir wünſchen müſſen, iſt, daß Freyheit im Dichten und ſpärliche (ja nicht zu reichliche) Nahrung dem Genius gegeben, das Vorhandne mit Liebe erhalten, mit Humanität mitgetheilt werde, daß man öffentliche Denkmahle und Anſtalten den Völkern, für welche ſie beſtimmt ſind, näher bringe, und das fremdartige ſondere, nicht weil es nicht unſer iſt, ſondern weil

es auf der Stufe unſerer Kunſtkultur nothwendig ver-wirren muß. Zu dieſem Handel, Friede und Freyheit in allen gleichgiltigen Dingen, und die Völker werden ſchon ſelbſt in ihrer äſthetiſchen Bildung weiter zu kom-men ſuchen.

* * *

Jedes Tendenz gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Regenerationszuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: Alle geistige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gemüthlich.

Im Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, welche letztere diese Zeitschrift um denselben obigen Preis Franco liefern können, wenn sie die Exemplare [illegible] von [illegible] der Herzogl. sächs. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quemodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Zweytes Stück. Februar 1810.

Inhalt:

I. Die Proselyten-Paar . . . . . Seite 117
II. Die zwölf Arbeiten des Herkules . . . — 131
III. Der Tempel der Eintracht . . . . . — 146
IV. Mittel gegen politisches Herzklopfen . . — 155
V. Epidauris (Beschluß von Nr. II. des Jahrgangs Stücks) . . . . . — 161
VI. [illegible] . . . . . — 176
VII. Staats-[illegible] nach d. Naturgesetze (Fortsetzung von Nr. VII. des Jenner St. — 178
VIII. [illegible] . . . . . — 193
IX. Erinnerungen an Schiller zu seiner Gedächtnißfeyer im Museum von Mannheim . — 205

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

Februar 1810.

I.

Ein Proselyten-Paar.

1.

Peter Jarrige. *)

Tülle in Limousin war seine Vaterstadt; er selbst Jesuit, und zwar der ehrgeizigsten, nicht aber der vollendetsten einer: denn unter der heiligen Hülle quolk die unverbergbare Ehrsucht hervor, und der Ordensmann fiel als der Leidenschaft Opfer: ein Fall, der — nicht in der Regel steht, ob er gleich eigentlich Regel war.

Er fand den Schooß seines frommen Instituts hart, weil er nicht zu den Stellen gelangte, deren er

*) Vergl. Bayle.

ſich würdig glaubte. Erbittert beſchloß er, den unmütterlichen verlaſſend, aus Rache zur proteſtantiſchen Kirche überzugehn. Der Prediger Vincent zu la Rochelle wurde der Vertraute ſeiner Wünſche, und verhalf ihm zur Entweichung: nach Holland gieng er, nachdem er vorher ſein neues Glaubensbekenntniß am Weihnachtstage 1647. in dem Konſiſtorium zu la Rochelle abgelegt hatte.

Er verweilte zuerſt in Leiden. Schon vorher einer der berühmteſten Prediger, welche der Jeſuitismus beſaß, ſetzte er dieſe Beſchäftigung auch in ſeinen nunmehrigen Verhältniſſen fort. Er begann vor zahlreicher Verſammlung mit einer Kanzelerklärung über die Beweggründe ſeiner Bekehrung, und ſuchte in der Folge die Ueberzeugung zu begründen, daß er ſich gänzlich von der päbſtlichen Kirche losgeriſſen. Auch verliehen ihm die Generalſtaaten einen Jahrgehalt.

Dagegen bewegten ſeine verlaßne Brüder in Loſola Himmel und Erde gegen den Abtrünnigen: alle Waffen der Verfolgung und Verläumdung klirrten in den Händen der wüthenden Geſellen, welche ſich ſo anpaſſend als beſcheiden des ſanften Jeſus Geſellſchafter nannten. Ein Richterſpruch aus la Rochelle erkannte ihm den Strang, und dann den Scheiterhaufen zu. Dennoch bewirkte dieſes laute, rege Getöſe nichts: die Welt wurde ihres Kummers über den erlittenen Verluſt inne, und der ohnehin äußerſt

heftige und rachsüchtige Jarrige entflammte sich zur Rache.

Auch vertagte er solche keineswegs: die Jesuiten auf der Schandbühne gingen aus seiner Feder hervor, und zeichneten den Orden auf eine bis dahin unerhört grimmige Weise. In einer andern Schrift antwortete er den heftigen Anfällen des P. Beaufés. Nach dem giftigen Haß, den beyde Werke aussprachen schien die Fehde ewig entschieden, und ewig unheilbar.

Und nichts destoweniger unternahm der Jesuit Ponthelier (damals mit dem französischen Bothschafter im Haag,) den Wiedergewinn des abtrünnigen Schaafes; und — das Unternehmen gelang. Im Jahr 1650. folglich nur drey Jahre nach seinem Austritte, verließ Jarrige seine Zufluchtsstätte Leiden, und begab sich zu seinen Ordensbrüdern nach Antwerpen, wo er alsbald seinen Widerruf schrieb und herausgab.

"Eine giftige zornige Leidenschaft, sagt der Wider"rufende, habe ihn dem Orden entrieben; seine ver"dachte Leidner Predigt enthalte in jedem Worte um so "sträflichere Gotteslästerung, je lebhafter seine innig"ste Ueberzeugung jedesmal widersprochen. Lüge sey "es, daß, wie er damals vorgegeben, Gott schon vor "sechzehn Jahren in ihm den ersten Gedanken zu seiner "Religionsveränderung geweckt; Bosheit habe ihm

"Verläumdung mehrerer Unſchuldigen eingegeben, um "an zwey von ihm ſtrafbar erachteten Menſchen Rache zu "üben. Das um einer verhaßten Religion willen ihm "den Tod zuerkennende Urtheil habe ihn entgeiſtert, "daß er bewußtſeynlos einem wüthenden Hunde gleich "ſeinen Herrn gebiſſen, ohne ihn zu kennen. Solcher "Wahnſinn habe das abſcheuliche Buch gezeugt, und "ſeine volle Geiſtesgewandtheit zur Schmach ſeines Or- "dens misbraucht; den unergiebigen Stoff künſtlich "bearbeitend, habe er durch Rednerliſt die Fliege zum "Elephanten umgeſchaffen." Mit ſchamloſen Aufwand von Reue entwickelt er dieſe Selbſtbeſchuldigung aus- führlich: "wer die Jeſuiten kennt," ſetzt er hinzu, "ken- "ne Erdichtung als die Quelle der Vorwürfe von Kö- "nigsmord, Kindermord, widernatürlicher Luſt. Er "beſchwöre den Leſer bey den verliebten Einge- "weiden J. Chr. nie die Ketzereyen zu leſen, welche "böſes Gewiſſen empfangen, Schwermuth ausgebildet, "Rache ans Tageslicht gebracht habe."

Dennoch ſchließt er alles, was er zu ſeiner Rechtfertigung und Vertheidigung gegen P. Rouſſeau und P. Beaufais geſagt, von dieſem Widerru- fe aus. Um deswillen behaupteten mehrere, vorzüg- lich die Portroialiſten, daß derſelbe nur die heftige ein- ſeitige Behandlungsweiſe ſeines Stoffes, nicht aber die- ſen Stoff ſelbſt zurücknehme.

Der, wenigstens scheinbare, Reuige hatte sich wieder in die Arme seines Ordens geworfen, und von nun an, hörte man nichts mehr von seinen fernern Schicksalen. Viele trauten es den ebengedachten väterlichen Armen zu, daß sie den verlohrnen Sohn binnen vier Mauern eingeschlossen. Da er diese Sage vorausgesehn zu haben schien, so bestrebte er sich mit einer Art von auffallendem Eifer, die Nachricht von dem herzlichsten Empfange seiner Brüder zu verbreiten: "Ich weiß es "wohl," schrieb er in seinem Widerrufe, "die Ketzer "werden, andere nach sich beurtheilend, falsche Gerüchte von meiner Vergiftung, von unterirdischer Einkerkerung in Umlauf setzen: P. Ponthelier, dies Hauptwerkzeug, dessen sich Gott zu meiner Rettung aus dem "Abgrund bediente, wird ihnen für meinen Verführer "gelten, der mich listig aus den Niederlanden geholt, "um mich der sichern Freystätte entziehend, den Feinden und dem Tod zu überliefern. Aber nun gilt es "den Abtrünnigen aus allen Orden, welche noch im "Schlamm des Irrthums verweilend, nur aus Strafe "furcht darin ausharren; sie sollen dieser Gerüchte "Falschheit kennen; wissen sollen sie, daß ich den "Wolfsklauen entgieng, um in den Schooß des barmherzigen Hirten zurückzukehren, welcher sich's zum "Ruhme rechnet, das verirrte Schaaf auf seinen Schultern zu tragen. Fürwahr! sollte das Maaß meiner "Verbrechen entscheiden, so genügte zehnjähriges Ge-

"fängaß der Sühne nicht. Aber freywillig mich in "den Vaterschooß begebend, erhalte ich für die mehr "als zweyjährige Sünde der Gnaden Fülle. Königs"huld verlieh mir den herrlichsten Gnadenbrief; zwey "Geleitsbriefe, vermöge welcher ich mich in jede katho"lische Stadt nach meiner Wahl begeben kann, erhielt "ich von dem Pabste. Von Erzherzog Leopold besitze "ich einen Generalpaß, von dem Jesuiten-General Franz "Piccolomini ein Patent, das mir den Wiedereintritt "in den Orden, ohne andere Buse, als die mir selbst "auferlegte Buse öffnet und noch ein anderes, um mir "selbst das Ordenshaus meines künftigen Aufenthaltes "auszusuchen; über alles dies darf mein Retter, P. Pon"thelier, stets mit mir leben, und wird mich gewiß "nicht verlassen, bis ganz für mich gesorgt ist. Auch "erhielt ich die bisher einzige Vergünstigung, Welt"priester zu werden, wenn ich dies vorziehe."

Aller dieser Versicherungen ohnerachtet konnten ihm Hoffnung und Furcht solche Worte in die Feder geben, und dennoch das dumpfe: "Geh zu deiner Ruhe ein," in die sich schließende Gruft dem lebend begrabenen nachschallen. Doch lassen sich noch andere Gründe für gänzliches Verschwinden eines solchen Mannes angeben. Der eigne Widerruf mußte ihn vor den eignen Augen als Schurken ausprägen: wer öffentlich die Rache gegen zwey Menschen als Quelle der schmählichsten Verläumdung gegen eine ganze Körper-

ſchaft ausſpricht, hat nur einen Ausweg in der tiefſten Verborgenheit für die ganze Zukunft. Der gewiſſenhafte Reuige verſchließt ſich dann auf Lebenszeit an einem Busorte; der ungewiſſenhafte, doch nicht alles Ehrgefühls entkleidete, flieht menſchliche Geſellſchaft nicht nur, ſondern ſelbſt die Spur der Menſchen. "Mein Herz verzehrend," ſagt Balzac bey einer weit unbedeutendern Veranlaſſung, "würde ich den Menſchenfußtapfen in die Wüſte entfliehn."

Einige Beantwortungen ſeines Widerrufs, werfen dem abermals bekehrten Jarrige vor, ſeine Sitten ſeyen auch während des Proteſtantismus, nichts weniger als rein geweſen. Zugleich zeigen ſie in Aufſchlüſſen über die Beweggründe ſeiner Rückkehr in das Ordensdunkel, daß auch hier Leidenſchaft und getäuſchter Ehrgeiz dem P. Pontheli.. in die Hände arbeiteten.

Johann Nicolai aus Luxemburg, Mitglied der franzöſiſchen Kirche zu Amſterdam und Verfaſſer einer ſolchen Beantwortung, thut Jarriges fruchtloſes Beſtreben dar, eine Predigerſtelle vor Verfluß der vier Probejahre zu erhalten, welche den "aus dem Schoos der Abgötterey" Kommenden von den Synoden vorgeſchrieben ſind. "Dieſe Erfahrung," ſagt er ihm, "erfüllte deine "Bruſt um ſo mehr mit Aerger, da bey derſelben "Synode (zu Harlem) gegen dich die Anklage eines "Verbrechens erſcholl, welches du deinem Orden ſo "laut und mit ſo viel ſchmählicher Sachkenntniß zur

"faſt löſt. Fand gleich aus Mangel der Zeugen keine "weitere Unterſuchung ſtatt, ſo haftete dennoch die Erin"nerung in den Gemüthern." — Eines Leidner Kauf"manns Brief an ihn bezüchtigt ihn einer andern Scene ähnlicher Art, gleichfalls im Grolle über die Abweiſung der Synode zu Middelburg.

Einige leiten den tiefen Eindruck von Jarrige's Abfall auf die Jeſuiten daraus her, daß er der erſte aus ihrem Mittel, ſich von der katholiſchen Religion losgeſagt. Aber dies iſt grundlos; denn ſchon im ſechzehnten Jahrhunderte verließ Elias Haſenmüller den Orden, um ſich zu dem lutheriſchen Bekenntniſſe zu wenden. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit hatte er des Ordens Stärke und Schwäche beobachtet; ſo daß die Jeſuiten, aus Furcht vor dem Geſchichtſchreiber, ſich ſeiner durchaus wieder zu bemächtigen trachteten. Von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel glücklich ihren Fallſtricken entkommen, begab er ſich, um völlig ſicher zu ſeyn, 1587 nach Wittenberg, und legte dort die letzte Hand an ſeine Geſchichte des Jeſuiterordens. Indeſſen überraſchte ihn doch der Tod, und Polykarp Lyſerus gab einige Zeit nachher ſeine Handſchrift heraus; *) ſie übertrift im Ganzen Jarrige's Werk weit an Stärke, obgleich ſie an einzelnen Perſonlichkeiten ärmer iſt. Mit großem Beyfall aufgenommen, wurde ſie auf Veran-

*) Haſenmüllerus hiſt. ord. Jeſuit. Francof. 1605.

ſtaltung der Jeſuiten durch Jacob Gretſerus widerlegt, und damit entblühte eine ſchriftſtelleriſche Fehde.

Noch mehr Aufſehen als Haſenmüllers Uebergang zum Proteſtantismus, machte derſelbe Schritt des Jeſuiten Reihing (1621); ohne Daniel Peirols, Predigers zu Montauban zu denken, der gleichfalls vorher Jeſuit war. Mithin iſt erwieſen, daß Jarrige nicht zum allererſtenmale Loiola's Panier auf dieſe Weiſe verlies; obgleich er einer der wenigen bleibt, welche unbegreiflich genug unter den Druck des zerbrochnen Jochs zurückkehrten.

2.

Jacob Reihing. *)

Aus einem alten Patrizier-Geſchlechte Augsburgs 1579 gebohren, begann Reihing ſeine Studien zu Ingolſtadt unter Leitung der Jeſuiten, welche großes Behagen an ſeinen ſchnellen Fortſchriten fanden. Als er das Alter erreicht, in welchem die alte Römer das Männerkleid empfingen, gelobte er, Jeſuit zu werden, wenn er von der gefährlichen Krankheit genäſe, die ihn eben auf das Lager feſſelte. Er genas, und leiſtete des mütterlichen Widerſtrebens ohnerachtet, ſeinem Gelübde Genüge.

Bald erwarb er ſich als Lehrer zu Inſpruck und Ingolſtadt einen ſo ausgezeichneten Ruf, daß ihm ſein

*) Bayle.

Ordensgeneral Aquaviva die theologiſche Doktorwürde zuerkannte. Er empfieng ſie in Dillingen, und ſchien nun von verdoppelten Eifer für die Aufnahme der römiſchen Kirche begeiſtert; zum Lohne dieſes thätigen Eifers beförderten ihn ſeine Obern zum Hofprediger des eben erſt katholiſch gewordnen Herzogs Wolfgang Wilhelm von Neuburg, indem ſie ihn zugleich als Schriftſteller gegen den Proteſtantismus aufſtellten.

Während einige Geſchichtſchreiber dem P. Reihing weſentlichen Antheil an dieſes Herzogs Uebergang zur katholiſchen Religion beylegen, finden ſie das Spiel der Nemeſis in dem ſpätern Uebergange des katholiſchen Bekehrers ſelbſt zu eben dem Proteſtantismus, welchem er den Herzog entzogen. Gewiß iſt es, daß Reihing der ſiegreichen Erfüllung der ihm gewordnen ſchriftſtelleriſchen Beſtimmung das raſtloſeſte Streben weihte. Als ihm aber ſeine Gegner ſtets die Bibel entgegen hielten, ſah er ſich zu gründlicher Erforſchung dieſer Urkunde genöthigt, um ſich zu dem Kampfe auf Leben und Tod, (welchen er vorhatte) gehörig zu waffnen.

Aus dieſem Studium gieng ihm die Ueberzeugung hervor, er habe nicht die Vertheidigung der guten Sache übernommen: freymüthig entſagte er nun ſeinem Werk und Amte, verließ am 5. Jenner 1621 Orden und Hof, begab ſich nach Würtemberg, und bekannte Luthers Lehre. Vorher beſtand er in Stuttgard

eine achttägige Prüfung, die nicht befremden darf, wenn man erwägt, wie ſchwer ſich damals in Teutſchland der Proteſtantismus des Mißtrauens überhaupt, vorzüglich aber gegen den Jeſuiten entſchlagen konnte, und wie ſelten es ſich ereignete, daß ein Mann von Ruf dieſen Orden um der evangeliſchen Lehre willen aufgab. Der Herzog gebot daher ſtrenge Prüfung, und [illegible] acht Tage hindurch beſtritten proteſtantiſche Doktoren den Ankömmling mit allen Gründen der damaligen Katholiken: doch in ſeinen Antworten urkundeten ſich Tiefe und Genauigkeit der von ihm angeſtellten Vergleichung beyder Bekenntniſſe, und ſomit wurde er der Aufnahme würdig erkannt.

Er gieng nach Tübingen, wo er am 22. Januar, deſſelben Jahrs über die Beweggründe ſeiner Religionsänderung öffentlich predigte. In der Folge wurde er Profeſſor der Theologie, ordentlicher Prediger und Direktor eines Kollegs daſelbſt; alle dieſe Verrichtungen erfüllte er mit Kraft und Geiſt, und arbeitete zugleich als beliebter Schriftſteller. Die Jeſuiten verſuchten alle ihnen zu Gebote ſtehende Lockungen und Zuſagen, um ihn wieder zu gewinnen: denn er hatte ſich im Orden hohe Achtung durch reine Sittlichkeit, Beredſamkeit, und Kenntniſſe erworben, und man wollte den Proteſtanten den Triumph ſeiner Erwerbung nicht laſſen. Ein gewiſſer P. Keller bot ihm freye Wahl, dem Orden wieder beyzutreten, oder als Kerherr zu leben.

oder endlich in der Welt zu bleiben. Sein Bruder Konrad Reihing, Jeſuitenrektor zu Augsburg, beſtürmte ihn mit Briefen und Bitten, in den Schooß der Kirche heimzukehren. Chriſtoph Grenzing, ſein ehemaliger Provinzial, that desgleichen, und verſicherte ihn des Erbarmens und der Liebe ſeines Ordens. Selbſt der General, Muzius Vitteleschi betheuerte ihm die herzlichſte Aufnahme, und ein ganz ander Schickſal, als Mark Anton de Dominis erfahren. Aber Reihing blieb unerſchütterlich bey ſeiner Ueberzeugung. Tief fühlten die Jeſuiten ihre Wunde, und mit froher Empfindung die Proteſtanten ihren Sieg.

Was Bitten und Verſprechungen nicht auf ihn vermochten, bewirkten andere Mittel noch minder. Teutſche Schmähverſe und Briefe, die ihn als Miſſethäter ſchilderten, verbreiteten ſich im Publikum und an Teutſchlands Höfen. Als Schmarozer dergeſtellt, welcher Wohlleben und köſtliche Weine der Einſamkeit und dem Gebete vorziehe; einer übermächtigen Neigung für die Frauen, und großer Fehltritte bezüchtigt; der Flucht vor der Strafe als ungeſetzmäßiger Vater beſchuldigt; nahm Reihing die Feder ruhig, um eine meiſterhafte Vertheidigungsſchrift zu verfaſſen, welche er dem Herzog von Würtemberg zuſandte.

Die Jeſuiten brachten es dahin, daß der Herzog von Baiern Heinrichen von Stein, den Rechtsgelehrten Faber, und den Jeſuitenrektor Keller nach Stutt-

gard sandte, den Ueberläufer zu fordern, und alle seine angebliche Verbrechen auseinander zu setzen. Sey Reihing wirklich so strafbar, erwiederte ihnen der Herzog, so möchten sie den Weg Rechtens gegen ihn ergreifen; er wolle ihnen redliche Richter zur unbefangnen Entscheidung der Sache setzen: befände sich aber der Neubekehrte schuldlos, so fordere Gerechtigkeit ruhige Gestattung seiner Ueberzeugung für ihn. "Verließen, setzte der weise Herzog hinzu, auch meine beyde Prediger ihr jetziges Bekenntniß, so würde ich darum keinen Fuß aus der Stelle setzen." P. Keller wandte sich nun mit seinen Vorwürfen an Reihing selbst, der sie in Gegenwart der Deputirten gänzlich entkräftete, und Keller gieng, unverrichteter Dinge mit den Worten: "Eva zog Dich zum Falle."

Nach und nach verlohren sich die Anklagen, doch darauf bestanden seine Gegner fest, daß Liebe und Sehnsucht nach dem Eheverhältniß sein Hauptbeweggrund gewesen: diese Beschuldigung, ist von rohen und unwissenden Kontroversisten bis zur Ermüdung des Menschenverstandes und der Gerechtigkeit wiederholt worden. Unbekümmert um solche Auswüchse der Himmelserkenntniß, welche diesen Menschen nun Gottesgelahrtheit heißt, dachte Reihing der Lehre des großen Völkerapostels, welcher den Bischof als Gatten sehn will, und im Eheverbot Fanatismus findet. Er nahm im folgenden Jahre Maria Welser, eine tugendsame, schö-

ne, ſittige Jungfrau von gutem Hauſe, und wie er, aus Augsburg gebürtig, zum Weibe.

Sechs Jahre nach ſeiner Befreyung aus den Mönchsfeſſeln erkrankte er an der Waſſerſucht; ſanft und ſtill ſchlummerte er im Bade ein. Die Jeſuiten und ihre Satelliten erblickten ſchon in ſeiner Krankheit Gottes Rache; ihnen zu Folge ſollte er ohne Abendmahl geſtorben, und in ſeiner letzten Stunde von ihm ſtets unbekannten Gewiſſensbiſſen gefoltert worden ſeyn; ſie hefteten ſogar dem Entſchlafenen einen formlichen Widerruf auf.

Weislich und heilſam bemerkt die Geſchichte ſolche Züge, und in ihnen die Urkunde der Leidenſchaftlichkeit, Verblendung und Wuth; dieſer herben Früchte, welche der Leichtgläubigkeit und dem Irreiſer, den Seuchen der Vernunft, und den Zerſtöhrern des reinen Sinnes entkeimen.

II.

Die zwölf Arbeiten des Herkules.

Der Kandidat. Gestehn muß ich, daß Ihr Ruheplatz eben so herrlich, als sein Name sonderbar ist.

Der Veteran. Lieber Neffe! wir wären alle oft viel herrlicher, wenn wir nur öfter sonderbar wären.

Kandidat. Ich bitte aber um die Gnade einer Erklärung. Sie sehn, wertheſter Oheim, daß ich mit der Sonderbarkeit der Bescheidenheit beginne. Zehn meiner jungen Freunde hätten sich's selbst erklärt; warum Ihre Villa Herkulssäule heißt, es nicht getroffen — und dennoch Recht zu haben geglaubt.

Veteran. Daß ich keine Löwenhaut trage, siehst Du an meinem Ueberrocke. Daß ich die Keule ablegte, beweist dir mein Entlassungsdekret. Und da ich gerne die Bescheidenheit als eine Erbtugend in unserer Familie ansehe — (trieb sie doch ihr Ahnherr soweit, daß er unter einem ächten Merovär nicht Majordomus seyn wollte, ob er's gleich konnte und sogar sollte) so wirst du mir ohne einen Schwur beym Stix, glauben, daß ich mich gar nicht mit der Persönlichkeit des nemäischen Löwenbändigers und Amazonenbesiegers auf dieselbe Linie stelle. — Dein Auge verbergt Zweifel?

Kandidat. Dann würde sie meine Zunge vorführen, denn sie macht sehr aufrichtig die Hausehre meines Kopfs.

Veteran. Den Namen eben des Denkmals, welches er zahlloſer, überſtandner Mühe und Fährlichkeit ſetzte, den glaubt' ich mir auch für meine Ruheſtätte erlauben zu dürfen, ſo wie in meiner menſchlichen Silhouettenlaufbahn die zwölf berühmte Arbeiten des Halbgottes ſich abſchatten. Hier haſt du den Schlüſſel zu dem Räthſel, welches dir blieb, wenn Dir auch keine Zweifel blieben, und das Dein Aug ausſprach.

Kandidat. Vortrefflicher Oheim! ich werde Sie alsbald für den delfiſchen Apoll halten.

Veteran. Komm her und ſetze Dich. Einige Orakel will ich Dir zum Beſten geben, und wenn ſchon kein Apoll, doch eine Pythie des praktiſchen Lebens für Dich ſeyn. Meine zwölf Herkulesarbeiten will ich Dir in Umriſſen hingeben, welche den Kandidaten der nun von mir verlaſſenen Laufbahn, und dem rückblickenden Veteran gleich wohl thun mögen; jenem als Strahlen vorwärts, dieſem um des Kontraſts mit dem ſie ihm deckenden Erquickungsſchatten willen.

Kandidat. Mein Geiſt liegt auf den Knieen, ſein Diener auf dem Sopha bey Ihnen.

Veteran. Mir auch lieber, als ein pythiſcher Dreyfus. Der levantiſche Trank mag uns die Orakeldämpfe liefern.

Kandidat. Ich bin ganz Ohr.

Veteran. Das heißt, ich soll ganz Mund werden. Wohl denn! Ich kam von der Wunderquelle akademischer Belehrung zurück, und blickte entzückt aus den Armen eines treflichen Vaters auf die Reize seines Landsitzes — desselben, in dessen blühendem Schooß wir jetzt ruhen. Hier wollte ich bleiben, hier mein Leben an den sanften Händen wissenschaftlicher Bildung, landwirthschaftlicher Thätigkeit und beseligender Häuslichkeit still und leise vollbringen und — genießen. Das war mein Plan, und des Vaters Hoffnung: Aber ein Oheim — (er dachte anders wie deiner,) welchen Verdienst, und das selten mit ihm vereinigte Glück zur ersten Stelle im Land berufen, forderte, von dem Schicksal des eignen Sohnes beraubt, die unentbehrliche Stütze in dem Sohne des Bruders. Genieße der Anstrengung, sagte er, um dann der Ruhe genießen zu können. Der feurige Burgunder, der öhlige Rheinwein, gehen billig dem süßen Muskat und sanften Malaga vor.

Kandidat. Der gute Großoheim wählte schmackhafte Bilder zur Verzierung seiner Opfer.

Veteran. Dafür war er auch Oberstküchenmeister.

Kandidat. Wie! ich glaubte, er habe die erste Stelle im Staat durch Verdienst und Glück errungen?

Veteran. (lächelnd.) Das war eben in jenem Staate die erste. Ländlich, sittlich!

Kandidat. Ich beſcheide mich. An andern Orten iſts der Oberſthof- auch Stallmeiſter.

Veteran. Hier gieng die Küche der politiſchen Pädagogik und dem Stalle vor. Mein Blutsverwandter Chriſtheus berief mich alſo zum Troſtſtab auf ſeiner mühſam, ſchon lange Jahre verfolgten Laufbahn. Ich ergab mich in die Oberherrſchaft des neuen Perſiden, die um ſo unwiderſtehlicher war, da in meiner gebieteriſchen Großmutter auch eine neue Juno, aber nicht aus Haß, ſondern aus Liebe zu mir und ihrer Wiege, dem Hof, an Entſcheidung meiner Beſtimmung wichtigen Antheil nahm. Da war ich! und des Oheims Wille trug mir die erſte meiner Arbeiten auf, indem er mir befahl, den groſſen Hund des Oberjägermeiſters auf geſchickte Weiſe zu tödten, welcher immer die herrſchaftliche Küche beſtahl.

Kandidat. Und konnte das nicht mit gewöhnlichen Waffen geſchehn?

Veteran. Träumſt du? der Oberjägermeiſter galt alles bey der Fürſtin Mutter; ſein Hund galt ihm mehr als alles; ich war verlegen, doch macht' ich mich auf. Da nahm mich der ehrliche Hofmelker Morlocchi bey Seite und gab mir herrliche Rathſchläge. In einem groſſen Schinken verbarg ich den Tod; den Schmauſenden verſchloß ich; und den Verſchiednen trugen Morlocchi und ich unter den Flügeln der Nacht in den Fluß; das ſteinerne Denkmahl, welches wohlan dre He-

ren beschwert, hiengen wie dem Unthier an den Hals, und es verscholl im Abgrunde. Mein Oheim erschrack, wie ich ihm zum Zeichen meines Siegs den zottigen Schweif meines Gegners überbrachte, dergestalt, daß er in eine große Schmalztonne kroch, und von jener Zeit an mir seine Befehle nur durch den ihm hochbetrauten obersten Pastetenmeister zugehn ließ.

Kandidat. Und die zweyte herkulische Arbeit?

Veteran. Bestand in der Versöhnung sechs alter Damen unter sich und mit meinem Oheim, der ihrer Stimmen unumgänglich bedurfte, um ein neues Ragout durchzusetzen, gegen welches der größte Theil des Hofs sich erklärt hatte. Ich nahm einen durchtriebnen Hofpraktikus Golani, mit mir; er kochte uns den köstlichsten Kaffe, der je auf der Oberfläche der Erde getrunken wurde, und seine Worte vollendeten das Werk meiner Seufzer. Doch war ich diesmal nicht so glücklich, als mein Vorbild, der auch den Bundesgenossen der Hydra, den Zauberkrebs besiegte. Mich faßte er mit knöchernen Scheeren als Amors Stellvertreter, und fesselte mich auf lange an die Liebesgalere der uralten Vizedomin, die als Oberhaupt meiner versöhnten sechsköpfigen Hydra gebot. Dafür tauchte ich in ihre Sarkasmen meine Pfeile, und oft dachte ich in der Folge bey der Wirksamkeit dieser mit einigem Danke der Spottbefruchterin.

Kandidat. Wenn Sie mir den Reſt dieſer Pfeife in Ihrem jetzigen Ruheſtande abträten.

Veteran. Wollen ſehn. Nun kam mir der Auftrag, ein niedliches Kammerkätzchen der fürſtlichen Geliebten zu meiner Leitung einzufangen. Ein ganzes Jahr lang verfolgte ich meine zweyte Carynitis (bey welcher Gelegenheit ich ihr das Geheimniß, künſtliche Blumen zu machen, abſtahl, und meiner Tante überlieferte.) Endlich gewann ich ihr Herz bey Nachtigallenſchlag am Bache im Park; ſie wurde mein, und ihre Gebieterin ſelbſt genehmigte endlich gütig genug, ihren Bund mit dem Neffen des mächtigen Oberſtküchenmeiſters, der ſogar bey der Idee einer möglichen Miſſeyrath freundlich blinzte.

Kandidat. Es blieb bey der Idee. —

Veteran. Allerdings, denn Diana und ihre Nymphe fielen nach einigen Jahren beyde in Ungnade. — Kaum ruhte ich ein wenig, nicht auf den Lorbeern, doch auf den Myrthen eines dritten Siegs, ſo heiſchte der ungenügſame Oheim von mir die lebendige Ueberlieferung des weltberühmten Poulardenmeiſters vom benachbarten Hofe. Er hauſte auf einer Meyerey an der Grenze, die er zum Lohne ſeiner Anſtrengungen erworben, und hieß davon gewöhnlich nur der Groswalder Stopfer. Ich wandte mich an einen kühnen Stalljunker, der ritt wie ein Zentaur, und wie ein ächter junger Herkules ſtark war. Mit dem

Geist von Epernai uns zur That stärkend, sahen wir uns plötzlich von allen ungebetnen Kameraden meines Gefährten berannt, die unsern Nektar witterten. Tapfer schlugen wir sie in die Flucht, daß sie sich in das Zimmer meines alten Freundes Morlocchi verkrochen, den ich bey dieser Gelegenheit unglücklicherweise so an der Hand verletzte, daß er seine Entlassung als Hofmeister nehmen mußte. Denke dir meine Gewissensbisse: auch legte ich lange seiner Pension aus eignen Mitteln zu.

Kandidat. Großmüthiger Oheim!

Veteran. Dafür setzt' er mich zum Erben ein. Auch mein guter Stallunker war durch die Folgen des Kampfs zum Bette verdammt, doch gab er mir seine besten Pferde und einen handfesten Kutscher. Wir entführten den Groswalder Stopfer plötzlich im Schlafe.

Kandidat. Und er blieb, da er erwachte?

Veteran. Blieb gegen ein erkleckliches Aequivalent. Doch ich Armer, jemehr ich leistete, um so gröfseres forderte man von mir. Jetzt sollte ich das seit Jahrzehnden verwilderte Rechnungswesen der Hofküche binnen einem Monate ordnen. Ich schlug die Hände vor Entsetzen zusammen, und forderte, mich zuletzt fassend, den zehnten Theil des glücklich zu bedeckenden Defizits zum Lohne. Mein Oheim ließ mir sagen, die Hälfte heiße tausend Dukaten und sey mein; aber sei-

ne Hauptrechnung schon fertig. Ich begriff, und drey Tage sparten wir in der Hofküche das Holz durch das Verbrennen der alten Belege. Ich bekam über die ökonomische Ausbeute noch ein Belobungsdekret über die tausend Dukaten hinaus.

Kandidat. Das war doch einmal artig, und der Mühe werth.

Veteran. Aber mein Oheim trat bald darauf mit der Behauptung hervor, mein Verdienst von der Handlung sey weg, weil ich Lohn gefordert und genommen. Dafür gab er mir die Aufhebung eines Nonnenklosters zum Behuf eines Küchen-Pensionsfonds auf. Meine fromme Stimphaliden machten mir viel zu schaffen; aber nach Jahresfrist hatte ich alles im Reinen. Theils mit Wortpfeilen, theils mit der silbernen Abfindungsklapper, die mir die alte Vizedomin als neue Minerva anrieth, vertrieb ich sie glücklich in das Arkadien ihrer respektiven Heimath, wo sogar noch einige, und nicht einmal die jüngsten, dem Hymen opferten.

Kandidat. Aber, lieber Oheim, waren Sie denn unterdessen gar nicht befördert worden?

Veteran. Wohl war ich nach und nach zum Kammerjunker, Kammerherrn, und zuletzt zum Vice-Oberstkonsumtionsmeister aufgestiegen; die letzte Stelle trug die beste Besoldung, und viele Akzidentien. Dagegen auch neue Arbeit; denn ich sollte nun einen Kammerpräsidenten in unsern Dienst herüber negozi

rm, der durchaus fünf für grade gelten ließe, und den man dort, wo er war, eben so sehr durchaus nicht wollte gehn lassen, weil ihm das Geraderklären des Ungeraden aus voller Ueberzeugung floß. Er war nemlich ungeheuer dumm.

Kandidat. Ha! ich merke, wir stehn nun an dem kretischen Ochsen des Herkules, der Marathons Fluren verheerte.

Veteran. Errathen! Ein tüchtiger Mann an jenem Hofe half mir, wie Minos meinem Vorbilde, die Unterhandlung beendigen und ich schaffe meinen Mann zur Stelle, der denn auch sein Wesen ordentlich trieb, bis ihm vor wenig Jahren ein zweyter Theseus das Werk legte. —

Kandidat. Verdiente der gute Theseus Dank damit?

Veteran. Das gehört für jetzt nicht zur Geschichte, und ist dir — wenn du halbweg ordentlich studirt, und bey den gnädigen Vettern und Mahmen praktizirt hast — wohl unschwer zu errathen, ohne daß du um deßwillen zu unserm levantischen Orakel deine Zuflucht nehmen müßtest: Ey! deine Lehrer und Lehrerinnen werden dich doch nicht um Geld und Zeit gebracht haben!

Kandidat. Vielleicht um etwas besseres noch, das um kein Geld zu schätzen, und gleich der Zeit nicht wieder zu erwerben ist.

Veteran. — Um das — Vertrauen? Ist so? heiß' ich's? — Geduld, guter Junge! Jetzt höre mich aus. Meinen kretischen Präsidenten hatte ich kaum geliefert, als man von mir verlangte, ich solle kurz und gut die Papageyen von * * * schaffen, welche — mit Papier gefüttert wurden.

Kandidat. Mit Papier? —

Veteran. Und sie waren dir zwar recht tüchtige Akten- und Foliantenfresser; je dicker das Buch, je staubiger der Büschel, je lieber ihnen. Freylich kosteten diese Korpulenz und Einpülverung mancher Familie Glück und Wohlstand, manches Menschen Ruhe und Leben, und in dieser Art waren meine Papageyen die nächste Vettern der Menschenfleisch fressenden Pferde des thrazischen Diomed, welche mein mythologischer Vordermann seinem Eurisheus bringen mußte.

Kandidat. Ich errathe. —

Veteran. Gleich Alkmenens Sohn rüstete ich mich zu dem Abentheuer, indem ich eine rabenschwarze Kohorte Freywilliger um mich sammelte. Es gelang uns, der köstlichen und — kostbaren Schreyvögel habhaft zu werden; aber auch uns erreichte der nachsetzende Schwarm am Ufer des Flusses, der beyde Länder schied. Ich mußte mich wehren, und indeß ich mich herumschlug, als sey ich wirklich Herkules Enkelsenkel, fiele ein junger Abderit — (mein Urbild hatte ja den Ahnherrn Abderus selbst bey sich) die Vögel bewachen;

aber ſie hackten ihm die Augen aus, und ſeitdem bemerkte ich, daß alle junge und alte Abderiten ſorgſam die Hand vor die Augen hielten, wenn ſie den gefährlichen Papageyen nah kommen mußten, denen ſie überdies alles klugs auf's Wort glaubten, um nur in keinen konſequentioſen Zwieſpalt mit ihnen zu gerathen. Du ſiehſt, die Papageyen verſtanden die gute Zucht.

Kandidat. Lieber Oheim! ſolcher Augenbeſchirmer fand ich ſchon mehrere. — Das waren alſo Abderiten! hm!

Veteran. Für dieſe prächtige Operation wurde ich zu der eigens neu für mich kreirten Stelle eines Oberſtlabyrinth-Intendanten befördert. Du wirſt das in Verbindung mit meiner ſchon vorher rühmlichſt bekleideten Vice-Oberſt-Konſumtionsmeiſtersſtelle ganz natürlich, und ſogar höchſtkonſequent finden. Noch lag neben dem Lohne eine neue, und vielleicht die ſchwierigſte Aufgabe. Ich ſollte nemlich den goldnen Pantoffel einer modernen Groß-Amazone holen.

Kandidat. O weh! Sie nahmen doch wieder einige Abderiten mit auf die Fahrt: und dieſe bey ſolcher Gelegenheit trefflichen Leute bedienten ſich dabey entſchädigungsweiſe der Augen nach Herzensluſt.

Veteran. Ja wohl! Die Freywilligen drängten ſich zu. Zuerſt aber hatten wir viele Mühe, dem Abentheuer auf die Spur zu kommen; denn nach allgemeiner Verſicherung vieler Individuen aus beyden Ge-

schleierten schien das edle und höchst ersprießliche Frauenregiment leider ganz erloschen. Einige meiner Abderiten nahmen sogar bereits wieder ihre Zuflucht zu den Schirmhänden, weil ihnen, auf die etwas zu täppische Fragen nach goldnen Pantoffeln, schöne Finger, die jedoch keine Amazonenfinger seyn wollten, in hackender Form nach den Augen fuhren. Endlich brachte sie in einer (und mehrere) süßen Stunden ein schönes Kind im Vertrauen auf den Gedanken, diese kostbaren Kleinodien des Menschenhausrathes, die Augen nämlich, mit allerliebsten grünen Schleierchen zu bedecken. Ich selbst machte die Mode um so lieber mit, je wohlthätiger diese Farbe auf die Schonung meines durch Nachtwachen schon geschwächten Gesichtes wirkte. Kaum hatten wir vier Wochen hindurch uns daran gewöhnt, als uns — sonderbar genug — an hübschen Füßchen goldne Pantöffelchen genug entgegen blinkten, die wir durch unsere Augendecken höchstreizend fanden. Endlich gewahrte ich auch den ersehnten Erzpantoffel, stahl ihn glücklich, und brachte ihn der lieben Heimath. Das war ein Jubel! und alles trug uns schnell Abderitenschleier nach; dafür wurden aber auch, Dank ihnen! eine unsägliche Fülle von Pantöffelchen an hübschen Füßchen entdeckt.

Kandidat. Jetzt werden Sie doch endlich erlöst?

Veteran. Könnt' ich mich alsdenn der erlauchten Zahl herkulischer Arbeiten rühmen? Nein! ich muß

te nun wieder auf Reisen und Abentheuer auslaufen, um — die litterarischen Maulthiere aus * * beyzuschaffen. Sie graseten, ohne besonders viel zu thun, Tag aus Tag ein, auf der immer grünen Insel, von einem großen kritischen Bullenbeiser, und dem enzikopädischen Riesen bewacht. Es war ein schwerer Gang; er kostete mich beynah' das Leben, aber dafür wurde mir auch die Glorie einer zehnfachen Dedikation eigen, worunter mir jene des Küchen-Kalenders die herrlichste Auszeichnung in den Augen meines ungenügsamen Oheims zumegt brachte.

Kandidat. Ich wundre mich, daß gar keiner goldnen Aepfel in Ihrer Geschichte erwähnt wird!

Veteran. Vergas ich deren? behüte! sie kommen erst an die Reihe. Denn wir hatten jetzt so lange und so herrlich gewirthschaftet, daß uns Orangen und Zitronen entbehrlicher waren, als münzbare Hesperidenäpfel. Ich gieng, lief, fuhr, schiffte und flog sogar auf einem Luftballon nach diesen aus; allein kein Zauberzirkum bot sie, und alle Zauberer verschlossen die Kisten vor unsrer Kreditlosigkeit. Umsonst stellte ich mit mehr als einem neuen Lepreus Wettschmänse an, und trank mit den Nachkommen des Philus ungeheure Gläser aus; mit dem Anteus rang, die Busiris prügelte, die Emathions peitschte ich, an alle Felsen stieß ich mit den Füßen, es gab aber kein Wasser. Endlich befreyte ich einen unglücklicherweise ertappten Wucher-

rer als neuen Prometheus aus seinen Fesseln, und wir rasten zusammen zu den goldmakelnden Hiperboräern der neuen Welt. Dort fand sich ein merkwürdiges Goldpapier in Menge, das zwar eitel Schale schien, doch dafür galt, als habe es gediegnen Gehalt in seinem Magen. Triumphirend brach' ich's zurück.

Kandidat. Ich glaube, mein Professor der Staatswirthschaft hat mir dies Goldpapier nachgewiesen.

Veteran. O! jetzt ist's nur noch Goldschaum! die Heimath ernannte mich zum Oberhof-Konsolationsmeister, und trug mir nun noch zum Beschlusse auf, einen Gewissensbändiger aufzutreiben.

Kandidat. Lieber den Zerberus finden!

Veteran. Den hatten sie schon im Innern sitzen, und wollten ihn eben zum Schweigen bringen. Ich ließ mich in die loiolitischen Geheimnisse einweihen, um zu der Unterwelt mit heiler Haut zu gelangen, und bezwang (wenigstens versicherten mich's die Herrn) durch einen segenspendenden Hirten Pluto's den bellenden Seelen-Inquilin.

Kandidat. Und dann — — — [illegible]ugen Sie zur Ruhe ein?

Veteran. O nun sollte ich erst das Leben genießen! Mein Oheim hatte seit dem letzten Meisterstück meiner Kunst, und meiner darauf folgenden Ernennung zum Oberst-Ruhepfleger des Hofs alle Furcht von mir

ab — und die höchste Zufriedenheit mit mir angelegt, ließ mir das Großkreuz des kleinen Pastetchen-Ordens geben, und wollte mich glücklich wissen. Noch zehn Jahre mußte ich mich in der sogenannten Freude abarbeiten. Endlich gesegnete er lebensmüde, aber nicht essensfatt die Zeitlichkeit, hinterließ mir dieß Gut, in dessen Besitz er meinem Vater gefolgt war, und — ich floh hieher.

Kandidat. Soll ich denn wohl hier hinweg fliegen?

Veteran. Meine Herkulessäule steht hier.

Kandidat. Ich denke, ich bleibe bey der Säule stehn — oder setze mich behaglich darneben, wenn Sie's erlauben. Mit einem Herkules, wie Sie, lieber Oheim, ist die Familie auf lange versorgt.

Veteran. Mir recht. Denn zum Scheiterhaufen fühle ich keine Lust — so wollen wir denn lebendige Bäume zusammen pflanzen, und die Narrheiten der Menschen todt für uns seyn lassen.

Kandidat. Soviel sichs thun läßt.

Veteran. Es läßt sich thun, glaube du mir es. Wer Narren und Gespenster nicht achten will, hat gewiß vor beyden Ruhe!

III.

Der Tempel der Eintracht. *)

Der Grauſamkeit Fluch ruht auf den Verewigern des Haſſes! die Thräne des Mitleids fließt den Herzen, welche der Verwilderung hingegeben, die Liebe verlernten! Ich aber — freymüthig bekenn' ich es — ich erſehne Frieden mit dem Sehnſuchtsgefühl des Wanderers, der, während der Finſterniß langer Nacht vom Sturm' überfallen, nach dem Vorboten des Tags, dem Weſte ſchmachtet.

In den köſtlichen Augenblicken, da ich mich der Entwürfe für Menſchenglück erfreue, tret' ich im Geiſte zuweilen in den Tempel, vor deſſen Altären die Prieſter der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe dienen. Es iſt der Tempel der Eintracht; an ſeiner Vorderſeite, die in ſeinem Innern glänzen die hehren Worte:

Jeder für ſich, für alle Gott.

Dort begehn die Diener aller Kirchen in ſtetem Wechſel, zu geſetzlich beſtimmten Stunden die Gottesverehrung ihres Glaubens; ſie beſteigen alle den heiligen Rednerſtuhl, aber kein Wort der Streitſucht er-

*) Aus den Lettres écrites des Cevennes par un ermite; ſür la ſuprématie du Monarque, la réunion des cultes, la réformation des egliſes, et divers points de morale; publ. av. d. obſervat. par M. de Beaufort. Paris 1798. 8. Lettre 1de S. 13-24.

ſchallt aus dem Munde des Nachfolgers gegen ſeinen Vorgänger; kein Partheygeiſt entweiht das ehrwürdige Amt; nur Unterricht und Segnung beſchäftigen ſie. Die Gläubige befolgen die Lehre des Troſtes, welche ſich vor ihnen entwickelt. Die Stunde der Religionsübung wechſelt, doch wohnt in aller Herzen Tugend genug, um der Verbrüderung jeden Augenblick zu erwerben.

Mit Wonne erblick' ich die Diener aller Religionsübungen zum freundlichen Mahle unter den Säulengängen deſſelben Tempels vereint! Kein Kennzeichen der Macht oder des Vorranges trennt ſie; keine Eiferſucht erfüllt ihre Bruſt, nur edles Wettſtreben im Beſitz des Verdienſts. Ehrwürdiges Gaſtmahl, das Rabbiner, Biſchöfe und Prediger verſammelte, um aus dem goldnen Becher der Bruderliebe zu trinken! Könnte Unduldſamkeit über Völker herrſchen, die ihre Prieſter — zwar in der Anſicht des Gottesdienſtes verſchieden — dennoch in der Ueberzeugung verbunden ſähen, das Glück des Erdenlebens in der Mittheilung und Liebe der Freundſchaft zu finden?

Wie herrlich glänzte die Sonne in ihrem Laufe an jenem denkwürdigen Tage, da Amerika's vereinigte Staaten zum erſtenmale den Jahrtag ihrer wiedergewonnenen Freyheit begingen, und dem feyerlichen Dankzuge alle Religionsdiener der verſchiednen Kirchen beywohnten! Durch Abſicht vereint, wenn gleich in

Gebräuchen und Sprache ſich fremd, wurden ſie zuverläſſig alle von der Gottheit erhört; denn Wünſche, welche weder Haß noch Zwietracht erbittert, ſteigen ſchnell zu den Himmeln auf.

Auch dünkt mir zuweilen, als wandle ich in den Fluren der nahenden vierten Stunde des ſchönen Sommermorgens entgegen: die Luft iſt rein und ruhig; noch erſchien der Sonnenwagen mit den Feuerrädern nicht, aber ſchon bringen die braunen Schnitter die Garben nach der Tenne, wo das nährende Korn die Aehren verlaſſen ſoll. Die Greiſe fordern die Thätigkeit der Jünglinge zum Wetteifer auf; ich bewundere die Kraft dieſer, wie den guten Willen jener; alles um mich her athmet Liebe zur Arbeit, ich ſchäme mich, nicht beſchäftigt zu ſeyn.

Da erſchallen unverſehens Stimmen, als kämen ſie vom Himmel; ich lauſche: allmählich entwickeln ſich die Töne deutlicher in meinem Gehör.

Schaaren von Bürgern wandeln im Feyerzuge nach dem Tempel der Eintracht; ich erblicke die ehrwürdige Verſammlung von ferne; auf dem Gipfel der nächſten Höhe erſcheinen ſie, langſam ſteigen ſie ſich verbreitend den Abhang nieder, und umgürten gleichſam den Hügel mit buntfarbiger Binde.

Das Band dieſer Vereinigung geht von den Grundſätzen der Glaubensfreyheit aus, auf welchen Wohl der

Geſell-

Geſellſchaft und Dauer der Völker beruht; die verſchiedenſten Bekenntniſſe gehn ſich in der friedlichſten Eintracht zur Seite.

Zuerſt kommen die Kinder; ſie tragen Oelzweige in den Händen: noch empfanden ſie nie Eiferſucht und Haß, die ſchon in der Wiege die Selbſtliebe vergiftend, ſich oft bis zum Mannesalter erſtrecken, um dann erſt im Grabe zu erlöſchen; ſie werden ſie nimmer empfinden.

Ihre Fahne, an der Spitze aller andern, iſt weiß, das ächte Sinnbild der unſchuldigen Sitten derer, die ihr folgen: voraus die junge Mädchen, die an Beſcheidenheit und züchtiger Weiſe wetteifern; ihre noch ungetrübte Seele iſt rein und offen, wie die Lilie unſerer Fluren, wenn ſie ſich eben aufſchließt — noch kein Inſekt berührte ſie. Ihnen folgen ihre ältere Geſpielinnen: bald wird ihnen die hochzeitliche Fackel leuchten; doch vermag weder der Gedanke an den ihnen beſtimmten Gatten, noch der Kranz von Roſen, welcher bald ihre Schläfe an dem ſchönen Tage bekrönt, ſie jetzt zu zerſtreuen.

Nach dieſen lieblichen Jungfrauen erſcheinen die Frauen, die bereits der Ehe Band umſchlingt. Obgleich zierlich gekleidet, kennen ſie dennoch keine Ziererey in ihrem Schmucke: häusliche Beſchäftigungen umgeben ihre Geſtalt mit Ernſt und dem Ausdruck kluger

Besonnenheit; auf den süßen Muttersnamen stolz, bringen sie Loblieder dem Schöpfer, welcher ihnen Fruchtbarkeit verleiht.

Dann kommen die Witwen; fast alle in dunkelfarbige Gewänder gehüllt; die Gewohnheit, an den verlohrnen Gatten zu denken, und sich als verwaist auf der Erde anzusehn, gibt ihnen die Haltung verlassener Trauer, und deutlich spricht sich in ihrem Wesen stille Sehnsucht aus; nur selten läßt sich ihre Stimme vernehmen; gleich dem eingezognen Veilchen nur in stillen, einsamen Schatten sich gefallend, haben sie dem lauten Daseyn entsagt.

Die Jünglinge zeigen sich nun; feuerfarben weht ihre Fahne als Sinnbild heißer Liebe für Fürsten und Land, inniger Begierde, ihre Angehörige zu beschützen; warmer Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, das ihnen Muth und hochherzigen Edelsinn zutheilte; Löwen im Kampfe, nach errungenem Siege Lämmer.

Nach der Altersfolge schließen sich ihnen die Männer an; ein beweglich lebendiges Gemälde mit stuffenweis wachsenden Schatten.

Ich neige mich ehrerbietig; da treten die Greise einher: unter dem Schnee ihrer weißen Locken bewahren fast alle Jugendkraft; der Leidenschaft Mißbrauch entedelte nicht die von den Vätern ererbte Leibesstärke, nie bezeichnete der spitze Griffel des strafbaren Gewissens ihre Stirne mit Scham oder Quaalen: grün ist

ihre Fahne; ſie ſpricht die Hoffnung aus, welche uns unter den Mühen der Pilgerſchaft, vor allem zu Ende der Laufbahn ſtützen ſoll, weil ſich dem Hafen nähernd, Tugend auch der Belohnung naht.

Die Geiſtlichkeit beſchließt den Zug: hier miſchen ſich die Diener der verſchiednen Glaubenstheile. Vorerſt unterſcheide ich die moſaiſche Prieſter in Gewändern von feiner Leinwand mit wollenen Gürteln, auf welchen Blumengewinde von Scharlach, Purpur und Hyazinth glänzen: ſie theilen ſich in verſchiedne Klaſſen, und mehrere begleiten ihre Stimme mit dem Schall muſikaliſcher Inſtrumente.

Die katholiſche Biſchöfe folgen ihnen in violetten Gewändern: über die rauſchende Seide ſchmiegt ſich der künſtliche Spizenrock und der violette Mantel; die goldne Mither ruht auf ihrem Haupte, der goldne Stab in ihrer Hand, rothe und mit Stickereu geſchmückte Schuhe und Handſchuhe bekleiden ſie. Eine zahlreiche Prieſterſchaft umgiebt ſie: in reichen Chormänteln jene, dieſe in ſchwarzen Kleidern, deren Dunkel die Weiße ſchwer und künſtlich gefalteter Chorhemder erhebt. Eine brauſende Muſik folgt ihnen; blaſende Inſtrumente erfüllen den Wiederhall, und locken die Hirten an den Rain der Fluren und den Saum der Wälder.

In ſchlichter Einfachheit zeigen ſich die proteſtantiſche Kirchendiener, mit langem, weitem, ſchwarzen

Kleid, viereckem Baret, und ernſter Mine des würdevollen Amtes; rund und leicht gelockt iſt ihr Haar.

Den Zug beſchließt die Geſellſchaft der Freunde; ſanfte, liebevolle Menſchen, der Lehre treu, welche ſie das Urchriſtenthum nennen: ſie haben ihr Kleid bis zum Gürtel zugeknüpft.

Ehrwürdige Vereinigung! Zwar erreicht ſie an erhabnem Eindruck jene feyerliche Abſendungen nicht, welche jährlich aus Mykone und Rhenäa hervorgiengen; *) an reicher Pracht bleibt ſie unter dem Zuge der Athener, wenn ſie ihre Opfer nach dem Tempel von Delos brachten, Blumengewinde ihre Fahrzeuge ſchmückten, und Purpurſegel ſich im Windhauche blähten. Dieſe unter dem Namen der Theorien bekannten Abſendungen ſtiegen zu feyerlichem Zuge an das Land, und näherten ſich unter dem Zujauchzen einer unzählbaren Menge mit langſamen Schritten dem Tempel: Knaben und Mädchen in glänzenden Gewändern ſangen Chöre und bildeten allegoriſche Tänze. Ein entzückend Schauſpiel für das Auge; aber jenes, welches ich im Geiſte ſehe, wirkt, wenn gleich minder herrlich für den Anblick, doch wohlthätiger für das Herz: die Religionsſyſteme nähern das, was ſie ſtets getrennt hatten, und nicht mehr vergeblich ruft uns die Natur zu, daß wir alle Brüder ſind.

*) Vergl. Anacharſis Reiſe nach Griechenland.

Wohin richten ſich die Schritte dieſer ehrwürdigen Bürger? Sie wandeln nach dem nahen Tempel, ein Dankgelübde zu löſen für das Gedeihen, welches die Huld des Höchſten der ſie ſchützenden Regierung verleiht. O wandelt ruhig euren Pfad, tugendhafte Menſchen! keine Stöhrung unterbreche den Pilgergang! der erquickende Moraenweſt begleite euch mit leichtem Hauche! — Die Bewohner der Lüfte, deren Geſang dem Geſtirn des Tags ruft, mögen von Baum zu Baum neben euch herflattern, von Buſch zu Buſch, und ihr liebliches Lied mit euren frommen Stimmen verejnen!

O Bernardin St. Pierre! der du ſo innig nach dem Glücke deiner Brüder verlangteſt — welche Wonne würde dich erfüllen, wenn je deiner Zeitgenoſſen eignes Innere erleuchtet genug wäre, um das Gemälde des Gemeinwohls zu verwirklichen, welches deine Hand entwarf! deine, einſt ſo vielem Unglück überlegne Seele, würde dieſem ſüßen Genuße kaum genügen.

Und wir wollen ihn erſehnen den Tag, da gleiche Liebe zu Gott auch im äußern Frieden die Bekenntniſſe eint! In dieſem Geiſte ſey es uns Wonne, die Stimme des Weiſen zu vernehmen, welchem Glauben er angehöre. Die Worte der Weisheit ſind ſüß, wie der Honig, den die Biene in ihrer Zelle bereitet; der Hauch der Roſe, die würzigen Düfte

der Nelke ſind minder lieblich, als ſie. Stets den ächten Grundſätzen treu, laßt uns die Fernen mit Wärme aufſuchen; die Hand dem reichen, der uns die ſeine weigert: und möge die Menſchenliebe dem Lichte des Morgens gleich, ſtets ſich weiter verbreiten, und eines Tags vollendet werden!

IV.

Mittel gegen politiſches Herzklopfen *)

Es giebt viererley politiſches Hauptherzklopfen; die übrige Nebenherzpochereyen ſind nur Spielarten dieſer weſentlichen Gattungen, die überdieß ungemein viel Aehnlichkeit mit manchen korreſpondirenden Geſundheits-Umſtänden des Körpers haben: welches denn auch ganz natürlich zugeht, weil der Geiſt der eigentliche edle und mannhafte Ritter, der Körper nur der dienende und mittrottirende Schildknappe iſt. Es iſt nur deßfalls zu rathen, daß der Ritter den Panzer, vorzüglich aber die Tapferkeit feſthält; daß er auch nicht einmal aus ſeinem Muthe ein Müthchen, nicht einmal aus ſeinem altfränkiſch guten Kamiſol ein verjüngtes Weſtchen machen läßt, und daß der getreue Schildträger nicht zu oft dem Queerſack zuſpreche.

Die erſte Art des vererwähnten Herzklopfens entſteht aus Vollblütigkeit; ein herrliches Uebel, voll Lebens- und Thatkraft, Menſchen- und Wirkungsliebe, voll Stoff, Keimen und großen Ahndungen: aber ſelten genug, und daher unter dem einfachen Rath vorüberzugehn, mit der Genusplethora die Pflicht und das Beſte, Höchſte recht warmherzig, aber eben ſo un-

*) Aus den Blättern von Barataria.

verdroſſen; recht grade, aber nicht minder klug; recht vorſtrebend, aber nie herabſinkend zu umfaſſen. Patienten, die verſtehn, haben an dieſer Vorſchrift genug; und die nicht verſtehnde befinden ſich ſchon nicht mehr in dieſem Zuſtand der Uebergeſundheit, ſondern kränkeln bereits, und müſſen ihr Heil bey den andern Arten und ihrer Behandlung ſuchen.

Die zweyte beruht auf der herzlichen Liebe zu ſich ſelbſt; ein gefährdevolles, und oft nicht mehr mit der Diät allein zu heilendes Ungemach. Es fängt klein an, meldet ſich nur nach und nach, befriedigt ſich anfänglich auch im Kleinen, giebt aber bey dieſer Befriedigung ſtets ein ſcheinbar ſo köſtliches Mit- und Nachgefühl, daß die arme Patienten plözlich mitten in der Krankheit, und für die Apothekerhülfe ſchon überreif ſind, eh' ſie ſelbſt, oder — was bey weitem der häufigſte Fall iſt — die Aerzte es bemerken, welche ſie nunmehr heilen ſollen, und es oft nicht mehr können. Dann hat ſich die gefährlichſte Spinnenart, die Eigenliebe, ſchon feſt in das innere Gewebe eingehäkelt, die Lebensſäfte an ſich geleitet, den unſelig-eigenſüchtigen und kleinlichen Fliegenappetit erweckt, und zum Bedürfniß gemacht; der auszehrende Eigennutz ſogar iſt ſchon aus der Puppe gekrochen, und das angenagte Herz zieht ſich bey jeder Berührung des eignen Vortheils, ſelbſt nur bey ſeiner entfernten Ahndung krank und krampfhaft zuſammen, und wird augenblicklich en-

ger und enger. In ſolcher Lage iſt das Innere des Patienten aufzugeben; was mögen Arzneyen wirken, wenn die Blutmaſſe in ihrem Urſprung verderbt, und die Energie der Maſchine verſchieſt iſt; auch die Heilungsſäfte kochen ſich in ihr zu Gift, und wo die Kleinheit einmal ſich niedergelaſſen, iſt jede Einriefung vergeblich, die wohl zerren aber nicht ausdehnen kann. Solche Kranke jagen ſogar die redlichen Aerzte von dannen, wenn ſich nicht allenfalls ihre, wenn ſchon verlachte Wirkſamkeit fürs Gute in den Kram des Patienten paſſen läßt; denn dieſe Herrn verhalten ſich zu den Publikolas wie zu arbeitenden Negern weiße Peitſchpflanzer. Nur da, wo die erſte Symptome des Uebels beachtet wurden, und die gute Eigenkraft, die einzige wahre Kraft, noch nicht angeſteckt iſt, da vermindert ſich das Eigenſuchts-Herzklopfen am mildernden Einfluß des Wohlthuns der Liebe, der aufſchließenden Freundſchaft, und vorzüglich der ſchnellen und gänzlichen Entfernung von Geſchäften oder wenigſtens von ſchon angeſteckten Geſchäftsleuten.

Die dritte Art des politiſchen Herzklopfens pocht aus dem böſen Bewuſtſeyn heraus, und iſt auch auf den beſten Fall gehemmter Verhärtung doch auf immer unheilbar. Wache über dich ſelbſt! ruft der weiſe Chilon. Wo iſt die Stärke, welche dieſer Wache entbehrt? ſetzt Petro Rezio de Aguero aus Tirteafuera zwiſchen Caraguel und Almodobar del Kampo, hinzu.

Wer ſie vergaß, muß büſen; hier macht die Arzneykunſt gemeinſchaftliche Sache mit dem Beichtvater und der — Verſehung.

Eine vierte endlich, ach! allzugemeine Art des Herzklopfens entſteht, der erſten ſeltnen ſo ganz unähnlich aus der Menſchenfurcht. Der Arzt hat viel mit dieſem Erbübel der Schwäche auszuſtehn, und kann doch nie dem Rohr im Sumpfe helfen, das nicht zu feſtem Baumwuchs auftreibt, und doch immer ziſcht, ſchmiegt es ſich gleich auch immer. Schmarozende Seelen, Fehlmonaden, Lumpenatome müſſen in ſolchem Innern ſitzen und zittern, daher die Körper kriechen, die Hände betteln, und die Köpfe ſich Fußſchemelartig unter tretende Füße ſchieben; denn wie Plato's eine Seele die andere, ſo inbrünſtig ſucht Furchtliebe die Veitſchſucht. Die Angſtjünger finden Angſt und Wonne zugleich in ihrem Herzklopfen; ſie möchten ruhig ſeyn, und muthig, und können doch auf das Angſtſchaukeln nicht verzichten, deſſen Bedürfniß tief in ihrem ſchwankenden Weſen liegt; ſie winden ſich unter Beſorgniſſen, und von Beſorgniſſen frey, werden ſie landkrank. Einer zieht den andern um Troſt an, und ſtößt ihn wieder aus Argwohn zurück: ſie machen eine unſichtbare aber höchſt fühlbare Akademie aus, welche vor der Kraft auf den Knieen liegt, und ſie doch gern fulbertiſiren möchte, dann aber mit der Wuth der Cybele'spriester über ſich ſelbſt herfällt, und Ketten und

Kettenſinn im ſteten ſchmutzigen Wechſel weiter trägt. Energie iſt ihre geheime Göttin und zugleich ihr öffentlicher Satan; ſie beten an, was ſie nicht zu erreichen wiſſen, und haſſen tödtlich was ihnen bey jedem neuen Aufblick zum Dämonsidol und Idolsdämon den Stab neu bricht. Ach! die Armen ſind um ſo ſchwerer des Herzklopfens zu entladen, weil ihr Herz oder vielmehr ihre Luſt viel und beſtändig verlangt; die ſchlechteſte Reuter haben immer den vollſten Marſtall von Steckenpferden. —

Nur drey Mittel giebt es zu ihrer Erleichterung, und möchten ſie ſolche wirklich beherzigen, weil dieß Herzklopfen jede Anlage zu jeder Krankheit anzeigt, und gewöhnlich die ſchlimmſte ſich zuletzt daraus entwickelt.

Iſt es ihnen möglich, ſo bleiben ſie vom Geſchäftswirken weg; wenigſtens auf ſeiner Stufenleiter ſo tief unten, als ſie können. Ihr Ehrgeiz iſt nur Eitelkeitsdrang, und der Paradiesapfel wird ihnen ſtets zu Schlangengift.

Können ſie einen finden, ſo mögen ſie ſich recht feſt an den ſtarken Freund ſchließen und ſchmiegen, (denn ohne Schmiegen geht es einmal bey ihnen nicht ab) und feſt bey ihm auszhalten, hält er es anders ſelbſt mit ihnen aus. Aber — eben mehr als irgend eine Menſchenfrage, richtet ſich gewöhnlich die Frage ſolcher Patienten gern nach Himmelsantworten empor,

um ohne Antwort zu bleiben und ſie nicht zu verſtehn, und ſich die Wohlthat der Verweigerung, der Dunkelheit oder der Auslegung als Rückenhalt zu bewahren.

Da ſie endlich des Gebieters bedürfen, und dieß Bedürfniß unbeachtend, ſehr gerne an den kleinlichſten oder ſchlimmſten gerathen, ſo mögen ſie einen herrlichen Herrn aufſuchen und ſich ihm zuführen laſſen; einen von den Groß- und Urgeiſtern, welche dem groſſen Ganzen und dem zahllos Einzeln gleich ſehr umfaſſend leben, ſchöpferiſchen Beruf auf Erden üben, und aus dem periodiſchen Daſeyn ewige Folgen des Heils erzeugen; hohe Gläubiger der Nachwelt, und ſichtbare Prieſter der geiſtigen Welt, großgemuthete und weltbürgerliche Menſchen ſind!

V.

Epideuxis.

(Beſchluß von Nr. II. des Jan. Stücks)

Nichts iſt mehr zu fürchten, als daß unſere Zeit über dem Nützlichen ganz die Idee des Edlen verlieren möge. Einzelne werden bald nicht mehr in Lagen kommen können, worin man ganz ſelbſtändig iſt, und das, was an Würde ſelbſt den achtungswertheſten Fleiß übertrift (giebt es etwa nichts ſolches?) wird immer weniger möglich ſeyn, wenn einzelne Großen nicht, wie die erſten Griechen fühlen und handeln.

Den, der ſich in einer Kunſt auszeichnet, blos achten, weil ſein Fach zu allen Zeiten auch galt, heißt noch nicht die Kunſt ſelbſt achten. Aber ſo iſt es höchſtens in Teutſchland.

Die Pädagogik geſteht, daß ſie, um andere zu beſſern, oft ihr Selbſtgefühl kränken müſſe, und glaubt doch, daß dieſes bey allen Subjekten gut ſey. Aber es läßt ſich zeigen, daß aus Subjekten, die ſich nicht ſelbſt ſtrafen, nur das Gemeine, und aus andern, deren Selbſtſtrafen man antizipirt, dadurch auch dieſes nicht wird. Im Zweifel möchte ich lieber einen Buckel ſtehen laſſen, als durch Abhauung deſſelben umbringen.

Es war nichts schönes, daß Winkelmann die Lacrima Christi zu sehr liebte; aber Italien las seine Werke, ohne nachzufragen, was er thue.

Der Dintenschimmel ist eine schlechte Pflanze; darum entsteht er auch aus einem Artefact. So sind die Verse, die nicht aus der Natur wachsen.

Der Selbstdenker denkt zuletzt nicht mehr in Worten, sondern in gewissen Bildern, deren jedes zwanzig Perioden als Keim enthält. Solche Zeichen sind es vielleicht, welche die Mathematik der Griechen suchte; daraus erhellt, warum sie diese ganz anders ansahen, als unsere a + b — x = Männer.

Der Traumglaube der Vorwelt mit dem nöthigen Unterschiede zwischen Hypar und Onar (ich schreibe beyde Wörter teutsch, um nicht Wind zu machen) war nicht ganz Wahn. Noch jetzt sind dem Naturmenschen, der das Beste nicht durch die Kultur verlohr, gesunde Morgenträume oft Hieroglyphen seiner Lage, des Gewissens, ja selbst der Zukunft, in soweit er sie macht, wenigstens. Wer darüber lacht, hat längst das Paradies verlohren.

Es ist eine überaus freundliche Idee der Vorwelt, mit der ich mich Stunden lang unterhalten kann, die

lieben Vögel des Himmels, (halb modern zu reden) für eine Art von Götterengel zu halten.

Um den Fehlern der Kultur einen wohlthätigen Kontraſt zu verſchaffen, ſollte ein groſſer Geſetzgeber eins ſeiner Völklein ſo lang als möglich im Naturſtande erhalten, (doch ohne die Bildung, in ſoweit ſie von ſelbſt käme, zu hemmen) ohne Adel und Mönche, und für die kräftigſten Subjecte dieſes Naturſchlages Stipendien ſtiften, durch die ſie ſich in der Ferne bildeten, dann aber nicht zu Hauſe angeſtellt würden. So würde man ſich Propheten, wie ſie die moderne Zeit braucht, verſchaffen.

In Teutſchland verſteht man den Hauswiz nur, wenn man ihn lieſt. Ich ſagte einmal zu einem überläſtigen Beobachter: Sie ſind ein geſchickter Menſch. Er meynte ich mache ihm ein Kompliment. Als ich aber den Gedanken als Epigramm niederſchrieb, verſtand er ihn.

Die Teutſchen ſind zum Lachen im Theater zu traurig, und zum Weinen zu luſtig; daher iſt ihr beliebteſtes Drama ein Zwitter von Tragödie und Komödie, worin alles Gemeine, entweder recht rührend, oder recht lehrreich vorkommt.

Haß und Liebe ſind dem Menſchen, wenn er etwas werden ſoll, gleich nothwendig. Aber ein Theil der Teutſchen läßt die Jugend durch ſolche bilden, die, um durchzukommen, Haß in Tücke, Liſt u. ſ. w. Liebe in Grimm, Raſchen, u. ſ. w. verwandeln müſſen.

Die Teutſchen ſind ein närriſches Volk; es iſt ihnen unter den größten Widerſprüchen wohl. Chriſtus ſagte: Niemand kann zwey Herren dienen. Aber der katholiſche Gymnaſiums-Profeſſor ſoll zugleich der Kirche und dem Staate recht thun, und dennoch ſolid ſeyn; und es iſt ihm dabey gemüthlich!

Erdäpfel wachſen überall; aber Pomeranzen und Citronen nur in dem Himmelsſtriche, den ſie brauchen.

Daraus, daß die Lerche auch im Regen ſingt, folgt weder, daß es die zärtere Nachtigall auch könne, noch, daß ſie darum kein beſſerer Geſangvogel ſey.

Der Löwe, gefangen, ſcheint muthlos, wie das gemeinſte Thier; der Elephant, gefangen, zeugt nicht mehr: aber darum iſt der Löwe dann kein Haſe, und der Elephant kein Maulthier.

In Teutſchland fordert man häufig, daß die Sonne nach der Stadtuhr gehe.

Die Anciennität hat zur Folge, daß die kräftigſten Subjekte erſt etwas werden, wenn ſie nichts mehr ſind.

Die Buchmacherey (von Schriftſtellern verſchieden) iſt geiſtiges Wiederkäuen, Erbrechen, Durchfall und Hetärengewerb.

Ehe wir Jemand den Nebenbegriff in Mantikas, oder Daimonias (ich ſchreibe wieder beydes teutſch, um nicht Wind zu machen) beylegen, ſollten wir unterſuchen, ob er nicht unverdiente Schickſalsnarben an ſich habe; und ob wir, in ſeiner Lage, noch lebten.

In Teutſchland hat ein großer Mann ſelten im Alter den Segen einer würdigen Mutter, die ſich in glücklichen Söhnen und Töchtern ſpiegelt; ſondern er wird meiſt, wie ein Galanterieweib, das verblühte, von jungen überſtolzen Dingerchen verdrängt. Teutſche, iſt unter euch Dankbarkeit?

In der Gelehrſamkeit iſt viel mehr Handwerksmäßiges, als die Profane glauben. Sperrt einen Mann vom größten Ruf ein, ohne ſeine Kollektaneen

und Exzerpten, und laßt ihn etwas beliebiges schreiben, was wird herauskommen?

Das griechische Wort, wovon Poesie kommt, lautet: Schöpfung. Und das ist auch die Kunst. Auf welcher Bildungsstufe steht also ein Volk, welches das blos Gelernte, Gemachte, Zusammengelesene für höher achtet?

Wer Verläumdern und Spionen glaubt, betrachtet das, was hernach zufällig geschieht, und sonst gleichgültig gewesen wäre, als mit den Ideen, die er nach jenen faßte, zusammenhängend, und bringt durch Maaßregeln, die er darnach nehmen zu müssen glaubt, manches hervor, was sonst nicht geschehen wäre; zuletzt glaubt er, daß er, und die Seinen, anfangs Recht gehabt.

Ein Volk soll die Franzosen schlagen, dessen Vornehme, aus Kurzweil und in Geschäften, auch zu Haus, französisch sprechen und schreiben? Wie? sagt ihr, was hat hier die Sprache zu thun? Sehr viel! Das Volk, in dessen Sprache ihr denkt, hat euch, lang eh ihr es wußtet, seinen Geist eingedrückt, und ihr seyd also gegen dasselbe, nur passive Wesen, mit aller Stärke. Der Bär überwindet den nicht mehr, dessen Worte er versteht.

Es giebt Menſchen, die man nicht verſteht, weil ſie aus dem Himmel ihrer Ideen nur ſo in die Welt zurückkehren, wie ein abgeſchiedener Geiſt.

Die Fehler aller Einrichtungen fallen erſt dann in die Augen, wenn ſie durch Zeiterdbeben Riſſe bekamen. So wirkt ein Krankheitsſtoff oft erſt nach einem Falle, oder Exzeſſe. Flicken beſchleunigt manchmahl den Untergang.

Wenn man mit den Teutſchen darüber ſpricht, warum dieß oder jenes ſo, oder ſo iſt, ſo führen ſie nur Folgen von Folgen als Grundſätze an, und glauben doch zu denken.

Die Teutſchen halten an ihren Beſten Bizarerien für Karakterzüge, und dehnen ſie, wenn dieſe ſterben, in Journalen nach der Länge und Breite aus. So wühlen Käfer in den Exkrementen eines Pferds, das in Olympia ſiegte.

Der Umſtand, daß ihnen eine Menge Wörter fehlen, beſonders für feine Mittelbegriffe, und daß ſie lieber ein fremdes brauchen, oder ein ganz neues ſtatt deſſelben ſchaffen, welches ſie durch eine Note erklären müſſen, ſtatt eines in ihren ſo vielen Dialekten zu fin-

chen, beweist, daß sie, ein wenig zu spät, immer künsteln, statt daß die Kultur, organisch, üppig, aus der Knospe ihrer innern Kraft sich entfalten sollte. Da sie gar nichts mehr vom Alten haben, kommt nun einer, der das Wort: Volksthum und volksthumlich, einführen will! Das heißt in der That gleich den Heiligen der römischen Kirche, seine Thaten erst nach dem Tode, als Wunder thun! Für den Ausdruck: Nüance, haben sie gar kein Wort; sie würden Felsen trinken, wäre nicht mit den Händen zu greifen, daß sie nicht naß sind.

Wer ein zartes Gewissen hat, und vom Schicksal verwahrlost wurde, kann bloß durch das sterben, wodurch er bestimmt war, vortreflich zu werden, durch eine starke Phantasie, die ihm, in der Erinnerung, seine Fehler zu derb mahlt.

Ich hatte nie ein seltsameres Gemisch von Empfindungen, als da ich das erstemal ein hochschwangeres Frauenzimmer auf dem Markt um Geld Tänze geigen sah. Mitleid, Religion und Verachtung drängten sich in mir so durcheinander, wie die buntesten Bilder in der Travestation einer Bibelstelle von Parny.

Der Kulturgang in Süden und Norden ist umgekehrt; im ersten entwickelt sich der Volksgeist schnell,

erschöpft sich aber bald; im zweyten langsam, nicht ohne äußern Impuls, dauert aber länger. Die Ursache ist klar.

Leonardo da Vinzi konnte an seinem Abendmahl den Judaskopf erst spät vollenden, und mußte ein Model unter dem verworfensten Gesindel suchen. Wie wäre es ihm in Teutschland gegangen? Zuerst hätte man ihn durch Vorwürfe von Müssiggang, und dann durch die Verwunderung, warum ein solcher Mann sich mit Gesindel abgäbe, so verstimmt, daß er im Zorn das Ganze vernichtet hätte.

Völklein, deren Bildung erst anfängt, sind, wenn sie sogleich Philosophie treiben, unglücklicher, als einer, der ohne Liebesepoche in die Ehe hineinfällt.

Nur, wer den Schmerz einer Idee tiefer fühlt, als den Hunger, und in einer Idee mehr findet, als in einem Fürstenmahl, in Titel und Geld; sich selbst nach einem Fehler mehr verachtet, als er es in schlechten Kleidern bey den Vornehmen wäre; sich selbst nach einer Tugend so achtet, daß er keinen Zuschauer oder Mitwisser wünscht, und seine Kraft in einem Augenblicke so zusammen drängen kann, daß er in dem nächsten, wenn es seyn müßte, kalt sterben könnte, nur der ist zum Ruhme berufen.

Im Süden iſt etwas Edles auch in der Sklaverey möglich, im Norden nicht. Wir hatten nie Mönche, wie die beſten franzöſiſchen und italiäniſchen. Die ſüdliche Natur iſt biegſamer, und hilft ſich eher in allen Formen.

Der teutſche Dichter findet höchſtens in vornehmen Geſellſchaften Zutritt, wenn er ſie nicht mehr mag. Daher das Große ſo oft ungeheuer, das Natürliche gemein, das Kühne wild u. ſ. w.

Das Pfäffiſche und Jeſuitiſche nicht auch dann haſſen, wann es an Weltlichen u. ſ. w. erſcheint, heißt bloß an der Farbe kleben.

Als ruhiger Zuſchauer der Zeit fürchte ich nichts mehr, als daß man bald in Bezug auf die Disziplin junger Leute verderbliche Mißgriffe thun werde. — —

Alles Große wird durch den Tod verklärt, und wirkt, auferſtanden, höher, als im Leben. Die Klaſſiker ſind den Beſten jetzt mehr, als ihrer Zeit. Wohnt in Pallaſten der Luxus, ſo beherbergen ihre Ruinen die Idee. In der Erinnerung wird nicht nur das Gleichgiltige, ſondern auch das Schmerzhafte zur Wonne. Sie ſchafft dem Greiſe eine zweyte Jugend aus den Manen ſeiner blühenden Tage. Woher denn das ſieche

Geschwätz über die Vergänglichkeit der Dinge? Soll man etwa darüber winseln, daß die Raupe Schmetterling wird?

Mit Dreistigkeit, List und Kraft kannst du alles wagen. Durch die Schwäche der Menschen kannst du es, falls du dich furchtbar machst, dahin bringen, daß, wenn man auch deine Sünden weiß, doch jeder thut, als wisse er nichts, und daß du vom Sagen nichts mehr zu besorgen hast; denn die andern tragen deine Farbe, deinen Stempel. Aber bist du ehrlich, naiv, natürlich, in dich gehüllt; so wird jeder eine Laune von dir als verwerflichen Karakterzug ansehen, und der nächste Beste über dich herrschen wollen. Finde die rechte Mitte bey Zeiten!

Gräuel, wie die Geschichte des alten Harfners in Wilhelm Meisters Lehrjahren, sind noch täglich. Ich habe vor, einmal einige aufzufassen, um zu zeigen, was der Zölibat ist, diese Erfindung der südlichen Liederlichkeit, (was sollte denn die Ehe seyn?) vertheidigt von der sklavischen Dummheit (übrigens oft keuscher, als man glaubt) und dem Herrschinteresse, das Mittel genug hat, seine Schwächen zu verbergen.

Aber es ist nicht zu übersehen, daß es einen psychologischen Grund giebt, warum der Landmann, der noch

natürliche, will, daß in seinem Namen ein Unvermählter opfere. Die Menschheit ist nämlich am schönsten in ihrer (wirklichen, oder geglaubten) Unschuldsepoche, in der alle ihre Kräfte als geschlossene Knospe erscheinen. Der Bauer setzt, in dunkeln Gedanken, diese Zeit weiter fort, als sie am Geistlichen ist, weil er ihn überhaupt für ein höheres Wesen hält.

Ferner können wir es dem Landmann auch nicht ganz verargen, wenn er seine geheimsten Gedanken lieber einem Ledigen als Beweibten anvertraut. Mit Gegengründen von Ministern, Aerzten u. s. w. die vor ihren Frauen ebenfalls Geheimnisse zu bewahren haben, können wir ihm nicht kommen; denn in der Religion gelten, wenn man wahrhaft reformiren will, nur Gründe, die der Bauer versteht.

Dagegen läßt sich gegen die Beichte, wie sie ist, viel einwenden. Wie soll der Mensch, zur Freyheit geschaffen, je ein Schattenbild von Selbstständigkeit werden, wenn er, bey Höllenstrafe, sich nicht allein richten darf, — mit einem göttlichen Massevertreter der Seele, ohne gantmäßig zu seyn? Und junge Geistliche — was sind das oft für Richter und Aerzte! Aber es giebt wieder Fälle, wo zum Wohl der Menschheit wirklich ein Gewissensgericht zu wünschen wäre. Das ist nicht zu läugnen.

Wie läßt sich der Zeitknoten zerhauen? Der ledige Vikar opfere bis ins dreyßigste Jahr, und studiere eingezogen, mit der Erlaubniß, eine Braut zu suchen, und gebe ein Beyspiel von der Liebe vor der Ehe, dessen das Landvolk gar sehr bedarf! Er sey dem Pfarrer ganz untergeordnet!

Vom dreyßigsten Jahre an werde man Pfarrer, und heirathe, um, daß ich alles mit einem Worte sage, ganz Mensch zu werden, und in Wahrheit allen alles zu seyn, was kein Eunuch kann, und wenn ein Engel vom Himmel das Gegentheil sagte! Der Pfarrer lehre, in jedem Sinne des Wortes, höre auch die Beichte derer, die allenfalls auch einem Gatten beichten wollten. Es wird sich dann zeigen, welche der eingeführten Zeremonien das Volk an ihm gerne hätte; die andern mache der ledige Vikar. Am Unterricht eines Verheiratheten würde sich das Volk nicht stoßen. Vor allem gebe er das Beyspiel einer tugendhaften Ehe und Erziehung, deren das Volk, ich kann nicht aussprechen, wie sehr, bedarf.

Endlich aus Greisen, die sich zurückziehen wollen, und deren wohl viele wieder ledig seyn werden, organisire man solche Beichtanstalten, die in schweren Gewissensfällen nützen könnten, und die für jene wären, die einem verheiratheten Pfarrer sich nicht anvertrauen

möchten. Das ließe sich, durch bereits vorhandene Häuser machen, sogar ohne neue Kosten. Greise hätten doch wohl mehr Milde, Erfahrung und Kunst, andere zu leiten, als jetzt junge Leute, die so oft, beynahe öffentlich thun, wovon sie lossprechen!

So würde das Gute besser, das Schlechte fiele von selbst, der Bauer hätte im Grunde alles, wie einst, nur nicht mehr in derselben Person, und man hätte den ersten bedeutenden Versuch gemacht, ohne Zerstörung, von Grund aus, so zu reformiren, daß unter künftiger Leitung, bey rechtem Stufengange, das Uebrige von selbst käme.

Hat man alle Grade der Weihen in das bloße Presbiterat zusammengedrängt, warum sollte es nicht erlaubt seyn, dieses wieder auseinander zu falten? — Haben die Bischöfe doch selbst das Weihen und Regieren, in der höchsten Kirchenwürde getrennt! —

Vor allem aber müßte man — hier erwachte mein wunderlicher Lord, und dehnte sich recht britisch gemüthlich. Ich schiich — nein, ich kann dieß Wort auch im Scherz nicht leiden! ich gieng leise zu Bette, und ließ das Geschriebene auf dem Tische liegen. Der Engländer, der früher, als ich aufstand, las es, und hielt es für meine Arbeit. Er wunder-

te ſich ſehr, überall ſeine Anſichten zu finden, und wurde gegen mich, wie ein Bruder; denn es iſt allemal unſer Bild, was wir in andern am meiſten lieben.

Memnon.

VI.

Die Eulenburg.

Es ſteht ein Schloß im Odenwald
Dort hauſ't ein böſer Geiſt;
Des wilden Jägers Aufenthalt
Iſt einſam und verwaiſ't.

Ein Waldhorn ſchallt von ferne her
Und zieht den Fremdling an,
Der, ſträubt er ſich auch noch ſo ſehr,
Nicht rückwärts fliehen kann.

Hier lockte einſt des Jägers Ton
Die Jungfrau'n in den Wald,
Doch mit der Unſchuld Schmuck entflob'n
Auch Schönheit und Geſtalt.

Noch heute irren alle dort,
Als Eulen in der Nacht,
Und immer wird an dieſem Ort
Ihr Strafgericht vollbracht.

Doch brächten volle tauſend Jahr,
Nur einen, der getreu
Dem erſten Schwur der Liebe war,
Dann würden alle frey.

Schon ganze Schaaren ſahen wir
Sich der Erlöſung weih'n,
Doch alle ließen ferner hier
Die Eulen Eulen ſeyn.

Haſt du vielleicht o Leſer! Luſt
Die Jungfraun zu befreyn?
So komm geſchwind, es werden juſt
Heut tauſend Jahre ſeyn.

Auguſta.

VII.

Staatsbürgerkatechismus nach dem Naturgesetze.

(Fortsetzung von Nr. VII. des Jennerstücks.)

6.

Von der Mäßigkeit.

Fr. Was ist Mäßigkeit?

Antw. Der geregelte Gebrauch unserer Fähigkeiten, vermittelst dessen unsere Empfindnisse nie den Naturzweck unserer Erhaltung überschreiten; die Mäßigung unserer Leidenschaften.

Fr. Welches Laster ist der Mäßigkeit entgegengesetzt?

Antw. Die Unregelmäßigkeit der Leidenschaften, die Begierde nach allen Genüssen, mit einem Worte, die Lüsternheit.

Fr. Worin bestehn die vorzüglichste Arten der Mäßigkeit?

Antw. In der Nüchternheit, Enthaltsamkeit und Keuschheit.

Fr. Wie gebiethet das Naturgesetz die Nüchternheit?

Antw. Durch ihren mächtigen Einfluß auf unsere Gesundheit. Der nüchterne Mensch verdaut behaglich; er windet sich nicht unter der Last der Nah-

rungsmittel; seine Ideen sind klar und leicht erregt; er genügt allen seinen Verrichtungen; versieht mit Einsicht seine Geschäfte, altert ohne Krankheiten, versplittert sein Geld nicht an Arzneyen, und genießt mit frohem Muthe die Güter, welche Schicksal und Klugheit ihm verliehen. So leitet die großmüthige Natur aus einer einzigen Tugend tausendfache Belohnung ab.

Fr. Wie verbiethet das Naturgesetz die Gefräßigkeit?

Antw. Durch die zahlreich mit ihr verknüpfte Uebel. Der von Nahrungsmitteln unterdrückte Vielesser verdaut in Angst; sein, von Verdauungsdünsten benebelter Kopf faßt keine bestimmte und klare Ideen, er überläßt sich mit Heftigkeit ungeordneten Bewegungen der Ueppigkeit und des Zornes, die seiner Gesundheit schaden; sein Körper wird fett, schwerfällig und ungeeignet zur Arbeit; er leidet schmerzhafte und kostbare Krankheiten; selten erlebt er das Alter, und dieß Alter ist voll Unannehmlichkeiten und Schwachheit.

Fr. Sind Enthaltsamkeit und Fasten als tugendhafte Handlungen anzusehn?

Antw. Ja, wenn man zuviel Nahrung zu sich genommen; denn alsdann werden sie wirksame und einfache Heilmittel; wenn aber der Körper der Ernährung bedarf, und man ihm, sie versagend Durst und Hunger auflegt, dann begeht man Unsinn und wahrhaft Sünde gegen das Naturgesetz.

Fr. Wie betrachtet dieſes Geſetz die Trunkenheit?

Antw. Als das niedrigſte und verderblichſte Laſter. Der Trunkenbold entweiht, des von Gott uns verliehenen Sinnes und Verſtandes beraubt, die Wohlthat der Gottheit; er würdigt ſich zu dem Standpunkte der Thiere herab; unfähig ſogar ſeine Schritte zu lenken, taumelt und fällt er wie der Fallſüchtige, und kann ſich verwunden, ſelbſt tödten; ſeine Schwachheit in ſolchem Zuſtande macht ihn zum Spielwerk und verächtlichen Spotte ſeiner Umgebungen; er ſchließt in der Trunkenheit verderbliche Geſchäfte ab, und richtet ſein Vermögen zu Grunde; ihm entſchlüpfen beleidigende Reden, die ihm Feinde und Reue erwecken; er füllt ſein Haus mit Verwirrung und Verdruß, und endet mit frühzeitigem Tode und kränklichem Alter.

Fr. Unterſagt das Naturgeſetz den Gebrauch des Weines zuweilen?

Antw. Nein, es unterſagt nur ſeinen Mißbrauch: da aber der Uebergang von jenem zu dieſem für die Menge leicht und ſchnell Statt hat, ſo leiſteten vielleicht die Geſetzgeber, welche den Gebrauch des Weins verpönten, der Menſchheit einen Dienſt.

Fr. Verbietet das Naturgeſetz den Genuß gewiſſer Fleiſch- oder Pflanzengattungen an gewiſſen Tagen und zu gewiſſen Jahreszeiten?

Antw.

Antw. Nein, es verbietet durchaus nur das der Gesundheit Nachtheilige, seine Vorschriften sind in dieser Hinsicht so verschieden, als die Persönlichkeit der einzeln Menschen, und bilden sogar eine so behutsam zu behandelnde als bedeutende Wissenschaft; denn Beschaffenheit, Menge, Zusammensetzung der Nahrungsmittel haben den größten Einfluß nicht nur auf die augenblickliche Stimmung des Gemüthes, sondern auf seine gewöhnliche Anlagen. Auch der nüchterne Mensch ißt, bevor er Nahrung genommen, nicht derselbe als nach der Mahlzeit. Ein Glas gebrannten Wassers, eine Schale Kaffee, geben verschiedne Grade der Lebhaftigkeit, der Erregbarkeit, der Stimmung zu Zorn, Traurigkeit und Munterkeit: diese Speise drückt den Magen und macht ärgerlich und verdrüßlich; jene verdaut sich leicht, und bringt heitere Reizbarkeit, gefällige, liebevolle Stimmung hervor. Der Genuß der Pflanzen nährt nur wenig, schwächt daher den Körper und neigt ihn der Ruhe, Trägheit, Sanftheit zu: der Genuß des Fleisches nährt sehr, der Genuß geistiger Dinge erregt die Nerven, daher geben beyde Lebhaftigkeit, Unruhe, Kühnheit. Aus diesen Gewohnheiten der Ernährungsweise aber entstehn Gewohnheiten des Körperverhältnisses und der Organe, welche in der Folge die, mit eignem Einzelgepräge bezeichneten Temperamente bilden. Um deßwillen gaben vorzüglich in heißen

ſündern die Geſetzgeber diätetiſche Vorſchriften. Langjährige Erfahrungen hatten die Alten belehrt, daß die Diätetik einen beträchtlichen Theil der Sittenlehre ausmache; bey den Egyptern, den alten Perſern, ſelbſt den Griechen, in dem Areopag wurden die wichtigen Geſchäfte nur vor dem Eſſen behandelt; und der Beobachtung zufolge waren bey den Völkern, welche in der Erregung der Mahlzeiten oder den Dünſten der Verdauung ihre Berathſchlagungen Statt finden ließen, dieſe ſtürmiſch, ungeſtümm und in ihren Reſultaten nicht ſelten unvernünftig und zerſtöhrend.

7.

Von der Enthaltſamkeit.

Fr. Fordert das Naturgeſetz die Enthaltſamkeit?

Antw. Ja, weil die Mäßigung in dem lebhafteſten unſerer Empfindniſſe für Erhaltung unſerer Kräfte und unſerer Geſundheit nicht nur nützlich ſondern unentbehrlich iſt, und weil eine einfache Berechnung darthut, daß die Entbehrung weniger Minuten lange Tage von Geiſtes- und Körperkraft gewährt.

Fr. Wie unterſagt es die Ausſchweifung?

Antw. Durch ihre zahlloſe verderbliche Folgen für phyſiſches und moraliſches Daſeyn. Der ihr ſich ergebende Menſch entnervt, ermattet ſich; er kann ſeine geiſtige und körperliche Beſchäftigung nicht mehr beſtreiten; er nimmt Gewohnheiten des Müſſiggangs und

der Verschwendung an, die seine Vermögensquellen, sein öffentliches Ansehn, seinen Kredit benachtheiligen, seine heimliche Verbindungen verwickeln ihn in Verlegenheiten, Sorgen, Zwiste, Rechtshändel, wozu noch schwere und tief angreifende Krankheiten, der Verlust seiner Kräfte durch langsames, inneres Gift, die Abstumpfung seines Geistes durch Nervenerschöpfung, und zuletzt ein beschleunigtes, schwächliches Alter kommen.

Fr. Erklärt das Naturgesetz die, in den Mönchseinrichtungen so hoch gepriesne absolute Keuschheit zur Tugend?

Antw. Nein; denn sie ist weder der Gesellschaft, in der sie Statt findet, noch dem Einzeln, der sie ausübt, von einigem Vortheil, sogar beyden nachtheilig. Sie schadet der Gesellschaft, weil sie ihr die Bevölkerung, eines der Hauptmittel für ihre Vercicherung und Macht entzieht: und noch mehr, weil die Ehelosen, alle Absichten und Neigungen ihres Wesens auf die Zeit ihres Lebens beschränkend, im Ganzen von einer Selbstsucht besessen werden, welche den allgemeinen Interessen der Geselligkeit keineswegs günstig ist.

Zweytens schadet sie dem sie ausübenden Menschen schon um deßwillen, weil sie ihn einer Menge von Zuneigungen und Verhältnissen beraubt, welche die Quelle der meisten häuslichen und geselligen Tugenden ausmachen. Ueberdieß begiebt es sich auch durch Alter, Le-

denkweiſe, Temperament, daß die abſolute Enthaltſamkeit der Geſundheit ſchädlich wird, und ſchwere Krankheiten hervorbringt, weil ſie die phyſiſche Geſetze ſtöhrt, auf welche die Natur die Wiederhervorbringung der Weſen begründete. Selbſt in dem Falle, daß die warme Lobredner dieſer Keuſchheit im Ernſte ſprechen, ſtehn ſie im Widerſpruche mit ihrer eignen Lehre, welche das Naturgeſetz durch das ſo bekannte Gebot: Wachſet und mehret euch, heiligt.

Fr. Warum gilt die Keuſchheit an den Frauen für eine größere Tugend, als an den Männern?

Antw. Weil der Mangel weiblicher Keuſchheit weit wichtigere und gefährlichere Nachtheile für die Frauen und für die Geſellſchaft hat: denn ſie ſind, ohne auf die, ihnen mit den Männern gemeinſchaftliche Unannehmlichkeiten und Krankheiten Rückſicht zu nehmen, noch insbeſondere allen Unbequemlichkeiten ausgeſetzt, welche dem mütterlichen Verhältniſſe, daß ſie befahren, vorhergehn, zur Seite ſind und folgen. Wird ihnen dieß Verhältniß außer den geſetzlichen Fällen zu Theile, ſo ſind ſie ein Gegenſtand des Aergerniſſes und der öffentlichen Verachtung, und ſehn ihr übriges Leben mit Bitterkeit und Kummer erfüllt. Auch bleiben ſie mit den Unterhaltungs- und Erziehungskoſten der vaterloſen Kinder belaſtet, ſie verarmen durch ſie, und fühlen ſich auf jede Weiſe in ihrem phyſiſchen und moraliſchen Daſeyn benachtheiligt. In dieſer Lage wer

den sie der Frischheit und Gesundheit, ihrer vorzüglichsten Reize beraubt, unzertrennlich von einer fremden und kostbaren Last, nicht mehr von den Männern aufgesucht; sie finden keine dauernde Versorgung mehr, versinken in Armuth, Elend, Abwürdigung, und schleppen mühsam ein unglückliches Leben.

Fr. Läßt sich das Naturgesetz bis zu dem Sündenzweifel *) der Begierde und des Gedankens herab?

Antw. Ja, weil physischen Gesetzen des menschlichen Körpers zufolge Gedanken und Begierden die Sinne aufregen, und bald die Handlung auffordern: überdieß werden zufolge eines andern Naturgesetzes in der Organisation unsers Körpers Handlungen der Art zum maschinenmäßigen Bedürfnisse, dessen Wiederholung periodisch nach Tagen oder Wochen zurückkehrt, so daß zu dieser Epoche das Bedürfniß der gegebnen Handlung und Absonderung von neuem entsteht; ist diese Handlung und Absonderung der Gesundheit nachtheilig, so wird die Gewohnheit derselben sogar Lebenzerstöhrend. Mithin haben Begierden und Gedanken wirklich eine natürliche Wichtigkeit.

Fr. Ist die Schamhaftigkeit für eine Tugend zu halten?

Antw. Ja, weil sie als Scheu vor gewissen Handlungen, Seele und Körper, in allen der guten Ordnung und Selbsterhaltung nützlichen Gewohnheiten

*) Scrupule.

befeſtigt. Die geſchämige Frau wird geſchätzt, geſucht, mit Glücksvortheilen verſorgt, die ihr Daſeyn ſichern, und es ihr angenehm machen, indeß die Schamloſe und Entehrte verachtet, zurückgeſtoßen und dem Elend und der Abwürdigung Preis gegeben wird.

8.

Von dem Muthe und der Thätigkeit.

Fr. Sind Muth und Körpers- wie Geiſteskraft Tugenden vor den Augen des Naturgeſetzes?

Antw. Ja, und zwar ſehr bedeutende; denn ſie ſind wirkſame und unentbehrliche Mittel, für unſere Selbſterhaltung und unſer Wohlſeyn zu ſorgen. Der muthige und kräftige Menſch treibt die Unterdrückung ab, vertheidigt Leben, Freyheit, Eigenthum, verſchafft ſich durch ſeine Arbeit reichliches Auskommen, und genießt deſſen mit Ruhe und Seelenfrieden. Begegnet ihm Ungemach, vor welchem ihn ſeine Klugheit nicht zu ſchützen vermochte, ſo trägt er es mit Feſtigkeit und Entſagung, und um deßwillen zählten die alten Sittenlehrer Kraft und Muth zu den vier Haupttugenden.

Fr. Sind Schwachheit und Feigheit als Laſter anzuſehn?

Antw. Ja, weil ſie in Wahrheit tauſendfaches Ungemach mit ſich bringen. Der ſchwache und feige Menſch lebt in aufhörlichen Sorgen und Aengſten, er untergräbt ſeine Geſundheit durch den oft ungegründe-

ten Schrecken vor Angriffen oder Gefahren, und dieſer Schrecken, der ein Uebel iſt, iſt dennoch kein Hülfsmittel: er macht ihn im Gegentheile zum Sklaven eines jeden, dem es ihn zu unterdrücken gelüſtet; die Knechtſchaft und Abwürdigung aller ſeiner Fähigkeiten verderben und verringern die Mittel ſeines Daſeyns bis zu dem Grade, daß ſein Leben von Willen und Laune eines andern Menſchen abhängig wird.

Fr. Sind aber nach dem, was du früher von dem Einfluſſe der Nahrungsmittel ſagteſt, nicht Muth und Kraft, ſo wie mehrere andere Tugenden, großentheils die Wirkung unſerer körperlichen Beſchaffenheit, unſeres Temperaments?

Antw. Allerdings und zwar ſo ſehr, daß ſich dieſe Eigenſchaften durch Zeugung und Blut mit den Beſtandtheilen fortpflanzen, von welchen ſie abhängen: die geprüfteſte und ſicherſte Thatſachen bewähren, daß in den Thierſtämmen aller Art gewiſſe phyſiſche und moraliſche Eigenſchaften allen einzeln Weſen dieſer Stämme eigen ſind, und nach dem Verhältniſſe ihrer Miſchung mit andern Stämmen zunehmen oder abnehmen.

Fr. Iſt es demohnerachtet — ſobald unſer Wille nicht zureicht, uns dieſe Eigenſchaften zuwege zu bringen — Verbrechen, ihrer beraubt zu ſeyn?

Antw. Nein, kein Verbrechen, doch ein Unglück; das, was die Alten unſeliges Verhäng-

nes nannten; doch ſelbſt dann noch ſteht es bey uns, ſie zu erwerben: denn ſobald wir die phyſiſchen Elemente kennen, auf welchen eine gegebene Eigenſchaft beruht, ſo vermögen wir durch geſchickte Behandlung dieſer Elemente ihre Entſtehung vorzubereiten, ihre Entwickelung zu erregen. Hierin beſteht die Wiſſenſchaft der Erziehung, deren Leitung Einzelne und Geſchlechter ſo ſehr vervollkommt oder verſchlimmert, daß ſie ihre Natur und Neigungen gänzlich verändert. Um deswillen iſt der Naturgeſetze Kenntniß ſo wichtig, vermittelſt deren dieſe Wirkungen und Veränderungen mit Gewißheit und Nothwendigkeit vor ſich gehn.

Fr. Warum iſt die Thätigkeit eine Tugend in Hinſicht auf das Naturgeſetz?

Antw. Weil durch ſie der arbeitende, ſeine Zeit nützlich verwendende Menſch zahlloſe koſtliche Vortheile für ſein Daſeyn erwirbt. Iſt er in Armuth gebohren, ſo nähret ihn ſeine Arbeit; verbindet er hiermit Nüchternheit, Enthaltſamkeit, Klugheit, ſo verſchafft er ſich bald Bequemlichkeit, und genießt der Annehmlichkeiten des Lebens: ſeine Arbeit ſelbſt gewährt ihm dieſe Tugenden, denn während er Geiſt und Körper beſchäftigt, wird er nicht von ungeordneten Begierden angegriffen, langweilt ſich nicht, nimmt ſanfte Gewohnheiten an, vermehrt ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit, und gelangt zu friedlichem und glücklichem Alter.

Fr. Trägheit und Müſſiggang ſind alſo Laſter nach dem Naturgeſetze?

Antw. Ja, und die allerverderblichſte, denn ſie führen zu allen übrigen. Durch ſie bleibt der Menſch unwiſſend, verliehrt ſogar das ſchon erworbne Wiſſen, und verfällt in jedes Unglück, welches Unwiſſenheit und Dummheit begleitet. Durch ſie ergiebt ſich der durch Langweile verzehrte Menſch, um dieſer Langweile zu entfliehn, allen ſinnlichen Begierden, die täglich mächtiger heranwachſend, ihn unmäßig, gefräßig, wollüſtig, entnervt, feig, niedrig und verächtlich machen. Eine gewiſſe Wirkung aller dieſer Laſter iſt die Zerrüttung ſeines Vermögens, die Vernichtung ſeiner Geſundheit, und des Lebens Ende mitten unter den Aengſtigungen der Krankheit und der Armuth.

Fr. Dieſemnach ſollte man Armuth für ein Laſter halten?

Antw. Nein, ſie iſt kein Laſter, doch minder noch eine Tugend; denn ſie vermag weit eher zu ſchaden als zu nützen: ſie iſt ſogar gewöhnlich die Folge des Laſters und ſein Anfang; denn alle einzle Laſter haben zur Folge, daß ſie zur Dürftigkeit, zur Beraubung des Lebensbedürfniſſes führen. Entbehrt aber der Menſch des Nothwendigen, ſo ſteht er nahe daran, ſich daſſelbe durch laſterhafte, d. i. der Geſellſchaft ſchädliche Mittel zu verſchaffen. Alle einzelne Tugenden hingegen ſtreben dahin, dem Menſchen reichlichen Unterhalt zu

verschaffen; und wenn er mehr besitzt, als er verbraucht, so ist es ihm viel leichter, andern zu geben, und der Gesellschaft nützliche Handlungen auszuüben.

Fr. Wäre Reichthum wohl als Tugend anzusehn?

Antw. Nein, doch minder noch als Laster: und seine Anwendung kann tugendhaft oder lasterhaft genannt werden, nachdem sie den Menschen und der Gesellschaft nützlich oder schädlich ist. Der Reichthum ist ein Werkzeug, dessen Adel oder Verworfenheit sein Gebrauch allein bestimmt.

9.

Von der Reinlichkeit.

Fr. Warum ist Reinlichkeit den Tugenden beyzuzählen.

Antw. Weil sie wirklich eine der wichtigsten ist, indem sie mächtig auf Gesundheit und Erhaltung des Körpers einwirkt. Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung verhütet die verderbliche Folgen der Feuchtigkeit, des üpeln Geruches, der ansteckenden Krankheitsstoffe, die aus allen der Fäulniß überlassenen Gegenständen aufsteigen: sie erhält ungehemmte Ausdünstung, erneuert die Luft, erfrischt das Blut, und theilt selbst dem Geiste rasche Heiterkeit mit.

Auch sieht man die sorgfältig auf Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung bedachte Menschen im Ganzen weit gesunder, und den Krankheiten minder ausge-

ſetzt, als jene, welche in Unreinigkeit und Schmuz leben. Der Beobachter findet, daß Reinlichkeit in der Geſammtheit häuslicher Anordnung, die Gewohnheiten der Ordnung und richtiger Einrichtung mit ſich führt, welche unter den erſten Mitteln, wie den erſten Beſtandtheilen des Glückes oben an ſtehn.

Fr. Unreinlichkeit oder Schmuz ſind mithin wahres Laſter?

Antw. Ein ſo wahres Laſter als Völlerey oder Müſſiggang, aus welchen ſie großentheils entſtehn. Unreinlichkeit iſt die Unter- und oft erſte Urſache einer Menge von Unbequemlichkeiten, ſelbſt ſchwerer Krankheiten: die Arzneykunde weiſt beſtimmt nach, daß Flechten, Krätze, Ausſatz, aus ihr nicht minder als aus verdorbnen oder ſcharfen Nahrungsmitteln entſtehn, daß ſie die vergiftenden Einflüſſe der Peſt und bösartigen Fieber begünſtigt, ſelbſt in Spitälern und Gefängniſſen ſie hervorbringt, daß ſie Rhevmatiſmen durch Hautüberziehung und Hemmung der Ausdünſtung erzeugt — der ſchändlichen Unbequemlichkeit jener Inſekten zu geſchweigen, welche das unreine Zugehör des Elends und der Abwürdigung ſind.

Auch haben die meiſten alten Geſetzgeber aus der Reinlichkeit, unter dem Namen der Reinheit einen weſentlichen Lehrſatz ihrer Religionen gebildet. Um deßwillen verbannten und ſtraften ſie ſogar jene am Körper, die von Krankheiten der Unreinlichkeit befal-

ten wurden; um deßwillen haben ſie feyerliche Abwaſchungen, Bäder, Taufen, ſelbſt Reinigungen durch das Feuer und wohlriechende Dämpfe eingeſetzt und geheiligt; ſo zwar, daß das ganze Syſtem der Verunreinigungen, aller Gottesdienſt in Beziehung auf Reines und Unreines (ſeitdem in Mißbrauch und Vorurtheil ausgeartet,) in ihrem Urſprunge lediglich auf der klugen Beurtheilung beruhten, mit welcher weiſe und unterrichtete Männer den außerordentlichen Einfluß körperlicher Reinlichkeit in Kleidung und Wohnung, auf Geſundheit des Körpers, mithin durch unmittelbare Folge auf Geſundheit des Geiſtes und moraliſche Fähigkeiten ermaßen.

Auf dieſe Weiſe haben alle Tugenden im Einzeln die Erhaltung des ſie ausübenden Menſchen zum unmittelbaren oder mittelbaren, zum nähern oder fernern Zwecke, und durch die Erhaltung jedes einzelnen Menſchen ſtreben ſie nach Erhaltung der Familie, und der Geſellſchaft, die aus der vereinten Summe aller Individuen beſteht.

(Der Beſchluß im folgenden Stücke.)

VIII.

Philistus.

Es ist mit Lorbeerblättern umkränzt, mein gebenedeytes Schreibzeug, hochwerthester Freund und Geistesvetter, und der Bart der dreymal gesegneten Feder wird mit Goldschaum bedeckt; denn der Geist löste die große Aufgabe, und beyde Werkzeuge dieses erfinderischen Geistes halfen die Idee auf das Papier bringen, das nun stolz, wie der Zelter den Helden, die geniale Erfindung auf seinem schneeweißen Rücken trägt.

Wenn Sättigung oft nur das Stichblatt, keineswegs der Ernst des habsüchtigen Hungers ist, und der Despotismus der Afterphilosophie, ein wahres Gespenst, nur beleuchtet seyn will, um zu verschwinden: so darf Dero bis jetzt so lange sinnender und über dieser Anstrengung gleich der Esse eines moralischen Vulkans rauchender alter devoter Diener und Kollega in der strengen Observanz des Herkommens, sich aus der Scheinsättigung vorspiegelnden Habsucht für die gute Sache eine Ehre machen, weil wir nun mit Sicherheit darauf rechnen dürfen, das Ungethüm der allverderblichen Neologie gleichsam totaliter aus dem Felde zu schlagen.

Unsere Zeitschrift (d. h. die werdende) für die Vertheidigung des hochlöblichen und schandbaren Weise von

verrätherischen Verächtern — das Gemeine genannten Alten und Ordinären hat — horchen Sie wohl auf! einen ganz vortrefflichen, antik-modernen Namen und zugleich die edle Zunft, oder vielmehr Noblegarde seiner Vertheidiger, die bisher mit einem weit und breit bekannten Ekel- und Spitztitel gebrandmarkt wurde, eine herrliche, und ich darf wohl sagen beynahe götterähnliche, Rechtfertigung erhalten.

Das doppelte Glorienwerk liegt in dem talismanisch-klassischen Worte: Philistus. Ja, hoch- und wohlgeehrtester Herr Geistes-Vetter und — (mit Hochmuth dürfen wir jetzt das geadelte Schmähwort aussprechen —) Mit-Philister! diesen Wort-Talisman trägt unsere in Petto vortreffliche Zeitschrift an der Spitze und zugleich die historische Deduktion seines Werthes, und der glänzenden Genealogie des von ihm entsprungenen, von Bösen gelichteten und von allen Vertrauten, heimlich, und nun von allen Guten wieder öffentlich, zu achtenden Klassen-Namens. Ich beeile mich Wohldenselben die Hauptzüge der Entdeckungsgeschichte und die Deduktion zugleich hierbey niederzuzeichnen, damit Ihnen Genuß und Gerechtigkeit nicht länger vorenthalten bleiben.

Schon zu der Zeit, als ich noch der rohe Edelstein auf der Schleife, oder mit andern Worten, als ich noch der von Frau, Kindern und Hausgenossen wegen meiner frühen Verdienste gleich sehr gehaßte, aber um

dieſer Verdienſte und meines angenehmen Weſens wil-
len bey dem Patron ſelbſt hochbeliebte Famulus des all-
gemein geſchätzten Rentmeiſters in * * * war, gieng
in meiner Seele der erſte Keim unſeres jetzigen großen
Unternehmens auf, und in dem Licht dieſer ſchönen
Morgenröthe erblühte zugleich die Ahndung, es müſſe
mit dem innern Werth und Gehalt des ſo tief abgewür-
digten Philiſternamens eine ganz andere, höhere und
gediegenere Beſchaffenheit haben, als die hochnaſigen
und hochnaſigen Verächter und Verſchreyer deſſelben
auch nur von weitem denken möchten. Ich begann da-
mahls gleich meine Nachforſchungen und Unterſuchun-
gen, von welchen ich mich auch in meiner bald folgen-
den praktiſchen Laufbahn um ſo weniger abwendig ma-
chen ließ, je inniger mich jeder Schritt auf meinem Ge-
ſchäftswege überzeugte, daß die Welt, beſonders aber
die vaterländiſche Welt, tief im Argen liege, und durch-
aus der ſo ſchändlich angeſchwärzten Philiſterhände zu
ihrer Regeneration bedürfe. Mitten unter den Acker-
Säe- und Erntegeſchäften der mir hohen Ortes an-
vertrauten Gutsverwaltung und ſogar in den thätigen,
mühevollen Jahren meiner weithin glänzenden Unter-
handlungen über die Erwerbung der herrlichen angren-
zenden Beſitzungen, (die denn zu meiner ewigen Glo-
rie nicht minder herrlich gelangen,) fuhr ich raſtlos
fort, nach dem mit der Gewißheit eines Columbus ge-
ahndeten Ziele durch Klippen und über Untiefen hinzu-

Leben. Der Plan der Regeneration hatte sich unterdessen vollständig in meinem Sinne entwickelt; treffliche Gefährten waren aufgefunden, an deren Spitze ich Sie, sehr werther Kriptographos, den tiefblickenden Mikrokephalos und den alles mit Zauberdinte bespritzenden Lithophagos nur nennen darf, um die Welt zu überzeugen; die Materialien unseres periodischen Werkes lachten uns an, und ordneten sich unter unsern schöpferischen Händen; inkognito, aber doch beynahe greifbar, tanzte der Rausch und in ihm der Geist des Ganzen vor unsern innern Augen; aber noch war er nicht ergriffen, nicht ausgesprochen — da trat eines Abends zu mir, dem schon designirten General-Regenerator, in das stille Kabinet zur rechten Seite des Kellers neben dem inspirirenden Muttersäßchen und an dem inspirirten Dintenfaß, auf Socken der sehr liebe Kollege Mikrokephalos ein, und wie durch einen Zauberschlag stog in demselben Augenblicke aus den Blättern eines dicken Folianten der Stein der Weisen, der Philistus, vor mich hin — das große Werk war vollendet.

In dem prächtigen Syrakus erblickte der nie genug zu preisende Altvater der so schrecklich verkannten modernen Philister das von diesen in seiner Echtheit bewahrte und zu bewahrende Licht der Welt. Dionysens unser Freund war er und ein Hauptmitwirker zu seiner Größe und Gewalt, auch erhielt er zum Danke —

mer-

merken Sie wohl auf, Herr Geiſtesvetter — den Oberbefehl in der Feſtung von Syrakus. Schon damahls begann alſo das Zionswächteramt ſeiner um deßwillen ſo giftig angefeindeten Jünger und Nachkommen. Er brachte es ſogar weit genug auf der glänzenden Laufbahn, um Dionyſens Nichte von ihrem Vater Leptines zur Gattin zu erhalten.

Aber eben dieſem, Jahrhunderte durchſtrahlenden Ereigniſſe ſeines Lebens ſuchten die Verläumder den erſten Flecken ihrer alles befleckenden Schwarzkunſt anzuheften, indem ſie behaupteten und noch behaupten, dieſe Vermählung ſey ohne die Genehmigung Dionyſens geſchehen und darum der eigenmächtig ſich aufdringende Neffe von ſeinem königlichen Freunde ſeiner Ehren und Würden beraubt worden. Welche Abſcheulichkeit, da ſich doch nicht anders vermuthen, ja nach dem ganzen Zuſammenhange gar nichts anders vorausſetzen läßt, als daß der mit Weltglanz überſättigte Weiſe nunmehr des höhern Gutes im Innern mit unwiderſtehlicher Leidenſchaft der Geiſtesreiſe gedenkend, ſich in den Schooß der häuslichen Stille und des gemüthlichen Forſchens zurückzog.

Das alles darf ich Ihnen, vortrefflichſter Mitphiliſter, nicht erſt auseinanderſetzen, ſondern mich nur auf unſer beyderſeitiges Schickſal berufen, welches uns gleiche Verkennung zubereitete und aus dem bitterſten

ſeiner Kelche zu koſten gab, als wir, des Aehrenleſens auf dem Stoppelfelde der Geſchäfte müde, uns in philoſophiſche Ruhe einkleideten, und nun in den frechen Augen böſegemütheter Profanen dafür galten, als hätten wir gemußt, was wir doch ſo freywillig wollten. Geht es uns denn etwa jetzt beſſer, da die Stimme des allgemeinen Wohls uns auf jenes durch unſere Abweſenheit verödete Feld, doch wahrhaft gegen unſern Willen, aus der köſtlichen Einſamkeit, wo uns ſo gar wohl war, zurück ruft, um es mit unſerer eigenen Aufopferung zu einer Paradiesflur durch Philiſtusſegen umzuſchaffen? Reicht uns nicht das Schickſal abermahls in dem böſen Glauben, wir hätten uns ſelbſt hervorgewagt, und an den praktiſchen Pflug begeben, einen ſehr bittern Becher, deſſen Rand uns nur der Honig unſeres Bewußtſeyns verſüßt?

Ueberdieß urkundet das hiſtoriſche Werk, welches der weiſe Mann während der Entfernung vom Hofe ſchrieb, laut die Unrichtigkeit der Anſchwärzung. Jedes Blatt ſpricht zum Lobe Dionyſens; reine Anhänglichkeit geht ja aus jedem Worte hervor; als ſchreibe er in Mitte Syrakuſens, zur Seite des Fürſten, von ſeiner Huld und ſeinen Belohnungen umgeben. Wäre aber auch die Verläumdung wahr, ſo würden wir in eben dieſen Umſtänden den höchſten Triumph der Mäßigung, der Weisheit, der Gerechtigkeit erblicken und nachzuahmen haben; wäre es auch nur, um

zum Beſten der guten Sache wieder an das Bret zu kommen.

Was in Hinſicht unſers nie genug zu venerirenden Altvaters gewiß bleibt, iſt, daß er ſich in Philoſophen-Behaglichkeit nach Adria begab. Dort verharrte er in tiefen ſinnigen Betrachtungen, bis nach Dionys des ältern Tode, und bey den dringenden Gefahren, welche aus der Freundſchaft des jungen Dionys mit dem ſyſtematiſchen Erzſchwärmer Plato hervorzugehen drohten, die Freunde der guten Sache den, dieſem Sturm allein gewachſenen Philiſtus aus ſeiner ſtillen Zuflucht bittend und flehend wieder nach Hofe drängten. Die Erwartung der praktiſch berechnenden Männer wurde gänzlich erfüllt: Philiſtus widerſtrebte kräftig dem verkehrten Verkehrer Plato und ließ den gefährlichen Dion verbannen.

Doch nun hatte das Verhängniß die Siege des weiſen Mannes auf Erden zu enden, und ihn mit der Märtyrerkrone zu beehren unwiderruflich beſchloſſen, mit ihr, die uns in ihm das unerreichbarſte Vorbild, ſo wie den unverhallbaren Ruf der Rache gegen alle, die dionsmäßig ihn und uns, ſeine treuen Schüler und Söhne im Geiſte, verfolgen, auf ewige Zeiten heiligt. Dion raffte Kriegsvölker zuſammen, belagerte Syrakus, und ſchlug — o gerechter Himmel! — und ſchlug die Flotte, welche der nicht minder tapfere als weiſe Phi-

liſtus gegen ihn anführte, im erſten Jahre der hundert ſiebenten Olympiade. Zwar hatte ſich der Weiſe wie ein wahrer Held geſchlagen, und tüchtig um ſich gehauen; aber allmählig umringten ihn die feindlichen Schiffe in Schaaren, und er mußte unterliegen. Diodor von Sizilien will zwar wiſſen, daß ſich der groſſe Mann in dieſem entſcheidenden Augenblicke ſelbſt entleibt, um nicht lebendig dem Spott und den Mißhandlungen ſeiner Feinde anheim zu fallen. Allein das iſt und bleibt mir von dem erhabenen Altmeiſter unſerer für das Gute ſo geduldig ausharrenden und dem Muthwillen der Böſen mit Faſſung ſich hingebenden Zunft unglaublich. Haben nicht alle Heroen aus unſerer Mitte durch Ertragen und Ausdauer geglänzt? und am Ende doch die ihnen gebührende Macht auf dieſe Weiſe nach Recht und Billigkeit wieder gewonnen? Sind wir ſelbſt und unſere Mit-Redaktoren, Mikrokephalos, und Lithophagos nicht lebendige Zeugen und Opfer dieſer Wahrheit, und jetzt in ihr und durch ſie Triumfatoren, die glühende Kohlen auf die loſen Häupter ihrer Feinde geſammelt?

Nein! Philiſtus ließ ſich fangen, und wurde denn — freylich unglücklicher Weiſe — von den gott- und gewiſſenloſen Siegern aufs ſchmählichſte verunglimpft und zuletzt getödtet; aber aus ſeiner Aſche ging die erlauchte Säkularfolge der wohlverdienten Philiſter hervor, und ſo ſtarb er eigentlich nie, wird immer ſter-

den, ſondern er einzig und allein in der Geſchichte die Fabel des unvergänglichen Sonnenvogels verwirklichen.

Auch wich mit ihm alle Kraft von Dionys, der, nun ſich verlaſſen fühlend, Krone und Reich in Dions Hände niederlegte, und ich glaube noch durch des weiſen und guten Philiſtus geheime Begeiſterung — Schulmeiſter wurde. Dabey iſt zu bemerken, daß früher ſchon der vortrefliche Altvater die Landmacht des Königs mit großem Erfolge befehligte, und hierdurch den erſten ſo wie den unwiderlichſten Beweis für die amphibiſche Genialitat unſerer alles vermögenden, wie daher mit Recht auch alles betreibenden, Kaſte ablegte.

Es war überhaupt ein Univerſalmann, dieſer unſer ganz göttlicher Alt- und Urvater, voll Wiſſenſchaft, Kenntniß, Geiſt, Geſchicklichkeit, Auffaſſungs- und Darſtellungskunſt, ſo wie viel und ſtark wirkſam in Geſchäften, ſo auch ein fruchtbarer Beförderer der Gelehrſamkeit. Die Welt verdankte ihm eine Redekunſt, ein Werk über Aegypten in zwölf Büchern, eine fiziliſche Geſchichte in elfen, mehrere Reden, unter andern eine über die Stadt Naukratis, die Geſchichte Dionyſens, drey Bücher über ägyptiſche Theologie, eine Abhandlung über Lybien und Syrien. Seine Feinde (auch die unſrigen) wollten dieſe große Wirkſamkeit nicht natürlich finden, und griffen daher zu dem erbärmlichen Hülfsmittel, ſein

Daſeyn in zwey Stücke zu ſchneiden, und lieber zwey Philiſtus anzunehmen, als dem einen volle Gerechtigkeit zu leiſten. Dagegen lobt Cicero ſeine Geſchichte, und ſtellt es als einen großen Vorzug auf, was abermahls die giftigen Neider tadeln, daß er nehmlich Thucydids Schreibart bis zur Täuſchung nachgeahmt, daher er ihn auch ſogar den kleinen Thucydides nennt. Die dankbare Zöglinge finden aber in dieſer treuen Nachahmung und völliger Erreichung eines groſſen Muſters das vollgiltigſte Gepräge unſeres ächt klaſſiſchen Kaſtengeiſtes, und das gehaltreiche, unſern Genius ſchon im Altvater urkundende, große Klein von dem Thucydides wollte ich nicht miſſen, und ſollten mir darum alle übrigen Werke Cicero's verlohren gehen.

Unſer großer Meiſter vermied überdies die Fehler, namentlich die Ab- und folglich Ausſchweifungen des mithin gleichſam von ihm verbeſſerten, und nach ächter Philiſtusweiſe nachahmend regenerirten Thucydides. Aber auch hier blöken die Gegner ſchon wieder die Zähne ihres verruchten Rachens. Wenn ſchon allzu häufige oder lange Disgreſſionen Fehler ſeyn möchten; ſo behaupten ſie doch auch in ihrem gänzlichen Mangel einen andern Fehler zu begründen, und entblöden ſich nicht, unſern Patriarchen deſſelben zu bezüchtigen. Eine ſolche trockne Regelmäßigkeit führt dieſen Schiefgeiſtern zu Folge zum Gähnen, und ſie ärgern ſich an

dem erhabnen Mannesſinn, der ihnen keine Blumen zum Tändeln giebt. Eigentlich aber liegt der Grund der Sache darin, daß es ihnen der antike Philiſtus eben ſo wenig in irgend etwas zu Danke machen ſoll, als jeder moderne Philiſter.

Die Hauptſchmach jedoch, welche die ſchwarze Rotte unſrer Feinde dem erhabnen Stifter unſers Ordens anthun will, beſteht in der Beſchuldigung, er ſey Dionyſens Helfershelfer, und ein grundböſer Geſell geweſen, der nur auf ſeinen Nutzen gedacht, und die Selbſtſucht mit Weisheitsworten angekleidet habe. Timäus ſteht an der Spitze dieſer Verunglimpfer, aber der redliche Plutarch weiſt ihn gebührend in ſeine Schranken zurück; obgleich auch dieſem braven Manne ein hinterliſtiger Verfälſcher an eben dem entſcheidenden Orte den Tadel des Ephorus über das von ihm ausgeſprochene Philiſtuslob aufzuheften wußte; ſo einer Schlange unter Blumen gleich.

Hier haben Sie nun mit der in löblicher Kürze abgefaßten Induktion (worüber das Breitere in Plutarch, Diodor, Suidas, Cicero, Dionys von Halikarnaß, Quintilian, und in den Neuern Hieronymus Ragusa, Voſſius, Vavaſſor und Bayle nachgeſehen werden mag) und den Geiſt meiner herrlichen Erfindung, welche unſer literariſch-politiſch-regenerirendes Unternehmen taufen, weihen und beſeelen ſoll.

Philiſtus! ſey die Leſung wie der Titel! und was bisher Spiesbürger-Verbrämung ſeyn ſollte, werde Herwelin-Faſſung unſers Feſtgewandes; die alberne Titanen- und Witzmythologie von Simſons Kinnbacken-Opfern verſchwinde vor dem hehren Glanze des lilien-ähnlichen Federkiels in unſern Prieſterhänden!

Unſer Beyſpiel leuchte die herrliche Wirklichkeit vor; das Gewäſche der Gegner wird dann bald zur Antike werden, und unſer Orden ſelbſt unter allen Umbilden, wie die Erfahrung lehrte, unverwüſtlich, auch herrliche Blüthen und Früchte und ſo unzerſtörbarere Wurzeln treiben, während die Neologie wie zu früher Schnee dahin ſchmilzt.

Segnius irritant animos demiſſa per aures,
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus.

Wohldero treuer
Herostratus.

IX.

Erinnerungen an Schiller,

zu Seiner Gedächtnißfeyer,

im

Museum von Mannheim.

am 18. Septemb. 1809.

In dieser Halle, die entfesselter reger Bildungstrieb des Schönen in der Menschenseele gestaltet, Kunstgefühl und Sensium ehet, Frohsinn belebt und ein Gott beschützen möge, seyd mir gegrüßt ihr Freunde und Freundinnen verwandten Gemüthes! — Wie vor einem bald vollendeten Jahre gegrüßt zum Weihefest der Stiftung, jetzt zur Gedächtnißfeyer eines großen Todten!

Was ist es, das den Menschen am allmächtigsten anspricht auf Erden, ihm das Licht in die Schöpfung ruft und den Schatten, seinen Himmel baut, wie seine Saat der Thränen säet? — es ist sein Ebenbild, der Mensch. — Was ist es, daß uns alle, dein ganzes Volk und jeden Menschengeist, zu dem Du sprachst und nach Jahrhunderten sprechen wirst, so gewaltig wunderbar in deinen Werken anspricht, ergreift, erwärmt und begeistert, du seltner hoher Mensch, von dem auch dieser Schatten deines Ich's uns köstliche Reliquie bleiben soll? — Das rein Menschliche ist es, das ewig Wahre

deiner Schöpfungen, die dem Schooße des Lebens entquollen, zu des Ideales Aetherregionen aufſchweben, und dem lichttrunkenen Auge Züge der Weltgeſchichte in Sternenſchrift leſen laſſen.

Fürwahr iſt der geſeyerte nicht allein der Dichter eines Lebensalters oder Geſchlechtes, nicht der Mann der Schule, oder des Zeitgeiſtes: und doch liebkoſt ſeinem Schiller der ſchwärmeriſche Jüngling wie das zarte Weib, und ſeines Jugendreiz mit Kraftgediegenheit paarenden Schillers erfreuet ſich vor allen der Mann und das vielerfahrne Alter.

Auf ihn mögen fürwahr Deutſchlands weithin gesiedelten Söhne als den nationalſten ihrer Dichter mit Hochgefühl zeigen; ſein tiefes Gefühl, ſeiner Gedanken Schwung, ſeiner Bilder Farbenſchmelz, wie der philoſophiſche Geiſt, der aus ſeinen Sentenzen und Reflexionen redet, ſein Lichtblick in des Menſchen Herz, und deſſen Leben in der Leidenſchaft, ruft ihn zugleich zum Pantheon der Völker an des Tagus Mündung, an den Herkulesſäulen, den Appenninen, wie an der Newa oder den Karpathen. — Zu eng iſt unſer Welttheil Schillers Ruhm, ihn trägt der Ocean, durch die Kunſt, die ein Deutſcher erfand, zur älteren und neueren Erde: — trüge er den Sänger ſelber, es ebnete vor ihm, dem neuen Arion, ſich die Wellenbahn, und wie einſt Orpheus und Amphion Menſchen verſteinten Sinnes in den Kreis der Humanität aezogen, ſo vereinen Schil-

ſers zauberiſche Töne fernabſtehende Nationen in einem Beyfallschor, und olympiſche Spiele feyert ihm eine Welt. — Des ſtolzen Albions eyländiſche Herzen öfnen ſich den Rieſenakkorden ſeiner Harmonien, und ſprechen: Shakeſpeare! und aus der Griechen Hades ertönt es: Aeſchylos und Sophokles!

So hat von je der Genius ſein unſichtbares Reich über ferne Zeiten und Völker begründet, während der eiſerne Griffel roher Gewalt die Geſetze ihrer Alleherrſchaft nur in blutigen Staub zu ſchreiben vermag. Wo ſind ſie hin die Reiche der Seſoſtris, Cyrus und Alexander, der Gothen und Vandalen Herrſcher? Kalt oder entrüſtet zählt man nach Ruinen ihre Spuren, während ſeit Jahrtauſenden Homers Heldengeſänge zu hoher That begeiſtern, und in ihnen allein das Andenken vergangener Größe lebt; während die Tragiker Griechenlands noch das Herz zu Schreck oder Mitleid wenden, und ihr heller Spiegel unvergänglich lebende Geſtalten uns widerſtralt. — Alſo wirkt auch, wo nun jetzt und je die Sprache der Deutſchen verſtanden wird, mit gleich ewiger Macht unſeres Schiller's Genius.

Er führte der Nation Melpomenen in hehrerer Geſtalt zurück, und weihte Klio's kühngewundene Kränze ihrem Altar. — Wie mächtige Geiſter pflegen, ergriff er ſein Volk gewaltig, und welche Bahn er auch einſchlug, er riß es mit ſich, und Geniusblitze erhellten ſei-

nen Adlerflug. — Von der wildgigantiſchen Schöpfung Moor's, von Ferdinands und Luiſens Liebe, welch ein Weg zu Karlos und Poſa's zartgehaltenen Idealen, mitten in einer Spähre von Welterfahrung und Staatskunde? — oder zu der königlichen Marie Leiden? — Tiefaufgefaßt nach dem höheren Leben in der Geſchichte, ein geiſtvolles Gemälde des Zeitalters, einem hochtragiſchen Charakter verſchmolzen, ſtaunen wir Friedlands geheimnißvolle Geſtalt an, und Max und Thekla's himmliſche Liebe bleibt aller fühlenden Herzen Entzücken. — Von allen dieſen fern und fremd, in eigner Schöne, ſchwebt die wunderbare Jungfrau empor zu leichtern Regionen; aber am nächſten ruht an der hohen Muſe Herz die Lieblingsbraut, und rings um die verklärten Heroengeſtalten ſchweben die Genien ſeiner Lieder und Geſänge alle, und die Tafeln ſeiner Geſchichten ſind von den Geweihten bewahrt.

Es beſchreibt der Cyklus ſeiner Kunſtwerke des Lebens Bildungsſtufen, vom kraftſprudelnden, für das Große wild glühenden Jüngling, zu des Mannes geläuterter Reife, der, das gedankenreiche Haupt erhebend, das Maaß an die Erſcheinungen legt, und ihr harmoniſches Walten ſchauet und verſteht. — So bricht ein mächtiger Waldquell, brauſend, bahnerſtürmend hervor, ungern ſich Schranken fügend, unaufhaltſam vorwärts dringend, bis er erringend Richtung und

Freyheit in blühenden Gefilden dahinzieht, reich und groß, und ruhig, ein mächtiger Strom. —

Den mächtigen Naturborn sahen wir einst zuerst emporquellen. Bey uns war es, in dem Umgang und Gedankenwechsel mit jenen großen Künstlern, die damals Mannheim's Bühne einen unvergänglichen Ehrenplatz in der Geschichte deutscher Kunst errangen, daß Schillers sich entfaltende Kraft ruhmgekrönte Versuche begann. Die ersten Flügelschläge waren eines jungen Sonnenadlers. Sein Geist, nur genährt und bezaubert vom Brudergeiste Shakespear's, schuf Colosse, die sich in einer kleineren Welt regellos bewegen mußten. Er erkannte hier zuerst Gesetze und Möglichkeiten der Bühne, deren Grenze ihm bis dahin nur die seiner unermeßlichen Einbildungskraft gewesen. Allein so unwiderstehlich ist die Macht des wahren Genius, daß die Kritik selbst ihre Rechte vergaß, und an dem großen Rebellen sich ergötzte. Es bleibt uns rühmlich merkwürdig, daß Mannheim zuerst Schillers Moor auf seiner Bühne sah, und zur Zeit einer entgegengesetzt herrschenden Schule, eines oft kleinlichen Geschmackes, Sinn und Liebe für den exotischen kraftvollen Erstling bewies. — Gleich gern rühmen wir uns, daß Schiller seine Kabale und Liebe, seinen Fiesko, nebst mehreren lyrischen Stücken, und dramaturgischen und ästhetischen Arbeiten hier schrieb, und endlich größtentheils seinen Karlos dichtete. Denn geitzen sollen die

Städte, wie einst nach der Ehre der Geburtsstätte des Schöpfers der Ilias, nach jener, daß Meisterschöpfungen in ihnen empfangen und geboren wurden: weil nicht in dürftiger Luft das geistig Schöne gedeihet.

O daß ein Geist wie dieser auf immer hier seine Heimath gefunden hätte! Er wollte es, liebte das Rheinland: — doch an leisen dünnen Faden schlingt sich das Lebens-geschick der Menschen fort. Geschah nicht alles, achtete man es nicht, diese königliche Eiche der Heimath zu gewinnen, so sey es jenen die es konnten, vergeben, um manches andern dankenswerthen, was sie thaten. — Er zog von dannen, und mußte suchen, der treulosen den Musen selten befreundeten Glücksgottin ein Lächeln abzugewinnen. — Darum ist es mir jetzt nicht vergönnt, über Schiller den Menschen, über sein äußeres Leben zu sprechen. Doch überall ist Einfachheit und Ruhe, schlichtes Thun, das Erbe des Musenlieblings; sein Sinn ist nicht dem Treiben des Lebens zugewendet, das darum oft hohnlächelnd auch von ihm sich kehrt. —

Doch der Mensch gehöret nur den Seinen, er achtet unter, seine Werke leben, an ihrem Glanze sonnen sich Nationen.

Schiller zog dahin. In wenig Frist reifte er der Verklärung entgegen, der Schmuck seines Volkes, seiner Heimath Stolz, der Edelsten einer die je gelebt. —

Ist es an dem, wie jene sagen, die ihn früher und später gekannt, so haben seine Züge sich im Mannesalter veredelt. Ein steres Leben in Empfindungen und Ideen des Großen und Schonen, ging über auf äußere Formen. — So hat uns ein deutscher Künstler, würdig ihn abzubilden, wie einst Lysipp Alexandern, diese Formen aufbewahrt. Darf ich denn ach! das Sterbliche, aufgerieben von der Glut des göttlichen Feuers, zerfiel so schnell, so früh! und von geliebten Lebenden liebet der Mensch jede Fortdauer, das Auge voll Thränen bald gen Himmel richtend, um den Weg des heimgegangenen zu erspähen, bald sinnig bey allem weilend, was von ihm oder nur mit ferner Beziehung auf ihn hienieden zurückgeblieben. —

Du starbst, dem schönen Bilde gleich, selber einst von dir gedichtet, im vollen Glanze deiner Größe, den Scheintod der untergehenden Sonne: aber deine unsterblichen Werke leben zugleich von Geschlecht zu Geschlechte, in ihnen deine freye große Seele. Im Firmament des Ruhmes steht dein Name, wie in unsern Herzen. Verstünde ich's am himmlischen Horizont neue Sterne zu erspähen, ich nennte sie nach großen Menschen, und nennte ein Sternbild Schiller. — Doch dein Monument bist du selbst, und du selbst hast die Krone dir auf's Haupt gesetzt, die der Genius reichte. — Vermessene Hände wären es, die wähnen ließen mehr zu thun. Nicht also gelte diese Feyer, nicht also dieser

ſymboliſche Kranz, der deines Bildes Scheitel ſchmücken ſoll *) — dieſer Lorbeer, dieſe Worte der Weihe, ſie ſeyen uns zur Ehre; ſeyen Zeugen, daß unſer Sinn der hohen Schönheit und der Geiſtesgröße ſich erſchloß, daß wir nicht unwürdig waren deine Zeitgenoſſen zu ſeyn. Heil uns aus deinem Gedächtniß, daß es uns kräftige, veredle, und gleich einem Palladium in der Bruſt unſeres Volkes throne, von Zeiten zu Zeiten! —

Friederich.

*) Schillers ſchöne Büſte von Danecker, in dem feſtlich geſchmückten Saale, auf einem mit Lyra und Lorbeern umwundenen Säulenſtrunk aufgeſtellt, ward unter Beyfallrufen mit einem friſchen Lorbeerkranze gekrönt. Ihr zur Ehre wurden dieſe Erinnerungen, und Gedichte von Schiller geſprochen.

[illegible] Tendenz gebiet dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argumentenzuge nach der [illegible] Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: alle gefällige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffenen Gewande, sind ihm [illegible].

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-[illegible] gemacht werden, welche [illegible] können, wenn sie die Exemplare [illegible] von der Herzogl. sächs. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. Sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Zuträgern erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quemadmodum lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Drittes Stück. März 1810.

Inhalt:

I. Staats-Bürgerkatechism nach dem Naturgesetze (Beschluß von Nr. VII. des Februarst. Seite 213
II. Einleitung eines Selbstbiographen . . . — 235
III. Guiberts Reise-Geist . . . . . — 244
IV. Ein Mortschreyer-Paar . . . . . — 255
V. [illegible] in einem mystisch-poetischen Roman — 281
VI. [illegible] . . . . . — 285
VII. Der [illegible] . . . . . — 286
VIII. Volk und [illegible] . . . . . — 287
IX. [illegible] . . . . . — 291
X. [illegible] . . . . . — 299
XI. Des Vorlesers Monologen . . . . . — 301

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

März 1810.

I.

Staatsbürgerkatechism nach dem Naturgesetze.

(Beschluß von Nr. VII. des Februar Stücks.)

10.

Von den häuslichen Tugenden.

Fr. Was ist unter häuslichen Tugenden zu verstehn?

Antw. Die Ausübung solcher Handlungen, welche der Familienvereinigung, die durch das Zusammenleben in demselben Hause gebildet wird, *) nüzlich sind.

Fr. Wie heißen diese Tugenden?

Antw. Wirthschaftlichkeit, Elternliebe, Ehelie-be, Kindesliebe, Geschwisterliebe, und Vollziehung der Gebieter- und Dienerpflichten.

*) Häuslich — domesticus — entspringt von dem lateinischen Worte domus — Haus.

Fr. Was iſt Wirthſchaftlichkeit?

Antw. In dem ausgedehnten Wortſinne *) die gute Verwaltung alles deſſen, was das Daſeyn der Familie, oder des Hauſes betrift: da die Ernährung in dieſer Hinſicht die erſte Stelle einnimmt, ſo hat man den Namen der Wirthſchaftlichkeit auf die Verwendung des Geldes für die erſten Lebensbedürfniſſe beſchränkt.

Fr. Warum iſt Wirthſchaftlichkeit eine Tugend?

Antw. Weil der Menſch, welcher keinen unnützen Aufwand macht, ſich im Beſitze eines Ueberſchuſſes befindet, in dem eigentlich der wahre Reichthum beſteht, und mittelſt deſſen er ſich und ſeiner Familie alle wahrhafte Bequemlichkeiten und Vortheile verſchaft; wozu noch kömmt, daß er ſich hierdurch Hülfsmittel gegen zufälligen und unvorgeſehenen Verluſt ſichert, ſo daß er mit ſeiner Familie in ſüßer Behaglichkeit, der eigentlichen Grundlage menſchlichen Glückes, lebt.

Fr. Sind alſo Verſchwendung und Vergeudung Laſter?

Antw. Ja, denn ſie bringen den Menſchen zur Entbehrung des Nothwendigen; er verſinkt in Armuth, Elend, Erniedrigung, und ſelbſt ſeine Freunde, befahrend, daß ſie ihm erſetzen ſollen, was er mit ihnen und für ſie verſchwendete, fliehen ihn, wie der Schuldner

*) Oico-nomos, im Griechiſchen; gute Ordnung des Hauſes.

seinen Gläubiger flieht; er bleibt von aller Welt verlassen.

Fr. Was ist die Elternliebe?

Antw. Die ausdauernde Vorsorge der Eltern, damit ihre Kinder sich die Gewohnheit aller, ihnen und der Gesellschaft nützlichen Handlungen eigen machen.

Fr. Worin besteht das Tugendhafte der elterlichen Zärtlichkeit in Beziehung auf die Eltern?

Antw. Darin, daß die Eltern, welche ihre Kinder in solcher Gewohnheit erziehen, sich für ihren Lebenslauf Genüsse und Unterstützungen verschaffen, die sich in jedem Augenblicke fühlen lassen, und daß sie ihrem Alter gleichfalls Stütze und Trost gegen die, dieses Alter umgebenden Bedürfnisse aller Art sichern.

Fr. Ist Elternliebe eine gewöhnliche Tugend?

Antw. Nein: sie ist selten, obgleich alle Eltern sich ihrer rühmen; sie lieben ihre Kinder nicht, sie liebkosen ihnen und verderben sie; sie lieben in ihnen eigentlich nur die Vollzieher ihres Willens, die Werkzeuge ihrer Gewalt, die Siegeszeichen ihrer Eitelkeit, das Spielwerk ihrer Geschäftlosigkeit: nicht auf den Vortheil der Kinder, sondern auf Unterwürfigkeit und Gehorsam derselben geht ihre Hauptabsicht; und man findet unter den Kindern wohl nur um deßwillen so viele undankbare Empfänger von Wohlthaten, weil

es unter den Eltern eben soviele despotische, und unwissende Wohlthäter giebt.

Fr. Warum wird die Eheliebe zu den Tugenden gezählt?

Antw. Weil die aus ihr entstehende Uebereinstimmung und Eintracht, in dem Schooße der Familien eine Menge ihrem Gedeihen und ihrer Erhaltung nützlicher Gewohnheiten festsetzen. Einmüthige Gatten lieben ihr Haus, und verlassen es nur selten; sie wachen über dessen Verwaltung im Einzeln, sorgen für die Erziehung ihrer Kinder; erhalten ihre Dienstboten in Ehrfurcht und Treue; verhüten jede Unordnung, jede Verschwendung; und leben vermittelst allseitigen guten Benehmens in geachteter Bequemlichkeit; indessen Gatten, welche sich nicht lieben, ihr Haus mit Zwist und Streit erfüllen, Fehden unter ihren Kindern und Hausgenossen erwecken; beyde aller Arten lasterhaften Gewohnheiten preisgeben; alles im Hause vergeudet, stiehlt, entwendet, die Einnahme sich fruchtlos verliehrt, Schulden entstehn, die unzufriednen Eheleute sich fliehen und bestreiten, und die sogenannte Familie in Unordnung, Verderben, Erniedrigung und Mangel des Nothwendigen verfällt.

Fr. Ist Ehebruch ein Verbrechen vor dem Naturgesetze?

Antw. Ja, denn er zieht eine Schaar für Gatten und Familie nachtheiliger Gewohnheiten nach sich.

Frau und Mann vernachläſſigen, von fremder Neigung dahin geriſſen, ihr Haus, fliehen es, entwenden nach Möglichkeit die Einkünfte deſſelben, um ſie mit dem Gegenſtande ihrer Zuneigung zu verſchwenden; daher Klagen, Aergerniß, Proceſſe, Verachtung von Seiten der Kinder und Dienſtbothen, Raubſucht, und endlicher Ruin des ganzen Hauſes; nicht zu erwähnen, daß die ehebrecheriſche Frau ſich eines ſehr ſchweren Diebſtals ſchuldig macht, indem ſie ihrem Gatten Erben aus fremden Blute giebt, welche die Kinder an ihrem rechtmäßigem Erbtheile verkürzen.

Fr. Was iſt kindliche Liebe?

Antw. Die Ausübung der ihnen und ihren Eltern nützlichen Handlungen von Seiten der Kinder.

Fr. Wie ſchreibt das Naturgeſetz die kindliche Liebe vor?

Antw. Durch drey Hauptbeweggründe. Erſtens, durch die Empfindung: denn der Eltern liebevolle Vorſorge flößt den Kindern von zarter Jugend an ſanfte Gewohnheiten der Anhänglichkeit ein. Zweytens durch die Gerechtigkeit: denn die Kinder ſind ihren Eltern dieſe vergeltende Entſchädigung für ihre Sorgfalt, und ſelbſt für den von ihnen veranlaßten Aufwand ſchuldig. Drittens, durch perſönliches Intereſſe: denn Kinder, die ihre Eltern übel behandeln, geben ihren eignen Kindern ein Beyſpiel des Aufſtan-

des und der Undankbarkeit, welches ſie zu einſtiger gleicher Behandlung ermächtigt.

Fr. Iſt unter kindlicher Liebe leidende und blinde Unterwerfung zu verſtehn?

Antw. Nein, aber wohl eine vernünftige und auf Kenntniß wechſelſeitiger Rechte und Pflichten der Kinder und Eltern gegründete Unterwürfigkeit; indem ohne Beobachtung dieſer Rechte und Pflichten das wechſelſeitige Benehmen der Eltern und Kinder ſich nur in Unordnung auflöſen kann.

Fr. Warum iſt Geſchwiſterliebe eine Tugend?

Antw. Weil die aus ihr entſpringende Eintracht und Vereinigung der Geſchwiſter die Kraft, Sicherheit, Erhaltung der Familie begründen: einmüthige Geſchwiſter ſchützen ſich wechſelſeitig vor aller Unterdrückung, unterſtützen ſich in ihren Bedürfniſſen, ſtehn ſich in ihrem Ungemache bey, und ſichern auf die Weiſe ihr gemeinſchaftliches Daſeyn; während entzweyte Geſchwiſter, im Einzeln ihren perſönlichen Kräften überlaſſen, allen Nachtheilen der Vereinzlung und der Schwäche anheimfallen. Dieß ſprach ſo treffend als einfach jener ſyriſche König aus, der ſeine Kinder um ſein Sterbebett verſammelte, und ihnen gebot, ein Bündel Pfeile zu zerbrechen: als die kräftige Jünglinge dieß nicht vermochten, nahm er das Bündel in ſeine Hände, löſte es auf, und zerbrach mit den Fingerſpitzen jedes einzelne Pfeil. Seht hier, ſprach er, die Wirkung der

Eintracht; in ein Bündel vereint, werdet ihr unüberwindlich seyn; einzeln genommen wird man euch gleich dem Rohre zerbrechen.

Fr. Worin bestehn die wechselseitigen Pflichten der Gebieter und Diener?

Antw. In Vollziehung der Handlungen, die ihnen wechselseitig und mit Gerechtigkeit nützen: und hier beginnen die Verhältnisse der Gesellschaft, denn Vorschrift und Maaßstab dieser wechselseitigen Handlungen liegt in dem Gleichgewichte zwischen Dienst und Belohnung, zwischen dem, was der eine leistet, und der andere giebt; das Gleichgewicht aber enthält die letzte Grundlage aller Geselligkeit.

Mithin beziehn sich alle häusliche und einzelne Tugenden mehr und minder mittelbar, doch stets mit Gewißheit auf den physischen Gegenstand der Verbesserung und Erhaltung des Menschen, und sind um deßwillen Vorschriften, welche aus dem Grundbildungsgesetze der Natur hervorgehn.

II.

Von den geselligen Tugenden; von der Gerechtigkeit.

Fr. Was ist Gesellschaft?

Antw. Jede Vereinigung von Menschen, welche unter den Bedingnissen eines ausdrücklichen oder still-

ſchweigenden, nach dem Zwecke ihrer gemeinſchaftlichen Erhaltung gerichteten Vertrages zuſammen leben.

Fr. Sind die geſellige Tugenden zahlreich?

Antw. Ja: man kann deren ſoviele zählen, als es der Geſellſchaft nützliche Handlungen giebt; doch laſſen ſich alle auf einen einzigen Grundſatz zurückbringen.

Fr. Worin beſteht dieſer Urgrundſatz?

Antw. In der Gerechtigkeit, welche allein alle geſellige Tugenden in ſich faßt.

Fr. Warum verdient die Gerechtigkeit die Grundtugend, und faſt einzige Tugend der Geſelligkeit genannt zu werden?

Antw. Weil ſie allein die Ausübung aller der Geſellſchaft nützlichen Handlungen in ſich faßt; und weil alle übrige Tugenden unter den Namen der Nächſtenliebe, der Menſchlichkeit, der Redlichkeit, der Vaterlandsliebe, der Aufrichtigkeit, des Edelmuthes, der Sitteneinfalt und der Beſcheidenheit nur mannichfache Geſtaltungen und Anwendungen des Grundſatzes ſind: Thue andern nicht, was du nicht willſt, daß dir von andern geſchehe — ein Grundſatz, welcher den Begriff der Gerechtigkeit darſtellt.

Fr. Wie macht das Naturgeſetz die Gerechtigkeit zur Pflicht?

Antw. Durch drey, der menſchlichen Organiſation einverleibte phyſiſche Eigenſchaften.

Fr. Wie heißen dieſe Eigenſchaften?

Antw. Gleichheit, Freyheit, Eigenthum.

Fr. Wie iſt die Gleichheit ein phyſiſches Attribut des Menſchen?

Antw. Weil alle Menſchen gleicherweiſe Augen, Hände, Mund, Ohren, und das Bedürfniß haben, ſich dieſer Werkzeuge zu bedienen, um zu leben, ſo beſitzen ſie durch dieſe Thatſache ein gleiches Recht auf das Leben, und auf den Gebrauch der das Leben unterhaltenden Elemente, ſie ſind alle einander gleich vor der Gottheit.

Fr. Sollten wirklich alle Menſchen in gleichem Grade hören, ſehen, empfinden, gleiche Bedürfniſſe, und gleiche Leidenſchaften haben?

Antw. Nein: denn es liegt vor Augen, und in der täglichen Erfahrung, daß der eine ein weites der andere ein kurzes Geſicht hat, der eine viel, der andere wenig ißt; der eine ſanfte, der andere heftige Leidenſchaften fühlt, mit einem Worte, der eine ſchwach, der andre ſtark an Körper und Geiſt iſt.

Fr. So ſind ſie alſo in der That doch ungleich?

Antw. Ja, in der Entwicklung ihrer Kräfte, doch nicht in Natur und Weſenheit derſelben; derſelbe Stoff entfaltet ſich in verſchiednem Maaße, Gewichte und Werthe. Unſrer Sprache gebricht das eigentliche Wort, um die Identität der Natur, und die Verſchiedenheit der Form und Anwendung zugleich zu bezeichnen. Die Gleichheit iſt verhältnißmäßig, und

um deßwillen sagten wir, die Menschen seyen einander gleich vor der Gottheit, und in der Ordnung der Natur.

Fr. Wie ist die Freyheit ein physisches Attribut des Menschen?

Antw. Weil alle Menschen die ihrer Erhaltung gnügende Sinnen besitzen, und keiner des Augs des andern, um zu sehn, seines Ohrs zum Hören, seines Munds zum Essen, seines Fußes zum Gehn bedarf, so sind sie alle mittelst dieser Thatsache von Natur aus unabhängig und frey, keiner ist dem andern nothwendigerweise unterworfen, oder dem andern zu gebieten berechtigt.

Fr. Hat aber nicht der stark Gebohrne das natürliche Recht, den schwach Gebohrnen zu bemeistern?

Antw. Nein: denn es besteht deßfalls weder eine Nothwendigkeit für ihn, noch eine Uebereinkunft zwischen ihnen; thut er es, so geschieht es durch eine mißbräuchliche Ausdehnung seiner Stärke, und hier wird das Wort Recht unrichtig angewendet, welches in seiner ächten Bedeutung nur Gerechtigkeit und Wechselseitigkeit bezeichnen kann.

Fr. Wie ist das Eigenthum ein physisches Attribut des Menschen?

Antw. Weil jeder Mensch dem andern gleich und ähnlich ausgestattet, mithin unabhängig und frey ist, so ist auch jeder der unbeschränkteste Meister, der vollkommne Eigner seines Körpers, und der aus seiner Arbeit hervorgehenden Resultate.

Fr. Wie entſpringt die Gerechtigkeit aus dieſen drey Attributen?

Antw. Dadurch, daß die Menſchen, weil ſie gleich, frey, ſich nichts ſchuldig ſind, auch kein Recht haben, etwas von einander zu fordern, als in dem Verhältniſſe, in welchem ſie ſich gleichen Werth gewähren, als das Gegebene mit dem Wiedergegebenen im Gleichgewichte ſteht. Dieſe Gleichheit, dieß Gleichgewicht nennt man Gerechtigkeit, Billigkeit; *) d. h. Gleichheit und Gerechtigkeit ſind ein und daſſelbe Wort, ein und daſſelbe natürliche Geſetz, von welchem die geſellige Tugenden nur Anwendungen und Ableitungen ſind.

12.

Entwicklung der geſelligen Tugenden.

Fr. Wie entwickelt man die Abſtammung der geſelligen Tugenden aus dem Naturgeſetze? Wie geht die Nächſtenliebe als Anwendung und Vorſchrift aus demſelben hervor?

Antw. Vermittelſt der Gleichheit und Wechſelſeitigkeit: denn, wenn wir dem andern ſchaden, ſo geben wir ihm das Recht, uns ſeinerſeits Schaden zuzufügen, indem wir mithin das Daſeyn des andern angreifen, taſten wir unſer eignes durch die Wirkung der

*) Equité, aequitas, aequilibrium, aequalitas, gehören alle zu derſelben Familie.

Wechſelſeitigkeit an. Wenn wir im Gegentheile dem andern Gutes erweiſen, ſo haben wir Grund und Recht, deſſen Erwiederung und Gegenerſatz zu erwarten. Und ſo iſt es das allgemeine Gepräge der geſelligen Tugenden, dem Menſchen, der ſie ausübt nützlich, durch das Recht auf Erwiederung zu ſeyn, welches ſie ihm gegen jene, die durch dieſe Ausübung Vortheil zogen, beylegen.

Fr. Nächſtenliebe iſt alſo Gerechtigkeit?

Antw. Nein; nur mit der Abſtufung, daß ſtrenge Gerechtigkeit ſich zu ſagen begnügt: Thue dem andern nichts Uebels, was du dir nicht von ihm zugefügt wünſcheſt, und daß die Nächſtenliebe ſich zu dem Ausſpruche erweitert: Thue dem andern das Gute, welches du von ihm zu empfangen wünſcheſt. Daher hat das Evangelium, welches in dieſer Vorſchrift das ganze Geſetz und alle Propheten findet, nur das Gebot des Naturgeſetzes ausgeſprochen.

Fr. Gebietet ſie Verzeihung der Beleidigungen?

Antw. Ja, inſoweit dieſe Verzeihung ſich mit unſerer Selbſterhaltung verträgt.

Fr. Gebietet ſie die andere Wange hinzureichen, wenn man einen Streich auf die eine erhielt?

Antw. Nein; denn vorerſt ſteht dieß mit der Vorſchrift, ſeinen Nächſten wie ſich ſelbſt zu lieben, im Widerſpruche, weil wir dann ihn, der unſere Erhaltung angreift, mehr als uns lieben würden.

Nebſtdem ermuntert die buchſtäbliche Annahme eines ſolchen Gebotes den Bösartigen zu Unterdrückung und Ungerechtigkeit, und das Naturgeſetz hat um vieles weiſer ein berechnetes Maaß von Muth und Mäßigung vorgeſchrieben, bey welchem wir zwar die erſte Unbilde, die aus Lebhaftigkeit hervorgieng, vergeſſen, doch jede auf Unterdrückung abzweckende Maaßregel beſtrafen.

Fr. Befiehlt das Naturgeſetz, andern ohne Ziel und Maaß Gutes zu erweiſen!

Antw. Nein: denn hierdurch würde man ganz zuverläſſig zum Undanke gelangen. Das Gerechtigkeitsgefühl iſt dem menſchlichen Herzen mit ſolcher Kraft eingepflanzt, daß die Menſchen der unbeſcheidnen Wohlthätigkeit nicht einmahl Dank wiſſen. Es giebt nur ein ächtes Maaß mit ihnen — die Gerechtigkeit. —

Fr. Iſt Allmoſengeben eine tugendhafte Handlung?

Antw. Ja, wenn es nach dieſer Regel geſchieht; aufferdem wird es unklug und laſterhaft, weil es den Müſſiggang nährt, welcher dem Bettler und der Geſellſchaft ſchädlich iſt; Niemand hat das Recht, eines andern Gut zu genießen, ohne mittels eigner Arbeit Erſatz dafür zu leiſten.

Fr. Gelten dem Naturgeſetze die gewöhnlich der Nächſtenliebe beygeſellte Hoffnung und Gläubigkeit als Tugenden?

Antw. Nein: denn sie sind Ideen ohne Wesentlichkeit; entstehn Wirkungen daraus, so gereichen sie denjenigen, welche diese Ideen nicht haben, vielmehr zum Vortheile als jenen, die sie haben, dergestalt, daß man sie die Tugenden der zum Besten der Schlauen Getäuschten nennen kann.

Fr. Gebietet das Naturgesetz die Redlichkeit?

Antw. Ja: denn sie ist nichts anders, als die Achtung, welche man seinem eignen Rechte und den Rechten anderer erweist; eine Achtung, die auf kluger und wohl zusammengestellter Berechnung unseres Interesse in Zusammenhalt mit dem Interesse anderer beruht.

Fr. Erfordert aber nicht diese Berechnung, welche die verwickelten Interessen und Rechte des geselligen Zustandes umfaßt, Einsichten und Kenntnisse, welche sie zur schweren Wissenschaft machen?

Antw. Ja, und zwar zu einer um so bedenklichern Wissenschaft, da der redliche Mann hier Richter in eigner Sache ist.

Fr. Redlichkeit zeugt also von Umfassungskraft und Richtigkeit des Geistes?

Antw. Ja: denn beynah immer setzt der redliche Mann ein Interesse der Gegenwart hintan, um ein zukünftiges nicht zu zerstöhren, indeß der Schurke das Gegentheil thut, und einen großen Vortheil der Zukunft um einen kleinen der Gegenwart verliehrt.

Fr. Unredlichkeit zeugt alſo von verkehrter Urtheilskraft und Engeiſtigkeit?

Antw. Ja, man kann daher die Schurken für unwiſſende oder thörichte Rechner erklären; denn ſie verſtehn ihre ächten Vortheile nicht, ob ſie gleich auf Schlauheit Anſpruch machen, weil ihre Feinheit immer darauf hinausläuft, ſie als das, was ſie ſind, zu zeigen, und ihnen Vertrauen, Achtung, und alle aus beyden für geſelliges und phyſiſches Daſeyn entſpringende nützliche Dienſte zu entziehn. Sie leben weder mit andern noch mit ſich ſelbſt in Frieden, und genießen, ſtets von dem eignen Gewiſſen, und ihren Feinden bedroht, keines andern wirklichen Glücks, als der Rettung vor dem Galgen.

Fr. Verbietet das Naturgeſetz den Diebſtahl?

Antw. Ja: denn wer den andern beſtiehlt, giebt ihm das Recht, ihn wieder zu beſtehlen; hierdurch geht jede Sicherung des Eigenthums und ſeiner Erhaltungsmittel verlohren; und wer andern ſo ſchadet, ſchadet durch die Gegenwirkung ſich ſelbſt.

Fr. Verbietet es ſogar die Begierde zu ſtehlen?

Antw. Ja: denn dieſe Begierde führt natürlicherweiſe zur Handlung, und um deßwillen wird der Neid zur Sünde erklärt.

Fr. Wie verbietet das Naturgeſetz den Todtſchlag?

Antw. Durch die mächtigſte Beweggründe der Selbſterhaltung; denn erſtlich ſetzt ſich der Angrei-

fende der Gefahr aus, getödtet zu werden; zweytens giebt er, wenn er tödtet, den Verwandten und Freunden des Gemordeten, und der gesammten Gesellschaft ein gleiches Recht, ihn selbst umzubringen, und von nun an lebt er nicht mehr in Sicherheit.

Fr. Wie kann man in dem Gebiete des Naturgesetzes das verübte Uebel vergüten?

Antw. Indem man dem Gekränkten ein verhältnißmäßiges Gut zuwendet.

Fr. Gestattet das Naturgesetz, solches Uebel durch Gebete, Gelübde, der Gottheit dargebrachte Opfer, Fasten und Abtödtungen zu vergüten?

Antw. Nein: denn alle diese Dinge sind der zu vergütenden Handlung fremd; sie ersetzen weder dem Bestohlnen den ihm entfremdeten Stier, noch dem Entehrten die Ehre, noch dem Ermordeten das Leben, mithin verfehlen sie das Ziel der Gerechtigkeit; sie sind ein verkehrter Vertrag, mittelst dessen ein Mensch dem andern ein ihm nicht zugehörendes Gut verkauft: sie sind eine wahrhafte Abwürdigung der Sittlichkeit, weil sie zur Verübung aller Verbrechen ermuntern, indem sie ihre Versöhnung hoffen lassen: auch waren eben sie die ächte Ursache aller Uebel, die stets jene Völker quälten, wo diese Versöhnungsmittel hergebracht waren.

Fr. Gebietet das Naturgesetz die Aufrichtigkeit?

Antw.

Antw. Ja: denn Lüge, Treuloſigkeit, Meineyd, erwecken in den Menſchen Mißtrauen, Fehde, Haß, Rachſucht, und eine Menge von Uebeln, die auf ihren gemeinſchaftlichen Untergang abzwecken; indeſſen Aufrichtigkeit und Treue das Vertrauen, die Eintracht, den Frieden und unendliches aus dieſem Zuſtand der Verhältniſſe hervorgehendes Gute begründen.

Fr. Fordert es Sanftheit und Beſcheidenheit?

Antw. Ja: denn Rauhheit und Härte entfremden uns die Herzen der Menſchen, und geben ihnen Neigung uns zu ſchaden; Prahlerey und Eitelkeit verletzen ihre Eigenliebe und Eiferſucht, und laſſen uns das Ziel ächter Nützlichkeit verfehlen.

Fr. Schreibt das Naturgeſetz die Demuth als eine Tugend vor?

Antw. Nein: denn es liegt im Menſchenherzen, insgeheim alles zu verachten, was ihm den Begriff der Schwäche darſtellt, und die Selbſtabwürdigung der Demuth ermuntert in andern Stolz und Unterdrückung: die Waage muß im richtigen Gleichgewicht erhalten werden.

Fr. Es geſchah vorhin der Sitteneinfalt als einer geſelligen Tugend Erwähnung: was verſteht man unter dieſen Worte?

Antw. Die Beſchränkung der Bedürfniſſe und Wünſche auf das ächte Bedürfniß des Bürgers und ſei

ner Familie; d. h. der sittenschlichte Mensch hat wenig Bedürfnisse, und lebt mit Wenigem zufrieden.

Fr. Wie wird uns diese Tugend zur Pflicht gemacht?

Antw. Durch die zahlreichen Vortheile, welche ihre Ausübung dem Einzeln und der Gesellschaft zuwendet: denn der mit Wenigem sich begnügende Mensch befreyt sich mit einemmale von einer Menge Sorgen, Verlegenheiten, Mühen, Zwistigkeiten, Fehden der Habsucht und Erwerblust; erspart sich die Qualen der Ehrsucht, die Unruhe des Besitzes, und die Sehnsucht des Verlustes; allenthalben Ueberfluß findend, ist er der ächte Reiche, stets mit dem zufrieden was er hat, fühlt er sich mittelst geringen Aufwandes glücklich, und da die übrige Menschen seine Mitbewerbung nicht fürchten, so lassen sie ihn in Ruhe, und sind im Nothfalle geneigt, ihm Dienste zu leisten. — Erstreckt sich diese Tugend der Sitteneinfalt auf ein ganzes Volk, so sichert sich dasselbe durch sie den Ueberfluß; reich durch alles, was es nicht verzehrt, erwirbt es unermeßliche Austausch- und Handelsmittel, es verbreitet, erzeugt und verkauft wohlfeiler als andere Völker, und erreicht jede Gattung des Gedeihens im Innern und Aeußern.

Fr. Welches Laster ist dieser Tugend entgegengesetzt?

Antw. Begehrlichkeit und Ueppigkeit.

Fr. Iſt Ueppigkeit ein Laſter für den Einzeln und die Geſellſchaft?

Antw. Ja, ſo ſehr, daß man ſagen kann, ſie faſſe jedes andere in ſich: denn der Menſch, welcher ſich das Bedürfniß vieler Dinge giebt, legt ſich eben hierdurch alle Sorgen, und alle gerechte oder ungerechte Mittel ihrer Erwerbung auf. Beſitzt er einen Genuß, ſo verlangt er einen andern, und im Schooße des allſeitigen Ueberfluſſes iſt er nie reich: eine bequeme Wohnung genügt ihm nicht, er bedarf eines prächtigen Pallaſtes: mit der reichlichen Tafel nicht zufrieden, bedarf er der ſeltnen und koſtbaren Speiſen: er will köſtliches Hausgeräthe, theure Kleidungen, eine Schaar von Dienern, Pferden, Wagen, Frauen, Schauſpielen, Unterhaltungen; zu ſoviel Ausgaben aber bedarf er viel Geld, und um dieß zu erhalten, findet er jedes Mittel gut, ſogar nöthig: er entlehnt zuerſt, dann entwendet, raubt, ſtiehlt, bankerotirt er; er iſt im Kriege mit allen, richtet zu Grunde, und wird zu Grunde gerichtet. — Ergreift Ueppigkeit eine Nation, ſo bringt ſie hier dieſelbe Verwüſtungen im Großen hervor; alle ihre Produkte verzehrend, findet ſie ſich Trotz des Ueberfluſſes arm, ſie hat dem Auslande nichts zu verkaufen, nur mit großen Koſten manufakturirt ſie; ſie verkauft theuer, und wird für alles Eingehende zinsbar; von außen untergräbt ſie ihre Achtung, Macht, Kraft,

ihre Vertheidigungs- und Erhaltungsmittel; indeſſen ſie ſich im Innern erſchöpft und ihre Glieder auflöſt. Alle Bürger werfen ſich aus Gierde nach Genuß in den heftigen Kampf um Erwerb des Genuſſes; alle ſchaden ſich wechſelſeitig und ſind aufgelegt dazu; und daher entſtehn die alles aufzehrende Handlungen und Gewohnheiten, aus welchen das, was man ſittliche Verderbniß nennt, erwächſt, ein innerer Bürgerkrieg. Aus Ueppigkeit erzeugt ſich Habſucht, aus dieſer gewaltſame und trügliche Anmaßung; aus Ueppigkeit entſtehn Ungerechtigkeit des Richters, Verkäuflichkeit der Zeugen, Unredlichkeit des Gatten, Entehrung der Gattin, Härte der Eltern, Undank der Kinder, Geiz des Herrn, Plünderſucht des Dieners, Räuberey des Staatsbeamten, Verkehrtheit des Geſetzgebers, Lüge, Untreue, Meineyd, Mord und alle Unordnungen in dem geſelligen Zuſtande: ſo daß wirklich mit dieſem Wahrheitsſinn die Sittenlehrer des Alterthums alle geſelligen Tugenden auf Sitteneinfalt, Beſchränkung der Bedürfniſſe, Zufriedenheit mit Wenigem, begrenzten; auch kann man die Tugenden und Laſter des Einzeln mit Zuverläſſigkeit nach dem Verhältniſſe ſeines Aufwandes zu ſeinen Einkünften beſtimmen, und nach ſeinen Geldbedürfniſſen ſeine Redlichkeit, Rechtlichkeit in Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten, Ergebenheit für die Sache des Gemeinewohls, und die Aechtheit oder Unächtheit ſeiner Vaterlandsliebe beurtheilen.

Fr. Was iſt unter Vaterland zu verſtehn?

Antw. Die Gemeinſchaft der Bürger, welche, durch brüderliche Geſinnungen und wechſelſeitige Bedürfniſſe vereint, aus ihren einzelnen Kräften eine gemeinſchaftliche Kraft bilden, deren Rückwirkung auf jeden einzeln das wohlthätige Erhaltungsgepräge des väterlichen Verhältniſſes annimmt. In der Geſellſchaft bilden die Bürger einen gemeinſchaftlichen Schatz des gemeinſchaftlichen Wirkens: im Vaterlande bilden ſie eine Familie ſanfter Anhänglichkeit; hier iſt Nächſtenliebe in ihrer Ausdehnung auf ein ganzes Volk. Da ſich aber die Nächſtenliebe nicht von der Gerechtigkeit ſcheiden kann, ſo kann auch kein Familienglied den Genuß der gemeinſchaftlichen Vortheile anders als im Verhältniſſe ſeiner Bemühungen anſprechen; verzehrt es mehr als es hervorbringt, ſo greift es natürlicherweiſe auf das Recht eines andern über, und nur in ſofern es unter dem Betrage ſeines Beſitzthums oder ſeines Hervorbringens verzehrt, erwirbt es Mittel, Aufopferung und Edelmuth zu beweiſen.

Fr. Was iſt aus allem dieſem zu folgern?

Antw. Daß alle geſellſchaftliche Tugenden nichts anders, als die Gewohnheit ſolcher Handlungen ſind, welche der Geſellſchaft, und dem ſie ausübenden Einzeln nützen; daß ſie zuletzt alle auf die phyſiſche Richtung der menſchlichen Selbſterhaltung zurückkommen;

daß die Natur, uns das Bedürfniß dieſer Erhaltung einpflanzend, uns alle Folgen aus demſelben zum Geſetze, und alle von ihm Entfremdende zum Verbrechen macht;

daß wir in uns den Keim jeder Tugend, jeder Vollkommenheit tragen:

daß es nur auf ſeine Entwicklung ankommt;

daß wir nur in ſoferne glücklich ſind, als wir die von der Natur für unſere Selbſterhaltung vorgeſchriebene Regeln beobachten;

und daß alle Weisheit, alle Vollkommenheit, alle Geſetzgebung, alle Philoſophie in der Ausübung folgender, auf unſre eigne Organiſation gegründeter Grundſätze beſtehn:

Erhalte dich.
Unterrichte dich.
Mäßige dich.
Lebe für deines Gleichen, damit ſie für dich leben.

II.

Einleitung eines Selbſtbiographen.

Heute ſchließt mein ſechzigſtes Jahr, heute beginnt die Ehe meiner beyden Kinder, heute über ein Jahr hoffe ich im Beſitz zweyer Enkel ein reicher Großvater zu ſeyn — dreyfacher Beruf, heute mit Skizirung meiner Lebensgeſchichte anzufangen. Da es Syſtem — wenn gleich bey weitem nicht immer Sitte — ſeyn ſoll, einen Plan zu entwerfen, eh' man ſchreibt, und ich wenigſtens im Kreislauf meiner Handlungen die Sitte in freundlich-treuem Einvernehmen mit dieſem Syſtem erhielt, ſo denk' ich das löbliche Geſetz und das lobeſame Herkommen gleichfalls in ungetrennter Vereinigung auf die Feder überzutragen, nachdem mir nur dieſe leider! noch zu Gebote ſteht. Iſt ſie gleich ſpitzig wie der Degen, ſo iſt doch dieſer nie giftig, daher weniger furchtbar, als ſie es oft wird, und ſie ſelbſt im ſogenannten Hervorbringen auch oft minder wahrhaft fruchtbar, als er im ſogenannten Zerſtören. Wenigſtens mögen es die einſeitigen Helden des in Dintenſchwärze einzutauchenden Ideendolchs dem alten, obſchon moraliſch nicht invaliden Degenknopf nicht verübeln, wenn er beyläufig die Bemerkung macht, daß der Feder mit der Operation des Ausrupfens aus dem mütterlichen Lokal nicht alle Verbindung mit dem Stamm der Kapitols-

retter abgeſchnitten iſt; daß ſie oft Scheidewaſſer ſtatt Gallapfelwein ſaugt, nicht ſelten in unſpitzen Angelegenheiten Kampf geſchrieben, das todte Werkzeug mühſamer Geiſtesfrohne, lebloſer und tödtender Abſichten — und ach! im Dienſte der Wahrheit am ſchlechteſten belohnt wird.

Doch! ſonderbar, wie's in dem Zauberkiel der Buchſtabenmagie ſteckt, das Hinweg- und ins weite Blaue Führen! die Züge der Taktik und ihrer Silhouette, des Schachſpiels, ſind leichter ausgelernt, als die Federzüge, und doch ſollen dieſe ſo oft nichts anders ſeyn, als Bettelſungen, die ſich für Vettern des Genieszugs ausgeben! Dafür will ich die irregehende Spitze einen Augenblick mit dem kritiſchen Meſſer bearbeiten, das ja ſchon mehr Wunder gethan, und ſogar die tragiſchen Verſe von Alexandrinern auf Jamben, und dann die komiſchen wieder von Jamben auf Alexandriner ſchneiden lehrte.

Nun kehr' ich mit der emendirten zu meinem Plan zurück, der weder ein tragiſch verbrämter komiſcher, noch ein heiligſchelmiſcher (der Inhalt mancher prächtig gewölbter und im Feuerofen der Zeit ausgebacknen Kirchenpaſtete) ſondern einfach herzlich iſt. Denn im Vorübergehn muß ich mich feyerlich verwahren, daß ich zwar ein Freund der Planmäßigkeit, aber durchaus kein Planpflanzer bin, in ſofern dieß keineswegs unbedeutende Wort für die, wenn auch nicht höchſt glück-

liche, doch deutliche Umſchreibung des ſchon obſoleten Projektmachers gelten kann. Ich wünſche vielmehr, der Himmel möge ſein Gedeihen geben, daß dieſes freywillige Gärtnergeſchlecht nicht zu ſehr wachſe, da nur zu leicht die ärgſte Schmarotzerpflanzen ſelbſt daraus werden.

Ich ſchreibe an meiner Biographie — das iſt mein ſchlichter und gut: ſo wie ernſtgemeinter Plan — hundert zwey und achtzig Tage hindurch ſo weitläufig oder ſo kurz, ſo pſychologiſch und ſo empiriſch, ſo ſchön und ſorgfältig und ſo nachläſſig und unzierlich, als es Stimmung, Zufall oder Studium beſcheren. Der ehrliche Zufall hat ſchon tüchtige Proben ſeiner Wegweiſerkunſt abgelegt — warum ſollt' ich ihm nicht auch vertrauen? War er es doch, der den Urheber der Stoiker als Purpurhändler Schiffbruch leiden ließ, um den Stifter einer hochberühmten Philoſophenſchule aus ihm zu machen, und ihm in ſeinem acht und neunzigſten Jahre den Finger brach, daß ſich der arme Zeno aus lauterm Aerger ſehr unſtoiſch aufknüpfte! Und ſperrte nicht auch er den kleinen Vaukanſon in grammatiſcher Gefangenſchaft zu einer Uhr, daß ſich der mechaniſche Genius am Pendulſpiel der Langeweile entwickelte? Schon dieſe kräftige und kräftig belegte Thatſachen zeugen für die Wohlthätigkeit ſeiner Näherung zur biographiſchen Tonne, die kein Pulver, aber einen halben oder viertheils Diogenes enthält, und alſo den Fun-

ken wenig zu fürchten hat, dagegen den Sonnenſchein gut brauchen kann. Ich ſchreibe hundert zwey und achtzig Tage hindurch alles, was ich vom Anfang meiner freyen Wirkſamkeit gethan, manches was ich gern gethan hätte, einiges, was ich nicht gethan, und vieles, was ich gefühlt und gedacht habe. Das giebt ſchon ein gar nicht unanſehnliches, zum Theil recht behagliches, zum Theil auch etwas bitterliches Geſchäft — eine Miſchung von Süß und Sauer, ein hiſtoriſches Orimel, und wenn auch keinen Beytrag zu den verſchiedenen Auserwählten des hochgelehrten Bateſius *), doch ein Elixirfläſchgen in die moraliſche Hausapotheke, wie etwas weiter unten erhellen wird.

Am hundert drey und achtzigſten Tage leg' ich die Feder auf meine Handſchrift — wie man einſt den Generalsdegen auf meinen zurückgelaſſenen Seelenrofeler legen wird — ſchlage einen dichten feſten Umſchlag über beyde, und ſiegle ihn mit meinem alten Lieblingspetſchaft zu, auf welchem mit ziemlich großen und eckigantiken Buchſtaben um eine Wagſchaale geſchrieben ſteht: Maaß für Maaß! Ein ganz hübſches und reichhaltig Motto, welches mein Urgroßvater annahm, als er einen Hauptſchurken wehrlos gemacht, und mein Großvater zum Familien-Fideikommiß erhob, als er der kochenden Beuſt für den durch ihn von ſeiner Höhe ge-

*) Bateſius gab vitas ſelectorum aliquot virorum heraus.

ſtürzten Feind (des Guten wie ſeinen Feind) Verzeihung — (mit Verachtung verſetzt) abrang.

Dann verſtießen der verpuppten Handſchrift abermals hundert zwey und achtzig Tage in ruhiger Abgeſchiedenheit — ſie rührt ſich nicht, ich rühre ſie nicht an; das täglich der Verletzlichkeit ausgeſetzte Siegel bleibt unverletzt in veſtaliſcher Glorie, und ich ſpekulire in meinem ruhigen, — vom warm ausgießenden Referenten zum kühlen Richter herabgeſtimmten Sinn über das Geſchriebene, ohne noch ein Geleſ'nes daraus zu machen. So kommt der Jahrtag von heute heran, ich ſchließe mein ein und ſechzigſtes Jahr, und wiege den Sohn meines Sohnes, und die Tochter meiner Tochter auf den großväterlichen Armen, zwey Nachtragsblättchen meiner Biographie, die wenigſtens das Andenken meines Daſeyns, wenn auch nicht das ſeiner Beſchreibung erhalten ſollen.

Jetzt wird die ſelbſt angelegte Feſſel gelöſt; wie der unter den Händen des Verfaſſers rollt ſich die Handſchrift auf, und Tag vor Tag wird der Stoff beſſer geordnet, der Geiſt in ihm erweckt und geregelt, es wird geſtrichen und zugeſetzt, und jede geheime und öffentliche, jede moraliſche und litterariſche Klauſel der horaziſchen Neunjährigkeit zum erſtenmahl geübt, bis die Hälfte auch dieſes Jahrs verfloſſen, und das hermetiſche Selbſtſiegel neuerdings angelegt iſt. Meine biographiſche Muſe ſoll nicht, wie manche, Blätt-

chen hinſtreuen auf die Unermeßlichkeit des Ozeans — Der Wind weht, wie ſie meynt, der Verbreitung ihrer papiernen Pſychen zu Liebe. aber er puſtet ſie lächelnd (ſoviel nehmlich ein zeitlicher Böreas lächeln kann) von dannen, daß ihrer kein Auge noch Ohr mehr gewahr wird. Meine Blättchen ſollen ſchwer wiegen, und ſind ſie zu leicht befunden, unter den eignen Boreashänden des Biographen vergehn.

Die andere Hälfte des zweyten Jahrs gehört nun ausſchließlich den kleinen Ankömmlingen und lebendigen Noten zu des Großvaters Lebenstexte. Ich ſpekulire über und für ſie, in ihnen neu auflebend, und daß ich ſelbſt gelebt, und aus dieſer Veranlaſſung biographiſirt habe, vergeſſend; und wenn am nächſten und dritten Jahrtage mein biographiſcher Park wieder aufgeht, ſo trage ich den reinen Ertrag meiner Beobachtungen nach ihm über, und ſchneide ihn damit ferner ausbildend heraus.

So werden Jahr um Jahr, das Publikum, für welches ich ſchreibe (und das ſich noch eh' es etwas von der ihm beſchiednen Leſerey weiß, unter der Hand im Stillen und Lauten vermehrt, denn ich denke mich nicht mit zwey Enkeln abfinden zu laſſen) und meine Schrift in ihrer Erziehung Hand in Hand gehn, und zuletzt haſſe ich, für einander paſſen. Patriarchenſorge und gutmüthige Mittheilung, Liebe des aufblühenden Werdens und Rückblick auf das abgeblühte Seyn, die eine

zige Wirksamkeit, welche dem Greise bleibt, und die einzige Freude, die er noch hat, Erziehung und Erzählung vereinigen sich so — denk ich — im behaglich nützlichen Bunde. Es wird nicht zuviel in das Zeughaus der Bildung aufgenommen, und nicht zu wenig zugelassen. Wie schwer ist das Menschenleben zu umfassen, wenn richtig gefaßt, und weitergegeben werden soll: am deutlichsten beweist das die Zwingerische Beschreibungs-Dreyfaltigkeit desselben. An ihrem Theater des menschlichen Lebens begann schon Großvater Konrad, Theodor setzte fort, und Jakob beschloß abermahls fortsetzend das Jahrhundert, aber nicht das Werk — (zum Glück gehörte in Oporinum ein Buchdrucker zur Familie!) Ich will aber keine biographische Schnitten auf dem Rost der Eigenliebe bähen, und sie dann von der Schmeicheley um mich her verzuckern lassen: am besten kredenzt man sich selbst derbes Schwarzbrod zu gutem Wein — die zierlichst zusammen gelogne Schnitten entgehn ihrem Aufguß von Wahrheitsessig doch nicht.

Erlebe ich's, so publizire ich den Enkeln mein Werk selbst, wenn sie dazu reif sind; nimmt mir aber der Tod die Feder früher aus der Hand, so überlass' ich es ihren Eltern, welche ohnehin schon durch die Milch der Tradizion inne haben, was ich nun erst zu stattlicher Nachweltsnahrung kondensiren will. Entfernt mich nämlich der alles Irdische Endende auf sol-

che Weise, so wird mein Segen um zwey mir liebe Generationen schweben, aber meinen Antheil an der Biographie geb ich dann auf; weil ich nicht zu der Schaar der unermüdlich Unverschämten gehöre, die, gäbe es wirklich Gespenster, und könnten die Eiteln auf Erden spückend zurückkommen, ohne weiteres für ihre nach dem Tode von ihnen selbst zu fertigende Lebensbeschreibungen noch einmal nachleben würden, so wie sie jetzt um ihrer Reisebeschreibungen willen reisen: die absolute Trennung der Geister- von der Mondswelt hat diesen nach eignem Echo dürstenden Genies die Erfindung der noch bey Lebzeiten gedruckten Selbstbiographien eingegeben, in welchen nun ihre Verfertigung der letzte Auftritt wird, und zu welchen, kommt nachher noch viel Neues, nur etwa keine neue Auflage vor, isolirterweise ein shakespearischer sechster Akt zu ediren ist.

Meiner Absichten und Anstalten selbst bewußt, rührt es mich auch gar nicht, wenn eine solche Bearbeitungsart meine sechzig ziemlich thätigen Jahre nach und nach zusammen schmilzt und durch den Lakonism des sechs und siebenzigsten Jahrs die Läuterung des geschwätzigern Produkts vom sechzigsten krönend vollendet. Es kömmt mir aber auch nur auf gediegen Gold an, daß ich — nicht empfangen — sondern geben will. Und Tagebücher über unser Inneres dürfen weder von Tagelöhnern geschrieben noch vom Urheber in ihrer Urgestalt an das Licht gebracht werden; sonst wird aus

der reichhaltigen Reinigung des Waizens eine hungrige Aehrenleſe, und die moraliſche Selbſtſchau nur zu leicht zur Lappenflickerin, die Flecken und Löcher mit Glanzleinwand bedeckt, und die biographiſche Wehen der Leſer überſteigen bey weitem jene des Schreibers, der im erſten Falle die Leiden des Hungers in honorirter Dinte erſäufte, und im andern eigentlich gar keine hatte, und in Wonne die Selbſtvergötterung gebahr.

Mein ſorgſam gepflegtes Paket ſoll nicht das werthloſeſte Stück meiner Erbſchaft ſeyn, und wenn meine Enkel ſich einſt — (vielleicht auch die Enkel der Enkel) der nicht ärmlichen Labung erfreuen, welche ich ihrem Lebensſchiffe an Gütern und Fonds gab, ſo ſollen ſie mir auch für den biographiſchen Kompaß danken, den ich dazu legte.

III.

Guiberts Reiſe-Geiſt. *)

"Wir ſehn ihn," ſagt der geiſtvolle Vorredner, "wir "folgen ihm, wir wandeln ihm zur Seite. Raſche, ge"drängte Abriſſe voll Ausdruck und Wahrheit wirft er "auf das Blatt an Ort und Stelle, im Augenblick ihres "Empfangens, mit den Ur-Ideen ihres Eindrucks. Kei"ne ehrgeizige Phraſen, keine gekünſtelte Beſchreibun"gen! keine ſorgfältig erbrütete Regungen der Schreib"art! aber belehrende Unterſuchungen, urſprüngliche "Gedanken, lebendige Empfindungen des Reiſenden "ſelbſt, die leicht in das Gemüth des Leſers übergehn."

"Als Guiberts ehrwürdiger Vater Gouverneur der "Invaliden wurde, hatten ſich längſt Scharen von "Mißbräuchen über dieſe in ganz Frankreich verbreitete "Einrichtung gehäuft, keiner ſeiner Vorgänger, kein "Miniſter dachte ſie zu beobachten, zu faſſen, um ſie "zu

*) Voyages de Guibert dans diverſes parties de la France et en Suiſſe; faits en 1775, 1778, 1784 et 1785. Ouvrage poſthume. Paris 8. 1806. bey d'Hautel: In Teutſchland faſt unbekannt geblieben, und doch ſo intereſſant für Herz und Geiſt durch Perſönlichkeit und richtige Blicke in die Natur der Dinge und Menſchen überhaupt, und die Verderbtheit der bald darauf geſtürzten Verwaltung insbeſondre.

"zu bessern und zu vernichten. Die interessanten Reste "des Schlachtengewühls schmachteten in unzugängli"chen Festungen auf Alpen- und Pyrenäenspitzen, am "Meeresstrand. Guibert der Sohn erhielt die Aufsicht "über die vereinzelte Invalidenkompagnien, und über"nahm sie mit dem vollen Eifer einer Hingebung, wel"che nur der persönliche Kenner seiner gefühlvollen Se"le zu ermessen vermag. Bis zum verborgensten Win"kel seines Wirkgebietes mit eignen Augen dringend, "untersuchte er mit rührender Aufmerksamkeit alles, "was auf Wohl und Weh der ehrwürdigen Veteranen "Einfluß haben konnte."

"Das Resultat dieser Arbeit gab uns seine Reise"Tagbücher in Frankreichs Osten und Süden. Sie "enthalten einen Schatz nützlicher Bemerkungen für "die Regierung, leidenschafts- und nachsichtslose Auf"zeichnung von Mißbräuchen aller Art, über die ab"scheuliche Verwaltung der Staatsgefängnisse, über "wichtige Schlachtfelder.

"Wie das Hündchen des Pilgers im Feenmährchen "jeden Abend Perlen und Diamanten aus seinem Pfö"chen schüttelte, so schütteln Sie Schätze aus Ihrer "Feder, wenn Sie am Abend von Ihren Prüfungen "heimkehren," schrieb ihm Madame Necker. "Jedes "Wort Ihres Tagebuchs heftet uns mit neuen Zau"bern an Sie. Sie lassen uns durch das Fenster am

"Menſchenherzen ſchauen, und nie kann uns ein edler "oder rührender Schauſpiel zu Theil werden!"

* * *

1. Jun. 1775. Mein Hochzeittag, das Beginnen eines neuen Lebens. Unwillkührlich bebte ich während der Feyerlichkeit, meine Freyheit war es, mein ganzes Leben, die ich hingab. Nie hat eine ſolche Fülle von Empfindungen und Gedanken mein Inneres beſtürmt. O welche Tiefe! welch Labyrinth im Herzen des Menſchen! ich verliehre mich in allen Gefühlen des meinigen; aber alles weißagt mir Glückſeligkeit; ich faſſe die Hand einer jungen, holden, innigen Gattin, die ich zum Geliebtwerden geſchaffen fühle, die ich bereits liebe.

1-8. Jun. Wie Traum dahin geflohʼne Tage; ja dieſer mir neue Zuſtand iſt mir wie ein Traum; Liebe, Freundſchaft, reine Offenheit, Lieblichkeit meiner jungen Gattin! Ihre Seele entfaltet ſich mit jedem Tage vor mir: ich liebe ſie, werde ſie lieben; ich glaube feſt an mein werdend Glück; ich verlaſſe ſie voll Sehnſucht.

8. Jun. Meine Anhänglichkeit für alles Ländliche hat ſich verdoppelt; ſchon führ' ich alles zurück auf die Wonne, im Schooß des Landlebens zu ſeyn, wenigſtens einen guten Theil des Jahrs dort zu ſeyn; theilt meine Gattin dieſe Neigung, ſo bin ich glücklich. — — — Trauriger Zuſtand der königlichen Wal-

dungen. Die Landleute haben nicht einmahl das Recht, Strauchholz zu holen; es fault ohne irgend jemand zu nützen.

16 : 20. Jun. So giebt es denn würklich Tage, Wochen, da man nichts denkt, nicht einmahl etwas sieht, was Gedanken weckt; Langeweile, Hinbrüten, Geistesträgheit — ich kann sogar nichts arbeiten, ich suche von Zeit zu Zeit mein Trauerspiel, meine Gracchen, wieder vor. Traurige Einönigkeit des Garnisonlebens; es muß in die Länge abstumpfen und den zu ihm Verdammten unerträglich werden. — — — Das Ludwigskreuz hat alle Achtung verlohren; doch ist es noch eine Lockspeise für die Offiziere; sie wollen nicht aus dem Dienst ohne es zu haben; sie finden keine Ehre darin, aber haben wollen sie's wie die andern. Weich' eine Nation, bey der auch ein ermattet Vorurtheil der Regierung noch soviel Werth giebt!

22. Jun. Rochefort, von Ludwig XIV. erbaut, war nur ein Flecken, ein Dorf; es nahm so zu, daß es 1752. zwey und zwanzigtausend Seelen zählte, jetzt sind zwölf tausend daraus geworden. Ludwigs Privilegien für die Einwohner gelten nicht mehr. Es sollte nie mehr als zwölf tausend Livres an Steuern bezahlen, zahlt aber jetzt zwanzig tausend, und diese Last ruht auf den armen Einwohnern allein, weil alles, was zur königlichen Marine gehört, frey ist. — — — Mißbräu-

che aller Art, unterdrückende Auflagen, doch sind die Bauern Eigenthümer. Ein Wunder, daß sie bestehn mögen; — aber sie bestehn auch erbärmlich: entrichten vorerst den Zehnten, dann die Gülten an den Herrn, dann den zwanzigsten Pfennig, die Frohnden, endlich eine Unsumme mittelbarer Abgaben. Herrenrechte, Mißbräuche, welche die Regierung durch Ablösung heben sollte — eine allmählig auszuführende Maßregel, wenn man jährlich vier bis fünf Millionen dazu bestimmte. Man müßte mit Ablösung der Zölle anfangen, welche den Handel hemmen, dann zu den Mühl- und Back-Bannrechten und Frohnden fortschreiten. Welch Geschenk des Königs an seine Völker! Auch die Provinzen könnten es ausführen, wenn man ihnen Stände gäbe. — — — — Gerichtlich sequestrirte Grundstücke, ein großes Uebel für den Feldbau: sie bleiben Jahrhunderte hindurch in den Händen der Gerechtigkeit, werden verpachtet, vernichtet. Warum nicht den Römern folgen? — Man sollte verschuldete Güter nach Verlauf eines Jahrs zum Verkauf aussetzen, und das Geld gerichtlich hinterlegen; die Gläubiger fügen sich, die Grundstücke bekommen einen Herrn, und werden nicht dem Unwerth preisgegeben.

— — — Nie gab es, außer Dürenton, einen Rechtsgelehrten in Bordeaux. Die Wissenschaften jeder Gattung scheinen die Handels- und Geldstädte zu fliehn. — —

— — — Belehrung bleibt unmöglich, wenn man nicht vergleicht, nicht fragt, man sollte stets als Reisender leben.

— — — Welche ungeheure Masse ist die Bibliothek des Präsidenten von Verthamont; welch dädalisches Gewirre das Gebiet unserer Gesetze und Gewohnheiten! — Es fehlt uns in diesem Stück' ein sehr wesentliches Werk — die prüfende Vergleichung der neuen und alten Gesetze, aus welcher man die verschiedne Revolutionen der Rechtsgelehrsamkeit übersähe. Es könnte Geschichte der Gesetzgebung, oder auch Theorie der Gesetze heißen.

25. Jun. Du Puy-Guillert, Schloß des Herrn von Goderville. Heinrich IV. schlief dort die Nacht vor dem Treffen bey Contras — Herr von Goderville verehrt noch mit heiliger Achtung das Wohnzimmer dieses Fürsten, und will das Bett an sich kaufen, worin er schlief, und das sich nun in einem andern benachbarten Schlosse findet. Ein biedersinniger, offner, wackrer Edelmann und würdiger Freund von Heinrichs Andenken. Sein Schloß steht noch in der Einfachheit des Alterthums da; mit seinem bejahrten Hausrath, ohne die Verfeinerungen der Hauptstadt. Das Zimmer seiner Frau ist stets verschlossen; ein junger Offizier war so unbescheiden, es öffnen zu wollen, und dem guten Goderville traten Thränen in die Augen; er betete sie an, drey liebliche Kinder sind sein Trost. "Man faßt

den Gehalt dieſer Stätte nicht, ſagte er mir, ſeine Thränen trocknend, — "dieß Zimmer macht mich weiſe, "hält mich von dem Stadtaufenthalt, von Paris, von "meinem Geburtslande, der Normandie, zurück!" — Doch fürchte ich die Langeweile für den braven Mann; er iſt oft allein, die Hülfsquelle des Studiums fehlt ihm; ich ſah in ſeinem Schloſſe auch nicht die Spur einer Bücherſammlung: wer der Menſchen entbehren will, bedarf der Bücher.

27. Jun. Ich war begierig, la Blaye's Sümpfe zu ſehn. — Dieſe unſäglich große Strecke wurde ehemals Herrn von S. Simon geſchenkt. Nun iſt ſie ganz trocken gelegt, von Kanälen durchſchnitten, in reiche Landgüter verwandelt. Zahlreiche Pachthöfe liegen auf der großen Fläche zerſtreut. Man mußte ehemals deren mehrere an die Parlementsvorſtände abgeben, um ſich ihres Schutzes zu verſichern; auch heißt noch jetzt eine Pachtung die Oberpräſidentin, und eine andere die Generalprokuratorin.

28 : 30. Jun. Wie viele Täge behalten ein weiſſes Blatt im Lebensbuche! Ich komme von meiner Poſten-Beſichtigung, bis vom Fuß der Pyrenäen komm' ich zurück. — — Welche Geiſel iſt die Viehſeuche, eine Quelle von Aufwand und vermehrten Laſten der Provinz. Unterſchleif und Betrug hängen ſich zahllos an dieß Uebel; die Regierungswerkzeuge, welche hel-

ſen ſollen, ſind meiſtens Quackſalber. Die Kurſchmiede der Thierarzneyſchule verlängern das Unglück, um ihren Gehalt länger zu beziehn; die ihnen aus der Provinz beygegebne machen es nicht beſſer. Sie beziehn außer ihrem Gehalt den dritten Theil des Werthes der erſchlagnen Thiere, der ihnen baar ausgezahlt wird. Seit dem erſten März ſtehn die zu dem Kordon verwandte Truppen auf dem Feldſolde; aber der Kordon hilft nicht, ein Dorf ſteckt das andre an, die Gruben werden ſchlecht verwahrt, das Verbrennen koſtet zuviel Holz. Marſchall Richelieu konnte die Seuche im Keim erſticken, er verſäumte es, und große Summen werden nun umſonſt vergeudet.

2. Jul. Kläglicher Zuſtand des Labours und Daxlandes. Die Einwohner haben jetzt alles durch Handarbeit eingeſäet, doch, von Arbeit erſchöpft, vermögen ſie das im nächſten Jahre nicht, wenn die Regierung nicht hilft. Ueberdieß litt dieſes Land Jahre hindurch an Krankheiten, unter Auflagen, durch die Pachtplackereyen, durch Auswanderungen nach Spanien; der Tabackspacht begann ſeinen Verfall, ſeine Abſchaffung allein, die Herſtellung des freyen Handels mit dieſem Produkt, mag die Wunden heilen. Das ſonſt im reichen Handel blühende Bayonne entvölkert ſich. In dem ſpaniſchen Bilbao und S. Sebaſtian beſtehn ganze Vorſtädte aus franzöſiſchen Einwandern

ten. Seit 1713. ſank Bayonne von zwey und zwanzig Tauſend Einwohnern auf zwölf Tauſend; ehmals war es der Stapelplatz zwiſchen Frankreich und Spanien, jetzt kaufen die Spanier an Ort und Stelle, und ihm bleibt nur der kleine Tranſitogewinn. Alle ſeine Thore ſollten offen und frey ſeyn, das ſpaniſche Geld anzuziehn, und es iſt von Barrieren, Mauthen und Handel verſcheuchenden Kommis umringt. Die Auflagen ſteigen immer und willkührlich. Der türkiſche Waitzen, ein Hauptprodukt des Landes, war mehrere Jahre durch Sturmwinde mißrathen. Das Holz eine andere Quelle des Reichthums, wird vernachläſſigt, vom Bedürfniß aufgerieben. Man brennt Korkholz in Oefen und zu Kohlen, weil es an anderm gebricht. Sonſt wurde es alle neun Jahre abgeſchält, und gab guten Gewinn. Das Elend zwang jetzt die Bauern in der Zeit der Seuche die Befehle der Regierung zu überſchreiten, und ihren Handel mit Harz und andern Produkten nach den angeſteckten Gegenden fortzuſetzen. Mit welchem Rechte verletzt ihr den Befehl des Königs? fragte ein Munizipal-Beamter die zuſammen gerettete Bauern. Mit dem Rechte, riefen ſie, welches vor Hunger ſterbende Weiber und Kinder geben!

3. Jul. "Das iſt der Geniezug," ſagte mir Louis, der Architekt des neuen Schauſpielhauſes zu Bordeaux, indem er mir ſeine eignen Plane erklär-

te. Er war unter der Gewalt des Zaubers, wie ich. Ich sah ihn trunken von Entwurf und Talent; nein! nur die Liebe des Wissens und der Kunst vollendet Menschenseligkeit; der vom Talent Begeisterte kennt kein Unglück!

8. Aug. 1778. Warum wirkt dieser kriegerische Pomp immer mit einer unerklärbaren Gewalt auf mich? Nie wohn' ich ihm bey, ohne daß meine Seele wallt, mein Auge sich mit Thränen füllt. Ruft er mir die Triumphe des Alterthums ins Gedächtniß? oder erzeugt die Ehrenbezeugung der Vielheit an den Einen stets die Täuschung: sie sey verdient, und den geheimen Wahn: sie einst selbst verdienen zu können, in mir?

— — — Ist es Vortheil oder Gebrechen, einen einzigen großen Marinepunkt am Saum des Ozeans zu haben, wie dieses Brest? — — — Der Engländer gerade entgegengesetztes System scheint vorzüglicher. Sie haben zwölf und fünfzehn Schiffswerfte außer ihren Küstenhafen. Die ganze Themse von ihrer Mündung bis London ist ein großer Hafen. Dieser Vorzug gründet sich in ihrer Lage. Eine Insel und zwar eine enge Insel bewohnend werden sie allenthalben vom Meere umgeben und gerufen; das Meer ist ihnen Element, Gränze, Amme, und ihre thätige Emsigkeit verwandelte alle ihre Küsten in Seehafen.

9. Aug. Dieser Morgen verging in Unnützlichkeit, das heißt, in Besuchen und Tagsberuf. Große

Parade, groſser Zulauf, Hauptquartiers-Pomp Der Herzog von Chartres *) war am Abend zuvor angekommen. — — — Er iſt hier wie zu Paris, eine Miſchung von Leichtſinn und Höflichkeit, von Hoffarth und Vertraulichkeit, von Anmuth, Geiſt, Lernbegiers-Anwandlungen, Inkonſequenz und Haltungsloſigkeit: er ſpeißt ſtets bey dem Vikomte L... in kleiner Geſellſchaft, und ſoviel möglich mit Ankömmlingen aus ſeiner Pariſer Geſellſchaft zu Nacht, ſpielt Billard, beſucht Mädchen, und ſchleppt Herrn von G... mit ſich herum. Uebrigens iſt er ganz artig am Bord ſeines Schiffes, ſcheint ſich da nicht zu langweilen, lebt gut mit den Oſſizieren, liebkoſt ihnen, ſpricht mit den Matroſen, und hat ſich gut unter den Waffen gehalten. Mit einem Wort, er thut weniger Schlimmes und weniger Gutes, als er thun könnte.

— — — Faſt alle groſse Treffen ſind von minder zahlreichen Heeren und den jüngern Feldherrn gewonnen worden, ſagte uns Boufflers, und die Geſchichte beweiſt es.

— — — Nur dann wird ſich Frankreich in's Gleichgewicht mit England ſtellen, wenn es ſeine ganze Kraft ſammelt.

(Die Fortſetzung in der Folge.)

*) Nachher Egalité.

IV.

Ein Marktſchreyer-Paar.

1.

Kosmus Ruggeri. *)

In Florenz gebohren, fand Ruggeri in Frankreich ſein Gedeihen zu jener Zeit, da Katharina von Medizis die Sterndeuterey und ihre Prieſter warm begünſtigte. Reich an Geiſt, galt er auch für reich an Wiſſen: bis zur Unverſchämtheit, keck, drängte er ſich, mit eherner Stirne gewaffnet in die große Welt, und trieb dort ſein Ränkeſpiel; es gewann ihm aus Katharina's lohnender Hand die Abtey S. Mahé in Nieder-Bretagne. Allen Großen des Hofs hatte er ihr Horoskop ſo geſtellt, wie es ſeinen Berechnungen auf ihre Börſe entſprach. Zuletzt erwarb er ſich den Nimbus des Wahrſagers und Zauberers, und fand ſich in La Mole's Geſchichte (1574.) verwickelt.

La Mole und Coconas, Günſtlinge des Herzogs von Alençon und wo nicht Urheber doch Theilnehmer ſeiner ſträflichen Plane gegen Karl IX. wurden jetzt zauberiſcher Nachſtellungen gegen des Königs Leben angeklagt. Ruggeri war von der Königin Mutter ſelbſt bey der Perſon des Herzogs angeblich als italieniſcher Sprachlehrer, im Grund' aber als Ausſpäher ange-

*) Bayle.

ſtellt. Sie kannte und befürchtete den Plan, ihn nach Karls IX. Tode ſeinem Bruder, dem König von Polen auf den Thron vorzudrängen, und der Rückkehr des letzten entgegen zu arbeiten. Dagegen überzeugte ſich Ruggeri, wie er ſelbſt geſteht, von dem lebhaften Haſſe gegen dieſen Fürſten; ein Haß, der von der Bluthochzeit herrührend, durch die Furcht zunahm, dann würden Königin und Guiſen ferner herrſchen. So beſchloß denn unſer Florentiner, dem Aufſchwunge ſeines Herzogs ſich zu weihen, und ſah, blieben nur die Groſſe, die Staatsſekretäre und einige bedeutende Parlamentsglieder feſt verbunden, die Sache für gewonnen an. Dieß berechnend, vertraute er die geheime Abſicht ſeiner Anſtellung dem jungen Fürſten, der ihm nun wieder ſeine Plane vertrauend, ſich des Spähers bediente, die Mutter durch unbedeutende Nachrichten zu täuſchen, und ihre Geſinnungen zu erforſchen. Auf dieſe Weiſe gewann Ruggeri wichtigen Einfluß in das ganze Verhältniß. Doch, als die Königin La Mole's Verſchwörung entdeckte, wurde auch er auf ihren Befehl, mit den übrigen Theilhabern feſtgenommen, und vor Gericht gezogen. Da ertrug er alle Martern der Folter, ohne irgend ein Geſtändniß über Verſchwörung, oder die Zaubermünzen, deren Verfertigung man ihm Schuld gab; eine derſelben ſollte beſtimmt ſeyn, dem König Karl den Tod zu geben, indeß die beyde andern von dem Herzog von Alençon und La Mole an den Hü-

ten getragen wurden, um unauflösliche Freundschaft zwischen ihnen zu erhalten. Eben diese Münze bereitete La Mole'n den Tod. Denn im Vertrauen auf so schwache Gewährleistung hatte er gegen alle Welt den höchsten Ton angestimmt, so daß er nicht nur keinen Freund im Unglück, sondern seinen Gebieter selbst und Ruggeri als Zeugen gegen sich fand. Verstand sich übrigens Kosmus auf Zauberkünste, so wußte er sich ihrer meisterhaft zum eignen Vortheile zu bedienen. Katharina dachte ihm nicht weniger als den Strang zu, brachte ihn jedoch nicht weiter als an die Kette, die ihn wieder nicht weiter als nach Marseille führte: dort gewann er Freunde, welche ihn dem Galerenkapitän zum Hausgenossen aufnöthigten; die Menschen strömten ihm zu; seine Wohnung gestaltete sich zur Akademie der Mathematik und Sterndeuterey und Ruggeri's Wache schien eher seine Ehren- als seine Strafbegleitung. Nach andern verdankte er seine Befreyung der Königin selbst.

Als Hauptköder zum Fange von Menschenglauben und Menschenleidenschaft diente ihm seine angebliche Kunst, Wachsbilder zu bereiten, welche Gegenliebe einflößten, so wie langsam des Feindes Leben auslöschten; nachdem man ihr Herz mit Nadeln durchstach, oder sie am Lichte schmelzen ließ. Auch verfertigte er Almanache, die er mit Sprüchen lateinischer Klassiker ausstattete.

Im Jahr 1598. wurde er angeklagt, durch Zauberkünſte dem Leben Heinrichs IV. nachgeſtellt zu haben. Heinrich war damals zu Nantes; Ruggeri hatte die geiſtliche Außenſeite angenommen. In einem geheimen Zimmer des Schloſſes zu Nantes, ſollte er ſich täglich verſchließen, angeblich um zu mahlen, eigentlich aber, um des Königs Wachsbild mit Nadeln zu ſtechen; damit das Urbild von tödtlicher Auszehrung ergriffen werde. Heinrich trug unter andern de Thou'n die Unterſuchung auf. Gerichtlich verhört, behauptete Ruggeri ſchon das erſtemal verleumdet; ungerecht gefoltert, gerecht losgeſprochen zu ſeyn; ſeine große aſtrologiſche Kenntniſſe, ſagte er, brächten ihm den Verdacht der Zauberey zuwege; das Eintreffen ſeiner Vorherſagungen danke er der Richtigkeit ſeiner Horoskope, nur Unwiſſenheit ſchreibe es böſen Geiſtern zu: in ſeiner Anhänglichkeit an den beſten der Könige müſſe er gegen ſolche Anklagen Schutz finden: nach der Bartholomäusnacht von der Königin über Heinrichs Horoskop befragt, habe er ihn und den Prinzen von Conde, als völlig gefahrlos für den König erklärt; und ſo die verderblichen Plane gegen beyde entkräftet; beyde ſeyen auf ſeine Veranlaſſung von la Noue hiervon benachrichtigt worden, ihr Benehmen in Einklang mit ſeiner Weißagung zu ſetzen: doch ſeine Bürgſchaft wäre nur aus reiner Anhänglichkeit entſproſſen, da Aſtrologie keinen zuverläßigen Aufſchluß über ſolche Dinge gewähre;

um ſo vertrauensvoller baue er nun auf Heinrichs des Königs Gerechtigkeit. Als de Thou dieſem ſeinen Bericht erſtattete, gab Heinrich, einigemahl auf und niedergehend, La Roue's Warnung zu, und befahl, Ruggeri in Freyheit zu ſetzen. Schon war ſeine Begnadigung durch die Frauen des Hofs bewirkt, mit welchen der Scheim bald ſehr vertraut ſchien. Unverſchämt genug, behauptete er jetzt, nicht er, ſondern ein Gärtner ſeines Namens ſey in la Mole's Händel verwickelt geweſen und geſtraft worden: ſo erſchlich er ſogar den Hiſtoriographen-Gehalt. Indeſſen ſtanden Behauptung und Glauben an ſie in lautem Widerſpruche mit den von ihm ſelbſt unterzeichneten Ausſagen, worin er ſich kurz zuvor auf ſeine vormalige Losſprechung berufen. Auch hatte er auf die Vorſtellung, die unfromme aſtrologiſche Beſchäftigung zieme weder dem Chriſten, noch weniger dem Prieſter, ſich beſtens entſchuldigt; mit Verachtung von dieſer Wiſſenſchaft geſprochen, und eydlich verſichert, ſeit ſeiner Prieſterweihe keinen Horoskop geſtellt zu haben.

Alter, Podagra, Steinſchmerzen führten ihn allmählig dem Rande des Grabes zu. Da ermahnten ihn ſeine Freunde, Gottes zu denken, und beriefen den Pfarrer: er wies ihn zurück. Mönche traten auf, er empfieng ſie mit Spott. Man zeigte ihm des letzten Gerichtes Schrecken. "Ihr Thoren! rief er, es giebt "keine Teufel, als die in dieſer Welt uns quälenden

"Feinde; keine Gottheit, als die Höhen dieſer Erde, "die allein uns Beförderung und Wohlthat erweiſen "mögen. In dieſem Glauben lebte ich, in ihm will "ich ſterben."

So ſtarb er, alle italieniſche Höflinge Katharina's überlebend, in hohem Alter (1615.) zu Paris. — Sein Leichnam wurde auf den Anger geſchleift.

Sind überhaupt Gottesleugner möglich, ſo muß ein Greis, der als Gottesleugner ſtirbt, auch lang' als ſolcher gelebt haben. Nicht auf dem Todesſager, auch nicht früher, am letzten Abhang des Lebens ſtürzt ſich der Menſch in dieſen Abgrund; gewöhnlich ſchaudern Ungläubige in den letzten Augenblicken von ihren Verirrungen zurück. Daher zeigte ſich Ruggeri höchſtwahrſcheinlich bey ſeinem Tod nur, wie er längſt im Innern war.

Wozu aber dann ſeine Horoskope, ſeine Liebe und Krankheit ſpendende Wachsbilder? — Ohne Zweifel konnte er — ſelbſt ohne Glauben an Daſeyn der vom Menſchengeiſt verſchiednen Geiſter — alle Magie nur für Fabel halten; ſo zielten klar genug ſeine Kunſtgrimaſſen, deren Leere er ſelbſt erkannte, lediglich auf Gelderwerb. Ob er auch von der Sinnloſigkeit der Sterndeutung überzeugt war, iſt minder gewiß. Ein geiſt- und kenntnißreicher Mann mag ſehr wohl einſehn, daß ein Nadelſtich in eine Wachspuppe weder der Liebe

Keim, noch des Todes Hauch hundert Meilen weit verſenden kann; daß ein Schmelzfeuer zu Nantes keine Fieberwiege für Heinrich zu Paris iſt. Daß mithin die Wunderwirkung, glaubt er ſie anders ſelbſt, nur von einem unſichtbaren Geiſte herrührt, der unmittelbar und phyſiſch auf die Urbilder der behandelten Kopien wirkt, und dieſe Geiſter-Ueberzeugung fehlte Ruggeri'n, folglich auch der Glaube an Kraft und Erfolg. Allein nicht mit gleicher Offenkundigkeit erhellt die Wirkungsloſigkeit der Himmelskörper auf die Erde: mehr als ein Gotteslängner nahm den Einfluß der Sterne ſelbſt auf des Menſchen freye Handlungen, auf Zufall und Ereigniſſe an; und ſo konnte alſo auch Ruggeri hieran glauben, ob es gleich ſeinem ganzen Weſen nach wahrſcheinlich wird, daß auch ſeine Horoſkope nur auf gewinnſüchtiger Marktſchreyerey und auf Trug, nicht auf innerer Ueberzeugung beruhten.

Man wird es allerdings nicht minder ſchwer finden, dem Verhältniſſe eines Geſtirnes zu der Nativitätsfigur die phyſiſche Veranlaſſung beyzumeſſen, daß ein Fürſt den Gruß eines funfzigjährigen Mannes um drey oder fünf Uhr gnädig erwiedert, als aus der Verletzung eines Wachsbildes eine Liebesflamme in der Entfernung von hundert Meilen entſtehn zu laſſen. Natürlicherweiſe ſind beyde Wirkungen phantaſtiſche Geburten, doch kann man ſich eher über den Einfluß der Ge-

ſtirne, als über jene der Wachswunden in Täuſchung wiegen. Da Erfahrung für ſo mannichfache phyſiſche Einwirkung der Sonne auf unſere Erde zeugt; da ſie in wahrer Kauſalverbindung mit ihr ſteht, ſo iſt der Uebergang zum Glauben an andere Wirkungsverhältniſſe anderer Geſtirne nicht ſo ausnehmend ſchwer. Schritt um Schritt gelangt der Menſch allmälig, doch immer weiter in das Wunderland mit Naturgrenzen, und wird zuletzt Adepts genug, die Univerſal-Urſache darin zu ſehn.

Dieſe Gelegenheit — ſagt Bayle — und wer wird es nicht mit ihm ſagen? leitet zu der Bemerkung, daß eine ſolche Täuſchung ernſter als gewöhnlich geſchieht, verſcheucht zu werden verdient: denn könnte wirklich mittelſt Heroskopen Glück und Unglück errathen, und ſonſt ein Theil des Verhängniſſes vorher beſtimmt werden; hätte z. B. wirklich eine aſtrologiſche Operation Gauric von König Heinrichs II. künftigem Tode im Zweykampfe belehrt, ſo ließe ſich Sterndeuterey und ihre Weißagungskunſt als dämoniſche Magie alten Schrots und Korns anſehn, und Fauſts Teufelsbündniß gewönne urkundliche Kraft. Der Aſtrologen artiſtiſche Einkleidungen glichen dann jenen der Magier, und beyde wären nur Verabredungszeichen, die Thätigkeit des Dämons aufzufordern. Prüfender Aufmerkſamkeit entgeht es nicht, wie magiſche Mimik über Heilung des gefährlichen Kranken, und Erkran-

kung deß ſich Wohlbefindenden eben ſo wenig entſcheiden kann, als ein Horoskop über Eheglück eines Brautpaars, über Hofgunſt und Reichthum. Je richtiger der Sterndeuter die Zukunft enträthſelte, um ſo ſtrafbarer wäre er; denn dieſe Richtigkeit bewieſe ſein genaues Einhalten der mit dem Dämon getroffnen Verabredung. Woher alſo die ſträfliche Nachſicht geiſtlicher Gerichtsſtellen mit dieſer Aſtrologie? da doch der Geſetze viel gegen ihre Diener vorhanden ſind. Genoß nicht Johann Morin *) ſeiner Penſionen und Stellen ruhig bis an ſeinen Tod, ſo öffentlich er auch vor der Welt Auge und Ohr an ſeinen Horoskopen arbeitete, ſo laut er ſich großer Geſchicklichkeit darin rühmte? War er kühn genug, die Verehrung der Reliquien zu tadeln, ſo wurde er am andern Morgen abgeſetzt, und mit Schimpf und Schmach verjagt; hätten ſich mächtige Beſchützer auch noch ſo offen für ihn verwendet, doch wäre die geſammte Geiſtlichkeit in Bewegung gerathen, und nur durch den Sturz des Frevlers zum Schweigen gebracht worden. Welche ungleiche Würdigung! Ungeſtraft durfte er lebenslang eine Kunſt ausüben, die — hätte ſie Grund nur als magiſch erſcheinen konnte! Aber auch dem willigſten Glauben, (ſo fährt Bayle fort, und unſere geiſterſüchtige Zeit läßt

*) geb. 1583. geſt. 1656. Arzt und Aſtrolog: Richelieus und Mazarins Penſionär.

uns auch im Sonnenlichte der Aufklärung dieſe Bemerkung der Vorzeit mit ihm wiederholen) bleibt es übrigens ſchwer zu begreifen, wie ſich Zukunft durch Dämonenhülfe ſoll errathen laſſen; mag man den Geiſtern auch noch ſo ausgebreitete Kenntniſſe beylegen, mögen ſie auch Polyhiſtors ſeyn, ſo kann man ſie doch nicht zu Alleswiſſern machen; und weniger bedürfte es allerdings nicht zur beſtimmten Anzeige der Zukunft; wenn man nicht abgeſchmackter Weiſe in jedem einzeln Falle zu göttlicher Offenbarung ſeine Zuflucht nehmen wollte. Was würde aber erſt aus der menſchlichen Freiheit werden, wenn Menſchengedanken zehn Jahre voraus von Dämonen errathen, und zwar vermöge der Verbindung zwiſchen natürlichen Urſachen und ihren Wirkungen errathen werden könnten?

Wir wollen unſern Bayle vollens aushören. Allerdings wäre, ſagt er weiter, die Frage: ob Ruggeri, Gott und höhere Geiſter leugnend, an die Wirkſamkeit ſeiner Wachsbilder geglaubt habe, reiner Unſinn; doch darf dieſe Frage an Atheiſten geſtellt werden, ohne ſich des Unſinnes ſchuldig zu machen. Gewöhnlich legt man dem Atheism die Verwerfung aller Geiſter, und der Seelen-Unſterblichkeit als nothwendige Folge bey, eine Meynung, welche mich nicht befremdet. Denn es giebt wohl kein Beyſpiel von der Trennung der beyden Gotteslästerungen, d. h. es gab wohl nie einen Atheiſten, der Geiſterdaſeyn und Unſterblichkeit der

Seele lehrte, und nie einen Anhänger der Magie, der nicht Gottes Daſeyn glaubte. Manche übrigens nicht ſehr rechtgläubige Chriſten können ſich gar nicht überzeugen, daß die böſe Engel ſich in den irdiſchen Haushalt miſchen, und wollen durchaus nichts von Zauberey wiſſen. Beſchränkten ſie ſich auf die Bibel als einziges Beweismittel des bös-Dämoniſchen Daſeyns und Wirkens, ſo wäre gegen ihre Meynung nichts zu erinnern; denn in der That gewährt die Vernunft ſtarke Gegengründe wider des Teufels Reich; Gegengründe, die in unſern deutlichen Begriffen von Gottes Weisheit und Güte beruhn. Auf jeden Fall iſt es eine ungerechte Folgerung dem Teufelsläugner auch den Gottesglauben abzuſprechen: mit Gewißheit aber ſchließt ſich von dem vorhandnen Glauben an Teufel auch auf den Glauben an Gott. Die Richtigkeit und ſogar die Nothwendigkeit dieſer Folgerung leuchtet ſo ſehr ein, daß die Teufelsläugner geradezu beſchuldigt zu werden pflegen, den Orthodoxen um einen weſentlichen Beweis für das Daſeyn Gottes zu bringen. Offenherzig zu geſtehn, fährt noch immer Bayle fort, fand ich bisher die Meynung gewöhnlich, daß Teufels-Exiſtenz nothwendiger- und unwiderſprechlicherweiſe das Daſeyn der Gottheit darthue; und wer über letzteres auch nur ſchwankt, wird das Daſeyn der Dämonen in Abrede ſtellen. Demohnerachtet begriff ich nie die innige Verbindung beyder Sätze, und begreife ſie auch noch nicht.

läßt ſich nicht ſchon nach metaphyſiſchen Grundſätzen annehmen, daß Gott keine Geiſter außer der Menſchenſeele ſchuf? Die Urſache liegt in der Freyheit des allmächtigen Weſens: in höchſter Freyheit brachte es alle Dinge hervor, mehr von der einen, weniger von der andern Gattung; ſein ſtets unendlich weiſer Wille war ſeine einzige Regel. Iſt ein ſolcher Grund wohl widerlegbar? Fragt den Gotteslängner, warum er der Dämonen Daſeyn beſtreitet, und ſeine Antwort wird unbefriedigend ausfallen. Dringt in ihn, und er wird bald verſtummen. Kann Er dem unendlichen, ewigen, höchſtvollkommnen, nothwendigen Univerſum die Möglichkeit abzuſprechen wagen, daß es etwas enthalte, was den Menſchen an Geiſt und Kenntniß übertrift? Weil der Menſch Augen, Naſe, Mund, Gehirn, Nerven und Adern hat, ſo beſäße auch er allein die ganze Naturfülle des Geiſtes und der Entwicklungsfähigkeit? und auſſer ihm wäre kein Wille noch Verſtand, keine Leidenſchaft, noch Kunſt, Körper mit Körper zu verbinden? Könnte dagegen der Gotteslängner die Freyheit einer höchſten Wirkungskraft (die er nicht anerkennt) anführen, ſo wäre alles kurz abgethan; da ihm zufolge alles nothwendigerweiſe iſt und wirkt, ſo vermag er nicht zu beweiſen, warum unfaßbarer Stoff minder geiſtreich ſeyn ſoll, als körperlicher. Denkt, nach ſeiner Anſicht, das unendliche Weſen im Menſchen, ſo muß er als folgerecht annehm-

men, daß es allenthalben denkt; daß, wie auf Erden zwiſchen Körpern, ſo auch in der Luft und anderwärts bey andern Weſen, Liebe, Haß, Unterdrückung in Beziehung auf den Menſchen Statt hat, und daß endlich dieſe Weſen an Geiſt und Macht dem Menſchen überlegen ſind — gute, böſe Engel. Kann — mit einem Worte — der Atheiſt das Daſeyn bösartiger, rachſüchtiger, neidiſcher (Menſchen-) Weſen, die fremdes Leiden ergötzt, die ihren Leidenſchaften durch Anwendung des Stoffs in ſonderbaren Wirkungen genügen; kann er dieß nicht leugnen, ſo wird er lächerlich, wenn er neben ſolchen ſichtbaren Weſen andere unſichtbare, noch bösartigere und gewandtere leugnet. Mithin läßt ſich ſagen; die Welt — wäre ſie nicht Gottes Werk — müſſe nothwendigerweiſe böſe Engel enthalten, wie ſie mit den Menſchen Wölfe in ſich faßt, — weil ſie aber Gottes Werk iſt, — müſſe ſie nichts nothwendigerweiſe enthalten, folglich liege in dem Daſeyn der Dämonen keineswegs die gerühmte ſtarke Beweiskraft für die Exiſtenz der Gottheit: vielmehr diene dieſer Beweis dem Manichäism viel eher, als dem eigentlichen Lehrſyſtem.

Hieraus erklärt ſich denn auch — (was dennoch vielleicht nie der Fall war) wie entſchiedne Atheiſten, wie ein Ruggeri, demohnerachtet glauben konnten, gewiſſe Zeremonien mit Wachsbildern könnten auf hundert Meilen hin Liebe und Tod geben. Sie ſehen als-

dann in ihnen das Zeichen der Uebereinkunft, welches den Teufel zur Ausführung gewiſſer Wirkungen vermittelſt der Anwendung ihm bekannter Körperkräfte aufforderte.

* * *

Den Geiſterverehrern, Teufelsbannern, Wunderliebhabern und Weißagungsjüngern der neuen und neueſten Zeit möge es gefallen, einen Augenblick bey dem Kagliostro des ſechzehnten Jahrhunderts und der altmodiſchen, aber jedem Zeitalter der Prüfung und Prüfungsbedürftigkeit nahe verwandten ſchlußrichtigen Philoſophie des thätigen Sammlers und Denkers von Carla *) zu verweilen. Welche Gedanken ihnen der Blick in den alten Spiegel ewiger Thorheit geben mag, laſſe ich unentſchieden — höchſterfreut, wenn nur überhaupt Gedanken in die Ahndungs- und Viſionsgehirne übergehn!

2.

Joſeph Borri.**)

Sonderbarer läßt ſich ein Menſch nicht ankündigen, als mit den Worten, welche der Kritiker Bayle vor der Lebenskunde Joſeph Franz Borri's, (lateiniſch Burrhus,) vorausſendet: "ein bekannter Chemiſt, Marktſchreyer und Ketzer des ſiebenzehnten Jahrhunderts," ſagt er.

*) Bayles Geburtsort in der Grafſchaft Foix.

**) Bayle.

Mayland war die Vaterſtadt des dreyfach Merkwürdigen; Roms Seminar ſeine Bildungsſtätte; er ſelbſt beliebte eitel genug genealogiſirend, Herkunft und Nahmen von Burrhus, Nero's Hofmeiſter abzuleiten. Der Jeſuiten hohe Bewunderung wurde die Gefährtin ſeines Bildungsſtrebens, der Lohn ſeines glücklichen Gedächtniſſes und ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten. Er ſchloß ſich an den römiſchen Hof, und das Studium der Chemie zugleich an, in welchem er zu manchen Geheimniſſen gelangte; deſto öffentlicher und unbändiger waren ſeine Ausſchweifungen, welche ihn ſogar einſt nöthigten, in der Freyſtätte einer Kirche Zuflucht zu ſuchen.

Gleich nachher wurde er Frömmler, und ſtreute mit gewandter Hand Schwärmerſinn aus. Mit der äußern Seite innigen Eifers ſich ſchmückend, beweinte er Roms Sittenloſigkeit; verſicherte dann, die Krankheit habe nun ihren höchſten Gipfel erreicht, und ſchloß mit der beruhigenden Nachricht, die Zeit der Geneſung nahe; eine glückliche Zeit, da auf Erden nur ein Schaafſtall, und der Pabſt deſſen Hirte ſeyn werde. Wer nicht in den heiligen Stall freywillig eingehe, den werde die Macht päbſtlicher Heere zerſtören: Gott habe ihn, Borri, zum Anführer dieſer Heere beſtimmt, und es werde ihnen, (er ahnde dieß als Gewißheit) an nichts gebrechen; denn bald ſey das Werk ſeiner chemiſchen Kunſt vollendet, der Stein der Weiſen glücklicher-

weiſe vorhanden, und ſomit des Goldes Fülle ihm geſichert. Auch die Hülfe der Engel ſey ihm verbürgt; beſondere Freundſchaft verknüpfe ihm vorzüglich den Erzengel Michael. Bey Anbeginn ſeines geiſtigen, wiedergebohrnen Lebens ſey ihm ein nächtliches Geſicht mit engliſcher Stimme erſchienen, ihm die künftige Gabe der Weißagung verheißend; zu deſſen Unterpfand zeigte ſich ihm eine von Paradieſes Licht ganz umgebne Palme. Michael wohne in ſeinem Herzen, und Schaaren von Engeln ſtiegen zu ihm herab, ihm die himmliſche Geheimniſſe zu entdecken, ſo wie die Heimlichkeiten des eben — beſtehenden Konklavs, in welchem Alexander VII. erwählt wurde.

Wie aber unſer kaltblütig-wortwarmer Schwärmer nach Alexanders Erwählung die Gerichtshöfe beſſer beſetzt, und die Polizey von achtſamer Sorgfalt belebt ſah, verzweifelte er an der Möglichkeit, die ſeinen Zwecken nöthige Anzahl von Jüngern geſchwind genug zu ſammeln. Er verließ daher Rom, um ſich wieder nach Mayland zu begeben, wo er die Rolle des Andächtigen fortſpielte. In dieſer Hülle gewann er das Vertrauen mehrerer, nun von ihm zu frommen Geiſtesübungen abgerichteter Perſonen. Einige Zeit nachher mußte ihm ſeine Gemeinde das Geheimniß zuſchwören, und wie er ſie in dem Glauben an ſeine außerordentliche Sendung befeſtigt ſah, ſchrieb er ihr aus Eingebung ſeines Engels, wie er ſagte, gewiſſe Gelübde vor,

unter welchen die Armuth ſo wenig vergeſſen war, daß er ſich die Baarſchaft ſeiner Anhänger überantworten ließ. Das fünfte in der Reihenfolge ſeiner Gelübde verband zu glühendem Eifer für heilige Fortpflanzung des göttlichen Reiches. Vom Himmel ſelbſt wollte er ein Schwerd empfangen haben, auf deſſen Griff das Bild der ſieben Intelligenzen zu ſehn war. Die heil. Jungfrau erklärte er zur wahren Göttin, und eigentlich für den eingefleiſchten heil. Geiſt, der auf dieſelbe Weiſe von der heil. Anna gebohren worden, wie Jeſus Chriſtus von Marien. Er nannte ſie Gottes einzige, durch Eingebung empfangne Tochter, und ließ von den ihm anhängenden Prieſtern dieſen Ausdruck der Meſſe beyfügen. Ihm zufolge war die heil. Jungfrau, ihrer Menſchheit nach, im Sacramente des Abendmahles gegenwärtig; auch wußte er Bibeltexte zum Beleg ſeiner Meynung aufzufinden. Er ſagte ſogar ſeinen Schülern eine formliche Theorie ſeines Syſtems in die Feder; welche er aber aus ihren Händen wieder an ſich zu ziehn wußte, als er die Aufmerkſamkeit der Inquiſition auf die nächtliche Zuſammenkünfte ſeiner Gemeinde inne wurde: ein Nonnenkloſter nahm dieſe Weisheitsblätter in ſchützende Verborgenheit auf: bis ſie dort ſpäter in die Hände der Inquiſition, feuerſpeyenden Andenkens fielen, und mehr als ein wahnſinniger Lehrſatz darin entdeckt wurde. Dahin gehören folgende: Gottes Sohn habe aus Ehrgeiz, und um

seinem Vater gleich zu werden, diesen zur Erschaffung anderer Wesen vermocht; Luzifers Fall sey aus seiner Weigerung, Christus und die Jungfrau in Gedanken zu verehren, hervorgegangen; die Engel, welche nicht vorbedachten Sinnes, sondern nur aus Neigung Luzifern angehangen, hätten die Lüfte zum Wohnsitz erhalten; Gott habe sich gleich des Dienstes der empörten Engel zu Erschaffung der Elemente und Thiere bedient; die Thierseelen seyen Ausfluß aus dem Wesen der bösen Engel, und um deßwillen sterblich; die heil. Jungfrau sey mitvergöttlicht aus dem Schooß der göttlichen Natur hervorgegangen, weil sie außerdem wegen Verschiedenheit der Naturen, des heil. Geistes Gattin nicht werden können; vermöge göttlicher Offenbarung wisse er, daß S. Paul die ihm einst von Gott zur Beurtheilung St. Peters verliehene Gewalt nun ihm mitgetheilt habe, und er vermöge nun die Gabe der Erleuchtung zum Verständnisse der Geheimnisse andern mitzutheilen; hierzu bediente er sich der Auflegung der Hände, indem er die Dreyfaltigkeit anflehte, den Novizen in die Religion der National-Evangelischen aufzunehmen.

Er hatte vor, sobald sein Anhang zahlreich genug sey, auf Maylands Marktplatz aufzutreten, der weltlichen und geistlichen Regierungen Mißbräuche beredsam darzustellen, das Volk zur Freyheit aufzurufen, sich der Stadt und des Landes zu bemächtigen,

und dann ſeine Eroberungen beſtmöglichſt weiter zu treiben.

Doch alle Entwürfe des Lehrers ſcheiterten, an der Verhaftung einiger Schüler. Dieſer erſte Schritt der Inquiſition ſcheuchte ihn zu beflügelter Flucht vor ihrer furchtbaren Vorladung auf. Sie machte dem Abweſenden den Prozeß, und verbrannte im Jahr 1661. ſein Bild und ſeine Schriften in Rom durch Henkershand. Wie Heinrich Etienne und de Dominis ſoll er geſagt haben: nie habe er ärger gefroren, als am Tage ſeiner Verbrennung (es war der dritte Jenner.)

Einige Zeit in Straßburg verweilend, fand er dort Unterſtützung als Inquiſitionsopfer und Prieſter der Chemie. Aber er bedurfte eines größern Schauplatzes, und fand ihn bald, noch in dem Jahre ſeines ſymboliſchen Flammentodes in Holland. Amſterdam war von ſeinem Namen erfüllt, alles drängte ſich gierig zu dem Univerſalarzt, der prachtvoll wohnte, Excellenz beigelegt wurde, und für den Bewerber um die reichſten Bräute galt. Doch nicht minder plötzlich ſank ſein Ruf, weil ſeine Wunder vielleicht keinen Glauben mehr fanden, oder ſein Glaube die Wundergabe verlohren: in einer ſchönen Nacht entfliehend, hinterließ er troſtloſe Gläubiger, indem er Juwelen und Geldſummen mit ſich nahm, die — nicht ſein Eigenthum waren.

Nach Hamburg floh er, wo damahls Königin Chriſtine lebte; ihren Schuz rief er an, und beredete ſie zu

groſſem Aufwande, für den Stein der Weiſen, der aber — ausblieb. Von da begab er ſich nach Koppenhagen; auch hier dem Könige gleiche unweiſe Luſt einflößend, doch in eben dem Grade, wie er dem Monarchen beliebt war, den Großen verhaßt; daher er auch unmittelbar nach dem Tode des groſſe Summen um ſeinetwillen vergendenden Fürſten, aus Kerkerſurcht abermahls floh, und ſich nach der Türkey wandte.

Er gelangte an ihre Grenzen in dem Augenblicke, welcher der Radaſti Soria, und Frangipani Verſchwörung entdeckte; zu Goldingen für einen ihrer Mitverſchwornen gehalten, wurde er von dem Ortsherrn höflich eingeladen, feſtgenommen und nach Wien geſandt. Der päbſtliche Nuntius befand ſich eben bey dem Kaiſer, als der Brief des Edelmanns ankam, und hörte kaum Borri nennen, als er ſchon im Namen des Pabſtes um den Verhafteten bat, der ihm unter Bedingniß der Lebensbegnadigung ausgeliefert wurde.

Man brachte ihn nach Roms Kerker, und erkannte ihm 1672. die öffentliche Abſchwörung ſeiner Irrthümer zu. Nachdem ſie unter den herkömmlichen demüthigenden Feyerlichkeiten, in Gegenwart der Kardinäle, Prälaten, und aller Geiſtlichen und weltlichen Gaſſer Statt gefunden, ſchickte man ihn nach Loretto, um dort täglich den Glauben, wöchentlich aber einmahl die Bußpſalmen zu beten, und das Abendmahl zu empfangen, und übrigens ſein übriges Leben im Ketzerha-

die der Inquiſition, mit rothem Kreuze auf Bruſt und Rücken, als Gefangner zuzubringen. So befremdet er anfangs ſchien, da man ihm lebenslängliche Kerkerſtrafe ankündigte, ſo beſtätigte er dennoch, als er vernahm daß ihm nur ſo und nur um einer ſchon vor dreyzehn Jahren geſchehnen Abſchwörung das Leben gerettet werde, dieſe letzte in die Hände der Inquiſitoren Kaſanetta und Pozzebonelli. Und wie der Pabſt dieſe Beſtätigung vernahm, ſo erfreute ſie ihn dergeſtallt, daß er allen Anweſenden vollkommnen Ablaß verlieh, und ſomit die fünf Stunden dauernde Feyerlichkeit beſchloß.

Einige Jahre ſpäter wurde ihm verſtattet, den von allen Aerzten aufgegebnen Herzog von Etrées zu behandeln, den er herſtellte, und ſomit die freygeiſtigen Witzlinge zu ſagen verleitete: ein Ketzer habe in Rom ein groſſes Wunder gethan. Zur Belohnung erwirkte ihm der Herzog ſeine Verſetzung nach der Engelsburg; wo ihm zweymahl wöchentlich die Stadt mit ſeiner Wache zu beſuchen, der Sage nach erlaubt war. Königin Chriſtina ließ ihn bisweilen in ihrem Wagen holen; ſeit ihrem Tode lebte er eingezogen. Er ſelbſt wollte durchaus nicht als Gefangner in der Engelsburg wohnen; ſie galt ihm für den Pallaſt, in dem er den Wiſſenſchaften und chemiſchen Operationen in Ruhe lebe. Selbſt Gelegenheiten zu entkommen, ſoll er nun

vernachläſſigt haben, und ſo ſtarb er, ein und ſieben-
zig Jahre alt in dem Kaſtell (1695.)

Zu Genf erſchienen 1681. Werke, die man ihm zu-
ſchrieb; ſie laſſen ſich auf zwey, eines chemiſchen, das
andere politiſchen Inhalts beſchränken. Jenes, der
Schlüſſel zum Kabinette des Ritter Bor-
ri, betitelt, enthält zehn Briefe, deren zwey erſte,
aus Koppenhagen vom J. 1666. im Weſentlichen nicht
mehr und nicht weniger ſind, als der von Villers 1670.
heraus gegebne bekannte Graf Gabalis: ob der Schlüſ-
ſel oder Gabalis die eigentliche Urſchrift ſey, iſt nicht
zu entſcheiden. Das andere Werk: Politiſche In-
ſtruktionen genannt, beſteht in einigen Apherismen
mit einer ziemlich langen Erläuterung.

Die Weiſe, wie ſich der Zeitgenoſſe Sorbiere in
ſeiner engliſchen Reiſebeſchreibung über den Mann er-
klärt, iſt um ſo merkwürdiger, da ihr weſentlicher In-
halt genau auf Borri's marktſchreyeriſche Geiſtes- und
Wirkensverwandte aller Art und Zeit paßt. "Sie
"wollen wiſſen," ſchreibt er, "wie Borri aus ſo groſ-
"ſer Ferne ein ſo groſſes Aufſehn in Paris erwecken
"konnte, daß mehrere Vornehme zu dem heilenden Zahn-
"brecher nach Holland in Sänften wanderten? daß
"andere geiſtvolle Menſchen nur zur perſönlichen An-
"ſchauung des Wundermannes dahin reiſten? Die Ur-
"ſache iſt ganz einfach. Wir mögen in unſern Tagen

"die

"die arme Menſchlichkeit nur ganz dreiſte durch
"Hang zur Lüge und Leichtgläubigkeit überſetzen; ein
"gläubiges und lügenhaftes Thier iſt der Menſch. Ohne
"alle Zweifel horchten die Leutchen, welche ſo leicht
"an Borri's und ſeiner Geſellen Wundergeſchichten ſich
"hängten, als Kinder den Feenmärchen eben ſo an-
"dächtiglich zu: woraus denn Paarung unbegränzter
"Guthmüthigkeit mit einer ſehr hämmerbaren Art von
"Geiſt hervorgeht, und wer Laune hat, Stoff zum
"Philoſophiren nach Herzensluſt ſchöpfen mag. Es
"gab zu jener [illegible] medicäiſche Freygeiſter, welche
"ihr lebelang der gewöhnlichen Aerzte ſpotteten, und
"nun auf einmahl ſteif und feſt am Geſundheits-Eldo-
"rado eines Marktſchreyers hängen; bringt er gleich
"nur alte Waare zum Vorſchein, ſo laſſen ſie ſich doch
"von ſeiner neuen Manier narren. Borri iſt ein groſ-
"ſer, ſchwärzlicher Burſche, der ſich ganz artig dar-
"ſtellt, gut kleidet, und einigen Aufwand macht; doch
"nicht ſo großen, als man denkt, indem ſich mit acht
"bis zehntauſend Livers in Amſterdam weit kommen
"läßt. Aber ein Haus von funfzehntauſend Thalern
"in ſchöner Lage; ein halb Dutzend große Lakayen,
"franzöſiſche Kleidung, einige Kollazionen für die Da-
"men, ein Paar Honorar-Verweigerungen, fünf bis
"ſechs zu rechter Zeit und Stelle in armer Leute Hand
"gebrachte Reichsthaler, Unverſchämtheit ſoviel nöthig.

"in Aether, und dergleichen Handwerkskniffe mehr ha-
"ben leichtgläubige oder leicht wünschende Menschen
"von ihm ausposaunen lassen: er verschenke die Dia-
"manten mit vollen Händen, habe den Stein der Wei-
"sen, und führe die Universalarzney mit sich. Der Kern
"der Sache ist: Folgendes: Meister Borri, ein gewand-
"ter Gauner ererbte von seinem Vater, einem Arzte
"in Mayland, einiges Vermögen, und von der Natur
"eine gute Gabe Verstandes: mittels einiger wissen-
"schaftlicher Bestrebungen wußte er mehrere Fürsten
"so zu benebeln, daß sie ihm auf Abschlag für die Hoff-
"nung, den Stein der Weisen von ihm zu erhalten,
"Besoldungen verliehen: eben so giengen Kaufleute in
"die Falle. Wahrscheinlich besitzt er theoretische und
"auch praktische Kenntniß in chemischer Vorrichtung
"und Metallkunde, falsche Perlen und Steine, und ei-
"nige Reinigungs- oder Magenmittel, die gewöhnlich
"sehr allgemein sind, weil die meiste Krankheiten aus
"dem Unterleib und Magen kommen. . . . Weil die
"Aerzte nicht selten im Rufe des Unglaubens stehn, so
"nahm unser Schelm die Larve des Ueberglaubens,
"und ernannte die Jungfrau zur vierten Person in der
"Gottheit; die Inquisition verjagte ihn nach Amster-
"dam, wohin er mit Hülfe des unterwegs in Inspruck
"betrognen Erzherzogs gelangte. Er wählte diese Frey-
"stätte, weil er hier die römische Verfolgung am lau-
"testen für sich geltend machen konnte, und Börsen

"genug für die großen Vorschüsse zu Erreichung des "vorgespiegelten Gewinnes bereit hoffte. Er spielte "nun eine große Rolle; zuerst setzte er sich bey der Bür"gerschaft in Vertrauen, indem er sich einige Zeit durch "Hülfe eines alten, von seinen Herzstärkungen neu er"wärmten Bürgermeisters, erhielt; zuletzt aber lagen "seine Ränke vor aller Augen; und seine Künste wur"den aller Welt zum Spotte. Einigen Nachrichten zu"folge soll er sich zur Zeit der Pest in Neapel aufgehal"ten, und von einem trefflichen Verwahrungsmittel ge"gen diese Todesspenderin geschützt, die Todesöden aus"gestorbener Häuser durchwandert, und sich aus ihren "Vorräthen den Seckel sehr ansehnlich gespickt haben."

Ein anderer Reisender, Monconis, sah Borri im Haag, — zu einer Zeit (1663.) da seine Verhältnisse schon gesunken waren: er fürchtete damals, Freund und Feind, und sprach schon von seiner Reise nach der Türkey. Es sey ihm gleichviel, sagte er, ob man ihn für gelehrt und unwissend halte; auch kümmere es ihn gar nicht, die Richtigkeit seines Glaubens zu erweisen; man könne nur dann ächter Philosoph seyn, wenn man ächter Christ sey. In Beziehung auf Uebernatürliches werde ihm nie ein Unglück begegnen, ohne daß es ihm von einem Geiste verkündet sey, daß er sogar mit geschloßnen Augen sehe. . . . Uebrigens erzählte der Mahler Orbe demselben Reisenden.

Borri habe ihn vollkommen von einem Krebs im Auge geheilt, den alle Aerzte für unheilbar erklärt hätten; ihm danke er Geſicht und Herſtellung für ſeine Kunſt.

In Strasburg ſchrieb Friſchmann eine Lobrede auf Borri und ſein Geſchlecht. Und Burnet beſchränkt ſeine ganze Ketzerey darauf, daß er von religiöſen Gegenſtänden in der myſtiſchen und unverſtändlichen Sprache gewiſſer Chemiker geſprochen.

Wie reichhaltig würde unſere Zeit an Ketzern ſeyn, wenn unverſtändlichmyſtiſche Sprache dafür erklärte! Möge nun nie die Inquiſitions-Kraft und Thätigkeit des geſunden Menſchenverſtandes aufhören; ſie, die nicht mit irdiſchen Flammen den Bruder aus den Ketzerſchlacken für den Himmel herausbrennt (wie Gold aus Treſſen), aber mit prometheiſcher Himmelsfackel dieß Geiſtesdunkel verfolgt, wie die Sonne die Nacht! Beyde hören auf zu ſeyn in der vollzeitigen Helle!

V.

Plan zu einem myſtiſch-poetiſchen Roman *)

I. Buch. Die Wiedergeburth.

Der ſüß und andächtig träumende Held ſoll unter dem Joche eines proſaiſch-genial profanen Vaters ſtudieren, um als einſtiger großer Guthsbeſitzer für ſeine Familie und ſeine Mitbürger zu arbeiten. Er flieht eines Abends voll Verzweiflung in ſeine geliebte Waldkapelle. Im Traum erſcheint ihm St. Genovefa mit dem kleinen Schmerzenreich, und begeiſtert ihn trotz alles Ungemachs zur Flucht. In der höchſten Noth wirſt du mich wiederſehn, ſagt ſie verſchwindend.

II. Die Ausſtattung.

Durch Hunger und Durſt abgemattet, in endloſen Kreuzzügen abgeriſſen, kommt er endlich zu einer Einſiedeley. Das erſte, was ihm in die Augen fällt, iſt St. Genovefa's Bild mit Schmerzenreich auf dem Arm. Jetzt fühlt er auch die Hoffnungen ſeines Traums erfüllt, nachdem alle Leiden deſſelben richtig eingetroffen. Er findet einen wunderſchönen Eremiten, in welchem er den eingefleiſchten Engel ahnet. Die Genovefiſche Sympathie verbindet beyde, ſo wie die inni-

*) Aus der Papiertaſche des Herrn Veſuv Roſenrogt.

ge Liebe zu Pinſeley und Dudeley. Der Held wird Eremit.

III. Buch. Das Leben in zwey Welten.

Die Zweyſiedler mahlen, ſingen und ſteigen täglich auf Jakobsleitern gen Himmel (aber nur in Gedanken ihrer ſchönen Seelen); die Engels-Ahndung wird immer lebendiger, die Erde immer ſchöner: zuletzt entdeckt ſich in dem wunderſchönen Engel-Eremiten eine neue Genovefa, und bald folgen nun Ahndungen eines neuen Schmerzenreichs. Eine alte fromme Dame findet die Zweyſiedler. Der Engel wird Geſellſchaftsdame, und der Held Sekretär.

IV. Buch. Das myſtiſche Hauptquartier.

Die fromme Dame iſt eine ſäkulariſirte Aebtiſſin, die einiges Himmelsgut für den Reſt ihrer Erden-Wallfahrt gerettet hat, und nun in Lämmleinsruhe auf einem verbergnen Landſitz lebt. Serenenburg verſammelt alle nahe und ferne Myſtizitäts-Genoſſen. Der Held dichtet Geſänge, mahlt ſeine Mithelden in eine Gallerie für die fromme Dame zuſammen, wird zu ſeinem großen Leidweſen höchſt unmyſtiſch dick und fett, und ſieht ſich zuletzt zu noch größerm ſeine Genovefa durch den andächtigen poetiſchen Simpheroſus Auſtralis entführt. In der Verzweiflung beſchließt er ſich in das einſamſte Kloſter zu vergraben.

V. Buch. Die Auferſtehung zum Leben.

Nach langen Wanderungen durch alle gothiſche Klöſter, deren ihn keines voll befriedigt, wird der Held Kapuziner im Schooß der karpathiſchen Gebirge. Sein poetiſch zartes Gemüth promovirt ihn zum Beichtvater eines Nonnenkloſters, wo er ſeine Genovefa als Priorin wieder findet. Sie paradiſiren. Ein glücklicher Zufall bringt ihren beyderſeitigen Schmerzenreich als Meßjungen in das Kloſter. Sie erkennen ihn an dem Muttermahl einer Hyazinthe über dem linken Aug. Ein zweyter glücklicher Zufall erlöſt die entpoetiſirte Seelen durch Aufhebung der Klöſter. Und ein dritter führt ihnen endlich den redlichen Bruder des Helden zu, der das väterliche Erbe mit ihm theilt. Sie heyrathen, legitimiren den guten Schmerzenreich, eſſen Brod, das ſie verdienen, und halten ſich für klug.

VI. Buch. Das wahre Licht.

Aber nach einigen Jahren ſtets zunehmender Unruhe erſcheint den Gewiſſensbüſern in derſelben Nacht abermahls St. Genovefa, und ſtraft ſie mit harten Worten des arbeitſamen Proſanlebens. Sie erwachen aus dem Klugheitstaumel, thun ſich des Ihrigen ab, wallfahrten von einer Lämmleinsanſtalt zur andern, und laſſen ſich zuletzt in ihrer früher bewohnten Einſiedeley nieder, wo ſie in Geſichten leben und ſterben.

Notabene. Der Held ſoll Innozenz (Innig-Entbrannter) die Heldin Ingenua (Innig-betende) von Incenſus und genu heißen.

Notabene. Der junge Schmerzenreich heiße Theophraſt.

Notabene. Die fromme Dame, Ex-Aebtiſſin, Paracelſa.

Nb. Nb. Nb. Jedes Buch iſt ſo zu verſtehn, daß es einen Band giebt. — Sind aber Verleger und Publikum bey Laune, ſo werden zwey aus einem. In dieſen myſtiſchen Zeiten iſt alles gar theuer, und muß man die Gottesgaben und Himmelsgedanken wohl zu Rathe halten.

VI.

Der Ungläubige.

Ob eine Nacht die Welten verſchlinget,
Die kühn, doch feſtbegründet ſtehn!
Ob nie ein Geiſt die Zeiten durchdringet
Im ew'gen Lichtquell ſich zu ſeh'n! —

Was kümmern mich die kommenden Tage,
So dunkel, ſchwerem Nebel gleich,
Und zitternd, wie die Töne der Klage,
Und Blüthenleer, ein Winterzweig.

Dem Starken gnügt ſein raſtloſes Streben
Und ohne Hoffnung zieht er hin!
Beherrſcht in ſich das fluthende Leben,
Er weiß, ihn adelt reiner Sinn.

Gern weint der Glaube, dunkel geboren
Vom Zweifel in der Zukunft Schooß:
Doch lächelnd ſinkt — auf ewig verlohren
Was wirklich iſt, war es nur groß.

Nein! hoffen werd ich nimmer und träumen,
Nie glauben, was die Ahnung ſpricht;
Denn, zieh' ich einſt zu lichteren Räumen,
So täuſcht ich ſelbſt und ſie mich nicht.

Patrik Peale.

VII.

Der Hellgläubige.

In jener Kraft, die Welten umſchlinget,
Fühlt edler Glaube ſein Beſteh'n:
Und wenn ſein Blick die Zeiten durchdringet,
Muß er den ew'gen Lichtquell ſeh'n!

Mit Liebe pflegt er kommende Tage
Der jungen Morgenröthe gleich,
Und ſchwebend über ſinkender Klage,
Und knoſpenvoll, ein Frühlingszweig.

Den Starken führt ein zweckvolles Streben,
Und ohne Täuſchung geht er hin!
Erweckt in ſich das höhere Leben,
Er fühlt: ſo will's der Gottheit Sinn.

Hell blickt der Glaube, kräftig gebohren
Von Geiſtmuth in der Forſchung Schooß;
Und ruhig löſcht — dem Straucheln verlohren,
Was endlich iſt, denn es wird groß.

So glaubend darfſt du hoffen! nicht träumen!
Darfſt glauben, was Gewißheit ſpricht!
Denn aus den hohen lichteren Räumen
Winkt eine falſche Ahnung nicht.

VIII.

Volk und Völker.

Volk — bedeutendes Wesen, dessen Name oft unbedeutend geworden.

Vielen das Wasser um das Mühlwerk, regen- und kieselschwanger, wie die Gewitterwolke; gebietend dem Scheine, gehorchend der That nach, alles gewährend, halb empfangend, ernennt es die Gesetzgeber, die ihm dann ihren Willen nennen, und schlägt um sich, indem es nur sich selbst trift.

Wir haben in Europa kaum mehr wilde Völker, aber doch noch manches Wilde in den Völkern. Robinson Kultur hat aus ihrem Gefang'nen einen zahmen Freytag gemacht; aber der Gezähmte blökt doch zuweilen die Zähne noch. Daß er mit Wams und Gabel manchmahl sonderbar umspringt, sey ihm leicht vergeben.

National-Energie! meistens eine Armatur voll Spinneweben im historischen Zeughaus, sie kann nur durch weise Regierung, ruhig-edle Volkszufriedenheit, kräftiges Selbstbewußtseyn entstehn und bestehn: der Eichenkranz gedeiht am besten unterm Schutz der hohen Säkular-Eiche.

Ein kräftiges Volk in engen Grenzen müßte erobern oder sich entkräften? Bilden muß es sich, und der

Bildung genießen! die intenſive Stärke iſt Tochter und Mutter der Bildung.

Volksbildung — erhabne Kunſt, von der man aber nicht weiß, ob ſie weniger geübt oder weniger verſtanden wurde. Die Theorie druckte, die Praxis drückte — jene hatte ſoviel Sekten, wie Religion; dieſe nur einen Geiſt, wie Religionsdienſt. Der Gelehrte betrieb Volksbildung auf dem Papier — die Staatskunſt durch Papier. Nur der Genius verkehrt unmittelbar mit der Natur.

Volksbücher müſſen, wie Volkslehrer, ihre Aechtheit durch Verzichten auf den Ornat beweiſen. Wehe auch dem typographiſch-philantropiſchen Phariſäer!

Nationalgeiſt! Merkwürdige Stufenleiter der Ausartung! die Zeit trat die Feudalmacht deſpotiſch in den Staub; der Nationalgeiſt kämpfte gegen den Druck, der Druck wurde Tyranney, der Kampf Ränkeſucht, nicht mehr hohes Streben um hohen Zweck — allgemeines Verderben zerfiel in allgemeiner brauſender Gährung — der Geiſt der Kritik führte den Geneſenden aus der morſchen Umgebung; der Geneſende kann nur durch freye Geſtaltung geſund werden. Nationalgeiſt ſpricht aus der menſchlichen Wiedergeburth des Bürgers.

Volksgährung ſprudelt Schlacken und Geiſt, weil ſie Gährung iſt.

Volkskraft — ein ſchlafender Rieſe: vereint, bietet ſie jeder Macht die Spitze — veredelt, beſchämt ſie ſolche, weil ſie dann Perlmutter und Perle zugleich iſt.

Geſetzgebung allein kann Volksvernunft nicht erſetzen, Erziehung allein ſie nicht bilden — darum ehre man die, wiewohl oft ferne Möglichkeit, und berechne in dieſer Hinſicht die Maasregeln bey der oft ſcheinbaren Unmöglichkeit. Veſtalenflammen auf ewigem Altar.

Nationalkleidung ſoll Menſchen machen helfen, aber nicht wirklich machen, wie überhaupt nicht Kleider Leute. Irgend eine teutſche Patriotenbande baute ſich einſt an der Werkſtätte des Schneiders an.

Volksjuſtiz überraſcht — ſelbſt überrumpelt — richtet anklagend, ächtet Vertheidigung als Rachverbrechen; und huldigt, wenn auch oft zu ſpät für den Großen, doch immer wahrer Größe durch Hülfe oder Reue.

Völkerbund iſt ſo alt wie Völkerkrieg, beydes Wiegen-Eingebind des Bürgers. Flicht er ſich ſelbſt, ſo kann er ſich zu herrlichen Blüthen entfalten. Er wird dann ein kraftvoll emporſtrebender, ſich eng verſchlingender Kranz lebendiger Bäume voll Leben und Wechſelſchatten. Nur zuſammengebunden wird er ein geordneter Strauß leicht welkender Blumen, höchſtens dem Bindenden duftend: darum naht der Genius belebend, was ſich dann ſelbſt verknüpft.

Das Völkerrecht glich oft einer, von Jahrhunderten höfisch umringten, aber doch nicht vermählten Schönen. Seeliger Achenwall! die sechs Auflagen deiner Toilettenkunst für die Dame wurden mehr als einmahl Makulatur durch und für — Patronen!

Nationalzüge verewigen sich gern' wie Familienzüge. Haus- und Volksväter sollten also wohl achten auf sich, Mütter, Ammen, und — Ahnenbilder.

Volkszüge bey Feyerlichkeiten sind wahre Züge zu der Physiognomie eines gegebenen Volkes — spricht auch ein angeblicher Beobachter davon, wie die Frau Base von der Assemblee, so spedirt ihn ohne weiters nach dem Reich der Rockenphilosophie.

Wer den schönen Namen Volksführer voll verdient, verdunkelt den erobernden Volksentführer, ächtet den metaphysizirenden Volksverführer. Aber dazu bedarf es mehr, als des Leithammels, des Wachhundes, der Erde und Steine aus der Hirtenschippe.

Das National-Institut jeden Volkes würde zu einem europäischen Institut führen — ein schöner Areopag der Original — Denker — Erfinder — Erklärer. Frankreichs National-Institut urkundete seine kosmopolitische Richtung durch die wichtige freymüthige Preisaufgabe vom Einfluß' der Reformation: Kosmopolitenblüthe auf dem Boden der Nationalgröße.

IX.

Abdera.

Eine Seeſtadt Thraziens, nahe an der Mündung des Neſſus; nach einigen aus ſchönen Händen hervorgegangen, und von Diomeds Schweſter gegründet und benannt; dann in der ein und dreyßigſten Olympiade von den Klazomenern neu erbaut und mit ihrem Namen belegt.

Herodot geſtattet den Klazomenern nichts weiter, als die Ehre, die Wiedererbauung begonnen zu haben. Timeſius führte ſie ihm zufolge, an, doch wurden ſie vertrieben, ihr Unternehmen gerieth in Verfall, und im eigentlichſten Verſtande ſind die Teger Abdera's Erbauer.

Denn als ſie ſich dem Augenblicke nah ſahen, da ſie dem Feldherrn des Cyrus, Harpagus, in die Hände fallen würden, flohen ſie lieber die Vaterſtadt, ſchifften ſich ſammt und ſonders ein, und vollendeten was Timeſius begonnen. Auf dieſe Sage gründet ſich das Volkswort: Abdera, der Teger ſchöne Pflanzſtadt; welches der gelehrte Erasmus — wahrſcheinlich von einem kleinen Homersnicken befallen — folgendergeſtallt umſchreibt: "Thut ihr mir zu wehe, "ſo weiß ich, wohin ich gehe."

Eine andere Meynung erklärte den viel wirkenden Herkules auch zu Abdera's Gründer; er ſoll es nach

seinem umgekommenen Liebling, den Diomeds Pferde verzehrten, benannt haben. Indessen soll sich durch Münzen — (und mir dünkt sogar, ohne Münzen noch viel anständiger) darthun lassen, daß die Abderer (vielleicht auch ihre Enkel, die Abderiten) lieber von Diomeds schöner Schwester, als von Alzids Freunde ihren Namen herleiten wollten.

Die gute Stadt war übrigens mit mancherley Sonderbarkeiten ausgestattet. Der Klee ihrer Wiesen machte die Pferde rasend — wie sogar Plinius anführt. Zu den Zeiten des Königs Kassander von Mazedonien wurden die Einwohner von Fröschen und Mäusen aus ihrer Heimath verdrängt, und Kassander selbst, sonst keineswegs weichmüthig, gerieth nach Justins Berichte in solche Verlegenheit vor den froschflüchtigen Abderiten, daß er ihnen Wohnungen an der Grenze seines Reiches anwies, um nicht von ihnen angegriffen zu werden. Große Wirkungen aus kleinen Ursachen! das ewige Lied der Geschichte.

Da indessen der Stamm der Abderiten an Ort und Stelle ihres Ursprungs nicht erlosch, vielmehr lange nachher noch fröhlich fortblühte, so läßt sich unbedenklich annehmen, daß sie entweder mit edler Treue bald wieder zu dem verlassenen Heerde der Hausgötter heimkehrten, oder daß irgend ein sich glücklich rettender Deukalion das alte Geschlecht neu anpflanzte. Was

Luzian

Luzian von der verdrüßlichen Krankheit der armen Abderer erzählt, begab sich unter Lysimachs Regierung und mithin später. Zu den Zeiten des letzten Königs von Mazedonien, war Abdera eine blühende Stadt, welche der Prätor Luzius Hortensius in etwas von ihren Schätzen erleichterte; aber von dem römischen Senate deßfalls mit einem scharfen Verweise angesehn wurde. Den Abderer wurde ihre Freyheit bestätigt.

Der eigne Ruf einer gewissen Art von Naivetät, welcher dem Völkchen so sehr zu Theil wurde, daß es sogar zum Ideal und Sprüchwort sich erhoben sah, ist bekannt genug. Daß aber unter dieser ihrer gemüthlichen Kindlichkeit der Keim genialer Anlagen nicht litt, beweisen die aus Abdera's Schooße hervorgegangnen großen Männer: der weise Demokrit, sein Schüler Protageras, der Skeptiker Anaxarch, des großen Alexander freymüthiger Freund, der Geschichtschreiber Hekatäus, und der Dichter Nicantus, nebst mehrern andern. Dennoch spielt Cicero in seinen Briefen an Attikus den guten Abderiten übel mit, und nicht besser behandelt er sie in seinem Werke: von der Natur der Götter. Juvenal führt sogar Demokrits Geburt in Abdera als ein Beyspiel an, daß auch dunkle Länder und schwere Luft die Entstehung des Genies nicht hindern mögen. Auch Martial wäscht sie in satyrischer Lauge. Isak Vossius, mit dem seine eigne

Ideen zuweilen sonderbar genug Ball spielten, wurde dagegen ein origineller Schutzredner der armen Abderitenkinder.

Zwar — spricht er — werden ihrer mehrere närrisch gebohren und in der Folge toll; doch wie läßt sich auf diesen Umstand nur mit einiger Gerechtigkeit der Vorwurf einer National-Albernheit begründen? da vielmehr nur derjenige närrisch werden kann, welcher einen Verstand zu verliehren hat; und eben dieß traurige Schicksal genialen Menschen am ersten wiederfährt. Hippokrates erwähnt zwar — fährt der Apologete fort — mehrerer Abderiten, deren Fieber mit Wahnsinn verbunden war: doch fand das ihre Stadt verschreyende Sprüchwort nicht hierin seine Nahrung, sondern in der angenehmen, auf das Fieber folgenden Leidenschaft, welche sie für Verse und Tonkunst in so hohem Grade belebte, daß sie auf offner Straße Komödie spielten. Wie kann aber eine Thorheit oder — wenn man auch will — Narrheit so ästhetischer Art je plumpe oder phlegmatische Gesellen ergreifen?

Der ehrliche Vossius scheint in seinem schutzrednerischen Eifer, oder vor Liebe zu seinen geistreichen Wendungen Aristoteles weisen Ausspruch vergessen zu haben: daß zu dem Sommer mehr als eine Schwalbe gehöre?

Der Spötter von Samosate erzählt als Ursache dieser zu Lysimachs Zeiten vorgefallenen Begebenheiten,

daß ein trefflicher Schauſpieler Namens Archelaus mitten in der Glut des hohen Sommers die Andromeda des Euripides vor dem Publikum von Abdera gegeben. Fiebernd von Gefühl und Bewunderung verließen mehrere das Schauſpielhaus; und ihre, ganz von der eben geſehnen Tragödie erfüllte Einbildungskraft, erblickte nun auch außer dem Theater in jedem Winkel und auf allen Gaſſen Andromeden, Perſeuſe, Meduſen und Zugehör; aus dieſer Glut der innern Welt entſtand unmittelbar die Selbſtdarſtellung nach außen, und die ſchauſpieleriſche Wuth. Ein Schwärmer ſteckt bekanntlich zehn andre an, und es giebt Geiſtes- wie Körper-Epidemien: es bedarf zu ihrem Gedeihen nur des rechten Anfangens oder Anfängers, und eines günſtigen, eben in die Reife des Stoffs fallenden Zeitpunktes. Denn mag der nächſte beſte Schwärmer, Ketzer oder Hierophant ſich erheben, mit vertrautem und — noch richtiger — brennenden Sinne und leidenſchaftlicher Wuth die Geiſter umſchlingen, und ſchnell, wo nicht ein ganzes Land, doch viele ſeiner Bewohner einnarren. Zu einer andern Zeit, an einem andern Orte, wären vielleicht nur drey armſelige Jünger dem Wundermann zu Theil geworden, oder er ſelbſt hätte ſich ſo wenig der Sättigung des Ruhmes zu erfreuen gehabt, daß er Hungers geſtorben wäre.

Der geneigte Leſer beliebe ſich bey dieſer Gelegenheit nur der mileſiſchen Jungfrauen zu erinnern, von welchen Plutarch erzählt: ſie hätten einen ſo unüberwindlichen Eckel gegen alles Irdiſche, und die gute Mutter Erde ſelbſt gefaßt, daß ſie ſich durchaus das Leben nehmen wollten. Alle Vorſtellungen waren umſonſt, wie alle Bitten. Da verfiel irgend ein guter Kopf auf den Einfall, den Selbſtmörderinnen zu drohen, daß ſie nackt ausgeſtellt werden ſollten — und die jungfräuliche Schamhaftigkeit heilte die Geiſtesverirrung: der deutlichſte Beweis, daß hier eine Geiſteskrankheit im Spiele, und die Kraft der Vernunftſchlüſſe unthätig war.

Der ganze Unterſchied zwiſchen ſolchen Krankheiten und den Blattern oder der Peſt möchte darin beſtehn, daß letztere ohne Vergleich häufiger eintreten. Mag auch übrigens die Geiſtesverwirrung, welche Schauſpieler, Archelaus und die Sonne in den Abderitenköpfen anrichteten, mehr von Lebhaftigkeit als Dumpfheit zeugen, ſo zeugt ſie doch unwiderſprechlich von Schwäche; und ſchon Cicero erzählt uns, wen das Theater ſo ganz gewaltig angreife. *)

Glücklicherweiſe dauerte die abderitiſch-dramatiſche Krankheit nie über ſieben Tage, und nahm mit dem folgenden kalten Winter ihr völliges Ende: nicht die erſte Theaterwirkung, die ſich in Eis verwandelte.

*) Tuſc. I.

Es giebt eine abderitiſche Münze, die einerſeits einen Griechen, auf der Rückſeite einen bartloſen Mannskopf zeigt. Nur mit Unrecht glaubt man, daß ſie eben dieſer, eigentlich dem Apoll heiligen Raſerey wegen Apollon, unter dem Namen des übelthätigen Jupiters zugeeignet ſey, wie Spanheim in einer höchſtgelehrten Abhandlung darthut, die ſonſt auch viel lehrreiches und mehr als eine Apologie für die angeblich verunglimpfte Stadt enthält.

Unglücklicherweiſe für die arme Abderiten (aber höchſtglücklicherweiſe für die Freunde der ſokratiſchen Laune und des attiſchen Salzes) mundet Spanheims Werk — nicht blos um deßwillen, weil es nicht teutſch geſchrieben iſt, — lange nicht ſo köſtlich, als unſers ehrwürdigen Wielands Geſchichte der antiken Philiſter. Und wahrlich, wenn man nichts von ihnen wüßte, als ihr Atodafé, ſo müßten ſie ſchon (was unſer Literatur-Patriarch nicht von ihnen ſagt) als politiſche Philiſter gelten, die — übrigens leider gar nicht mit der Urſtadt Abdera abgeſtorben ſind.

Die Weſenheit dieſes Atodafé beſtand darin, daß ein Menſch den Göttern geweiht, und dann zu Tode geſteinigt wurde. Ovid ſpricht von dieſer ſehr löblichen Expedition, ſo ſtumm auch die Kommentatoren ſind. Und wenigſtens ſymboliſch wird das Menſchenopfer recht oft von den modernen Philiſtern erneuert.

Wie es auch mit den eigentlich hiſtoriſchen Verhältniſſen der Abderiten beſchaffen ſeyn mag, Gewißheit iſt es! daß der Abderitismus zu den Unſterblichen (um mich in hohen Style auszudrücken) gehört, als ſey er bey dem alten perſiſchen Regimente dieſes Namens angeworben: und daß er ferner (um mich eines etwas trivialen Ausdrucks zu bedienen) ein ächter moraliſcher Alter überall und nirgends iſt, der wenn auch wenig mit Herrn Spies romantiſchen Andenkens, doch deſtomehr mit der moraliſchen Spiesbürgerlichkeit, höchſt proſaiſcher Gegenwart, zu verkehren hat.

X.

Duodez-Dekalog.

1.

Die goldne Mittelmäßigkeit ſey euch Eines und Alles; ihr ſollt kein ander Ziel neben ihr haben; ihr ſollt euch kein Ideal machen, noch irgend einen höhern, durchgreifenden Grundſatz, und das Genie- und ſyſtematiſche Weſen nicht anbeten.

2.

Ihr ſollet aber, wenn ihr von der Goldnen ſprecht, immer den ihr gebührenden Namen der Vortreflichkeit gebrauchen: denn die Mächtige wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſie nicht erklecklich verehrt.

3.

Gedenket des blauen Dunſtes, daß ihr nie ohne ihn handieret, und alle eure Dinge mit ihm beſchicket.

4.

Ihr ſollet die heilſame Demuth gegen die Höheren und die erſprießliche Hoffarth gegen die Niedern in Ehren halten, auf daß der Reſpekt lange lebe im Lande.

5.

Ihr ſollt die Zeit nicht mit Denken tödten.

6.

Ihr ſollt die geiſtige Ehe mit euren Berufsgeſchäften nicht mit Kunſt- und literariſchen Allotriis brechen.

7.

Ihr ſollt dem hergebrachten lobſamen Schlendrian in Sach' und That nichts entwenden.

8.

Ihr ſollt kein gut Zeugniß geben für die böſe Neologen.

9.

Laſſet euch nicht gelüſten eines Platzes, denn in der Ordnung der Jahre.

10.

Laſſet euch nicht gelüſten fremder Ideen, noch fremden Schwunges, noch fremden Lichtes, noch alles, das nicht vor der goldnen Mittelmäßigkeit geweiht iſt.

XI.

Des Vorlesers Monologen.

Die Armen-Assekuranz von Krug .....

Bisher traute man den guten Alten (welchen man zugleich einige Klugheit nachrühmen darf) ihre ganz gegründete Ursachen zu, warum sie zwar der Liebe und Gerechtigkeit, nicht aber dem Mitleiden die Augen verbunden. Wenn sie vielleicht hiedurch der ersten andeuten wollten, wie sie oft ist, und der andern, was sie immer seyn sollte, so gestalteten sie das dritte als Pelikansmutter, die mit dem eignem Blute die Jungen nährt, und dazu der hellen Augen nicht minder bedarf, als des zärtlich hingegebnen Lebensstoffes. Da indessen die Zeit und Bildung (im allgemeinsten Sinne) allmählig auf alles einwirkten, so ist vielleicht nun für das Mitleiden die Epoche des Augenverbindens eingetreten. Und in dieser Hinsicht mag gegenwärtige Schrift für ein Zeichen der Zeit gelten, da sie, um zur vollständigen Ausführung ihrer vollzeitigen Plane zu gelangen, der Wohlthat vollkommner und vielseitiger Blindheit bedarf, auf die sie berechnet scheint. Denn um ihrer milden Tyranney praktisch zu folgen, muß man sich in dem Glauben befestigt haben, jenen Freund-Bär, oder Bär-Freund, welcher die Fliege auf der Stirne des schlummernden Einsiedlers mit dem

armen Einſiedler zugleich — erſchlug, und ihm von Inſekt und Leben half, ſey ein Weiſer geweſen.

Kronographiſche Fragmente, von Schröder ..... Die herrlichen Vorſchritte, welche die Kenntniß der großen, in Feuerſchrift flammenden Offenbarung gemacht hat, ſeit die Prometheen, welche uns das Himmelslicht bringen, keine Scheiterhaufen mehr zu fürchten haben, welche ſich an Altarkerzen entzünden. Heil dir Aſtronomie! ewig unerſchöpft, ewige Zeugin der Ewigkeit! und hehre Genußgeberin! denn die Augen des Firmaments ſtralen Unſägliches in unſere bewaffnete hinauf forſchende herab, und in der geiſtigſt-körperlichen Berührung verſchmelzen niedere und höhere Welt in der unſichtbaren Welt der Menſchenſeele. Dieſe Fragmente ſind Reichthum für den Bürger der Geiſterwelt, für den Kosmopoliten, für den Bekenner und Freund der Wiſſenſchaft, für die Vaterlandsehre. Sie errungen zu haben, lohnt dem edlen, gemeinnützigen Erwerber, und dem Muſäum des Raſtloſen gebührt die Ueberſchrift: Non ſentitur ſedulitate labor. *)

Alonſo, von Feßler ..... Schwärmerey ohne den Zauber hinreißender Darſtellung iſt eine Fee — ohne Stab: immerhin rufe ſie den Geſpenſtern;

*) Ovid.

kein Saul wird zu ihren Füßen verzweifeln, denn kein Samuel erſcheint ihrer Stimme.

Handbuch der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems, von Heeren ..... Gediegen Gold aus weiſer Hand. Hätte auch der geiſt- und kraftreiche Urheber dieſer Geſchichts-Eſſenz außer der Vorrede zu ihr nichts herausgegeben, ſo würde man doch in ſeinem Pulte die vollendete Arbeiten hiſtoriſcher Kunſt ahnen. Jeder, der auf der Bahn dieſer edeln Kunſt wandelt, möge (wo er auch ſtehe) die unübertreffliche Inſtruktion eines Meiſters mit aller Kraft ſeines Geiſtes erwägen und durchdringen. Die National-Erbſünde ſey die zehnte und eilfte Seite, dem engherzigen krankhaften Pſeudo-Patriotism die zwölfte dieſer vortrefflichen Vorrede empfohlen. Das Werk ſelbſt ſpricht in beſcheidner hoher Kraft jede Empfehlung nieder.

Theodizee von Wagner ..... Die Forſchungen der weit vorgerückten Zeit mit gefälligem Gewande des griechiſchen Dialogs umhüllend; reines Streben nach Wahrheit mit umfaſſender Kenntniß des Stoffes, tiefergründendem Geiſte ächter Philoſophie, ſelbſtſtändiger Wirkſamkeit in beſtimmten Begriffen, und reiner Anſchauung verbunden. Ein Muſter, wie die hohen Gegenſtände zu behandeln ſind, an welchen

ſich myſtiſcher Richt- und Unſinn zu verſündigen pflegt. Wenn auch nicht immer einverſtanden, findet ſich der prüfende Begleiter ſtets auf dem Pfade des Verfaſſers belohnt, oft reich befriedigt. Der vierte Dialog iſt ein praktiſches Meiſterſtück über Regierungskunſt. Höchſt intereſſant entwickelt der fünfte die indiſche, perſiſche, griechiſche und germaniſche National-Individualität, und in ihnen die Formen der Freyheit und Sittlichkeit. Schillers poetiſche Weihe beſtätigt die philoſophiſche Unterſuchung des ſechſten über die Geſchlechts-Karakteriſtik; und wie tief ſinken Träume und Faſeleyen kalter und warmer Schwärmer über das Schickſal vor dem Gehalt des ſiebenten. O daß dieſe Beyſpiele ſich vervielfältigten, damit "Seyn und Schauen ſich in "dem ruhig-klaren Karakter des Teutſchen innigſt "durchdringen," und vom Ganzen gezogen, Kraft und "Wärme in das Ganze eingreife."

Pia deſideria — wie läßt ſich in Bayern der Juſtizgang in zweyter Inſtanz beſchleunigen? *) ..... Reifer Erwägung allenthalben im teutſchen Vaterlande werth. Die Vorſchläge des ungenannten Sachkenners konzentriren ſich auf ſieben: Vereinigung der Inſtruktion und Relation in den Händen deſſelben Rathes, zum Gewinne einer koſtbaren Zeit; Vorſchrift eines genau

*) Allgem. Anzeig. d. T. N. 23. v. 24 Jan. 1810.

einzuhaltenden peremtoriſchen Termins von vier bis zwölf Wochen für Erſtattung der Relation; Präziſion im Aktenauszuge; wachſame Diſziplin in der Advokatur; Anſtellung von Friedensrichtern, mit deren Vorübergehung nie ein Rechtsſtreit angenommen werden kann; Sonderung der Rechtsſachen von der Adminiſtration; daher Errichtung eigner Tribunale erſter Inſtanz, und deren Beſetzung mit erfahrnen Männern; Anwendung der nemlichen Formen mit Erſtattung der Relation im Kriminalfache, Erſparung großer Beſoldungskoſten durch dieſe dem Zwecke gedeihliche Vereinfachung. Wofern ſeine Stimme mehr als eine Stimme in der Wüſte wird, verheißt der Verfaſſer weitere Ausführung ſeiner Vorſchläge. Er gewähre ſie der öffentlichen Meynung und dem öffentlichen Intereſſe an dem wichtigen Gegenſtande, deſſen Verbeſſerung dem Vaterlande ſo nahe liegen muß, dem übrigens die Beyſpiele des großen Kaiſerreichs und Weſtphalens lehrreich nahe ſind.

Dr. Katzenbergers Badereiſe, von Jean Paul..... Fülle poetiſcher Schöpferkraft über dem Chaos der Wirklichkeit ſchwebend und ſprechend: Es werde Licht! Die zu ſentimentalen Verehrer des originellen Dichters, und die proſaiſche Gegner deſſelben, ſind gleich unzufrieden mit dieſem Meiſterwerke. Ein

eben ſo reiches Lob iſt dieß Wegfliegen unrichtig ekler Vögel für ihn, als es das gierige Einſtürmen wirlicher geflügelter Näſcher für den Mahler jener berühmten Trauben war. Alle wahrhafte Verehrer der Kunſt aber und des Künſtlers freuen ſich der ſchön gefeyerten und köſtliche Früchte verſprechenden Vermählung des idealiſirten Genius mit der Wirklichkeit des in dieſem Werke in höherer Potenz erſcheinenden Fieldings-Geiſtes, der uns Teutſchen noch ziemlich fehlt. Mit Wonne finden ſie auf derſelben goldnen Schüſſel dieſe vaterländiſchen Erzeugniſſe, (veredelt an ſeinen Strahlen) neben den frühern Heſperiden-Aepfeln.

Jubelfeyer der Nationalzeitung der Teutſchen.*) ..... Ein gemüthlicher, lohnender Rückblick auf ein Viertel-Jahrhundert voll edler Beſtrebungen und gemeinnützigen Wirkſamkeit; ehrenvoll für den, ohne Rückſicht auf ſich beginnenden, mit ächter teutſchen Ausdauer beharrenden Unternehmer, und für das mit unverläugneter Theilnehmung und gleicher Ausdauer ihm Gerechtigkeit leiſtende Publikum. Es iſt das karakteriſtiſche Gepräge dieſes biedern Unternehmens, das durch eignes moraliſches Vermögen, ohne Schutz und Glück, nur in raſtloſer Verwendung der perſönlichen Kraft für Gemein-Intereſſe aufwuchs und gedieh, nur im Vortheile des Ganzen den eignen

*) 51 St. d. Nat. Zeit. v. 21. Dec. 1809.

zu finden — ein hochschätzbares und nachahmungswürdiges Beyspiel menschenliebender und patriotischer Spekulation. Sein unvergeßliches und unvergeßnes, an segensvollen Wirkungen so fruchtbares Noth- und Hülfsbuch, alle seine Volksschriften, sein in seiner Art einziger allgemeiner Anzeiger urkunden dieß längst. So freue sich dann der Freund des Menschen und des Vaterlandes der verdienten Jubelfeyer mit ihm und seinen zahlreichen Freunden und Schätzern; er freue sich in ihm eines vaterländischen Denkmals für den Nationalgeist. Ein Philosoph, der — vielleicht nicht mit Unrecht — nicht selten etwas übler Laune war, sagte dem Vorleser einst: es gehöre zu den geiselwürdigen Schwächen der ungefiederten Zweybeinler, dem Bilde der Beharrlichkeit am Altar zu opfern; aber dem im Leben begegneten Urbilde das Genicke mit dem umgekehrten Rauchfasse einzuschlagen, und die Menschen seyen in Rücksicht ihrer wahre Prätorianer, die einen Pertinax nur sieben und achtzig Tage regieren ließen. Der Vorleser bat den ärgerlichen Philosophen, unsern Nationalkgrakter zu studieren, und zu bedenken, daß wir auch zweybeinige Ungefiederte seyen, wenn wir gleich oft die Feder in Händen hätten. Möchte jeder diese Waffe des Geistes brauchen wie R. Z. Becker!

Germanien, eine Zeitschrft von Crome und Jaup..... Der als Statistiker und Vater-

landskenner hinlänglich bewährte Herausgeber fährt fort, seine Verdienste in dieser doppelten Hinsicht zu vermehren; und sich ein neues, hoch in Anschlag zu bringendes Verdienst zu erwerben, in dem er den Gesichtspunkt der Nationalvervollkommnung in hergestellter Bildungsfreyheit und neuen, dem Fortschritt und Verhältniß der Zeit angemessenen Formen aufstellt, und die reichhaltige Folgerungen der Möglichkeit und Forderungen der Wirklichkeit aus ihm entwickelt. Welcher Dank solchen Propheten im Vaterlande werde — darüber greife jeder in den eignen Busen; aber ruhig wird die Brust schlagen, in welcher nur die Sehnsucht nach dem Gedeihen der für gut erkannten Sache wohnt; den Verkennung des Partheygeistes, der Leidenschaft, des Vorurtheils um deßwillen nicht kränkt.

Male verum examinat omnis
Corruptus judex. *)

Materialien zur Beförderung der Welt- und Menschenkunde, von Weishaupt. . . . . Dank dem Veteranen in Beobachtung und Erforschung der Wahrheit und des Menschen; der, zum Ideal des Guten an der Hand der Weisen aller Zeiten aufstrebend, im Kampf mit den Bedingnissen der Wirklichkeit, (den er wohlthätig verborgen zu umgehen dachte,

*) Horaz

ke, ohne daß er ſich umgehen ließ) und an dieſem Kampfe zur Aufmerkſamkeit auf die Menſchen geweckt wurde, und nun im Studium der Individualitäten den Stoff ausbildete, aus welchem nur in ſolchem Zyklus vollendende Weisheit — (als innige Verbindung des Strebens und Seyns) hervorgehen mag. Dank ihm für die Mittheilung der Reſultate ſeines vollendeten Prüfens und Geiſteswirkens! Und wenn auch Boileau's Verſe, die er zum Motto wählte, dem Erinnerer des Zeitalters jederzeit mehr entgegengeſetzt werden, als ſie ihn treffen, ſo läßt ſich der Berufene das nicht irren. Allen, die es angeht (und groß iſt noch immer dieſe Zahl) ſey der erſte Aufſatz: über die Verfinſterungsform der heutigen Zeiten, angelegentlich empfohlen: dem P. Kajetan in Würzburg, wie dem Patriarchen in Liſabonn. Der zweyte und dritte Aufſatz: Ueber den wahren Grund der bürgerlichen, und die Vorzüge der monarchiſchen Gewalt gehören unter die klarſte, bündigſte und ſchönſte Darſtellungen der ewigen Wahrheiten, welche Menſchengeiſt für Menſchenwerk aus den Revolutions-Vulkanen gewannen, und Napoleons Weisheit und Kraft dem menſchlichen Geſchlechte bleibend und wirkend und heilend erhielt, anwendete, ſicherte. Die ſo ruhige Sprache der Ueberzeugung und anſpruchloſen Lehre, die Beſtimmtheit der Begriffe, Humani-

tät des Ausdrucks, die glückliche Auswahl schöner und erläuternder Stellen aus den Blüthenwerken der einheimischen und fremden Litteratur, sind Vorzüge der Form des vorliegenden Werkes. Möge es viele Leser, besonders unter den gebildeten Weltleuten finden, die sich seiner freuen werden, und mögen sich endlich viele, der innern Bildung und der Aufklärung über das Wesen der Aufklärung dringend bedürfende Weltleute zum Lesen einiger, nur weniger, aber reichhaltiger Schriften, wie die gegenwärtige ist, entschließen, damit *sie in der Welt*, nicht das, was sie Welt *nennen*, nur *in ihnen* sey.

Wahlverwandtschaften, von *Goethe*. . . Auch dieses gehaltvolle, gefällige und oft liebliche Erzeugniß wird der sokratische Genießer mit Dank aus der noch immer reichen Hand seines Urhebers empfangen: wenn er gleich, selbst im Genusse gerecht und besonnen, nicht jedes Werk eines Meisters für ein Meisterwerk erklärt. Auch hier finden wir, wie in Wilhelm Meister, *geniale* Natur, durch sich selbst *lenetrisirt*; und wenn Werthers Leiden eine köstliche *Perle* aus dem Schooße der Natur sind, so erscheinen die Wahlververwandtschaften als ein mit ihrer *Perlmutter* künstlich ausgelegtes *Mahagonikästchen*. — Wie aber die Junger und Nachtreter (allzeit fertig, den Kopf auf die Seite zu *stürzen*, wenn ein Alexander ihn etwas seitwärts *hängt*! wie sie und ihre ästhetisch-

kritiſche Ecce-Homo's die Schickſalsgeſchichte und die ſchauerliche Macht des Verhängniſſes in einer Kompoſition finden konnten, worin nicht nur keine Leidenſchaft, (denn alles ißt und trinkt und ernährt ſich, bis plözlich Freund Hein erſcheint.) ſondern noch viel weniger der, die eigentliche Schickſalsmacht beurkundende Kampf der Menſchenkraft gegen die Leidenſchaft beſteht, das iſt nur denn erklärlich, wenn man die Knie- und Anbetungsfertigkeit der Jüngergilde kennt. Eine ſchöne, im Bachſpiegel ergözlich verüberfliehende Bilderreiſe enthält das Buch — aber durchgehende höhere Anſprüche an ſeine Tiefe möchte der Vorleſer nicht mit dem ernſten Kritiker machen: Dagegen verehrt er faſt die Perle des nur ringend dem Schickſal unterliegenden Werther und Götzens dramatiſches ſchlicht — erhabenes Epos.

Holzſchnitte alter deutſchen Meiſter, in den Original-Platten geſammelt von H. A. v. Derſchau — herausgegeben von A. J. Becker. . . . . Abermahls ein intereſſantes Denkmal deutſcher Kunſtkraft und Kunſtliebe, und der Beharrlichkeit in beyden. Was alte ſchäzbare Meiſter unternahmen und allmählich vervollkommneten, ſammelte Herr von Derſchau mit einſichtsvollen Beſtreben; was er geſammelt hatte, giebt der gemeinnüzige und ſtets

thätige Becker dem Publikum der Kunstfreunde in neuem Abdrucke der Zeitformen und Zeitfolgen, und unter Beifügung einer trefflichen Einleitung in Geschichte und Wesen dieser eigenen und interessanten Kunst zweyter. Der umfassende und gediegene Aufsatz beginnt damit, die Natur des Holzschnittes mit dem Kupferstiche zu vergleichen — zählt denn die verschiedne Arten der Schnitte und Manieren der Holzschneidekunst auf, und giebt eine vollständige Geschichte dieser Kunst, deren erster Zeitraum von ihrem Ursprunge bis auf Albrecht Dürer, der zweyte bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, der dritte bis auf unsere Zeiten geht. Dieser Darstellung schließt sich eine Rechenschaft über die Aufnahme der Holzschneidekunst in den übrigen Theilen Europa's an, und zuletzt folgt die Anordnung der jetzt publizirten Sammlung, in welcher als die erste Klasse: Inkunabeln oder Blätter aus der ältesten Periode der Kunst bis A. Dürer, zweytens Blätter von bekannten und berühmten Meistern, von A. Dürer an bis ins siebenzehnte Jahrhundert, drittens Blätter von unbekannten Meistern mit Zeichen oder Monogrammen, viertens Blätter von unbekannten Meistern ohne Zeichen, und fünftens Kapitalblätter von sehr großem Formate, die aus mehrern Blättern bestehen, erscheinen. In dem vorliegenden ersten Hefte sind zwölf Stücke der ersten Klasse von 1423. bis 1470., von der zweyten Klasse

vier und zwanzig, darunter mehrere und ausgezeichnete von A. Dürer, zwölfe der dritten und dreyzehn der vierten Klaſſe enthalten, von der fünften endlich befinden ſich ſechs Stücke von Hans Burgmair, Hans Schäuflein und mehren andern Meiſtern. Verbießen werden von dem verdienſtvollen Herausgeber der guten Aufnahme des Publikums Kranachs, Burgmairs, Schäufleins, Behams, Altorfers, Lorichs, Solis, Schöns u. a. Werke. Das Ganze wird vollendet eine ziemlich vollſtändige Geſchichte der Kunſt in einer Reihe von wirklichen Meiſterprodukten liefern. — Die Ausführung entſpricht der Abſicht, und wenn teutſcher Kunſtſinn die Hand bietet, ſo erſteht hier aus den geſammelten Original-Produkten mehrerer Zeitalter eine beynah' entſchlummerte Kunſt als Denkmal und neue Schöpferin zugleich vor unſern Augen, wohl dazu geeignet, wie der würdige Herausgeber ſagt: "neben ihrer metallenen Schweſter mit ihrem Talent zu vergnügen und zu nützen."

Rezenſion von Attila, Kön. d. Hunnen, von Werner, in den heidelbergiſchen Jahrbüchern der Litteratur. *) .... Wunder! einzugeſtehn von dem Unglaubigſten, der nur einigen hiſtoriſchen Sinn hat! eine Phyſik, die ſich ſogar in unſern Tagen ſelbſt beſcheidet, an Ausnahmen glauben zu

*) III. Jahrg. 2 Heft. I. 6-11.

müſſen! Die Darſtellung überſinnlicher Einwirkungen durch die Kunſt, welche jedem eine Feuerprobe derſelben bewährt! Gewiſſe Gläubige, welche hierin einen verkannten Vorgenuß der Unſterblichkeit acquiriren! Privilegirte, die ſich an der eignen Offenbarung einiger genügen laſſen, denn das übrige profanum vulgus bedarf des Mittlers!! u. ſ. w. u. ſ. w. Attila ein lehrreiches Stück gegen die gemeine Anſicht der Zeit!! die unveränderliche Verbindung wahrer Politik und unerſchütterlicher Religion hieher gezogen!! Eine Warnung gegen die Verkünſtelung dieſes Ausdrucks der Religion!! Sehnſucht nach Aufführung eines ſolchen Stückes!!! Ohe! . . .

Tripodas vatesque Deorum
Sors obſcura tenet. *)

*) Lucan. L. VI. v. 736

[illegible] gehört dem Streben nach höherer [illegible] des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Annäherungszuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: alle gültige Vorstellungsformen, selbständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm [illegible].

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts [illegible] werden, welche letztere [illegible] Franco [illegible], wenn sie die Exemplare [illegible], von dem der Herzogl. sächsl. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo [illegible] omnibus hominibus, sic [illegible] fontibus viris natura aperuit.

TACITUS.

[illegible] Stück. April 1810.

Inhalt:

I. [illegible] des französischen Reichs . Seite 315

II. [illegible] (Fortsetzung von Nr. II. des August-Stücks 1809.) . . — 340

III. Politische Wiederherstellungskraft . . . — 351

IV. [illegible] . . . . — 359

V. Der [illegible] Plage . . . . . — 363

VI. [illegible] . . . . — 370

VII. [illegible] . . . . . . — 378

VIII. [illegible] . . . . — [illegible]

IX. [illegible] aus Luther [illegible] . . . . . . — 390

X. [illegible] . . . . — 401

XI. [illegible] . . . — 411

XII. [illegible] . . . . — 417

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

April 1810.

I.

Kron-Dotation des französischen Reichs.

Ein Grundgesetz, neues Werk wie neues Denkmal von Napoleons so ächter als erhabner Geistesgröße, bestimmt in tief überdachten und rechtlich abgewognen Vorschriften die Verhältnisse des Kronvermögens nach seinen verschiednen eigenthümlichen Beziehungen, und in Beziehung zu dem Staatsvermögen. *) Gesetzgebende Weisheit, politische Vorhersehungs- und Schöpferkraft, Liebe zu Reich und Vaterland, und mächtige Selbstbeherrschung sprechen sich laut und wohlthätig in dieser, von keinem andern frühern oder zeitgenossenen Reiche besessenen Urkunde aus. Gleich der Mo-

*) Gesetz und Sen. Kons. vom 1ten Febr. d. J. in dem Moniteur Nr. 33. vom Jahr 1810.

narchie soll auch die Dynastie auf Verfassung und Gesetzen wie auf Ruhm und Macht beruhen; was das bürgerliche Gesetz allen Franzosen gewährte, soll das Staatsgesetz dem Kaiserhause gewähren — und das nun ausgesprochene Staatsgesetz enthält sein Eigenthumsrecht. In das neue gesetzliche Gebäude werden die Erwerbungen, welche des Kaisers durch Sparsamkeit und Sieg, aufgenommen; ihre Vereinigung mit der ältern Kronbegüterung bildet die ganze anzuordnende Masse. *)

Sie zerfällt in drey Haupttheile: Eigentliches Kronguth, außerordentliches Kronguth, und kaiserliches Privatvermögen. **) Fünf Hauptabsichten begleiten diese Eintheilung: Erhaltung des eigentlichen Kronguts, Verwaltung desselben, seine Lasten; Wittthum der Kaiserinnen, und Apanage der Prinzen, Aussteuer der Prinzessinnen. ***)

Das eigentliche Kronguth beruht auf dem Gesetze vom 26ten May 1791. Art. 1 und 4. (§. 1.) Bestimmt verzeichneter Ersatz an liegenden Gütern ergänzt die Lücken der seitdem als Nationalgut veräußerten Besitzungen, und hebt auch die Möglichkeit jedes

*) Motivirungsrede des St. Ministers Gr. Regnaud von S. Jean d'Angeli, in dersl. Nr. des Monit.

**) Tit. 1. 2. 3.

***) Abschn. 2. 3. 4. des 1 Tit. — Tit 4 und 5.

künftigen Anspruchs auf weitern Ersatz. (§. 2.) Die kaiserliche Paläste jenseits der Alpen werden mit bestimmten Grundgefällen ausgestattet, (§. 3. 5.); ihre Einrichtung und deren Unterhaltung aus diesen Gefällen bestritten (§. 4. 6.), und der Gehalt der beyden General-Statthalterstellen jenseits der Alpen darauf begründet, (§. 7.) so finden die Hauptstädte der dem großen Reiche vereinten Königsstaaten reichliche Vergütung des erlittnen Verlustes; von erlauchten Repräsentanten in jenen Theilen des Reichs stets vergegenwärtigt, wirkt des Kaisers Regierungsmacht und Wohlthätigkeit durch dieselbe Hand: — Vollziehung des Guten, Verhütung des Nachtheils, Erziehung treuer Anhänglichkeit an das neue Vaterland mittels Einheit in Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung, und des Ganzen gesicherte Ruhe sind die treffliche Zinsen, welche dem Staate aus dem Aufwand dieser Ausstattung erwachsen. In dem Bezirke der Länder, aus deren Domänen diese Einkünfte fließen, werden sie wieder verwendet, und ihre allmählich zunehmende Ergiebigkeit macht es vielleicht einst möglich, diese Güter gegen Staatsrenten umzutauschen; der Gewerbsamkeit auf diese Weise neuen Grund und Boden zu verleihen; die Völker inniger an des Staatsvermögens Gedeihen zu heften, und die Gefälle selbst zu vergrößern. Unverletzlich müssen jedoch in solchem Falle die für Unwan-

delbarkeit der Beſtimmung Gewähr leiſtenden Formen beobachtet werden; denn unveräußerlich bleibt die Geſammtheit der Kron-Ausſtattung, und wie die Erhaltung der übrigen Kron- und Nationalrechte ſo auch ihre Bewahrung dem Senate vertraut; ohne deſſen Einſtimmung ſelbſt die kaiſerliche Freygebigkeit das eigentliche Kronguth nicht vermehren kann. Auflagen und Schulden dürfen daſſelbe nicht belaſten; weder Tauſch, noch Erbverleihung ſein Weſen und ſeinen Werth verändern, ohne Theilnehmung des Senats (§. 10. 12.); die unverletzliche Bürgſchaft der Nationalgröße, des Thronglanzes, der Unabhängigkeit des Monarchen — beruht hierin. Um dieſer Unveräußerlichkeit und Unverletzlichkeit willen trennt das Geſetz dieſes **Kronguth von allen übrigen, aus andern Rechtsgründen der Krone oder der Perſon des Regenten gehörenden Vermögen.** *) Was an Koſtbarkeiten und Kunſtgegenſtänden in den Palläſten und Muſäen befindlich iſt, wird zu dem eigentlichen Kronguthe gerechnet; deßgleichen die bewegliche Einrichtung an Wohnungsbedürfniſſen, Wagen, Pferden bis zu der Werthſumme von dreyßig Millionen: doch können durch Vermächtniß und Schenkung unter den Lebenden die Kaiſer das Kronmobiliar vermehren. (§. 8. 9.)

*) Motivirungsrede. Ebend. S. 125. 2 und 3 Kolumne — 126. 1 Kolumne.

Das eigentliche kaiſerliche Kronguth wird von einem General-Intendanten (zugleich aktiven und paſſiven Rechtsvertreter) verwaltet. (§. 13.) Verpachtungen von Krongüthern können die, in Art. 595. 1429. 1430. und 1718. des Napoleoniſchen Geſetzbuchs beſtimmte Zeit nicht überſchreiten, es müßte denn ein Erbleihepacht durch ein, auf Staatsraths-Erwägung beruhendes Dekret genehmigt ſeyn. (§. 14.) Die Kronwaldungen dürfen nur zu Folge der Geſetze über Forſtverwaltung und Forſtnützung behandelt werden. (§. 15.)

Alle bürgerliche Laſten des Eigenthums (Staatsabgaben ausgenommen) liegen auch auf den eigentlichen Krongüthern. (§. 16.) Die Schulden des abgelebten Kaiſers können nie auf ſie fallen, ſondern müſſen aus dem Privatvermögen beſtritten werden. (§. 17.) Gleiches gilt von den Penſionen, welche der Verſtorbne angewieſen: reicht das Privatvermögen zu ihrer Beſtreitung nicht hin, ſo werden ſie nur in ſoferne bezahlt, als der regierende Kaiſer ſie beſtätigt. (§. 18.) Alle Gnadengehalte ſich vom Dienſt zurückziehender Hausbeamten des Kaiſers fließen aus einem Fonds, der durch allmählige Beſoldungsabzüge gebildet, keiner andern Verwendung fähig iſt, und unter Verwaltung und beſonderer Verantwortlichkeit des General-Intendanten ſteht. (§. 19.)

Das außerordentliche Kronguth enthält das bewegliche und unbewegliche Vermögen, welches

der Kaiſer, in Ausübung des Kriegs- und Friedensrechtes, mittelſt Eroberung oder (öffentlichen und geheimen) Vertrags erwirbt. (§. 20.) Aus den vorgelegten Rechnungen des Finanzminiſters beurkundete es ſich für die öffentliche Dankbarkeit, wie weiſe Vorſicht und bewundernswerthe Ordnung, aus Eroberung und Sieg, Mittel und Bürgen neuer Eroberungen und Siege zu bilden, und den Lorber zum fruchtbaren Baume zu erziehn wußten, deſſen Früchte die Tapfern nähren, nachdem ſeine Blätter ſie bekränzt. Dieſelbe Vorſicht ſammelte reichhaltige Reſervefonds, und erhielt ſich ausgebreitete Grundgüter in den vom Kaiſer-Adler beſeſſenen Landen. Die ferne Vorgeſchichte allein; nur die Jahrbücher des Welt überwindenden Roms weiſen ſo unermeßliche Eroberungen auf. Seine Kaiſer, wie ſeitdem die Monarchen, deren Königreiche aus dem Umfang des Römerreiches hervorgiengen, vereinten die Eroberungen mit ihren Krongütern, und ſchalteten auf mannichfache Weiſe darüber, nachdem Römerrecht bey den Eroberern oder den Eroberten galt. Doch Europa's Monarchie, insbeſondere Frankreich beruhten ſtets auf der aus Beyſtimmung der Völker und Verfügung der Herrſcher entſtehenden Staatsgeſetzgebung. Der höchſten Kraft gebührt die höchſte Mäßigung. *)

Der Kaiſer verfügt über das außerordentliche Kronguth, um ſeine Heere zu verſorgen, ſeine Krieger,

*) A. angef. Ort S. 126. 1. Kolumne.

und ausgezeichnete in Frieden und Krieg, dem Staate geleiſtete Dienſte zu belohnen; Denkmäler und öffentliche Arbeiten zu veranſtalten, die Künſte zu ermuntern, und den Glanz des Reiches zu erhöhen. (§. 21.) Die Reſultate ſeiner Eroberungen wollte Napoleon nicht mit dem Ertrage des ihm genügenden eigentlichen Kronguts vereint wiſſen: die Früchte des Sieges will er nur bewahren, verwalten, verwenden. Sollten ſie dem unmittelbaren Vortheile des Staates, und der Bereicherung ſeines Schazes durchaus heimfallen, ſo würde der Nation im Ganzen zuviel, zu wenig den Tapfern, für die Nation zum Kampf gehenden Legionen gewährt; der Sieg zur See berechtigt den Sieg-Erwerber zu der Theilnahme an dem Eroberten: des Seedienſtes ſchwere Opfer und Gefahren haben wahrſcheinlich dieſe allgemein gewordne Sitte geheiligt. Aber die Landkriege unſerer Zeit bieten nicht mindere Gefahr und Opfer, dar, und berechtigen mithin den tapfern, mit ſeinem Feldherrn unſterblichen Krieger zu gleichem Genuſſe.

Doch andere Gründe noch geſtatten nicht völlige Einverleibung aller Eroberungs-Reſultate in den Staatsſchaz. Der Gerechtigkeit wie der Klugheit widerſpricht es, den Gefährten des Helden von den Früchten ſeiner Siege auszuſchließen: die Theilnahme an ihnen verknüpft hingegen jeden Einzeln mit der Erhaltungsſorge für das Gemeingut, und geſtaltet Krieger wie Verwaltungsbeamte zu Wächtern deſſelben gegen

Mißbrauch und Vergeudung. Auch hat die Erfahrung beſtätigt, daß Napoleons Waffengenoſſen der Gerechtigkeit ihres Fürſten gewiß, und ſich mit neuem Ruhme bereichernd, die Belohnung ruhig erwarteten, feyerlich beehrt ſie empfiengen, ihrer ſicher und mit Selbſtgefühl genießen. Indeſſen wäre es abermahls Uebertreibung, das geſammte Eroberungsreſultat dem Heere einzuräumen. Wie in des Reiches Innern ein Theil des Kapitals der Reproduktion gewidmet iſt, ſo werde auch im Krieg' ein Theil der Siegesfrüchte neuer Keim des Sieges, und Mittel ſeiner Behauptung. Daher floß aus ihnen Erhaltung und Vervollkommung des Heers in Menſchen und Anſtalten; Vermehrung des Geſchützes, der Pferde; wichtige Feſtungswerke giengen an den neuen Grenzen aus der Hand neuer Baubans hervor; des Auslands Flüſſe lernten den Zügel bis dahin unerhörter Dämmung und Leitung tragen. Und nebſt dieſen Unternehmungen und der Krieger Belohnung gewährte des Sieges Frucht dem Staats- und litterariſchen Verdienſte dieſelbe ehrenvolle Belohnung; in Palläſten des Monarchen, Tempeln der Künſte, und Siegeszeichen erhoben ſich neue Denkmäler. Dieſen umfaſſenden Plan, dieſe Schöpfung des Kaiſers in Mitte ſeiner Feldzüge heiligt und verewigt nunmehr die Staatsgeſetzgebung: Die Vorſchrift der Gerechtigkeit, des Erfolgs Bürge, und Gewährleiſtung des Ruhmes geht in ihm auf ſeine Nachfolger über. Unvergänglich

wie die Krone ſelbſt, wird das unwandelbare beſtimmte Kronguth der edelſten Verwendung angehören, und des außerordentlichen Kronguthes ächte Verwendung den Thron mit ehrenvollem Glanze und ruhmvoller Pracht umgeben. *)

Die außerordentlichen Krongüter ſind nicht nur allen Eigenthumsbeſchwerden, ſondern auch den Auflagen und Reallaſten in gleichem Verhältniſſe mit den Privatgütern unterworfen. (§. 22.) Ein General-Intendant, welchem zugleich die Rechtsvertretung obliegt, und ein Schatzmeiſter, deſſen Rechnungsweſen alljährlich durch eine Kommiſſion des Staatsraths berichtigt wird, verwalten ſie. (§. 23-25.) Ueber bewegliche wie unbewegliche, verfügt der Kaiſer mittelſt von ihm ausgehenden Beſchluſſes. Betrift derſelbe bewegliches Guth, ſo giebt der Intendant eine Verfügung zum Beſten des Empfängers ab, welche der Schatzmeiſter bezahlt; jede ohne ſolche Verfügung geleiſtete Zahlung, wird in ſeiner Rechnung verworfen. Betrift der kaiſerliche Beſchluß unbewegliches Guth, ſo ſendet der Intendant die Guthsbeſchreibung dem Fürſten Erzkanzler zu, welcher durch die Titel-Verleihungs-Kommiſſion dem Beſchenkten die Einweiſungs-Urkunde ausfertigen läßt. Die vergebne Güter werden von dem Intendanten in ein eignes Verzeichniß gebracht, (§. 26-28.) und die Einweiſungs-Urkunde drückt den einſtigen Rückfall an

*) A. a. O. S. 126. Kolumne 1 — 2.

das außerordentliche Kronguth jedesmahl bestimmt aus; die Schenkung selbst aber ist immer unwiderruflich. (§. 29. 30.)

Das kaiserliche Privatvermögen besitzt der Monarch nach den gewöhnlichen Verhältnissen des Eigenthums: es sichert ihm die persönlichen Genüsse des Privatmannes. Denn genügen auch der Glanz einer mit unveräußerlichen Einkünften so ehrenvoll begabten Krone; das außerordentliche Kronguth, die unversiegliche Quelle unerschöpflicher Großmuth; diese reiche, dem Bedürfnisse der Regierung hingegebne Mittel, (zugleich Mittel zum Genusse hoher Freygebigkeit und mächtiger Schöpferkraft) genügen sie auch den Absichten der Weisheit, und selbst den Wünschen des Ehrgeizes: so kann dennoch indessen der Monarch befriedigt ist, der Mensch unbefriedigt bleiben, und der Fürst ein Besitzthum seiner Unterthanen vermissen. Er genießt das eigentliche Kronguth, ohne darüber zu schalten; er schaltet über das außerordentliche Kronguth, ohne seiner zu genießen. Aber der Nutznießer eines auf ewige Zeiten unveräußerlichen Eigenthums, und der Verwahrer der Schätze, zu deren Vertheilung er berechtigt ist, wünscht vielleicht sich, und seiner Familie, die Freuden des Privatbesitzes und der mit ihm verbundnen Eigenthumsfreyheit. Würde, auf dem Fall daß dieses Gefühl — oder wenn man will diese Schwäche — in dem Herzen des Monarchen Zutritt findet.

ein Geſetz gerecht oder weiſe ſeyn, welches ihn zwiſchen der Neigung oder der Pflichthintanſetzung ſtellte? ihn zur Verleugnung des von der Natur in ſein Herz gepflanzten Triebes, oder zu geheimen Befriedigungswegen herunieder nöthigte? Ein ſolches Geſetz würde ſeine Urheber der Menſchen-Unkunde zeihen! Daher ſich der Fürſt der freyen Eigenthumsfähigkeit nicht beraubt; in dieſer Sicherung ſeiner Menſchenrechte beruht ein höchſt uneigennütziges Denkmahl von Napoleons Weisheit. Die Welt umfaſſend, die größten und mannichfachſten Intereſſen durchſchauend, ſenkte ſein Blick ſich nie auf den Reiz des perſönlichen Eigenthums. Zwar faßte er ihn zuverläſſig aus Wirklichkeit und Möglichkeit auf; doch kannte er ſchwerlich ſelbſt die Neigung zu demſelben. Aber er ſchafft für Jahrhunderte, er bereitet einer langen Fürſtenfolge Geſetze, und ſo wollte er der Neigung der Natur nicht widerſtreben; der höchſten Gewalt Inhaber ſollte keiner Lockung zu verſtohlner Befriedigung dieſer Neigung ausgeſetzt ſeyn, welche den rechtmäßigſten, edelſten, ſanfteſten Gefühlen ſich anſchließen mag; Gefühlen, deren Daſeyn auf dem Throne die Völker beglückt; den Gefühlen der Natur, der Dankbarkeit, der Freundſchaft. Der Kaiſer wird daher ein Privateigenthum beſitzen. *)

Es entſteht aus Schenkung, Erbſchaft, Erwerb, durchaus nach den Vorſchriften des bürgerlichen Rechts.

*) A. a. O. S. 126. 2 und 3 Kolumne.

(§. 31.) Die Verwaltung beſorgt ein General-Intendant, zugleich Rechtsvertreter. (§. 32.) Alles, über den Betrag der (§. 9.) beſtimmten dreyßig Millionen vorhandne Kronmobiliar gehört zu dem kaiſerlichen Privateigenthum. (§. 33.) So löſt ſich leicht die Schwierigkeit wechſelſeitiger Ausſcheidung in einzeln Fällen; indem das den Ueberſchuß beziehende Privatvermögen auch den Abgang von dreyßig Millionen zu erſetzen hat. *) Es unterliegt allen Laſten des Eigenthums, Auflagen und Staatsabgaben, gleich dem Vermögen der Privatleute. (§. 34.) Das baare Geld und Geldeswerth, was ſich im Augenblick der Erbſchaftseröffnung in den Kaſſen der Krone und des kaiſerlichen Privatvermögens vorfindet, gehört zu dem letzten. (§. 35.) Der Kaiſer ſchaltet über dieß Vermögen durch Schenkung unter den Lebenden, oder durch Beſtimmungen des letzten Willens, ohne an eine der Beſchränkungen des Napoleoniſchen Geſetzbuches in dieſem Stücke gebunden zu ſeyn. (§. 36.) Im erſten Falle geſchieht es durch ein von dem General-Intendanten gegen unterzeichnetes kaiſerliches Dekret, und zwar, wenn es bewegliches Vermögen betrift, auf die bereits (§. 57.) erwähnte Weiſe; betrift es unbewegliches, mittelſt eines von dem Intendanten an den Schenknehmer abgegebenen Verzeichniſſes, und der hierauf von dieſem zu beobachtenden geſetzmäßigen Förmlichkeiten (§. 37-39.)

*) A. a. O. S. 126. Kol. 3.

Die Teſtaments-Verfügungen des Kaiſers über ſein Privatvermögen, werden nach den im Statut vom 30. März 1806. Art. 23 und 24 beſtimmten Formen aufgenommen. (§. 40.) Der Kaiſer kann vor erreichten fünf und zwanzigſten Jahre aus ſeinem Privatvermögen nichts unter den Lebenden verſchenken. (§. 41.) Aber die geſetzliche Beſchränkungen, deren Urſachen in Beziehung auf Staatsbürger höchſt wichtig ſind, bleiben ohne Anwendung auf ſolche Schenkungen, welche dem Monarchen Neigung anrathen, und Gerechtigkeit oder Klugheit bisweilen gebieten können. *) Sechzehn Jahre alt, kann er bereits durch ſeinen letzten Willen bis zum Betrag von zwölf Millionen ſchalten. (§. 42.) Im Falle er, ablebend, weder ganz noch zum Theile über ſein Privatvermögen verfügt hat, und nur ein Kind männlichen Geſchlechts hinterläßt, erbt ſolches das ganze Privatvermögen. (§. 43. 44.) Sind mehrere Kinder männlichen und verſchiedenen Geſchlechts vorhanden, ſo theilen ſie daſſelbe, bewegliches wie unbewegliches, zu gleichen Theilen, ſo zwar, daß auf den Theil höchſtens drey Millionen Einkünfte, ein eingerichteter Pallaſt, und eine Vorausſumme im Betrage eines Jahres-Einkommens fallen: unbeſchadet jedoch der Apanage, wenn die Berechtigung zu einer ſolchen beſteht. Das übrige Vermögen gehört dem Aelteſten. (§. 45.) Hinterläßt der Kaiſer keine Söhne, ſo

*) A. a. O. S. 127. Kolumne 3.

theilen die Töchter, wie die Söhne getheilt haben würden: die älteste kann sechs Millionen Einkünfte erhalten. Der regierende Kaiser hat Sohnesrecht auf die Erbschaft des abgelebten, und theilt zufolge Art. 45. mit. (§. 46.) So erhält das Erbrecht die nöthige Schranken, und alles diese überschreitende Vermögen, kehrt in das Privatguth des jedesmahl regierenden Kaisers zurück. Würde nehmlich des Monarchen Hinterlassenschaft durchaus nach dem bürgerlichen Gesetze behandelt, so könnte, da sich möglicherweise sein Privatguth sehr hoch belaufen kann, die Theilung des Ganzen, unter Umständen, welche die Geschichte lehrreich nachweist, einen zu mächtigen Einfluß, vielleicht furchtbare Waffen in die Hände eines Erben legen. *)

Die zu fremden Kronen berufene Prinzen und Prinzessinnen sind von der Erbschaft ausgeschlossen: doch können verwitwete Prinzessinnen, nachgebohrne Prinzen, Prinzessinnen, und ihre Nachkommen von dem Kaiser wieder zu dem Erbrechte berufen werden. Alle Prinzen mögen dieses übrigens nur auf den Fall ausüben, wenn sie in dem zufolge Statuts vom 30. März 1806. Art. 27. erwähnten kaiserlichen Hause erzogen wurden. (§. 47.) Wenn auch natürliche Neigung und Anhänglichkeit der Nation für ihr Regentenhaus dieser Ausschließung widerstreben, so kann es doch in politischer Hinsicht nicht gleichgültig seyn, wenn ein bedeu-

*) A. a. O. S. 126. Kolumne 3.

tender Antheil des Kapitals auf einmahl, oder ein beträchtliches Einkommen alljährlich in das Ausland übergehe. Dagegen bleibt die Milderung dieser Strenge dem Ermessen der Kaiser überlassen, welche dieses Rechtes sich oft bedienen werden, wenn sie den süßen Werth der Familienbande so hoch anschlagen, als Napoleon. *)

Nur durch ein Senatuskonsult mögen die unbeweglichen Güter und Berechtigungen des kaiserlichen Privatvermögens mit dem Staatsvermögen vereint werden; selbst, wenn sie auch noch so lange gemeinschaftlich mit diesem wären verwaltet worden, wird ihre Vereinigung nicht vorausgesetzt. (§. 48. 49.) Das Privatvermögen bleibt zu Bezahlung der Summen verbunden, welche der abgelebte Kaiser zum Staatsgebrauche für Gebäulichkeiten, Denkmäler, Straßen, Kanäle u. s. w. auf solches angewiesen. (§. 50.) Alle Edel- oder geschnittene Steine, deren Werth über dreyhunderttausend Franken beträgt, alle Gemälde von seit hundert Jahren verstorbnen Meistern, alle alte Bildsäulen, Münzen und Handschriften, gehören von Rechtswegen zu dem beweglichen Kronvermögen. (§. 51.) Güter, welche auf Heimfall aus dem Privatvermögen verliehen wurden, fallen dahin zurück, wie die aus dem außerordentlichen Kronvermögen verliehne, diesem wieder zufallen. (§. 52.) Keine Verfügung des gewöhnli-

*) A. a. O. S. 126. Kol. 3. 127. Kol. 1.

chen bürgerlichen Rechts mag den gegenwärtigen staatsgesetzlichen Verfügungen über Erwerb, Genuß und Verwendung des kaiserlichen Privatvermögens entgegen stehn. (§. 53.)

Das Witthum der Kaiserinnen wird von dem Staate bestritten, und sein Betrag bey der Vermählung des Kaisers und des kaiserlichen Kronprinzen, und bey der Thronbesteigung eines nachgebohrnen vor Erwerbung der Kron-Anwartschaft bereits vermählten Prinzen durch ein Senatuskonsult bestimmt. (§. 54.) "Diese Stelle des Gesetzes, spricht der treffliche Redner, "ruft unsere Sehnsucht, und unsere Hoffnungen zu"gleich, und den einmüthigen Wunsch Frankreichs auf, "den Augenblick der Anwendung erschienen zu sehn." *)

Apanagen gebühren den nachgebohrnen Söhnen des regierenden, und des abgelebten Kaisers, so wie des abgelebten Kronprinzen, und den männlichen Nachkommen dieser sämmtlichen Prinzen, wenn ihrem Vater oder Großvater keine Apanage bestimmt worden. (§. 55.) Indem nur den unmittelbaren kaiserlichen Nachkommen Apanagen zugewiesen werden, geht die alte Staatsgesetzgebung Frankreichs in Erfüllung. **) Der größte Theil der Apanage besteht jederzeit aus unbeweglichen, binnen Frankreichs Umfange gelegnen Gü-

*) A. a. O. S. 137. Kol.
**) A. a. O. nehml. S. u. Kol.

Gütern, welche der Kaiſer, aus dem außerordentlichen Kronguthe und ſeinem Privatvermögen wählt; ein Senatuskonſult ergänzt ſie, wenn dieſe Quellen nicht hinreichen. (§. 56. 57.) Eine ſolche Dotationsweiſe beurkundet Napoleons ſtete Sorgfalt, ſeinen Völkern alle Laſten zu erſparen, wenn nicht ſtrenge Gerechtigkeit und gebieteriſche Nothwendigkeit das Gegentheil fordern. Unter der letzten Königsdynaſtie beſtanden die Apanagen aus Provinzen, die gleichſam von der Monarchie losgeriſſen wurden; in ihrem Umfange genoſſen die Prinzen aller Regalrechte, der lehenherrlichen Rechte und der Domainengüter. An ihre Stelle treten jetzt auf ewig unveräußerliche und ſubſtituirte Grundbeſitzungen, im Geiſte der Krondotation und der Majorate. Zwar iſt der Staat den Prinzen zu Apanagen verpflichtet: doch tritt ſein Vermögen erſt dann ein, wenn die der Krone zu Gebote ſtehende Mittel erſchöpft ſind; ſo genießen auch künftige Jahrhunderte die Früchte von Napoleons Weisheit, welcher bis jetzt ſo viele Bedürfniſſe ſeiner Gerechtigkeit, ſeiner Neigungen, ſeiner Wohlthätigkeit einzig mit den Reſultaten ſeiner Wirthſchaftlichkeit, ſeiner Unterhandlungen und Eroberungen beſtritt. *)

Die den apanagirten Prinzen perſönlich eigenthümlichen Güther werden nicht mit den Apanage-Güthern

*) A. a. O. nehml. Seit. und Kol.

vermengt, ſondern es wird als Privatguth beſeſſen, worüber ſie nach den Vorſchriften des bürgerlichen Geſetzes ſchalten. (§. 58. 59.) Die Apanage-Güter gehn jedesmahl auf den älteſten Sohn des Apanagirten über (§. 60.); bey erloſchendem Mannsſtamme fallen ſie an das außerordentliche Kronguth, das Staatsvermögen oder das kaiſerliche Privatvermögen zurück, je nachdem ſie von einer dieſer Quellen ausgegangen. (§. 61.) Berechtigung zu dem Apanage-Genuß tritt erſt mit der Vermählung oder dem achtzehnten Jahre der zu ihm berufnen Prinzen ein. (§. 62.) Sterben einer oder mehrere Zweige der apanagirten Linien im Mannsſtamm ab, ſo geht die Apanage auf den Mannsſtamm des nächſten Zweiges über, bis die ganze Linie im Mannsſtamme erloſchen iſt. (§. 63.) Die Apanage-Güter fallen allen zu ihrem Genuſſe berufenen Prinzen frey von allen Schulden und Verbindlichkeiten ihrer Vorfahrer zu: vorbehaltlich jedoch der zufolge Art. 595. 1429. 1430 und 1718. des Napoleoniſchen Geſetzbuchs eingegangnen Pächte, und der zufolge Art. 14. des gegenwärtigen Geſetzes abgeſchloſſenen Erbleihen. (§. 64.) Der Familienrath entſcheidet in Streitigkeiten, über Erb- und Folge-Ordnung in den Apanagen. (§. 65.) Die Apanagen-Bewilligung ſowohl aus dem außerordentlichen Kron- als dem kaiſerlichen Privatguthe geſchieht durch ein kaiſerliches dem Senate mitgetheiltes und von ihm einregiſtrirtes Dekret. Aus dem Staats-

vermögen werden Apanagen nur auf im Namen des Kaisers ergangnen Antrag durch ein Senatuskonsult, und zwar nach dem Zeitpunkte ertheilt, wo die Berechtigung zu denselben eintritt. Der Kaiser kann nach Wohlgefallen den Antrag auf Apanage unterlassen, ohne daß diese Unterlassung jemahls für Verzichtleistung gelten mag. (§. 66. 67.) Auch steht es bey dem Kaiser, die Festsetzung einer Apanage nur nach und nach zu verlangen. Diese Theilung des Apanagen-Betrags wird stets vorausgesetzt, so lange der Kaiser das mögliche Maximum der Apanagensumme nicht durch seine Anträge erschöpft, oder (falls die Apanage aus dem Staatsvermögen geleistet wird) bey den frühern Bestimmungen nicht auf weitere Anträge verzichtet hat. (§. 68.) Sollte der Kaiser vor Erlassung des Apanagen-Antrags oder vor Erschöpfung seines Maximums versterben, so üben seine Nachfolger an der Krone seine Rechte deshalb aus. (§. 69.) Die Bestimmung der Apanage ist sich nicht gleich: sie hängt von dem Kaiser ab, kann aber drey Millionen Einkommens nicht überschreiten. Die Palläste Kleinluxemburg und Palais-royal sind zu Wohnungen apanagirter Prinzen bestimmt. (§. 70.) Auf die Einkünfte der Apanagen werden die Erziehungskosten der rechtmäßigen Kinder, ihre Unterhaltung bis zur eignen Vermählung und Niederlassung, das Witthum für die Witwen der apana-

girten Prinzen nach Vorschrift des Art. 6. des Stat. vom 30. März 1806. doch nur im Verhältniß zu dem Drittheil des Apanagen-Einkommens, übernommen. (§. 71.) Bey welchem Grade der Nachkommenschaft im Mannsstamme der Besitz der Apanage sich auch befinden mag, so erhalten die unvermählte Töchter des wirklichen Besitzers einen Ehepflichttheil, welchen der Familienrath in Antrag bringt, und dessen Kapitalbetrag aus dem außerordentlichen Kron- dem kaiserlichen Privat- oder dem Staatsvermögen bezahlt wird, je nachdem es das Senatuskonsult bestimmt. (§. 72.) Die Apanagensummen gehn schulden- und verbindlichkeitsfrey an die berechtigten Besitzer über; das Witthum ausgenommen. Doch ist der Erbe gehalten, unter Ausmittlung der vom Familienrathe zu bestimmenden Fristen, soviel an den Schulden zu übernehmen, als ein halbes Jahreseinkommen der Apanage beträgt. (§. 73.)

Unbewegliche Apanagengüter und Apanagenrenten sind unveräußerlich, unverpfändbar, unverjährbar: nur mittelst Senatuskonsults können jene vertauscht werden; außerdem ist die Verhandlung nichtig, doch erkennen nicht die Gerichtshöfe über diese Nichtigkeit, die Sache gehört zur Entscheidung des Staatsrathes, wohin sie der Großrichter und Justizminister bringt, und wo vorläufige Verhandlung der betroffenen Theile Statt hat. (§. 74. 77.) Die Forstgesetze gelten auch den Waldungen der Apanagengüter. (§. 78.) Die Apana-

gen erlöſchen durch Abgang des Mannsſtammes ihres erſten Erwerbers (doch unbeſchadet der Witthume), durch Berufung des Inhabers zu einer ausländiſchen Krone, falls keine Apanagen-Berechtigte Seitenverwandte vorhanden ſind; durch die Entfernung des Inhabers aus dem Reichsgebiete ohne kaiſerliche Erlaubnis, falls kein fernerer Apanagen-Berechtigter beſteht. (§. 80.) Auch ihre Privatgüter in Frankreich haben die zu ausländiſchen Kronen berufne Prinzen für ſich und ihre Nachkommen auf Verlangen gegen Entſchädigung abzutreten, ſobald ſie den Thron beſteigen, wozu ſie beſtimmt worden. Dieſe Güter bleiben bey dem kaiſerlichen Hauſe, und werden von Rechtswegen mit dem kaiſerlichen Privatvermögen vereint, welches oder der Kronſchatz in dieſem Falle auch die von dem Familienrathe zu beſtimmende Entſchädigung leiſtet. (§. 81. 82.) Doch ſind die Kinder ſolcher Prinzen fernerer kaiſerlichen Schenkungen fähig: erhalten ſie durch dieſelbe Güter, ſo bleiben dieſe bis zum fünften Grade den Nachkommen des Schenknehmers den Vorſchriften über die Apanagenlaſten unterworfen; nach der fünften Geſchlechtsfolge werden ſie freyes Eigenthum. (§. 83. 84.) Laſſen ſich bis zu dieſem fünften Grade einſchließlich die Beſitzer ohne kaiſerliche Erlaubniß im Auslande nieder, ſo hört die Schenkung von Rechtswegen auf, und die Güter fallen an den ſie früher bewilligenden Fonds zurück. (§. 85.) Die im Geſetz vorgezeichnete

Erbordnung iſt der ſteten Gewohnheit in Vererbung auch der königlichen Dotationen gemäß. Die Bewilligung der Apanagen erfordert Zuſammenwirkung des Kaiſers und des Senats; ſie hat ihre Stufen, welche der Monarch, natürlicher Richter der ſtufenweiſen Bedürfniſſe ſeiner Kinder und des Familien-Anſtandes, beſtimmt. So wie er über den Zeitpunkt der Bewilligung entſcheidet, ſo muß er auch über ihren Betrag entſcheiden, und ein nicht zu überſchreitendes Verhältniß feſtſetzen. Die der Krondotation eignen Bedingniſſe und der Heimfall auf den Erlöſchungsfall, dieſes unerſchöpfliche Wiederherſtellungs-Prinzip, werden auch auf die Apanagen angewendet. Das Privateigenthum der Prinzen (dem kaiſerlichen Privateigenthume gleich,) ſichert das Verhältniß ihrer Nachgebohrnen, wobey dem Monarchen und Staat nach Umſtänden die erforderliche Unterſtützung offen bleibt. Das Opfer welches ſie bey Annahme einer ausländiſchen Krone durch Abtretung des Privateigenthums zu bringen haben, wird ihnen vergütet, aber von der Klugheit des Geſetzgebers nöthig befunden. Daſſelbe Familiengefühl, welches dieſe Forderung in ihrer Wirkſamkeit mildert, gab auch der Idee kaiſerlicher Schenkungen an die Kinder ſolcher Prinzen ihren Urſprung; denn ſie bleiben Frankreich angehörig und werth, ſind ſie es gleich auch dem Auslande. *)

*) A. a. O. S. 127. Nol. 1 und 2.

Die Ausſteuer der Prinzeſſinnen wird für die Töchter des regierenden wie des abgelebten Kaiſers, und der Prinzen, ihrer Söhne, falls letztere nicht mehr am Leben ſind, oder keiner Apanage genießen, von dem Kaiſer aus dem Privat- oder dem außerordentlichen Kronguthe geleiſtet; im Falle einer nothwendigen Ergänzung tritt der Staat vermittelſt eines Senatuskonſults ein. (§. 86.) Vermählt ſich eine Prinzeſſin einem andern, als einem das Vaterland bewohnenden Franzoſen, ſo kann das Heyrathsguth lediglich in Geld bewilligt werden. (§. 87.) Solches wird nur auf Antrag des Kaiſers, und in der von ihm angezeigten Summe durch ein Senatuskonſult ausgeſprochen. (§. 88.) Nach erreichtem achtzehnten Jahre haben die unvermählte Prinzeſſinnen rechtmäßigen Anſpruch auf einen Jahrgehalt, der für jede einzeln, nach Maasgabe der gleichen Verfügung über die Apanagen (§. 66.) beſtimmt wird. (§. 89. 90.) Zu jeder Zeit des Lebens liegen eigne Opfer, den Gliedern der vom geſelligen Bedürfniß an die Spitze der Völker geſtellten Königsfamilien als Folge ihrer Größe ob: aber ſie laſteten vermöge der alten Geſetzgebung Frankreichs vorzüglich ſchwer auf den Prinzeſſinnen, und man hatte durchaus auf keine Milderung ihres Schickſals gedacht. Das vorliegende Geſetz entſcheidet auch über dieſen Gegenſtand auf neue, billige, edle Weiſe *) und ſichert die

*) S. a. O. S. 127. Kol. 2.

Berückſichtigung der Selbſtſtändigkeit im Falle der Vermählung, wie in jenem des Einzellebens.

So ſteht uns, in allen ſeinen Theilen erwogen, das große und neue, umfaſſende und gediegne Syſtem der Staatsgeſetzgebung vor Augen: alle mit ſeinem Weſen verbundne Intereſſen erſchöpfend und zergliedernd; das Wohl der Nation ſichernd. Napoleon vergißt jeden perſönlichem Vortheil; er hat ſein Zeitalter überſehn, um nur der Nachwelt zu denken, und ernſte Vaterlandsliebe regelt ſtets die ſanftere Familienneigung.

Unter ſoviel auf ewig denkwürdigen Epochen iſt eine neue denkwürdige die, welche einen ſo richtigen Entwurf zur Wirklichkeit ruft, und dieſe neue, feyerliche, dauernde Scheidung der verſchiednen Krongüther ſcharf bezeichnet und tief begründet: in klarer Unterſcheidung und doch vereint dienen ſie dem Glanze des Thrones, der Freygebigkeit des Monarchen, und ſeinem perſönlichen Genuſſe.

Einſt heftet die Geſchichte Dank und Bewunderung der Enkel an dieſe Unterſcheidung zwiſchen dem Vermögen einer reichlich, doch ohne Verſchwendung ausgeſtatteten Krone, (von dauerhaftem Glanze umringt, weil er auf Unveräußerlichkeit ihres Eigenthums beruht,) und zwiſchen einem neuen durch Urſprung, Beſtimmung, Bezeichnung merkwürdigen Beſitzthume. Vom Siege geſchaffen, von Weisheit bewahrt, wird dieß außerordentliche Kronguth künftig und immerhin

dem Vaterlande rühmlich, werth und heilig ſeyn: heilig den Tapfern die es erwarben und ehrerbietig ſchonten, in ſicherer Zuverſicht auf ihres Fürſten dankbare Gerechtigkeit, welche dem Muthe und der Kriegszucht ihre belohnende Theilnahme zu bewahren weiß: rühmlich dem Monarchen, dem uneigennützigen Bewahrer, gerechten Vertheiler, großmüthigen Spender dieſes edlen Theils des Staatsvermögens; das Guth aller Tapfern, die Belohnung aller Dienſte, der Preis aller Tugenden, die Ermunterung aller Talente, das Element aller Schöpfungen, das Unterpfand alles Gedeihens; dem Monarchen, dem Staate, dem Heere, den Bürgern, dem Ruhme zugleich angehörig. *)

Den Schlußworten des patriotiſchen und ſtaatskundigen Redners, ſchließt ſich die Bewunderung des Staatskundigen aller Länder, die Sehnſucht des Patrioten eines jeden einzeln Landes nach ſolch einem Geiſte des **Urwaltens** im Stoffe, und die freymüthige Ueberzeugung an: In Napoleons Zentralſyſtem wohne Glorie, Kraft und Vervollkommnung.

---

*) A. a. O. S. 127. Kol. 2.

II.

Historiographische Miszellen.

(Fortsetzung von Nr. II. des August-Stücks 1809.)

In dem Gebiete der Biographie wachsen die Eichen, aus welchen sich das Gebäude großer geschichtlicher Werke bildet: nur Undankbarkeit vergißt der Vorarbeiter wie der Sammler, und darum einen dankbaren Blick auf die Melchior Adams und seine Arbeit-Genossen. Freylich war er kein Bayle, und allerdings sind die Bayle selten: aber muß nicht das Holz älter seyn, als die Arbeit der Künstlerhand an dem Holze? Ruhe du auf guter Absicht und fleißig gesammeltem Stoffe, ehrlicher Schlesier, der zuletzt in Heidelbergs paradisischer Flur den auch nützlich-vergessenen Schulberuf trieb! Er konnte deinen Geist voraus üben auf Undank von außen, und inneres Selbstgenügen.

Es gehört zu den Träumereyen der — gelehrten und ungelehrten — Menschlein, die Biographie zur treugehorsamsten Kammerfrau machen zu wollen. Die Göttin leiht sich scherzhaft dem plumpen Spaße oder schelmenhaftern Ernste, und knüpft sich wohl leicht und lose die Frisirschürze um, und kramt im Puder: aber eh' ihr es euch versehtt, führt sie mit mächtiger Hand den glühenden Kamm durch eure zischende Locken, und über die rauchende Schädel.

Jeder Petrarch und jeder Dante findet ſeine Schaar von kommentirenden Vellutello's; nirgends aber mehr und leichter, als im teutſchen Lande, wo ſich die Krämerſchwärme gleich und unbarmherzig und raſtlos über den Reichthum der Großhändler hermachen. Eben dieſer leichten Thätigkeit im ſcheinbar wichtigen Koſtüm, und der mit ihr verbundnen Ergiebigkeit des litterariſchen Broderwerbs verdankte man vielleicht die Seltenheit der ächten genialen Großhändler. Und tödtet und ſchreckt die klemme Ebbe des litterariſchen Verkehrs in dieſen Zeiten die kompilirende Raubbienen zurück, ſo iſt das wahrlich kein kleines Verdienſt des ausſchwefelnden Schickſals.

Die Geſchichtſchreiber mögen ſich an Giacopo Ammanati, Piccolomini genannt, ſpiegeln, den ein Arzt mit Rieſewurz tödtete, wenn er nicht — gar nach andern — ſich ſelbſt durch Unverdaulichkeit von einem zu reichlichen Feigenſchmauſe, nachdem er die Geſchichte ſeiner Zeit geſchrieben, und deſſen Verlaſſenſchaft in den Händen eines Pabſtes — ſeines Beſchützers Pius II. — (er ſelbſt war Kardinal und Biſchoff) ein Spital zum (heiligen) Geiſte ſtiften half. Wie mancher Kunſtgenoſſe der Nachzeit hätte Platz darin finden – können!

Wenn Livius wirklich der Lehrer des nachmahligen Imperators Klaudius war, ſo iſt das ein Beweis mehr, daß die einfältigſte Menſchen oft die vorzüglichſten zu Beſchattern ihres Aufwachſens hatten, wie nicht ſelten

die vorzüglichſte dagegen einfältige. Uns bleibt nur der Wunſch, der Zögling möge verlohren gegangen ſeyn, ſtatt der vermißten eilfthalb Dekaden des Meiſters. Aſinius Pollio warf dem Manne, von welchem man ſagte: die Größe ſeines Genius ſey der Größe des römiſchen Reichs gleich gekommen, ſeine Patavinitas (den Ton der Heimath) vor. — Wer denkt bey dieſer Verunglimpfung, die wahrlich des geprieſnen Freundes der Horaze und Virgile nicht würdig war, wer denkt bey ihr nicht der ---- Nicht-Pollio's, die dem unvergeßlichen Johannes Müller den Helvetismus vorwarfen? . . Traten doch Thrazierfüße ſeine kaum erkaltete Aſche!

Man fragt gerne, wenn die hiſtoriſche Kunſt recht fröhlich bey und unter den Teutſchen gedeihen werde? die Antwort ſollte nicht ſo ſchwer ſcheinen. Wenn erſt der Geiſt des Wirkens wieder recht in dem Innern der Teutſchen erwacht, und ſtark durch alle Hülfsmittel der Bildung nach außen zuſtrömt; wenn er erſt nicht mehr gefeſſelt zu den Füßen der Spekulation liegt, ſondern ſie innig in Arm ſchließend, die Herrin zur Gattin macht; wenn ſich Thaten und Luſt an dem Vollbrachten, und noch höhere Begeiſterung für das zu Vollbringende um die eng und ſchön Verbundnen reihen; wenn alles rein und klar und mächtig fühlt, was im Handeln und den Reſultaten des Handelns liegt und ſich erhebt — dann bricht die herrliche Morgenrö-

the an für das geniale Beſchreiben des Geſchehnen, und Salluſts erſte und ewig wahre Worte werden Fleiſch: Und dann kann man ſagen: Es waren Menſchen, welche die Gottheit ſandte.

Dieſer originelle Salluſt hatte — (eben nichts Sonderbares für einen originellen Menſchen und einen Geſchichtſchreiber) unter mehr eignen Schickſalen auch das eigenſte, von Philoſophen getadelt, von Dichtern in Schuz genommen zu werden. Cicero, deſſen Gattin er freylich nach Euſebs Verſicherung heyrathete, ſprach mächtig gegen den Menſchen; Aſinius Pollio mächtig gegen den Schriftſteller. Dagegen lobt dieſen Martial als trefflich, und jenen vertheidigt ſo ſcharfſinnig als liebenswürdig beredt Vater Wieland. Neben dieſem uns nahen und werthen Apologeten ſtehn zwey Meiſterwerke vor unſern Augen, und wir erkennen gerne auf förmliche Losſprechung. Warum ſollten wir auch im Angeſichte der ſchönen Antiken vorzugsweiſe glauben, daß er in Numidien auf Jugurthas Fußſtapfen geraubt, und ſelbſt als Ehebrecher gegeiſelt, das Laſter nur zum Scherze mit Maximen gehauen habe?

Manche hiſtoriſche Kompilation führt: Denkwürdigkeiten an der Stirne, ohne des ſchönen Namens immer würdig zu ſeyn — das Schickſal mancher Titular — Hoch — und anderer Würdigkeit. Das franzöſiſche Memoires klingt und iſt viel anſpruchloſer, und durch vordelobtes Wort nicht glücklich genug über-

ſetzt. Indeſſen wollten wir uns ſelbſt gerne darüber, wie über manchen Wortverſtoß und unnöthige heimathliche Förmlichkeit und Feyerlichkeit hinwegſetzen, hätten wir nur der ſachreichen und in der Menge der Sachen oft auch ſtoffreichen Denkwürdigkeiten mehr in dem ungeheuren Vorrathe unſerer Bücher und hiſtoriſchen Materialien. Herder, dieſe im Strahl der Geniusſonne ſtets ſo herrlich erklingende Memnonsſäule, fordert auch hierzu ſo eindringend auf. Möge es die Mitwelt durch Erfüllung verdanken: die Nachwelt wird nur warmen Dank für Aufforderung und Folge haben. Denn wären z. B. die Denkwürdigkeiten des Valerius Maximus auch nur ein nepotianiſcher Auszug, doch ſind ſie willkommene Diamantſplitter aus einer Zeit, da man noch keine litterariſche Roſetten kannte, und ſo manche Solitäres verlohren giengen. Es wäre nun wahrlich einmahl die Zeit, dergleichen, ſtatt Papierſchnitzeln zu ſammeln.

Baronius ſchrieb ſeine Geſchichte nicht als Kirchenvater, wohl aber als Kirchenſohn; doch heißt er der Vater der Kirchen-Annalen: an Mährchen ließ er es nicht fehlen, zumahl in ſeinen Anmerkungen zum Martirologium. Zwey Franziſkaner, Pagi, Oheim und Neffe, hielten ihm die kritiſche Leuchte vor: dafür waren ſie Söhne der freyen gallikaniſchen Kirche und religioſe Spartaner; er aber Beichtvater des Pabſtes, Bibliothekar des Vatikans, und ſelbſt auf dem Wege

Pabſt zu werden; die Spanier ſchloſſen ihm die Bahn zur Thiare. Er ſtarb an Magenſchwäche.

Thomas Abbt, ein zu früh verſtorbener Vater hoffnungsvoller Kinder — welcher ein teutſcher Schaftesburi werden konnte. Er entwickelte die Kraft der Heimath am Geniusſtrahl des klaſſiſchen Alterthums und des Auslandes. Seine Werke ſind die Geſchichte ſeiner Bildung, und zugleich ein Zeugniß des trefflichen Geiſtes, der ſich dazumahl in der teutſchen Kultur regte — ein heroiſches Wiegenlied. Von dem Tode für das Vaterland ſchrieb der Jünger des Verdienſtes; im Geiſte Baumgartens bildete ſich Salluſts kongenialer Uebertrager, nicht nur Ueberſetzer. Die Jugend überraſchte die keimende Weisheit, beyde der Tod, da ſein Leben für's Vaterland hohes Gedeihen geworden wäre. Ruhe ſanft, denkwürdiger Sohn des alten Ulms! in dir welkte ein Genoſſe ächter hiſtoriſcher Kunſt, und mehr als eine ſchöne Hoffnung.

Deduktionen waren nur zu oft nicht dürftig ausgeſtattete, aber ungerathne Töchter der Geſchichtforſchung und der Geſchichtſchreibung. Man ſah ſie in der alten, für Verfaſſung geltenden Lage des Vaterlandes als ein nothwendig gewordnes Uebel an. Ob ſie wirklich nothwendig waren? hoffentlich ſtehn ſie in der wiſſenſchaftlich-klopffechteriſchen Wampirsgeſtalt nicht wieder aus der Gruft der Vergeſſenheit auf. Zwar giebt es noch Leute, die mit Sehnſuchtsblicken da-

hinunter ſchauen, und gerne das Geſpenſt aus dem Sarkophag rufen! da ſtelle ſich denn der gute Geiſt des Lächerlichen davor, und erzähle ihnen von papiernen Pedanten-Kanonen auf pergamentner Lavette, nicht ſelten durch Geld des Gegners vernagelt, oder erobert!

Ammian Marzellin ſchildert den Imperator Julian als einen großen Mann: bey manchem orthodoxen Altmütterchen mochte es ihm ſchon zum Verbrechen gereichen, daß er nicht von dem Apoſtaten apoſtaſirte. Aber der Heide ſpricht mit Mäßigung, der Freund Julians mit Achtung von dem Chriſtenthum. Und ſo ſcheint Ammian dem ächten Glaubensbekenntniſſe des Geſchichtſchreibers — unbefangner Liebe zur Wahrheit — rechtlich und redlich zugethan: dieſe Beobachtung allein ſollte ſchon genügen, daß wir uns dem Vergnügen hingäben, in ſeinem Ideale die Rechtfertigung eines ausgezeichneten Verkannten zu finden, ſo wie in ſeinem Werke die Quelle der Kenntniß unſerer Ur-Voreltern fließt. Aber die Welt lag immer im Argen, wenn Sekten- und Partheygeiſt, Verfolgungs- und Verketzerungsſucht ihr Spiel trieben, und nur allgemeine Noth oder allgemeine Aufklärung (der Regierungen wenigſtens) mögen das Wunder der Noahsarche — ruhiges Zuſammenleben des Reinen und Unreinen — erneuen.

Ein hiſtoriſcher Kelchvergifter war der mit Recht berüchtigte und ewig zu bezüchtigende Barruel: oder will man den Avers des gerechten Unwillens mit dem Revers des Spottes vertauſchen — ſo gelte er für ein hiſtoriſches altes Weib, welchem man ſtatt der Feder, die es als Judithſchwerd gegen einen erträumten Holofernes brauchen will, das dunkelliebendſte Räuzchen als Kopfzeug aufſetzen ſollte, wenn anders die Alte, wie man aus ihrem Brummen und Schmähen allerdings ſchließen muß, wirklich dieſe Faſſung des zu beyden erforderlichen — Rachens, den Kopf, hat. Nur den Trümmern einer Revolution konnte man übrigens das Gedeihen eines ſolchen Giftſchwammes zu Gute halten: was ſoll man aber von dem nagelneuen Barruelismus der Gegenwart und Teutſchlands halten? — Daß er erwachen mußte, um zu ſehn, es ſey nicht mehr an der Zeit für ihn.

Arbeitſamer, raſtlos arbeitſamer Bayle! der du dich ſeit deinem zwanzigſten Jahre keiner Muße erinnerteſt! Welche Kontraſte könnten wir dir liefern in der Geſchäfts — wie in der gelehrten Welt! Und zum Lohn deines fleißigen wahrheittreuen hellgeiſtigen Wirkens haben dich thätigen Wecker litterariſche Endermeurs einen Giftkoch genannt! Und den kräftigen Baum ſuchten Leiola's Scharfſcheeren hinunter zu zwicken: doch akazienähnlich erwiederte dein Wuchs jeden

Schnitt mit lebendigern Triebe, und Dornen bewachten dein Mark.

Scipio Ammirato zog das geiſtliche Gewand an, mit welchem es ihm gar nicht Ernſt war, um dem Prieſterthum der Themis im Ernſte zu entgehn, und ſich in das Heiligthum ſeiner geliebten Geſchichte und Litteratur zu flüchten. Durch Studien und Reiſen gebildet, von Neapels köſtlichem Klima gelockt, wollte er ſich in der Stadt zu den Füßen des Vulkans niederlaſſen, und ihre und ihres Landes (zugleich ſeines Vaterlandes) Geſchichten beſchreiben, und vielmehr die ſchon geſchriebne herausgeben. Aber auf der Lava gedieh damahls der Geiſt nur ſchwer; man ſtieß ihn zurück, um es zu ſpät zu bereuen, und ihn wieder zu rufen, als er ſchon das liebliche Florenz nicht mehr verlaſſen mochte. Hier erhielten ſeine Werke über Tazitus, ſeine Reden, ſeine Familiengeſchichten ihr Daſeyn. Daß doch jeder von eigner Heimath verleugnete Prophet ſolche Freyſtätte fände und verdiente!

Einen der größten Alterthumsforſcher, Johann Vaillant trieb die Beharrlichkeit ſoweit, daß er ſogar zwey Schweſtern nach einander heyrathete, und wahrſcheinlich war es eine Wirkung von Roms beſonderer Achtung gegen den ſeltnen Münzenkenner, daß er die Erlaubniß dazu erhielt. Ein Käſtchen alter Münzen, welches ein Landmann aus dem Boden grub, machte den Jünger Aeskulaps, (das war er durch eines Oheims

Beſtimmung) zum Proſelyten ſeiner neuen, durch ihn blühenden Wiſſenſchaft. Der Himmel gebe ſeinen numismatiſchen und antiquariſchen Kollegen Geduld mit dem Alterthume, und uns bisweilen mit ihnen, und alles wird gut gehn, wenn über dem Schatz des Wiſſens der heiligende Geiſt nicht ausbleibt. Denn mag gleich der Forſcher ohne Bücher immer ein neſtloſer Vogel ſeyn; ſo iſt es doch ohne Geiſt wahrlich ein flügelloſer.

Kein Geſchichtſchreiber, am wenigſten einer mit Paterkulus Anlagen werde Sejans Klient: noch weniger ſchmiege er die allgemeine Form der Wahrheit und erlauchtes Beyſpiel dieſem Verhältniſſe an. Wenn Velejus ſagt: "Seiten bedienten ſich erhabne Genien in "Leitung ihrer Angelegenheiten anderer als großer Ge"hilfen: ſo die beyde Scipionen der beyden Kälier, "die ſie in allem ſich gleich ſtellten; ſo Divus Auguſt "des M. Agrippa, und dann nach ihm am meiſten des "Statilius Taurus, welchen die Neuheit ihres Ge"ſchlechts nicht hinderlich wurde, wiederholt zu Konſu"lat und Triumphen, und den meiſten Prieſterwürden "emporzuſteigen: denn große Geſchäfte bedürfen groſ"ſer Genoſſen." Wie herrlich, wie treffend, wie wahr iſt das! und doch als Demuthsopfer zu den Füßen eines Sejans, daß er auf dieſer ewigen Wahrheit die kleinſchmutzige Größe erhebe, wie niedrig, wie abwür-

digend! das heißt Raphaels Pinſel der Klapperſchlange weihen, und die Verklärung um Engel der Finſterniß drapiren wollen!

Lukas David ſchrieb vierzig Jahre an Preußens Geſchichte, und brachte ſie dennoch nur bis zum Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, und ſeine Handſchrift wurde dennoch in den unfruchtbaren Schoos einer Büchersammlung vergraben! Was würde er zu manchen heutigen ſchnellfingrigen Geſchichtſchreibern ſagen? Etwa, daß ihre Werke gedruckt da ſchlummern werden, wo ſeine Papiere ohne die Hülfe der Druckerpreſſe ſchliefen?

Herder vermißt ſehnſuchtsvoll die klaſſiſche Ueberſetzung von John Jortins Anmerkungen zur Kirchengeſchichte. Und Zeitbedürfniß, und die geehrte, oder doch billig zu ehrende Stimme des literariſchen Kodizills begeiſterten noch nicht zu der Erfüllung! Aber doch nennt Teutſchland ſeine Ueberſetzerzahl — legion.

(Die Fortſetzung in der Folge.)

III.

Politiſche Wiederherſtellungskraft.

Viele, und unter ihnen meiſtens die ausſchließlich-theoretiſchen Staatskundige ſind der Meynung, daß es, ſo wie zu allem, ſo auch zu Herſtellung eines zerrütteten Staates nur des, großen Wunderthäters, des Willens bedürfe. Unter mehrern Gründen für dieſe Behauptung führen ſie die merkwürdigen Beyſpiele der alten Geſchichte, und die Rieſenarbeit der Schweiz und der Niederlande aus der neuern an. Auch praktiſche Politiker helfen dieſe Meynung unterſtützen, weil ſie der hehren Kraft des Willens ihr volles Recht in Beherzigung und Berechnung einräumen.

Indeſſen möchte ich weder ſelbſt dieſe Anſicht für die meinige erklären, noch ihre Haltbarkeit im Allgemeinen zugeben. Denn hatte gleich der feſte Wille in Privat- und öffentlichen Verhältniſſen den wirkſamſten Einfluß, ſo können wir dagegen auch nicht leugnen, daß er in ſeiner ausſchließlichen All-einwirkung vielleicht eben ſo oft zum Untergang geführt. Er kann erwerben und erhalten, und wenn ein Plan feſtgeſetzt iſt, ihn mit der gehörigen Thatkraft beleben; aber unſer Plan muß älter ſeyn, als ſein Wirken, und die Vorſchrift des letztern enthalten.

Die unbedingten Freunde des Willens halten dafür, daß alle Bildung und aller Geist dem Volk zu seiner politischen Herstellung nichts frommen möge, wenn jener Nerve des Handelns und Hervorbringens fehle oder wanke. Denn, sagen sie, wozu die Empfänglichkeit für jeden hülfreichen Gedanken, wozu das Wissen dessen, was seyn soll, wozu endlich die Uebersicht des Geschehnen und des Möglichen, wenn nicht Resultate in der wirklichen Welt daraus werden, und somit das gesunkene Volk wieder zu einem kräftigen emporsteigt? Hätten die in Anarchie aufgelösten Spartaner, die unter ihren Vögten seufzende Schweizer, die Preußen nach dem siebenjährigen Kriege nicht die eigne ganze Kraft walten lassen, so würden sie wahrscheinlich alle drey, und noch mehrere in ihrem Falle, zu Grunde gegangen seyn.

Es sey nun damit zugegangen, wie es wolle, genug, diese Völker und Staaten haben sich gerettet, und erhalten, und um den theoretischen Streit aus der Quelle zu entscheiden, wird es daher nur einiger Beobachtung der angeführten Beyspiele bedürfen.

Sie zeigt uns ganz deutlich, daß außer dem Willen und eigentlich auf ihn noch zwey andere Triebfedern wirksam waren; denn, wenn man gefunden hat, daß alle diese Völker von irgend einer Art des Enthusiasmus ergriffen waren, so sieht man weiter, daß, so wie diese Begeisterung über den Willen regierte, wie

der irgend eine bestimmte und bestimmende, mehr oder weniger entwickelte Idee die Begeisterung beherrschte und leitete. Nachdem Denkkraft und Gefühl, oder auch in der umgekehrten Folge, Gefühl und Denkkraft gemeinschaftliche Sache gemacht, entstand der Bund mit dem Willen, und wenn sich auch das Gefühl, z. B. irgend eines Druckes zuerst zu erheben schien, so lag dennoch bey den Schweizern die Idee der altgewohnten Hirtenfreyheit, bey den Niederländern die neu aufgelebte Religionsfreyheit, bey den Preußen ihr politischer Glaube an ihren bewährten Friedrich in diesem Gefühle verkehret und es stützend. Nachdem die Geister so ausgestattet waren, fieng das Handeln an, und wie erst die Kräfte in den Thaten erstarkten, schwang sich das in allen seinen edelsten Theilen erklingende Gemüth bis zum Heroen-Wirken und zu Heroen-Opfern. Wie sie dann auf dem Gipfel solcher Glorie sich sahen, und noch mehr sich fühlten, diese neugebohrne Menschen, so war das große Werk vollendet, und für jetzt nicht mehr umzustoßen. Kaum aber wurde durch Gewohnheit oder andere Verhältnisse die Idee von dem Enthusiasmus getrennt, so zerfiel der schöne Dreybund der Kräfte, und die Wiederherstellung vergieng abermahls in allmähliger Auflösung. Dann trat irgend eine grosse Begebenheit ein, welche die Gesundheitsfülle des Staatskörpers erforderte, um überstanden zu werden, indem eine andere auswärtige, von der Vereinigung

der drey Geisteskräfte beseelte Kraft gegen über auf-trat. So wurde in solchen Verhältnissen dies Zusammentreffen des rüstigen mit dem aufgelösten Vermögen für die Inhaber des letztern entscheidend. Nachdem die Katastrophe vorüber war, kam entweder noch größere Auflösung an die Reihe, auf welche zuletzt der politische Tod folgte. Oder aus dem Siege des überwiegenden Vermögens gieng für das unterliegende ein neuer Anstoß hervor, das Gefühl mit dem Verstande, die Begeisterung mit der Idee zu vereinigen, und alsbald erhob sich auch der Wille rüstig und thätig.

Wer nun die Reihe dieser Beobachtungen an sich, und die einzeln Beyspiele, welche ältere und neuere Geschichte desfalls nachweist, erwägt, der wird dem edeln Geschenke der Vorsehung, dem Willen sein unverjährbares Recht einräumen; aber auch ein noch heiligeres Recht dem Gemüthe des Menschen zuerkennen, und bey genauer Untersuchung einen wichtigen Punkt weiter entdecken. Denn denkende Geschichtforscher dürften es wohl für ausgemachte Sache annehmen, daß, wenn eine bestimmte klare oder große, oder zugleich klare und große Idee mit der Begeisterung des Gefühls einmahl recht innig und so verschmolzen ist, daß alle Wirksamkeit des Fürsten und des Volkes von dieser Vereinigung ausgeht und wieder zu ihr zurückkehrt, und alle politische Handlungen nur eine bestätigende oder entwickelnde Wiederholung des Urgrund-

ſatzes werden; daß alsdann dieſe letztere in Vorſtellungsart, Sitten und Gewohnheit immer tiefere Wurzeln ſchlagen, und daß ſolchergeſtallt in dem Geiſte des Nationalvereins eine mächtige Richtung vererbt werde, die in der Folgezeit die alte Wirkungen ſtets neu hervorbringt, und in der immer konſequent gebildeten politiſchen Macht einen moraliſchen Schutzgeiſt begründet, welcher nicht leicht entſchlummert, oder — eingeſchlummert und gehemmt — bald wieder erwacht. Die ſchwächere, ſorgloſere oder verkehrte Theilnahme an dem Geſammtzuſammenhange ſelbſt, die ſich aus Selbſtſucht oder Erſchlaffung ſeinem Verkehre entzieht, fühlt ſich in wichtigen Augenblicken unwillkührlich in denſelben verſtrickt und verharrt in ihrem Irrthum nur ſo lange, bis das Feuer ihr nahe kommt, wo ſie dann kein anderes Löſchungsmittel hat, als das feſte Anſchlieſſen an jenem er- und übererbten Gemeingeiſt, welcher nun alle und einen für einen und alle belebt, und in That verſetzt.

Ohne in das Einzelne der Geſchichtsurkunden für dieſes politiſche Charaktergepräge, welches aus dem tiefgewurzelten Erbgeiſte eines Volkes hervorgeht, und Nationalität heißt, einzugehn, will ich, um nicht zu weitläufig zu ſeyn, und das Wichtigſte wie das Lehrreichſte auf einmahl auszuſprechen, nur die franzöſiſche Nation anführen, die zur Zeit der wiederhergeſtellten bürgerlichen Ausbildung die größeſte Macht be-

ſaß, und wohlverdienten Ruhmes genoß; denn ſie hatte ein großes, reiches, fruchtbares Land inne, und war gerüſtet zu Land, und auch bald zur See. Dieſe ihre Macht nun, und die Entfernung aller Gefahr des Umſturzes von außen, ließen ſie nicht auf die zeitgemäße Verbeſſerung ihrer innern Verfaſſung, noch auf die Möglichkeit denken, daß ihre Regierung jemahls die ihr zu Gebothe ſtehenden Quellen — nicht erſchöpfen — aber verſchütten dürfte; vielmehr betrug ſie ſich, im Gefühle der ewigen großen Hülfsmittel, wie man ſich von gerechter Beruhigung eingewiegt, beträgt. Sie unternahm Kriege und Bündniſſe, und half das ſogenannte Gleichgewicht Europa's durch ſtetes Bewaffnen und Ueberwaffnen verwalten; ſo bemerkte ſie den begangnen Fehler nicht eher, bis die zerrüttete Finanzen und die Hülfloſigkeit der Regierung auf den Trümmern des Verfaſſungszerfalls ſichtbar waren, und über die Herrſchaft zeitgeiſtiger Grundſätze oder angewohnter Regelloſigkeit der innere Kampf anhob.

Wie dieſer Kampf in die gewaltſamſte Staatskrämpfe übergieng, wurde der drohende Untergang zur furchtbaren und fruchtbaren Gährung aller politiſchen Elemente. Wenn dieſem tief aufgewühlten Volke keine Nationalität eigen war, ſo hofften ſeine Feinde, einer nach dem andern, mit Recht, es zu überwinden, und den Zeitpunkt zu ſehen, da es in ſich geſchwächt oder vernichtet, durch Krieg und Vertrag fremdes Ge-

ſetz empfangen wurde. Aber tief in das innerſte Mark des Daſeyns und Seyns fand ſich der ſchützende Charakter eingeſenkt; der große Genius, welcher den hergeſtellten Thron des geretteten Reiches durch hohe Allkraft und grenzenloſes Verdienſt beſtieg, erweckte den herrlichen Dreybund der Gemüthskräfte, und jugendlich blühend ſteht, von der Idee begeiſtert, im Willen ſtark, ſiegreich und unüberwunden ein herrliches Volk vor unſern Augen.

Bey dieſer Gelegenheit könnten wir zwar von den Verhältniſſen der Nationalität zu Idee, Begeiſterung und Willen auch bey andern Völkern handeln; allein dieſes iſt bereits öfter geſchehen, und der Gegenſtand wird häufig zurückkommen. Kurz will ich nur anführen, daß bey einigen die Idee allzuſehr die Oberhand behielt, und ſie aus der Wirklichkeit zu ſehr entfernend, der Begeiſterung den Zugang verſchloß, daher auch den Hebel des Willens entbehrte; daß bey andern der Enthuſiasmus das Unrichtige oder das Unrecht ergriff, und ſo verblendet den blinden Willen hinter ſich zum Nachtheiligen oder Verderblichen hinzog; daß es endlich wieder andern an der aus dem hehren Dreybunde erwachſenden Nationalität und ihrem bewahrenden Gepräge ermangelte. Und ſo fehlte immer den Meiſten etwas zu dem, was nur aus treuer Zuſammenwirkung aller Beſtandtheile aufkeimen, und durch ſie gedeihen mag.

Völker, welche dieß beobachten, werden finden, daß ihnen jetzt ein Zeitpunkt erſcheint, wie ihn die Vorwelt nicht gehabt, und die Nachwelt wohl nicht wieder erhalten wird. Damit aber ein jeder recht deutlich einſehe, welch ein hohes Gut die Nationalität iſt, und wie laut die Zeit an der Hand der Geſchichte, und durch ihren Mund den ziviliſirten Völkern zurufe: ſie nicht nur auszubilden, ſondern zufolge der Entwickelung des Geſchlechts und ſeines Intereſſe alle einzelne Nationalitäten in ein Zentralſyſtem der Bewahrung, Vervollkommnung und des mächtigſten Einklanges zuſammenzubilden, ſo lege jeder die verderbliche Leidenſchaft wie ihre Mutter, die Schwäche, ab, und biete die treue Hand zu dem hehren Zentralplane des erhabnen Wiederherſtellers-Schöpfers in Weſten!

Riccola.

IV.

Einige Litteraturlücken.

In unſern ſchreibſeligen Zeiten — (die Verleger wollen ſie dem Vernehmen nach bey weitem nicht immer für druckſelige erkennen) — ſollte man die Möglichkeit nicht annehmen, daß uns weſentliche Bücher gebrächen. Und doch iſt es ſo! Ein neuer Beweis der alten Wahrheit, daß menſchliche Wirklichkeit meiſtens eine Zwergin gegen geiſtige Möglichkeit bleibt, und die zum Sprüchwort gediehene Verlegenheit des Reichſeyns, wenigſtens in litterariſcher Hinſicht mehr eine Verlegenheit mit dem Reichthum als über ihn iſt. In dem reichen Vorrathe blättern, heißt dennoch nicht immer ärndten, ſogar nicht immer Aehrenleſen gehn.

Noch immer ſtehn in der Fülle des Ideen- (und Geſtalten) Karnevals, ſonſt auch Litteratur genannt, mehrere Muſenbildungen verlaſſen — vergeſſen, überſehn, abſichtlich vernachläſſigt? — und einſam da, welchen ein geübter, und noch beſſer ein geiſtvoller Heliconstänzer die, dann von ihnen geſchmückte, Hand reichen ſollte. Wären nur die teutſchen Gelehrte nicht die fleißigſte und — unbelohnteſte zugleich! beydes macht nicht ſelten aus dem Beſitzer gebrauchswertherer Talente einen Wolfgang Lazius, der einen Abdias von Babylon herausgiebt. O! der gute Mann hat eine

Menge Kollegen! und die allzeit fertige Herausgeber-gilde liefert uns der litterariſchen Reliquien genug, die gleich dem apoſtoliſchen Streite des Babyloniers beſſer in dem Kloſter von Oſſiach vergraben blieben.

Ohne die Litteratur ganz umfaſſen zu wollen, (denn das heißt nur zu oft mit Peirese Europa durchreiſen, und nichts als eine Diſſertation über einen alten Dreyfuß zu Stande bringen) kann man wohl einige Wunſch-Ideen an dem Geſtade des Oceans niederlegen, auf dem wir ſegeln, Stürme mitmachen, Entdeckungsreiſen verſuchen, Lecke holen, und an deſſen Ufern wir wenigſtens der Brandung horchen, Ebbe und Fluth nützen, und Schiffbrüchen — zuſehn.

Arrowſmith ſchrieb eine heilige Taktik vor ohngefähr anderthalb Jahrhunderten. Uns thäte eine philoſophiſche Taktik Noth, wenn ſie auch, um die an lüſterne Ungebundenheit oder hölzerne wenn gleich ſchon an Waffen verwöhnte, der regelmäßigen und dabey dennoch leichten Bewegung entwöhnte Geiſtestruppen für den Anfang nicht zu ſehr zurück zu ſcheuchen, eben nicht ſo hieße, bis jene durch ſtärkenden Denkbalſam hinlänglich reſtaurirt wären. (Vielleicht erfindet dieß ſehr zeitgemäße Aroma irgend ein Geiſt, der auf ſeine Art mit dem Gehör ſtählenden Dr. Smith kongenialiſirt.) Vorbelobte Taktik würde uns hoffentlich manchen Ideen-Feldherrn geben, der, wie von Deskartes die Geſchichte zeugt, wenig läſe, viel

dächte, und — ein Deskartes würde: ſie machte das Denken, welches nun, Dank ſey dem Papageyismus der Schulen! zur Künſteley geworden, wieder zum Beruf, den nur die Roſenkränzler des Nachbetens zur Sünde machen mögen. Dann hätten wir die frohe Hofnung, geſundſinnige Philoſophen zu bekommen, wie Xenophanes von Kolophon einer war, der in der Fülle von Weltkörpern eine Fülle von Welten, im Monde Geſchöpfe, in Weißagungen Thorheit, in der Weltordnung das Uebergewicht des Guten über das Schlimme, und in Götzendienſte eitel Leerheit fand und lehrte, ohne daß jedoch die neuen Xenophanes das einzige Unrecht des alten auf ſich lüden, den geraden Sinn zum Würgengel genialer Dichtungen zu beſtellen. (Unſere Modephiloſophen erwürgen dagegen jenen geradezu durch Krüppelkinder des Dichtergenius.) Philoſophiſche Taktik gäbe uns wohl auch hie und da einen Philoſophen, welcher gleich Zeno von Elea den Muth hätte, ſich die Zunge ſelbſt abzubeißen, oder, weil man heut zu Tage nur noch durch Bücher und nach Büchern lehrt, die jetzt von ſo manchem Katheder-deſpoten und Muſen-Muſterreiter mißbrauchte Feder in Zeno's Fall ohne weiters in das Feuer zu werfen. Dann bekämen wir auch der Lehrer mehr, um deren ſpätes Scheiden von der ſegenreichen Laufbahn ganze Städte ehrenvoll die Trauer anlegen dürften, wie Siena um ſeinen Jugendlehrer Franzesko Pikolomini. Ein eignes Kapitel

der zu erſehnenden und hoffentlich nicht immer nur zu erwartenden philoſophiſchen Taktik möchte unſern Jüngern der dogmatiſchen Finſterniß, und antihumanen Freymaurern am babyloniſchen Thurmbau Loke's drittes Buch vom Gebrauch und Mißbrauch der Worte zur tiefen und ſteten Beherzigung empfehlen: durch welche ſie denn, geliebt's Gott, aufhören würden, ſich auf ihren Auſterſchalbergen zu blähen, und dafür im hellen Bache des Wiſſens gefüllte, ihnen ſich öfnende Perlenmuſcheln fänden. Auch würde alsdann Durſt nach Weisheit an die Stelle des jetzigen Philoſophenhungers treten, der ſich oft an ſehr unweiſem Futter ſtillt.

Mehr als je wäre dermahl der Zeitpunkt, Arbuthnots witzigen Gedanken auszuführen, und den litterariſchen Donquixotte zu mahlen. Es giebt wohl noch Cervantesſeelen unter uns, die magnetiſch Pope's- und Swiftsgeiſter weckten oder an ſich zögen, um die Skriblerus in der wohlthätigen Lauge des Spotts — der einzigen, in welche ſie gar werden können — nach Verdienſt ab- und ihnen alle Hofnung der Wiederauferſtehung auszubrühen.

Neue Dunkelmanns-Briefe möchten Hand in Hand mit ſolch löblicher Unternehmung über die Steppen wandern, die uns litterariſche Kalmucken für Paradieſe ausgeben, und in die vielmehr ſie unſer aufblühendes Paradies gern verwandelten. Man könnte

auch

auch das Phönixwerk des alten und unvergeßlichen Ulrichs von Hutten durch Briefwechsel einiger Nachtgenies in der teutschen Mutterſprache geben; denn die Königin der Nacht ſpielt wahrlich ihre Rolle auch außerhalb der Zauberflöte, wenn ſchon durch behufige Dienſte gewiſſer Lockpfeifchen, die gewiſſe Papageno's in angeblich ehrenwertherer Geſtalt ſo artig zu blaſen verſtehn, als man von einer an ſich unartigen Sache rühmen mag. — Man könnte auch — um einen dritten Vorſchlag auf die Schultern zwey anderer zu ſetzen, als wäre er ein Chef mit zwey Geſchäftslungenflügeln oder Herzkammern — einen Briefwechſel aus der Wüſte dattren, und dabey annehmen; daß der längſt bekannte, und darum doch nicht, — vielleicht um ſo weniger — beherzigte Prediger in der Wüſte nicht ſchreye, weil er wohl weiß, daß man ihn, wenn ſchon hört, doch nicht anhört, aber dagegen ſchriebe, weil er wieder weiß, daß die Augen heut zu Tage an die Stelle der Ohren getreten, und Buchſtaben, wenn gleich nicht immer wirkſamer, doch haltbarer als Töne ſind; man könnte annehmen, daß man ihm ſogar antworte, damit er nicht ohne Beſchäftigung bleibe, und vielleicht gar aus Verzweiflung allzulaut zu ſchreyen ſich beygehn laſſe, und daß die Korreſpondenz durch irgend einen der zahlloſen Polipenarme des Zufalls erhaſcht worden, und nun, Dank ſey

es Fauſt und Guttenberg! ohne Stimme noch in der Nachzeit und ſelbſt Folgezeit ſchreye. Sind nicht Genusgedanken in Kanzleyſeelen ausgeſtreut, ein fruchtbarer, und zugleich ein geiſtreich geretteter Brieſſegen und Thatenſame?

Nach dem Vorgange des attiſchen könnten wir ein römiſches Muſäum haben, das ſich mit Geiſt und Meiſterſtücken der lateiniſchen Klaſſiker darſtellend und erweckend beſchäftigte. Vorzüglich bedarf der Theil des Vaterlands, welcher bisher ſonderbar genug, das katholiſche Deutſchland hies (alle Schnüre der Abſonderung, alſo auch die mit dem heiligſten Scheine wurden bey uns heilig gehalten!) vorzüglich bedarf er dieſer geiſtigen Entbindungs-Anſtalt. Ohne große Verdienſte einzler Verwaltungen und Männer in Abrede zu ſtellen, huldigt man ihnen vielmehr mit Gerechtigkeit, wenn man in den Fortſchritten, die ſie wirklich machten, das um ſo dringendere Bedürfniß allgemeiner Geiſtesbildung begründet findet und ausſpricht. Amerika's Entdeckung zog ſeine Kultur nach ſich, und forderte ſie. Seit die koloniſtiſchen Generalpächter der Denkkraft vom teutſchen Boden verſchwunden; ſeit die Säkulariſation den moraliſchen Zepter der Erziehung aus der geiſtlichen Hand genommen; ſeit die ſchone Hoffnung blüht, das geiſtliche Gewand von ächtem Bürgergeiſt belebt zu wiſſen, ſeitdem iſt Nahrung des jugendlichen Geiſts durch klaſſiſches Mark

zum Mannssinne dreyfach nothwendiger, und um das Dreyfache leichter geworden.

Ein Werk, worauf Teutschlands Dichtergeist stolz seyn darf, ist Alkmars Reineke Fuchs. Warum hat man nicht, statt die Lüsternheit des Uebersetzens auch auf dies ehrwürdige Denkmal auszudehnen, lieber in seinem Geist das in allem, folglich auch in dem Satyrenbedürfniß und Satyrentalent vorgeschrittne Zeitalter einzuholen gesucht? Kasti's sprechende Thiere verdienten wenigstens, weil sie nicht in unserer Sprache reden, die Uebersetzung, welche, vom Teutschen aufs Teutsche angewandt, mich stets unwillkührlich, aber mir selbst unwiderleglich an das profane Uebermahlen gothischer Monumente erinnert.

Wer giebt uns wohl aus dem grundreichen Magazin neuer Erfahrungen Warensels Werk de logomachiis eruditorum neu aufgelegt und verbessert? Viele Eruditi selbst wollen immer noch nicht recht an die Selbstbesserung — vielleicht trüge die neue Ausgabe an der Hand eines andern Zeitgeistes dazu bey.

Wir haben der Zeitschriften viele seit geraumen Jahren, und die Dauer dieser Mittheilungsform zeugt laut für ihr Bedürfniß und ihre Brauchbarkeit. Aber warum haben teutscher Fleiß, teutsche Grundlichkeit, und teutsche Polygraphie, an manchen andern Stellen des literarischen Bergwerks in Ueberfluß und ohne

Noth thätig, dieſen unſäglich reichen Vorrath ſo ſehr vernachläſſigt? Wir beſitzen ganze Werke über ausländiſche Litteraturen, aber es gebricht uns ein vollſtändiges Repertorium, welches ſchneller Ueber- und Nachſicht den Inhalt unſerer Journallitteratur darböte. Und doch bedarf dieſe letztere einer ſolchen Hülfsanſtalt um ſo mehr, je umfaſſender ſie iſt, je weniger gute und zweckmäßige Inhaltsverzeichniſſe die einzle Zeitſchriften haben, und je überzeugter man eingeſtehn muß, daß in ihnen ein Schatz intereſſanter Notizen, Ideen, Ideenwecker, Zuſammenſtellungen und Veranlaſſungen zum Weitergehn und Weitergeltendmachen vergraben liegt. So iſt z. B. unſer älteſtes und eins unſrer verdienſtvollſten Journale, der teutſche Merkur, dieſes Mangels wegen jedem, der es nicht genau inne hat, großentheils unbrauchbar, und doch ſo reich an ſchönen Erinnerungen, an intereſſanten Stimmen der Zeitgenoſſen, und trefflichem Stoffe. — — Eng verbunden mit dieſem Inventarium für die Vergangenheit der periodiſchen Litteratur wäre eine andere Anſtalt, die man Zeitblatt oder Zeitſchriften, und Journalbülletin nennen könnte. Sie wäre der täglichen Anzeige aller neu erſcheinenden Stücke von Zeitſchriften, und einer kurzen charakteriſtiſchen Andeutung ihres einzeln Inhaltes gewidmet. Der Freund dieſer Litteratur im Ganzen, ſo wie die Intereſſenten ihrer einzeln Fächer würden dann immer ſchnell und be-

friedigend beyſammen finden, was ſie jetzt in Ankündigungs- und Intelligenzblättern zerſtreut aufſuchen müſſen, und doch nicht erſchöpfend vereinigen können. Dieſe leichte Möglichkeit gegenſeitiger Verſtändigung würde dem wiſſenſchaftlichen Betrieb, der Geiſtesthätigkeit, dem Treiben und Ringen um Wahres und Schönes ein neues, bis jetzt fehlendes, und nicht leicht zu berechnendes Leben gewähren. Die litterariſche Lebhaftigkeit beſonders, in ſoferne ſie ſich von dem ſchriftſtelleriſchen Theile des Publikums zu dem Leſenden wendet, alſo eigentlich die Hauptangelegenheit der fruchtbaren Litteratur betrift, bedarf aber ſolcher Mittel vorzüglich in Ländern, welchen die gemeinſchaftliche Hauptſtadt, und mit ihr der immer mächtig wirkende Brennpunkt, der von ihr ſtets ausgehende Impuls auf das Ganze mangelt. — — Für das Journal-Repertorium wäre Göttingen mit ſeiner koloſſalen Bibliothek, für das Journal-Bülletin Leipzig, als der Stapelort aller litterariſchen Neuigkeiten, der geeignete Ort der Herausgabe.

Soviel für diesmahl. Wenn die Feen in ihrer freygebigſten Laune nur drey Wünſche auf einmahl geſtatten, ſo habe ich die Erlaubniß beynah' doppelt überſchritten: dafür bleibt aber auch vielleicht die Erfüllung aller ein Mährchen, ſtatt daß im Mährchen ſelbſt wenigſtens die drey ſicher honorirt wurden.

V.

Der drey Schwanen Klage.

Als langſam erbleichend die Sonne ſich ſenkte,
Der Abendthau küſſend die Blüthenflur tränkte,
So gieng durch die einſame Wildniß ein Mann,
Spat als es ſchon düſter zu werden begann.

Man fand ihn ermordet am folgenden Morgen
Im dichten Geſträuche des Waldes verborgen;
Dort wo ihn nicht Sonne noch Mondlicht beſchien,
Verſteckten die gierige Räuber ihn hin.

Da kamen hernieder vom bläulichen Bogen
Des Horizonts ſingende Schwanen gezogen,
So weiß von Gefieder wie fallender Schnee,
Schon hallte von Fernen ihr klägliches Weh.

Es trug ſie die Ahnung auf geiſtigen Schwingen,
Dem frühe Geſchied'nen ein Grablied zu ſingen;
Bald ſenkte der eine zur Rechten ſich hin,
Der andre zur Linken mit trauerndem Sinn.

Dann folgte der dritte; er ſchwebte hernieder,
Es flüſterte Echo ſein Klagelied wieder,
Er ſenkte ſich auf des Ermordeten Herz,
Der Schwanenſang kundete innigen Schmerz.

Der Geiſt ſeiner Mutter den erſten umſchwebte,
Die Seele der Schweſter den zweyten belebte,
Im dritten das Herz der Geliebten ihm ſchlug,
Zum fernen Geſtade der Sehnſucht ſie trug.

Die Thränen der Mutter ſind ähnlich dem Fluſſe,
Der oftmals in ſtrömenden raſchem Erguſſe
Sich nicht in den Schranken des Dammes erhält,
Und früh' in die Arme des Abendmeers fällt.

Die Thränen der Schweſter, ſie gleichen den Wellen,
Die plötzlich den ruhigen Wieſenbach ſchwellen,
Bald fließt er gemäßigter hin durch die Flur,
Und weniger ſtürmiſch iſt ſeine Natur.

Es gleichen die Thränen des Liebchens dem Thaue,
Am Abend benetzt er die welkende Aue,
Doch trocknet am Morgen der wärmende Schein
Der Sonne die Perlen der Liebe ſchon ein.

Auguſta.

VI.

Das wüthende Heer.

Wir haben leider ein wüthendes Heer gegen, aber keines für uns: fiel der Grosweſir mit dem Haarbeutel lebhaft aus. — Mithin muß, mag auch die trockne Geſtalt — und zugleich die traurige — des Ritters von der Theorie dagegen ſagen (oder iſt der Ausdruck zu tief unter den hohen Anſprüchen?) dagegen lehren, was ſie kann und will, es muß, ſag' ich — — —

Flammender Dampf vorgeſpannt werden! erwiederte der Philoſoph mit dem Tituskopfe. Der gewöhnliche Agent gewöhnlicher Weltgröße. — Aber die verrätheriſch rothe Flamme praſſelt durch den Qualm, den keine Maſchine veredeln mag.

Der Grosweſir ſah den Tituskopf aus Augen an, welche ſich zu wundern ſchienen, keine Orgelohren zu finden. Er war gewohnt, nur geſchmeidige Stubenvögel um ſeine Leyerhand hüpfen zu ſehn.

Sie gehn, ſprach er hoch, indem er auf ſeinen Stern herabblickte (ſonderbarer Himmel auf der Bruſt! den Himmel in ihr kennen Strahlenſeelen wohl.) Sie gehn dem Sterne des Lohns aus dem Wege, der Ihrer ſo gewiß wartet, wenn Sie nur den — (ſeine Miene wurde verächtlich) längſt von der Kultur

ausgetretnen Patriarchenpfad — endlich liegen laſſen.

Der wahre Künſtler — erwiederte der Tituskopf ſo einfach, als wär' er ein offenherziger, daher ſeltner Marmor auf irgend einer Denkmalsgruft — weiß auch durch Brunnen und Bauerhütten neuen Reiz in die Anordnungsfülle ſeiner Schöpfungen zu legen. — Es wird mir auf dem gemüthlichen Pfade, den Euer Excellenz für — jubilirt erklären, um ſo heller zu Muthe ſeyn, je weniger das Himmelslicht in Effigie über dem innern Erdendunkel hängt.

Sie wollen alſo nicht mit Hand anlegen? So fallen Sie dann heroiſch, weil ſie durchaus nicht gegen Himmel ſteigen wollen. Ich ſetze mich allein in den Wolkenwagen — daß ich aber nicht von zu ſpäter Reue behelligt werde, das bitt' ich mir aus! Ihre Feinde werden ſiegen, wie Sie triumphiren konnten — haben Sie wenigſtens dann die Kraft, ſich und mir jede Klage zu ſparen!

Ich werde, ſagte der Tituskopf verbeugend, noch im ſechzigſten Jahre mit Franzesko Zukkarini um Korrektheit nach der Akademie gehn; ſo mögen dann Euer Excellenz ſo ruhig ſchlafen, als Sie ſonſt können, (die Murmelthiere, dacht' er dabey, bedürfen ſo wenig als Hyänen der Seneka's und Cicero's) und ſo dürfen ſich meine Feinde der heiligen Fluthen, dieſes Lieblingsbads unheiliger Sünder, (welches ihnen die Waſſer des

Paktolus ſind) bedienen, ohne zu fürchten, daß mein Geiſt an der Kammer- oder Badthüre anpochen werde.

Dahin gieng der alte Zögling der Intrike. Wie an dem, aus brittiſcher Freyluft in römiſche Stickluft, aus dem Paradies der Selbſt- und Kraft-Entwicklung in die dunkle Höhle getretnen verkehrten William Worthington *) nach ſeiner moraliſchen Einmaurung nur noch der Werth in ſeinem Rahmen zu bedauren blieb, ſo blieb es hier die königliche Geſtalt, in welcher der endloſe Schwarm geiſtiger Nachtvögel unvertilgbar niſtete.

Das wüthende Heer der Leidenſchaften, Neigungen und jener Motive, die gleich dem unſeligen Spötter des Heilands durch das Fluchzeichen göttlichen Zorns an der Stirne gebrandmarkt ſind, ſtürmte auf den philoſophiſchen Tituskopf ein. Sie kamen am Morgen im Morgenroth der Aufklärung, des Geiſtes, der edelſten Vermögen: er aber dachte an den Tithon dieſer Aurora. Sie kamen am Abend in leiſen Schmeicheltönen girrender Lockung, am Mittage in Würzdüften der Tafelparadieſe, in dunkler Nacht im Sturm, der dräut und entwurzelt. Entſchluß und Xenokrates! war das Seelen-Feldwort in ſeinem Innern.

*) Ein zum Jeſuiten gewordner Britte des ſiebenzehnten Jahrhunderts, der von den Miſterien des Roſenkranzes ſchrieb.

Auch der Ferneſchein, rief er, ſoll mir nichts anhaben — er, der gütige Vermittler zwiſchen Eitelkeit und Bewunderung! er, der fruchtbare Verknüpfer der Schwäche und des Eigennutzes. Und ſo wie dem Berge bebauenden Benediktiner-Orden der Ehrennahme des Aetherluſtigen ſo gut gebührt, als dem Jupiter und der ganzen Sippſchaft der Berggötter, ſo gebühre er auch ferner dem — hier! Er legte die Hand auf das Herz.

Es war warm und leicht in dem Mittelpunkt des Lebens. Die entſcheidende Stunde ſchlug bald. Sein Todfeind der behaarbeutelte Grosweſir bebte; er bebte der möglichen Rache aus der nahen Titusköpf-Hand. Sein Verderben lag in dieſer, aber ſterben mußte mit dem Glanz des Verhaßten das Licht der guten Sache. In das ſchmutzige Oel ſeiner Selbſterhaltung hatt' er es zu betten verſtanden; nur einer der ihm glich, konnte ihn dem Untergang weihen.

Noch einmahl kehrte der Vertreter des wüthenden Heers zurück.

Ich wollte Sie nicht wiederſehn, ſagte er —

Ich kann Sie nochmahl hören, verſetzte der Philoſoph gleichmüthig.

Und die Handlung?

Vorſatz iſt mir That.

Ich habe ſeitdem tiefer geblickt! —

O wäre es höher geweſen!

Ich ſah in den Abgrund Ihres Schickſals. —

Führen Sie mich getroſt zum Rande —

Ihnen ſchwindelt nicht? —

Am Gewölb des Ewigen ſtärkt ſich der Blick.

Harmloſer Lebensgenuß verſchwindet für Sie —

Er knoſpt immer neu aus reiner Seele, wie Roſen aus dem Sammetboden des freundlichen Raſens.

Die Menſchen, dieſe Menſchen gönnen ihn niemand —

Die freyeſte Gunſt wohnt im eignen unbefangnen Herzen. —

Auch den armen Anakreon Frankreichs tödtete der Piſtolenſchuß des verworfnen Räubers. Inſektenvolk, das keine Blumen will!

Hehres Gewächs, das keine — Inſekten duldet!

Der Groswefler ſchwieg, und der Tituskopf dachte: Wie er das Schöne warm ſchildert, das Gute zu morden! — So verdankt die zahlreiche Familie der kritiſchen Kataloge ihren Urſprung dem Miriobiblon des genialiſchen Schurken und Patriarchen Photius.

So wollten Sie denn, unterbrach den grimmelnden Machthaber endlich der lächelnde Philoſoph, daß ich wenigſtens, wie der brittiſche Anakreon Waller, die Roſen der Luſt aus der Wandelerde der Inkonſequenz zöge?

Ich will — Rache! an unſerm jetzigen Gemeinfeinde Rache! was es koſte!

Zwey Konferenzen konnten Sie durchaus gewinnen, nannten Sie die blutige Mänade gleich.

Konnt' ich — konnt' ich? rief er entzückt. O gütiger Himmel!

Der Tituskopf schüttelte.

Hier! rief der Wesir immer glühender — hier!

Er hatte dem Philosophen einen triumphirenden Koriolan vor Roms Mauern in die Hand gedrückt. Das Meisterwerk bildender Kunst drängte sich aus dem köstlichen Sardonix vor, als woll' es an das Herz greifen. Der Tituskopf schlug die Augen zum Himmel, warf die Gemme an Boden, das Zimmer schien ihm zu schwanken; da sprang er vorwärts, und leises Rauschen ertönte dem säumenden Wesir gegen über. — Ein Gemälde sprang aus der sich öfnenden Wand, der Kenner verschlang das Kunstwerk mit den Augen.

Ha! rief der Philosoph.

Ha! erwiederte das Excellenzen-Echo.

Treten Euer Excellenz näher, sagte jener. Saugen Sie die Wundergabe in sich, die Kunst gab uns ein Meisterstück, der Himmel einen Schatz, und des Schutzes Merkmahl.

Sie standen vor dem Bilde.

Da sehen wir, fuhr der Titus mit Kopf und Herzen warm fort, den biedern Guebriant mit seinen tapfern Schaaren der Natur trotzen, und über Felsen und Klippen, durch verwachsene Klüfte und dräuende

Wälder vorwärts dringen. In jedem Zuge des Einzeln, im großen Machtausdruck des Ganzen, in der Aethermiene des Helden ſprach ein Entſchluß, ein Wille, ein Geiſt, und der Heerführer ſelbſt, (aus ſeinem Weſen ſprühte der moraliſche Heros) ſchien die Himmelsſonne, welche dieſe Welt von Wirkung in Einheit beleuchtend verklärte. Guebriant zeigte mit dem Schwerdſtrahl vorwärts; ſeine Seele folgte der Deutung — neben ihm ſtanden gebückt einige Geſtalten, deren Züge dämoniſch ſchienen; aber keine Spur vom Vaterland der Engel trugen.

Was iſt — was ſoll das? rief der Gegenmann.

Banner, erklärte der Erzähler — hat ihn tödtlich gekränkt, und die Schweden ſtehn an der Vernichtung. Guebriant eilt zur Rettung, denn ſein Vaterland iſt Bundesgenoſſe der Schweden, und ihr Untergang des Vaterlandes Wunde; eine tiefe! Neben ihm, neben dem ſich aufſchwingenden Geiſt der Oberwelt kriechen — ſehn Sie? — kriechen die Bothen des wüthenden Heers. — Großmuth, ziſchen ſie, ich ſeh' es an den Inſektenzügen — Großmuth für Rache? — Rettung dem Feinde? Verderben — Verderben über ihn! — Gegenwehr — Marſchall — entwaffnende Gegenwehr im geltenden Augenblick! ſie iſt die einzig ſichernde. Die Halbgott-Miene antwortet: Aber um keinen Sold der Feigheit feil — auch der feigſte Gegner iſt dem Starken nichts! — Mein Feind iſt Ban-

ner, doch ſeine Sache gehört jetzt dem Vaterlande. — Auf, Franzoſen! hinweg, Buben!

Der Großweſir und ſein Haarbeutel waren verſchwunden; auf den Heldenzügen ruhten des philoſophiſchen Tituskopfs Lippen, dem ſinkenden Tage rief er: Guebriant! begeiſtert nach — entſchloſſen rief er dem kommenden: Guebriant! zu.

VII.

Spaniens Heroen.

Eine edle Nation erkennt nunmehr den Ruf der höhern Leitung zu der einzig würdigen Beſtimmung der Menſchen und Völker. Sie folgt ihm, den wilden Verirrungen entſagend, die Aberglaube und Feudalgeiſt einem Nationalgeiſte zubereiteten, welcher die höchſten Opfer einem erhabnern Zwecke zu bringen würdig war. Der ächte Altſpanier erwacht für Neueuropa, und legt die feſſelfreye Hand in den Völkerbund für des Weſten mächtiges und an hehren Folgen reiches Zentralſyſtem.

Nie trug die durch Geiſt und That ausgezeichnete edle Nation weder des verfehlten Zieles noch der Ausartung Schuld; *) nur ihren Regierern fiel ſie zur Laſt. Die gerechte Geſchichte bezeugt in dem, was Spanien von jeher an herrlichen Anlagen, treflichen Menſchen und großen Thaten leiſtete, alles, was es in der Folge durch würdige Entwicklung ſeiner bedeutenden Keime, durch Emporheben von dem Jahrhunderte langen Sinken leiſten wird.

Wir wollen einige Blicke durch die, von den Heroen dieſes Landes erleuchteten Zeiträume auf die Heroen

*) Vergl. ſpaniſche Ueberzeugungen. Jaſon 1808. III Bd. S. 111.

roen ſelbſt werfen: denn aus dieſem Pantheon der Vergangenheit und aus der Wiedergeburth der Gegenwart geht die Bürgſchaft einer glänzend-fruchtbaren Zukunft hervor.

* * *

In der grauesten Vorzeit erſcheint der Stifter der weſtgothiſchen Monarchie, der Sieger über Rom, der Geſetzgeber Eurich: ob wohl rauh, wie ſein Zeitalter, doch was dem rauhen Zeitalter Noth thue, fühlend, und mit der Schöpferkraft des Geiſtes dafür wirkend. Verunglimpft von der Verläumdung, gerechtfertigt von der Geſchichte geht Witiza als ein ſchöner Stern dem Untergange des Reichs durch Araber-Macht vorher.

Kühn und kräftig erhebt ſich gegen ſie Pelajo in Aſturiens Gebirgen, und gründet an der Spitze der bedrängten Chriſtenreſte für dieſe ein neues Reich in Leon. Ferdinand der Große, Alphons VI. und ihr Cid glänzen in Kaſtilien durch Siege und Thaten. Jakob I. erringt den Zunahmen des Kriegeriſchen: Ferdinand III. ſchafft in den Geſetzen der Untheilbarkeit und Erſtgeburth die Grundlage künftiger Reichsdauer, und bändigt den Araberſtolz. Wenn auch vielleicht würdiger, der Gelehrte, als der Weiſe zugenannt zu werden, ſtrahlt Alphons X. in Mitte des dunkeln Zeitalters hell durch Wiſſen, und Liebe und Beförderung

des Wiſſens. Alphons XI. zerſchmettert die Heeres-kraft der Sarazenen; Heinrich Triſtemare kann nur dem Meuchelmord erliegen. Heinrich III. verdiente, früh erlöſchend, Volksvater zu heißen.

In Alvaro de Luna, groß durch Eigenſchaften und Kraft, lebte vielleicht, war ein Ferdinand der Große ſein Gebieter, ein zweyter vorwurfloſer Cid auf.

Auch Aragonien beſaß, wie Kaſtilien, ſeine Herren. Alphons I. erſiegt ſich den kriegeriſchen Ehrennahmen des Schlachtengewinners; Raimund vereint den Lorber des Helden mit der Palme des weiſen Friedensregenten. Jakob I. iſt wohlthätiger Geſetzgeber zu Huesca und Lerida; Alphons III. beruhigt ſein Vaterland durch Sieg und Vertrag; Jakob II. heißt der Gerechte, und verdient der Wohlthätige für ſein zum Ganzen verbundnes Reich zu heißen. Peter IV. hält und führt den Scepter mit ordnender Kraft, den Ferdinand (abermahls der Gerechte) mit edler Feſtigkeit übernimmt. Ferdinand der Katholiſche und Iſabelle vollenden die Grundfeſte von Spaniens Kroft: warum müſſen ſie auch die Keime ſeines Verderbens anpflanzen!

Chriſtoph Kolumb (in Spanien eingebürgert) entdeckt eine neue Welt: Kordova macht in der alten den Ruhm ſpaniſcher Waffen unſterblich. Ximenez ſteht als ein Kraftkoloß auf dem niedern Fußgeſtell ſelbſterrungner Größe; Karl V. ſtrahlt als ein mora-

liſcher Irrſtern. Daß Juan de Padilla und Anton da Cunha nicht auf dem Wege der Pflicht zur Größe giengen, ſchmerzt den Schätzer ihrer Gaben. La Ruza, Arragoniens Vicekönig, verklärt ſich auf ihm; Ferdinand Kortez, Franz Pizzaro, Diego, Almagro tragen Spaniens Herrſchaft und Ruhm in ferne Weltgegenden; aber der Fluch des Zeitalters, Fanatismus, hängt an ihrem Kranze. Juan d'Auſtria verdient die Krone, die er auf dem Haupt eines Undankbaren ſchützt, Alba befleckt, ſie gleichfalls ſchützend, des Feldherrn Talent mit Grauſamkeit. Karlos erliegt, ein hoffnungsvolles Räthſel. Fuentes, Zuniga, Vedmar, Oſſuna und Peter von Toledo tragen die Funken des Genius in Philipps III. Schlummerzeit über. In Olivarez ſtirbt ein Richelieusgeiſt an jugendlich voreilender Ehrſucht.

Einem zweyten Juan d'Auſtria gebricht nur die Entwicklung des erſten; Oropeza's Mangel an vollendeter Kraft, hindert die Geſchichte nicht, ihn unter die Reihe der Edlen zu ſtellen. Portocarrero rüſtet die Friedenswaffen gegen den Keim der Anarchie, aber wird zum Verfolger, Enſenada und Corvagal ſind die vorletzte Funken der erlöſchenden Gluth; Aranda, Campomanes, und Olivades die letzten.

Durch die Geſchichte von Staat und Krieg zu dem Gebiete des Wiſſens und ſtillern Wirkens geführt, er-

blicken wir bey dem früheſten Erwachen der Forſchung den Philologen Iſidor von Karthagena, einen der Erhalter der Wiſſenſchaft; *) den Dichter der Weltſchöpfung Drakontius von Toledo; **) den geſchichtſchreibenden Johann von Biclar. ***) Das mittlere Zeitalter enthält ſelbſt Könige (Peter I. Alphons I. und Johann I. von Aragonien) unter den Dichtern, ihnen geſellt ſich Jordi aus Valenzia bey, dem ſelbſt Petrarch nachſang. Enrique Villena hebt das Schauſpiel zur Veredlung empor. ****) Vaſko de Lobeira, des galliſchen Amadis Dichter, folgt auf den erſten Dichter Kaſtiliens Gonzalo de Berceo: Rodrigo de Cota, der Satyriker, und der didaktiſche Juan de la Enzina folgen auf Vasco. Die Roderigo Ximenes, Ramon Muntanes, Nunez de Villaſar, Lopez de Ayala, Arevale, Fulgar wandeln die Bahn der Geſchichtſchreibung, Raimund Lullus die ſcholaſtiſch-philoſophiſche, Raimund Martini, und Sabunde die theologiſche mit Auszeichnung.

In der neuern Periode der wiſſenſchaftlichen Ausbildung kämpfen Geiſt und Genius mächtig gegen die mannichfache Feſſeln der Verfaſſung und der Beſchränktheit. Auf die Vorarbeiten von Boscan und Gar-

*) Geſtorben 636.

**) 400.

***) 620.

****) 1414.

cilaſo treten geniale Schöpfer in dem geiſtreichen Cervantes und dem fruchtbaren Vega auf: Gongora, der Fürſt der ſpaniſchen Dichter genannt, ſchließt ſich ihnen, durch Ueberſpannung bereits ſinkend, an. Salazory Torres und Yriarte, als Didaktiker, die Satyriker Almogavar, Hurtado-Mendoza, Chriſtoval de Caſtillego, die Brüder Leonardo, Quevedo-Villegas; die Elegiker Boscan, Acunna, Herrera, Manuel Villegas; die Erzähler und Epiker Pedro de Padilla, Eſpinoſa Oſorio, Escoiquiz, vor allen Ercilla-Zuniga; die liebliche Eglogiker Lomas-Cantoral, Balbunna, Espinal, Huerta; der Epigrammatiſt Rebolledo; der Anakreontiker Gutierra-Catina; der Odendichter Ponce de Leon; Luzan, Stifter der franzöſiſchen Schule; die neuen Lyriker Leon-Arroyal, und Melandez-Valdes; der korrekt vollendete Borja-Eſquilache, und in Kloſtermauern der neuen Welt Juana Inez de la Cruz bieten eine Reihe mit Verdienſt glänzender Nahmen. In der dramatiſchen Dichtung erheben ſich nebſt manchen der ſchon genannten Torres-Naharro; der Vater des National-Schauſpiels, Lope de Rueda, Cueva, Lope de Vega Carpio; der Romantiſche, Montalvan, Calderon der Korrekte, Solis-Ribadeneyra, Moreto, Tellez, Roxa, Mescua, Candamo,

Moretin, und Ramon de la Cruz: ihnen zur Seite der Tragiker Olivа, der Griechen Nachbildner, Bermudez; aus der Vaterlandsgeſchichte ſchöpfend Virues; der nach Frankreichs großen Muſtern arbeitende Monticeno.

Dem proſaiſchen Styl bereiten Bildung und Reichthum die Novellen-Erzähler (außer Cervantes Montalora und Guevedo) Timoneda, und Meria Zayes-Sotomayon, die Romandichter Aleman, Guevara, Eſpinal, Iſla; die Geſchichtſchreiber Las Caſas der Menſchenfreundliche, Garibay-Camaloa, Zurita, Mariana, Tordeſillas, Saavedra-Faxardo der Geiſtreiche, (der oben genannte Solis-Ribodeneyra,) Munnoz; die populaire Philoſophen Moreles, Valles, Meria, Salazar, Huerta, Gracian, Ulloa, Campomanes; die Kritiker Pinciano, Molina, Capmeny, Saavedra.

Auch im Kunſtgebiete beſaß Spanien ausgezeichnete Werke und Geiſter. Karthagena's uralter Pallaſt und Hafen, deſſen Strabo und Polyb erwähnen, und unter Trajan und Hadrian (Spaniens Söhnen auf Roms Thron) Segovia's Waſſerleitung, und Gallucia's durchbohrtes Gebirg zeugen von der Wunderkraft, die eignes Streben und leitender Herrſcher-Genius den Künſten verlieh; unter Hadrian blühte vorzüglich Bildnerey. Apulejus erbaute den Tempel der Diana

in der Corunna del Tonde, und K. Julius Lacer Alkantera's Brücke. Noch finden sich in Barcellona, Castor el Rio, Oreto spanisch-römische, nun in Kirchen umgeschaffne Tempel. Jumilla's, Nieloa's, Clunia's, Osma's, Murviedo's, Barcellona's, Elcha's, und Italica's musivische Alterthümer sind bekannt. Sagunts zehntausend Menschen umfassendes Theater, die Amphitheater zu Tarragona, Barcellona, Charas, Granade und Xerez de la Frontara, das noch erhaltne Amphitheater Italica's, die Cirkus-Ruinen zu Tarragona, Merida, Murviedo, Toledo und Sevilla, die Reste der alten Bäder, die Jahrhunderten trotzende Sarkophagen, die Trümmer zu Capanea und Cadix beweisen für Bau- und plastische Kunst der ältesten Zeiten: ein Zeugniß, welches prächtige Werke der gothischen Architektur; während der arabischen Periode Abdelrhamans Unternehmungen, und später die Werke der einheimischen Könige wiederholen. Unter Alphons V. von Arragonien entwickelt sich der Reiz der Mahlerey: Berruguete und Del Riacon schöpfen zuerst an der reinen Quelle Italiens: Raphael und Michel Angelo werden die Lehrer zahlreicher spanischer Kunstpilger; Toleds Schule gab den zweyten Berruguete, die Borgone, Prado, Monegro, Cavarrubias; Toledo und Vergara, Sevilla, Cordova und Valencia bilden eigne Schulen; in ihnen blühten die Becerra, Ringot, Polo, Coello, Leoni, Car-

buche. Die Baukunſt veredelt den gothiſch-arabiſchen Ueberfluß nach und nach zu herrlicher Einfachheit. Zwar pflanzt Philipp II. durch den Ruf italieniſcher Meiſter oft irre gehende Nachahmungsſucht; doch ſelbſtſtändig erheben ſich am eignen Genius wie an der Bildung des Auslands die Flores, Campana, Villegas, Arias Montana, Vargas, Fermandez, Caſtillos Vesquez, Valdivieſo, Pechece, Velazquez, Las Roelas, Zuebanon, Murillo, Cano, Ceſpedes Arbaſia, Mohedana, Zembrano, Contrenas, Penna, Maſchuſa. Ihnen eifern die Sanchez, Lianna, Pantoja, Careſi, Cervajal, Navarete, Burnoſo, und Monegro nach. Als Bildhauer glänzen Cano, Montanes, Hernandez, Pereira.

* * *

Wenn die Geſchichte des Staats, des Wiſſens und der Kunſt ſolche Talente und den billig auf ſie gegründeten Ruhm anzeigt, ſo ſteht in Menſchenkennern und Prüfern der Glaube feſt, daß nur den bisherigen Regierern das Sinken der durch That und Aufſchwung edeln Nation zur Laſt fällt. Jetzt erſteht ſie vor unſern Augen von den Feſſeln alter und neuer Barbarey, und von der neueſten, Barbarey ſchützenden und verlängernden, Anarchie befreyt! mit einer Verfaſſung im Geiſte des Zeitalters und der Menſchenbeſtimmung, unter einem durch Genie und Wohlwollen ehrwürdigen

König. Hinweggeräumt sind die Hindernisse, welche in Jahrhunderten erwuchsen, und an ihnen: gegeben sind fester Standpunkt und Freyheit zum zweckbewußten Aufschwung: die Erwartungen gebildeter Gesammtheit und Genius liebender Einzeln umgeben die Stätte, auf welcher ein treffliches Volk zum theuern, höhern Daseyn erwacht.

Hohes Interesse haben Ereigniß und Zeitpunkt für den Spanier, für den Europäer, für den Weltbürger.

Der ächte Weltbürgeist umfaßt den Europäer wie den Spanier; blickt auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; erfreut sich der Entwicklung reicher Keime aus den Leiden der ersten, trägt männlich die nothwendigen Entwicklungskämpfe der andern, legt Hand an die Anstalten für die Aerndten der dritten, und duldet, wie Napoleons Schöpfergeist selbst, die Klein- und Engmüthigen, damit das Reich des Stark- und Kraftmuths gedeihe. *)

*) Spanische Verh. s. a. O. S. 42. und 126.

VIII.

Orion.

"Des Wütrichs Hand nahm mir das Licht der Augen,
"Weil ich der Liebe unterlag:
"Von ihren Lippen wollt' ich Wonne saugen,
"In ihrer Freuden Seligkeit mich tauchen,
"Da raubte der Barbar des Lebens Tag!" *)

"O gebt, ihr Götter! mir den süßen wieder,
"In dem sich euer Himmel mahlt:
"Belebe Zevs! die welken Augenlieder,
"Senk' einen Funken nur des Lichts hernieder,
"Das ewig deinen Thron umstrahlt!"

Und zu dem Jüngling, der — so betend — kniet,
Spricht des Orakels heil'ger Laut:
"Erhebe dich! der Sonnenwagen ziehet
"Dem Saum des Meeres zu: vor ihm entfliehet
"Das Dunkel, das dich noch umgraut,

"Wenn du dem Flammenden entgegen schreitest,
"Daß in dein Aug sein Schimmer fällt!" —
Ach! edler Königsohn, ach! wie bereitest
Du Rettung dir, indeß du Tod vermeidest,
Der dir aus jeder Wege quellt?

*) Orion, Hyrieus Sohn wurde vom König Oenopion in Chio geblendet, weil er seine Tochter Hero entführen wollte.

Der Heros lenkt die ungewiſſen Tritte
Nach dem Geſtad des Oceans hin:
Der Gott des Meers verlieh einſt ſeinem Schritte
Die feſte Bahn auch in der Wogen Mitte;
Doch wer, wer leitet bis zum Meere ihn?

Denn Phöbus ſchwebt, Orions Füße wanken,
Es führt ihn nur ein ſchwacher Stab!
Doch ſtark im ewig mächtigen Gedanken
Trotzt Herosgeiſt den kargen Schickſalsſchranken,
Und achtet nicht das offne Grab.

O horch! es tönt in wiederholten Schlägen
Der Hammer der Zyklopen fern':
Der Blinde folgt dem Schall der immer Regen,
Bis ſie in ſeiner Nähe ſich bewegen,
Da zeigt er ſich als ihren Herrn.

Mit Rieſen-Hand erfaßt er einen Rieſen
An jener ew'gen Eſſe Gluth —
Schon hat ihm der Gebändigte gewieſen,
Wo des Neptunus grüne Wellen fließen;
Er wandelt — und beruhigt iſt die Fluth.

Der Oſten flammt, aus ſeinem Strahlenglanze
Quillt in die Augen Lebenslicht:
Die Horen feyern es im frohen Tanze,
Indeſſen Muth und Glück zum ſchönen Kranze
Die Liebe dankbar ſelig flicht.

IX.

Pädagogiſche Blumen- und Stachelleſe aus Luther.

Der Freund der Menſchheit und ihrer wichtigſten Intereſſen ſo wie der aufmerkſame Begleiter des Zeitalters kann ſeine Achtſamkeit den Anſtalten für Bildung und Erziehung nicht entfremden: er wird ſie mit Aufmerkſamkeit, Wärme, Treue und geiſtiger Thätigkeit an alles heften, was mit den Polen der moraliſchen Welt zuſammen hängt. Auch dieſe Blätter lieferten einige Beyträge zu dem gemeinnützigen Tagewerke, das nur nicht von Tagelöhnern betrieben, oder von Barbaren vertrieben werden darf. *)

Die Gegenwart mag uns noch ſo freundlich und unfreundlich umgeben, immer ſcheint es wohlgethan, Blicke vor- und rückwärts zu ſenden: aber dieſe aus der Vergangenheit ſchöpfende Propheten ſind wohl nirgends beſſer in Wirkſamkeit geſetzt, als wo es der

*) Vergl. Pädagogen-Viſion (Jaſon 1809. II. Bd. S. 88. u. f.) Beyträge z. d. Bildungs-Katechismus (Ebd. S. 224. u. f.) Beyträge z. d. Unterrichts-Katechismus (Ebd. S. 322. u. f.) Anti-Schulſaud. (Ebd. III. Bd. S. 19. u. f.) Geiſt für Gymnaſien (Ebd. S. 126. u. f.) Philologiſche Dekaſtomme. (Ebd. S. 222. u. f.) Univerſitäten. (Ebd. S. 352. u. f.) Beyworte über teutſche Univerſitäten (Jaſon 1810. I. Bd. S. 23. u. f.)

Staats- und Erziehungskunſt gilt — beſonders dann, wenn die Stimmen der Zeit, vorzüglich der Umgebungen wenigſtens getheilt ſcheinen, und wie es (leider!) im Anbeginn des neunzehnten Jahrhunderts der Fall in manchen Verhältniſſen iſt, moderne Barbarey gegen die ächte Kultur aufſteht, und ſogar — nicht immer ohne Erfolg — gegen ſie zu Felde zieht.

Solche auf die Goldminen der Vorzeit rückwärtsbeinde Blicke können reiche Aerndte der Lehre, der Wahrheit, der Warnung einſammeln. Für heute wollen wir bey den Schriften des Mannes ſtehn bleiben, deſſen Kraft — zu welchem Bekenntniſſe der Wahrheits-Anſchauung wir auch gehören mögen — immer Weihe für uns haben wird, herrſcht gleich die Energie mächtig der Eleganz des Ausdrucks vor.

* * *

Das Reich Gottes ſtehet nicht in dem Wort, ſondern in der Kraft. Es iſt nicht genug, daß wir fein davon reden und ſchreiben können, ſondern das Leben und die That muß der Wahrheit Zeugniß geben, daß wir unſer Lieb und Wohlthat gegen Freund und Feind darſtrecken. *)

Denn ich fürcht, teutſche Nation machts zu viel, das uns zuletzt gehen werde, gleichwie 4. Regum am

*) Miſſive an Hartmut von Kronberg 1522. Ausgab. v. M. Luth. Werken. Jena durch Steinman. 1612. II. Theil. Fol. 81. S. 1.

letzten geſchrieben iſt, daß ſie die Propheten ſolang tödten, bis daß ſie Gott übergab, und kein Hülfe mehr da war. *)

Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, umb Gottes Willen, wöllet dieſe Sach nicht ſo geringe achten, wie viel thun, die nicht ſehen, was der Welt Fürſt gedenkt. Denn es iſt ein ernſte, große Sache, die Chriſto und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volk helfen und rathen. Damit iſt denn auch uns allen geholfen und gerathen. Und denkt, daß ſolche ſtille, heimliche, tückiſche Anfechtungen des Teufels will mit großem, chriſtlichen Ernſt gewahret ſeyn. Lieben Herrn, muß man jährlich ſoviel wenden an Büchſen, Wege, Stege, Demme und dergleichen nützlichen Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Friede und Gemach habe, warumb ſollt man nicht vielmehr, doch auch ſoviel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geſchickten Mann oder zween hielte zu Schulmeiſtern. **)

Auch ſoll ſich ein jeglicher Burger ſelbſt das laſſen bewegen; hat er bisher ſoviel Gelts und Guts an Ablaß, Meſſen, Vigilien, Stiften, Teſtament, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderſchaften, Wallfarthen, und was das Geſchwärms mehr iſt, verliehren müſſen, und

*) Ebendaſ.

**) An die Rathherrn aller Städte in Deutſchland. 1524. Nürnb. Ausg. und J. Jen. 455. ff.

nun hinfort von Gottes Gnaden solchs Raubens und Gebens loß ist, wollt doch Gott zu Dank und zu Ehren, hinfurt desselben ein Theil zur Schulen geben, die armen Kinder auffzuziehen, das so herzlich wol angelegt ist. *)

Denn Gott der allmechtige hat fürwahr uns Deutschen izt gnediglich daheimen gesucht, und ein recht gülden Jahr auffgericht. Da haben wir izt die feinsten, galantesten jungen Gesellen und Menner, mit Sprechen und aller Kunst gezieret, welche so wol Nutz schaffen konnten, wo man jr brauchen wolt, das junge Volk zu lehren. Ists nicht für Augen, daß man izt einen Knaben kan in dreyen Jahren zurichten, das er in seinem funfzehnten und achtzehenden Jar mehr kan, denn bisher alle Hohenschulen und Klöster gelernt haben? **)

War ists, ehe ich wolt, daß hoheschulen und Klöster blieben, so wie sie bißher gewesen sind, das kein ander Weise zu lehren und leben solt für die Jugend gebraucht werden, wolt ich ehe, daß kein Knabe nimmer nichts lernte, und stum were. . . . Aber nu uns Gott so reichlich begnadet, und solcher Leut die Menge gegeben hat, die daß junge Volk fein lernen und ziehen mögen, warlich so ist's Noth, das wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und lassen ihn nicht umb-

*) Ebd. Fol. 467. S. 1.
**) Ebdaſ.

ſonſt anklopffen: Er ſtehet für der Thür; wol uns, ſo wir ihm aufthun; er grüſſet uns, ſelig der ihm antwortet. Verſehen wirs, das Er fürüber gehet, wer wil ihn widerholen. *)

Laßt uns unſern vorigen Jammer anſehen und die Finſternis, darinnen wir geweſt ſind. Ich acht, das Deudſchland noch nie ſo viel von Gottes Wort gehöret habe, als jzt: man ſpürt je nichts in der Hiſtorien davon. Laſſen wirs dann ſo hingehen ohne Dank und Ehre, ſo iſts zu beſorgen, wir werden noch grewlicher Finſternis und Plage leiden. Lieben Deudſchen, kaufft weil der Marckt für der Thür iſt. **)

Und warumb leben wir Alten anders, dann das wir des jungen Volcks warten, leren und auffziehen? Es iſt nicht möglich, daß ſich das tolle Vaik ſolt ſelbs lehren und halten; darumb hat ſie uns Gott befohlen, die wir alt und erfaren ſind, was ihnen gut iſt. Und wird gar ſchwerlich Rechnung von uns für dieſelben foddern. Darumb auch Moſes befihlt Deut. B. 2. und ſpricht: Frage deinen Vater, der wird dirs ſagen, die Alten werden dirs zeigen. ***)

O wehe der Welt imer und ewiglich. Da werden täglich Kinder geboren und wachſen bey uns daher, und

iſt

*) Ebdaſ.

**) Ebd. Fol. 457. S. 2.

***) Ebdaſ.

iſt leider niemand, der ſich des armen jungen Volks annemе und regire. Da laſt mans gehen, wie es gehet. *)

Wie wenn die Eltern aber ſolchs nicht thun? Wer ſols denn thun? Sols darumb nach bleiben, und die Kinder verſeumt werden? Wo wil ſich da die Obrigkeit und Rath entſchuldigen, das ihnen ſolchs nicht ſolt gebüren?

Darumb wils hier dem Rath und der Oberkeit gebüren, die allergröſſeſten Sorge und Fleiß auffs junge Volck zu haben. Denn weil der gantzen Sted Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu trewer Hand befohlen iſt, ſo theten ſie nicht redlich für Gott und der Welt, wo ſie der Sted Gedeyen und Beſſerung nicht ſuchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nu ligt einer Sted Gedeyen nicht allein darin, das man groſſe Schetze famle, feſte Mauren, ſchöne Heuſer, viel Büchſen und Harniſch zeuge; ja, wo das viel iſt und tolle Narren drüber kommen, iſt ſoviel deſto erger und deſto gröſſer Schade derſelben Sted, ſondern das iſt einer Sted beſtes und allerreicheſt Gedeyen, heil und Krafft, daß ſie viel feiner, gelerter, vernünfftiger, erbar, wolgezogner Bürger hat; die können darnach wol Schetze und alles Gut famlen, halten und recht brauchen. **)

*) Ebd. Fol. 458. S. 1.
**) Ebd.
***) Ebdaſ. Fol. 458. S. 2.

Weil denn ein Sted ſol und mus Leute haben, und allenthalben der gröſte Gebrechc, Mengel und Klage iſt, das an Leuten feile, ſo mus man nicht harren, bis ſie ſelbs wachſen: man wird ſie auch weder aus Steinen hawen, noch aus Holtz ſchnitzen, ſo wird Gott nicht Wunder thun, ſo lange man der Sachen durch ander ſeine dargethane Güter gerahten kan. *)

Es mus doch weltlich Regiment bleiben: ſol man denn zulaſſen, daß eitel Bültzen und Knebel regirn, ſo mans wol beſſern kan, iſt ein wilt, unvernünfftiges Fürnehmen. — — So iſts auch ein unmenſchliche Bosheit, ſo man nicht weiter denkt, denn alſo: Wir wollen itzt regieren; was gehet es uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns komen. — — Wenn man gleich den höheſten Fleis fürwendet, das man eitel feine, gelerte, geſchikte Leut erzöge zu regiren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, das es wol zugienge: Wie ſol es dann zugehen, wenn man da gar nichts zuthut. **)

Ob man gleich ſolt und müſte Schulen haben, was iſt uns aber nütze, lateiniſch, griechiſch und ebreiſch Zungen und andere freien Künſte zu leren? Köndten wir doch wol deutſch die Bibel und Gottes Wort leren, die uns gnugſam iſt zur Seligkeit? Antwort: Ja ich weis, leider wol, daß wir Deudſchen müſſen imer Be-

*) Ebdaſ.

**) Ebdaſ. Fol. 459. S. 1.

ſtien und tolle Thiere ſeyn und bleiben, wie uns denn die umbligende Lender nennen, und wir auch wol verdienen. Mich wundert aber, warumb wir nicht auch einmal ſagen: Was ſollen uns Seiden, Wein, Würtze, und die frembden ausliendiſchen Wahre, [illegible] doch ſelbs Wein, Korn, Woll, Flachs, Holtz und Stein in deudſchen Landen nicht allein die Fülle haben zur Narung, ſondern auch die Kühr und Wahl zu Ehren und Schmuck. *)

Aber ſie haben auffm Schlitten zu faren, zu trincken und in der Mummerey zu lauffen, und ſind beladen mit hohen, merklichen Geſchäften des Kellers, der Küchen und der Kammer; und obs etliche gerne theten, müſſen ſie die andern ſcheuen, daß ſie nicht für Narren und Ketzer gehalten werden. **)

So ſprichſtu: Ja wer kan ſeine Kinder ſo emperen (entbehren) und alle zu Junckern ziehen, ſie müſſen im Hauſe der Erbeit warten. — Antw.: Iſts doch auch nicht meine Meinung, das man ſolche Schulen errichte, wie ſie bisher geweſen ſind, da ein Knabe zwanzig und dreiſſig Jar hat über dem Donat und Alexander gelernt, und dennoch nichts gelernt. Es iſt itzt ein ander Welt und gehet anders zu. Mein Meinung iſt, das man die Knaben des Tags ein Stund und zwo laſ

*) Ebdaſ.
**) Ebdaſ.

ſe zu ſolcher Schule gehen, und nichts deſto weniger die ander Zeit im hauſſe ſchaffen, handwerk lernen, und wozu man ſie haben wil, das beydes mit einander gehe, weil das Volk jung iſt, und gewarten kann. Bringen ſie doch ſonſt wol zehenmal ſoviel Zeit zu mit Keulichenſchieſſen, Balſpielen, Lauffen und Rammeln. *)

Alſo kan ein Magdlin ja ſoviel Zeit haben, daß des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ſeines Geſchefftis im Hauſe wol warte; verſchlafft's und vertantzet und verſpielet es doch wol mehr Zeit. Es feilet allein daran, das man nicht Luſt noch Ernſt dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt helffen und rathen mit feinen Leuten. Der Teuffel hat viel lieber grobe Blöche und unnütze Leute, das den Menſchen ja nicht ſo wol gehe auff Erden. **)

Welche aber der Ausbund darunter were, den man ſich verhofft, das geſchickte Leut ſollen werden zu Lerern und Lererin, zu Predigern und andern geiſtlichen Emtern, die ſol man deſto mehr und lenger dabey laſſen, oder ganz daſelbs zu verordnen. Und das wil auch wohl Noth ſeyn, dann der beſchorne Hauſe nimpt faſt ab; — — ſo müſſen wir ja Leut haben, die uns Gottes Wort und Sacrament reichen, und Seelwer-

*) Ebd. S. 463. S. 1.

**) Ebdaſ.

ter seyn im Volck. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen zugehen läst? — — *)

Darumb es hohe Noth ist, — — das man in diesen Sachen mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auff daß wirs nicht hindennach wenn wirs versemmet haben vielleicht müssen lassen, ob wirs dann gerne thun wollten, und umbsonst den Rewling uns mit Schaden heissen lassen ewiglich. **)

Ich habe das Meine gethan, ich wolt je deudschem Lande gerne gerathen und geholffen haben, ob mich gleich etlich darüber werden verachten, und solchen trewen Rath in Wind schlachen, und bessers wissen wollen, das mus ich geschehen lassen. Ich weiß wol, daß andere köndten besser haben außgericht. Aber auch weil sie schweigen richt ichs aus, so gut als ichs kan. Es ist je besser dazu geredt, wie ungeschickt es auch sey, denn aller Dinge davon geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott war je ewer etliche erwecken, das mein trewer Rath nicht gar in die Aschen falle, und werden ansehen, nicht den der es redt, sondern die Sach selbst bewegen, und sich bewegen lassen. ***)

* * *

Wenn sich der Blick reiner Absicht von diesen ewigen Wahrheiten, wie sie die kräftige Vorzeit aussprach,

*) Ebdas.
**) Ebdas.
***) Ebdas. S. 2.

auf die zeitgenoſſene Umgebung richtet, ſo begegnet er dankbar und erfreut unter andern einem neuen klaren, wolwollenden, belehrenden Ausdrucke derſelben in der ſchäzbaren, allgemeiner Beherzigung werthen Schrift eines einſichtsvollen und verdienten Lehrers des Glaubens und der Erziehungskunde. *) Es leſe, befolge, und ſegne ihn durch Nuzanwendung das alte und junge Volk!

*) J. L. Ewald: Sind in kleinen Landſtädten Bürgerſchulen nöthig? Eine leichte Frage, einfach beantwortet. M. d. Motto: "Was für die Zeit erzogen "wird, das wird ſchlechter als die Zeit. Kann es beſſer "werden, was hinter der Zeit zurückbleibt?" Richter i. d. Levana. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1810.

X.

Apulejus. *)

Forderte es die zeitgenoſſene und zeitgemäße Gerechtigkeit, dem großen Thaumaturgen und Pfeilreiter Abaris ein kleines Denkmahl zu ſtiften, **) ſo hat wohl auch der geiſtvolle und beredte Wunderbeſchreiber und Geiſter- und Hexen-Protokolliſt Apulejus einen billig gegründeten Anſpruch auf ehrenvolle Erwähnung. Sie werde ihm andurch zu Theile, und fern ſey uns jedes gläubige Jähnen, wie jedes ſpöttelnde Lächeln. Apulejus lebte (ſtreiten gleich die Gelehrte gegen ihre Gewohnheit etwas bunt über die eigentliche Epoche ſeines Daſeyns) im zweyten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung, zu der ſchönen Zeit der Antonine. Madaura in Afrika, ehmahls das Eigenthum des Siſiphar, dann von den Römern an Maſiniſſa verliehen, war ſein Geburtsort, wo ſein Vater die erſte Würde römiſcher Koloniestädte, in der Stelle eines Duumvirs, bekleidete. Die Gattin dieſes neuen Theſeus, (denn ſo hieß er) und Apulejus Mutter Salvia ſtammete (zugleich ein myſtiſches und hiſtoriſches Omen!) aus dem magiſchen Theſſalien und von Plutarch ab.

Apulejus bildete ausgezeichnete Natur und Gaben ſorgfältig, und verknüpfte bald mit den genialen An-

*) Vergl. Bayle.

**) Jaſon. 1810. Jenn. Stück, Nr. V. S. 43.

lagen, auch die in Karthago, Athen und zuletzt in Rom eingeſammelte Gelehrſamkeit. Ein wahres Studien-Wunder, welches ihm gerne manche nachthäten, beſtand unter andern darin, daß er ohne alle Beyhülfe die römiſche Sprache erlernte. Von unwiderſtehlicher Wißbegierde auf Reiſen gezogen, fühlte er ſich vorzüglich von den damahls ſo vervielfältigten Myſterien des hoch- und zugleich abblühenden Götter- und Wunderdienſtes gelockt. Er mag wohl gleich allen jugendlich-feurigen Köpfen mit der Vorausſetzung begonnen haben, daß der ſorgfältig vorgezogne Geheimniß-Schleyer ſehr Wichtiges verberge. Glücklich, zum erſtenmahl die heilige Falten zu lüpfen, erblickte er vielleicht den ſehnſuchtsvoll aufgeſuchten Phönix nicht; mit verdoppelter Kraft warf er ſich auf das nächſte Myſterien-Heiligthum; immer getäuſcht, immer weniger erwartend, beſchrieb er zuletzt den ganzen reichhaltigen Zyklus, um ſich nur beſtimmt zu überzeugen, ob durchaus auf keinen köſtlichen Kern der viel verſprechenden Früchte zu rechnen ſey. Die abgekühlte Einbildungskraft räumte der Forſchung den Platz, und auch dieſe dürftige Kohle erloſch an dem Unwerth der Entdeckung. Daher zuletzt die ironiſch-verhüllte Aufdeckung aller Erbärmlichkeits-Reſultate in dem berühmteſten aller Eſel. Der einzige Schlüſſel zu den heiligen Hallen, in welche er Eintritt ſuchte, war — die eigne Einweihung. Zu ihr entſchloß er ſich.

In Rom widerfuhr ihm die Ehre, zu den Geheimniſſen des Oſirisdienſtes zugelaſſen zu werden: in welchen er bald die oberſten Grade erſtieg. Früher hatte er ſchon der Iſis Myſterien geſchaut, und auch im Dienſte Aeskulaps bekleidete er eine Oberſtelle. Während anhaltende Reiſen ſeinen myſtiſchen Sinn mehr aufklärten als befriedigten, erſchöpften ſie beynahe ſeine ganze Habe, ſo daß er ſchon als Oſiris-Novize der nöthigen Summe entbehrte, um die Thürſchwelle des Heiligthums in wohl hergebrachter Andacht zu — vergolden. Im (frommen) Eifer verpfändete er damahls ſeine Kleider; ſo groß war ſeine brünſtige Begierde nach dem — Untern der heiligen Karten. Auf einer andern Seite ſcheint es, (wenigſtens ſagt er es ſelbſt) daß auch wohlthätige Handlungen, Unterſtützung von Freunden, Erkenntlichkeit gegen alte Lehrer, Ausſtattung ihrer Töchter zu ſeiner Verarmung weſentlich beytrugen. Und höchſt philoſophiſch ſetzt der Exkapitaliſt hinzu: "ohne Bedenken würde er noch und wiſſentlich "ſein ganzes Vermögen für die ſolches hoch überwiegende Kunſt hingeben, dieſes Vermögen zu miſſen." Er würzt ſodann dieſe ſtoiſch-platoniſche Schüſſel mit weiſen und moraliſchen Betrachtungen über die Armuth, welche wenigſtens beweiſen, daß er ſeine gute Laune oder die Kraft der Selbſtherrſchaft nicht mit ſeinen Kapitalien zugeſetzt hatte.

Aber der Magen bellte nach täglichem Brod, und der arme Philosoph gestaltete sich zum erwerbenden Juristen. Den Beruf des Sachwalters mit Geist und Kenntnissen betreibend, hatte er Glück auf dem Kampfplatz des Rechtes, und mithin wichtige und einträgliche Aufträge. Da führte ihn der größeste aller Mysterienmeister, Thaumaturgen und Epopten, der Zufall in Verhältnisse mit einer reichen Witwe. Zwar gebrachen der guten Frau zwey einzige köstliche Dinge: Jugend und Schönheit: dafür bedachten sie seine Feinde desto reichlicher an Jahren, und gaben ihr nicht weniger als sechzig. Der mit Rechtswaffen gerüstete Liebhaber aber glaubte ihr ein Drittheil dieser Last glücklich hinwegbewiesen zu haben; obwohl er nicht leugnen konnte, daß sie von den vierzig übrig bleibenden bereits vierzehn im Witwenstande verlebt. Indeß bewies er zugleich, daß nicht Abneigung vor der Ehe selbst, sondern der unbiegsame Eigensinn ihres Vaters die Ursache dieses Witwenstandes sey. Die Gesundheit der armen Ehe- und Wehrlosen war hierdurch so zerrüttet, daß ein erleuchtetes Gutachten versammelter Aerzte und Hebammen in ihrer Wiedervermählung das einzig mögliche Heilmittel aussprach. Bey solchen Umständen durfte die gute Frau um ihrer Selbsterhaltung willen natürlich keine Zeit verliehren; Frau Pudentilla — so hieß die Dame — entschloß sich daher schnell zur dringenden Lebensrettung. Und da Apulejus seinerseits vermuth-

lich tödtliche Zögerung für Gewiſſensſache hielt, ſo reichten ſie ſich die Hände in einem Landhauſe unweit der afrikaniſchen Seeſtadt Oea.

Pudentilla hatte unglücklicher weiſe zwey Söhne erſter Ehe, die nun den Beglückten mit nichts Geringerem als einer Zauberey-Klage in dem Beſitze ſeiner Lorbern ſtöhrten: als ſey der Mangel liebender Magie nicht hinreichende Pein für ihn. So ſonderbar die Beſchuldigung war, ſo geiſt- und kraftvoll und gewandt fiel Apulejus Vertheidigung aus, die wir noch — ſo wie ſie vor ſeinen Richtern gehalten wurde — beſitzen. Dies in jeder Hinſicht ſchätzbare Werk, beweiſt, (was übrigens keines Beweiſes bedarf) daß die Chemie der Verläumdung zu allen Zeiten aus verſtümmelten Bruchſtücken und untreuen Auszügen ihr taugliche Beweismittel zu bereiten wußte. Von der natürlichen oder Erbitterungs-Dumpfheit ſeiner Ankläger kann man ſich übrigens einen Begriff machen, wenn man ſie ſogar in ſeinem ſchönen Haarwuchſe, ſeinen Elfenbein-Zähnen, und — ſeinem Spiegel, Stoff zu Verwürfen finden ſieht; aber auch ſeine Beredtſamkeit in zwey Sprachen, dies ohne Vergleich etwas weſentlichere Verdienſt führten ſie (vielleicht im Vorgefühl, der treffliche Redner werde ſie beſiegen) als gefährlich mit der ſcheinheiligen Würze eines ſeufzenden Leider! an. Indeß erhellt ſchon aus dieſem Gepräge des Angriffs, daß — ſo ernſtlich er auch gemeynt war — die Vertheidigung keines-

wegs ſchwer fallen konnte, wenn auch dem Bezüchtigten der Mittel viel weniger zu Gebote ſtanden, als er wirklich beſas. Schwer iſt es allerdings zu glauben, daß der angeblich ſo geldkalte Philoſoph ſich nicht zu Heilung ſeiner Reiſewunden in die Feſſeln einer Gattin ſchlug, deren Sohn er ſeyn konnte, weil ihr älterer Sohn ſchon in Athen ſein Studienfreund geweſen.

Apulejus zog ſich übrigens gut aus der Sache. Und wirklich daß er kein Hexenmeiſter war, ergiebt ſich daraus, daß er zu nichts kam: denn obgleich von gutem Hauſe, ſorgfält'g erzogen und gebildet, reich an Wiſſenſchaft, als Redner ſehr geachtet, erhielt er dennoch nie ein obrigkeitliches Amt. Daß er nicht aus philoſophiſcher Gleichgiltigkeit darauf entſagte; das beweiſt der große Werth, welchen er auf eine Prieſterſtelle legte, vermöge deren er die Leitung gewiſſer öffentlicher Spiele zu beſorgen hatte: auch widerſetzte er ſich lebhaft jenen, welche die Bürger von Oea hindern wollten, ihm eine Bildſäule zu ſetzen. Selbſt St. Auguſtin bedient ſich dieſes Ehrgeitzes des Nicht- St. Apulejus, um ihn kurz und gut von jeder Anſchuldigung der Magie rein zu waſchen: durch welche er ſich ja, falls er ihrer wirklich mächtig geweſen, leicht über ſeine niedre Lage hätte aufſchwingen können. Deſto herrlicher glänzte er (was ihm aber freylich nicht viel mehr half) nach ſeinem Tode im Mirakellichte und Gloriennimbus: indem ihm, wie ſo manchem, ohne Verſchul-

den der Volksglaube eine Legion von Wundern beyleg-te, weil die guten Leute wahrscheinlich seinen Zauber-roman für eine Biographie nahmen, wie einst unser Volk die Geschichte des Doktors Faust. Der Lärm wurde sogroß, daß eben St. Augustin zum Troste der Glaubigen gegen den angeblichen Wunderthäter schrei-ben sollte: doch verbat er sich großentheils aus dem an-geführten Grunde die unnöthige Bemühung. Dage-gen setzte schon früher der eifernde Laktanz unsern Apu-lejus dem so heftig bekämpften Apollonius von Tiana an die Seite, und wir sehen, daß beyden, ihrer an sich ganz verschiedner Verhältnisse ohnerachtet, gleich sehr Unrecht geschah. *)

Um einen Esel wie den apulejischen auf die Welt zu setzen, war mehr Geist und geistvolle Kenntniß des Zeitalters und alles seines Unsinns, so wie der Men-schen überhaupt nöthig, als zu hundert gewöhnlich ver-nünftigen Werken; eben so wie es schwerer ist, sich geistreich auf dem Maskenballe zu verstellen, als ruhig bürgerlich zu kleiden. Aber es scheint, daß es auch zu Apulejus Zeiten, wie häufig nach ihm, ernsthafte * * * gab, welche durchaus keinen Scherz und am wenigsten die Ironie verstehn. Makrobius schlägt alle Werke in diesem Geschmacke den Kindermuhmen anheim, und der Imperator Severus schalt sein Werk Possen. Den-

*) Vergl. Apollon. von Tiana. Jason 1809. I. B. S. 115. u. f. und 205. f. f.

noch hatte Apulejus während ſeines Lebens ausgezeichnete gelehrte Arbeitſamkeit bewieſen, mehrere ernſte Werke von der Republik, den Zahlen, der Tonkunſt, der natürlichen und ſittlichen Philoſophie, dem kategoriſchen Syllogism, dem Gotte des Sokrates, der Welt, geſchrieben, und Plato's Phädon wie Nikomachs Arithmetik überſetzt. Dazwiſchen gaukelten ſeine Briefe an Cerellia, ſeine Sprüchwörter, ſeine Ludicra. Die natürliche und ſittliche Philoſophie, der Syllogism, die Apologie ſind mit dem goldnen Eſel und einigen andern bis auf unſere Zeit gekommen.

So wie man nach und nach mehrere auffallende Beziehungen und Aehnlichkeiten entdeckt hat, welche den weiten Raum zwiſchen jenem Zeitalter und dem unſrigen gleichſam magiſch einebnen, ſo führt auch Apulejus Leben auf die Vermuthung, daß man damahls ſchon auf Deklamationsreiſen gieng; wenigſtens beſuchte er ſelbſt mehrere Städte, ſprach mit dem entſcheidendſten Beyfalle öffentlich. In Oea riefen ihm alle Zuhörer mit lauter Stimme das Bürgerrecht zu. Karthago's Publikum errichtete ihm eine Bildſäule, mehrere andere Städte erwieſen ihm gleiche Ehre. Uebrigens liegt wahrſcheinlich in der fabelnden Umſchreibung einer etwas poetiſchen Stelle des Sidonius Apollinaris, von Frauen, die ihren leſenden und denkenden Gatten geleuchtet, die Urſache warum dieſer litterariſch-häus-

liche Liebesdienſt der guten Pudentilla ganz insbeſondere aufgebürdet werden.

Auch an Kritikern fehlte es dem oft geprieſnen, oft verrufenen Apulejus von Rechtswegen nicht. Beroald, Stewachius, Colvius, Wower, Pricens, Caſaubon, Gentilis, Vulcanius, Mercerus, und wie die gelehrte Herrn weiter heißen, komendirten, edirten, paraphraſirten, ſkalpirten, und — lobten ihn ſogar mitunter. An Ueberſetzern war kein Mangel: der älteſte Johann Louveau zu Lion.

Nichts iſt drolliger, als die große Entdeckung, welche der höchſt gelehrte und ernſthafte Julius Floridus (Fleuri) mit Kommentatorsmiene zum Beſten giebt, indem er von dem Dreyfuß am Schreibtiſche folgendes in unſere erfreuete Ohren pythiſirt: "Mit einem Wer"te, dieſe ganze apulejiſche Verwandlungsgeſchichte (im "Eſel) iſt nach Schreibart und Geiſt nichts als eine un"aufhörliche Satyre (wie ſchon Barthius Adverſ. LXI. "R. II. bemerkt hat!) welche den magiſchen Unſinn, "der Myſtagogen Gottloſigkeiten, die Laſter der Sitten"verderbniß, und der Schelme und Diebe ſtraſoſes "Getreibe öffentlich darſtellt."!! Der weiſe Mann fügt hinzu, daß die Adepten (die nemlich, welche gerne Adepten würden) das Geheimniß des großen Werkes in dem eben belobten apulejiſchen Wundereſel zu finden wähnen.

Eine richtigere Bemerkung verdanken wir dem ächt kritiſchen Bayle, wenn er die Möglichkeit bezeichnet, mit dem erforderlichen Fleiß und vorzüglich mit den unentbehrlich ausgebreiteten Kenntniſſen einen archäologiſchen und Sittenkommentar über dieſen antiken Roman herzuſtellen, der nicht nur jeden ältern Bruder (was nicht ſchwer iſt) übertreffen, ſondern eben ſo belehrend als intereſſant für Menſchenkenner und Geſchichtsfreund ſeyn müßte. Eine verdienſtvolle Aufgabe für den Alterthumsforſcher und Inhaber darſtellender Kunſt. So wie man glaubt, daß der Grundſtoff des Werkes von Luzius aus Perras herrühre, welchen Lyzian abgekürzt, und Apulejus abermahls bearbeitet, ſo werden dagegen einige Epiſoden, namentlich die liebliche Dichtung Pſyche's, ausſchließlich der Erfindung unſers antiken Knigge aus Madaura zugeſchrieben.

Wer giebt unſern Wunderkrämern einen ſo gediegnen goldnen (nicht Gold-) Eſel?

XI.

Frauen-Verdienſt um den Feldbau. *)

Nicht der Mann allein hat den Feldbau vervollkommt, auch hier reichte ihm die hülfreiche Hand jene freundliche, liebevolle Gefährtin, die ein Strahl der göttlichen Güte in das Leben rief, um ſeine Mühen zu theilen, ſeine Leiden zu lindern, ſein Daſeyn zu verſchönern — die Menſchwerdung des Geſchlechts zu vollenden.

Wir öffnen die Jahrbücher der Welt, und gehn bis zur grauesten Vorzeit zurück, auch durch die Schleier der Dämmerung, welche die Nacht der Zeiten beſäumt, erblicken wir die Blüthe des Menſchengeſchlechts, die Frauen, wie ſie in allen Jahrhunderten unmittelbaren Antheil an Beförderung des Feldbaues nehmen, und ſeine Fortſchritte lohnen.

Wir heben den Schleier, welchen Dichtung und Vielgötterey zwiſchen der Wahrheit und uns befeſtigten, und in beynah' unabſehlicher Ferne zeigt uns die Geſchichte Iſis, und ſpricht: Sie war Egyptens Königin und Bildnerin.

*) Vergl. Cubieres diſcours ſur les ſervices rendus à l'agricult. p. les femmes. Publiciſte 4 Decembr. 1809.

Während Oſiris den Egyptern Geſetze gab, ſprach und übte ſeine Gattin Iſis die Vorſchriften des Ackerbaues aus, welche ihre Staaten zu den reichſten der damahls bekannten, und vielleicht der ganzen Erde erhoben.

Iſis hatte den Stier zu ihrem Symbol erwählt, weil er dem Feldbau unſäglichen Vortheil gewährt: um deßwillen dichteten die Egypter den Stier zur Freyſtätte ihres geſchiednen Geiſtes, und dieſer Glaube erhob das nützliche Thier zum Götterrange.

Noch ſind mehrere Bildſäulen vorhanden, welche Iſis in Frauengeſtalt mit dem Stierkopf darſtellen: noch haben wir mehrere Denkmale, deren Inſchriften bezeugen, wie die Iſis göttlich verehrenden Völker über ſie dachten.

Drängen wir das Dunkel, womit Fabel und Aberglaube die Wahrheit umhüllten, noch weiter zurück, ſo entdecken wir auch in Sizilien eine Königin, welche der Menſchen Wohlthäterin wurde, indem ſie ihnen die Kenntniß der Brodkörner mittheilte, und ſie in dem Anbau dieſer ernährenden Gewächſe unterwies.

Ceres iſt es, in der eine ſo gerechte als geiſtreiche Allegorie des Alterthums die Mutter des Plutus darſtellt, um in dem Feldbau die Urquelle alles Reichthums zu bezeichnen; eine ſeitdem oft vernachläſſigte Handlung der Gerechtigkeit.

Alle Wohlthaten perſönlich, wie alle Tugenden zu Göttern geſtaltend, erhoben die Griechen, um ihre Dankbarkeit zu verewigen, Siziliens Königin zur Göttin des Getraides und der Erndten: auch wir, wir Neuern pflanzen das Gedächtniß ihrer Wohlthaten fort, indem wir unſere Getraide-Gräſer Cereal-Pflanzen nennen.

Dieſe von Verlarvung der Fabel und Mythologie befreyte Thatſachen beurkunden uns, daß die angebautesten Länder, daß Egypten und Sizilien, deren Fruchtbarkeit alle übrige Völker beneiden, dieſe Fruchtbarkeit zwey Frauen verdanken. Aber eben die mythologiſche Larve zeugt von Werth der Wohlthat, und des Dankes Innigkeit.

Wie reichhaltig iſt die Zahl ähnlicher Beyſpiele, die ſich anführen ließen. Minerva, Athens Königin, lehrte ihren Unterthanen Pflege des Oelbaums und Benutzung ſeiner Früchte; den Seeräubern nahm ſie mißbrauchte Waffen, und gab die Werkzeuge des Ackerbaus in die Hände der Gezähmten.

In den Ehren der Vergötterung, welche Floren, Pomonen, der Pallas, Bubona, *) Mellona, **) Vallonia, ***) zu Theil wurden, beurkundet ſich die Gewiß-

*) Göttin, unter deren Aufſicht Kühe und Stiere ſtanden.
**) Die Schutzgöttin der Honigpflege und Bienenzucht.
***) Beſchützerin der Thäler.

heit, daß dieſe Frauen ſämmtlich den Feldbau in Aufnahme brachten, *) und die Grenzen der Landwirthſchaft vervollkommend erweiterten.

Während Lazedämons Männer die Schlachten für das Vaterland kämpften, bauten die Frauen das Feld.

In Isle-Dieu, im Vendée-Departement, beſchäftigen ſich die Männer ausſchließlich mit Schiffarth und Fiſcherey; die Frauen beſorgten von jeher Ackerbau, Erndten, Landwirthſchaft in ihrem ganzen Umfange.

Bey faſt allen wilden Völkern giengen die Männer der Jagdluſt nach; die Frauen widmeten ſich dem Feldbau.

In Roms Urzeiten war die Sorge für die Gemüsgärten den Hausmüttern vertraut.

Eine Kaiſerin verdankt China die Pflege des Maulbeerbaums und der Seidezucht.

Als Karls V. Schweſter, **Iſabelle** ſich an Chriſtian von Dänemark vermählte, lehrte ſie den Dänen den Gebrauch wie den Anbau der Gemüspflanzen: religiöſer Glaube und Kultur waren oft die ſchöne Mitgift der Frauen.

Marie Sybille von Merian trotzte allen Unfällen einer mühſam gefährlichen Reiſe, um Surinams Pflanzenkunde an Ort und Stelle ſich eigen zu

*) Vergl. Salzkörner 2. in Jaſon 1809. 1. B. S. 143. über römiſche Familien-Nahmen, die von der Landwirthſchaft entſproßten.

machen, und brachte ein reichhaltiges Kräuterbuch zurück.

Der unsterbliche Linne besas in seiner Tochter eine treue Gehülfin an seinem gleich ihm unsterblichen Werke.

Die liebliche Hydrangea, unter dem Namen Hortensia allen Freunden der Blumenwelt werth, ist ein stets blühendes Denkmal, welches Commerson den Talenten und dem Andenken Hortensia's le Paule weihte.

Elisabeth Blackwall gab in sechs Bänden mit bildlichen Darstellungen ein, von den Gelehrten sehr geschätztes Pflanzenwerk: nicht Blumenblätter nur, auch Folioblätter ordnet geistreiche Anmuth.

Viktorinen von Chatenay verdanken wir den Kalender der Flora in drey Bänden; er vermählt der Richtigkeit der Thatsachen jenen holden Reiz der Darstellung in Briefform, deren ihr Geschlecht so sehr Meister ist.

Auch Frau von Genlis, als Erzieherin billig geschätzt, ehrte die Botanik durch mehrere treffliche Aufsätze.

Kiews reitzender Garten, einer der vorzüglichsten, schönsten und reichsten Landschaftsgärten Brittaniens, ist die Schöpfung einer Prinzessin von Wales.

Die Ausführung solcher Landschaftsgärten (nur uneigentlich englische Gärten genannt) in Frankreich

und Teutſchland verdankt man der lebhaften Theilnahme und Unterſtützung der Frauen.

Wer gedenkt nicht hier Malmaiſons und Schönbrunns und ihrer köſtlichen Anlagen und Pflanzen, wie ihrer erlauchten Schöpferinnen und Erhalterinnen!

XII.

Fabeln.

Klage und Spruch.

Ein junger Elephant regierte einſt an den Ufern des Ganges in den ſchönen Hainen Indoſtans über zahlreiche Thiervölker, welche durch Geſchicklichkeit oder Stärke oder durch beydes berühmt waren. Gerecht und wohlthätig, überzeugt, daß aus der Freyheit das Große ſproſſe, ließ er ſeine Unterthanen ſagen, thun, ſchreiben, was mit weiſer Ordnung der Dinge beſtand. Hie und da thaten ſich ſogar unberufne Kabinetsprediger hervor: der gute Herr las vielleicht lieber Predigten, als er ſie hörte, oder dachte, auch aus der Thorheit deſtillire ſich manchmal der Tropfe Weisheit, und dem edlen Freymüthigen ſolle man eine zweyte Zunge zu der erſten geben. Genug, er ließ ſagen, thun, ſchreiben, that was Recht war, und fragte nicht nach der Quelle, ſondern nach dem Gehalt des Guten. Er hatte, wie man ſieht, ſeine Eigenheiten.

Einſt kamen zur gewöhnlichen Audienzſtunde der Hofhund mit aufgeblaſener Miene, der titanköpfige Stier, das buntgefiederte Känzchen, und das edelgeſtaltete Roß. Die vier Herren hatten den Vierbund geſchloſſen, um gegen einige Luchſe Beſchwerde zu erheben. Dieſe ungeberdigen Späher ließen ſich näm-

lich beyzeiten, ſcharfe Augen zu führen, und das Gute neben dem Schlimmen, ſo wie mitten im Schlimmen das Gute zu finden, zu ſehn, zu — hohlen. Die impertinenten Wichte mit ihrer Fleckhaut!

Herr! ſprach das Pferd, die Luchſe haben ſich unterſtanden auszuſprengen, ich könne zwar recht artig meine Meile laufen, doch um eine ganze Reiſe auszuhalten, fehle es mir an Odem. — Herr! fiel der Stier ein, dieſelbe Verläumder finden die Furchen, welche mein Fleiß zieht, ganz zweckmäßig, aber meinen Gang langſam und ſchwerfällig. — Ich weiß ſo gut, als irgend jemand, nahm das Känzchen das Wort, daß mein Gefieder Eigenheiten hat, die außer mir niemand beſitzt: warum aber die Herrn Luchſe meiner Stimme Sanftheit und Wohlklang abzuſprechen belieben, das weiß ich nicht — vermuthlich ſollte ihnen zu Gefallen meine Kehle zur Zauberflöte werden. — Wenn man verſichert, beſchloß der Hund, daß ich mein Haus ehrlicher hüte, polizeymäßig belle, und anti-kosmopolitiſch die Zähne weiſe, ſo leiſtet man mir Gerechtigkeit: behauptet man aber, ich wiſſe den Menſchen nicht nachzuahmen, und wie er rührend, einnehmend, intereſſant zu ſprechen, wie ich es doch an Feſttagen auf dem großen Platze vor zahlreicher Thierverſammlung mit ausgezeichnetem Beyfall zu thun pflege, ſo heißt das die Natur beleidigen, die mich mit ihren

ſchönſten Gaben reichlich ausſtattete. Wer aber die Natur beleidigt, der — Er ſchnaubte.

Majeſtät! riefen alle vier, habe die Huld, durch einen Machtſpruch deiner Gerechtigkeit den ungewaſchenen Luchs-Mäulern ewiges Stillſchweigen aufzulegen — die höchſte Gewalt iſt dir übertragen, um das langweilig-zudringliche Lautdenken nicht zu dulden.

Der Elephant lachte laut auf. Wie! rief er, laſſ ich euch nicht nach Herzensluſt ſchwazen? über euch ſelbſt, und andere, über mein Reich und mich? Seyd alſo gefällig genug, mir zu vergönnen, daß ich euch andern den Spaß mit euch laſſe. Geht ruhig heim und merkt euch eins: Wer in allem bewundert ſeyn möchte, hat's leicht — er ſey nur in allem bewundernswerth.

Das Marterzeichen.

Der Wolf kam mit zerzaußten Ohren und blutigem Kopfe zu dem Bären, der, aller Fleiſchnahrung entſagend, von Honig und Kräutern als Einſiedler im Wald' lebte.

Was iſt Dir? fragte der Eremit. Du ſcheinſt gelitten zu haben.

Ich ja wohl! ein Marterzeichen — — —

Und welcher Frevler — — —?

Ich begegnete dem Panther — er fiel mich an, und verletzte mich: dann ſagte er, es ſey der Lohn für

meine Lüge, daß er Buße thuend, zu Dir heiliger Bär, in die Klauſe gekrochen.

O der Böſewicht! knirſchte der Einſiedler mit frommer Inbrunſt. — Wie! ich einen ſolchen Wüthrich aufnehmen, der nur der Hölle werth, und ihr reif iſt! Nimmermehr! Komme, du unſchuldig für die Unſchuld leidender —

Ich hatte kein Wort geſagt, Ehrwürdiger; die Lüge gehört dem Panther allein, verſicherte der Wolf.

Wer kann daran zweifeln? Du ſiehſt ſo ehrlich, ſo grauſam zerrupft aus. — Komm' nur, ich will dich heilen, pflegen, erquicken. — Du haſt für mich geblutet, ich ſorge für dich.

Der Marterwolf ſpeiſte des Einſiedlers Honig, fromme Geſpräche kürzten den Abend, die Schmerzen der Wunde linderten ſich an aufgelegten Kräutern; dann wurde auf Blätterlagern in zwey verſchiedenen Winkeln der Höhle Nachtruhe genommen.

Um Mitternacht ſchlich Eremit Bär leiſe, leiſe auf den Hintertatzen zum Gaſte, um ihn mit den ſtämmigen Vordertatzen ſanft zu — erdrücken; der Pelz ſollte ſein Geld werth ſeyn, und Abendzeche ſammt Chirurgengebühr bezahlen. Aber ſchon auf halben Wege begegnete der Waller dem Wolf, der ſich aufgemacht hatte, durch eine raſche Operation mit den — Zähnen das harte Büſerleben abzukürzen, und das in der Zeit-

Nehkeit zurückgebliebene Bärenfett mit ſich zu nehmen, um in dem Jammerthal davon zu zehren.

Ey guten Abend! rief der Eine — wohin? — Guten Abend, war die Antwort; ich wollte nur ſehn, wie der Verband hält, und ob Du kein Fieber hätteſt. — Ich hörte Dich ſo ſchwer träumen, daß ich fürchtete — legen wir uns im Frieden wieder hin. — Ich denke, wir bringen den Reſt der Nacht ruhiger zu. Das Härteſte iſt ja nun überſtanden. --

Noch zweymal kreuzten ſich ſo die wechſelſeitig beſorgte Nachbarn, und blieben endlich in erbaulichen Geſprächen beyſammen ſitzen. Jeder hielt des andern Augen offen, obgleich die Unterhaltung nicht ſelten ſtockte. Am Morgen trug der Wolf ſein Marterzeichen weiter, der Einſiedler bereute den verſchmaußten Honig, und jeder ſchimpfte leiſe den andern, ſein Schickſal und — ſeine Ungeſchicklichkeit. —

Der Hauch der Natur.

Am Meeresſtrande kroch die Schnecke Landeinwärts, und lag die Muſchel nach der Waſſerfläche gekehrt — beyde waren noch ohne Haus, einfache Einwohner der Natur.

Mächte des Himmels! ſeufzte die Schnecke, warum habt' ihr mich zu dieſem mühſeeligen Leben verdammt, und mich doch unbedeckt gelaſſen! Wie gern' wollt' ich nach Futter kriechen, wäre ich nur vor Wind

und Wetter geſchützt! wie gerne mein Haus auf dem Rücken tragen, beſäß ich nur eine Zuflucht nach und während der ernährenden Arbeit! nur eine, auch noch ſo unvollkommne!

Und ich — ſeufzte ihrerſeits die Muſchel — ich wünſchte mir von euch, große Götter, die außen unſcheinbare Schaale, um in der Ruhe des Meeresgrundes zu wohnen, und mein Inneres ſtill verſchönend, ein Kleinod — ich fühl' es in mir — zu zeugen und zu bergen!

Und der Hauch der Natur befriedigte, wie immer mild-wohlthätig, den Doppelſeufzer. — Zugleich verlieh er dem Ernährungsſinn im Staube, und dem Kunſtſinn in der Einſamkeit die erflehte Decke. Obgleich beſchwerter, doch froh, ſchlich die Schnecke nach — Futter; in ſich verſchloſſen und ſchaffend ſank die Muſchel in den Schooß der Fluthen, wo — die Perle wurde.

Der Mißverſtand.

Es iſt zu bedauern, wenn der Nebel des Mißverſtandes zwiſchen Geiſter tritt, die eigentlich — — genau genommen — — im Grunde — und — bey'm Licht — — betrachtet ſo rein zuſammengeſtimmt ſind! Dann leidet das Gute — das Herz der Edeln leidet — ihre Freunde leiden — — das allgemeine Be-

ſie leidet — — kurz, und mit einem Worte — — er iſt ſo zuſagen eine wahre Kalamität, welche jedes Biederthier vermeiden und beweinen, am beſten aber vermeiden ſollte.

So plauderte der Affe in dem Vorzimmer des Löwen, als von der Erkältung zwiſchen dem edlen Roſſ' und dem fleißigen Maulthier die Rede war. Die Thierwelt nannt es Erkältung, obwohl Unterrichtete ziemlich genau von einem bedeutenden Hufſchlage des Hengſtes an die Naſe des Stiefvaters wiſſen wollten. O die Läſterkronik!

Alles ſchwieg und lächelte bey der herzbrechenden Affenrede, bis der Fuchs leiſe zu'm Redner hinſchlich, ihn in die linke Flanke kneipte, und dem kapriolirenden Schönſprecher laut genug zuraunte: Nur ein Mißverſtands-Nebel, guter Herr und Freund.

Lerchenmuth.

Einige Lerchen machten bekannt, ſie würden allmorgendlich der Sonne Aufgang durch ein kleines Frühkoncert begehn, und luden alle Sänger der Luft- und Waldregion zur Theilnahme ein. Nicht ſo laut! nicht ſo laut! riefen ſie nach einigen Tagen. Der Falke dort auf der Felſenſpitze könnte im Schlafe geſtöhrt werden, und es übel nehmen. — Habt ihr

nicht Schwingen, wie er? fragten einige Gäſte. — Ja! aber keine Fänge. — Euch ruft die Sonne wie ihm; wer den Himmels-Zinnen entgegenſchwebt, vergißt der Felsſpitzen.

Weltdank.

Der Fuchs verfolgte den verwundeten Faſan; erſchöpft, ſich verblutend, war dieſer, trotz der möglichſten Anſtrengung verlohren, wenn ihm nicht ein redliches Kaninchen die Zuflucht ſeines gaſtfreyen Baues eröffnete. Dahinein ſchlüpfte der Flüchtling, hielt ſich verborgen und warm, heilte die Wunde aus, und ſchwebte dann mit herzlichen Verſicherungen des Dankes und der Freundſchaft, wieder nach ſeiner Heimath. Natürlich war von nun an die offene Fehde zwiſchen Faſan und Fuchs; natürlich des erſten inniger Bund mit dem Kaninchen.

Das Schickſal erhob in der Folge den Faſan zum vertrauten Günſtling des Adlers. Wie ſchlich ſich da Meiſter Fuchs an den ehmals beleidigten Herrn! wie bog er die Knie, wie ſchleifte er den zottigen Schweif: von Mißverſtändniſſen und verkannter guter Abſicht ſprach er viel; eben damals ſey er der treue Freund und Diener des Hirſches geweſen, und habe als ſolcher dem Wolfe nachgeſpürt, doch den edlen Faſan nie gemeynt. — Das Kaninchen freute ſich über das neue Glück des alten Freundes, rechnete ſchweigend auf ihn,

und glaubte ihn und sich durch dies stumme Vertrauen zu ehren: Kaninchen kennen eben die Welt — blutschlecht.

Aber der beredte Fuchs schien ein bereitwilliger, all-gefälliger, all-duldender Schuldner werden zu wollen; als stolzen Gläubiger schilderte des Fasans Schwäche sich selbst das Kaninchen. So hielt der goldglänzende Vogel, Liebe und Haß vergessend, der Kränkung Rüge für eben so mühsam, als des Guten Veracktung, und wollte mit der Ausbeute des Glücks, das ihm so unverhofft begegnet, lieber unverdiente Wohlthaten auf Wucher legen, als Schulden der Pflicht bezahlen. Der Listige gewann alles, was das Redliche verlohr, und an die Stelle zerrunnter Abhängigkeit des Herzens trat die Knechtschaft der Begnadigung.

Ruhig obwohl gekränkt sah das Kaninchen zu, bis es erfuhr, daß der Fuchs ernstliche Anstalten mache, es zum — Morgenbrod' angewiesen zu erhalten. Da eilte es nach der Höhle, die einst dem Fasan gastfreyrettend offen stand, und verschloß sich in ihr vor dem Undank des Geretteten.

Inhalts-Verzeichniß
des erſten Bandes 1810.

		Seite
Abaris	(Jan. V)	43
Abdera	(März IX)	291
Aquileja	(Apr. X)	401
Dekalog-Duobez	(März X)	299
Epidauros	(Jan. II)	6
	(Febr. V)	161
Eulenburg, die	(Febr. VI)	376
Fabeln	(Jan. X)	100
	(Apr. XII)	417
Franzöſ. Reichs, d. Krondotation	(Apr. I)	315
Frauen-Verdienſt um den Feldbau	(Apr. XI)	411
Fürſten, d. der Finſterniß	(Jan. IV)	30
Guiberts Reiſegeiſt	(März III)	244
Heer, das wüthende	(Apr. VI)	370
Heiligläubige, der	(März VII)	286
Herkules, die zwölf Arbeiten des	(Febr. II)	131
Herzklopfen, Mittel gegen politiſches	(Febr. IV)	155

		Seite
Hiſtoriographiſche Miszellen . .	(Apr. II)	340
Kaiſer-Rede	(Jan. VIII)	92
Litteratur-Lücken, einige . . .	(Apr. IV)	359
Marktſchreyer-Paar, ein . .	(März IV)	255
Orion	(Apr. VIII)	388
Pädagogiſche Blumen- und Stachelleſe aus Luther	(Apr. IX)	390
Peleus	(Jan. I)	3
Philiſtus	(Febr. VIII)	193
Proſeliten-Paar, ein . . .	(Febr. I)	117
Rom, Europa und die Welt, Beſchl.	(Jan. VI)	51
Roman, Plan zu einem myſt. poet.	(März V)	281
Schiller, Erinnerungen an . .	(Febr. IX)	205
Schwanen, der drey, Klage . .	(Apr. V)	368
Selbſtbiographen, Einleitung eines	(März II)	235
Spaniens Heroen	(Apr. VII)	378
Staat und Kunſt	(Jan. XI)	105
Staatsbürger-Katechism nach dem Naturgeſetz	(Jan. VII)	67
	(Febr. VII)	178
	(März I)	213
Tempel, d. der Eintracht . .	(Febr. III)	146
Ungläubige, der	(März VI)	285
Univerſitäten, Beyworte über teutſche	(Jan. III)	23
Volk und Völker	(März VIII)	287
Vorleſers, des, Monologen . .	(März XI)	301
Wiederherſtellungskraft, politiſche .	(Apr. III)	351
Zeitalter, Fragen an das . .	(Jan. IX)	97

Druckverbeſſerungen.

Seite	4	Zeile	4	ſtatt	einſt .	lies	dem
—	—	—	7	—	ſo . .	—	da
—	—	—	3 d. Anmk.		getrübt .	—	betrübt
—	9	—	25	—	Petrofakte	—	Petrefakte
—	13	—	13	—	Brodſtubengold	—	Brod-Stuben-Gold-
—	19	—	1	—	ſpeie . .	—	ſpeiſe
—	26	—	2 d. Anm.		drey . .	—	dreyhundert
—	33	—	14	ſtatt	verſprechen	—	verſprechend
—	—	—	16	—	gedeihen .	—	gediehen
—	41	—	22	—	Vertreter	—	Vortreter
—	—	—	27	—	ein . . .	—	ſein
—	46	—	12	—	wenn . .	—	wann
—	60	—	25	—	denn . .	—	[illegible]
—	61	—	15	—	Empfindung	—	Entſcheidung
—	—	—	18	nach	lehre . .	—	,
—	—	—	20	ſtatt	Werken .	—	Welten
—	63	—	10	—	das . .	—	des
—	65	—	4	—	ſie . . .	—	die
—	87	—	19	—	Erzeugung	—	Erziehung
—	92	—	10	—	gaben . .	—	bewährten
—	93	—	2	—	rührt . .	—	nährt
—	118	—	17	—	einem . .	—	ein
—	119	—	1	nach	ſich . .	—	nur um ſo mehr
—	121	—	1	ſtatt	ſcheinbare	—	ſcheinbar
—	122	—	10	nach	ohne andere laſſe hinweg		Buſt

Seite	127	—	7	nach	und .	lasse hinweg	gegen
—	129	—	23	ſtatt	nun . .	lies	nur
—	135	—	1	—	wie . .	—	wir
—	136	—	2	nach	abträten .	ſage	?
—	—	—	21	ſtatt	Poularden-meiſters	lies	Poularden-mäſters
—	138	—	3	—	über . .	—	für
—	139	—	11	—	ſchaffe . .	—	ſchaffte
—	141	—	23	nach	herzensluſt	ſetze	?
—	150	—	25	ſtatt	entedelte .	lies	entadelte
—	151	—	22	—	Chorhember	—	Chorhemden
—	152	—	9	—	Mykone .	—	Mycene
—	165	—	5	—	Schriftſtellern	—	Schriftſtellerey
—	176	—	17	—	volle . .	—	alle
—	201	—	27	—	immer . .	—	nimmer
—	202	—	13	—	von . .	—	vor
—	203	—	20	—	Indultion	—	Deduktion
—	—	—	25	—	und . .	—	auch
—	236	—	22	—	gewölbter	—	gewölbten
—	258	—	24	—	worden, ihr	—	um ihr
—	260	—	11	nach	früher	laſſe weg	,
—	—	—	21	ſtatt	ſo . .	lies	ſo mit
—	261	—	3	—	iſt. Daß .	—	iſt: daß
—	263	—	1	—	daß . .	—	des
—	275	—	9	—	dergeſtalt	—	dergeſtalt
—	279	—	19	—	und . .	—	oder
—	280	—	10	—	dafür . .	—	dazu
—	—	—	11	—	nun . .	—	nur
—	281	—	3	—	Wiedergeburth	—	Wiedergeburt
—	—	—	13	—	II. . . .	—	II. Buch.

Seite 291	Zeile 11	Statt	Teger . .	lies	Teier
— 293	— 8	—	Abderer .	—	Abderern
— 295	— 17	—	vertrauten	—	verbranntem
— 297	— 2	—	Griechen .	—	Greiſen
— 301	— 8	—	geſtalteten	—	geſtalteten
— —	— 21	—	jenen .	—	jener
— 302	— 12	—	bewaffnete	—	bewaffnet
— 303	— 12	—	die . .	—	des
— 306	— 7	—	idealiſirten	—	idealiſirenden

[illegible] Zeitung gehört dem Streben nach, bisher [illegible] des Bestrebens im Wissen, Denken und Wirken: einem [illegible] ständigen Vorwärtsdringen nach der [illegible] Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: alle geistige Darstellungsformen, selbständige Gedanken im selbst geschaffenen Gewande, sind ihm [illegible].

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) [illegible] Buchhandlungen und bey den Post[illegible] [illegible] diese Zeitschrift um denselben obigen Preis [illegible] können, wenn sie die Exemplare unmittelbar von einem der Herzogl. Sächs. Postämter in Gotha, gehender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. Sächsischen Landen kann man solche auch durch die Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Ausboten erhalten.

[illegible] und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

Jason.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS

Jahrgang 1810.

Zweyter Band.

May bis August.

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung

Pol. 1182

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem postremumque omnibus hominibus, ita [illegible] naturam aperuit.

TACITUS.

Erstes Stück. May 1810.

Inhalt:

I. Orpheus	Seite	3
II. Kunst und Kunstverwandte	—	10
III. Hugo Grotius	—	19
IV. Kritische Apotheose eines politischen Karfunkelianismus	—	36
V. [illegible] Gentz	—	69
VI. Der König von Rom	—	80
VII. Blicke auf die höchsten Interessen der [illegible]	—	89
VIII. Amphiaraus	—	99

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

May 1810.

I.

Orpheus.

"Grau iſt das Haar, und Stärke floh den Arm,
"Die Zier der Waffen wird mir ſchwer — laßt mich
"Verharren in der ruh'gen Einſamkeit,
"Wo um Euridize die Leyer klagt;
"Doch kehrt ihr einſt mit Ruhm bedeckt zurück,
"So flieht vom Saitenſpiel der Klageton,
"Und eine Hymne ehrt den Sieg."

"Jung iſt dein Geiſt und deine Stärke wohnt
"Mit ſtiller Macht in Saitenſpiel und Lied:
"Die Einſamkeit geziemt dem Seher nicht,
"Der Weisheit ſeinem Vaterland' gebracht;
"Noch geht das Wunder-Vlies der Heimath ab,
"O Seher! theil' der Argonauten Loos!"

Und Orpheus giebt der heißen Bitte nach,
Und ſteiget aus Libethra's *) Ruheport
Mit goldnem Saitenſpiel ins Heldenſchiff.

Die Anker lichtet raſch der Schiffer Hand,
Die Segel ſchwillt der Winde gunſt'ger Hauch:
Wie hält ein feindliches Verhängniß noch
Die ſtolze Argo an dem naſſen Strand?

Es greift der König der Geſänge warm
Und ſtark in's zaubervolle Saitenſpiel,
Da lebt Gehorſam im beſeelten Holz,
Und pfeilſchnell ſchwebt es zu dem Schooß der See,
Die bräutlich Wellen um den Fremdling kräußt.
Und jubelnd ruft der Schiffer frohe Schaar:
'Die heil'ge Macht der Töne iſt mit uns!"

Zum Himmel zeigt des weiſen Sehers Hand,
Dann opfert er den Göttern feyerlich,
Und wie die Krieger, inn'ger Andacht voll
Noch um das Opfer knie'n, erhebt er ſich,
Und ſpricht den hehren, unverletzbar'n Eid
Der brüderlichen Eintracht aus, und des
Gehorſams gegen das erwählte Haupt.
Und alle Helden ſchwören willig mit,

*) Libethra in Mazedonien; eine Höhle bey dieſer Stadt wurde Orpheus Ruheſtätte.

Und von den Lippen aller tönt es laut:
"Der Seher weiht der Argonauten Bund."

Und Chiron's Grotte naht das Flügelſchiff:
Es ſtimmt in ihr Philira's Sohn *) das Lied
Zum holden Tone ſeiner Leyer an,
Daß alles lauſcht, und alles ſich erfreut.
Der Sohn Kalliope's **) vernimmt den Ruf
Zum ſchönen Kampfſpiel um den ſchönen Preis,
Und lockt aus goldnen Saiten Himmelslaut;
Vermählt dem ſüßen Schall das ſüß're Lied,
Und ſingt im ſchönen Kampf um ſchönen Preis.
Entzückt ruft der Begleiter frohe Schaar:
"Die heil'ge Macht der Töne kündet Sieg."

Doch ſieh! bezwungen harrt der Helden Schaar
Im weichen Arm der holden Inſelfrau'n:
Und Lemnos löſcht in dem betäubten Sinn'
Das Streben nach dem Vlies der Wunder aus.
Mit grambewölktem Blicke ſieh't es der Greis,
Und hoher Kriegesruf und Waffenthat
Erhebt ſich mächtig aus dem Saitenſpiel,
Und in der Bruſt der Waffenbrüder tagt's;
Sie fliehen raſch ermannt die ſüße Schmach,

*) Der weiſe Zentaur, Chiron, Saturn's und Philira's Sohn, war Tonkünſtler, Aſtronom und Wundarzt.

**) Orpheus war der Muſe Kalliope und Apolls Sohn.

Und auf der Wogen Rücken tanzt das Schiff,
Indeſſen es in ſeinem Innern ſchallt:
"Die heil'ge Macht der Töne ſchützt die Kraft!"

Jetzt ſchaut des Sehers Auge das Geſtad
Von Samothrazien, das Heiligthum, *)
Und hemmt der ſtolzen Argo Blitzesflug.
Den Göttern bringt er reiche Opfer dar,
Zum Himmel kräuſelt ſich der Andacht Duft,
Und der Myſterien geweihter Schooß
Eröffnet ſich den Lindariden gern!
"Der Seher leitet weiſe unſ're Bahn!"
Bekennet andachtsvoll der Helden Schaar.

Die Inſel milder Gaſtfreundſchaft floh hin, **)
Doch Dankgefühl verweilt bey Cyzikus:
Da ſpielet Ate tückiſch mit der Nacht,
Und treibt an's kaum verlaſſene Geſtad
Das Schiff, und naht als Feind dem Freund,
Daß in des Irrthums Kampf der König fällt;
Entſezen faßt die blüh'nde Gattin an, ***)
Sie löſcht verzweiflungsvoll ihr Daſeyn aus,

*) Sitz der Geheimniſſe der Kabiren.

**) Die Inſel Delionis, deren König Cyzikus die Argonauten gaſtfrey empfieng.

***) Cyzikus Gattin Clite, erhieng ſich.

Und Rhea zürnt im hohen Himmelsſitz; *)
Von ihr geſandt, erhebt der Sturm ſein Haupt,
Die Brandung tobt, der offne Abgrund heult,
Und ringsum brauſt in lauten Wogen Tod.
Der mächt'ge Prieſter des Geſanges hebt
Die Hände des Gebets zum Aether auf,
Das Opfer dampft den Töchtern Jupiters,
Den Sühnenden, Verzeihungsvollen **) — ſieh!
Der Sturm verſtummt, es ſchweigt des Meeres Wuth,
Und wilde Möwenlaute ſchrein herab.
"Wohl uns — Heil ihm! Der Sänger-Seher ſchützt!"

Schon glänzt die Pforte des erſehnten Ziels,
Die ſtille Bahn der Wogen ebnet ſich:
Doch ſehet ihr die Simplegaden dräu'n? ***)
Die Taube ſchwebt im ſtillen Sendungsflug,
Mit vollen Segeln ſchwebt ihr Argo nach,
Behend, den nahen Untergang zu flieh'n
Und Orpheus rührt die goldne Saiten an,
Und Himmelslaute ſteigen zaubriſch auf;
Entzücken faßt den Stein, der tief im Grund

*) Rhea war der Hauptgegenſtand der Myſterien.

**) Litä, das Gefolge der Ate, Jupiters Töchter, Ate's Uebel vergütend.

***) Felſen am Eingange des ſchwarzen Meeres, welche auf- und zugehend die durchſegelnden Schiffe zerſchmetterten.

Des Meeres Wurzel greift, und nimmer wankt,
"Der Töne Macht beherrscht die Felsen-Heil!"

Entsteige, Hekate, des Abgrunds Schooß!
Der Zauberton beruft auch fliegend dich:
Der Drache schläft, der Flammennachen ruht,
Es öffnet sich des heil'gen Haines Thor,
Und in der Helden Händen strahlt das Vlies,
Und Liebe hat das Heldenhaupt bekränzt.
Zur theuren Heimath kehrt die Schaar zurück,
Als der Syrenen Lied ihr lockend ruft.
Doch schnell verstäubt der tödtende Gesang,
Vor Orpheus höh'rer Macht — sie hat gesiegt!
Die falsche Nymphen stürzen in das Meer,
Nicht leben wollen sie nach dieser Schmach.
"Und selbst der Schönheit Reiz bekämpft sein Lied."

Von Grimm entbrannt, folgt auf der Wogen Spur
Den fliegenden Medea's Vater nach,
Des Sohnes Blut verweilt den Zürnenden, *)
Und daß kein Gott der That der Rettung grollt,
Beut Orpheus neue Sühne opfernd dar,
Und rührend steigt aus dem bewegten Spiel
Der Saiten sein Gebeth zum Himmel auf.
"Die Heimath ist's! Willkommen, Vaterland!

*) Wie Absinthus die Schwester retten half, ist bekannt.

"Wir bringen dir das goldne Wunder-Vlies,
"Dank ſey's dem Seher und der Töne Macht!"

Und zu Libethra's ſtiller Grotte kehrt
Der Greis zurück; der goldnen Saiten Ton
Klagt um Euridize, das holde Weib:
Das Wunder-Vlies gehört der Heimath an,
Doch nur der zarte Schmerz iſt Sängerglück.

II.

Kunst und Kunstverwandte.

Mehr als einmahl schon erwachte der Künstlergeist zur Seite des Fattore, wie in Giovanni Penni, der Raphaels Liebling und Schüler und Hausbeschicker zugleich war, und für die Abnahme der Wirthsschafts-sorgen durch Ausbildung seines Talentes von dem grossen Meister belohnt wurde. Eine billige Nemesis-Vergütung, daß an der Hand dieser Sorgen, die so manchen Künstler würgten oder auszehrten, einmahl einer entstand.

Aber auch mehr als einmahl begegnete dem Zögling, was ihm geschah, als er den erhabnen Mustern seines Lehrers untreu worden, in das Reich des Abenteuerlichen gerieth, indem er das Kolossale suchte, und den Edelstein über der Manier der Fassung verlohr. So verkündeten manche Infanten, und verdienten, was Ehrentitel erlauchter Abstammung war, als natürlichen Ausdruck eines zusammengeschwundenen Daseyns.

In Italien erwachte die in Griechenland gebohrne Fertigkeit bildender Kunst, die Züge der Natur in Gips abzuformen, wieder an Verrochio's Hand. Was Lysistrat erfunden haben soll, erneute der Florentiner, der Goldschmied, Gießer, Baumeister, Mahler, Kupfer-

flecher, Formſchneider, Feldmeſſer, Bildner und Tonkünſtler zugleich war. Kein freundenloſer Himmel that ſich ihm, in ſo mannichfacher Wirkſamkeit auf, und — Lenardo da Vinci, wurde ſein Schüler und der Segen ſeines Andenkens."

Die ſchöne Kunſt kann jeden aus der Sorbonne zum Heiligthum der Muſen führen, wie einſt Rogern de Piles, der Theologie ſtudierend, in die Arme der Mahlerkunſt ſank. Und wie ihn, der Geſandſchaftsſekretär und ſelbſt diplomatiſcher Unterhändler war, können Geſchäfte den Künſtler begleiten, ohne ihn zu irren. Rächte nicht die Kunſt ſelbſt ſeine Gefangenſchaft, als ihn die Generalſtaaten fünf Jahre einſchloſſen, weil ſie in ihm Louvois Abgeordneten ergriffen? Er konnte damahls nicht mahlen, aber er ſchrieb die Biographien der Mahler. Den Spötter Boileau und die gelehrte Semiramis Dacier hat ſein Pinſel verewigt, und die Grundſätze und Geſchichte der Kunſt zeichnete ſeine Feder auf. Alles freylich nicht genug für jene, welchem die Miene weniger als die Frage gilt.

Wäre jeder Mäzen Kolberten ähnlich, ſo hätten wir weniger Stümper, und mehr wahren großen Schwung in der Mehrheit. Die Kunſtbeſchützer müſſen ſich den Geiſt des Wuchers ferne halten, der nur zu leicht in alle menſchlichen Verhältniſſe einſchleicht, nur darin dem Lichte ähnlich, daß ihm eine Ritze zum Durchdringen genügt. Nicht ſelten theilt er

aber auch das angebliche Privileg der Geſpenſter, durch Schlüſſellöcher zu wandeln. Er beſteht in Beziehung auf Kunſt, wie in jeder andern, im unmäßig hohen Anſchlage deſſen, was nur Werthſymbol iſt, des Geldes, und will den Leviten oder Prieſter der Muſen mit Leib und Seele käuflich an ſich bringen. Und doch gelt in der Kunſt ſo ſehr dieſe Forderung der Größe an die ihrer Befliſſnen: Du ſollſt keine Götter neben mir haben. Darin gleichen die Pſeudo-Mäzenen den Pſeudo-Kunſtrichtern, daß ſie Gefühl und Geſchmack mit Schnüren aus Geiſtesblüthen erdroſſeln. Ach! in der Schergenhand kann auch die Roſe zur Dornengeiſel werden.

Nie müſſe die Kunſt dem Künſtler in dem Sinne heilig ſeyn, wie dem Mönche der Ordenspatron oder Ordensmagnat. Er ſieht an ihm nur den Märtyrer-Kranz, oder die Aſceſe in ihm, und verſchmauſt den Quaalen oder der Abtödtung zu Ehren ſein fettes Dupier. Aber ein Künſtler, der nur um des ruhigen oder koſtlichen Lebens willen ſeiner Göttin huldigt, ſchmauſt nicht einmahl mehr mit reinem Gewiſſen.

Die Kunſt zu zweifeln gehört unter die nützlichſten Künſte, und zugleich unter die Schutzengel des Bekenners ſchöner Kunſt. Der Anhänger dieſer laſſe ſich nicht durch den kleinen Umſtand abſchrecken, daß die, welche jene ausüben, häufig den brodloſeſten Künſt-

lern beygezählt werden müſſen: zum Himmelsbrod gelangt man nur durch ſie.

Es war nicht mehr als billig, daß Klemens VIII. dem Künſtler Vanni für die meiſterhafte Darſtellung von Simons Entzauberungs-Sturze in der Peterskirche, den Chriſtorden gab: aber treflich war es von den Kardinälen, ihn zu dieſer Belohnung ſo dringend zu empfehlen. Dafür mahlte der Belohnte aber auch ein Ecce homo in Siena. — — — Die Kunſtgeſchichte verdient den Nahmen eines Ideen-Elektrophors.

Eines teutſchen Helden Bildſäule von einem teutſchen Künſtler verfertigt, Eugens Statue von Permoſer, wurde mir in Wien weder genannt, noch gezeigt, und doch ſteht ſie dort, und iſt eins der Meiſterſtücke des in Florenz ausgebildeten Bayern. Teutſches Kunſtgeſchick! oder vielmehr Kunſt-Ungeſchick! Unglück genannt.

Das Künſtlerſchickſal mahlt ſich wahr und originell und ſchauerlich in dem Verhängniſſe Heinrichs Verſchuuring, der am liebſten, und dem Heere ſelbſt folgend, Schlachten und Kriegsſcenen aus der Natur auffaßte, und trefflich darſtellte. Seine Heimathsgenoſſen in Gorkum wählten ihn zum Bürgermeiſter, und er ertrank im Seeſturme. — — — Jeder mahle ſich die Skize der hiſtoriſchen Allegorie nach eigner Wahl aus.

Auf gothiſche Schönheit impft Kunſtbildung, den Blick an die Antike geheftet, die Natur im ſchaffenden Gemüthe, geiſtig wahre Korrektheit, wie Andrea Ugolino Piſano.

Kunſtdieb mag immer als Theilnahme im Gebrauch ſeyn: doch giebt es der Kunſtjüngerlein wenige, welchen man ſolchen mit vollem Rechte beylegen kann. Gewiſſe Diebſtähle ſetzen durchaus einiges Eigenthum bey dem Vollbringer ſelbſt voraus, und finden bey den Kennern dieſer Verſchmelzung von Fremd und Selbſt leicht Losſprechung.

Die Liebhaberey der Kunſt verderbt oft ihr Aufkommen, wie die Courmacher des ſchönen Mädchens Vermählung hindern; ſo oft kleiden ſich Dilettanten nur für Larven- oder Kinderbälle; für das ſtete, frey frohe Geiſtesleben ohne Ziererey und Gebehrdentand fehlt gar vielen aus der nicht kleinen Schaar der große Sinn. Das moraliſche Schlürfen am Kunſtſchnuller verſetzt in ein betäubtes Dahindrüten, daß auch der Ahnung das ferne Vorübergehn des Genius unmerklich bleibt — denn dies Gehn iſt eigentlich nur Schweben.

Der Kunſtfleiß muß es ſich ſelbſt zuſchreiben, wenn ihn die Protektion gleich dem vierfüſſigen Waſſerſurrogate in der Mühle betrachtet und behandelt. Warum faltet er die Fittiche nicht auseinander, wel-

che ihm ſein Beruf gab, und hebt ſich höher als das Kopfſurrogat ſo läppiſcher Protektion!

Auch da, wo es beſſer geht, gleicht ſeine Beförderung, die angeblich-anmaßliche, nicht ſelten der Gärtnerey im fetten Boden eines Schloßgeländes, von welchem man nur Zugemüſe zu dem Weitzenbrode und Feuerwein des Schloßherrn verlangt — etwa noch einige Sorten ſeinen Obſtes, und die getriebenen Kinder der Früh- und Lohbeete, nebſt Blumen, die nach aufgehobener Tafel welken dürfen.

Wenn der Kunſtfunke im Stroh erſtickt, ſo iſt es eine klägliche Urkunde für ſeine Glutausſtattung, und zugleich für die Fäule des Strohes; denn auch Strohheit hat ihre Stufenfolge.

Künſtlerſtolz wird ſelten von der Arroganz der Unkünſtler begriffen, meiſtens von ihr verargt; der Dukate behöhnelt den Goldbarren, weil er nicht geprägt, nur gediegen iſt. Aber er ſelbſt dieſer Stolz, wie jeder edle, gedeiht am kräftigſten da, wo viel Genius mit vielem Drucke kämpft.

Der Kunſtgenius bedarf nicht Leſens noch Schreibens, nur ſeiner ſelbſt, wie in Antonio de Pereda aus Valladolid, der ſich die auserleſnen Werke der Künſtler vor Augen ſtellte, und ſein Gehör dem Vorleſen der Schüler hingab, und mit kräftigen Zügen die Schmückeley des ängſtlichen Vollendens entbehrlich machend, nur Meiſterſtücke zeugte. Dagegen ahmt

die Beſchränktheit des modernen Schulhege-Geiſtes der krankhaften Strenge des hiſtoriſchen Fabuliſten Varillas nach, welcher ſeinen Neffen enterbte, weil er unorthographiſch ſchrieb — dafür liebte er aber zugeſchloſſene Fenſterläden ſehr.

Die ächte Kritik ſollte die Kunſtsaalgen handhaben, an welchen die Hamans des Genius und des Geſchmacks baumelten: meiſtens helfen ſich aber dieſe Hamans durch, indem ſie die Mardochäus ſpazieren führen.

Man verzeiht dem Pietro Vanucci (Perugino) vollends nicht, daß er aus Kummer über den Raub ſeines Vermögens ſtarb, wenn man weiß, daß Raphael aus ſeiner Schule hervorgieng: einen unſäglichen Schatz gab der Verarmte der Nachwelt.

Kunſt und Wiſſen werden auf Dilettanten-Schmäuſen öfter mit aufgetragen, wie italieniſcher Salat oder Oliven, um den Appetit zu reizen, aber doch bey weitem nur als Nebenſchüſſel: dagegen ſtößt der Durſt mancher Gäſte den Kriſtalbecher mit Naturnektar von ſich, um die chineſiſche bunte Taſſe voll Künſtelew-Tiſane begierig zu faſſen. Aeſthetelnde Ueberladung zeugt dann wohl Ueberdruß, aber äſthetelnde Leckerey beſiegt die Möglichkeit heilſamer Folgen wieder; endlich wird aus dem Leiden nicht mehr Warnung, nur unheilbare Abſtumpfung, die ſich hinter Mienen — ihr Künſtlich-

lichſtes, wenn auch nicht das Kunſtreichſte, — birgt.

Hat Linguet der Madame Geoffrin mehr Vortheil oder mehr Nachtheil gebracht, als er die Anekdote widerſprach, ſie habe dreytauſend Livres an Vanloo's Wittwe bezahlt? Denn der Grund der Geſchichte beſteht darin, daß die Kaiſerin von Rußland zwey Gemälde des Meiſters, die nur viertauſend Livres koſteten, um ſechs und dreyßig Tauſend von Madame Geoffrin gekauft, und dieſe nur den Zehnden des Gewinns der Wittwe des Schöpfers gegeben haben ſoll. Aber dieſe Wittwe war nicht reich! und die Anekdote zieht den Vorhang von einem trefflichen Mäzenatenſpiegel hinweg.

Einer der Patriarchen der Kunſtgeſchichte iſt Leonard Agoſtini des ſiebenzehnten Jahrhunderts, unter den Antiken ſelbſt zur Antike geworden, und Urheber des vortrefflichen Gemmenwerks.

Kunſtgewinn! Giebt ſie Gold, die Kunſt, — es iſt ſelten — o ſo wende es nicht, Genius oder Talent! gleich Federigo Zucchero an Gebäude, Dienerſchwarm und Kleiderſchimmer. — Entfalte mittels ſeiner — nicht die Flügel des dir nachſchwebenden Geiſtesbruders (deſſen bedürfen ächte Fittige nicht) aber die Feſſeln, die ihn zurückhalten, und die Blätter und Blüthen, auf welchen er ruhen und Aether trinken ſoll.

Du mußteſt im aufgezwungnen Troſtrauſche den Hals brechen, armer genialer Zegers, damit deine Werke ihren Werth gelten, und nur der Tod machte dich zu einem eben ſo glücklichen Propheten, als das Leben zu einem unglücklichen Künſtler. Mit Herkuleskraft (er hies Herkules) ſchuff der reich Ausgeſtattete treffliche Meiſterwerke der Mahlerey — ſie wurden Stümpern nachgeſetzt. Er griff zur Aetzkunſt, ſeine Werke blieben liegen. Er druckte Landſchaften mit Farben auf Tücher, niemand kaufte. Er radirte eine herrliche Landſchaft, und ein Kunſtwampir both ihm den Werth des Kupfers als Honorar. Und künftig wird jeder Abdruck dieſer Platte mehr Dukaten koſten, als du mir Groſchen botſt! rief der zürnende Zegers, und ertränkte ſein Unglücksgefühl in Wein, daß er von der Treppe ſtürzend, den Tod fand. Nur wenig Blätter waren von der Platte abgezogen, die Platte ſelbſt von dem Unmuth des Künſtlers vernichtet, das Stück ſtieg auf ſechzehn Dukaten — doch Zegers war für Freude und Kunſt und Leben dahin!

III.

Hugo Grotius. *)

Mit hohem Rechte in der Folge groß genannt, erſchien Hugo Grotius der Welt zu Delft am 10. April 1583. Bald ließ ſein perſönlicher Werth es beynah' vergeſſen, wie lange ſchon ſein Geſchlecht erlaucht und angeſehn im Vaterland blühe. Aber auch ein Blick auf die Menſchen, welche ihm waren, was der gemeine Haufe (der ſonſt nichts hat) ſtolzirend Ahnen nennt, zeigt ſie uns als ſeine heilige Väter des Verdienſtruhmes: was nicht immer von berühmten Vorvätern auf ihre Nachkommen gelangt — des eignen Wirkens Erneuerungskraft — gaben ſie ihm.

Sein Vater Johann de Groot, Bürgermeiſter zu Delft, und Kurator der Leidner hohen Schule — ſelbſt Kenner und Bekenner der ſchönen Wiſſenſchaften, Doktor der Rechte wie Dichter, verband Wiſſenſchaft und Phantaſieſchwung mit den Geſchäften. Kornelius de Groot, ſein Oheim, gieng von dieſen Geſchäften zum akademiſchen Lehramte auf Leydens neuerrichteter Univerſität über, und tauſchte das von ihm Verherrlichte nun um keinen Preis, auch um die glänzendſte Würde nicht. Sein Großvater — wie er ſelbſt Hugo ge-

*) Vergl. Bayle.

nannt — ſtarb 1567. zum fünftenmale Bürgermeiſter von Delft. Sein eigentlicher Nahme war Kornetz, und er ſelbſt edler Herkunft; denn ſein Geſchlecht ſollte mit den Herzogen von Burgund aus Frankreich nach Belgien gewandert ſeyn. Die Erbtochter des Hauſes de Groot, Ermgarde, wurde ſeine Mutter, und die Gattin Konrads Kornetz; mit ihr giengen alle Grootiſche Güter unter der Bedingniß, auch den Nahmen anzunehmen, an ihn und ſeine Nachkommen über.

Doch genug von Voreltern, deren Glanz ſelbſtſtändige Größe nicht bedarf. Im flügelſchnellen Fortſchritte der Entwicklung wurde Hugo ſchon vor dem neunten Jahre ſeines Alters Dichter, und der fünfzehnjährige Knabe hatte ſich in den Gebieten der Theologie, des Rechts und der Philoſophie bereichert. Ein Kommentar, den er zu derſelben Zeit über den mit Schwierigkeiten ausgeſtatteten Marzian Kapella entwarf, zeugt für dieſelbe Fülle in der Kenntniß der Literatur.

Fünfzehn Jahre alt begleitete er den berühmten Barnevelt auf deſſen Geſandſchaft nach Paris, wo er von Heinrich dem Guten mehrere Beweiſe eines ihn ehrenden Wohlwollens erhielt. Von Paris die Doktorwürde zurückbringend, widmete er ſich im ſiebenzehnten Jahre den gerichtlichen Geſchäften, und noch vor Vollendung des vier und zwanzigſten hatte er ſich zum General-Advokaten aufgeſchwungen.

Im Jahr 1613. lies er ſich zu Rotterdam nieder, das ihm zum Syndikus (nach holländiſchem Ausdruck Penſionär) erwählte; doch nahm er die Stelle nur unter der Zuſicherung an, ihrer nie entſetzt zu werden. Dieſe kluge Maaßregel begründete ſich in ſeinem Vorblick auf den ſchwankenden Zuſtand politiſcher Unruhe, die aus dem Theologen-Gezänke über göttliche Gnade um ſo gewiſſer geboren werden mußte, als ſolches damahls ſchon lebhafte Parthey-Gährung hervorgebracht hatte.

In demſelben Jahre wurde er nach England abgeſchickt, um Handelszwiſte beyder Nationen beyzulegen; ſeine 1609. zum erſtenmahl gedruckte Freyheit des Meers *) hatte ihm das Vertrauen ſeiner Mitbürger in dieſem ihnen ſo wichtigen Gegenſtande erworben.

Fünf Jahre ſpäter (1618.) fand er ſich in die Verhältniſſe, welche Barnevelts Untergang nach ſich zogen, ſo verwickelt, daß er im Auguſt verhaftet und am 18. May 1619. zu ewigem Gefängniß verurtheilt wurde. Sechs volle Monate verwandte die Gewalt des Partheygeiſtes auf Ausſpähung ſeiner entſchiedenſten Feinde, um ſie zu ſeinen Richtern zu beſtellen: die Regierung bemeiſterte ſich ſeiner Habe, und verſchloß zugleich auf ewige Zeiten ſeine Freyheit hinter die Gitter der Veſte Loowenſtein. Aber Frauenmuth, Gattentreue

*) Mare liberum vel de jure quod Batavis competit ad Indicana Commercia diſſ. 1619.

und geſtatte Liſt retteten den Edlen auf die bekannte Weiſe von dieſem unwürdigen Geſchicke. So danken wir der trefflichen Maria Reygersberger ſoviel geiſtvolle Werke, welche nie aus Louweſteins Kerkerdunkel hervorgegangen wären, und darum gebührt ihr nicht nur das Ehrendenkmahl einer Bildſäule, ſondern die literariſche Heiligſprechung; die übrigens glücklicherweiſe nicht förmlich ausgeſprochen werden darf, um zu gelten.

Der Befreyte begab ſich nach Frankreich, deſſen Monarch ihn ſchützend aufnahm, und dem nach Verdienſt Geſchätzten einen Jahrgehalt verlieh. Umſonſt beſtrebten ſich Hollands Geſandte, die gute Meynung des Königs herabzuſtimmen, der ihrem Einflüſtern taub, der Würde des erlauchten Flüchtlings öffentlich das rühmlichſte Zeugniß gab. Daß der edelmüthige Groſius dem mißhandelnden Vaterlande weder Andenken noch Anhänglichkeit entzog, dieß gewann ihm vor allem Ludwigs XIII. Bewunderung; zugleich urkundet es laut, wie innig der biedre Gebildete die groſſen Beyſpiele der Vorwelt ſeinem Weſen angeeignet hatte: ſelbſt ein Beyſpiel der ächt klaſſiſchen Ausbildung hehrſter Art.

Behagliche Ruhe umgab ihn nun: er widmete ſie ausſchließlich den Wiſſenſchaften und ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit.

Zu ſeinem erſten Geſchäfte erkohr er die Schutzrede für Hollands abgeſetzte Magiſtratsperſonen; ſie mißfiel ſeinen Gegnern höchlichſt. Ueberzeugt, er wolle ſie eines geſetzwidrigen Benehmens überführen, boten ſie verdoppelte Kraft zu ſeinem Untergange auf: doch Frankreichs Schutz bewahrte ihn feſt und ſicher.

Erſt nach eilfjährigem Aufenthalte kehrte er in das Vaterland wieder, wo ihm an der nicht grundlos gehofften Zuneigung des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien ſchöne Hoffnungen blühten. Im Jahr 1622. ſchrieb ihm dieſer Fürſt die freundlichſte Anerbietungen, und mit Recht erwarteten viele von ihm, ſo wie gelindere Regierung und größere Freyheit, ſo auch ruhmvolle Genugthuung für den gekränkten großen Verbannten. Aber auch diesmahl überwog in den Berathern der Gewalt die Rückſicht auf eignen Vortheil das Recht; ſie zeigten dem Prinzen in Grotius Wiederherſtellung eigne Gefahr, und ſo zog er ächter Ehre die Macht vor: der Zurückkehrende mußte ſich auf's Neue verbannen.

Von Hamburg aus, nahm er dort (1634.) Schwedens Anträge an; deſſen Chriſtine ihn zum Rath und Bothſchafter bey Ludwig XIII. ernannte; beydes blieb er abermahls eilf Jahre hindurch, dann gieng er, um perſönlichen Bericht abzuſtatten, nach Stockholm, und empfieng, durch Amſterdam reiſend, große Ehrenbezeugungen an der Stätte ehmaliger Verfolgungen. In

In Schwedens Hauptſtadt bat er die Königin um ſeine Entlaſſung; die er nur wieder ihren Willen, und mit Beweiſen ihrer hohen Achtung zu erhalten ſchien. Indeſſen gebrach es ihm nicht an Feinden, und nur mit Mißvergnügen glaubten mehrere Große wahrzunehmen, wie nahe der Königin ſein Verluſt gehe: daher gelang es ihnen nicht, ihre Beſorgniß daß er ſeine Stelle im Rathe behalte, zu verbergen, und nur um ſo lebhafter drang der ſie durchſchauende Weiſe darauf, würklich dieſe ihm mißgönnte Stelle aufzugeben. Einigen Geſchichtſchreibern zufolge hätte der allmächtige Oxenſtierna ihn gerne früher ſchon von ſeiner Geſandſchaft entfernt, wäre nicht die Kränkung ſeines Amtsbruders, des gleichfalls allmächtigen Richelien hoher Genuß für ihn geweſen. Dieſer Kardinal-König hatte nämlich früher den nur von dem Könige Ludwig XIII. bewilligten Jahrgehalt von dreytauſend Livres eingezogen, deſſen Grotius zehn Jahre hindurch ruhig genoß, und ihn ſo zur Auswanderung auch aus Frankreich genöthigt: um ſo tiefer fühlte er ſich daher verletzt, als der Beraubte in diplomatiſcher Umgebung glänzender als vorher und unabhängig wieder bey ihm erſchien. Warm betrieb er jedes mögliche Mittel, eines Geſandten entledigt zu werden, den er ſo wenig liebte, als dieſer ihn: doch nie entſchloß ſich Oxenſtierna, ihm hierin gefällig zu ſeyn; bis erſt der Tod des Kardinals die fernere Befriedigung der überwie-

genden Abneigung unmöglich machte, und der nachgeordneten gegen Grotius genügenden Raum gab. Schmerzliche Urkunde menſchlicher Gebrechlichkeit! Zwey großen Staatsmännern, in deren Händen Europa's Leitung beruhte, erſchien der dritte ihrer ſo würdige Geiſt nur in dem kleinlichen Verhältniſſe eines Werkzeugs für wechſelſeitigen Haß! Und Chriſtine, ſo ſtolz auf Wiſſen, Kraft und Beſchützung beyder, mochte den erhabnen Grotius, wie ein Putzgeräthe, ihrem Dienſte gewinnen, und wieder dahin geben!

Den politiſchen Stürmen entgangen, ſchiffte ſich Grotius ein; aber auch das Fahrzeug des Privatmannes ergriff der Seeſturm, und warf es an Pommerns Küſte, daß es ſtrandete. Krank und verſtimmt, ſetzte er ſeine Reiſe zu Lande fort, bis er in Roſtock auch hierzu außer Stande war. Hier entſchlief er wenige Tage nach ſeiner Ankunft am 28. Auguſt 1645. nicht älter als zwey und ſechzig Jahre. Was dem Lebenden verſagt war, wurde dem Erblaßten zu Theile: Rückkehr in das Land der Väter, wo in Delft die Gruft ſeiner Ahnen ihn aufnahm.

Unter den Stöhrungen des Lebens und der Lebensgeſchäfte hatte die Thätigkeit des Schriftſtellers nicht gelitten. Schon während des erſten Aufenthaltes in Paris überſetzte er ſein Werk von der Wahrheit der chriſtlichen Religion aus flamändiſchen Verſen in lateiniſche Proſe. Warum er der Urſchrift eben

dieſe Form gegeben, erzählt er ſelbſt: ſeine Mitbürger, vorzüglich die Seeleute, während der langen Schiffartszeit, ſollten nützliche Unterhaltung und leichten Unterricht zugleich darin finden, und überdies ein einfaches Mittel zu gemein-faßlicher Miſſionsbildung in ferneu Gegenden, welchen ſie das Chriſtenthum brächten. Es iſt ein treffliches Werk, und tiefer Gelehrſamkeit Schatz liegt in den Anmerkungen, welche es begleiten. Auch wurde es in die engliſche, franzöſiſche, flamändiſche, teutſche, griechiſche, perſiſche und arabiſche Sprache überſetzt, und zwar die perſiſche Ueberſetzung von katholiſchen Theologen, von päbſtlichen Miſſionarien betrieben. Im Jahr 1641. wollte der Urheber der arabiſchen Ueberſetzung, Eduard Pocok, ein gelehrter Britte, ſolche in England drucken laſſen: die Ausgabe kam aber erſt 1660. zu Stande. Im Teutſchen giebt es drey ältere Ueberſetzungen, eine in Verſen, zwey in Proſa; im Franzöſiſchen zwey in Proſa, deren eine dem mit Recht berühmten Staatsrath Bignon zugeeignet iſt.

Das in ſeiner Art einzige Werk: vom Rechte des Kriegs und Friedens erſchien 1625. mit einer Zueignung an Ludwig XIII. gleichfalls in Paris. Begeiſtert von demſelben beſchloß alsbald Guſtav Adolph ſeinem Dienſte den Verfaſſer zu erwerben, und Oxenſtierna, der es faſt nicht aus der Hand legte, beſtärkte dieſes Verhaben ſeines Königs. Was Lützens

Trauerfall unterbrach, führte ſpäter der Miniſter durch Chriſtinen aus, um noch ſpäter den ſchönen Gewinn wieder aus der Krone ſeines Reiches zu verdrängen. Der Bajard der Staatsmänner, der edle Bignon *) ſonder Furcht und Tadel, ſchrieb dem Verfaſſer ſelbſt; "Ich vergaß beynah' Ihnen für Ihr Werk vom Rech- "te des Krieges zu danken, deſſen Abdruck ſeines geiſt- "vollen Inhalts würdig iſt. Man erzählt mir: ein "großer König habe es ſtets vor Augen, und ich denke "wirklich, dem ſey ſo; denn nur des Guten ſehr viel "kann daraus entſtehn: weil dies Buch Vernunft und "Gerechtigkeit in Beziehung auf einen Gegenſtand ent- "wickelt, den man gewöhnlich nur mit Verwirrung und

*) Hieronymus Bignon, geb. 1589. aus einem verdienſtlich berühmten Geſchlechte, ſeines Vaters würdiger Zögling. Eilf Jahre alt verfaßte er eine treffliche Beſchreibung von Paläſtina, im dreyzehnten ein Werk über Roms Alterthümer, und im vierzehnten eines über die Wahl der Päpſte. Skaliger, Caſaubon, Grotius, Puthou, de Thou, du Perron, Diamond ſuchten und liebten ihn. Heinrich IV. machte den früh reifen Jüngling zum Gefährten ſeines Sohnes. In dem neunzehnten Jahre ſeines Alters widerlegte er einen dickleibigen Folianten von Spaniens Vorzügen durch ſeine Schrift von den Vorzügen Frankreichs. Paul V. und Fra Paolo wurden des Italien bereiſenden Freunde. Nach und nach General-Advokat des großen Rathes, Staatsrath, Gen. Advokat des Parlaments zu Paris, und Bibliothekar des Königs, bezeichnete er ſein ſieben und ſechzig Jahre umfaſſendes Leben mit Charakterwürde, Sittenmilde, moraliſchem Muth, vielſeitiger Wirkſamkeit.

"Ungerechtigkeit verträglich erachtet. Wer ſich im "Durchdenken deſſelben gefällt, wird aus ihm die ächs"ten Grundſätze chriſtlicher Staatskunſt ſchöpfen, die "zugleich der dauerhafte Grund aller Regierung ſind. "Ich habe es mit innigem Vergnügen wiederholt ge"leſen."

Ein wichtiger Lobſpruch jedoch ganz anderer Art für des unſterblichen Grotius unſterbliches Werk, iſt ſeine am 4. Februar 1627. erfolgte Aufnahme in den römiſchen Index verbotner Bücher.

Grotius unternahm dieſes ſchöne Werk auf Veranlaſſung und Bitten des würdigen Peireſc; *) er ſagt dies ſelbſt in dem Schreiben, mittels welchem er ihm ein Exemplar überſandte. Die Wichtigkeit dieſer für Geſellſchaft und Menſchheit ſo wichtigen Arbeit wurde allgemein gefühlt; eine eigne Wiſſenſchaft und neue Lehrſtühle entſproßten ihr. Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz übertrug zuerſt dem berühmten Puffendorf, in Heidelberg über Grotius Werk zu leſen, dieſem Beyſpiele folgten andere hohe Schulen.

Weder Kritiker noch Kritikaſter ſcheinen ſich gegen Verfaſſer und Werk erhoben zu haben, ſolange Grotius

*) Nicl. Klaud. Fabri, Herr von Peireſc geb. 1580. geſt. 1637. Italiens Schüler, Fra Paolo's Lehrling, de Thou's, Caſaubon's, Pithou's, S. Marthes, Joſ. Skaligers und Hugo Grotius Zeitgenoſſe und Freund, in allen Wiſſenſchaften eingeweiht, und verhältnismäßig der Mäzen ſeiner Zeit.

ſelbſt lebte; obwohl einige glauben, Seldens *) habe ſein Buch vom Natur- und Völkerrechte nach hebräiſchen Geſetzen nur aus Wetteifer geſchrieben. Zuerſt erhob ſich in dieſer Hinſicht Johannes von Felden, Doktor der Rechte und Profeſſor der Mathematik zu Helmſtädt, Schritt vor Schritt dem Texte folgend, um ihm ſtets zu widerſagen. Dieſe Schrift erſchien 1653. und wurde im folgenden Jahre von Theodor Graswinkel **) widerlegt, dem nämlichen, welchem nach zuverläſſigen Berichten Grotius die Urſchrift ſeines Werks diktirte. 1663. erſchienen Böklers ***) Kommentarien über deſſen erſtes Buch, die in der Folge fortgeſetzt wurden, und ſehr oft von dem Urtext abweichende Meynungen enthalten. Johann Müller brachte 1664. das Werk des großen Delfters in Tabellen; Janus Klerkius gab ein Jahr ſpäter ein Lehr-

*) John Selden, ein Britte, geb. 1584. geſt. 1654. zog allen glänzenden Staatsſtellen die ruhige Arbeitſamkeit ſeines Studierzimmers vor. Auch war er der Verfaſſer des geſchloſſenen Meers (mare clauſum) gegen Grotius, in welchem er die ſeitdem ſo unglaublich ausgebildete Meerdeſpozie damahls ſchon ſeinem Volke beylegt.

**) Theodor Graswinkel aus Delft, Grotius Landsmann, geb. 1600. geſt. 1666. Fiskaladvokat der holländ. Domänen, der von dem Majeſtätsrechte, von der Worttreue auch gegen Ketzer, und Venedigs Freyheit ſchrieb.

***) Joh. Heinr. Bökler, Prof. der Geſchichte zu Straßburg und Geſchichtſchreiber von Schweden, geb. 1611. in Franken, geſt. 1686.

buch über Grotius Theorie, und abermahls ein Jahr weiter Kaſpar Ziegler von Wittenberg Noten zu derſelben. Grotius jüngerer Bruder ſelbſt, Wilhelm, ſchrieb 1667. ein Handbuch über die Grundſätze des Naturrechts, welches im eigentlichen Sinne Einleitung in das brüderliche Werk iſt; ſo wie Puffendorfs Schrift vom Natur- und Völkerrecht als deſſen Anhang oder beſtändiger Kommentar gelten mag. Im J. 1691. gab Beckmann das Urwerk zugleich mit ſeinen vorzüglichſten Kommentarien heraus. *) Und ſo wurde dem ausgezeichneten Manne bald nach ſeinem Tod eine Ehre zu Theil, welche den großen Alten erſt nach vielen Jahrhunderten widerfuhr.

Von Grotius andern Schriften: von der höchſten Staatsgewalt in Kirchenſachen; der Genugthuung Chriſti, gegen Sozin; den Anmerkungen zu den Evangelien, u. ſ. w. und über ſie giebt merkwürdige Nachrichten Colomies literariſches Werk. **)

Seine **belgiſche Geſchichte**, bildete er als Jüngling Roms Tazitus nach. Sie beginnt mit der Entfernung Philipps II. und erſtreckt ſich bis 1608. in Jahrbücher und eigentliche Geſchichte abgetheilt. Erſt nach Grotius Tode wurde ſie öffentlich bekannt, und erſchien das erſtemahl zu Amſterdam 1657. Soviel er auch von ſeinem mächtigen Verfolger Moriz von Naſ-

*) Neue Ausgabe. Frankf. a. d. Od. 1699. 4.

**) Biblioth. choiſie.

ſau gelitten, und ſo tief das Gefühl erlittener Unge-rechtigkeit auf ihn wirken durfte, ſo unbefangen erhebt ſich doch der Geſchichtſchreiber über des Privatmanns Verhältniß: aller ſchönen Handlungen und großen Eigenſchaften ſeines Gegners erwähnend, ohne auch nur das leiſeſte Merkmal gegründeter Beſchwerde entſchlüpfen zu laſſen. Ohnerachtet dieſes innern moraliſchen Werthes findet man die Schreibart nicht ſelten zu dunkel, und ein ſolcher Tadel ſtellt das Werk mit ſeinem großen Urbilde: **Tazitus**, abermahls auf eine Linie. Beynahe hatte der geiſtvolle Kenner Bignon ſeinen Freund Grotius beredet, der gleichfalls von ihm mißbilligten Dunkelheit, ſein Werk umbildend, zu entſagen: denn es ſchien ihm die gedrängte an Unverſtändlichkeit grenzende Schreibart für die hiſtoriſche Gattung nicht zu paſſen, deren Hauptreiz in leicht anſchaulicher Verſtändlichkeit liege.

Ein unangenehmer Streit entſpann ſich für Grotius aus dem gutgemeinten Verſuche, geiſtliche Zänkereyen beyzulegen. Ein Leydner Theolog, aus Frankreich gebürtig, fiel ihn um deswillen an, und vergaß nichts, was ihn den Proteſtanten verdächtig, und der Krone Schweden verhaßt machen konnte: ſo beſtätigte ſich auch hier die Täuſchungsmacht des Herzens über den Verſtand. Grotius wünſchte die Vereinigung der getrennten Chriſten, und hielt ſie für möglich. Die Innigkeit ſeines Wunſches entzog ſeinem Blicke die un-

überwindliche Schwierigkeiten in dem Eigenſinn der Einzelnen, welcher die an ſich vielleicht heilbare Spaltung vereiteln mußte.

Seine Feinde umgaben ſein Sterbebette mit den Ungeheuern der Verläumdung; häßliche Geſpenſter, welche vor dem Berichte ſeiner letzten Augenzeugen verſchwinden. Bald ließen ſie ihn als Sozinianer ſterben, bald als Indifferentiſten, wo nicht gar Atheiſten, unter mehreren Bekehrungspredigern verſchiedner Bekenntniſſe, bald als reuelos Erbitterten, und dann wieder an dem Blitzſtrahle; doch des ehrlichen Profeſſors Johann Quiſtorpius von Roſtock Zeugniß bewährt, daß er als lutheriſcher Chriſt ſein Leben endete. Dies Zeugniß iſt eben ſo bedeutend, als allbekannt die Unzufriedenheit der lutheriſchen wie der kalviniſchen Theologen mit Grotius Privatmeynungen. Seinen Enkeln wurde verdacht, daß ſie in dieſer Hinſicht minder ſorgſam als des Janſenius Verwandte keine Ehrenerklärung für ihres Ahnherrn Andenken geſucht. Aber ſie waren klug genug, ſich nicht mit Gegnern einzulaſſen, welche vor den weltlichen Gerichten proteusähnlich zu entſchlüpfen wiſſen, und in dem Labyrinthe geiſtlicher Stellen gleich dem Minotaur nur ſeltnen Theſeus zugänglich ſind. Auch die Familie des Janſenius vermochte nichts gegen den Jeſuiten Hazert auszurichten; lange Verhandlungen waren fruchtlos, das Kamäleon

zog sich, stets Farben und Ränke wechselnd, glücklich aus der Sache. Grotius Enkel konnten mit sicherm Bewustseyn die große Entscheidung den großen Verdiensten ihres Ahnherrn, seinen aufgeklärten Zeitgenossen, und der noch aufgeklärtern Nachwelt überlassen. Sie ist erfolgt; die Nachtmänner sind im Dunkel versunken, das ihnen gebührt, und Grotius Nahme glänzt auf ewig an den Zinnen der Unsterblichkeit. Uebrigens erschien zu ihrer Zeit eine starke Widerlegung des hauptsächlichsten Libells gegen Grotius Tod, *) welche der Verfasser des letztern nicht erwiederte. So gab er damahls schon seine Sache offenbahr genug verlohren, und erklärte sich deutlich für einen grund- und schamlosen Verläumder; seine geistliche Vorgesetzte aber, die ihn nie deßfalls straften, setzten sich durch dies unwürdige Schweigen auf keine viel höhere Stelle.

Auch von Saumaise **) existirt ein Brief, welcher Grotius sehr abwürdigt; doch greift hier der Gelehrte nur den Gelehrten und Philosophen an. Hiezu bemerkt Bayle mit der ihm eignen naiven Satyre: er sey befragt worden, ob die Briefe, welche große Männer an einen Schriftsteller schrieben, auch wohl den Briefen

*) Das Libell hieß: Esprit de Mr. Arnould.

**) Geb. 1588. gest. 1653. ein Mann, dessen glänzender Zeitruf von der gerechten Nachwelt sehr beschränkend gewürdigt ist.

gleichen, als sie über diesen Schriftsteller an andere schrieben. "Ich glaubte," fährt er fort, antworten zu müssen, daß nur selten einerley Sprache in diesen zweyerley Briefen herrsche; gegen den Schriftstel- ler werde sein Buch gelobt; gegen andere widerfahre ihm dies nicht oft, bisweilen aber Tadel. Wären die Briefsteller selbst Herausgeber ihrer Briefe, so wür- den sie diese Doppelsprache wohl unterdrücken; ge- wöhnlich aber erschienen solche erst nach ihrem Tode." Zuverlässig hätte Saumaise jene Briefe vertilgt, in welchen er Grotius den Phönix seiner Zeit nannte, wäre er selbst der Herausgeber seines Uriasbriefes vom 20 November 1645. geworden. Daß er des großen Mannes Freund nicht war, erwies er übrigens zur Ge- nüge, indem er die Larve des Simplizius Veri- nus annahm, um gegen ihn zu schreiben. *)

Grotius besaß nebst soviel andern vorzüglichen Ei- genschaften auch ein höchst treffliches Gedächtniß; als Beweis hiervon erzählt man, daß er, der Musterung einiger Regimenter beywohnend, nach derselben alle Soldaten zu nennen wußte.

Drey Söhne hinterließ er, und eine Tochter. Der älteste und jüngste widmeten sich den Waffen, und star- ben ehelos. Der mittlere, Peter de Groot, zeichnete

*) Grotius war schon nicht mehr am Leben; aber er fand treffliche Vertheidiger, welche den Zweyzüngler zurück- wiesen.

ſich durch diplomatiſche Sendungen aus. Durch Weſtphalens Friedensinſtrument wieder eingeſetzt, bevollmächtigte ihn der Kurfürſt von Pfalz bey den Generalſtaaten. Im Jahr 1660. wurde er Penſionär der Stadt Amſterdam, und vertrat dieſe Stelle rühmlich ſieben Jahre hindurch. 1668. gieng er als Bothſchafter an die nordiſchen Höfe, und ein Jahr ſpäter in gleicher Eigenſchaft nach Paris, wo er ſich ſo weiſe als gewandt benahm. Als 1672. der Krieg ausbrach, kehrte er nach der Heimath zurück, wo ihn Volksunruhen ſeiner Stelle als Penſionär von Rotterdam (er beſaß ſolche ſeit ſeiner Rückkehr aus Schweden) beraubten. Da gieng er nach Antwerpen, und als zu Kölln der Friede verhandelt wurde, hieher, um nach Kräften für des Vaterlands Wohl zu wirken. Zum Danke beſchuldigte man den nach Holland Zurückkommenden, wie einſt den nicht minder patriotiſchen Vater, eines Staatsverbrechens, und zog ihn vor Gericht, wo er — losgeſprochen wurde. Von nun an verſchloß er ſich in die Stille ſeines Landhauſes, und erreichte ruhiger als ſein raſtlos verfolgter Vater das Alter von ſiebenzig Jahren. Grotius Tochter vermählte ſich mit Rombas, einem franzöſiſchen Edelmann. Sein älteſter Enkel war zu Bayle's Zeiten Droſſart zu Berg-op-Zoom.

IV.

Kritiſche Apotheoſe eines politiſchen Karfunkelianismus.

Seit kurzem bietet unſere an Außerordentlichem ſo reiche Zeit der Bewunderung eine neue Erſcheinung dar. Es iſt ein großer Prophet unter uns erſtanden, der aus den geheimen Falten ſeines religiöſen Gemüths, und aus den Tiefen ſeines unſterblichen Geiſtes eine Anſicht vom Weſen des Staats und dem Geiſt der Geſetze geſchöpft hat, welche im direkteſten Widerſpruche mit dem, was Hugo Grotius und Hobbes, Montesquieu und Filangieri und andere Männer die wenigſtens allgemein für einigermaßen vernünftig gegolten, ſeit Jahrhunderten darüber gedacht und geſchrieben haben; der ſonnenklar beweiſt, daß all unſer bisheriges vermeintliches Wiſſen über dieſen großen Gegenſtand weiter nichts iſt, als die kläglichſte Einſeitigkeit, als die allervollſtändigſte Verblendung, und ein gänzliches Mißkennen aller Elemente der Staatskunſt. Dieſer große Mann, um den ſich nach ſeinem Tode wohl mehr als ſieben Städte ſtreiten würden, wenn es nicht ziemlich allgemein bekannt wäre, daß Berlin die Ehre ſeiner Erzeugung gebührt, heißt Adam Müller. Was er in tiefem, ſinnigem Forſchen dem rohen Stoff der Univerſal-Geſchichte als geiſtiges Eigenthum quaalvoll

abgerungen, wurde dem großen Publikum zuerſt bekannt, als er gegen Friedrichs Buchholz Schrift über den Geburtsadel in Oppoſition trat. Mehrere Aufſätze in Journalen politiſchen und hiſtoriſchen Inhalts ſchloſſen den Reichthum ſeines tiefen Geiſtes bald noch mehr auf. Vollkommen ausgeſprochen aber hat er die unendliche Fülle eines Gemüths, in dem die ganze Menſchheit vom Sündenfall der erſten Eltern an bis auf unſere jammervollen Tage ſich ſpiegelt, und in mannichfachen Stralen bricht; vollkommen zu Tage gefordert, und zum Labſal in der allgemeinen Noth, ausgebothen, hat er dieſen köſtlichen Schatz in den berühmten Vorleſungen über die Elemente der Staatskunſt, die er im Winter 1808:1809. vor einer Verſammlung der vornehmſten Bewohner von Dresden gehalten. Glücklich und beneidenswerth diejenigen, denen es vergönnt war, das lebendige Wort neuverjüngter Weisheit von den beredten Lippen zu vernehmen! Beklagenswerth wie andere, zu denen die Lehre des großen Meiſters nur durch das irreligiöſe Medium des Preßbengels, und der Druckerſchwärze hindurchdringen konnte, und denen es daher überlaſſen iſt, dem todten Buchſtaben aus eignen, noch im Irdiſchen befangenen Gemüthe hinzuzufügen, was ihm an heiliger Salbung durch den Mund des großen Propheten abgeht!

Im Juny 1809. als öſtreichiſche Truppen in Dresden eingerückt waren, vertauſchte Herr Adam Müller

ſein politiſches Vorleſer-Amt mit dem eines Geheim-Schreibers in der Kanzley des Fürſten Lobkowitz, öſtreichiſchen Stadt-Commandanten, und ſtellte von hieraus in täglichen, geiſt- und ſalbungsvollen Harangnen und Proklamationen ein praktiſches Repetitorium mit den edlen Bewohnern Dresdens an. Dieſes unſchuldige, offenbar nur zum lebendigern Fördern der neuen Wiſſenſchaft vorgenommene Exercitium nahm die königliche Polizey — Gott weiß warum! — übel, und nach dem Abmarſch der Oeſtreicher erhielt der Prophet eine Einladung, das nemliche zu thun. Er begab ſich nun in ſeine Vaterſtadt Berlin, und es ſtand bald darauf von ihm geſchrieben, er werde daſelbſt die Redaktion eines offiziellen königlich preuſſiſchen Tagblatts übernehmen. Der Wiener Friede und die darauf eingetretene Verhältniſſe ſcheinen indeſſen der dürſtenden Welt dieſe neue Quelle der Belehrung verſchloſſen zu haben, und Herr Adam Müller ſcheint ſich vor der Hand darauf beſchränken zu müſſen, den frommen Gemüthern Berlins, ſowohl chriſtlichen als jüdiſchen, ſeine neueſten Entdeckungen im Gebiete der Staatskunſt auf nicht offiziellem Wege in Privatvorleſungen beyzubringen.

Doch genug des Scherzes über einen ſehr ernſten Gegenſtand! Die Vorleſungen des Herrn Adam Müller ſind im Druck erſchienen, und es kann niemanden, wer ſie ganz oder theilweiſe geleſen, mehr zweifelhaft ſeyn, was ihre Tendenz ſey. Das veraltete, morſche,

vor dem kräftigern Geiſt einer neuen Zeit eben in Staub und Trümmer dahin ſinkende politiſche Syſtem des Mittelalters: Theokratie und Feudalismus, in Schuz zu nehmen; es darzuſtellen als das einzige Heil des chriſtlichen Europa's; die politiſche Schöpfungen, welche aus dem zuſammenwirkenden Streben aller denkenden Geiſter der lezten drey Jahrhunderte als Produkt hervorgegangen ſind; das geläuterte Syſtem der bürgerlichen Gleichheit und Freyheit, und der kirchlichen Toleranz zu bezeichnen, als eine, Verderben bringende Ausgeburt einſeitiger, herz- und gemüthloſer Verſtandes-Kultur; es bey dem Schwachen im Volke zu verdächtigen als Satanswerk: das iſt die offenkündige unverkennbare Tendenz dieſes höchſtmerkwürdigen Buches. Es ſoll dadurch dem großen, viel leſenden, und weniger denkenden Publikum weißgemacht werden, daß Feudalismus und Theokratie nun auch wiſſenſchaftlich begründet ſeyen.

Die Mittel, deren Herr Adam Müller ſich zu dieſem Zwecke bediente, ſind mit Geſchicklichkeit, und vornemlich mit Kenntniß des Volkes gewählt, das dadurch bearbeitet werden ſollte.

Von unmittelbaren, und ſteuerfreyen Gutsbeſitzern, von Prieſtern und Mönchen, und ihren Anhängern iſt ſeit zwanzig Jahren zuviel und mit zu ungünſtigem Erfolge gegen die Greuel der Aufklärung geſtritten worden, als daß es rathſam geweſen wäre, die

Sache wieder auf dem alten ausgetretenen geraden Wege anzufangen. Es mußte eine neue Bahn gebrochen werden, auf der man mit Umschweifen dem Ziele näher rückend, gleichsam wie von ungefähr dabey anlangen konnte. Dies ist ein Kunstgriff, der an sich schon bey dem großen Haufen der Menschen seinen Zweck selten verfehlt. Untrüglich ist er aber bey den Deutschen. Wer einem deutschem Publikum etwas gründlich beweisen will, der fange; wo möglich, seine Argumentation von Adam an, finde die ersten Spuren seines Satzes in der antediluvianischen Zeit, schließe und demonstrire dann fort mit einem Schein von Konsequenz bis auf unsere Tage herab, und sey versichert, daß Alt und Jung, Gelehrt und Ungelehrt, in der höchsten Verwunderung über des Mannes tiefes Wissen, und haarscharfe Gründlichkeit, ihm mit der treuherzigsten Gutmüthigkeit glauben werden, was ihm nur immer beliebem wird, ihnen aufzubürden.

Diese Bereitwilligkeit, sich alles mögliche weißmachen zu lassen, ist einer der stärksten Schatten in dem Karakter unserer sonst gutgearteten Nation. Sie hängt aufs innigste zusammen mit der Systemwuth der Deutschen, die uns dem Unsinn eines jeden Schwärmers gefangen giebt, wenn in dem Unsinn nur Methode anzutreffen ist; eine Manie, die uns schon unzähligemahl zum Gespötte nüchternerer und besonnenerer Ausländer gemacht hat. Unsere Nachbarn spielen und tändeln in

raſtloſem Wechſel der Mode mit Kleidern und Hausgeräthe, mit Equipagen und Vergnügungen. Wir ſtehen ihnen darin wahrlich nicht nach, ſind aber daneben noch das Opfer einer weit ſeltſamern Modeſucht. Die ernſten Gegenſtände des Wiſſens, die unwandelbaren und ewigen Wahrheiten, die in den Staub der Vergangenheit geſunkene Völker und Geſchlechter uns als die einzige koſtliche Ausbeute ihres arbeitvollen Daſeyns hinterlaſſen haben, dieſe heiligſten großten Güter des Lebens, ſind bey uns zum Gegenſtand einer eiteln aberwitzigen Modetändeley herabgeſunken. Nichts ſteht feſt, und iſt dem Wechſel entrückt, was die vergangenen Jahrhunderte uns als Frucht ihrer geiſtigen Thätigkeit überliefert haben. Alles wankt und bricht unter der eiteln Wuth eines leeren Theoretiſirens, deſſen hohle Geburten der Moment erzeugt und verſchlingt wie Seifenblaſen. Wenden wir uns ab von dem Gebiete der Politik und Geſchichte, wo die Herrlichkeit griechiſcher Freyheit und Koloſſen römiſcher Thatengröße geläſtert werden, auf daß das trübe Mittelalter in ungebührlichem Glanze ſchimmere; wo Luthers unbegriffenes Heldenwerk von Knaben verhöhnt wird, die dem blepernen Geiſte einer dumpfen Mönchs-Erziehung das alberne Wort reden; richten wir unſere Blicke auf andere Zweige des menſchlichen Wiſſens! Erblicken wir nicht in jedem derſelben ein poſſierliches Drängen und Treiben von Syſtemen, deren jedes, ſo lange es gerade

gût, von seinen Jüngern als das einzige Heil des Geschlechtes gepriesen wird, indessen das nächste Partheyhaupt unumstößlich beweist, daß sein Urheber nicht den mindesten Begriff vom Wesen seiner Wissenschaft gehabt habe, während das große Publikum, gelehrt und ungelehrt, immer mit Enthusiasmus der Meinung dessen ist, der zuletzt gesprochen hat. Ich erinnere in der Philosophie an Kant, Reinhold, Fichte und Schelling, in der Pädagogik an Basedow, Salzmann, Rochow und Pestalozzi; in der Medizin an Hufeland, Brown, Röschlaub und Schelling ꝛc. ꝛc. Ja der Unfug geht so weit, daß das Studium von Wissenschaften, deren Geist und Grundsätze einmahl fest und unwandelbar bestimmt sind, und daher ein leeres theoretisiren unmöglich machen, fast ganz vernachlässigt wird, gegen andere, die den hohlen Wortkram, und das müßige Spekuliren vornehmlich begünstigen. Gegen einen gründlichen Mathematiker oder Astronomen, zählen wir nicht funfzig Träumer, die sich über Welt und Menschen, Geschichte und Kunst ihr eignes abgeschmacktes System geschaffen haben, und sich und die Welt mit Darlegung ihrer genialen Gemüthlichkeit peinigend, alle ächte Philosophie und Kunst, und Geschichte unter ungeheuren Bergen literarischer Schaalheit und Armseligkeit verschütten und begraben?

Diese eigenthümliche Beschaffenheit der teutschen Nation nun hat Herr Adam Müller mit einer Gewandt-

heit und Geſchicklichkeit benutzt, die für ſich allein ſchon, fänden ſich die Belege dazu auch nicht in einzelnen ſinnreichen Gedanken, und treffenden Bemerkungen ſeines Werkes, Bürge für ein nicht gemeines Talent wären. Nachdem er, ſoviel eben nöthig war, über Geſchlechts- und Familien-Verhältniſſe, als die Urſtoffe jeder bürgerlichen Geſellſchaft, beygebracht hat, gelangt er zu dem Satze, daß dieſe Geſellſchaft, um nicht im Sinnlichen und Irdiſchen unterzugehen, um ihre innere moraliſche Kraft nicht am Beſitz von Sachen, und an Begriffen zu zerſplittern, einer leitenden Idee bedürfe, die, ein Pharus auf dem klippenvollen Ozean des Lebens, das Gemüth im Drang des Irdiſchen aufrecht erhalte, mit dem ewigen, untrüglichen Licht erleuchte, und erwärme: und dieſe leitende Idee iſt — die eines einzigen lebendigen, dem Volke ſtets unmittelbar gegenwärtigen Gottes. Man bemerke wohl, nicht blos der einzelne Menſch bedarf dieſer Idee, oder was eins damit iſt, der Religion, um ſein inneres moraliſches Seyn daran zu erhalten, und vor dem Verſinken in das Sinnliche zu bewahren — was noch keinem Vernünftigen zu läugnen eingefallen iſt) nein der Staat als ſolcher bedarf der Religion unmittelbar, als ſeiner erſten Inſtitution. Der Staat, in dem ſie an die Spitze aller Einrichtungen geſtellt iſt, iſt der beſte, denn nur er kann ächte Nationalität, und ächten Patriotismus, — Verſchwinden des Perſönlichen und In-

hervorbringen im Allgemeinen und Oeffentlichen erzeugt. — Diese religiöse Idee ist eins mit der Idee der Freyheit. Wo Religion an der Spitze der Verfassung steht, da kommt es weiter nicht darauf an, ob sie monarchisch, aristokratisch, oder demokratisch ist; sie ist an sich und absolut frey. Nur ein religiöser Staat trägt in sich die Bedingnisse einer langen Dauer, und ist vor der Entartung bewahrt. Wo eine weltliche nicht religiose Freyheit als leitendes Prinzip der Verfassung aufgestellt ist, da ist sie bey allem äußern Schein doch ihrem innern Wesen nach tyrannisch, denn sie beruht blos auf einen Mechanismus des Verstandes, auf Kampf und Streit der Gewalten, auf Befehl und Subordination. Eine solche Verfassung trägt die sichern Keime einer nahen Zerstörung in sich, während die religiöse, alle diese widerstreitenden Elemente durch ihr inneres Prinzip zu voller Harmonie auflösend, und verknüpfend, auf ihrer eignen Basis fest begründet ruht. — Nachdem der oberste Grundsaz auf solche Weise entwickelt und festgesezt ist, so giebt sich die Anwendung leicht und von selbst; der vollendetste Staat, welchen die alte Geschichte aufstellt, welcher der reinen Idee in ihr am nächsten kommt, ist der jüdische; Moses ist das größte Gesetzgeber-Genie des Alterthums, seine Schopfung löst die ewige Aufgabe des Staats am gründlichsten; wunderbar lange hat sich das Judenthum in seiner Reinheit erhalten, gestüzt auf seine

treffliche Verfaſſung. Der ſpätere Verfall iſt nicht dieſer, ſondern der Entartung des Volks durch Verkehr mit Fremden, dem Erkalten der Idee des lebendigen Gottes, dem allmähligen Verſinken der Nationalerziehung durch den "Adel der Schmerzen, und den Stolz der Leiden," der überhand nehmenden irdiſchen Sinnesart, der Luſt am Beſitz, dem Hingeben an Begriffe zuzuſchreiben.

Wie von ungefähr findet Herr Adam Müller in der moſaiſchen Verfaſſung zugleich die erſte hiſtoriſche Spur der Adelsverfaſſung, und zwar eine ſehr ausgebildete. Sie liegt in der großen Strenge der Führung der Geſchlechtsregiſter: "In Griechenland und Rom "trat die 'Heilighaltung der Familien-Vorfahren allmählig mehr und mehr zurück hinter der Bewunderung der Thaten der Einzelnen, und hinter der weltlichen Anhänglichkeit an die ſo vielfältig beſtehende "Gegenwart. Aller Ruhm der einzelnen Iſraeliten, "ein noch höherer, als ſelbſt der, welcher durch Thaten gewonnen wird, lag in den Stammtafeln! *) "Eben ſo zufällig findet der Vorleſer die Leibeigenſchaft "begründet im moſaiſchen Rechte, und dadurch gerechtfertigt in folgender intereſſanten Stelle:" In der Knechtſchaft überwundener Feinde hat er (der Iſraelit) kein Arges, denn der Sieg, demnach auch die Gefangenen, kommen von Jehova, als abſolutes Eigenthum

*) Tout comme chés nous!

kann er sie nie betrachten. Unser Jahrhundert hat Grund, vor der Sklaverey der Negern zurückzuschrecken, weil eine würdevolle Dienstbarkeit bey uns nicht möglich ist; aber daraus, daß es unmenschlich ist, einen Menschen wie eine gemeine Sache zu behandeln, folgt noch nicht, daß es überhaupt menschlich sey, irgend einen Besitz wie eine bloße Sache zu behandeln, und daß es keinem Volke, wie edel seine Gesetzgebung auch sey, anstehe, Leibeigenschaft über andere auszuüben. — Wer das sächliche Eigenthum persönlich zu behandeln weiß, dem kann man ohne Besorgniß gestatten, nun auch Personen als sächliches Eigenthum zu betrachten. *)

Das Privatrecht des auserwählten Volkes Gottes war durchaus mehr persönlich als sächlich, weil es im Geist der Gesetzgebung lag, Jehova als den Eigenthümer des Landes, die Israeliten aber als die Verwalter,

*) Diese Stelle, so wie die neue Begründung des Adels durch das alte Testament, macht es sehr begreiflich, wie mancher hochwohlgebohrne Zuhörer des Vorlesers sehr vergnügt aus einem Collegium herausgegangen seyn mag, wodurch sich ihm die angenehme Perspektive eröffnete, Rechte und Ansprüche noch fernerhin zu behaupten, die er durch den bessern Geist einer liberalen Zeit schon fast vernichtet glaubte. So entblöden sich die Menschen nicht, den albernsten Vorurtheilen, und rohesten Leidenschaften auf eine nichtswürdige Weise zu schmeicheln, wenn es gilt, eine schlechte Sache zu verfechten.

D. Verf.

Meyer, Mißbraucher ſeines Lieblingswohnſitzes zu betrachten; dadurch unterſcheidet ſie ſich ganz von der einſeitigen, ſächlichen Geſtalt des ſpätern römiſchen Rechts.

Die Griechen in ihren politiſchen Inſtituten erſcheinen Herrn Adam Muller ungleich weniger weiſe, als die Juden. Sie ermangelten der Religion als der Grundidee der Freyheit, als Baſis ihrer Verfaſſungen. An ihre Stelle ſetzten ſie eine bürgliche Freyheit, und es verlohren ſich daher ihre Geſetzgeber in einſeitigen, kalten Verſtandes-Künſteleyen und Klügeleyen, um den Mangel der leitenden Idee durch Mechanismus zu erſetzen. Darum war der hervorragende Theil der griechiſchen Geſetzgebungen ſtaatsrechtlicher, nicht privatrechtlicher Natur. Darum gieng die Herrlichkeit Griechenlands bald unter, während Iſrael unverrückt ein Jahrtauſend in ſeinen Gränzen ſtand. Was die Geſchichte der Griechen allein anziehend macht, iſt die Verklärung des Lebens, die Tauſendfältigkeit der ſinnlichen Formen, die politiſche Beweglichkeit und Grazie dieſes Volks.

Die Römer, ſo wie die Griechen, entbehrten der ſouveränen Idee an der Spitze ihrer Staatsverfaſſung. Der Begriff der römiſchen Freyheit, der ihre Stelle einnahm, wurde zwar mannichfach mißdeutet, blieb dem Volke ſtets eine Sache, hielt aber doch das Gemeinweſen durch einen gewiſſen Esprit de corps

noch zur Welt zusammen, bis auch er mit der Republik verschwand, das geist- und gemüthlose Weiterobern, und Weltumformen an die Stelle trat, und damit Subordination vollends die einzige bürgerliche Tugend blieb.

So wie das Band der Israeliten der Zusammenhang des Bluts, also ein unsichtbares war, so bestund das der Römer in weltlichem Eigenthum, gemeinschaftlichem, irdischem Umsichgreifen, daher ward auch bey ihnen der sachliche Theil des Civilrechts vorzüglich ausgebildet, während der persönliche roh blieb.

So wie Rom Judäa, und Griechenland verschlungen hatte, so gieng es unter in der weltverbindenden Herrschaft des Christenthums. Auf den Trümmern der römischen Welt bildeten sich die Staaten des Mittelalters. In ihnen war die Religion wieder die leitende Grundidee, die alle Gemüther durchdrang und belebte, und an der Spitze der politischen Einrichtungen stand. Adel und Leibeigenschaft fanden sich, wie im Judenthum, die Fülle, also zeigte sich in ihnen zum zweytenmahl die reine Idee des Staats dargestellt. Da das Judenthum ein Abgeschlossenes, streng Gesondertes war, und die Israeliten sich als das einzige auserwählte Volk Gottes betrachteten, das Christenthum aber alle Staaten Europa's mit gleichen Banden der Liebe umschlang, allen Europäern zu gleicher Zeit auf den dreyeinigen Gott, als ihren Vater, und gemein-

schaft-

ſchaftlichen Oberkönig deutete, deſſen ſichtbarer Statthalter auf Erden der Pabſt zu Rom war, ſo ſtanden die politiſchen Verfaſſungen des Mittelalters auf einer deſto höhern Stufe der Vollkommenheit, und ließen kaum etwas zu wünſchen übrig. Da kam das römiſche Recht, durch die Gelehrten Italiens aus der Dunkelheit hervorgezogen, "richtete unſägliches Unheil in ei"ner Welt an, die ſchon allzuſehr auf die Seite des "Beſitzes, und der Sachen hinhieng, verdrängte durch "ſeine einſeitige Conſequenz alles Gemüth, alle Perſon"lichkeit, alle Religion aus unſern Staaten, zerriß die "Bande des Bluts, und zerſtörte den Einfluß der gei"ſtigern Geſetzgebungen des moſaiſchen Kirchen- und "Lehnrechts!" (hinc illae lacrymae!)

Was wir alſo ſeit drey Jahrhunderten als Entwickelung des menſchlichen Verſtandes, als Fortſchritt der politiſchen Einſicht betrachtet und verehrt haben, ſind eben ſo viele beklagenswerthe Rückſchritte gegen die Barbarey, herbeygeführt durch die Peſt des römiſchen Rechts. Alle Staaten haben daher nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Elemente, die noch in ihnen aus dem Mittelalter, aus der moſaiſchen, päbſtlichen, und longobardiſchen Geſetzgebung erhalten liegen, ſorgfältig zu bewahren, zu einem geſchloſſenen Ganzen neuerdings zu vereinen, und die eindringende, einſeitig-verſtändige, gemüth- und herzloſe Barbarey aus allen

Kräften sich abzuwehren, deren verderbenschwangere Keime, in der prunkvollen Herrlichkeit Griechenlands und Roms entstanden, durch das einseitige Studium der Geschichte dieser Völker sich uns aufs neue mitgetheilt haben, und an der Wurzel unseres politischen Heiles nagen.

Dies ist, in wenigen Zügen gezeichnet, der Hauptinhalt dieses Buchs; so ungefähr sind die Hauptgedanken verknüpft, und auf solche Weise wird das Endresultat aus Prämissen entwickelt, die wohl offenbahr nur des künftigen Resultates wegen erfunden sind. Indessen ist nicht zu läugnen, daß sich in der Ausführung Geschicklichkeit, im Zusammenstellen von Thatsachen Gewandtheit des Raisonnements, und guter, mit unter kräftiger Styl an den Tag legen, und ein Talent des Verfassers beurkunden, von dem nur zu bedauern ist, daß es kein würdigeres Ziel sich gesteckt hat, als den politischen Obskurantismus gegen die gesunde Vernunft von drey Jahrhunderten in Schutz zu nehmen.

Von der andern Seite trägt sein Werk aber auch in hohem Grade jenes Gepräge, welches die Erzeugnisse der neuesten philosophisch-ästhetischen Schulen bereits der gebildeten Welt zum Ekel zu machen beginnt: jenes vornehme Absprechen, jene wegwerfende Geringschätzung alles dessen, was bis jetzt in der Wissenschaft geleistet worden; jene lächerlich-arrogante Behauptung, niemand noch von allen, die bis jetzt über Poli-

tik geſchrieben, habe auch nur eine Ahnung von dem Weſen des wahren Staats gehabt, gerade ſo wie wir erſt in dem letzten Decennium eine Philoſophie, eine Poeſie, eine Literatur ꝛc. erhalten haben. — Eine ausführliche Widerlegung aller Sätze und Folgerungen, die in dieſem Buche enthalten ſind, zu geben, kann offenbahr nicht meine Abſicht ſeyn. Sie müßte ſo voluminös werden, als das Buch ſelbſt. Mir genügt, auf die Quelle hinzuweiſen, woraus unzählige Irthümer in dichtgeſchloſſener Reihe fließen, auf den Grundſatz nehmlich, daß die Religion nicht nur ein theures Gut des innern Menſchen ſeyn, ſondern daß ihre Darſtellung in der Außenwelt, (die Kirche) an der Spitze der Staatseinrichtungen ſtehen; daß der Prieſter einen unmittelbaren Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten üben müſſe. Tauſendjährige Finſterniß, Schmach und Knechtſchaft des menſchlichen Geſchlechts haben dieſen trüben Wahn ſchon lange zerſtört; zieht man aber dieſen verwitterten Grundſtein unter dem gothiſchen Gebäude hinweg, ſo ſtürzt es in ſich ſelbſt in Ruinen zuſammen, wie das politiſche Syſtem, zu deſſen Stütze es beſtimmt iſt.

Merkwürdig bleibt dieſer Erhaltungsverſuch eines in den letzten krampfhaften Zuckungen des Todes liegenden Syſtemes übrigens noch in doppelter Hinſicht, theils wegen der ungeheuren Kette von Fehlſchlüſſen,

die mit blendender Conſequenz aus einem falſchen Prin-
zip heraus argumentirt werden, theils aber und haupt-
ſächlich als ein auffallendes Beyſpiel, wie es in den
neueſten Zeiten Mode geworden iſt, einem Syſteme zu
gefallen die ganze Univerſalgeſchichte auf das Bette des
Prokruſtes zu ſpannen, wegzuhauen, zu recken und zu
dehnen, bis daraus etwas geworden iſt, das freylich
zum Belege des Syſtemes dient, aber eher alles andere
in der Welt iſt, als die ächte Geſchichte. Alle die un-
zählichen Sünden dieſes Buchs gegen den wahren Gang
der Weltbegebenheiten hier aufzudecken, wäre eine end-
loſe Arbeit. Wer der Geſchichte nicht unkundig iſt,
und das Buch lieſt, wird ſie von ſelbſt finden, dem
gänzlich Unkundigen frommt das Nachweiſen ohnedem
nichts. Ein großes Beyſpiel genüge: "Die Iſraeli-
"ten ſollen ein Jahrtauſend in unangefochtener Selbſt-
"ſtändigkeit beſtanden haben, während der Griechen
"Thatenglanz und Freyheits-Herrlichkeit in wenigen
"Jahrhunderten dahin war." Iſt der Zeitraum von
Moſes bis dahin, wo die Kinder Iſrael zum erſtenmahl
dem Schwerdt der aſſyriſchen Eroberer unterlagen —
und bis dahin reichte doch nur die unangefochtene
Selbſtſtändigkeit — wohl länger, als der von dem tro-
janiſchen Kriege bis zu dem macedoniſchen Alexander?
Erlagen die Juden nicht den erſten Anfällen der aſiati-
ſchen Barbaren, und wie beſtanden dagegen die Grie-
chen den Freyheitskampf gegen die perſiſchen Könige

herrlich und ſiegreich? — Iſt es ferner nicht eine vollendete Abgeſchmacktheit, die politiſche Bedeutſamkeit der Iſraeliten unter ihren Richtern, Hohenprieſtern und Königen der Größe des republikaniſchen Roms an die Seite zu ſetzen, und ihr gar das Uebergewicht einzuräumen? Von den Kräften phyſiſcher und geiſtiger Art, die in den Bürgern Roms ſich entfalteten, hatten die theokratiſchen, abergläubiſch-hochmüthigen Juden während der ganzen Dauer ihrer Exiſtenz fürwahr nie eine Ahnung.

Umſtändlich beweiſen zu wollen, wieviel reiner und umfaſſender die ganze Menſchheit in den milden, ſchön organiſirten Griechen, ſelbſt in den ſtrengen, eiſernen Römern ſich entwickelt habe, als in den ſtarren, in eigenſinniger Abgeſchiedenheit verſtockten Juden, hieße die geſunde Vernunft unſerer Tage aufs tödtlichſte beleidigen. Bey aller guthmüthigen Leichtgläubigkeit, womit wir Teutſche der neuern Zeit uns die albernſten Dinge aufheften laſſen, leben doch noch Viele unter uns, die aus dem Leſen griechiſcher und römiſcher Autoren, aus dem Studium der Geſchichte der alten Heldenvölker zuviel geſunden klaren Sinn geſchöpft haben, als daß ſie ſich, was Hellas und Rom Großes und Erhabenes erzeugt haben, als einſeitiges, mißverſtandenes, und mißlungenes Streben könnten ausreden, und den Typus des Judenthums als die menſchlichſte, würdigſte, Form möchten aufdringen laſſen. Es leben

noch Manche unter uns, die in dem unſeligen Schwanken aller Begriffe, und in dem heilloſen Geländel mit Ideen Etwas als wahr und unwandelbar feſtgehalten haben. Bey allen dieſen aber, in denen der moderne Aberwitz philoſophiſcher und äſthetiſcher Sekten die alte kerngeſunde Vernunft noch nicht übertäubt hat, konnte Herr Adam Müller zuverläſſig ſeinem Beginnen keinen größern Schaden thun, als durch dieſes Preiſen jüdiſchen Aberglaubens und Starrſinns auf Koſten griechiſcher Bildung, und römiſcher Thatengröße. Er hat die Art und Beſchaffenheit des neuen Heiles, als deſſen Prophet er aufgeſtanden iſt, viel zu deutlich enthüllt, als daß er hoffen dürfte, bey denkenden Männern unſerer Zeit irgend einen Eingang zu finden. Von romantiſchen Zierdengeln und myſtiſirenden Weiblein aber iſt die Rede nicht. Was dieſe in der Tiefe ihres heiligen Gemüthes bewahren und beſeligt glauben, darauf kommt glücklicherweiſe in dem Gang der Weltbegebenheiten nicht das mindeſte an. Wer ein Apoſtel der Finſterniß ſeyn will, der hüte ſich, daß der Strahl des Tages nicht frey auf ſein dunkles Werk falle. Sobald es aus den Schauern der Nacht heraustritt, in denen es empfangen und genährt worden, iſt der Schleyer zerriſſen, der ſeine eigenthümliche Geſtalt dem Blick der Menge entzog, und das Ungeheüm ſteht da in ſeiner Schreckensgeſtalt, preisgegeben dem allgemeinen Spott und Abſcheu. Wollte Herr Adam Müller auch

den klarern Verſtand geſchichtskundiger Männer überliſten, ſo mußte er die Parallele des Moſaismus und Hellenismus aus dem Spiele laſſen. Dann aber fehlte dem Werke freylich jenes vornehme Anſehen tiefer Gelahrtheit, jener blendende Schimmer untrüglicher Conſequenz. Auf Koſten eines erhaltenen Pfeilers brach ein anderer zuſammen unter dem monſtröſen Bau, und ſo iſt es tröſtlich zu ſehen, wie auch dieſes Werk der Finſterniß ſich durch ſich ſelbſt zerſtört, ſo wie jegliches andere, eben weil es mit dem Lichte der Vernunft einen vergeblichen Kampf kämpft.

Ich habe ſchon oben bemerkt, daß dem Vorleſer manche richtige Anſicht der Dinge nicht abzuſprechen ſey: ſie ſind ihm nicht fremd, ſobald ſie in ſein Syſtem paſſen. So ſtimme ich vollkommen mit dem überein, was er darüber ſagt, daß Nationalität und dauernde Kraft eines Volkes weit ſicherer auf den einfachen Ackerbau als auf den Luxus bringenden Handel gegründet werde. Iſt aber dieſe Wahrheit eine neu entdeckte? Bedürfen wir, um ſie zu übernehmen, eines ſo unendlichen Apparates von Scheinweisheit und Trugſchlüſſen, als Herr Adam Müller zuſammenſtellt? Folgt daraus, daß man einem Volke, in der vortheilhafteſten Lage zwiſchen zwey weltumfließenden Meeren, allen Handel durch die Konſtitution unterſagen müſſe, wie Moſes den Bewohnern Paläſtina's zur größten Erbauung des Vorleſers?

Eben so wenig neu ist es, wenn Herr Adam Müller den Gesetzgeber der Juden als einen großen Mann von tiefblickendem, umfassendem Geiste darstellt. Darüber sind heutiges Tags alle geschichtskundigen Menschen einig. Das weiß Herr Adam Müller auch recht gut: weil ihm aber für seinen Helden eine Bewunderung nicht genügt, wie wir sie etwa auch einem Solon, Lykurg und Numa zollen, weil er für ihn eine ganz andere souveräne Bewunderung fordert, nicht weit entfernt von den Gefühlen, womit jedes gläubige Gemüth den Heiland und Mittler der Welt umfaßt, so verwahrt er sich gegen unsere profane Hochachtung feyerlichst in folgender geistvollen Stelle: "Moses gründete ein Volk "von Priestern, und erklärte zum obersten Gesetzgeber "und König desselben, den einigen Gott, Jehova, und "als ersten Reichsgrundgesetz, wie ich eben gezeigt, den "Glauben an diesen einigen, unsichtbaren König. Die "Modelüsthaberey unserer Zeit für das griechische und "römische Alterthum hat diesen großen Gesetzgeber aus "dem Andenken der Gebildeten verdrängt, und die geist"lose Politik hat die Verfassung, deren Urheber er war, "als leere und unbedeutende Antiquität unter dem "Schimpfnahmen der Theokratie bey Seite gesetzt. — "Lassen sie uns diesem Unverstand einigen Verstand ge"genüber setzen!" — (Wie bescheiden!) — Daß Moses ein umsichtiger, der ihn umgebenden Welt unendlich überlegener Geist gewesen, beweist unstreitig, theils

die Klugheit, mit der er das Volk Gottes vierzig Jahre in der Wüste herumgeführt, um eine durchaus nichtswürdige Race vor dem Eintritt in das Land der Verheißung gänzlich absterben zu lassen, theils aber das ungeheure Kunststück, das er durchgeführt hat, einem Haufen von Menschen durch das Medium seiner Gesetzgebung das Gepräge einer Individualität aufzudrücken, die sich während der ganzen politischen Existenz des Volkes auf das Bestimmteste ausgesprochen hat, und jetzt, nach zweytausendjähriger Zerstreuung und Erniedrigung der Juden noch immer nicht verwischt ist. So etwas gelingt allerdings nicht gemeinem Verstande, und es giebt zu Moses Werk nur noch ein Gegenstück in der Geschichte, den politischen Zustand der Chinesen, worauf Herr Adam Müller selbst einmahl eminös genug deutet. — Durchgehends dringt der Verleger auf Entfernung des hohlen, geist- und marklosen Kosmopolitismus, und will an seine Stelle Nationalität und Patriotismus gesetzt wissen. Das ist löblich und recht, und ich habe dagegen bis zu einem gewissen Grade nichts einzuwenden. Selbst ein gewisser Exceß darin ist verzeihlich, da es nicht geläugnet werden kann, daß dieser bequeme, zu keinen Opfern keiner Art verpflichtete Kosmopolitismus, der mit dem Egoismus auf's genaueste zusammentrifft, eine politische Hauptkrankheit des deutschen Volkes unserer Tage ist. Aber muß, um Patriotismus und Nationalität zu erhalten, der er-

die Grundlage in dem Wesen der Menschheit — Fähigkeit zu fortschreitender Entwickelung — zerstört, muß die erste Bedingung einer würdigen Menschen-Existenz — geistige Freyheit, Gestattung des Raums, in welchem die intellektuelle Thätigkeit sich bewegen soll — aufgehoben und zernichtet werden? Besaßen Griechen und Römer nicht Patriotismus die Fülle, bestanden sie nicht Jahrhunderte im Glanze nationaler Freyheits-Größe, ohne daß ihre Gesetzgeber den traurigen Versuch gemacht hätten, die freye Regsamkeit des lebendigen Geistes in die engen Schranken finsterer Priesterherrschaft einzudämmen? Regen sich nicht im heutigen Europa Grosbritannien und Frankreich in kühner Entwickelung stolzer Nationalität, und bedürfte es, um ihnen diese zu sichern, einer legislatorischen Operation, wodurch der stets bewegliche Ozean des freyen Menschenlebens in einen stehenden Sumpf tausendjähriger Einförmigkeit verwandelt würde, wie in Judäa und China? Müßte zu diesem Behufe, wie Herr Adam Müller sagt, "alle in der Irre umherlaufende Philan-"tropie, Humanität, und geistige Kultur eingefangen, "gezähmt, und dem Staate unterworfen werden?" Fürwahr Patriotismus und Nationalgeist eines Volkes sind theure, nie genug zu achtende Güter; wären sie aber nicht anders zu retten, als auf Kosten der Grundbedingung aller menschlichen Existenz — freyer Geistes-Entwickelung — so müßten sie untergehen. Ein Volk,

das nicht lieber ein Jahrhundert griechiſcher Thatenfülle, Freyheit und Kultur durchleben möchte, um denn auf ewig weggeſchwemmt zu werden vom Erdboden durch die Fluth des Zeitenſtroms, als Aeonen in der Erſtarrung jüdiſchen Aberglaubens, in chineſiſcher Trägheit und Erſchlaffung, in muhamedaniſcher Rohheit vegetiren, iſt in meinen Augen ſchon einer nichtswürdigen Barbarey dahingegeben.

Das große Geſetz, in deſſen Angeln das Univerſum ſchwebt, iſt der Wechſel, das Keimen, Blühen, Reifen, und Verwelken des Einzelnen. Dieſer geheimnißvollen Macht erliegt auch der Menſch mit ſeinen Einrichtungen. Sie ganz dem dunkeln Verhängniß zu entrücken, in dem ſteten Wandel der Zeitenfluth ein bleibendes, unvergängliches Werk zu erbauen, liegt außer dem Kreiſe jeder menſchlichen Gewalt. Gelingen mag es wohl, die Macht des Weltſtrohms auf eine Zeitlang zu brechen, die unſichtbare Einwirkung des Urgeſetzes auf eine kurze Reihe von Jahren zu hemmen. Der traurige Damm, ſchlimmer als das Uebel ſelbſt, welches eben darum kein Uebel, weil es das Geſetz iſt, wodurch der Weltenbau beſteht, der traurige Damm, wodurch man die Gewalt des Weltgeiſtes abzuwehren ſucht, iſt die kläglichſte Verkrüppelung der edlen freyen Menſchennatur, ein heilloſes Pfuſchen an Gottes ſchönſtem Werke, ein Erſtarren ganzer Nationen in der Nacht dumpfer Geiſtesbarbarey. Aber unabläſſig ſchlägt der

Weltenstrohm an das lockere Gebäude, leis' umspielend schwemmt er eine Scholle nach der andern hinweg in den Abgrund der Ewigkeit, bis endlich, getrieben vom Hauch des Sturms, eine hohe Woge brausend darüber hinwegfährt, und alles, Damm und Land, zerreißend, verschlingend im Triumphe dahin führt in die Arme der ewigen, welterhaltenden Ordnung.

So ist Judäa gesunken, berührt vom Zeitstrohm; nur die einzelne Erdschollen treiben noch umher auf der hohen Fluth, nimmer zu einem Ganzen sich zusammenfügend, und nirgends an einem fremden Eylande sich heimathlich ansiedelnd, im ewig unbeendigten Streite mit sich selbst, und der umgebenden Welt. So mag auf Stambuls Zinnen der Großherr das Rauschen des Weltstrohms bereits vernehmen, und nicht ferne treibt mehr die gewaltige Woge, die auch dieses gigantische Gebäude der Menschenkraft hinunter schwemmen wird, von dem Boden der sonnebeleuchteten Erde in den feuchten Schoos des ewigen Meeres. — So wird auch für China einst, von der mächtigen Fluth ergriffen, nach der Erstarrung eines Einerley's von Jahrtausenden, die Stunde geistig-politischer Verjüngung anbrechen.

"Ob alles im ewigen Wechsel kreist,

"Es beharrt nur im Wechsel ein ruhiger Geist," welcher Gott ist, dessen Hauch durch den steten Wech-

ſel der Welten neubelebend, neuerſchaffend, und erzeugend dringt.

Dieſe Anſicht habe ich von der Weltgeſchichte, und wage ſie kund zu thun, ſelbſt auf die Gefahr, daß Herr Adam Müller mich vor dem geſammten Publikum deutſcher Nation bezüchtige; "daß ich niemals irgend ein "Blatt in der Geſchichte weder verſtanden habe, noch "verſtehen werde."

Mit mir theilen wird ſie — dieſen Glauben hege ich zu der Uebermacht des Guten des Lichtes und der Wahrheit über jenen der Finſterniß in der heutigen Welt — die große Mehrzahl kundiger und ſelbſtdenkender Männer unſeres Volkes. Indeſſen wird es auch nicht fehlen, daß nicht in dieſen oder jenem kritiſchen Inſtitute eine Stimme ſich vernehmen laſſe, welche Herrn Adam Müllers neue Weisheit anpreiſt, als eine Entdeckung, worauf das Heil der künftigen Geſchlechter beruhe, die man, um unabwendbarem Verderben zu begegnen, ſchleunigſt in das praktiſche Leben einzuführen bemüht ſeyn müſſe. Als natürliche Alliirte des Vorleſers betrachte ich aber alle romantiſch-myſtiſche Poetiker, alle äſthetiſche Weiblein überhaupt, alle chriſtlich-religiöſen Gemüther des neueſten Schlags. Es iſt zu erwarten, daß, bevor das neue Judenthum noch in unſere Staatsverfaſſungen praktiſch eingedrungen ſeyn wird, elegante Damen zu * * * * einſtweilen die Griechheit mit dem Hebraismus vertauſchen; daß ſie ſich dem-

nächst vollständig a la juive kleiden werden, wozu Ahlwardt Hebräerin am Putztisch die ersprießlichsten Dienste leisten kann; daß sie ihre Boudoirs a la Bathsleba meubliren, und die zum geheimen Aussprechen ihres religiösen Gemüths bestimmten Hauskapellen nach dem Muster des Tempels Salamonis erbauen werden, — als wodurch vielleicht die Lektüre der Bibel wieder in Gang kommen kann. — Ich würde eine solche bereitwillige Hingebung vieler christlich-religiosen Damen unserer Zeit an das neue Judenthum besonders zart und human finden, da die jüdisch-ästhetischen Damen zu ****** bekanntlich sich auch nicht gesträubt haben, das neueste romantisch-mystische Christenthum mit Enthusiasmus bey sich aufzunehmen. — Ja ich bin überzeugt, daß Herr Adam Müller besonders diese frommen Damengemüther, und die ihrer ästhetischen Freunde und Verehrer im Sinne gehabt hat, als er sprach: "Um das System unserer Gesetze, die ich, "wie schon gesagt, für nichts mehr, als Polizey-Ver"ordnungen halte, zu lehren, oder um die Theorie un"serer sogenannten National-Oekonomie, die ich für "nichts anders, als für eine nichtswürdige Plusmache"rey halte, herzudemonstriren, halte ich Sie und "Mich für zu gut!" (Wie vornehm und edel!)

Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Vorlesungen ist die Periode, wo sie gehalten wurden, der Winter 1808 - 1809. als der Ausbruch eines neuen Kam-

pfes zwiſchen dem Syſtem des Mittelalters, und dem der neuern Zeit gewiß, und die allgemeine Aufmerkſamkeit der lebhaft bewegten Geiſter auf deſſen Reſultat gerichtet war.

So wie Herr Adam Müller, als Schill *) ihm im Kampfe für das Höchſte vorangegangen war, die-

*) Dieſer Mann, der in dem Kriege von 1806. und 1807. einige unbedeutende Unternehmungen des kleinen Krieges nicht ohne Muth und Entſchloſſenheit ausgeführt, wurde nach Beendigung dieſes Krieges zu Berlin als der Nationalheld geprieſen und vergöttert. Aehnliches und mehr haben in den letzten Kriegen am Rhein ein Mier, Schaubler, und andere öſtreichiſche Partheygänger vollbracht, und es iſt niemand in Oeſtreich eingefallen eine ſo ſonderbare Abgötterey mit ihnen zu treiben. Bewährt man aber nicht den Vorwurf der Armuth am ächten Kriegsruhm; befördert man nicht die Meynung, daß Kraft des Armes, Kopfs und Herzens in die Zunge zuſammen fliehe, wenn man mit an ſich ſo unbedeutenden Thaten ſolchen Götzendienſt vornimmt? Wenn je Franzoſen oder Engländer einmal alle Subaltern-Offiziere, ihrer Landmacht oder Marine, die ſich einmal oder ein paarmal durch Bravour ausgezeichnet, auf ähnliche Weiſe politiſch kanoniſiren wollten, wo ſollte man Papier genug zu all den Panegyriken hernehmen? Zugleich ſcheint dieſes unverſtändige Vergöttern des guten Mannes Kataſtrophe bewirkt zu haben. Die Wolken von Weyhrauch ſcheinen ſeinen hellen Blick geblendet, die ſchallenden Lobgeſänge ſeine Seele aus dem Gleichgewicht gehoben zu haben, ſo daß Eitelkeit ihn in Unternehmungen verſtrikte, die er weder mit Verſtand zu berechnen, noch mit genialer Kraft durchzuführen vermochte. Den Zuſtand einer Nation mit Waffenmacht umzuwandeln, erfordert andere Talente, als dazu gehören, im kleinen Kriege einige gelungene Streiche auszuführen, an-

ſen Abenteurer eine Geiſterſtimme nach ſandte; ſo war die körperliche Stimme ſeines Leibes in dieſen Vorleſungen beſtimmt, die Gemüther in einer der bedeutendſten Hauptſtädte des Rheinbundes auf die zunächſt bevorſtehenden großen Thaten vorzubereiten, und ſie dafür vorläufig zu gewinnen. Dieß als gewiß anzunehmen, bedarf es keines Rückblicks auf Herrn Adam Müllers politiſches Verhalten in Dresden während der Anweſenheit der Oeſtreicher. Man beherzige blos folgende Stelle der Vorleſung über die römiſche Geſetzgebung:

"Der größte Irrthum des Eroberers iſt es, wenn "er neben der militäriſchen Kunſt noch einiges Schö"pferhandwerk treiben will; — zuförderſt entzieht ihm "die Natur, welche die Verfaſſungen, Geſetze und Sit"ten gebildet, die er durch Neues zu erſetzen unter"nimmt, ihren Beyſtand, ſie erſchwert ihm tauſendfach "ſeine Beute, und dann hilft er ſelbſt die ſchlummern"de Anhänglichkeit an die alte Verfaſſung und Sitte "wieder aufwecken, er fördert ſelbſt den alten Natio"nalgeiſt zurück, und ſo kehrt ſich ſein Schwerdt wie"der ihn ſelbſt. Rom ließ den Völkern ihre National"Heiligthümer, überließ es dem Gottesdienſt dieſer "Völ-

dern Geiſt, andere Beſonnenheit, und andere Kraft, als Schill in den fünf Wochen ſeines Zuges von Berlin bis Stralſund entfaltet hat. D. Verf.

"Völker, von ſelbſt zu erkalten, zu ermüden, oder ſich "an einer verzweifelten Philoſophie zu zerreiben; der "Raub dieſer Heiligthümer würde ſie in den Augen der "Nationen ja nur von neuem verklärt haben. Rom "konnte dieſes allmählige Erkalten und Ermatten der "Völker abwarten, denn es war nicht an den Raum "ſeines Menſchenlebens gebunden."

Wer mag verkennen, daß dieſer giftige Pfeil gegen das benachbarte Königreich Weſtphalen, und ſeinen großen Gründer geſchliffen iſt! Wer ſieht nicht, wie das alte Widerſtreben der Indolenz und des Eigennutzes gegen die Ausbreitung des Reiches der Vernunft als etwas Würdiges geadelt erſcheinen ſoll! Wer ſieht nicht, damit nur das neue Syſtem, und ſein großer Beſchützer ſo gehäſſig als möglich dargeſtellt werden, mit welcher dreiſten Verdrehung aller geſchichtlichen Thatſachen, mit welcher unverſchämten Bosheit der Politik der Römer ein Verfahren untergeſchoben wird, von dem ſie zu allen Zeiten das gerade Gegentheil beobachteten. — "Rom wollte nie der Welt neue Formen, oder ſeine Sprache, ſeine Götter aufdringen, "ſondern blieb zufrieden mit ſeiner eignen konzentrirten "Verfaſſung!" — Iſt es möglich, im Gebiete der Geſchichte mit mehr Frechheit zu lügen?

Da es darum zu thun war, den letzten Anſtrengungen für das verſinkende Syſtem des Mittelalters

einen sicheren Erfolg zu bereiten, und da ein Staat, der unter einer unverhältnißmäßigen Masse von Papiergeld beynahe erdrückt lag, als die Musterform dargestellt werden sollte, so mußte natürlich auch eine Theorie erfunden werden, jede Aussendung von papierner Münze als politisch zu rechtfertigen. Zu diesem Behufe werden die Begriffe von Personen und Sachen, auf die seltsamste Weise vermengt, eine Definition vom Gelde gegeben, in die alles paßt, Personen und Sachen, viele groß- und hohlklingende Wörte vom National-Kredit, oder Nationalwerth gesprochen, und endlich sonnenklar bewiesen, daß die edlen Metalle die natürliche Stütze des verderblichen Kosmopolitismus, Papiergeld aber ein mächtiges Vehikel der Nationalität sey. *) — Der Staat, der nach dem traurigen Behelfe einer endlosen Masse von Papiergeld in der Absicht greift, daß seine Bewohner in der Stunde der Noth ihn nicht verlassen, dem mag es wohl gelingen, einen allgemeinen Ruin des Privat-Vermögens in der kürzesten Zeit zu organisiren, sich selbst aber wird er vom verdienten Untergange schwerlich erretten. **) Ei-

*) Diese Entdeckung ist auch nicht einmahl neu, denn schon Mirabeau hat dasselbe behauptet. d. Verf.

**) Ich glaube kaum bemerken zu müssen, daß ich der östreichischen Regierung eine solche Absicht zuzuschreiben weit entfernt bin. Was in diesem Staate, wie in anderen, das Erschaffen einer unverhältnißmäßigen Masse von Papiergeld erzeugt hat, war sicher nichts anderes, als der

se ausführliche Beleuchtung des national-ökonomischen Theils der Vorlesungen des Herrn Adam Müller würde indessen hier zu weit führen, und bleibt anderer Gelegenheit überlassen.

Als letzter Beleg, wie sehr dieses Werk, das die unbefangene Gestalt einer rein-wissenschaftlichen Untersuchung trüglich angenommen, nur darauf berechnet war, den Effekt der nächsten Begebenheiten vorzubereiten; zugleich als lächerliche Probe, mit wie schaamloser Stirne Herr Adam Müller sich nicht entblödet, jeden Unsinn zu behaupten, wenn er nur gerade in den Kram paßt, stehe hier noch folgende Stelle über die Geistlichkeit des Mittelalters: "Jenes großmüthige Geschlecht schwärmte vielleicht allzusehr in Ideen, in religiöser Begeisterung, in Abgezogenheit, und Entsagung der Seele, wie aus dem "mönchischen Karakter ihrer Institutionen hervorgeht; "sie versäumten das Irdische, welches nun, "wie ich schon oftmahls beschrieben, in diesen drey letz-

gebieterische Drang der Umstände. Ohne Zweifel wird Oestreich dem neuen Glücksstern, der Friedenkündend eben über ihm aufgeht, unter vielem auch das verdanken, daß es der geistvollen Theorie des Herrn Adam Müller zum Trotz sich nach und nach von seinem papiernen Schein-Reichthum befreyen wird. D. Verf.

Bereits ist hiezu ein so erfreulicher als weiser Anfang gemacht. D. Herausgeber.

"ten Jahrhunderten reagirt, und ſich für die Verſäum-
"niß bitter gerächt hat." Welcher Unbefangene kann, wenn ihm ſolcher Unſinn im Ernſt als Weisheit gebo-then wird, ſich des Unmuths, oder des Lachens erweh-ren? War das "ſatiram non ſcribere" jemahls ſchwer, ſo iſt es unſtreitig der Fall bey einem vernünftigen Zu-hörer des Herrn Adam Müller. M. h. m. am 1ten März 1810.

v. L . . . n.

V.

Säkular-Gepräg.

Mögen auch unſere Einſichten in das Wiſſen noch ſo beſchränkt ſeyn, gewiß bleibt es immer, daß wir ſie über die alte Gränzen erweiterten. Sind wir nicht die Erben der uns vorhergehenden Jahrhunderte, ſomit nothwendig an Geiſtesgütern reicher? Nur Ungerechtigkeit könnte uns das beſtreiten: aber Unrecht hätten wir ſelbſt, dieſen Erb- und Leihreichthum mit dem Genius, der ihn gewährt, verwechſeln zu wollen. Wie viele der ſo hochgeſchätzten Kenntniſſe bleiben uns unfruchtbar! Nur Gäſte in unſerm Geiſt, wo ſie nicht entſtanden, trüben ſie unſern Blick öfter, ſtatt ihn aufzuhellen. Wir ſinken unter der Ideenlaſt zuſammen, wie Staaten unter der Wucht ihrer Eroberungen einbrechen, indeß Wohlſtand und Reichthum die Sitten untergraben, und die Tugend vom eignen Ruhme begraben wird.

Soll ich des Buſens Flüſtern ausſprechen? Wie hell es auch werde, in welchem Jahrhundert' auch das Licht ausſtrahle, doch wird ſich (ich glaub es) bey den Menſchen immer das Ereigniß der mächtigſten Monarchien wiederholen: — Die Mehrzahl der Geiſter wird Volk bleiben, wie es in allen Reichen der größte Theil der Menſchen iſt.

Zwar wird man in Zeiten, wie unsre sind, nicht mehr an Zauberer und Hexen noch an allein seligmachende Schulen und goldne Worte der Meister glauben. Man wird von vielen Dingen sprechen, als lägen sie klar zu Tage, und doch zu gleicher Zeit über alle Dinge als Ungewißheiten streiten. Der Lasterhafte wird getadelt, und doch gefragt werden: Giebt es Laster? Den Dichter welcher den Helden sang, wird der Kranz des Erhabnen krönen, aber die Wirklichkeit wird kalt der heroischen Gefühle lachen, welche seinem Meisterwerke zu Grund liegen. Große Mannichfaltigkeit der Ideen reißt die schwache Geister in das Labyrinth der Widersprüche. Die Wissenschaft erschüttert gerne die Gewißheit, und verwischt die offenbarsten Grundsätze.

Und doch setzen uns die ungeheuren Irrthümer unsrer Väter in Erstaunen! Die gute dumme Egypter, sagen wir, beteten Kraut und Zwiebeln an! Mir aber scheint, solcher Aberglauben erweise die Kleinheit des menschlichen Geists nicht lebendiger, als irgend eine andere Probe desselben. Hätte ich das Unglück gehabt, in einem Lande gebohren zu werden, dessen Lehre die Ruhestätte der Gottheit, Vorzugsweise in den Schooß der Tulpen verlegte; hätte man mir das als ein Geheimniß angekündigt, welches ich nicht begriff, weil dem Menschen kein Urtheil von übernatürlichen, sogar von vielen natürlichen Dingen zukomme; hätte man mir versichert, daß Wunder diese Lehre bestätigten, und

falls ich meinen Glauben verweigere, alles für mich auf dem Spiel stehe: so würde ich — nach meinem Gefühl, — dem Gewichte eines ganzen Volks, dem Ansehn der Regierung, dem anhaltenden Zeugnisse mehrerer Jahrhunderte, dem Unterrichte meiner Väter aus Vernunft, oder aus Schonung eines wesentlichen Interesse, oder aus Kenntniß eigner Schwäche nachgegeben haben. Daher erstaune ich denn auch gar nicht über das Ansehn, welches sich mehr als ein großer Zweig des Aberglaubens erworben hat. Furcht und Hoffnung überzeugen die Menschen von allem, vorzüglich von dem, was Menschengeist übersteigt und Menschenherz erfaßt.

Daß man in dunkeln Zeitaltern noch an die Unmöglichkeit der Gegenfüßler oder an irgend sonst eine prüfungslos angenommene, oder unprüfbare Meynung geglaubt, wundert mich wieder durchaus nicht; aber daran, daß wir alltäglich über die bekanntesten und gepräftesten Dinge dennoch irren, und daß wir keine Stunde anhaltender Unterredung ohne Selbtäuschung oder Widerspruch hindringen können, daran erkenn' ich unsere Schwäche.

Ich suche bisweilen unter dem Volke das Bild jener rauhen Sitten, welche uns an alten Völkern so schwer begreiflich dünken. Dann horch' ich diesen so einfachen Menschen zu: sie unterhalten sich von gemeinen Dingen, tiefgeschöpfte Grundsätze fehlen ihnen, ihr

Geist ist so barbarisch als der Geist unserer Väter je war, nehmlich ungebildet und ohne Schliff. Aber ich finde ihre Erörterungen nicht schiefer, als jene der Weltleute; im Gegentheile tragen ihre Gedanken das Gepräg größerer Natürlichkeit, und ich überzeuge mich, daß die Albernheiten der Unwissenheit nicht so ferne von der Wahrheit sind, als die Feinheiten der Wissenschaft und die Lüge der Ziererey.

Indem ich so von den Volkssitten der Gegenwart auf die Sitten des Alterthums schließe, finde ich es gar nicht unbehaglich zu Thebe, Memphis, oder Babylon gelebt zu haben. Ich hätte mich dort über den Mangel unserer Manufakturen, unsers Schießpulvers, der Magnetnadel und sonstiger Zeitersindungen, sogar des Quasi-Theils unserer Philosophie hinweggesetzt. Die Holländer galten mir nicht mehr wegen ihrem ausgebreiteten Handel, als die Römer wegen seiner einstigen Vernachlässigung weniger. Ich weiß, daß der Besitz von Schiffen ganz gut ist, weil der König von England deren hat, und halte es — da uns Kaffe und Chokolade einmal Bedürfniß geworden — für unangenehm, den Inselhandel zu verliehren. Aber Xenophon trank diese Köstlichkeiten nicht, und scheint mir darum weder minder glücklich, noch minder bieder, noch minder groß. Soll ich mehr noch sagen? Das Glück, als Christ und Katholik gebohren zu seyn, ist keinem andern Gute zu vergleichen. Sollte ich aber Quacker oder Monothe-

lit werden, ſo wäre ich eben ſo gern dem Gottesdienſt China's und dem altrömiſchen ergeben.

Beſtünde Barbarey in der Unwiſſenheit allein, ſo wären gewiß die gebildetſte Nationen des Alterthums höchſt barbariſch im Vergleiche mit uns. Wenn aber Verderbniß der Kunſt, Mißbrauch der Regeln, falſche Folgerungen aus richtigen Grundſätzen, ſchiefe Anwendungen, Eitelkeit, Sittenſtand, jenen Nahmen eben ſo wohl verdienen, als die Unwiſſenheit, was wird dann aus unſerer gerühmten Bildung?

Nicht die einfache Natur iſt Barbarey; alles iſt's, was ſich von ſchöner Natur und Vernunft zu weit entfernt. Die Hütten der Urmenſchen zeugen nicht von Geſchmackloſigkeit, nur von Unwiſſenheit der Baukunſt-Regeln. Als man aber dieſe ſchöne Regeln kannte, ihre genaue Befolgung durch Ueberladung ihrer edlen Formen verdrängte, und die Natur durch Kunſt erwürgte, da brach ächte Barbarey, und der Beweis ſchlechten Geſchmacks herein. Dieſen Grundſätzen zufolge machen Homers naiv nach dem Geiſt ſeines Zeitalters gezeichnete Helden kein barbariſches Gedicht aus der Iliade, die vielmehr ein ſehr lebendiges Gemählde, wo nicht der ſchönen Natur, doch der Natur iſt. Aber ein wahrhaft barbariſches Gedicht iſt das, worinn die Kunſt, nie die Wahrheit in Ausdrücken und Bildern herrſcht, die Empfindungen geſchraubt, der Schmuck überflüßig und nicht an ſeiner Stelle iſt.

Es giebt ſehr groſſe Titular-Philoſophen, welche die Augen vor ſolchen Mängeln zu ſchlieſſen geruhen, und ſpornſtreichs zu dem Auffallendſten in den Sitten des Alterthums übergehn. Der Gottheit Menſchenopfer bringen! rufen ſie: Menſchenblut beym Leichenbegängniß der Groſſen vergieſſen! Ferne ſey von mir ein Rechtfertigungs-Verſuch ſolcher Abſcheulichkeiten, doch vergönnt die Frage: Was ſind die Weſen dort unter freyem Himmel und auf Tempelſtufen? Die lebenden Geſpenſter, welche Hunger, Schmerz und Krankheit nach dem Grabe ſtürzen, was ſind ſie für uns? Im Ueberfluß und Lebensgenuß verſenkte Menſchen ſehn ruhig zu, wie andere Menſchen der Blüthe des Alters von Jammer und Elend entriſſen werden. Iſt das etwa minder roh? und verdient das gottloſe Opfer der Unwiſſenheit oder die kaltblütig und wiſſentlich begangne Unmenſchlichkeit den Namen der Barbarey mit gröſſerm Rechte?

Warum ſollt' ich des Tacitus Flüſtern zurückdrängen? Ich weiß, daß wir Kenntniſſe vor den Alten voraus haben. Wir ſind in vielfacher Hinſicht beſſere Philoſophen, aber rückſichtlich der Gefühle kenne ich kein altes Volk, das uns wiche. Hier vorzüglich iſt es dem Menſchen ſchwer, ſich über den Ruf der Natur zu erheben. Sie gab unſerm Gemüthe den möglichſten Grad ſeiner Ausdehnung — was es weiter von dem Nachdenken entlehnt, wird oft eben ſo falſch als überſpannt.

Und eben weil Geſchmack und Gefühl innig verbunden ſind, eben um deßwillen bleibt das Vervollkommnungs-Streben unſerer Kenntniſſe ſo unfruchtbar; unſere Urtheilskraft lernt, doch unſer Geſchmack wird nicht gebildet. —

Die poſſenhafte Ephemere des Augenblicks zieht die Menge an, wie Leſſings und Schillers Meiſterwerk, bis zur Straße erſchallt das Gelächter des hingeriſſenen Publikums. Nicht minder begierig ſtrömt man zum halberträglichen Puppenſpiel auf der Meſſe. Stutzer und Philoſophen ſteigen auf die Marktbänke, um den Faustkampf zweyer Jungen anzuſehn. Papagenos Geberdenſpiel geht nicht verlohren; Kasperle macht ein gebildetes Zeitalter lachen, welches die Luſtigmacherey gering ſchätzt, und ihre Jünger bereichert.

Das Volk jeden Zeitalters gehört der Bewunderung groſſer und der Anbethung kleiner Dinge: aber dieß Volk enthält mehr als die Summe der untern Stände, es enthält die Maſſe aller Geiſter, welche die Natur nicht durch beſondre Ausſtattung über Gewöhnlichkeit erhob.

Von der Höhe ſolcher Bildung und Sittenweisheit alſo ſehn wir ſtolz auf frühere Jahrhunderte herab; auf das Mehr an Kenntniſſen, welches uns wurde, bauen wir das grundloſe Recht, jene zu verachten. Doch wie viel Täuſchungen haben uns eben die feinern,

aufgeklärter Einſichten zuwege gebracht! Ich will nur eine nennen: die Sitte des Zweykampfs.

Es ſey mir erlaubt, den oft über- und beſchriebenen Gegenſtand nun zu berühren. Der Zweykampf entſproß aus der ſehr natürlichen Meynung, daß Mann vor Mann nur aus Schwachheit Beleidigung zu ertragen vermöge: um jedoch das Uebergewicht zu verhindern, welches der Furchtſamkeit aus Körperkraft über den Muth zugehn könne, um die Gleichheit des Kampfs herzuſtellen, und ihm mehr Anſtand zu geben, verfielen unſere Voreltern auf den Gedanken, ſich mit mörderiſchern und gleichern Waffen zu ſchlagen, als ihre natürliche waren. Ein Kampf, in welchem eine einzige Bewegung das Leben rauben könne, ſchien ihnen weit edler, als das niedre Gebalge, wo alles höchſtens auf zerkratzte Geſichter oder ausgerauſte Haare hinauslief. So ſchmeichelten ſie ſich denn, ihren Sitten höhern und anſtandvollern Schwung gegeben zu haben, als ehmals Römer und Griechen, die ſich wie ihre Sklaven ſchlugen. Aber ſie nahmen nicht wahr, daß dieſelbe Natur, welche uns mit Rachetrieb beſeelt, ſich noch höher zu ſchwingen und durch noch edlern Kraftaufwand uns mit Verzeihung zu begeiſtern vermag. Sie vergaſſen die Verpflichtung der Menſchen, ihre Leidenſchaften oft der Vernunft aufzuopfern. Die Natur ſagte dem Muthe nur, er müſſe ſich rächen; aber die auf Nachdenken geſtützte Meynung dehnte das Rachebedürf-

niß auf Kleinigkeiten aus, und verfeinerte ſeine Befriedigungsweiſe.

Wieviel andere unſerer Gebräuche, die wir mit dem Gepränge der Bildung ſchmücken, ſind nicht in demſelben Falle: aus Naturgefühlen quellend, von der Meynung gegen jeden Wink der Vernunft über die Naturgrenzen hinausgetrieben!

Man bezüchtige mich nicht mürriſcher Stimmung, welche Vergangenheit erſehnt, Gegenwart verſchmäht, und Menſchennatur aus Eitelkeit herabſetzt! Des Zeitalters Gebrechen tadelnd, will ich ihm weder wahre Vorzüge beſtreiten, noch das alte Dunkel zurückrufen, aus dem es hervorſchritt. Aber auffordern will ich es, vergangne Jahrhunderte mit jener Nachſicht zu beurtheilen, welche ſtets dem Menſchen, wer er auch ſey, gegen den Menſchen ziemt, und deren jeder bedarf. Zeigen will ich, indem ich die Mängel der Vorzeit entſchuldige, daß in dem Menſchengeiſt immer eine von Zeiten und Kunſthülfe unabhängige Kraft und Größe beſtanden. Ferne von falſcher Menſchheits-Verachtung, bekannt mit unvermeidlicher Menſchenſchwäche, und keineswegs in ihr unſere Unfähigkeit zur Tugend begründend, will ich laut es behaupten, daß Tugend unſer Beruf iſt. Aber der Tugend erwähnend, meyne ich nicht fantaſtiſche Eigenſchaften, welche der Menſchennatur nicht angehören; ich meyne die Seelenſtärke und Seelengröße, welche im Vergleich mit der Ausſtattung

ſchwachen Geiſter des hohen Namens würdig ſind, den ich ihnen beylege; ich meyne die Verhältnißgröße, denn hienieden iſt alles nur Vergleichsweiſe groß. Alle Sprachen ſind nur der Ausdruck dieſer Verhältniſſe; aller wahre Geiſt und Verſtand begründet ſich nur in ihrer Kentniß. Was wollen denn gewiſſe Leute, die ihre ungeniale Blöſe in den Philoſophenmantel hüllen? Menſchen ſcheinen ſie, und ſprechen doch keine menſchliche Sprache; alle Sachbegriffe zerflieſſen vor ihrer ſpekulativen Betaſtung und alle Ausdrücke weihe ihre luſtige Grübeley dem Mißbrauch.

Es fertige uns irgend ein Ueberdenkler ein Buch, worin er die Unmöglichkeit der Zwerge wie der Rieſen daraus beweiſe, daß die Duodezform jener und die Koloſſengeſtalt dieſer vor unſern Augen ſich in Eins verlöhren, wenn wir ſie mit der Entfernung der Erde von den Geſtirnen verglichen. Würden wir den Wahrheits-Umſtändler mit wichtigen Mienen, würden wir ihn nicht einen Pedanten nennen, der vergeblich alle unſere Begriffe bethleemſirt, und uns doch nur vorſchreyt, was wir längſt ſchon wiſſen?

Ich fordere von meinem Bedienten ein kleines Brod, er verſetzt: Es giebt kein großes Ew. Gnaden; — ein Glas Waſſer! ruf' ich, und er bringt mir eine Auſterſchale voll Waſſer, weil es keine Schoppengläſer gebe. Ich beſtelle mein Kleid bey dem Schneider ein wenig geräumig, und er macht mir's ſehr enge

— auf Erden ſagt er giebt es gar nichts weites, und ſogar die Welt iſt eng! Ich ſchäme mich, dieſe Antwortshypotheſen nieder zu ſchreiben; was ſagen aber die Ueberdenkler und Großdoktoren anders?

Zeigt uns den Weg zur Wahrheit, ſprechen wir: alles iſt Zweifel oder Thorheit erwiedern ſie. Lehrt uns Tugend vom Laſter an feſten Merkmalen unterſcheiden, verlangen wir — ſie erklären dagegen den Menſchen für eitel Schofel und Erbärmlichkeit.

Aber der Menſch kenne ſeine Vorzüge, mag er ſich gleich nicht in ihrem Gefühle berauſchen: er kenne auch ſeine Schwächen um nicht dem eignen Muthe tollkühn zu vertrauen, aber ſeine Tugend-Empfänglichkeit ſey ihm kein Geheimniß, damit er nicht an ſich ſelbſt verzweifle.

Nie kann man ihm das genug wiederholen, es nie lebhaft genug durch Lehre und Beyſpiel beleuchten. Hell muß es ſeyn auf dem Lebenswege und feſt; die alles auflöſende Zweifel-Chemiſten ſind die wahre Beförderer des Dunkelreichs und ſelbſt Nebelgeſtalten vor der ächten Diogenesleuchte, die ſie fürchten und verrufen. *)

*) Vergleiche Oeuvres complettes de Vauvenargues. Paris chez Dentu 1806. II. B. S. 164-177. — Den ächten Wanderern auf dem Wege zur Wahrheit und Weisheit, den ſelbſtſtändigen Selbſtdenkern kann der gediegne Nachlaß des edel-hellen Originalgeiſtes nicht warm genug zum Mitgenuß empfohlen werden.

VI.

Der König von Rom.

Ein neuer Zug der großen neuen Schöpfung iſt vollendet, und verjüngt tritt das erlauchte Rom den dritten Kreislauf ſeines Daſeyns, ſeines Glanzes an.

Als allmählig immer reicher ausgeſtatteter Sitz eines kleinen, aber die bekannte Welt beherrſchenden Volkes, das zuletzt der Rieſenlaſt der eignen Eroberungen unterlag, — durchlief es den erſten: den zweyten als Sitz einer geiſtlichen Gewalt, die ihren Hirtenſtab zum Scepter geſtaltete. In beyden Verhältniſſen war es mächtig und herrlich, durch Waffen, Meynung, Beſitz, Führung. Aber der Fortſchritt der eiſernen Rückermacht war zufällig mit der Kultur verbunden: das theokratiſche Streben der ſpätern ſegnenden richtete ſich auf ſtrenge Beobachtung dieſer Kultur zum Behuf der eignen Zwecke: und ſo war Rom auf ſeiner erſten Stelle der Welt nie alles, was es itzt ſeyn konnte, öfter das Gegentheil.

Jetzt ſchließt es ſich, zum drittenmahle berufen an der Entwicklung des Erdengeſchicks Theil zu nehmen, dem Reiche der Kraft und des Lichtes, dem Zentralreiche des kultivirten Europa's, mithin der kultivirten Welt, von alten Mißformen befreyt, in jugendlicher

Kraft

Kraft an: die Waffen, welche ſeine Bürger ehmahls ſo rühmlich geführt, findet es dort mit Lorbern gekrönt, wieder; den Geiſt, welchen ſeine Prieſter zu weltlichen Zwecken durch geiſtliche Mittel gebannt, veredelt es dort an dem reichen Gewinnſt, welchen der Genius unſers Zeitalters aus der regenerirenden Gährung des verfloſſenen erhob, formte, und dem Glücke der Nachwelt überliefert.

Rom iſt die zweyte Stadt des weſtlichen Zentralreichs, und dieſes Reiches Thronfolger wird als König von Rom gehohlt und gekrönt. Beſteigt er den Kaiſerthron, und empfieng er in der Frauenkirche der Hauptſtadt feyerlich die Krone, ſo wird er binnen der erſten zehn Jahre ſeiner Regierung auch in Roms Peterskirche gekrönt. Ein Fürſt des Hauſes, oder ein hoher Reichsbeamter hält den Kaiſerhof in der ewig ſchönen Stadt, der nie alternden Tochter zweyer Zeitalter, und nun des dritten. *)

Bedürften wir es noch, uns die Urſachen jener hohen Bewunderung zu beweiſen, welche die Gerechten und Unbefangnen unter uns für Napoleon den wahrhaft Großen erfüllt, ſo würden wir eine reichhaltige Quelle ſolcher Gründe auch in ſeiner unübertroffenen Kunſt finden, die Elemente des eingeſunknen Gebäudes, welche dem neu emporſteigenden entſprechen,

*) Gen. Konſ. v. 17. Febr. 1810.

mit Adlersblick auszuheben, und in dieſes zu übertragen. Der Geſchichtskenner, ſo wie der Nachbeter geſchichtlicher Reſultate wird anführen, daß dieſe Kunſt zu mehr als einer Zeit geübt wurde. Ohne dies zu beſtreiten, (denn es iſt Wahrheit) muß die Gerechtigkeit der Geſchichte zugleich ausſprechen, daß es die Kraft dieſer Kunſt iſt, welche Napoleon verjüngt, und ein neuer Umfang und ſein, in allem ihm eignes Gepräge, welche er ihr verleiht. Denn die Aera, welche ſeine unermeſſene Schöpferkraft beginnt, unterſcheidet ſich von frühern Zeitpunkten ähnlicher Gattung durch das in ihrer Natur liegende Verhältniß, nicht auf rohe, ſondern auf gebildete Zeiträume zu folgen. Das nun untergehende Syſtem ſinkt nicht durch einſtrömende Barbarenmacht; nicht das wiederkehrende Bedürfniß einer von Anfang beginnenden Kultur, tritt auf die Stätte, wo entnervte oder mißleitete Kultur in ſich vergieng. Das Syſtem geht unter, weil der Geiſt der Kultur den Gehalt deſſelben erſchöpft hat, und ihre Reihe nun höherer Mittel bedarf, als es ihr bieten kann. Die neue Aera iſt nicht blos ein Vorſchritt in der Zeit; ſie iſt wahrhaft ein Fortſchritt in der Entwicklung, ein Aufſteigen zur erhabnern Stuffe in der Reihenfolge der Vervollkommung. Daher wird ſie die reiche Erbin alles gediegnen Werthes, der aus den Wirkungen der nun ſinkenden Anſtalten hervorgieng;

das Gerüſte verſchwindet, weil das, was es leiſten ſollte, — feſte Grundlage — vollbracht iſt.

In dieſem Sinne erhält und verjüngt, jede Lichtkraft des Zeitalters nützend, berückſichtigend und veredelnd, Napoleon der wahrhaft Große jene Elemente und Formen des Alten, welche nur den Namen des Alters von der Zeit, aber ihr eigentliches Weſen von der Natur der Menſchen und Dinge, ihre Macht und Bedeutung von dem Bedürfniſſe des Geſchlechts und der Urkunde der Erfahrung, das Vermögen eines längern Daſeyns von dem Entwicklungsgrade der Gegenwart, oder den Keim eines immerwährenden Lebens von der innern Bedingung des Ganzen haben. Nur der unwiderlegbare Ruf des Verhängniſſes vernichtet; das iſt, alles zerfällt, was ſich der Wirklichkeit, wie ſie beſteht, nicht mehr aneignen läßt; aber alles übrige nimmt die ächt ſchöpferiſche Weisheit in ihre Plane auf, welche die Formen als Entwicklungsmittel betrachtet, und nicht, wie anmaßliche, ſubalterne Weisheit es thut, ſich ſelbſthemmende Feſſeln aus ihren Veranſtaltungen bildet.

In dieſem Sinne ſchuf er Frankreichs Verfaſſung, ſeine National-Vertretung, das Gleichgewicht der vertretenden Behörden, ihrer aller geregelte konzentriſche Wirkung auf einen Zweck und im Wechſelverhältniß, die geſetzmäßige Freyheit des Einzeln, wie des für alle

fortgesetzt Regierungs-Prinzips. In diesem Sinne gründete er die allgemeine Kirche der religiösen Duldung, des Zusammenseyns aller Bekenntnisse, des gereinigten Zentralsystems in der katholischen Gemeinde: in ihm belebte er neu die veraltete Formen der Geschlechts- und Zeichenehre durch Adels- und Ordenssymbole im Geist der vorgerückten Kultur: in ihm verknüpft er durch politisch nützliche Güterverleihung die Verdienste mit dem Staate und der Nachwelt. In demselben erlauchten Sinne läßt er nun die alte Roma, und die römische Königswürde neu erblühen, in welcher nicht für die Römer allein, auch für uns, die Genossen des Rheinbundes, und durch ihn des großen Zentralreichs, alte hehre Erinnerungen und neu auflebende Bande mit dem Staatskörper liegen, in welchem sich nun der Sitz der europäischen und Weltkultur begründet hat.

Bekannt ist es, daß im ältern Staatsrechte der Titel des römischen Königs den römischen Kaiser selbst bezeichnete. Ansprüche, welchen die Staatskunst der Päbste Ausdauer verschaffte, erzeugten hieraus die Gewohnheit, jene römischen Kaiser so zu benennen, welche noch nicht aus päbstlicher Hand die Krönung empfangen hatten. Das neuere teutsche Staatsrecht entwickelte dieses zu einem doppelten Sinne: zuerst hieß der erwählte, aber noch nicht in Teutschland gekrönte Kaiser, römischer König; dann gieng der Na-

me auf ſeinen Nachfolger über, welchen die Wahl der Kurfürſten noch während der Lebenszeit des Kaiſers bezeichnete. Ohnerachtet aller hierüber, ſo wie über ſo manchen dunkeln und nicht dunkeln Punkt der vermaligen teutſchen Verfaſſung erhobner Streitigkeiten, ſpricht dieſe Bedeutung die goldne Bulle deutlich aus; *) acht den lebenden Kaiſern beygewählte römiſche Konige beſtätigen ſie. **)

Offenbar lag in der ganzen Geſtaltung des Verhältniſſes der patriotiſche Wunſch, die Nachfolge in einem Wahlreiche möglichſt zu ſichern, und die nach dem Zeugniß der Geſchichte vor der Wahlvollziehung bey würklich erledigtem Throne unzertrennliche, und oft blutige Nachtheile für das gemeine Wohl zu umgehn. Das beurkundet ſich auch aus dem Umſtande, daß in frühern Zeiten mehrere Erbfolger gleichfalls, wenn auch nicht ſtets unter dieſem Nahmen, vorausbezeichnet waren: ſie hießen dann öfters zur Thronfolge adeptirt, ***) oder auch Cäſar.

Es beurkundet ſich ferner aus dem ganzen Vorgange der römiſchen Königswahl Maximilians I. ****)

*) Kap. 1. § §. 1. 19. 21. Kap. 2. §. 1. Kap. 4. §. 2. Kap. 18.

**) Wenzel 1376. Max. I. 1486. Ferdinand I. 1531. Max. II. 1562. Ferdin. III. 1636. Ferdin. IV. 1654. Joſeph I. 1690. Joſeph II. 1764.

***) Adoptat. in ſpem imperii.

****) G. Goldaſt, Freher, Müller.

und endlich aus den Streitigkeiten über die Feſtſetzung beſtimmter konſtitutioneller Formen, in welchen ſich vorzüglich das Streben der Fürſten für ſolche, und das auf Nichtbeſchränkung der Wahlbefugniß hinwürkende kurfürſtliche Gegenſtreben auszeichnet. *) Mit der Zunahme der landeshoheitlichen Verhältniſſe, mithin nach dem weſtphäliſchen Frieden, zeigt ſich übrigens die, einen ſolchen Wunſch mächtig verdrängende Erſchwerungsabſicht gegen die Wahl des Thronfolgers in dem Entwurfe einer beſtändigen Wahlkapitulation. **)

Auch dieſe Verfügung, wie ſo manche ähnliche in demſelben Punkte, ***) und mehr als eine in anderen Punkten bewieſen dem Beobachter und Kenner längſt, daß der Zerfall der nur noch in Bruchſtücken beſtehenden Verfaſſung unvermeidlich und nah ſey. Er erfolgte, und im Geiſte der Zeit und der neu ſich erhebenden Kraft geſtaltet ſich der Rheinbund neu. Innig mit dem Zentralintereſſe des kultivirten Europa — Erhaltung und Fortbildung dieſer Kultur, — verſchwiſtert, iſt er nicht minder nahe mit dem mächtigen Zentralſyſteme Napoleons verknüpft. Ein neues Band iſt das verhältnißmäßig umgeſtaltete Aufleben der römiſchen Königswürde.

*) Pfanner, Maiern, Henniges, Londorp, Moſer.

**) Art 3.

***) Wahlkapitul. Karls VI. und VII. und Franz I. Art. 3. §. 11.

Sie hängt nicht mehr von dem Zufalle der Wahl, von den zahlreichen Verſchlingungen der eine ſolche Wahl herbeyführenden, erleichternden, erſchwerenden Zeitumſtände und politiſcher Verhältniſſe; nicht mehr von den abſichtlichen oder auch nur durch eigne Schwerkraft bedeutenden Erwägungen, Streitigkeiten und Weitläuftigkeiten theoretiſcher und praktiſcher Publiziſten ab. Der König von Rom wird gebohren, und in dem Erbfolger des Kaiſers gebohren. Feſt ſteht hierdurch Ganzes und Einzles: untergeordnet dem höhern allgemeinen Intereſſe das zweyte beſondere, aber hochgeehrt und eng verſchlungen. Für den Teutſchen und Römer enthält der Kronprinz des Kaiſerreichs auch die verwandte hehre Erinnerung.

Was an einem andern Orte als heißer Wunſch für das Wohl des teutſchen Vaterlandes und ſeiner neu entſtehenden Verfaſſung ſchon früher ausgeſprochen wurde, *) ſcheint jetzt in einem der weſentlichſten Punkte ſeine Vollendung erreicht zu haben, oder ihr nahe zu ſeyn. Politiſche Einheit zeigt ſich bewährend und pflegend der Gemeinſchaft unſers ächten Intereſſe und unſerer geiſtigen Güter; ſie begründet ſich in der politiſchen Einheit des kultivirten Welttheils zu Ausbildung und Verbrüderung der Völker, in der innigen Verbindung der Nationalitäten unter ſich im Sinn des höch-

*) Blicke auf das Verfaſſungs-Bedürfniß des Rheinbundes. Jaſon 1808. III. Bd. S. 79. ſeq.

ſen allgemeinen Intereſſe, als Grundfeſte von Europa's Sozialverband und der Weltruhe. Die Erblichkeit des Protektorats, *) eine Grundbedingniß ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit, geht beruhigend und ſichernd aus Roms Königswürde hervor.

Der treue Freund des Gemeinwohls, der ächte Sohn des allgemeinen und beſondern Vaterlandes heißt die würdige frohe Erſcheinung willkommen, und die unwandelbare Geſinnung vaterländiſcher Anhänglichkeit in das vom Genius neu belebte Verhältniß übertragend, ſchließt er ſich mit dem Herzen, dem der Menſchheit und des Vaterlandes Gedeihen anliegt, mit Geiſt und Gemüth an Werk und Plan des Einzigen, welchen die Vorſehung unſerm Zeitalter gab, indem ſie ihn für alle Zeitalter berief.

*) Ebdaſ. S. 82.

VII.
Blicke auf die höchsten Interessen der kultivirten Welt.

1.
Gesichtspunkt.

Als die höchste Interessen der kultivirten Welt, oder ihres eigentlichen Repräsentanten: des kultivirten Europa, erscheinen dem Blick des Beobachters aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft:

I. Schutz der Kultur und ihrer Fortschritte gegen die Angriffe der Barbarey, oder: äussere Sicherheit.

II. Bewahrung und stets thätige Entwicklung der Kultur, oder: Innerer Friede.

III. Wechselseitiger Verkehr zu Befruchtung der Industrie und Verbreitung der Aufklärung, oder: Handel.

IV. Wechselseitige Unterstützung zum Behuf dieser gemeinschaftlichen Zwecke, oder: Verbündung.

2.
Aeussere Sicherheit.

Es lassen sich drey Grade der Barbarey in Beziehung auf Europa's Kultur annehmen.

Der eine wird den Staaten eigen seyn, welche dem alten Zeitgeiste in Verfassung, Anstalten, Ausbil-

dung, Wissenschaft anhänglich bleiben, oder wenigstens zu bleiben streben; d. i. die Grundsätze des Feudalismus und Theokratismus ferner zu den ihrigen machen, und in diesem Geiste auf die Staatenfamilie wirken wollen.

Der andere bedroht unmittelbar jene Staaten, deren Kultur vorzeitig, ungleich, oder außer Verhältniß mit ihrer Lage im Allgemeinen und der Reife ihrer Mittel ist, mithin eine für ächte Kultur mißliche Vereinigung ungleich artiger Bestandtheile, und den Keim eines rastlosen Strebens nach Aneignung fremder Mittel in sich faßt.

Er bedroht mittelbar solche Staaten, die, von einer verhältnißmäßig kleinen Grundlage ausgehend, allmählig einen großen Reichthum an politischen Mitteln außerhalb ihres natürlichen Wirkungskreises erwerben, und sich hiedurch genöthigt finden, nach dem Monopole zu streben: die mithin auch ihrerseits stets auf Kosten fremder Mittel die ihrige zu vergrößern suchen, und alles, was sie andern entziehn, als Gewinn betrachten.

Der dritte Grad der Barbarey macht das moralische und politische Wesen der Staaten aus, welche auf Einförmigkeit und Unwandelbarkeit einer barbarischen Gesetzgebung um deswillen begründet sind, weil diese Gesetzgebung mit Vorbedacht verwilderade Unthätigkeit des Geistes mit dem Grundsatz roher und be-

schränkter Entwicklung unauflöslich verknüpfte, damit nur ein voraus berechneter Grad der Wirksamkeit aufdaure.

Gegen diesen dreyfachen Gegner muß die äussere Sicherheit der Kultur aufrecht erhalten werden.

3.

Innerer Friede.

Geschichte, Erfahrung und Forschung zeigen uns drey Quellen der Störung für den innern Frieden des kultivirten Europa, welches eben in den Zeiten der fortschreitenden Kultur das Meiste von ihnen litt.

Die Eifersucht der Regierungen, die, sich wechselseitig untergrabend und beschädigend, und jedes andern Richters als der Waffen entbehrend, den Fortschritt der Kultur oft bedeutend hemmten, zurückwarfen, sogar ihre köstlichste Keime zerstörten, und nicht leicht, wenigstens nicht in der Anwendung, ein Gemeingut aller Staaten in ihr sahen.

Die Leidenschaften der Dynastien, welche, das Wohl der Völker Familienrücksichten nachsetzend, die Sache der Kultur häuslichen Verhältnissen zum Opfer brachten, und ihr selbst nach erreichten Zwecken die heilende Erholungszeit nicht zu Theile werden liessen.

Das System eines angeblichen Gleichgewichtes, welches unter dem Vorwande, die ein-

eine Selbſtſtändigkeit durch die Selbſtſtändigkeit aller zu befeſtigen, der ewige Quell politiſcher Zwietracht wurde; Europa mittels ſtets wechſelnder Bündniſſe, und der hieraus hervorgehenden Kriege ſpaltete, und auf immer neue Trümmer die Anlage zu künftigen Zertrümmerungen baute; ein (man darf den Ausdruck nicht verwerfen) furchtbares politiſches Geſpenſt.

Dieſe dreyfache Befehdung des innern Friedens iſt aus dem Schooße der Kultur zu verbannen.

4.

Handel.

Der Handel und ſeine heilſame Wirkſamkeit ſcheinen vorzüglich darunter gelitten zu haben.

Daß die Produktion durch häufige Kriege, durch die aus ihnen entſtehende Verminderung der Menſchenzahl, durch den ihnen nöthigen ungeheuern Aufwand, gefeſſelt und gelähmt wurde; Verhältniſſe, welche gleichfalls durch das Syſtem des Gleichgewichts, und ſeine unvermeidliche Folge, die ſtehenden groſſen, den Ländern und Regierungs-Einkünften läſtigen Heere hervorgebracht wurden, und in unberechnender Progreſſion ſtets höher aufſtiegen.

Daß die Induſtrie ſtocken muß, ſobald die Produktion gehindert wird; daß ſie überdies durch eine Menge fiskaliſcher Geſetze und wechſelſeitiger Maaßregeln der Eiferſucht und übelverſtandnen Nebenbuhler-

schaft gefesselt, und so von den verkehrten Anstalten ihrer Beförderung, wie ein Saturnuskind verzehrt wurde.

Daß England fast den gesammten letzten Gewinn aus dem wechselseitigen Tauschverkehre, dieser Wesenheit des Handels, an sich zu reißen wußte, indem es, allein hellsehend und fast unter dem Taumel verblendeter, fortwandelte.

5.

Verbündung.

Die drey hohe Interessen äußerer Sicherheit, innern Friedens und des Handels sollten von selbst und im Gange der Natur zu dem vierten, dem großen Interesse der Verbündung für die Gemeinsache der kultivirten Welt führen: es geht mit der Klarheit des Tages aus der Nacht der Vorurtheile und Leidenschaften hervor.

Doch scheint dessen Erreichung eine bestimmte Unmöglichkeit, so lange nicht

Ein fester Zentralpunkt, das erste und unerläßliche Bedürfniß für dauernde Einheit so vieler zerstreuten und wetteifernden Kräfte, die nur durch ihn zur geschlossenen, unwiderstehlichen Kraft werden;

Ein überwiegender Entscheidungspunkt für Erledigung stets neu aufstehender Zwistigkeiten;

Eine gesetzliche Macht zu Leitung der einzeln Bestrebungen nach festen, verfassungsmäßigen, allgemeinen Vorschriften, die aus der Natur des Ganzen, und den Bedürfnissen der Einzeln hervorgehn,

besteht; durch Ueberzeugung, Aushalten bey ihr, und unzersplittertes Zusammenwirken besteht.

6.

Sicherungsmittel für die höchste Interessen der Kultur.

Hieraus ergiebt sich eben so einfach als unwidersprechlich, daß nur ein einziges Mittel die höchste Gemein-Interessen der kultivirten Welt (Europas) auf unerschütterlicher Grundlage zu sichern vermag.

Dieß Mittel ist die vollkommne Vereinigung aller an diesen Interessen theilnehmenden Staaten um einen festen, überwiegenden, die entstehende Zwistigkeiten ausgleichenden, Zentralpunkt der eng verbundenen politischen Gesammtheit, welcher durch gesetzliche Kraft alle einzelne Bestrebungen nach allgemeinen verfassungsmässigen Grundverschriften zum Gedeihen äusserer Sicherheit, innern Friedens, und wechselseitigen Handels, oder der Kultur, leitet.

7.

Daſeyn dieſes Mittels.

Dieſer Mittelpunkt beſteht wirklich: kein redliches und kluges Auge mag ſich der Thatſache verſchließen.

Er findet ſich (Befangenheit, Vorurtheil, Leidenſchaft und Kleinlichkeit ſchweige!) in Frankreich.

Kräftig verjüngt durch ſeine Umwälzung, mächtig wiedergebohren durch Schöpfergeiſt, hohe Weisheit, Urgrundſätze und zahlloſen Sieg Napoleons des Groſſen; in der Mitte des kultivirten Europa gelegen, reich an Bevölkerung, Produktion, Induſtrie, Talenten, Wiſſenſchaft, Kunſt; reich vor allen durch das, was allein dieſe ſämmtlichen Schätze geltend macht, durch einen großen Monarchen, treffliche Staatsmänner und Krieger, und wahrhaften Nationalgeiſt und Gemeinſinn, baut es den feſten Ruhe- und Stützpunkt für die Geſammtheit.

8.

Seine Vollendung.

Da mithin der Zentralpunkt des allgemeinen Bedürfniſſes ſchon in der Natur der Dinge und der Staatskunſt vorhanden iſt, ſo bedarf es nur der Ausbildung zweck- und verfaſſungsmäßiger Formen durch gemeinſchaftliche Uebereinkunft aller jener Theile, wel-

che so nahe und so unvergänglich bey Erhaltung der Natur — dieser einzigen Quelle des Heils für Völker und Menschen — interessirt sind, und um ihrer ächten Selbstständigkeit willen, es seyn müssen.

Dann wird das kultivirte Europa ein großes und vollendetes Ganzes fest gegründeter Eintracht bilden, seines Zieles so sicher als seines Willens und seiner Ruhe, und unter allen Verhältnissen unerschütterlich.

Das Bedürfniß einer solchen völkerrechtlichen Grundverfassung für die große Nationenfamilie wird innig von allen unbefangnen und reinen Freunden der guten Sache gefühlt und eingesehen. Der Genius und die Macht des großen Mannes, dessen Heldenhand die Wage des Schicksals hält, bieten dieser Empfindung und Ueberzeugung die wohlthätigste Gewährleistung, und schon eröffnet Er neue Aussichten höchster Beruhigung und reicher Resultate.

9.

Nöthige Maaßregel zu seiner Ausdauer.

Der Mittelpunkt setzt nämlich zu seiner vollen und kräftigen Wirksamkeit bedeutende Gränz- und Verbindungspunkte voraus, damit ihm die unveränderliche Leichtigkeit bleibe, seine genaue Verbindung mit dem

Gan-

Ganzen und durch das Ganze zu erhalten, mit den einzelnen Theilen zu verkehren, und ohne Verzug thätige, unmittelbare oder mittelbare Wirksamkeit allenthalben zu äußern, wo es derer für den Schutz äußerer Sicherheit, für Erhaltung innern Friedens, und für Behauptung der freyen Mittheilung und des freyen Handels bedarf: Fälle, die nicht nur zur Zeit der ersten Gründung, sondern auch in der Folge der Zeitdauer nicht ausbleiben können.

Ihre Entwicklung.

Solche Punkte schuf der große Geist des Gründers bereits in Portugal, Neapel, Schweden, Illyrien — das enge Band, welches er eben mit Oestreich schließt, gewährt dieß Verhältniß nach dem wichtigen Osten, und berechtigt zu den glücklichsten Erwartungen; einst nur fromme Wünsche für die beste Menschen, uns Glücklichen nah.

Einer andern Stelle bleibe für jetzt die Entwicklung der Gründe vorbehalten, welche den prüfenden Freund der Menschheit, Europa's und zahlreicher trefflicher Völker mit Geistes- und Herzensfreude zugleich darüber erfüllen, daß Oestreich mit seinen politischen und moralischen Schätzen im wichtigsten Augenblicke sein ächtes Interesse erkennt, und die Hand zum längst wünschenswürdigen Bündnisse reichend, sein Wohl und

seine Größe in der Mitwirkung zum Heil und Besten des großen Ganzen findet.

Hier nur die, auf alles, was bis jetzt in diesen Zeilen entwickelt worden, gebaute Gewißheit, daß Frankreichs und Oestreichs innige Vereinigung den höchsten Interessen der kultivirten Welt befriedigend, verbürgend, ankündigend entspricht, den Janustempel des gebildeten Europa's verschließt, und nur die Möglichkeit der Kriege gegen Feinde der Kultur — wahrhaft heiliger Kriege! — übrig läßt.

VIII.

Amphiaraus.

Kampf vor Theben. Amphiaraus auf ſeinem Streitwagen, von Apoll unter der Geſtalt ſeines Wagenlenkers geleitet. Er lenkt dem Kampfplatz aus.

Amphiaraus. Warum ſeitwärts Meliskus? dort glüht der Kampf am heißeſten, von dort ſchallt die drohende Stimme des Eteokles!

Apoll. Hippomedon und Paethenopäus fielen.

Amph. Zurückgepreßt ſey die Thräne, die nach gekämpftem Kampfe auf ihr Todtenopfer brenne: jetzt heiſcht ihr Fall doppelt meinen Arm. Lenke rechtswärts!

Apoll. (noch einhaltend) Kapaneus liegt vom Blitz zerſchmettert.

Amph. Sein Uebermuth entheiligte die gerechte Sache; ſie heiligt meinen Muth.

Apoll. (noch immer zögernd) Adraſt flieht.

Amph. (in großer Bewegung) Laß mich die Fahne halten! Nicht für ihn, für die Argiver kämpf' ich. Rechtswärts lenke ein!

(Dumpfes Dröhnen unter der Erde.)

Apoll. (nach einem ſchmerzlich bedeutenden Blick auf ſeinen Prieſter) Die Götter ſchützen Theben! ich kann dich nicht mehr ſchützen! (er nimmt ſeine ſtrahlende Göttergeſtalt an.)

Amph. Mit Würde und Ehrerbietung aber nicht betreffen) Dankbar ehre ich deine Huld, Vater Zyrrhäus! und würde, wäre die Vermuthung nicht zu kühn gewesen, dich auch unter deiner irdiſchen Hülle erkannt haben. Die Rathſchlüſſe des Himmels zu ergründen vermeſſe ich mich nicht: ruht ſein Schutz ſichtbar auf Theben, ſo entſcheiden Zeitgenoſſen und Nachwelt wieder mich: mir bleibt nur das Bewußtſeyn für die Sache meiner Ueberzeugung gekämpft zu haben. (Stärkere Erderſchütterung) Dein Schutz, Phöbus Apollo, ſey über deinem Tempel; dein Prieſter ſey deines Schutzes würdig, ohne ihn zu bedürfen.

Apoll. (mit innigſter Rührung) Fahre dann wohl, theurer Prieſter! Nicht unbewußt deines Schickſals gingſt du in dieſen Kampf: — wenigſtens wirſt du Kreons Tyranney nicht erleben, aber auf ſein Geheiß unterliegt dem Kampfe nicht.

Amph. (dem Aufſteigenden die Arme nachdehnend) Du warſt in mir, bevor du um mich warſt!

(Ein Blitzſtrahl öffnet die Erde — er verſinkt mit ſeinem Wagen in die Kluft.)

E. A.

Jasons Tendenz gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der verbeilnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: Alle geistige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gemüthlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein., welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, welche jedoch diese Zeitschrift um denselben obigen Preis Franco liefern können, wenn sie die Exemplare unmittelbar von einem der Herzogl. sächsis. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

A 33. 1182

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfaſſer des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Zweytes Stück. Jun. 1810.

Inhalt:

I. Reichsgrundgeſetz über die Kirchen-Verhältniſſe . . . . . Seite 101

II. Brittiſche Bildniſſe (Beſchluß von Nr. III. des November Stücks 1809.) . . . . — 103

III. Die gemeinnützige Geſellſchaft des Rheinbundes . . . . . — 125

IV. Nikolo Machiavelli . . . . . — 135

V. Ehrenrettung zweyer groſſer Geiſter der Vorzeit und des Zeitgeiſtes . . . . . — 152

VI. Mahlerey-Ideen . . . . . — 174

VII. Verhältniß der Theologie zum Gemeinwohle . . . . . — 183

VIII. Der neuſte literariſche Kreuzzug gegen das Lutherthum . . . . . — 189

Gotha,

in der Beckerſchen Buchhandlung.

Jason.

Junius 1810.

I.

Reichsgrundgesetz über die Kirchen-Verhältnisse.

Der große Rettergeist stieg an den Gestaden des zerrütteten Vaterlandes aus dem Fahrzeuge, welches Cäsarn und seinen Genius trug. Tiefe, heillos scheinende Zerstöhrung schaute ihm allenthalben aus Trümmern entgegen. Jedes Band des Staatssystems war vernichtet, oder — noch schlimmer — erschlafft; die Vollziehungskraft schwankte in der ungeheuer-unbehülflichen fünfköpfigen Gestaltung; die Altäre waren zertrümmert, und nur in den Tempeln des Menschengemüthes hatte sich fliehende Religiosität verborgen.

Mit dem weisen Sinne und der starken Hand faßte er den kolossalen Untergang, und unter den festen Schritten des Unerschütterlichen stand der bis dahin

raſtlos bewegte Boden; er geboth, und der Krater flammender Vulkane ſchloß ſich. Auf dem Konſulatſyſtem begründete er neu die erhaltende monarchiſche Form; wie auf dem Konkordate die geſicherte Wiederkehr öffentlicher Gottesverehrung und Kirchenordnung.

Stufenweiſe zur Vervollkommnung aufſteigend, vereinfachte er mit beſonnener Weißheit den Bau der Regierungsanſtalten, und krönte zuletzt den durch Siege in Feld und Kabinet befeſtigten mit der Kaiſerwürde des Weſten: mit demſelben weiſen Fortſchreiten gab er der Kirchenverfaſſung die einfache Urgeſtalt wieder, trennte von ihrer höchſten Würde die mit ihrem ächten Geiſte unverträgliche weltliche Hoheit, und entwickelte in der anfänglich, nur gegen den erſten Drang der Verhältniſſe geſicherten Kirche die altväterliche Freyheit früherer Jahrhunderte.

Auch dieß große Werk iſt nun vollendet. Die vier ſtützende Grundſäulen des gereinigten Kirchenregiments ſind für den ganzen Umfang des Reichs wie für die ganze Folgezeit geſetzlich geheiligt; das Haupt der katholiſchen Gemeinde iſt wohlthätiger Mittelpunkt ſeines Ganzen, doch wieder dem Haupte des größern Ganzen, des Staates, untergeordnet; für ſeine würdige Erhaltung reichlich geſorgt; ſein Einkommen auf Grund und Boden, doch ohne Herrſchergewalt gelegt, und beſchwören muß jeder, zu der hohen geiſtlichen Würde

neu berufen, die unwandelbar grundgeſetzliche Vorſchrift treu zu beobachten. *)

Der Geiſt dieſer Vorſchrift verfügt Folgendes.

Die weltliche Regentenmacht iſt nach Gottes Ordnung keiner geiſtlichen Gewalt unterworfen; nie mag dieſe ſich der Entſetzung jener auf irgend eine Weiſe anmaßen; Loßzählung der Unterthanen und Völker von dem Eid der Treue und des Gehorſams iſt der Kirche verpönt.

Des kirchlichen Oberhaupts-Gewalt in geiſtlichen Dingen beruht lediglich auf Erhaltung der Konſtanzer Konzilienbeſchlüſſe bey voller Kraft.

Geſetz, Verfaſſung und Sitte der vaterländiſchen Kirche, das Herkommen der Väter bleibt unverrückt aufrecht.

Nur wenn die Kirche ihre Zuſtimmung gab, iſt die Entſcheidung des Pabſtes in Glaubensſachen unfehlbar.

Leicht überzeugt ſich der Beobachter aus dem Inhalte der ſiebenzehn Normal-Artikel des Konkordats von 15. Jul. 1801. daß ſchon vor neun Jahren die weiſe Vorberechnung der jetzt vor uns liegenden letzten Entwicklung ihre vorſorgliche Kraft äußerte. **) Nahmentlich aber enthält der ſechzehnte ***) derſelben den

*) Geſetz vom 17 Febr. 1810.

**) Jaſon 1808. II. Bd. S. 9. ꝛc.

***) Ebdaſ. S. 22-23.

Keim alles deſſen, was ſich nach eingetretener Reife des Geſchäfts völlig entwickelt hat.

Das Weſentliche dieſer Beſtimmung liegt in der nunmehr deutlich, laut, grundgeſetzlich erklärten Oberhoheit der Staatsgewalt, welche der Regent nach den Grundgeſetzen der Verfaſſung in ſich darſtellt, auch über die Kirche. Der Triumph unſers Zeitalters liegt in dieſer feyerlichen Anerkennung und Ausführung; in dem Siege der aufgeklärten Anſicht über die vorurtheilsvolle Meynungen der Vorzeit; in der ewigen Abſonderung alles ihr fremdartigen Weltlichen von der, für eine innere Welt des Menſchen beſtimmten Kirche, in ihrer Herſtellung zur urſprünglichen Reinheit.

Die — nicht ferne — Zeit läßt ſich berechnen, da unſere Nachkommen den ihren Vätern durch Ueberlieferung und Macht der Gewohnheit geläufigen Ausdruck des **Kirchenſtaats** mit befremdetern Staunen erwägen, und den ungeheuren Widerſpruch logiſcher Richtigkeit in dieſer ſo kurzen als reichhaltigen Zuſammenſetzung des Kontraſtes zur Einheit, gerecht würdigen werden. Sie werden ſich dann von dem ernſten richtenden Blick über dieß zerfallne Reſultat dunkler Jahrhunderte zu dem Studium ſeiner geſchichtlichen Entſtehung wenden, um aus den Gefahren der Vergangenheit die Aegide für die Zukunft, und aus den Kämpfen des ältern und neuern Mittelalters, (denn Napoleons Aera wird die Gränzen dieſes letztern bey dem Anfan-

ge des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnen) Waffen zu fassen, und das hehre Erbe zu schützen, welches der Große dieser, auf fortschreitender und befestigter Kultur beruhenden Aera erwarb und übergab.

Denn wichtige Aussichten und erleichterten Miterwerb sichert sein jetzt ausgesprochnes Grundgesetz den kultivirten Staaten, die bestehn, und entstehn mögen. Was früher im Anschließen an Frankreichs Konkordat allein gesucht werden mußte, und gefunden werden konnte, *) geht nun in der reinsten Fülle aus der Gemeinschaftlichkeit des vorliegenden Grundgesetzes vom 17 Febr. 1810. und einer aus ihm folgenden allgemeinen Kirchenverfassung hervor. Zu den allgemeinen Interessen des zivilisirten Europa's, zu dem wichtigen Punkte seines innern Friedens **) eignet sich die Natur der Gemeinschaftlichkeit dieses in seinen heilsamen Folgen kaum zu berechnenden Grundgesetzes: daß es wirklich gemeinschaftlich werde, wird eine der wohlthätigsten Wirkungen des mächtigen Zentralpunktes***) seyn, und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Verallgemeinung entwickelt mit neuer Kraft die Hauptansichten, welche die Konstituirung des

*) Konkordats-Ansichten (Jason 1808. I. Bd. S. 305. u. f.) Konkordaten-Konkordanz (Ebd. II. B. S. 6. u. f. und S. 158. u. f.)

**) Blicke auf die höchste Interessen der kultivirten Welt. Jason May 1810. Nr. VIII.

***) Ebd.

Zentralpunktes für alle ächten Freunde der guten Sache überhaupt und des besondern Vaterlands so höchst wünschenswerth machen.

Auf teutschem Boden zumahl gab es von jeher der biedern und rastlosen Kämpfer viele für die Wiedergeburth der Kirche zu ihrer Ur-Reinheit, und für Kirchenfreyheit im ächten Sinne. Im Grunde gieng die ganze Reformation aus diesem Streben hervor, und literarische wie politische Geschichte des Vaterlandes zeugen laut und urkundlich von den Verdiensten und Leiden der Einzeln, wie der Regierungen, die auch nach diesem Zeitpunkte, der Wesenheit des katholischen Religionsverhältnisses treu, um dieser Wesenheit willen, nach Befreyung von Unformen und Mißbräuchen rangen. Unsere Versuche erlagen aber auch hier der Vereinzlung der Kräfte, der Spaltung der Interessen, dem Mangel einer Verfassungsstütze, eines eigentlichen Vaterlandes.

Doch in dem wichtigen Zeitpunkte unserer politischen Regeneration geht auch uns der neue schöne Strahl der Kirchenfreyheit und der wohlgeordneten Kirchenverfassung mit auf. Das erhabne Haupt des Kaiserreichs ist auch das Haupt unsers Bundes: sein unendlich wohlthätiges Grundgesetz über die kirchlichen Verhältnisse wird uns zu Theile werden; es wird nicht nur die Lücken, welche aus der allmähligen Auflösung der alten Verfassung entstehn mußten, sondern

das umfaſſende, reine Syſtem herſtellen, deſſen wir längſt bedurften, nach dem wir uns ſehnten, ohne es erreichen zu können. Wir werden eine gemeinſchaftliche Kirchenverfaſſung in Organiſation der beſondern katholiſchen Kirchenverhältniſſe nach Maaßgabe der vier, oben erwähnten Reichs-Grundſätze, und eben ſo Aufrechthaltung einer auf vollkommne Gleichheit gegründeten, alle Bekenntniſſe umfaſſenden und duldenden allgemeinen Nationalkirche unter dem höchſten Schutze des Protektors *) erhalten.

Und ſo winkt auch hier wieder, wie überall die wichtige Aufforderung jedes Einzelnen, welchem der Menſchheit und des Vaterlandes Gedeihen am Herzen liegen, tief und unerſchütterlich zu fühlen, daß es Pflicht für das Heil der Nachwelt und unabſehlicher Zukunft iſt, ſich mit Geiſt und Gemüth an Werk und Idee des Einzigen zu ſchließen, welchen die Vorſehung unſerm Zeitalter gab, indem ſie ihn für alle Zeitalter berief. **)

---

*) Blicke auf das Verfaſſungsbedurfniß des Rheinbundes. Jaſon 1808. III. Bd. S. 86. XI.

**) Ebdaſ. S. 81.

II.

Brittiſche Bildniſſe.

(Beſchluß von Nr. III. des November Stücks 1809)

12.

Richard Baxter. *)

Ein non-konformiſtiſcher Prediger: fromm, gelehrt, ausgezeichnet durch Anhänglichkeit an monarchiſche Verfaſſung, wie durch Neigung zur Mäßigung in jedem Zwiſte zwiſchen der engliſchen Kirche und ſeinen Glaubensgenoſſen. Dennoch zog ihn der Oberrichter Jefferies vor Gericht; weil einige Stellen ſeiner Schriften Anſpielungen auf die engliſche Biſchöfe enthalten ſollten. Aber gewiß lagen ſolche Beziehungen nicht in des Verfaſſers Abſicht, und vor jeder andern, nicht von Jefferies geleiteten und befangnen Jury wäre der Vorwand nicht geltend gemacht worden. Ein anderer weſentlicher Beweggrund gab ſolche Strenge ein: man wünſchte in dem non-konformiſtiſchen Prediger die hohe Achtung, in welcher er durch Fähigkeit und Ruhm bey den Seinigen ſtand, und den Anhänger der Whigs zu ſtrafen. Er wurde wirklich für ſtrafbar erklärt; ſein Urtheil ihm verkündend, überhäufte ihn Jefferies mit den roheſten Unbilden und bitterſten Spöttereyen.

*) Fox. Geſch. der zwey letzten Könige aus d. H. Stuart. 1. Bd. S. 163. ꝛc.

Bald nannte er ihn höhniſch einen Heiligen, und dann ſchnaubend einen alten Schurken; den ehrwürdigen Gottesgelahrten, welchem höchſtens unehrerbietige Aeußerungen über ſeiner Religionsgemeinde fremde Biſchöfe zur Laſt gelegt wurden, ſtellte Jefferies auf dieſelbe Linie mit dem ſchändlichen Wates, der ſo eben des Meineids überwieſen wurde. Der Richter ſprach das Daſeyn einer Verſchwörung zu des Königs und der Nation Verderben als eine öffentlich bekannte Thatſache aus, und erklärte den Greis für einen ihrer vorzüglichſten Rädelsführer — eine Erklärung, die ihrer Abgeſchmacktheit ohnerachtet, zuverläſſig Glauben genug zu einer Zeit fand, da die Leichtgläubigkeit des ſiegenden Theils die höchſte Stufe erreicht hatte.

13.

Jefferies.*)

Unter allen damahligen Britten, dem Karakter und den Anſichten der Regierung am naheſten verwandt; von Karl II. kurz vor Sidney's Proceß zum Oberrichter von England ernannt. Man würde ſich täuſchen, wenn man desfalls den Ruhm ausgezeichneter Gelehrſamkeit bey ihm vorausſetzte; den Mangel an Kenntniſſen erſetzte er durch die ihm eigne Entſcheidungsgabe in jener Gattung mißlicher Fragen, die zwey verſchiedne Seiten haben. Allein die Theorie dieſes Zweigs

*) Ebd. 1. Bd. S. 165. ꝛc.

der Gesetzgebung (den man konstitutionell nannte) war so schlicht als leicht, seitdem die Modelehre von grenzenloser Behauptung der königlichen Vorrechte in ihrer ganzen Ausdehnung ausgieng. Gegen Höhere niedrig und kriechend, war Jefferies hoffärtig und anmaßend gegen alles, was auf irgend eine Weise von ihm abhieng. In seinem persönlichen Betragen um bedenkliche Achtung gegen Sittlichkeit, selbst gegen äußern Anstand, unbekümmert, tadelte er dennoch andere stets, und bestrafte, vorzüglich dann, wenn er abgeneigte Gesinnungen des Hofes voraussetzte, die mindeste Vergehen mit äußerster Strenge.

13.

Herzog von Queensbury. *)

Noch vor der Zusammenkunft des englischen Parlaments versammelte Jakob II. das, unter der vorigen Regierung bereits einberufne schottische in Edimburg. Herzog von Queensbury erschien als königlicher Kommissar: schon diese Wahl urkundet, daß Jakob wenigstens auf Schottland jene Absichten hatte, die ihm auch auf England beygelegt wurden: daß er zwar noch nicht Einführung des römischen Glaubens, doch Erschaffung seiner eignen unbeschränkten Gewalt als Ziel, und Beschützung einer nach dem Muster der englischen eingerichteten Episkopalkirche als Mittel

*) Ebd. I. B. S. 172. f.

bezweckte. — Queensbury hatte ſich höchſtbeſtimmt über den Religionspunkt gegen den König ſelbſt erklärt. Laut bekennend (was ſein Betragen unter der letzten Regierung deutlich erwieſen) er wolle um jeden Preis die königliche Macht aufrecht halten, und die Presbyterianer verfolgen, ſprach er als Bedingniß ſeiner zu leiſtenden Dienſte des Königs perſönliche Verſicherung an, daß man mit keiner Aenderung der beſtehenden Religion umgehe, weil er in dieſem Falle keinen Schritt im Einverſtändniſſe mit der Regierung thun werde. Jakob nahm dieſe Erklärung ſehr gütig auf, und gelobte dem Herzog, daß er nie eines ſolchen Planes gedacht; er wünſche nur, ein Parlament zu verſammeln, bey welchem ihn der Herzog verträte, und ſeine Anſträge beſchränkten ſich dahin, der Auflagen Erhebung zu ſichern, alle dem Gemeinwohl nöthige Verfügungen zu bewirken, und vorzüglich die Gemüther in Hinſicht auf Religion zu beruhigen. Der Herzog ſchien nicht nur damahls durch dieſe Verheißungen befriedigt, ſondern erklärte auch ſpäter, ſie ſeyen ihm mit ſolcher Aufrichtigkeit und Herzlichkeit ertheilt worden, daß er den König unmöglich der Täuſchung beargwohnen können. Queensbury genoß aber der öffentlichen Achtung, und die zeitgenoſſene Schriftſteller ſchildern ihn als einen ſehr durchdringenden Geiſt; auch fällt bekanntlich ſeinen Landesleuten der Vorwurf gutmüthiger Einfalt nicht zur Laſt.

14.

Graf Argyle. *)

Des Marquis von Argyle, dieſes frühern Opfers der Gewalt und Ueberliſtung einziger Sohn. Als Jüngling der königlichen Parthey ergeben, weigerte er ſich, die Waffen niederzulegen, bis er des verbannten Monarchen ausdrücklichen Befehl hierzu erhielt. Dennoch vermochten dieſe jugendlichen Verdienſte nicht ſeinem Vater das Leben zu retten, und ihm ſelbſt volle Herſtellung in die Güter und Ehren ſeiner Familie zu verſchaffen. Er wurde ſogar in der erſten Zeit nach der Stuarts Wiedereinſetzung auf verläumderiſche und meineidige Anklage, die lediglich in etwas freyen Aeuſſerungen eines vertrauten Briefes über des Königs ſchottiſche Miniſter beruhte, zum Tode verurtheilt. Doch erhielt das Urtheil Aufſchub, endlich Aufhebung; indeſſen hatte er länger als ein Jahr im Kerker zugebracht. Er genoß in dieſer Angelegenheit der kräftigen Verwendung des Herzogs von Lauderdale, mit welchem ihn von nun an unwandelbare Freundſchaft verband, erlaubten ihm gleich ſeine Grundſätze nicht, dem Herzog bey ſeiner ſchottiſchen Statthalterſchaft thätig nützlich zu werden. Um deswillen fehlt auch ſein Nahme in der Zahl derjenigen, welche während jenes Zeitraums die hohen Staatswürden bekleideten, indeſſen

*) Ebd. I. Bd. S. 237. ꝛc.

Rang und persönliche Wichtigkeit ihm soviel Ansprüche auf dieselbe gaben. Als Jakob II. damahls Herzog von York, Statthalter in Schottland wurde, schien sich Argyle durch vorzüglich eifrige Anhänglichkeit an die Bill, welche alle Ausschließungen oder Veränderungen in der Thronfolge verwarf, um seine Gunst zu bewerben. Als er aber späterhin auch die im Staatsdienste befindlichen Prinzen des königlichen Hauses, gleich den übrigen Staatsbeamten, zu Ablegung des Testeides verbunden erklärte, empfand Jakob dies so übel, daß er gerichtliche Untersuchung dieser Ansicht gegen ihn einleitete, — zum andernmahle sah Argyle sich des Todes schuldig erklärt; und floh in das Ausland; seitdem galt er allen brittischen Patrioten, die sich nach und nach mehr und minder reiflich überlegten Planen derselben Gattung hingaben, und nicht aller Hoffnung zur Befreyung ihres Landes entsagten, für einen mächtigen Bundesgenossen.

15.

Herzog von Montmouth. *)

Jakob, Herzog von Montmouth, war unter Karls I. natürlichen Kindern der Aelteste, und in seiner Jugend von dem Vater vorzüglich geliebt: auch das heftigste Mißvergnügen des Königs über des Sohnes politisches Benehmen, konnte prüfenden Beobachtern die

*) Thl. I. Bd. S. 239. ff.

unverlöſchliche Spuren väterlicher Liebe nicht verbergen. Ein herrlich blühender Jüngling von der ſchönſten Geſtalt; perſönliche Schönheit durch die holdeſte Sitte erhöhend; der anerkannte Günſtling des Monarchen, konnte er den Schlingen der Schmeicheley nur durch ein Wunder entgehn: daß er ihnen nicht entwich, zeugt nicht ſowohl von außerordentlicher Charakterſchwäche, als von Entbehrung der höchſten Geiſteskraft. In Flanderns Feldzügen erwarb er durch verdienſtliche Auszeichnung den Beyfall der franzöſiſchen und holländiſchen Feldherrn, unter welchen er diente; ſie leiſteten alle ſeinem Muthe Gerechtigkeit. Seine Perſönlichkeit gewann Bewunderung, ſein Edelſinn Liebe, ſeine Aufrichtigkeit Vertrauen. Waren ſeine Anlagen auch nicht der erſten Größe, ſo verdienen ſie doch nicht überſehen zu werden: in vorzüglichem Grade aber beſaß er die Eigenſchaften, welche in republikaniſcher Verfaſſung auch die glänzendſte Gaben an Wirkſamkeit überwiegen; mittels ihrer beſeelte er ſeine Waffengenoſſen nicht nur mit Achtung und Vertrauen, ſondern mit Anhänglichkeit, Begeiſterung, beynah' mit Anbetung. Der Beſitz ſolcher Himmelsgaben mochte die jugendliche Einbildungskraft leicht mit Ehrgeiz entzünden, und ihr die Verhältniſſe des Partheyhauptes (für welche die Natur ſelbſt ihn ſo vorbeſtimmt zu haben ſchien) als deſſen angemeſſenſtes Befriedigungsmittel zeigen.

Mehrere Umſtände vereinigten ſich, zu Vernichtung der Bedenklichkeiten, welche in dem edlen Gemüthe entſtehn mußten, wenn es die heilige Pflichten kindlicher Liebe und Dankbarkeit erwägte, die ihn an den König knüpften, und was an dem gewöhnlichen Unterthanen vielleicht verdienſtlich und ruhmvoll ſeyn mochte, an dem Sohne als zweydeutig, vielleicht als höchſtſträflich ausſprachen. Die erklärte Feindſchaft zwiſchen ihm und ſeinem Oheim York wurde vorzüglich entſcheidend. Der Graf von Mulgrave, ſpäterhin Herzog von Buckinghamshire, rühmt ſich in ſeinen Denkſchriften, als kunſtreichen Urheber dieſer Feindſchaft, und erblickte jubelnd in dieſem, an verächtlichen und an Abſichten ſchändlichen Unternehmen hohen Sieg. Die Thronfolge ſeines Oheims zeigte dem jugendlichen Monmouth, unerträgliche Zukunft, gewiſſen Untergang aller ſeiner Entwürfe, Entbehrung ſogar für den geſetzmäßigſten, begrenzteſten Ehrgeiz: auch konnte man ihn wohl leicht überreden, er werde ſeinem Vater, deſſen hartnäckige Anhänglichkeit an den Bruder Thron und Leben auf das Spiel ſetzte, nicht nur keinen Nachtheil bringen, ſondern Leben, Macht, Glück und Volksliebe ſichern, wenn er ihn, den Wünſchen ſeiner Unterthanen nachzugeben, beſtimmte, ſelbſt im Nothfalle zwänge.

Außer dieſen perſönlichen Urſachen, laſſen ſich mit gutem Grunde noch andere von allgemeinerer Wichtig-

keit und edlerer Gattung annehmen. Dahin war vielleicht die proteſtantiſche Religion, welcher Montmouth aufrichtig anzuhängen ſchien, wenn dem Könige die Entſcheidung für den Herzog von York und ſeinen Anhang gelang. So glaubte die allgemeine Meynung: wenigſtens zweifelte niemand an gänzlichem Untergange der Nationalfreyheit, wenn die Hofparthey ſiege. Auch wirkten Montmouths perſönliche Ergebenheit für einige Häupter der Whigs, ſeine Bewunderung für die ausgezeichneten Talente anderer, und mehr als alles, der Naturhang eines edlen Gemüthes mit, das ſich von der Gerechtigkeit, des Wohlwollens, der Billigkeit ewigen Grundſätzen, dem Glaubensbekenntniſſe der von Montmouth ergriffenen Parthey, angezogen und begeiſtert fühlt.

Keinesweges ſcheint ihm ſeine Verbindung mit Schaftesbury Ehrgeiz eingeflößt — vielmehr eben ſein Ehrgeiz ihn mit Schaftesbury in Verbindung gebracht zu haben. Lord Grey's Bericht über die von ihm beſuchte Partheyverſammlung, erweiſt dem aufmerkſamen Leſer, daß die geglaubte vollkommne Uebereinſtimmung zwiſchen beyden nicht Statt fand, und daß Ruſſel, Erey und Hampden in viel innigerer Verbindung als Schaftesbury mit Montmouth ſtanden. Auch wird es leichter, den Herzog der überſpannteſten Ehrſucht zu beſchuldigen, als den Gegenſtand ihrer Plane beſtimmt

ſtimmt nachzuweiſen, und bey der zuverſichtlichen Behauptung er habe ſich der Krone bemächtigen wollen, ſcheinen zahlreiche Gegengründe überſehn zu werden. — Dahin gehört ſein Verhältniß mit der Herzogin von Portsmouth, die, wurden natürliche Kinder zur Thronfolge berufen, für den eignen Sohn die Krone anzuſprechen hatte. — Dahin gehört ſeine unbeſtimmte Abſtimmung für die Ausſchließungs-Bill, welche, ohne wörtliche Erwähnung der Prinzeſſin von Oranien, gewiß und vorzugsweiſe die Krone bey gewiſſen Todesfällen auf ihr Haupt ſetzte; dahin gehört, daß er zweymahl in Holland ſeine Freyſtätte gewählt, als er England verlaſſen mußte, und dort von ſeinen Vettern mit herzlicher Zärtlichkeit naher Verwandtſchaft, nicht lediglich auf Hofſitte empfangen, mit gleicher aufrichtiger Herzlichkeit erwiederte. Daß aber ein tiefer Verkehrtheit nie bezüchtigtes Gemüth, ſich dergeſtalt benommen, und dennoch das Erbe eben dieſer Verwandten an ſich ziehn, ihre theuerſte und begründetſte Hofnungen zernichten wollen, läßt ſich nicht leichtſinnig voraus ſetzen.

Seine Abſichten waren übrigens, welche ſie auch geweſen ſeyn mögen, offenbar verſchieden von des Herzogs von York Planen, wie von den Entwürfen des Königs, welcher ſeines Bruders Intereſſe mit ſeinem eignen Syſteme unumſchränkter Monarchie unzertrenn-

sich verbunden glaubte. Um deßwillen, und durch Yorks Einfluß wurde Montmouth von seinem Vater verbannt, und aller Kriegs- und Staatswürden beraubt. Zum Vorwand diente es, daß eine gewisse Unpartheylichkeit dem König zur Pflicht mache, den Sohn nicht besser als den Bruder zu behandeln, welcher sich auf seinen Befehl nach Flandern begeben mußte. Als York in der Folge sehr schnell zurückkam, glaubte sich Montmouth gleichfalls zur Rückkehr berechtigt, und gieng, bey den alten Entwürfen verharrend, in die Unternehmungen ein, welche Esser, Russel und Sidney das Leben kosteten. Er stellte sich freywillig nach dem Tod' seiner Freunde, und verstand sich, auf erhaltne Zusicherung, daß den noch Lebenden kein Nachtheil aus seinen Bekenntnissen entspringen solle, zu einem reuevollen Schreiben an seinen Vater, in welchem er auch des Oheims Verzeihung zu erbitten gelobte. Als wolle man Montmouths Gefühl absichtlich auf jede Weise verletzen, legte der Hof große Bedeutung in diesen Schritt; laut verkündend, der König habe ihm auf Yorks Vermittlung vergeben, und Montmouths Einstimmung in die öffentliche Bekanntmachung dessen, was man sein Bekenntniß nannte, gebieterisch fordernd. Doch er versagte sie rücksichtlos auf mögliche Gefahr, und verharrte, abermahls zur Auswandrung genöthigt, in der Fremde, bis er kurz vor Karls II. Tode, Hoffnung der Zurückberufung faßte. Daß sie nicht unge-

gründet, oder, wenn auch ohne Wahrheit, doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit war, erhellt aus den bey Monmouths Gefangennehmung vorgefundenen Papieren. Ihnen zufolge war es zwischen Karl II. und Monmouths Freunde (vermuthlich Halifax) verabredet, daß York nach Schottland gehn sollte; für Montmouth und die Seinigen ohngefähr eben soviel, als Sendung desselben in das Ausland. Ein Brief des französischen Ministers Barillon an seinen Hof (v. 4. Dec. 1684.) bestärkt diesen Umstand, erzählend, daß York den Bothschafter von seiner bevorstehenden Reise nach Schottland benachrichtigte, ihr aber einen andern Gesichtspunkt zu geben, und sie ohne Nachtheil für seine Gunst und seinen Einfluß darzustellen suchte. Ohne Zweifel hatte Karl diese Ansichten gegen seinen Bruder geäußert; denn "meines Bruders Augen verblenden — den Herzog von York an der Flucht hindern" — und ähnliche Ausdrücke waren dem König geläufig geworden: und unter allem, was man für Karls beabsichtete Haupt- oder vielleicht gänzliche Veränderung seiner Minister und Maaßregeln anführt, scheint das eben Bemerkte am entscheidendsten zu beweisen.

16.

Sir Patrik Hume von Polworth. *)

Frühzeitig im Kampfe für die Freyheit ausgezeichnet. Als der ſchottiſche Geheimerath den Aufwand für die willkührliche Beſetzungen unter die Grafſchaften vertheilte, weigerte er ſeines Antheils Zahlung, und ſuchte Gerechtigkeit durch eine Berufung nach Hofe. Dieſer geſetzmäßige Schritt galt für Verbrechen, und der geheime Rath ließ ihn verhaften. Nach beynahe vierjähriger Gefangenſchaft in dem Schloſſe zu Stirling erhielt er auf Montmouths Begehren und Einfluß die Freyheit wieder. In der Folge wirkte er zu Pligen, wie ſie Sidney und Ruſſel beygemeſſen wurden, und ſollte in ſeinem Hauſe in Berwikſhire zum andernmale aufgehoben werden: ſein der koniglichen Parthey ergebner Vetter, Hume von Rinewalls, **) den Partheygeiſt nicht dem Bande der Freundſchaft und des Blutes entfremdete, warnte ihn; einige Zeit hindurch verborgen, wußte er dann die See zu erreichen. Er ſoll ſeine Freyſtätte in dem Grabgewölbe ſeiner Familie gefunden haben, wohin ihm ſeine fünzehnjährige Tochter, durch Pflicht und Liebe gegen Schrecken und Aberglauben ſtark, Nahrungsmittel brachte.

*) Ebd. I. Bd. S. 246.

**) Der Großvater des Geſchichtſchreibers David Hume's.

17.

Andreas Fletcher von Selton. *)

Ein Jüngling von unternehmendem Geiſte, durch frühern Widerſtand gegen Lauderdales ſchottiſche Regierungs-Maaßregeln, und ſeitdem durch Verbindung mit Argyle, Ruſſel, und dem ſogenannten Sechſerrathe ausgezeichnet. Deßhalb hielt er für rathſam Großbrittanien zu verlaſſen, blieb aber zu jeder Unternehmung aufgelegt, welche ihn ſeinem Vaterlande, und dieſem Vaterlande die Freyheit wieder zu geben vermöchte. Nichtsdeſtoweniger bot er allem auf, um Argyle und Montmouth von ihrem Vorhaben abzuhalten, als ihm der Augenblick ungünſtig für daſſelbe ſchien. Nachdenken und Leſen hatten ſein Gemüth gereift, welches Ehrgefühl und Kühnheit beſeelten: ſeine hochgeſpannte, laut bekannte Bewunderung für die Alten ließ ihn für den Anhänger republikaniſcher Grundſätze, und ſelbſt der abſoluten demokratiſchen Verfaſſung gelten.

18.

Ford, Lord Grey von Wack. **)

Sittenwidriges Verhältniß mit ſeiner Gattin Schweſter hatte ſeinen Ruf befleckt, und gerichtliche Kundwerdung dieſes Verhältniſſes durch förmliche Rechtsverhandlung den Flecken nicht vermindert. In-

*) Ebd. I. B. S. 248. ꝛc.

**) Ebd. I. Bd. S. 249. ꝛc.

deſſen ſchienen ſeiner Familie Alter, groſſe perſönliche Eigenſchaften, ſein aus höchſt beträchtlichem Grundeigenthume hervorgehender Einfluß, vor allem aber die bis dahin unerſchütterliche Treue in ſeinen politiſchen Verbindungen und ſeines öffentlichen Lebens einförmige Feſtigkeit das Gehäſſige in ſeinem Privatleben bis zu gewiſſem Grade aufwiegen zu können.

19.

Richard Rumbold. *)

Vormahls in den republikaniſchen Heeren dienend; den vom Knaben ſchon eingeſogenen Grundſätzen der Freyheit treu, doch keiner beſtimmten Regierungsform abergläubiſch anhänglich, fand er ſich tief in die Plane verwickelt, welche auf der günſtig ſcheinenden Gelegenheit, das Vaterland Karls tyranniſchem Joche zu entreiſſen, gebaut waren. In Keylings Bericht genannt, und der Theilnahme an einer Verſchwörung bezüchtigt, welche den König und ſeinen Bruder auf dem Wege nach Newmarket fällen ſollte, findet er ſich dagegen, durch ſein ganzes folgendes Leben gerechtfertigt. Um als ſtrafbar zu gelten, hätte ein nie für ſchwach oder blödſinnig geachteter Mann als ſinn- ehr- und ruchlos erwieſen werden müſſen. Er hatte einen Pachthof, Namens Rye-houſe, in Herfordshire, um ſeines Malz-

*) Eb. I. Bd. S. 249. ꝛc.

handels willen inne, und dort ſollten die Fürſten angehalten werden, daher auch die Verſchwörung ihren geſchichtlichen Nahmen von dieſem Hauſe erhielt.

Indeſſen war er ſich einiger Vorfälle bewußt, die ſelbſt bey billiger Auslegung der Geſetze, peinliche Schritte gegen ihn zur Folge haben konnten, und mußte erwarten, daß ihm nun auch andere, von ihm nicht verſchuldete Thatſachen beygemeſſen würden; er entſchloß ſich daher, England zu verlaſſen, und verlebte Karls übrige Regierungszeit in dunkler Verbannung. Auch findet ſich ſein Name nirgends zwiſchen der Begebenheit von Rye-houſe und Montmouths Unternehmung.

20.

Jakob als Sieger. *)

Der König ließ zwey Denkmünzen prägen, (nachdem Montmouth und Argyle untergegangen waren,) die eine zeigte Jakobs Bild mit gewöhnlicher Umſchrift, und folgender Aufſchrift: "Altäre und Scepter ſchützen wir." **) Die andere ſtellte Montmouth ohne alle Aufſchrift vor. Auf der Kehrſeite der erſten ſah man die kopfloſe Körper zweyer, ſo eben beſiegter Feinde, und noch manche andere einzle Ausführung gleichen Geiſtes und Geſchmacks, mit der Aufſchrift: "Böſes

*) Eyd. I. Bd. S. 366.

**) Aras et ſceptra tuemur.

rachende Ehrſucht ſtürzt." *) Die Kehrſeite der andern ließ einen am Boden liegenden Jüngling ſehn, der einen dreyfach gekrönten Felſen zu erſteigen ſuchte; oben las man die höhniſche Inſchrift: "Die Göt"ter lachten." **)

*) Ambitio male ſuada ruit.

**) Superi riſere.

III.

Die gemeinnützige Gesellschaft des Rheinbundes.

Einige neuere sich beynah unmittelbar folgende Stücke des schätzbaren, rühmlich verdienten allgemeinen Anzeigers der Teutschen liegen vor mir, und in ihnen der allgemeinen Beherzigung besonders werthe Ideen und Entdeckungen! — Ein Fall, der übrigens, nach allen Graden der Wichtigkeit und des Interesse, fast in jedem Blatte dieses thätigen und gemeinnützigen Verkünders eintritt.

In Nr. 73 und 74. vom 15 und 18. März d. J. theilt uns Herr D. Haberle neue Ansichten und (wirklich mit vielem Grunde) hoffnungsvolle Aussichten in dem Fache der Witterungslehre mit, welchem er bereits langjährige, unermüdete und nur durch den Genuß des eignen Strebens belohnte Bemühungen widmet. Auch den unvollkommnen Kenner, selbst den Nichtkenner muß der Geist des Aufsatzes: "Wechselseitiges Ver"hältniß der Himmels-Physik und der Himmels-Me"chanik," mit Vergnügen über die nah scheinende Ausmittlung naturgesetzlicher Verhältnisse in diesem bis jetzt für anarchisch geltenden, und auch so ziemlich anarchisch behandelten Fach' erfüllen, indeß er die segenreiche Folgen solcher wissenschaftlichen Kenntniß für

Landbau, Gewerbe, und jeden Zweig menſchlicher Induſtrie im Voraus ermißt. Aber nur durch die allgemeinſte Theilnehmung der Aſtronomen und Meteorologen können die Rieſenſchritte einer ſo wichtigen Wiſſenſchaft in dem Grade wirklich werden, in welchem ihre Möglichkeit jezt ſchon einleuchtet.

In demſelben Nr. 74. vom 16. März wird von der intereſſanten Erfindung des Steinguth-Fabrikanten, Herrn Chriſtian Dröſe zu Elgersburg im Gothaiſchen Nachricht gegeben. Ihm dankt man eine neue weiße Töpferwaare aus Erde, die, weder Porzellain, noch Steinguth, beyder vorzügliche Eigenſchaften, die geſunde Beſchaffenheit und milchweiſe Farbe des Porzellans mit der Leichtigkeit des Steinguthes, bey der Brauchbarkeit zu allen Gefäßformen, den Mittelpreis der beyden ältern Produkte in ſich vereint, und Emilon heiſt. Sie bietet die nur zu dem täglichen Gebrauche geeignete Wohlfeilheit des Steinguthes verhältnißmäſſig der größern Zierlichkeit, welche Geſchmack und Wohlhabenheit begehren, und dem höhern Aufwande dar, welchen Anſtand und Gelegenheit erfordern können.

Eben daſelbſt finden wir Herrn Dröſe's neue Kompoſition für Röhren zu Waſſerleitungen, gleichfalls aus Erde, im Feuer Kieſelhärte erhaltend, durch Kitt verbindbar, im Waſſer unauflösbar, ohne geſundheits- oder geſchmackwidrige Einwirkung auf daſſelbe, höchſt wohlfeil an ſich, und durch ihre Andauer, mithin in ihren

unmittelbaren Folgen ſo nützlich, als in ihren mittelbaren, da ihr Gebrauch auf Holzerſparung von großem Einfluſſe ſeyn wird. Wie viele Betrachtungen vereinigen ſich hier mit vielfachem, bisher oft unvollkommen befriedigten Bedürfniſſe!

Nr. 75. v. 17. März belehrt uns von der wichtigen, leidender Menſchheit höchſtwohlthätigen Entdeckung des Herrn Profeſſors Langenbeck in Göttingen über Entſtehung und Heilung des giftigen Lebensfeindes, des Skirrhus, der ſchon ſo manches ſchätzbare Daſeyn frühe zerſtörte, und die ſchönſten Familienbande vernichtete.

In Nr. 77. v. 19. März finden wir Aufſchluß über die nicht minder wohlthätige Erfindung des Herrn Profeſſors Michaelis zu Marburg, welche eine ſchnelle Heilart mißgeſtalteter Glieder durch einen kleinen Einſchnitt in die verkürzte Sehnen gewährt. Wer kannte oder kennt nicht Menſchen, die ein früheres Daſeyn dieſer Methode vor der Laſt eines krüppelhaften Lebens geſchützt hätte?

So wichtige Anzeigen, ſo fruchtbare Mittheilungen an das Publikum ſind in dem Raum ſo weniger Blätter zuſammengedrängt! Vielleicht aber iſt eben dieſer Umſtand ihrer Verbreitung minder günſtig, ſo wie dermahl die Verhältniſſe der Anwendung ſtehn.

Denn es iſt eine alte — und leider! zugleich eine gerechte Klage, daß auf dem an Entdeckungen und Ver-

vollkommung des ſchon Entdeckten ſo fruchtbaren teutſchen Boden die praktiſch heilſame und gemeinnützige Beherzigung dieſer Kenntnißfrüchte nicht ſo gedeihe, wie ſie ſollte und könnte. Wir leben zu ſehr in der Spekulation und im Leſen; wir nehmen in den meiſten Fällen gedruckte Blätter zur Hand, wie wir in das Theater gehn; es wird die erfreuliche, großentheils folgenloſe Unterhaltung des Augenblicks daraus; überdies wird eben hiedurch, wo nicht des Guten, doch des zu Leſenden und Geleſenen zuviel; die Menge der Notizen und Erſcheinungen drängt ſich, und ſo verſchwindet eine um die andere wieder aus dem Geſichtskreiſe des größern Publikums, und entbehrt der ſo viel, und oft alles leiſtenden Pflege des öffentlichen Geiſtes.

Es iſt ſchon oft bemerkt worden, daß da, wo eine große Zentral-Hauptſtadt iſt, dieſer bedeutende Mangel des praktiſchen Intereſſe ſehr natürlich nicht Statt finde. Die Entdecker, Erfinder, Produzenten ſind in dieſem Brennpunkte, oder wenden ſich dahin: das groſſe Publikum einer ſolchen Stadt, welchem, zwar in verſchiedenen Abſtufungen, doch im Ganzen Bildung eigen iſt, faßt das intereſſante Neue (und wär' auch nur Neugier der allererſte Antrieb) lebhaft auf; die erſte Erſchütterung theilt ſich ſchnell den einzeln Beſtandtheilen des Mittelpunktes mit, und wird wegen der Menſchenzahl dieſes leztern ſtark genug, um nun in den verſchiedenſten Richtungen auf die Geſammtheit des

National-Publikums auszustrahlen, und alles in Bewegung zu setzen. Auf diese Weise geht jedes neue Nahrungsmittel menschlicher Thätigkeit alsbald wirklich in Fleisch und Blut über, dagegen es bey uns in den meisten Fällen nur flüchtig gekostet, oft nur nennen gehört, dann in der Vorrathskammer des Wissens ungebraucht aufbewahrt wird. Selbst dann, wenn es in Wirksamkeit übergeht, wie z. B. die Steindruckerey, so bewegt sich doch auch diese aus Mangel der Verbindung des Einzelwirkens und des Zusammentreffens nur viel langsamer, als es zu wünschen wäre: selbst das, was unter andern Verhältnissen zweckbefördernde Konkurrenz würde, wird nunmehr oft streitende Provinzial- oder Lokal-Eifersucht zum Nachtheile des schönen oder nüzlichen Zieles.

Da uns ein solcher großer Haupt-Zentralpunkt abgeht, so scheint uns zum Ersatze nur ein Mittel übrig, dessen Gehalt aber, wie mir deucht, vieles hoffen läßt. Wir müssen das, was in großen Hauptstädten auf einen kleinen Raum gesammelt ist, wenigstens auf unserer Oberfläche zu konstituiren suchen, und wenn uns auch die schnellere Wirkung des Gedrängten, das National-Publikum gleichsam im Ausschusse repräsentirenden Zentralpublikums gebricht, dagegen einen solchen überall verbreiteten Repräsentativ-Ausschuß in der Einheit der Absicht zentralisiren: bleibt seine Wirksamkeit auch langsamer, als die Schnellkraft einer Haupt-

ſtadt, ſo wird ſie dennoch die gegenwärtige Langſamkeit, und oft unverſchuldete Läſſigkeit weit überflügeln.

Dies geſchähe durch eine Verbindung, der ich einſtweil, den aus der Natur der Sache ſelbſt hervorgehnden Namen der gemeinnützigen beylege; ein Nahme der überdies um ſo empfehlungswerther erſcheint, da er einfach iſt, mithin dem, zum ächten Gedeihen dieſer Verbindung durchaus unentbehrlichen Gang und Ton ihrer Geſchäftigkeit entſpricht.

Die gemeinnützige Geſellſchaft würde ſich in allen Orten bilden, in großen wie kleinen, wo es Freunde ihres Wirkens gäbe; ſie würde ſich weder nach den obern Abtheilungen der einzeln Länder in mittlere Zentralpunkte, noch nach den Ländern ſelbſt in obere ſammlen, ſondern in völliger gleicher Freyheit der einzeln Theile beſtehn, und hindurch kleine National- oder Provinzial-Eiferſucht, ſo wie das Ringen nach irgend einem Supremate wohlthätig beſeitigen. Jeder ihr zugehörende Kreis gäbe ſich — in längern oder kürzern Zeiträumen abwechſelnd aus den eignen Mitgliedern — einen Sprecher und einen Korreſpondenten: jener hätte die Geſchäfte des Lokal-Vorſtands, dieſer die Mittheilung mit den übrigen Geſellſchaften zu beſorgen. Ich vermeide abſichtlich die ſtrengere Amtsnahmen des Direktors und Sekretärs, theils um abermahls alle Nachtheile zweckſtörender Konkurrenz zu umgehn, theils jede, zu vielleicht ſtöhrenden Nebenbegriffen führende

Erinnerung oder Nachbildung eigentlicher gelehrten Gesellschaften zu umgehn. Jedes einzelne Mitglied wäre übrigens in seiner Privat-Korrespondenz, wie in seiner Privatwirksamkeit, für den Zweck der Gesellschaft nicht gehindert. Zu der eigentlichen amtlichen Korrespondenz aller Kreise unter sich würde der hiezu trefflich geeignete allgemeine Anzeiger gewählt, der bisher schon dieses Bedürfniß für die Individuen mit beyspielloser Ausdauer befriedigte, und nun durch die neue Anstalt höchst bedeutend in Erreichung einer Absicht unterstützt würde, der er so wesentliche Dienste geleistet hat. Sein Leben und Wirken würde verzehn- und verhundertfacht.

Der Geist dieser Verbindung, mithin jedes einzeln Kreises wäre: Auffassen der neuen Entdeckungen, nützlichen Erfindungen, auffallenden Vervollkommnungen zur Bewahrung durch Anwendung im Einzeln, oder zur möglichen Verbreitung der Anwendung, wenn die Sache bewährt ist; Mittheilung solcher in ihrem Bezirke entstehnden Vervollkommnungen, und ihrer, so wie aller übrigen, Ausführungsgeschichte; Aufmerksamkeit und Beobachtung rücksichtlich der zu beyden ausgezeichneten allgemeinen Interessen, oder der von selbst sich darstellenden Lokalverhältnisse; Aufnahme und Verbreitung vorzüglicher Geistes- und Kunstwerke; Unterstützung fähiger Köpfe, Abhülfe der — leider! nicht seltnen Verlegenheit, in welche Künstler und nützliche Pro-

duzenten gerathen mögen; mit einem Worte — Verwirklichung des vielen Guten und trefflichen in unserer Idee zur That.

Eine solche Gesellschaft würde, wenn sie schon bestände, dermahl z. B. mit verhältnißmäßiger Schnelligkeit Haberle's Bitte um möglichst allgemeine Mitbeobachtung der Verhältnisse zwischen Konstellations- und Witterungs-Thatsache erfüllen helfen; binnen wenig Monden würde sie an den meisten bedeutenden, und selbst an kleinern Orten Proben von Dröse's Emilan und Wasserröhren vorzeigen und prüfen lassen können: Langenbeck's und Michaelis Menschen rettende und Menschenleiden erleichternde Entdeckungen würden den Leidenden wie den Aerzten in beflügelter Eile zur Kunde kommen, und schnell in praktische Bewährung und Uebung treten. Ein treffliches oder nützliches Buch, von welchem kritische Blätter wegen Ueberladung mit Recensirstoff, oder aus andern minder löblichen Ursachen schwiegen, oder ungerecht sprächen, würde sich binnen kurzer Zeit im Umlaufe, wenigstens in den Händen vielseitiger Selbstprüfer finden. Ein vorzügliches Kunstwerk, jetzt oft nur von einigen Liebhabern gesucht, (wird gleich seine Ankündigung von vielen gelesen) würde durch die Gemeinschaftlichkeit der Mittel einen größern und vielleicht großen Kreis der Wirksamkeit erhalten. Auf die fast allenthalben beste-

hen-

henden Lesegesellschaften würde diese Anstalt, den Geist durch Auswahl und Leitung der Gegenstände hebend, gleichfalls wohlthätigen Einfluß haben, und sie nun erst wirklich und Mittels der Bildung vervollkommnen.

Mit einem Worte: aus dieser gemeinnützigen Verbindung entsprünge zuverlässig bald der heilsame öffentliche Geist, dessen Elemente uns nicht fehlen, indem uns ihr Zusammenhang gebricht. Sie enthielte die freywilligen Vertreter der gebildeten und bildungslustigen Gesammtheit, und also auch der großen, unheilnehmenden Mehrheit, und würde nach und nach das Reich der Theilnehmung — immer im geeigneten Verhältnisse — durch geistige Eroberungen über diese Mehrheit ausdehnen. Die Beyträge der Einzelnen würden gleichfalls im Verhältnisse zu den Lokalmitteln in den einzelnen Bedürfnißfällen umgelegt und besonders zu bestimmende, außergewöhnliche Fälle ausgenommen, der Total-Verwendung allein vorbehalten; eine eigentliche Kasse bildete sich nur da, wo es die Mitglieder selbst wollten, und ein Lokal-Maximum der jährlichen Leistung sicherte denselben, daß sie nur aus freyem Willen mehr als dieses zu leisten hätten.

Ich sehe in dieser engern Vereinigung des gebildeten und nach Bildung strebenden Publikums ein ehrwürdiges Parlament der Kultur, das viel schöne Seiten am Menschen entwickeln, vorzüglich aber dem teut-

ſchen Geiſte unendlich viel an praktiſcher Entwicklung beylegen, und die längſt vermißte, wie längſt gewünſchte Verbindung zwiſchen unſerer, vielleicht zu weit getriebenen Spekulation, und dem gewiß zu ſehr vernachläſſigten Handeln gründen würde: eine einfache Zauberbrücke aus dem Aether zu der von ihm verſchönerten Erde.

Die nähere Ausbildung des Plans ſelbſt iſt noch mehrerer Betrachtungen und Beſtimmungen fähig. Möchten andere Freunde der Gemeinnützigkeit ihre Gedanken darüber mittheilen. Der allgemeinen Normen ſeyen übrigens nur wenige; ſie betreffen vorzüglich eine Berechnung des Ziels von jeder fremdartigen Richtung, und die möglichſt thätige Zuſammenwirkung. Um ſo mannichfacher können und ſollen ſelbſt die Entwicklungen der Lokal-Anordnung ſeyn, um mit vollkommner Wirkungsfreyheit auch die Liebe zur Sache zu erhalten, welche in ähnlichen Fällen nur durch dieſe Freyheit gedeiht, und ohne welche die Sache ſelbſt nicht dauerhaft gedeihen mag.

IV.

Nikolo Macchiavelli. *)

Büſte des ſechzehnten Jahrhunderts.

Ein erlauchter Sohn des ſchaffenden Geiſtes und kräftiger Inhaber der darſtellenden Feder. Mag ihm auch Jovius nur ſehr beſchränkte Kunde des Lateins zugeſtehn, und Bayle in ſeiner Verbindung mit dem gelehrten Marzell Virgil (deſſen Schreiber und Gefährte er war) ſeine Einweihung in das Heiligthum klaſſiſcher Stellen und ihre Verwebung in ſeine Werke begründen: dem gerechten Verehrer des Geiſtes iſt alles ächte Wahre deſſelben klaſſiſch, ſo wie dem ächt Religioſen jedes Baumdach ſich zur St. Peterskuppel wölbt. Dem griechiſchen Muſter bildete er ſeine Mizia nach, die in Florenz zum dramatiſchen Leben gebohren, im glänzenden Erfolge die Klagen der von ihm gegeißelten Mitbürger erſtickte, und einem Pabſte (freylich war es Leo X.) die Sehnſucht einflößte, denſelben Genuß von denſelben Schauſpielern mit denſelben Dekorationen auch in Rom zu erhalten. Leider iſt dies dritte Blatt zum dramatiſchen Kleeblatt mit Mandragola und Klizia, nicht auf uns gekommen, die wir ſo manch ſchlechtes Schauſpiel unſern Enkeln überliefern werden.

*) Bayle.

Seiner Vaterstadt Geheimschreiber, wurde Machiavel später auch ihr amtlicher Geschichtschreiber: eine, wie gewöhnlich, gut besoldete Stelle, welche ihm die Mediziäer zuwandten, um sein bitteres Gefühl besänftigend, ihn vergessen zu lassen, daß er über den Verdacht seines Einverständnisses mit der Verschwörung der Soderini die Folter erdulden mußte, ohne daß ihm irgend eine Marter ein Bekenntniß entrissen. Den Lobsprüchen, welche er in Gespräch und Schriften an Brutus und Kassius vertheilte, dankte er es, daß hauptsächlich ihm ein anderes mißglücktes Unternehmen gegen den Kardinal Julius von Medizis (später Pabst Klemens VII.) beygemessen wurde, an welchem Alopsio Alamanni, ein schöner Geist und ausgezeichneter Dichter, wesentlichen Theil nahm, und sich dann über die Alpen zu Franz I. rettete, den er hoch feyerte, ohne darum die Achtung der Nation erwerben zu können. Gegen Macchiavelli erhob sich indeß keine gerichtliche Verfolgung: doch lebte er seitdem im Mangel, mit Spott um sich hergeißelnd und keinem Glaubensbekenntnisse unterthan.

Eine, aus Vorsicht genommene Arzney gab ihm nach Jovius 1530. den Tod: Poccinati nimmt ihm vier Jahre früher das Leben; so streiten sich gelehrte Mikrologie und kleinliche Habsucht gleich sehr über den Nachlaß des Genius, um sein Wirken unbesorgt. Der kindermuhmische Varillas läßt sogar den Denker mit

Gewalt zum Gebrauch der Sakramente gezwungen werden, und Raynaud legt hämisch dem Sterbenden lästernde Worte auf die erbleichenden Lippen.

Unter seinen zum Theil hieroglyphischen Werken sind bekanntlich der Fürst die heftigsten Gegner, und das große Publikum ist von der Verwerflichkeit seiner Grundsätze so überzeugt, daß ihm Macchiavellism und Regierungskunst der Tyranney für gleichbedeutend gelten. Doch gab sein französischer Uebersetzer Amelot die Veranlassung, daß schon vor hundert und zwanzig Jahren ein Kritiker derselben [illegible] sagte: "Die Vorrede "(Amelots) enthält eine Fülle pünktlich treffender Bemerkungen. Auch findet sich in ihr Wiequefords Idee: "Macchiavell sagt fast allenthalben, was "die Fürsten thun, und nicht, was sie thun "sollten. Ueberraschend ist der Glaube so vieler "Menschen, daß Macchiavell die Fürsten eine gefährliche Staatskunst lehre, da er im Gegentheile der "Fürsten Schüler ist. Das Studium der Welt, der "Beobachterblick auf ihr Treiben, und nicht hohle Hirngespinste am Schreibtisch bildeten ihn. Man mag seine Bücher verbrennen, widerlegen, übersetzen und "erklären, wie man will, ihr Verhältniß zur Regierung "wird darum doch stets dasselbe bleiben. Ein unglückliches und Unglück bringendes Schicksal will es einmahl, daß sich Staatskunst über Moral erhebe; zwar "gesteht sie es nicht ein, aber gleich Achillen läugnet

"ſie ihr angebohren Recht. Irgend ein groſſer Weiſer "unſers Jahrhunderts will die Nothwendigkeit der Men"ſchenſünde nicht geſtatten: indeſſen glaube ich doch, "daß er der Staatskunſt dieſes Sündenbedürfniß zu"geſteht, ohne ſie deswillen zu entſchuldigen. Denn "abgerechnet, daß ſich wenig Staatskünſtler mit dem "in dieſer Hinſicht genau Nothwendigen begnügen, ſo "würden ſie auch nicht einmahl dies Bedürfniß haben, "folgten ſie der ſtrengen Vorſchrift der Redlichkeit" *).

Schon der groſſe Bako ſprach: "laſſt es uns Mac"chiavellen und ſeinen Geiſtesverwandten danken, daß "ſie offen und unverſtellt ausſprechen, was die Men"ſchen zu thun pflegen, wenn ſchon nicht thun ſoll"ten" **). Man kann damit verbinden, was Seneka in ſeinem Thieſt ſagt: "daß in Ermanglung jedes an"dern Unterrichts in Hinterliſt und Miſſethat die Ge"walt den Weg zu beyder Kenntniß bahne." Wer weiß nicht um den alt hergebrachten Grundſatz: wer ſich nicht zu verſtellen weiß, weiß nicht zu herrſchen, und gilt nicht, wer ſeine Richtigkeit läugnet, für höchſt unbewandert in den Wändergängen der Staatskunſt? Bockalin giebt uns auf ſeine Weiſe zu verſtehn, Machiavell habe aus einigen päbſtlichen Regierungen die Weisheit ſeines Fürſten geſchöpft; eine Andeutung, die wenigſtens den Geiſt der angeblichen Quelle nicht un-

*) Nouv. d. l. republ. d. lettres. Janvier 1687. p. 99.

**) De augment. Scient. l. 7. c. 2. p. m. 397.

richtig ausprägt, wenn die Geheim- und Geſchicht-
ſchreiber vergangner Jahrhunderte nicht allzumahl mit
Unrecht beſtehn. Ihn vertheidigend, behauptete er, *)
daß man Machiavells Buch nicht verbieten könne, wenn
man zugleich das Studium der Geſchichte erlaube und
empfehle, deren Wahrheitsſpiegel, ihm zufolge, daſſel-
be mit Macchiavells Theorieſpiegel iſt, — indem er die
Anwendung der Grundſätze zeigt, welche dieſer be-
rathend darſtellt. Vielleicht begründet ſich in dieſer
Anſicht der fromme Wunſch mehrerer wohlwollenden
und übrigens ganz geiſtvollen Menſchen, daß irgend ei-
ne Regionſündfluth alle Geſchichtbücher ohne Berück-
ſichtigung einer hiſtoriſchen Noahsarche vertilgen mö-
gen. Ob eben unſer florentiniſcher Genius nicht auf
jeden Fall ſtrauchelte, indem er tadelhafte Grundſätze
ohne Ausdruck des Tadels aufſtellt, während der gute
Geſchichtſchreiber, ihre Ausübung berichtend, ſie ver-
wirft, das iſt eine Frage, die Doktor Buſenbaum ent-
ſcheiden ſollte, lebte er noch; daß jedoch zwiſchen Ge-
ſchichte und Lehrvortrag ſich um deswillen eine große
Kluft aufthue, wenn gleich zufällig das Leſen beyder
gleiche Wirkung hervorbringen mag, dies wird allen
philoſophiſchen Fakultäten (mit und ohne Dekan) un-
zweydeutig erſcheinen.

Macchiavell hat gewandte Vertheidiger gefunden,
welche alle ſeine Gegner für offenkündig unwiſſend in

*) Baccalin Ragguagli di Parnaſſ. cent. I. c. 83.

dem Fache der Staatskunſt erklärten. Kaſpar Scioppius nahm ſich ſeiner vorzüglich warm an, und Konring erklärte ſich in der Vorrede, die er zu dem Fürſten ſchrieb, auf eine bitterſüße Weiſe, die berichtigend die Beſchuldigung aufregt, der florentiniſche Genius habe den Genius des Stagiriten geborgt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß jener abſcheulicher und ſchamloſerweiſe dem Fürſten empfehle, was Ariſtoteles nur für Tyranney ſchicklich erklärt. Daß ſeine Maximen längſt vor ihm in Büchern geſagt wurden, folgt übrigens unwiderſprechlich daraus. Gentillet hingegen behauptet, Macchiavell habe den Bartolus geplündert. Es iſt in der That zu verwundern, daß noch niemand auf den Gedanken kam, er habe ſeine Grundſätze aus dem engelmäßigen Lehrer, dem großen St. Thomas Aquin entlehnt. Und doch findet ſich in Naude's Staatsſtreichen *) eine ausführliche Stelle von Thomas Erklärung zu dem fünften Buche der ariſtoteliſchen Politik. Amelot erweiſt unſern Macchiavell als den Schüler des Tazitus, und äußert ſich gleich Konring: "Prüft man, ſagt er, die Tadler Macchiavells "genauer, ſo findet ſich, daß ſie ihn entweder ihrem eigenen Geſtändniſſe nach nicht geleſen, oder daß ſie ihn "zwar geleſen, aber nicht verſtanden, wie es der buchſtäbliche Sinn bezeugt, welchen ſie mehrern Stellen "beylegen, indeß ſie von Staatskundigen ganz anders

*) Naudé coups d'état. ch. I. p. m. 16.

"ausgelegt werden. Daher wird er, genau genommen,
"nur deßwegen getadelt, weil er nicht richtig begriffen
"wird: und er wird von mehr als einem, der ihn zu
"verstehn fähig wäre, um deswillen nicht begriffen,
"weil man ihn mit vorgefaßter Meinung liest. Läsen
"ihn diese Menschen als Richter, das heißt, ihn und
"seine Gegner mit gleichem Maaße wägend, so würden
"sie finden, daß seine Grundsätze der Mehrheit nach
"Fürsten unentbehrlich sind, die, wie der große Kos-
"mus von Medizis spricht, ihre Staaten nicht immer
"mit dem Rosenkranz in der Hand regieren können" *).
Früher sagt Amelot in seiner Zueignungsschrift: "Man
"dürfe sich über die große Zahl von Machiavells Tad-
"lern nicht wundern, wenn man erwäge, wie wenige
"das Wesen des Staatsgrundes (raison d'état)
"kennen, und wie klein daher die Zahl derjenigen sey,
"die als fähige Richter seine Lehren und Grundsätze zu
"beurtheilen vermöchten. Auch wolle er im Vorbey-
"gehn bemerken, daß es gar nicht an Fürsten und Mi-
"nistern fehle, die ihn vor ihrem Eintritte in die Regie-
"rung verworfen, und nachher studiret, sogar Schritt
"vor Schritt befolgt. So wahr sey es, daß man Re-
"gent, wenigstens Minister seyn müsse, um nicht nur
"die Nützlichkeit, sondern die entschiedne Nothwendig-

*) Che gli ſtati non ſi tenevano con paternoſtri. Machiav. hiſt. 7.

"leit ſeiner Vorſchriften zu würdigen" *). Ohngefähr auf dieſelbe Weiſe rechtfertigt Harlay Chanvalon den von ihm überſetzten Tazitus. "Die Ankläger ſeiner "verruchten und ſittenwidrigen Grundſätze," ſpricht er, "mögen mir die Behauptung vergönnen, daß kein "Staatskundiger die Staatsregeln ſo billig, als er, be"handelte, und daß auch die bedenklichſten, welche ihn "tadelten, ſo lange ſie Privatleute waren, dieſe Regeln "ſtudierten und übten, wie ſie ſich zur Leitung der Ge"ſchäfte berufen fanden." Amelot beruft ſich auf dieſen Ausſpruch, und fährt dann ſo fort: "Teutſchland "ſah erſt vor ganz Kurzem ein ſchönes Beyſpiel dieſer "Art an dem Biſchof von Wien: ſo lange dieſer auf "der Pater Emerich in paris naturalibus war; zog er "in allen ſeinen Predigten gegen die Grundſätze der Po"litik zu Felde, und ſprach ihren Beobachtern ſogar "den Himmel ab; aber am Hofe des Kaiſers eingeführt, "und in das Miniſterium emporgekommen, änderte er "mit dem Glücke die Meinung, und that ſelbſt (wiewohl "viel feiner) alles, was er an ſeinen Vorgängern, Au"ersberg und Lobkowitz, die er geſtürzt, und an ſei"nem Mitwerber um Biſchofsſtuhl und Kardinalshuth, "Auguſtin Waldſtein, bitter getadelt hatte." **)

*) In ſeinen Anmerkungen über den Fürſten.

**) Amelot. Diſcours critique audiſant de la morale de Tacite. 1686.

Gentillets Werk gegen den Fürſten führt den kurzen Titel: Abhandlung über die Mittel, ein Königreich und anderes Fürſtenthum gut zu regieren, und in dauerhafter Ruhe zu erhalten; getheilt in drey Bücher, nämlich vom Rathe, der Religion und der Polizey, die einem Fürſten zukomme; gegen Nikolaus Macchiavell aus Florenz. Es iſt dem Herzog von Alençon, Heinrichs III. Bruder zugeeignet; ohne Nahmen des Verfaſſers, des Druckers und Druckortes, nur mit der Jahrzahl 1576. bezeichnet. Den Nahmen Anti-Macchiavell, der ihm gewöhnlich beygelegt wird, erhielt es, ſeiner Stiftung nach, und als Hülfsmittel gegen ſeinen langen Nahmen; in welchem, und in mehrern Auflagen und Ueberſetzungen in andere Sprachen, das Hauptverdienſt dieſes Werkes beſteht, welchem die Kritiker ſeiner Zeit ſchon arg mitſpielten.

Poſſevin hatte den Fürſten gar nicht geleſen, und veranlaßte demnoch, (o literariſch-theologiſches Wunder! ſeine Verdammung durch die Inquiſition, welche diesmahl gegen Gewohnheit ſpät zum Verurtheilen ſchritt. Der Fürſt erſchien ohngefähr um 1515. mit einer Zueignung an Leo's X. Neffen, Lorenz von Medizis, und der Verfaſſer verlohr um ſeines Buches willen die Achtung des Pabſtes nicht, bedrohte gleich Leo die Leſer verbothner Bücher zum erſtenmahle mit dem

päbſtlichen Wohlgefallen. Etwas, das — im Vorbeygehen geſagt — von einen Mediziäer nicht zu erwarten war. In einer Milderung der Zenſurſtrenge konnte daher die Nachſicht des heiligen Vaters nicht liegen. Sein Vertrauen gieng zugleich ſo weit, daß er dem Verfaſſer des Fürſten die Ausarbeitung einer geheimen Schrift über die Reformation der Republik Florenz übertrug. Auch Leo's Nachfolger Hadrian VI. beunruhigte Macchiavells Werk nicht, und Hadrians Nachfolger Klemens VII. gieng weiter, als er ihm nicht nur vergönnte ſeine Florentiniſche Geſchichte ihm zuzueignen, ſondern auch dem Anton Bladus ein Privileg geſtattete, die Werke dieſes Schriftſtellers in Rom zu drucken. Alle folgende Päbſte, bis zu Klemens VIII. ausſchließlich, erlaubten in ganz Italien den Umlauf des Werks, das häufig neu aufgelegt und überſetzt wurde, obgleich einigen Doktoren bekanntermaßen mißfiel. Erſt unter Klemens VIII. erhoben Jeſuit Poſſevin und ein Oratorier, Thomas Bozius, Wächterlärm in Rom, und des Florentiners Schriften wurden verboten. Daß demohnerachtet der Jeſuitgeführte Poſſevin den Fürſten nicht geleſen, ergiebt ſich klar aus ſeiner eignen Angabe, daß er in drey Bücher abgetheilt ſey, und aus ſo mancher offenbar grundloſen Beſchuldigung. Konring erräth die Urſache dieſer Mißgriffe in dem auch manchem neuen Gelehrten begegnenden

Umſtande, daß Poſſevin das Werk nur aus Gentillets Widerlegung kannte.

Macchiavell gab auch ſieben Bücher von der Kriegskunſt heraus, welche in dem Geiſte des Herzogs von Urbino, Leo's X. Neffen, die Ueberzeugung bewirkten, er ſey der Mann, ein Heer in Schlachtordnung aufzuſtellen; doch war der Schriftſteller, ſo ſtreitbar ſein Geiſt ſeyn mochte, klug genug, ſeine Theorie nie, nicht einmahl an einer einzigen Schwadron zu verſuchen. Die Beſcheidenheit, mit welchen er den Auffoderungen des Herzogs widerſtand, iſt ſelten, und auch ſelbſt noch zu Ende der erſten Dekade des neunzehnten Jahrhunderts lobenswerth.

Der Novelle Belfegor gegenüber verliehrt ſich ſo manche unächte oder die Farbe nur zum Theil beſtehende Erzählergloria. Unredlicher Sinn wird ſeiner Geſchichte Caſtraconi's und ſelbſt der florentiniſchen vorgeworfen; in dem erſten ſoll er den alten Feind von Florenz geſehn, und die heilige Pflicht des Geſchichtſchreibers aus Haß verletzt haben: ſo behaupten Voſſius und Jovius. Hingegen vertheidigen andere den Werth beſonders der florentiniſchen Geſchichte, welche ſie über Livius und Tazitus ſetzen, weil ſie dem Geiſte der neuern Zeit beſſer zuſage. In dieſer Extremenhölle von Lob und Tadel ſchlichte ein Minos Haß und Liebe.

Dem Unbefangnen erſcheint nur humaniſtiſche Viſion in den angeblichen Läſterworten, mit welchen man

ſeinen Tod verdammt, ſie ſcheinen zu den gerne mißverſtandnen zu gehören. "Er ſah" — erzählt Binet, *) "einen nicht großen Haufen armer, abgeriſſener hungri"ger, mißgeſtalteter Menſchen: er fragte, wer das ſey, "und erhielt zur Antwort: die Bewohner des Paradi"ſes, von welchen es heiße: Selig ſind die Armen, "denn ihnen iſt das Himmelreich. Als ſie vorü"ber waren, kam eine unzählbare Schaar ernſter, ſey"erlicher Geſtalten; ſie ſchienen zu wichtigen Berath"ſchlagungen verſammelt, und er erblickte Plato, Se"neka, Plutarch, Tazitus und andere dieſes Gelichters "unter ihnen. Auch wer dieſe ehrwürdigen Herren ſeyen, "fragte er, und erhielt zur Antwort: die Verdammten "vom Himmel Verſtoßenen, denn die Weisheit "der Welt iſt Gott ein Gräuel. Als ſie gleich"falls vorüber waren, und er befragt wurde, zu wel"chem Haufen er gehören wolle, verſetzte er: Er möge "lieber mit jenen großen Geiſtern in der Hölle ſeyn, "und von Staatsangelegenheiten ſprechen, als bey dem "bettelhaften Packvolk, das er vorher geſehen. Und "dann ſtarb er, und ſah nun, wie es in der andern "Welt mit den Staatsſachen iſt." Spizelius **) erzählt ohngefähr daſſelbe. Andere wollen, Macchiavell habe in ſeinen Schriften geäußert: er ziehe den Aufenthalt in der Hölle dem paradiſiſchen vor, in welchem

*) Pinet du ſalut d'Origéne. p. 359. etc.

**) Spizelius in Scrutinio Atheismi hiſt. asthiol. p. m. 131.

letztern er nur Bettler, arme Mönche, Einsiedler und Apostel finden werde, indessen ihn dort Kardinäle, Könige und Fürsten erwarteten.

Einige machen Zäsar Borgia's Lieblingsrath aus ihm; der vielleicht für jenen bey Frankreich unterhandelt, als er zu Nantes mit dem Kardinal von Rouen jene Unterredung hatte, deren er im dritten Buche seines Fürsten erwähnt.

Noch giebt es witzige Entdecker, welche letzteres Werk auf Karls V. Darstellung berechnet wähnen. Schade für ihre Entdeckung, daß sie sich so sehr täuschen. Denn lange vorher, eh' man zu wissen vermochte, ob Karl je berühmt werde, schrieb Macchiavel den Fürsten, in dessen ein und zwanzigstem Kapitel Ferdinand von Arragonien als Zeitgenosse der Entstehung des Buches angeführt wird. Auch im drey und zwanzigsten spricht der Verfasser von Kaiser Maximilian als von einem noch lebenden Fürsten, und doch starb er im Jänner 1539. drey Jahre nach Ferdinand, und als sein Enkel Karl V. noch nicht das neunzehnte Jahr vollendet hatte.

Andere erklären es zum Lieblingsbuche Katharina's von Medizis, aus dem sie sogar eine Art von Schulbuch für ihre Kinder gemacht. "Man mag dies Buch "wohl das Evangel der Königin Mutter nennen," sagt einer aus dieser Zahl, *) denn verhüllt sie sich gleich

*) Tocsin contre les massacreurs p. 53.

"mit dem Mantel der gewöhnlichen Religion, ſo zeigt "doch die Wirkung, daß ſie deren wirklich nicht mehr "beſitzt, als ſie zur eignen Erhaltung nöthig glaubt. "Auch hat ihr Hauptrath Morvilliers dies ſchöne und "köſtliche Buch immer in der Fauſt, um ſeiner Gebie"terin fleißigen Unterricht daraus zu ertheilen, und "trennt ſich ſo wenig von ihm, als Alexander von ſei"nem Homer." Dovilla erzählt, Coubinelli habe dem Herzog von Anjou nachher König Heinrich III. Mac chiavells Fürſten und ſeine Abhandlungen über Livius oft vorgeleſen: die Geſchichte weiſt nach, welchen Geiſt ſie fanden und weckten.

Wenig Schriftſteller ſprechen von Macchiavell, ohne ihm zu fluchen, ſagt Bayle. Doch ſuchen ihn auch einige zu entſchuldigen, andere treten als ſeine Vertheidiger auf, wie wir oben ſahen, und wieder andere erklären ihn beſtimmt für den eifrigen Freund des Gemeinwohls, welcher die Kunſtgriffe argliſtiger Staatskunſt nur um ihrer Verabſcheuung willen gemahlt, und dem Drachen der Unterdrückung Flammenhauch gegeben, daß die Liebe zur Freyheit um ſo lebendiger ihm gegenüber aufblühe. Wenn der berühmte Rechtsgelehrte Alberich Gentilis von der Bildung der Geſandten ſpricht, *) ſo ſtellt er Macchiavells Muſter auf, und nennt ſeine Bemerkungen zu Livius goldne Worte.

"Wann

*) L. 3. de Legat. c. 9.

"Wenn ſie ihn," fährt er fort, "für den Mann der Un-
"wiſſenheit und des Laſters ausgeben, ſo kümmert mich
"das nicht; denn ich preiſe ſeine beſondere Klugheit,
"und erblicke an ihm weder gottloſen noch unredlichen
"Sinn. Erwäge ich aber das gegen ihn gerichtete
"Buch (Gentillets) und dann Macchiavells Stand-
"punkt, und den Zweck ſeiner Schriftſtellerarbeit, und
"komme ich auch ſeinen Worten mit beſſerer Auslegung
"zu Hülfe, ſo nehme ich dennoch keine Urſache wahr,
"warum der Ruf des Verblichnen nicht auch von jenen
"Vorwürfen befreyt werden könnte. Sein Widerſa-
"cher verſtand ihn nicht, verläumdete ihn oft, und
"ſtellt ſich überhaupt als den erbarmenswürdigſten
"Menſchen dar. Macchiavell war der Demokratie
"wärmſter Anhänger und Vertheidiger; in dieſer Ver-
"faſſung gebohren, erzogen, geehrt; der Tyranney
"bitterſter Feind. Daher begünſtigt er den Tyrannen
"nicht; ſein Verſatz iſt es nicht, ihn zu bilden, aber
"wol, ſeine Geheimniſſe an Tag bringend, ihn den
"armen Völkern nakt und anſchaulich vorzuführen.
"Wiſſen wir denn nicht, daß ſolche Fürſten lebten, wie
"er ſie ſchildert? Und ihnen iſt es läſtig, durch des
"Mannes Wirken in ihrem wahren Lebenslichte zu er-
"ſcheinen. Das war des trefflichen Geiſtes Plan, un-
"ter dem Scheine fürſtlichen Unterrichts das Volk zu
"belehren. Und dieſen Schein nahm er an, damit

"ihm Hofnung bleibe, von den Inhabern der Gewalt
"feuerruder als ihr Erzieher und Lehrer geduldet zu
"werden. Uebrigens beſchränke ſich dieſe Erörterung
"hierbey. Mögen wir den Schriftſtellern zu Liebe vie-
"le Mängel an ihm verbeſſern; aber wenigſtens wol-
"len wir ſie an ihm, wie an Plato und Ariſtoteles,
"und anderen ertragen, die ſich ähnliche Fehler zu
"Schulden kommen ließen. Wir wollen ſie ertragen,
"weil auch er des überwiegenden Beſſern viel beſitzt."

Aber auch dieſe Abſichten Macchiavells als Schrift-
ſteller bezweifelnd, bewahrt zum mindeſten dem Prü-
fer ſeines Lebens keinen Zweifel, daß republikaniſcher
Eifer ihn beſeelte. Als einen ſeiner modernſten Geg-
ner führt Baile den Jeſuiten, Pater Lucchesini,
Konſultor der Ritus-Kongregation an, der 1697. zu
Rom einen Saggio della Sciocchezza di N. Macchia-
velli herausgab. *) Baile wußte noch nichts von Frie-
drich II. und dieſer vielleicht nichts von ſeinem loiola-
ſtiſchen Vordermanne.

Der Verfaſſer des Anhangs zu dem Jammer
der Gelehrten **) nahm Macchiavella in ſein Ver-
zeichniß nicht mit Unrecht auf; denn hart wurde der
berühmte Florentiner von ſeinem böſen Sterne ver-
folgt. Die Fürſten und Große ſeiner Zeit nahmen wi-

*) Im Auszuge im Leipzig. Journal v. 1698. S. 352. zu finden.

**) De litterator. infelicitate.

nig Rückſicht auf ihn. Seine florentiniſche Geſchichte eignete er Klemens VII. zu; ſeinen Fürſten ſchickte er dem zweyten Lorenz von Medizis; beyde blieben ziemlich gleichgültig gegen ihn.

Macchiavell gehört zu den ſeltnen Tiefen, die ſchwer begriffen werden, gepaart mit hohem Berufe zum Aufſtreben, den endloſe Labyrinthe nicht aus ihren Stricken laſſen: der fremde Minotaur nagt an ihrem Wirken, der eigne Prometheusgeier an ihrer Wirkungskraft.

Ehrenrettung zwey großer Geister der Vorzeit und des Zeitgeistes.

Im XI. Stück der Pallas 1809. steht ein Aufsatz, betitelt: "Ein Wort über Montesquieu und "Macchiavelli, oder über französische und "italienische Literatur der Staatskunst." Der Verfasser hat sich nicht genannt, der Inhalt beweist aber evident, daß es entweder Herr Adam Müller, der berühmte Vorleser über die Elemente der Staatskunst selbst, oder doch einer seiner Zuhörer ist, der seine Lehre in Herz und Sinn aufgenommen, und in sich zum geistigen Eigenthum verarbeitet hat.

Gleichförmigkeit des Styls und andere innere Kennzeichen sprechen indessen dafür, daß es der große Meister selbst sey, welcher hier neue Schätze seines tiefen Geistes der harrenden Mitwelt aufgeschlossen. Ein anderer Grund noch tritt dieser Vermuthung bestärkend hinzu. In den Vorlesungen hat nehmlich Herr Adam Müller deutlich und unverhohlen ausgesprochen, welches seines politischen Strebens Ziel sey. *) Er hat die Natur des neuen Heiles, als dessen Prophet er aufgestanden, offenbar an Tag gelegt. Er hat es kein Hehl,

*) Vergl. Jason. May 1810. Nr. IV. Kritische Apotheose ein. polit. Karfunkel.

daß Zertrümmerung der ganzen Kultur der letzten drey Jahrhunderte und Zurückführen der europäiſchen Menſchheit auf den Zuſtand der Dinge, wie er im Mittelalter beſtanden, ihm als der einzige Anker der Rettung aus der Noth der gegenwärtigen Zeit erſcheine. Eben darum aber, weil er ſeine Tendenz ſo offenkundig dargelegt, mußte er fürchten, daß ſich ihm alle diejenigen als Widerſacher entgegen ſtellen würden, deren eigne Geiſtesbildung als Produkt aus dem Streben der drey letzten Jahrhunderte, und da dieſes wieder zunächſt auf den hinterlaſſenen Denkmälern griechiſcher und römiſcher Kultur beruht, eigentlich aus dem klaſſiſchen Alterthum hervorgegangen iſt. Er mußte erwarten, daß das Herabwürdigen Griechenlands und Roms, das Anpreiſen des alten Judenthums und das Vergöttern des düſtern Mittelalters alle diejenigen empören würde, die ſich aus dem Studium alter und neuer Geſchichte, aus dem Leſen antiker und moderner Klaſſiker wirklich einen geiſtigen Beſitz errungen haben, ſich deſſen mit Klarheit bewußt ſind, und ſich deshalb entſchloſſen gegen jeden erheben werden, der ihnen ihr theuer erworbnes Eigenthum als leeren Tand, als weſenloſen Dunſt und Schein anzutaſten wagt. Für ſich zu gewinnen konnte er nur hoffen theils diejenigen, die, den tiefen Groll über vernichtete Anſprüche, und zertrümmerte Hofnungen im Herzen tragend, in blinder Leidenſchaft nach jedem Mittel greifen, das ſie dem

heiß erſtrebten Ziele überſchwenglich vergeltender Rache näher zu führen verſpricht; theils aber die literariſche und äſthetiſche Modethoren unſerer Zeit, deren ganze geiſtige Bildung weiter nichts iſt, als ein hohler Schein und leerer Wortkram; die unfähig, von einer Idee durchdrungen zu werden, eben deßhalb auch keine feſthalten können; die mit Begriffen wechſeln, wie Eitle mit Kleidern; die von einem Syſtem zum entgegengeſetzten hinüber hüpfen wie Kinder; die mit den heiligſten Gütern der Menſchheit, den ewigen und unvergänglichen Wahrheiten ein albernes kokettirendes Getändel treiben, und ſo das Höchſte und Größte zum Gegenſtande eines geiſt- und herzloſen Luxus herabwürdigen.

Auf Freunde der erſten Art konnte aber Herr Adam Müller nicht ſtolz ſeyn, denn ſie ſind wahrlich nicht erſt durch ſeine Vorleſungen bekehrt.

Für ſie giebt es ein Motiv, an der Herrlichkeit der verſinkenden Inſtitute des Mittelalters feſtzuhalten, das wirkſamer iſt, als alle Vorleſungen in der Welt, ſtrömten ſie auch von Demoſthenes Lippen, nehmlich ihr verwundetes Privatintereſſe. Sie waren lange Widerſacher der neu europäiſchen Kultur, ehe Herr Adam Müller ſeine Vorleſungen gehalten, und werden das neue Syſtem haſſen, denke und ſchreibe er und alle Schriftſteller der Welt, was ihnen gut dünkt. Nur als willkommenen Bundesgenoſſen werden ſie höchſtens unſern Vorleſer betrachten, und ſeine Geiſtesprodukte

als Mittel im Kampfe wider das Licht gebrauchen. Weit entfernt dieſe Parthie als für ſich gewonnen betrachten zu können, kann Herr Adam Müller höchſtens bey ihr als eine brauchbare Akquiſition für ihr Syſtem gelten.

Die Anhänger der zweyten Gattung mögen ſehr zahlreich ſeyn, denn leider iſt der Haufen ſolcher Thoren gegenwärtig in Teutſchland größer als man zur Ehre der Vernunft glauben ſollte. Aber ihre Freundſchaft iſt die unbedeutendſte, und ihr kindiſches Geſchrey durchaus von keinem Gewicht auf der Wagſchale der Weltereigniſſe.

Mit aller Anſtrengung ſeiner Kräfte möchte alſo deſſen ungeachtet Herr Adam Müller ſich nicht rühmen können, dem Syſtem des Feudalismus und der Theokratie neue bedeutende Anhänger geworben zu haben. Es ſollte aber dafür einmahl gewirkt werden, es koſte was es wolle. Die ganze Nation ſollte aufs neue dafür gewonnen werden, alſo auch die beſonnenen, verſtändigen Männer in ihr. Weil für dieſe das eigentliche Endziel in den Vorleſungen zu nackt und ungeſchleyert hingeſtellt war, ſo mußte, wollte man auch ſie bethören, die Sache verdeckter angegriffen werden. Dies iſt die Beſtimmung des Aufſatzes in der Pallas, und in dieſem Geiſte werden wir ohne Zweifel noch manche Aufſätze erhalten, oder würden ſie wenigſtens erhalten haben, wenn nicht neu eingetretene politiſche Verhält-

niſſe den ſichtbaren Operationen des Herrn Adam Müller ein Ziel geſteckt zu haben ſchienen.

Daß Herr Adam Müller ſich unter dieſem Aufſatz nicht genannt, liegt wohl nicht an einer Art von Scheu. Denn hat er ſich nicht geſcheut, in den Vorleſungen ſeine Lehre unverſchleyert unter ſeinem Namen zu predigen, warum ſollte er es hier, wo der eigentliche Geiſt, der durch das Ganze weht, viel tiefer verborgen liegt, und nur hie und da, wie unwillkührlich durch den künſtlichen Schleyer hervorbricht? Aber die Anonymität verſprach andere Vortheile. Einmahl imponirt es an ſich ſchon manchen Leuten, wenn ſie ſehen, daß mehrere einer Meinung ſind. Was ſie einem Einzelnen nie glauben würden, das empfangen ſie auf die Autorität vieler vereinten Stimmen als gewiß. Sodann dürfte Herr Adam Müller für entſchieden halten, daß, was unter ſeinem Namen künftig erſcheinen würde, von allen Freunden des Lichts, die den Geiſt ſeiner Vorleſungen kennen gelernt, mit tiefem Mißtrauen würde aufgenommen werden. Erſchien hingegen ein neuer Verſuch gegen die geſunde Vernunft unſrer Zeit namenlos, ſo hatte die Sache ein viel unſchuldigeres Anſehn. Was man ſogleich als die eigentliche Abſicht erkannt haben würde, hätte Herr Adam Müller ſich zu dem neuen Produkt als Vater bekannt, das, konnte er hoffen, mochte verborgen oder zweifelhaft bleiben, wenn es namenlos in die Welt gieng.

Ich habe mir vorgenommen, den Schleyer hinwegzuziehen, der dieſe Geburt der Finſterniß bedeckt, und die eigentliche Tendenz des Aufſatzes, den Geiſt in dem er empfangen worden, enthüllt zu jedermanns Betrachtung hinzuſtellen.

Der Aufſatz beginnt mit der unſchuldigen Bemerkung, daß Regierungsformen und Volker ſich gegenſeitig erziehen und bilden; daß der Einfluß der Geſetze auf das Glück der Menſchen zwar groß, aber umgekehrt der Einfluß der Eigenthümlichkeit der Menſchen auf die Regierungsformen und Geſetze nicht minder bedeutend, daher jede Betrachtung, die nur die erſte Art von Einfluß erwäge, einſeitig ſey. — Wenn man den Mann noch nicht kennt, mit dem man hier zu thun hat, ſo wird man dieſe Wahrheit ohne viele Umſtände zugeben, und nicht befürchten, ſich daraus Reſultate aufgedrungen zu ſehen, die der geſunden Vernunft widerſprechen. Weiß man aber, daß dieſer Mann Herr Adam Müller iſt, und hat man den Geiſt ſeiner Vorleſungen begriffen, ſo macht man ſich auf folgende Schlußfolge gefaßt: "Alſo iſt es eine vollkommne "Albernheit, wenn die Völker Teutſchlands, Italiens, "Spaniens glauben, die Franzoſen hätten an Güte ih"rer innern Einrichtungen etwas vor ihnen voraus, "das ſie nachahmen müßten."

"Die Verfaſſungen dieſer Völker hat das Bedürf"niß gebildet, ſie ſind Reſultate der Vergangenheit und

"der Gegenwart, Produkte der Freyheit und der Kraft,
"der Bedürfniſſe und des Verſtandes. Sie allein paſ-
"ſen für den individuellen Zuſtand dieſer Völker. Das
"Beſtreben, ihnen durch eine bloße Operation des Ver-
"ſtandes eine andere Form zu geben, iſt eine einſeitige,
"unbedeutende Verfaſſungs-Fabrikation. Dieſe Völ-
"ker haben Recht, eigenſinnig an ihren alten Einrich-
"tungen zu hangen, wie mangelhaft ſie auch ſcheinen
"möchten, und dasjenige unter ihnen, welches ſich je-
"der Neuerung mit den Waffen in der Hand wider-
"ſetzt, das ſpaniſche, iſt das weiſeſte."

Wer ſich auf dieſe Schlußfolge gefaßt gemacht hat, wird ſich in ſeiner Erwartung nicht getäuſcht finden: denn ſchon auf der dritten und vierten Seite des Aufſatzes wird er ihr begegnen. Nur ſind hier aus leicht begreiflichen Urſachen die Namen der Völker nicht genannt, ſondern es wird blos im allgemeinen Ausdrücken geſprochen.

Keinem Vernünftigen wird es einfallen, zu behaupten, daß für jeden Bildungszuſtand eines Volkes dieſelbe Verfaſſung geeignet ſey. Das heutige Rußland kann offenbar in ſeinen Einrichtungen noch nicht den Grad von bürgerlicher Freyheit ertragen, wie England oder Frankreich, weil die Maſſe des Volks auf einer viel tiefern Stufe der Kultur ſteht, als in dieſen Ländern. Wo aber der allgemeine Kulturzuſtand ungefähr gleich, und daher das Gepräge individueller Verſchie-

denheit viel weniger hervorſtechend iſt, da exiſtirt kein Grund mehr, anzunehmen, daß ein Volk nur für einen mindern Grad bürgerlicher Freyheit in ſeiner Verfaſſung empfänglich ſeyn ſollte.

Die Völker Europa's, mit Ausnahme der ſlaviſchen Stämme, ſtehen mit unbedeutenden Nüancen faſt alle auf derſelben Stufe der Kultur. Ihre Individualität iſt ſo wenig entſchieden hervortretend, daß man die Söhne verſchiedener Nationen kaum mehr an abweichenden Sitten, ſondern höchſtens an ihrer verſchiedenen Mundart erkennen kann. Engländer und Franzoſen, Italiener und Teutſche, Dänen und Schweden, alle tragen das Gepräge der Familienähnlichkeit in ſo hohem Grade, daß ein Nichteuropäer in ihnen verſchiedene Formen der Nationalität durchaus nicht würde entdecken können. Von dieſem Verſchwinden der Nationalität, welche in den Augen des Hrn. Adam Müller ein Greuel iſt, liegt aber die Urſache vielweniger in dem Handelsverkehr der europäiſchen Nationen, als in ſeinem — der Form des Mittelalters nach — Lieblings-Inſtitut: der chriſtlichen Religion. Dieſe in ihrer Welt verbindenden Univerſalität hat den ſtrengen, abgeſonderten Patriotismus der Alten zerſtört, der groſſen Theils mit auf verſchiedenen Religionen der Staaten beruhte, und iſt dadurch eine Hauptquelle des Kosmopolitismus geworden, welcher den Völkern der alten Welt ganz unbekannt war, und gegen welchen

Herr Adam Müller so sehr eifert. Hier ist er indessen inkonsequent. Er will das Christenthum in der Form des Mittelalters für alle europäischen Völker, und will doch nicht seine nothwendige Folge, das Verschwinden streng-nationaler Absonderung.

Doch ich komme wieder zurück auf die Thatsache, daß der Kulturstand der nicht slavischen Europäer im Wesentlichen sich ziemlich gleich ist, ohne mich weiter um die Ursachen zu bekümmern, in welchen diese Erscheinung ihre Erklärung findet. Daraus folgt, daß diese Völker eines ungefähr gleichen Grades von bürgerlicher Freyheit in ihren öffentlichen Instituten fähig sind. Natürlich ist hier nur die Rede von den Grundsätzen im Großen. Bis auf die geringsten Kleinigkeiten herab überall alles gleich machen zu wollen, wird vernünftigen Legislatoren nicht einfallen. Nationale Verschiedenheiten, in so fern sie wirklich vorhanden, und nicht bloß von jenen vorgespiegelt sind, die ein Interesse dabey haben, sie geltend zu machen, müssen hier entscheiden.

Daß Verfassungen nicht blos Produkte des kombinirenden Verstandes seyn, sondern aus ihm und dem Bedürfniß zugleich hervorgehn müssen, falls sie für den wirklichen Zustand eines Volks passen sollen, wer wird das läugnen? Ist aber das, was einmahl Bedürfniß eines Volks gewesen ist, nun für immer und zu allen Zeiten Bedürfniß? Erzeugt der fortschreitende

Gang der Entwicklung mit einer veränderten Lage nicht neue Bedürfniſſe? Die Verfaſſungen des Mittelalters waren gut, als ſie dem Zuſtand der Kindheit entſprachen, in welchem ſich damahls die europäiſche Menſchheit befand. Sie befriedigten die vorhandenen Bedürfniſſe. Aber das neue Emporblühen von Wiſſenſchaften und Künſten, die Entdeckung einer neuen Welt, der neue Schwung und die neue Richtung, die der Welthandel nahm, erzeugten neue Lage und neue Bedürfniſſe. Die Thatſache, die Herr Adam Müller zugiebt, daß das vereinte Streben aller denkenden Köpfe ſeit drey Jahrhunderten einen neuen Kulturſtand erſchaffen hat, beweißt ja eben unwiderſprechlich das Daſeyn mächtig dringender neuer Bedürfniſſe. Nun war es an den Regierungen, Inſtitute hinwegzuräumen, die zu dieſen Bedürfniſſen nicht mehr paßten, und andere ihnen entſprechende an die Stelle zu ſetzen. Es unterblieb meiſtens, weil ſie in den meiſten Fällen aus Leuten zuſammengeſetzt waren, deren perſönlicher Vortheil in das gewaltſame Niederhalten der Bedürfniſſe neuer Zeit verflochten war. Mit den Inſtituten des Mittelalters, aufrecht erhalten durch eine künſtliche Anſpannung aller Kräfte, trat man der Macht des Zeitgeiſtes in den Weg. Wo ſeine Bedürfniſſe am dringendſten ſprachen, und daher ſeine Macht am größten war, da brach er ſich ſelbſt gewaltſam Bahn. So entſtand die Reformation in Teutſchland, welche wenig-

ſtens im Geiſtigen die Bedürfniſſe der damahligen Zeit befriedigte. So warfen die Niederländer das ſpaniſche Joch ab, ſo fielen im ſiebenzehnten Jahrhunderte die Stuarte in England und im achtzehnten die Bourbonen in Frankreich. Alle wollten ſich mit den Einrichtungen der Vergangenheit den Bedürfniſſen der Gegenwart in den Weg ſtellen, und fielen zerdrückt unter dem unaufhaltſamen Fortrollen des Zeitgeiſtes. — Alles aber, was ſeit drey Jahrhunderten gedacht, geſprochen und gethan worden iſt, darſtellen zu wollen als ein gänzlich mißverſtandenes Streben, und als ein Entgegenwürken gegen die Bedürfniſſe der Zeit, iſt das nicht eine alberne Anmaßung? Wer ſich ihrer ſchuldig macht, ſoll der dafür angeſehen werden, als verſtehe er den Gang der Weltgeſchichte in der That nicht, oder als wolle er ihn abſichtlich mißdeuten? Auch in Teutſchland wurden die Bedürfniſſe einer neuen Zeit von Verſtändigen ſeit Jahrhunderten tief gefühlt. Ihre Stimme rief zu neuen Werken, die Ereigniſſe mahnten, mehr als einmahl zog das gigantiſche Schickſal nahe vorüber, berührte den alten Bau erſchütternd im Fluge, und warnte geheimnißvoll. Aber vergeblich! Einfalt und Eigennutz führten die Zügel, und widerſtrebten mit kindiſchem Eigenſinn jeder Annäherung an die Bedürfniſſe der Zeit. Weil es im Innern verabſäumt wurde, zu retten, brach der Zeitgeiſt von Außen herein ſich ſtürmend Bahn. Auf einem gewaltigen Stoß

lag der gothiſche Bau zertrümmert am Boden, den eigne Thorheit ſchon lange untergraben hatte, und ſchauend ſtand das Volk daneben, und regte keine Hand, ihn zu ſtützen, weil das, was vor ſeinen Augen untergieng, eine Antiquität war, die weder der Zeit noch ihren Bedürfniſſen entſprach.

Was Anſpruch macht auf eine rege, werkthätige Liebe der Menſchen, muß in der Gegenwart begründet und ihren Verhältniſſen angemeſſen ſeyn. Der Untergang des Veralteten mag wohl äſthetiſche Empfindungen erregen, aber er bewegt keine lebendige Kräfte zu ſeiner Erhaltung.

Wahrlich nicht heute und geſtern erſt iſt Germaniens Herrlichkeit untergegangen, ſondern da begann ſein Ruin, als es anfieng, hinter dem Geiſte der Zeit in ſeinen politiſchen Einrichtungen zurückzubleiben. Und dieß that es ſchon ſehr frühe, lange vor der neuen Bildungs-Periode der drey letzten Jahrhunderte. Während in anderen Ländern Europens die Staatsgewalt nach Einheit ſtrebte, und dem Uebermuthe mächtiger Lehens-Vaſallen einen uſurpirten Beſtandtheil der Regentenmacht nach dem andern in ununterbrochnem Kampfe wieder abrang, nahmen die Ereigniſſe in Teutſchland einen umgekehrten Gang, ſank die Kaiſergewalt immer mehr zum ohnmächtigen Schattenbilde herab, ſtieg und befeſtigte ſich die Macht emporwachſender Vaſallen. Schon vor dem Untergang der Hohenſtau-

ſen datirt Germaniens Verfall. Daß es nicht ſchon damahls von klügern Nachbarn verſchlungen wurde, lag daran, weil dieſe theils an der Konſolidirung ihrer eignen Gewalt im Innern zuviel zu arbeiten hatten, theils bald darauf mit andern Nachbarn in lange blutige Fehden verwickelt wurden.

Soviel aber iſt gewiß: wer am Veralteten mit eigenſinniger Verſtocktheit hängt, und den Drang der Bedürfniſſe einer neuen Zeit befriedigen will mit abgenutzten Mitteln, der bereitet ſeinen unvermeidlichen Untergang. Es iſt noch keiner in das Rad der Zeit gefallen, um es in ſeinem Fortrollen aufzuhalten, ohne daß es ihn zermalmt hätte.

Nach dem eben beleuchteten Eingange kommt nun der Verfaſſer des vorliegenden Aufſatzes auf Montesquieu zu reden. Zuerſt lobt er ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Kunde aller Verfaſſungen und Geſetze, ſeinen Scharfſinn, ſeine Klarheit, ſeine Kunſt, die entlegenſte Erſcheinungen zuſammen zu ſtellen, und die zarteſte Eigenheiten aller politiſchen Erſcheinungen aufzufaſſen. Späterhin preiſt er die Leichtigkeit und Gewandtheit ſeines Geiſtes, ſein heldenartiges Gefühl für die Wahrheit, ſeinen unermeßlichen Fleiß, die lichtvolle Kürze ſeiner Darſtellung bey den Reichthum und der Fülle der Materien. Endlich ſchreibt er ſeinen Werken Ruhe, Gleichmäßigkeit und Geſchmack zu.

Man

Man ſollte daher denken, daß die Schriften eines Mannes, von dem man ſoviel rühmliches einzugeſtehen gedrungen iſt, wohl einigen Anſpruch auf Unſterblichkeit hätten. Keineswegs! "denn der Grundgedanke "von dem überwiegenden Einfluß der Geſetze iſt falſch, "gehört der Zeit an, und vernichtet die Anſprüche auf "ewige Dauer. — Was Montesquieu fehlt, iſt die "Geſchichte des lebendigen Geſetzes! Er "nimmt die Geſetze als gegeben an, und fragt, welche "Wirkungen ſie auf das Wohl der Völker hervor"bringen."

Ferner iſt: "Montesquieu durch und durch irreli"gios; die Geſetze ſind ihm durchaus Sache des weltli"chen Arrangements und der weltlichen Klugheit, und "ſo verſäumt er neben dem esprit der Geſetze überall "den Geiſt der Geſetze, das Ewige und Unvergängli"che in denſelben, welches zu empfinden und zu wür"digen man die Geſetze ſelbſt vielmehr auf die vollſtän"dige und ewige Natur des Rechtsgefühls im Men"ſchen, als auf den weltlichen Erfolg, den Glanz, den "Reichthum eines einzelnen Staates begründet haben "muß!"

Hinc illae lacrymae! Montesquieu war nicht der Meynung, daß man einen Staat von Prieſtern grün"den müſſe, in welchem eine Kaſte im Nahmen des un"ſichtbaren Gottes alles Eigenthum ſich anmaßet, und

den übrigen armen Teufeln, als zeitlichen Nießbrauchern, soviel davon verschneidet, als eben zur Fristung ihrer kümmerlichen Existenz vonnöthen seyn mag. Er betrachtete den Staat als eine weltliche, irdische Anstalt, deren Ziel das irdische Wohlbefinden (im höhern Sinn des Worts) seyn müsse; er sah in den Dienern des Altars Leute, die, an das Unsichtbare, Uebersinnliche angewiesen, ihren heiligen Beruf nicht durch Einmischen in die sinnliche Angelegenheiten der Erde entweihen sollen. Und darinn stimmen ihm viele gescheute Leute bey. Eben deßhalb aber ist es unmöglich, daß er bey all seinen herrlichen irdischen Eigenschaften Gnade finde, vor so frommen, geistigen Augen, als die des Herrn Adam Müller. Eben deßhalb wird hier von ihm gesagt: "Alle Eigenschaften um dem achtzehnten "Jahrhunderte zu imponiren hatte Montesquieu; er "hatte alle, um auch das neunzehnte zu belehren, aber "befriedigen kann er uns nicht mehr. Von dem, was "wir Geist und Gesetze nennen, handelt das berühmte "Buch gar nicht: für uns ist es ein Repertorium der "Staatengeschichte, voll sinnreicher Einfälle und gründ"licher historischer Kritik: über den Bau der Staaten "aber und ihr Leben ist so wenig daraus zu lernen, als "aus dem Bayle."

Wenn Herr Adam Müller unter dem Wir hier blos sich selbst und seine gläubige Anhänger versteht, so wäre es unbescheiden, die glückliche Ueberzeugung von

dem Uebergewicht ihres Geiſtes über den von Montesquieu und Bayle ſtören zu wollen. Meint er aber unter dem Wir ſeine teutſche Zeitgenoſſen überhaupt, ſo fühle ich mich gedrungen, für meine Perſon feyerlichſt zu proteſtiren, und zu verſichern, daß ich aus einem Blatt von Montesquieu oder Bayle mehr Vernunft lernen zu können glaube, als aus ganzen Folianten politiſcher Vorleſungen des Herrn Adam Müller. Eben dieſer Meynung ſind alle meine Freunde, welche die neue Weisheit aus der Quelle zu ſchöpfen Gelegenheit hatten, und wahrſcheinlich alle würklich unterrichtete Männer Teutſchlands.

Mehr noch als mit dem esprit des loix iſt Herr Adam Müller zufrieden mit dem Eſſai ſur la grandeur et decadence de l'empire romain. Er ſagt davon:

"Da iſt Montesquieu ganz in ſeinem Elemente; "die römiſche Politik hat er zergliedert, die Motive des "ungeheuren Verfahrens der Weltbeherrſcher aus einander "gelegt, mit einer Künſtlichkeit, von der der bloße "Verſtand kein weiteres Beyſpiel aufgeſtellt hat. Wenn "man dies kleine Buch neben dem (das!?) Rieſenwerk "des Gibbon ſtellt, dann wird Montesquieu erſt ehr"würdig; er wird zum Propheten, wenn man ihn lieſt, "und die franzöſiſche Politik der letzten funfzehn Jahre "damit vergleichen will. Urſachen und Wirkungen, "das ganze Räderwerk der größten weltlichen That,

"von der die Geſchichte erzählt, wird bis zur Durch-
"ſichtigkeit klar; die Wirkungen der tauſendjährigen
"Konſequenz eines einzigen Volkes liegen vor uns."

Deſſen ungeachtet befriedigt Montesquieu auch hier unſern ſchwer zu befriedigenden Vorleſer nicht. Die einzige Frage, "die im Gemüthe des wahren Leſers nicht "verſtummen will," wird nicht beantwortet: Wie nehmlich in den Römern der Wille der Weltunterdrückung habe entſtehen, und ſich tauſend Jahre gegen die nothwendige Reaktion der übrigen Völker behaupten können? Die Beantwortung dieſer Frage aber ſcheint Herrn Adam Müller, "der die Weltgeſchichte aus reli-
"gioſen Geſichtspunkten betrachtet," viel wichtiger, als eine Unterſuchung, woraus man nur die Kunſt lernt, wie man ein zweytes Rom, oder irgend ein abgeſon-
"dertes, auf Unkoſten der übrigen Völker der Erde blühendes Reich macht.

Meines Erachtens hingegen iſt dieſe Unterſuchung ächt-hiſtoriſch, und von der höchſten Wichtigkeit; denn angenommen, daß in irgend einer Epoche ein zweytes Rom denkbar ſey, ſo giebt es kein ſichereres Gegenmittel, als die genaue Kenntniß der Maximen, nach welchen die erſte Römer gehandelt haben. Die religiöſe Frage des Herrn Adam Müller hingegen läßt ſich nicht beantworten, ohne daß der Geſchichtſchreiber ſich das Anſehen giebt, als wäre er ſelbſt mitten in der Seele des geſammten Römervolkes geſeſſen, und hätte da den

ganzen Entwicklungsgang ſeiner Wünſche und Leidenſchaften pſychologiſirend belauſcht. Dieſe hiſtoriſche Manier iſt nun zwar bey einer zahlreichen Sekte der heutigen Teutſchen ſehr beliebt, und das aus ſehr begreiflichen Gründen; denn ſie fordert nicht die mindeſte reelle Kenntniß, und man reicht in ihr vollkommen aus mit müſſiger Spekulation und leerem Wortkram. Sie muß auch ihrer innerſten Natur nach jedem Apoſtel der Finſterniß, wie z. B. unſerm Vorleſer, höchſt willkommen ſeyn, wenn ſein angebohrnes Element verworrene Dunkelheit, ſein Erbfeind aber der klare Lichtſtrahl des Tages iſt. Dies alles aber hindert nicht, daß nicht nüchterne, beſonnene Menſchen dergleichen hiſtoriſche Kunſtſtücke als leeres Getändel, als unfruchtbares, geiſtloſes Gedankenſpiel betrachten.

Endlich wird der große Montesquieu mit einer derben Lektion abgefertigt. Es wird nehmlich geſagt: "das, worauf er einen ſo hohen Werth lege, die me"chaniſche Theilung aller Gewalten, die künſtliche Be"ſchränkung der Souveränität um der Freyheit willen, "ſey nach unſern Erfahrungen völlig unpraktiſch, eine "Kurioſität, eine Antiquität, und dieſe politiſche Quack"ſalberey ſtehe den Verſuchen des Theophraſtus Para"celſus, in ſeinen chemiſchen Retorten und Flaſchen "Menſchen zu machen, viel näher als man denke."

Als Herr Adam Müller dieſe Stelle niederſchrieb, muß ihm plötzlich der Gedanke an England ſchwer aufs

Herz gefallen seyn, da er von diesem Staate, als einem Bundesgenossen, Anstandshalber doch nichts Schlimmes sagen durfte. Ein minder gewandter Schriftsteller wäre allerdings in einige Verlegenheit gekommen. Leute aber, wie unser Vorleser, wissen sich zu helfen. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sagt er: "daß "in England eine solche Theilung der Gewalten Statt "finde, ist nicht wahr; es ist ein alberner Gedanke, "den Stubengelehrte und späterhin, in ihre Fußstapfen "tretend, der große Haufe der brittischen Verfassung "untergelegt. Nicht die Macht ist getheilt, sondern "die uralten Gegensätze in der bürgerlichen Gesellschaft, "aus deren Wechselwirkung alle wahre und einfache "Macht erst entspringt, sind in England geschont, ge"heiligt und bekräftigt durch Zeit und treues Beharren "der Nation. Und dies verdient allein Verfassung zu "heißen an allen Orten und in allen Ländern."

Wer kann sich des Erstaunens erwehren bey solcher Belehrung? welch eine Idee muß ein Schriftsteller von seinem Publikum haben, wenn er ihm dergleichen absoluten Unsinn im Ernst als blanke Wahrheit bieten kann?

Kennten wir England nicht anderswoher, und wollten wir blos auf Herr Adam Müllers Wort bauen, so müßten wir glauben, die Verfassung dieses Landes sey unumschränkt monarchisch, und in ihm Feudalismus und Theokratie in voller Reinheit erhalten. Heißt

das aber nicht Leuten mit ſehenden Augen beweiſen wollen, daß es am hellen Tage Nacht ſey?

Was iſt die Beſtimmung des Parlaments, als Beſchränkung der königlichen Macht? Wer übt entſchiednere verfaſſungsmäßige Gewalt; das Oberhaus, in dem die Lords und Prälaten ſitzen, oder das Unterhaus, das den Bürgerſtand repräſentirt? In welchem Lande ſteht der Adel ſeinem ganzen innern Weſen nach dem Tiers-Etat näher, als in Grosbritannien? Wo iſt das Volk eiferſüchtiger darauf, daß der Geiſtliche ſich nur mit dem beſchäftige, was ſeines Amtes iſt, dem Geiſtigen und Ueberſinnlichen, und ſich des weltlichen Herrſcheus enthalte, als in England?

Gegen dieſe letztere Behauptung ſpricht nicht, daß einige engliſche Prälaten im Oberhauſe ſitzen. Denn einmahl ſind ſie nicht darin, als Prieſter, ſondern als Inhaber großer Benefizien; ſodann ſpielen ſie ſchon lange darin eine höchſtunbedeutende Rolle, und würden ohne den mindeſten Nachtheil der Verfaſſung jeden Tag daraus entfernt werden können. Für die Behauptung ſpricht aber laut der Widerwille, mit dem das engliſche Volk jeden Verſuch zurückſtößt, den Katholiken volles Bürgerrecht zuzugeſtehen. In ſeinen Augen ſind ein Katholik und ein von Prieſtern beherrſchter Menſch durchaus ſynonym. Weil es aber jede Einmiſchung prieſterlicher Herrſchſucht in ſeinen bürgerlichen Angelegenheiten verabſcheut, ſo beharret

es bey dem Unrecht gegen einen groſsen Theil ſeiner Landsleute.

Wahrlich, wäre England, wie Herr Adam Müller es uns darſtellen will, das gelobte Land des Feudalismus, es wäre nicht im ganzen Laufe des achtzehnten Jahrhunderts der allgemeine Gegenſtand verdienter Bewunderung geweſen.

Weil es nun hundert Jahre früher als die übrige europäiſche Welt die Bedürfniſſe des neuen Zeitgeiſtes erkannt, die Banden geiſtiger und politiſcher Finſterniß geſprengt, und an die Stelle von Prieſterdruck und Adelsherrſchaft, Bürgerfreyheit und Bürgerglück zum Prinzip ſeiner Verfaſſung erhoben, eben darum iſt Grosbritannien lange Zeit im Verhältniſſe ſeines Umfangs reicher, blühender, mächtiger geweſen, als alle andere Staaten Europa's, und darum iſt noch heute, bey allen Misgriffen ſeiner Regierung in der neueſten Zeit, der Geiſt des brittiſchen Volkes kraftvoller, gediegener, patriotiſcher, freyer, als der irgend einer andern europäiſchen Nation.

Nachdem der Verfaſſer des Aufſatzes dem groſsen Montesquieu gebührend den Text geleſen, ſo ſpricht er noch ein Wort von den neuern politiſchen Schriftſtellern Frankreichs. Er erwähnt Dumont, Say, Arnould, Canard, hält aber nicht der Mühe werth, von ihnen viel zu ſagen. Mit deſto herzlicherm Lobe nennt er dagegen Dekonale, von dem er ſagt, daſs man

ihn zwar in Frankreich exzentrisch finde, daß aber das nicht hindere, daß er ihn nicht geordneter, gründlicher und diplomatischer finden sollte, als irgend einen andern französischen Schriftsteller. Er gesteht, daß Debonale dem Montesquieu an Gelehrsamkeit nicht zu vergleichen sey, dagegen soll aber wieder an Umfang und Tiefe kein Verhältniß zwischen Montesquieu und ihm seyn. Ich gestehe, daß ich die größere Werke dieses Schriftstellers nicht gelesen habe. Was mir von ihm zu Gesicht gekommen, kleinere Aufsätze, Auszüge anderer aus seinen Schriften ꝛc. läßt mich indessen diese Entbehrung nicht bereuen, denn es beweißt, daß der richtige Takt ihrer gesunden Vernunft die Franzosen nicht irre führt, wenn sie ihn den phantastischen Schwärmern beygesellen. Worauf indessen die zärtliche Vorliebe des Herrn Adam Müller sich gründe, hat er uns selbst enthüllt: "In Debonale ist die Ueber"zeugung, daß der Staat ohne die Religion nichts sey, "schon unerschütterlich geworden." Bey so inniger Geistesverwandschaft kann uns freylich seine laute Bewunderung, sogar gegen einen Franzosen, nicht mehr befremden.

Damit beschließt Herr Adam Müller, was er uns diesmahl über die französische Literatur zu sagen hat, und wendet sich zur italienischen.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

VI.

Mahlerey-Ideen.

Wenn eine Kunſt zu dem Namen der ſchönen berechtigt iſt, ſo muß es gewiß diejenige ſeyn, welche mit ſo beſchränkter Ausrüſtung an einfachen Mitteln ſolche Wunder im ächt menſchlichen Sinne des Wortes bewirkt, wie die Mahlerey. Während die Tonkunſt nur die Kleinodien ordnet und reiht, welche ſie unmittelbar aus der Hand der Natur empfängt, erſchafft die Mahlerey eine zweyte Natur: jene iſt ein Spiegel, dieſe eine ſchweſterliche Bildnerin. Um deßwillen kann man Muſik die Tochter, Mahlerey die Prieſterin der Natur nennen. *) Innig verbunden nahen ſie den entwickelten und entwickelnden Menſchen dem ewigen Urquell des Schönen und Wahren und Guten in reinem Genuſſe und veredelnder Kraftäußerung: ohne beyde Künſte bleibt er ein herz- und phantaſieloſes Denkthier, ein unvollendeter Gemüths-Torſo in einer Welt, in deren Zauberfülle er verſetzt wurde, um durch ſie in ſich eine zweyte geiſtige Welt zu bilden; ſie aus ſeinem Innern heraus zu bilden, ſo wie er den Stoff der neuen Schöpfung aus ſeinen Umgebungen einſog.

Die hohe Wirkſamkeit der Mahlerey beſteht darin, daß ſie das Gemüth nach vergrößertem Maas-

*) Vergl. Muſik-Ideen. Jaſon 1809. I. B. S. 169-70.

ſtabe leſen läßt; durch ihre, die Erſcheinung wiedergeſtaltende Zeichen berührt ſie alle Fähigkeiten des Innern, vergegenwärtigt die graue Vergangenheit, überſpringt Tauſende von Meilen, wie von Jahren, und verkörpert ſelbſt das Unſichtbare; alles dieß in genauer Beſtimmtheit der Begriffe, nicht nur in Anklängen und dunklerm Ergreifen des Gefühls.

Um deßwillen überſchwebt ſie die Tonkunſt, wenn auch nicht an Macht über das Gefühl, dennoch an Kraft und Umfaſſung des dichteriſchen Darſtellungs-Vermögens. Doch ſteht ſie noch eine Stufe unter der eigentlichen Dichtkunſt, welche ſich nur der Worte bedient, und weil ſie zwar, gleich der Mahlerey, durch Zeichen doch nicht durch unmittelbar bildliche Zeichen wirkt, noch höheres Streben der Anſtrengung, wie höhern Schwung des Geiſtes in Anſpruch nimmt und — befriedigen muß. Ihre Begeiſterung iſt lediglich das flüchtige und mechaniſche Uebertragungsmittel der Ideen und Gefühle aus einer innern Welt in die andere; nur ein leiſes vorübergehendes Borgen von der nothwendigen Bedingniß der Geiſtes-Einkörperung. Die Erfüllung dieſer Bedingniß macht aber noch die Weſenheit der Mahlerey aus, und darum iſt ſie auf der Abſtufung bildender Thätigkeit der ſprechenden Dichtkunſt untergeordnet.

In der Oper findet ſich der dreyeinige Zuſammenklang der Tonkunſt, Mahlerey und ſprechenden Dicht-

kunſt. Bedarf es noch des Staunens über ihren mächtigen Reiz für das Menſchengemüth?

* * *

Unbegränzt, wie das Gebiet der phyſiſchen und moraliſchen Natur iſt auch das Gebiet ihrer Abſchatterin, der Mahlerey, und ſo wie der unbedeutendſte Gegenſtand der Körperwelt die Weihe des Geiſtes empfangen kann, ſo iſt der ſcheinbar unbedeutendſte Gegenſtand der Darſtellung auch dieſer Kunſt empfänglich: der Grad der Aktivität ihres weſentlichen Gepräges, welcher dem einzeln Künſtler eigen iſt, offenbart ſich in ſeinen Werken, und mit ihm die Stufe ſeiner Vollkommenheit. Wehe der Kunſt, wenn Bedeutſamkeit ihrer Gebilde zur Nebenſache herabſinkt! wehe dem Künſtler, welcher das Schaffen über dem Darſtellen vergißt! Keiner Kunſt wird das veredelnde Idealiſiren ſo leicht, als der mit Zauberkräften ausgeſtatteten Mahlerey; heißt es denn etwas anders, als den Geiſt der allgemeinen Wahrheit und Schönheit mit den Zügen der eben darzuſtellenden vermählen?

* * *

Möchte doch nie die Lockung des Sieges über die Schwierigkeit allein die Erfindungskraft des Künſtlers, am wenigſten aber des Mahlers leiten! denn der Ausdruck des Begeiſterns darf an dieſe, dem ächten Genius fremde Quelle nicht vergeudet werden; das Weſen beyder widerſpricht ſich. Das geiſtige Leben,

welches ſtets Zweck ſeyn ſoll, wird dann nur Mittel, und muß dem, zu ihrem Diener beſtimmten Mechanismus der Kunſt fröhnen. Auch großen Meiſtern läßt ſich dieſe Sünde gegen den heiligen Geiſt der Kunſt vorwerfen, und der Vorwurf liegt mit verdoppelter Schwere auf ihnen, weil ſie, den eignen Genius mißbrauchend, zugleich die Bahn des Irrthums für verderbliche Nachahmung gefährlich und kunſtverheerend ausſchmücken. Die große Bedingniß der Schönheit, Einheit mit der Fülle der Mannichfaltigkeit, ſey dem erfindenden, wie dem anordnenden Mahler als treue Schutzgöttin ſtets mit dem reinen, beſeelenden Odem nahe!

* * *

Wie wenig ſteht ſcheinbar der Mahlerey zu Gebote, und wie vieles macht ſie daraus! Flächen ſind ihre einfache Grundlage, Zuſammenſetzung der Punkte und Linien webt ihr magiſches Netz, Farbenmiſchung haucht das Leben darüber, und weißes Schalten mit Licht und Schatten heißt die Gebilde hervorgehn und wandeln. Nichts urkundet deutlicher den frühen Urſprung des Kunſtſtrebens, und ſeine langſame Vervollkommnung zugleich, und was die Beobachtung folgerichtig ſchließt, das beweißt vor unſern Augen das Spiel der Repräſentanten des Naturmenſchen: unſerer Kinder. Auffaſſen lehrt ſie die Natur; der eigne Trieb ſtümpert im Zeichnen, dann tritt der bildende Unterricht hinzu. Denſel-

den Gang nahm die wirkliche Kunſt von der Wiege des Alterthums bis zur Vollendung der alles Schöne mit genialer Wärme aufpflegenden Hellenen.

Die Schulen ſind Perioden der Kunſt, die große ſchöpferiſche Genien ihre Epochen. Eine ſolche Epoche bildete Peter Perugino für die römiſche, noch mehr Raphael; die römiſche Schule ſelbſt aber, Periode in der Kunſtentwicklung, iſt zugleich Epoche des neuern Erwachens der Kunſt. In Beziehung auf ächten Künſtlergeiſt aber und ſein ätheriſches Wehen und Wirken möchte ich den Namen Familie dem Schulennamen vorgezogen wiſſen. Würde es nicht weit ſinnvoller, würdiger und lieblicher lauten, wenn man: die florentiniſche, die lombardiſche, die venetianiſche, die deutſche Mahlereyfamilie ſpräche? Mahlerfamilien (deren wir auch haben) wären wieder etwas anders, und beyde Ausdrücke könnten wohl neben einander beſtehn.

* * *

Im Ausdrucke der Leidenſchaft weicht die Mahlerey der Tonkunſt, weil dieſe unmittelbarer das Gefühl ergreift. In ſoferne aber die vom Gefühl' aufgeregte Reflexion für ſich in den unermeßnen Gränzen innerer Welt, das von den dargeſtellten Zügen zwar nur Angedeutete, aber beſtimmt Angedeutete ausmahlen kann, macht ſie, als Bundesgenoſſin der Kunſt, auch dieſe mächtiger. Und eine ſolche nicht zu berechnende Sphäre

der Macht vergrößert sich durch die Erweiterungsfähigkeit der Mahlerey zur Darstellung von Handlungen. Sie kann dieß selbstständig und erschöpfend bewirken — die Tonkunst nur in den begleitenden Resultaten; denn für sich allein drückt sie nur Stimmung in ihren einzeln und vielen Stimmen aus. Auch gehört ihre Wirkung der Zeitfolge an, doch die Mahlerey konzentrirt sie.

* * *

Apollodor hauchte zuerst die Magie des Kolorits über die Darstellung der Kunst. Man darf ihm kein Denkmal setzen, denn alle ihm folgenden Meisterwerke sind unvergängliche, und alle herrlichen und süßen Genüße, die sie verleihen, täglich und stündlich neu auflebende Monumente des Erfinders, der ein Wohlthäter des menschlichen Gemüthes zu heißen verdient. Daß nur die Nachwandler auf der genialen Bahn, auf der Genußgebenden, sich's gegenwärtig erhalten mochten, wie Farbengebung und Resultat der Farben zwar im Kunstnamen vereint, doch ihrer Natur nach vom eigentlich mütterlichen Bande umschlungen sind. Wer den Namen des Heiligen erstrebt, sey rein und fromm! und dabey auch — etwas weise! Sonst stürzt er vor dem Apostelruf als Magus-Krüppel zu Boden, und hätten ihm auch alle Dämonen der Künsteley und Partheysucht aufwärts geholfen.

* * *

Der Kunſtſinn des Landſchaftsmahlers hat vielleicht noch ſchwerere Proben zu beſtehn, als jener des Bildnißmahlers. Wenn dieſer von gemeinen Naturen zwiſchen Spiegelbild und Eigenliebe, als ein Paar argen Schächern, ans Kreuz geſchlagen wird (deren erſter ſich jedoch, gewöhnlich wider Willen der Kreuziger, zu ihm bekehrt) ſo wird jener leicht zur Biene, die im Blüthenmeere der Schönheiten ſchwelgend, zwar Honig bereitet, doch ihn mit ihrem Wachs bekleiſtert. Von dem einen fordert die Trivialität Treue, indeß ſie ſelbſtgefällig ein Original aus ihrem Kopfe unterſchiebt, und den Künſtler in die Lage des Ritters vor dem ſich ſtets mit dem Zauberſchloſſe umdrehenden Thore ſetzt; von dem andern erwartet man alles, indem man ihm alles Preis gibt, und die duldſame Empfänglichkeit der Menge wird in demſelben Verhältniß nachſichtig gegen das Gleiſtete, in welchem ſich das Urbild und ſein Intereſſe von der lieben menſchlichen Perſönlichkeit entfernen. Dem einen wird das heiligende Idealiſiren ſchwer durch die Erdbewohner, dem andern durch die Erdfülle.

* * *

Was dem Geſchichtſchreiber nicht immer zu Theil wird, das gewährt ein günſtiges Verhängniß dem Geſchichtmahler reichlich: Aufmerkſamkeit. Um deswillen lehrt jener, wie der gewöhnliche Sonntagsprediger,

diger, den man aus Gewohnheit, und ſelten beſucht, und kaum hört: dieſer aber tritt auf, wie ein überraſchender Bußprediger, oder ein intereſſanter Waldbruder, und ein gefälliger Sozietätsevangeliſt. Um ſo tiefern Gehalt lege er mit reich ausſtattender Hand in das gern genoſſene, mächtig feſthaltende Kunſtwerk, das an ſonſt der Wahrheit ſchwer zugänglichen Orten in ſtiller oder laut gefeyerter Pracht thront. Mahlte nicht Apelles Wahrheiten, die keine Lippe ausſprechen wollte?

* * *

Minder glücklich in der Mahlerey als in der Tonkunſt, hat — iſt es anders ein Unglück? — die teutſche Kunſtkraft in dieſer Beziehung nicht die eigentliche Anerkennung einer förmlichen Schule von dem Auslande erhalten; oder wenigſtens der ausländiſchen Uebereinſtimmung rückſichtlich des Gepräges einer Nationalſchule entbehrt. Indeſſen war das Vaterland darum doch nicht ärmer an ausgezeichneten Künſtlern, und vielleicht um ſo ſtiller reichhaltig, je mehr das laute Stempeln der Schulform gebrach. Dieſe Ausnahme iſt menſchlich ehren- und dankenswerth, aber national höchſt merkwürdig, da wohl, nach der freymüthigen Uebereinſtimmung der reinen Wahrheitsfreunde im teutſchen Schooße, des lieben Vaterlandes Hauptgebrechen bis jetzt in Verewigung und Generaliſirung der Schulſtempel beſtand. Glücklicherweiſe — darf man

Alſo wohl ſagen — entgieng dem pedantiſchen Wappen-Aufdruck die Muſe der Mahlerey. Was wäre auch aus ihren Kindern geworden, hätte Albert Dürers (zu ſeiner Zeit höchſt achtbarer) Pinſel ſymboliſch für ſie werden ſollen?

* * *

Unſere teutſche Kunſtakademien haben meiſtens zuviel Mechaniſches oder zu wenig Liberales. An manchen Orten ſoll der Jüngling mitten unter zuſammengeſchichteten Meiſterſtücken zur Kunſt zugeritten werden; an andern wohnen die Muſen unter dem Dache oder hinter dem Schlüſſelloche — zwar nicht dreyköpfiger — doch engherziger Zerberuſſe, die für Beſoldung — bellen, und aus Kunſt- und vorzüglich aus Talentneid beißen. Ach! daß wir mit ſoviel Mitteln und ſo manchem guten Willen ſo wenig Geſchick, und in faſt allem den Kammerdiener- oder wenigſtens den Vorzimmerton haben müſſen, und — leiden wollen!

VII.

Verhältniß der Theologie zum Gemeinwohle. *)

In einem wohl geordneten, wohl polizirten und wahrhaft toleranten Staate kann die Verſchiedenheit religiöſer Meinungen und Gottesverehrungen nicht gefährlich werden: eben in ihrer Mannichfaltigkeit liegt ein Grund der Sicherheit und Ruhe mehr; denn in demſelben Verhältniſſe, in welchem der Sekten mehrere beſtehn, nehmen Kraft und Einfluß jeder einzeln ab; die einzle Wirkſamkeit wird von allen übrigen überwunden, die ſich vereinigen, ihr Streben wirkungslos zu machen. Nur die Religion, welche offenbar und nach Grundſätzen auf Theokratie hinarbeitete, wäre zu fürchten; denn keine Theokratie duldet ihres gleichen oder eine Nebenbuhlerin; in ihrem Weſen liegt es, alles zu unterdrücken, was ſie umgibt, ohne ihr anzugehören.

Wenn der Staat ſeinem ächten Grundſatze treu bleibt, nur die Sittenlehre als Staatsreligion anzuſehn, ſo wird er ſich nicht in theologiſche Erörterung der verſchiednen Bekenntniſſe miſchen; dieſe hingegen werden, auf ihre Beweisgründe beſchränkt, kei-

*) Vergl. Reflex. philoſ. et polit. ſur la tolerance relig. J. P. de N*** Paris. Praſſeur, l'aîné 1808. S. 203 bis 208. Jaſon 1809. II. Bd. S. 141.

ner Waffen außer ihnen mächtig, nie die öffentliche Ruhe zu ſtören vermögen, und eben ſo wenig wirkſames Aufſehen machen, als die gelehrten Kriege und akademiſchen Turniere auf Univerſitäten, welche Wahrheit befördern, ohne Menſchen zu martern.

Vielleicht wird die Sache noch zweckmäßiger in Amerika behandelt, wo alle Glaubensbekenntniſſe, deren Sittenlehre mit der bürgerlichen Geſelligkeit in Einklang ſteht, geſtattet ſind. Der Bürger welcher ſich zu lebhaft in Religionsſtreit einläßt, erhält auf einige Tage polizeyliche Haft, und dieſe Arzney heilt gewöhnlich das Uebel im Keime: nie wird der öffentliche Ruheſtand von Kontroverſen erſchüttert. Iſt gleich unſer Europa auch rückſichtlich der Staatskunſt und Regierungskunde alt genug, ſo iſt es doch dieſer amerikaniſchen Strenge des Grundſatzes ferne, welche jugendliche Staatskraft urkundet, indeß wir vielleicht eben um unſerer Greiſenhaftigkeit willen bisher den geeignetſten Mitteln zu Religionsfreyheit und Bürgerfriede fremd blieben. Mit unſern Staaten entwickelte ſich die Religion, dorthin kam ſie entwickelt.

Aber der Monarch, welcher Frankreich (und die kultivirte Welt) unter allen Geſichtspunkten regenerirt, hat auch dieſe Greiſenſchwäche verſcheucht, und der Unduldſamkeit religiöſer Selbſtſucht und Verfolgungsluſt Zaum und Gebiß angelegt. Den Thron durch Re-

ligioſität ehrend, ehrt er die Religioſität in der Freyheit des Glaubens.

Iſt die Regierungsgewalt (unſtreitig im rechtlichen Beſitze der oberſten Aufſicht auf allgemeine und beſondere Sicherheit in allen Verhältniſſen) wachſam und thätig; beſeitigt ſie mit Unbefangenheit auch die einfache Drohung, beſtraft ſie mit Ernſt aus dem bürgerlichen Geſichtspunkte die Thathandlungen, welche ſich religiöſer Partheygeiſt erlaubt, ſo werden ſich alle ſeine Erörterungen zuverläſſig in wörtliche vereinfachen, und die hieraus entſtehende wechſelſeitige Ohnmacht der Gegner wird zum ruhigen Schweigen und ruhigen Ausharren bey der eignen Ueberzeugung führen. Die innere Welt verſchmäht den konvulſiviſten Zuſtand, die äußere leidet nicht mehr durch ihn.

So verhielt es ſich mit dem Chriſtenthum der drey erſten Jahrhunderte.

Die Ur-Chriſten waren keineswegs ſo einig in ihren Meinungen: eines der erſten Beyſpiele zeigt die lebhafte Erörterung, welche bey dem erſten Concil zu Jeruſalem ums Jahr 51. zwiſchen dem heil. Petrus und h. Paul über die Fortſetzung der Beſchneidung und anderer jüdiſchen Zeremonien Statt hatte; und durch des erſten Sanftmuth, ohnerachtet des Feuereifers des andern, ſich friedlich entſchied. Der Streit der Apoſtel mit Cerinthus, der ſich ſammt ſeinem Anhange von ihnen trennte, und die Baſilidier und andere Sektirer

ſind fernere Beweiſe von der Meinungsverſchiedenheit ſchon bey des Chriſtenthums erſter Entſtehung.

Doch damahls, noch umgeben von den beſchränkten Gränzen philoſophiſcher Meinung, (welche nie hätten überſchritten werden ſollen) und ohne Macht und Gewalt in Staatsverhältniſſen, blieb man bey Unterſuchung ſolcher Kontroverſen, bey Ausſchließung anders Denkender aus der Gemeinſchaft, oder bey Duldung verträglich ſcheinender Meinungen ſtehn. Auch die Ausſchließung war unblutig, von aller bürgerlichen Aechtung getrennt, ohne irgend eine Verfolgung. — Kampf mit Gründen erkräftigt den Geiſt, ohne die Ruhe der Umgebungen zu zerrütten.

Als ſich aber mittels ausdauernden Strebens nach Theilnahme an der höchſten Gewalt, und nach Vernichtung anderer Meinungen, das neue Bekenntniß in Konſtantins Schutz ſtark fühlte, da begannen deſſen Bekenner mit dem Misbrauche der neu erworbnen Macht: den Beſitzer wechſelnd, diente dieſe Macht ſehr verſchiednen Sekten, die wetteifernd und eiferſüchtig um ſie ſtritten, und immer dieſelbe Verfolgungswuth gegen den ſchwächern, von der Gewalt ausgeſchloßnen Theil übten. Dies Uebergewicht fiel jederzeit der Parthey zu, welche das Haupt des Reichs zu gewinnen wußte, und dahin waren vorzüglich die Bemühungen der Biſchöfe gerichtet, deren hohe Würde ihnen leichtern Zutritt zum Throne gab. Beynah alle Kaiſer, von Kon-

ſtantin bis zu des Reiches gänzlichem Untergange, nahmen an den Religionshändeln Theil, ſich angelegentlicher ihnen, als den Regierungsgeſchäften hingebend, und ſahen ſie — um den richtigſten Ausdruck zu wählen — für den erſten Gegenſtand ihrer Staatskunſt, für den wichtigſten, oft für den einzigen, an.

Die Gothen, Longobarden, Franken, alle barbariſchen Schaaren, welche über Europa und Aſien ſtürzten, und das Chriſtenthum annehmend, zugleich der von ihnen verdrängten Kaiſer ſonderbare Staatskunſt annahmen, ergaben ſich, gleich ihnen, religiöſen Meinungen und Partheykämpfen, und erhöhten das Greuel durch ihre Sitten-Rohheit. Da ſich jedes dieſer frühern und ſpätern Regierungshäupter, nach Eingebung ſeiner Ueberzeugung oder ſeines Vortheils, für eine andere Meinung erklärte, ſo ging hieraus ein endloſer Gährungskampf von Schutz, Verfolgung, Wirkung und Gegenwirkung einer ſtets im Namen des Friedensgottes raſenden Rachſucht hervor. Daher die Blutſtröme, welche die Chriſten allenthalben fließen ließen, wo ſie nach Niederlaſſung ſtrebten; zugleich allenthalben Vereinigung mit der höchſten Gewalt, und Herrſchaft erſtrebend, um zu bekehren.

Gab Konſtantin das unſelige Beyſpiel nicht; ahmten es ſeine Nachfolger nicht nach; nahm die weltliche Macht keinen Antheil an den blutigen Religionshändeln der Juden, Chriſten und Muſelmanen, (welchen

dreyen allein unter allen Bekenntniſſen das ärgerliche Beyſpiel zur Laſt fällt,) ſo wäre uns Religions-Unduldſamkeit in ihrer Wirkung noch ſo unbekannt, als ſie es dem Alterthum war. Die Geſchichte zeigt keinen Krieg für ausſchließliche Verehrung Brama's, der Iſis, Jupiters oder des Mars; damals betete jeder, wie ſeine Neigung oder Ueberzeugung ihn anſprach, und die Regierungen ließen ſich nur darauf ein, der Geſammtheit ihrer Unterthanen die leichte Vollziehung der Gottesverehrung nach ihrer freyen Auswahl zu ſichern.

Und um deswillen mag Gottesverehrung dem öffentlichen Ruheſtande nur dann gefährlich werden, wenn die höchſte Regierungsgewalt Partey für eine beſtimmte Weiſe derſelben nimmt.

VIII.

Der neueſte literariſche Kreuzzug gegen das Lutherthum.

Der Anfang einer jeden neuen Aera gleicht darin dem Grauen des Morgens, daß er die dunkle Zeit von der lichten ſcheidet; nur ſind die Geſpenſter, welche Volkswahn an der Grenze zwiſchen Tag und Nacht umhergaukeln läßt, in moraliſcher Hinſicht, dem Zeugniß menſchlicher Bildungsgeſchichte zufolge, Wirklichkeit. Die Erfahrung beſtätigte bey allen Epochen dieſer Art, das Wiederaufleben des Kampfs zwiſchen dem böſen und guten Prinzip. Jenes ſcheint zu fühlen, welche Vortheile und Ausſichten in der beginnenden Periode auf dieſes warten; es ſtrebt ſie, wo nicht zu vereiteln, doch zu vermindern, und zugleich den Wurzelreſt ſeines eignen Daſeyns mit behutſamer Sorgfalt in den neuen Zeitraum hinüber zu retten, damit er daſelbſt der günſtigen Gelegenheit neuen Gedeihens harre.

Auch vor unſern Augen erneuert ſich nun derſelbe Kampf — vielleicht um ſo lebhafter, weil das Vorurtheil, und ſeine Begleiter: Leidenſchaft und Berechnung, wahrnahmen, daß wir nicht mehr an der Schwelle der beginnenden Aera ſtehen, ſondern bereits über ſie hin in ihre herrliche Propyläen geſchritten ſind; daß ſie von Beginnen zum Beſtehn übergegangen iſt.

In dieſer geſchichtlichen Betrachtung und ihrer Anwendung auf unſere Zeitverhältniſſe ſcheint die einfache Erklärung einer Erſcheinung zu liegen, die — ſo angeſehn — kein Erſtaunen erregt; denn ſie ſteht nur als nothwendiges Symptom des Zeitzuſtandes vor uns. Deſſenohnerachtet erregt ſie in dem Freunde ſeines Geſchlechtes und ſeines Vaterlandes gerechten Unmuth über die Entwürdigung beyder, und bringt in dem Freunde des Guten und Wahren den unvermeidlichen Entſchluß hervor, die Mittel, welche zu ihrer Beförderung in ſeinen Händen liegen mögen, auf eine ihrer würdige Weiſe anzuwenden; ſelbſt erforderlichen Falles auch edle Waffen daraus zu bilden, damit die Quelle des nothwendigen Symptoms nicht mächtiger wirke, als es in eben dieſer Nothwendigkeit begründet iſt, damit aus der Erſcheinung, die begleitend iſt, kein Zuſammenhang entſtehe, der verderblich wird.

Die Erſcheinung, deren ich eben erwähnte, iſt der neueſte Angriff auf den Proteſtantismus, als ſolchen; die Gegenmittel ſind ohne unbefangne Erwägung des Wahren und Nützlichen; die Waffen liegen in dem Muthe, zu ſagen, was dem Gemeinwohle Noth thut, und in dem Rückblick auf Geſchichte und ältere ähnliche Fehden.

Wie einſt (und noch jetzt, da es immer hülfloſe Schuldloſigkeit zu vertheidigen, und übeln und verkehrten Willen zu bekämpfen giebt) der ächte Ritterſinn

unter die heiligſte Pflichten des wehrhaften Mannes gehörte, und noch gehört, ſo wird er in moraliſcher Hinſicht vor allem heiliger Beruf für den Schriftſteller, welcher die Feder durch ihren Gebrauch adeln, und ohne Furcht und Tadel bey jeder gemeinnützigen Veranlaſſung ſeine Ueberzeugung für das Gute befolgen will, ohne eine Belohnung zu wollen, die ſeinem reinen Zwecke widerſtrebt. So widerſtand Johann von la Valette, der wackere Großmeiſter der Johanniter, zwanzig Tauſend Türken während vier fruchtloſen Belagerungsmonaten, und verbat ſich darum nicht minder den angebotnen Kardinalshut, weil er ihm zum Schwerdte nicht paßte.

Der aufgeklärte Katholik hat einige Gründe mehr, als jeder andere Freund des Wahren und Gerechten, ſich der Sache anzunehmen. Leider iſt der neueſte Angriff auf das brüderliche Bekenntniß von der Seite ſeiner Konfeſſion gekommen. Sie ſoll auf Koſten deſſelben geltend gemacht, und mit politiſcher Ausſaat auf deſſen Trümmern bereichert werden. Der nachtheiligen Wirkungen auf jene ſeiner Glaubensbrüder, die in der Bildung minder fortgeſchritten ſind, können mehrere hieraus hervorgehn: die mindeſte (obwohl ſehr ſchädliche) iſt neuerdings zurückdrängende Entfremdung, die gefährlichſte aber das Wiederanfachen des Religionshaſſes. Das katholiſche Bekenntniß ſelbſt, welches ſeit geraumen Jahren ſoviel edle, zum Theil nicht übertroffne Beyſpiele religiöſer und politiſcher

Verträglichkeit gab, befährt durch das Verſchulden eines (um mich des gelindern Ausdrucks zu bedienen) höchſt verkehrten Eifers neue Verkennung. Denn warum könnte nicht, ſo aufgefordert, die alte Beſchuldigung: daß Intoleranz ihm weſentlich eigen, und jeder ſcheinbare Friede nur ein leicht zerbrechlicher Waffenſtillſtand ſey — warum könnte nicht auch ſie jetzt von gereizten Gegnerſtimmen neu erhoben werden? Und wozu ſoll und muß dies alles führen, wenn es auch an ſich und im Anbeginn unbedeutend geſtaltet iſt?

Ehrenwerthe, wenn gleich bisher ungenannte, Männer (um deren eignes Religionsbekenntniß man daher nicht mit Beſtimmtheit weiß) haben ſich bereits über die Fehde des Tags erklärt: **der Kampf iſt begonnen, und wenn er, von den Freunden des Guten und Rechten mit eben ſoviel Mäßigung als Kraft, wie bisher fortgeführt wird, ſo dürfen Rechtes und Gutes nur heilſame Früchte von einem auf keinem Fall tödlichen Urſprunge erwarten.**

Daß dieſe literariſche Erörterung nie politiſcher Natur und Weſenheit werde, dafür bürgen gebildeter Zeitgeiſt, befeſtigte Aufklärung, verbreitete Humanität; dafür bürgt die, für dieſe edle Drey ſich warm intereſſirende Regierung Bayerns; dafür bürgt Napoleons, des Einzigen, hoher Sinn und feſter Wille, der in allen verſchiednen Formen der Religioſität ſoviel Zweige eines, der Menſchheit angehörenden Stammes ſieht und

ſchützt, und die Vereinigung der Bekenntniſſe in ihrem freyen und verträglichen Beyſammenſeyn ſchon erzielt und begründet hat; der in dem kleinſten proteſtantiſchen Lande Teutſchlands den Katholiken dieſelbe Rechtsgleichheit, wie auf Spaniens und Portugals ausgebreiteten Flächenraum den Proteſtanten gewährte, und den zerſtreuten Bekennern des moſaiſchen Geſetzes die Hand des Vaters reicht, wie den bedrängten Bekennern des griechiſchen Chriſtenthums; der, mit einem Worte, die Staatshaltung der höhern Kultur gerettet hat, und ſich als ihren Beſchützer fühlt und urkundet.

Zu dem bedeutenden Stoffe der vorliegenden Erörterung gehören auch die Beyträge der Geſchichte.

Denn an Gründen, die hier wirkſam ſeyn können, und zu beherzigen ſind, iſt ſchon vieles, beynahe alles geſagt worden: weniger bis jetzt in Beziehung auf die ältere Erſcheinungen im Felde religiöſer Verunglimpfung. Doch eben hier möchte ſich das unbefangne Gemüth am leichteſten und zugleich am unwiderſprechlichſten überzeugen: wie zu allen Zeiten von ſchlimmer Sache dieſelbe Waffen geführt wurden; daß aber die Rüſtung polemiſcher Schmähſucht, wie manche andere, dreyhundert Jahre ſpäter nicht mehr an der Zeit iſt, und die Enkel von dem erdrückt werden, was die Väter luſtig und wohlgemuth fortſchleppten. Es iſt zuweilen gut, um dieſer und ähnlicher Zwecke willen in die alte Zeughäuſer zurückzukehren.

Und ſo ſollen dieſe Blätter (— keine Biographie Luthers, denn ſie iſt zur Genüge und zum Theile treffflich bearbeitet) aber an der Hand kritiſcher Sammlung und Sichtung *) eine kurze Ueberſicht der Angriffe und Verläumdungen geben, welche ſeiner Zeit von Leidenſchaft, Haß, Vorurtheil und Verfolgungsſucht gegen Luther ausgeſtreut wurden, ohne jedoch zu verkennen, was mit Recht und Wahrheit getadelt werden kann. Die Leidenſchaften unſerer Zeit mögen in dieſen Spiegel ſchauen; möchte ihnen Beſchämung hülfreich entgegen blicken! Wenigſtens werden ſie, wenn auch gegründeter Tadel ſich bewährt, nicht in Abrede ſtellen können, daß dem Urheber der Reformation oft mitgeſpielt wurde, wie nun den Bekennern derſelben Reformation. Die wenige Verſchiedenheiten in Art und Kunſt gehören der verſchiedenen Schattirung der Zeitalter, welcher auch die wiederkehrenden Geſpenſter der Vorwelt nicht ganz ſich entziehn können. Sehen doch die Enkel den Wandergeiſt der Ahnfrau immer mit irgend einem Zuſatze aus dem Reich der wirklich herrſchenden Mode, und würde ſie darüber auch im Anzug zur Inkropable.

Gewöhnlich ergreift leidenſchaftlicher Haß, die zufälligſten, von dem Willen des Einzeln unabhängigſten Umſtände zuerſt, vorzüglich Geburt und Herkommen.

*) Vergl. Bayle.

Auch Luthern hat die Verläumdung von allem aus dieſem Geſichtspunkte, und zwar auf eine Weiſe angegriffen, welche zwar bis jetzt noch nicht erneuert, dennoch einer Erneuerung gar nicht unfähig iſt, wenn Dämonologie und unbeſchränkter naturphiloſophiſcher Kredit geheimer Wirkungen in ihrer bis jetzt aufblühenden Verjüngung fortſchreiten. Seine Feinde gaben ihm nehmlich einen unreinen Geiſt zum Vater, der in ſträflichen Verhältniſſen mit ſeiner Mutter lebte. Es gereicht dem Jeſuiten Maimbourg *) zur Ehre, daß er ſchon dieſes in gleichem Grade lächerliche und ärgerliche Mährchen verwarf, und hinzuſetzt: man habe es in der Abſicht erfunden, Luthern gehäſſiger zu machen. Dagegen erlaubte ſich ein italieniſcher Theatiner, mit größerm Mönchs- als Dichtergeiſte in Verſen Megära in eigner Perſon als Luthers Mutter aufzuführen.

Florimund von Remend **) verſetzt ſeinen wahren Geburtstag, den zehnten November, auf den zwey

*) Geb. 1610. geſt. 1686. Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge, des Reichsverfalles nach Karl Großen und der Ligue: Rom ſchloß ihn aus ſeinem Orden aus, weil er für Frankreichs Klerus gegen Rom geſchrieben hatte: er war ein eifriger Bekämpfer der Janſeniſten.

**) Parlementsrath zu Bordeaux im ſechzehnten Jahrhundert: anfänglich der reformirten Lehre ergeben, entſagte er ihr 1566., nachdem er der Exorciſirung der beſeſſenen Nikola Obri beygewohnt hatte, und wurde ſeitdem ein fruchtbarer Schriftſteller gegen die Proteſtanten: vorzüglich in den Werken, welche der Antichriſt und der Urſprung der Ketzereyen betitelt ſind.

und zwanzigſten deſſelben Monathes, damit Kardans *) gehäſſiges, auf dieſen Tag begründetes Horoſkop ſeine Anwendung finde. Iſak Malleolus, Profeſſor der Mathematik zu Straßburg, nahm ſich die Mühe einer förmlichen auf die Grundſätze der Aſtrologie berechneten Widerlegung. Gauric **) fand dieſelbe gehäſſigen Reſultate des Horoſkops, wie Kardan, und Junktinus ***) ſchrieb ſie nach. Die Horoſkope ſind zwar, wie wir wiſſen, noch nicht zum alten Anſehn gelangt; doch lebt ihr Geiſt, wie wir ſehn, noch in anderer Richtung.

Garaſ-

*) Hieronymus Kardan, eines Arztes natürlicher Sohn, zu Pavia 1501. geb., als Mathematiker und Arzt berühmt, und Erz-Aſtrolog. Er trieb ſeine Träumereyen weit genug, um ſogar des Heylands Horoſkop zu unternehmen. Sein Lebenswandel war übrigens höchſt irdiſch und ſinnlich, und Julius Skaliger ſein mächtiger und unermüdeter Gegner.

**) Lukas Gauric, Biſchof von Civita Ducale, ein berühmter Aſtrolog des ſechzehnten Jahrhunderts, der ſich deſſenohnerachtet ſehr in ſeinem Horoſkop über Heinrich II. betrog, und überdieß, von Johann Beatrogile hingerichtet, ein Märtyrer ſeiner Kunſt wurde. Doch hatte er ſein Leben auf zwey und achtzig Jahre gebracht.

***) Eigentlich Giuntino aus Florenz, 1521. geb. betrieb Mathematik und Aſtrologie, und ſchrieb zugleich eine Abhandlung über den richtigen Zeitpunkt von Petrarchs Liebe. Auch er wurde gegen die Verſicherung des eignen Horoſkops von ſeiner einfallenden Bibliothek erſchlagen.

Garaſſe *) will aus Luthers Tiſchgeſprächen beweiſen, daß er wie einſt die Griechen gegen Troja, zehn Jahre lang gegen ſein Gewiſſen zu Felde gelegen, bis er ſich zum formlichen Atheiſten ausgebildet, und jede Bedenklichkeit, jeden Zweifel überwältigt habe. Welche Dinge würde man nicht dem Märtyrer der Weisheit, dem harmloſen Sokrates, aufzuheften vermögen, wenn man ſeine Ironie als Ernſt nähme. Es iſt ein Verdienſt um die Ketzerjagd, ihr dieſe fruchtbare, bis jetzt von ihr überſehne Quelle nachzuweiſen. Die ohnehin ſeltne Humoriſten dürften ſich aber dabey nicht wohl befinden, oder vielleicht auch nur um ſo beſſer (ſo lange die Scheiterhaufen aus dem Spiele blieben,) weil ſie mehr zu lachen bekämen.

Derſelbe Garaſſe bringt dem guten Luther die wiederholte Verſicherung auf, daß er gerne auf ſeinen Antheil am Paradies verzichten wolle, wenn ihm der Him-

*) Franz Garaſſe, aus Angouleme, 1586. geb. Jeſuite und Verfaſſer der ſeltſamen Lehre der ſchönen Zeitgeiſter, oder derer, die ſich dafür ausgeben, und der Summe der Theologie. In dem erſten griff er mit heftigem Spotte, in dem andern mit theologiſchem Ernſte die Freygeiſter und Ketzer, und jene, die er dafür ausgab, an, ohne jedoch um deswillen dem Verdammungsurtheile der Fakultät zu entgehn; die es ſehr übel fand, daß er die Grundſätze der von ihm Bekämpften anführte, und ſo Aergerniß und böſe Lehre ſelbſt ausbreiten half. Er ſtarb an der Peſt.

mel nur hundert fröhliche Lebensjahre auf Erden gäbe. Das hindert ihn jedoch nicht, zugleich zu behaupten, seine Verehrer hätten ihn einen Heiligen genannt, und ihm seine himmliſche Stelle unmittelbar nach Chriſtus und St. Paul angewieſen! So vergaß der eifrige Mann, daß außer Iliums Mauren Irrthum iſt, wie drinnen?

Auch die Unſterblichkeit der Seele läßt er Luthern leugnen, indem er ſehr weislich deſſen Tadel gegen gewiſſe Beweisgründe mit der Verwerfung der Lehre ſelbſt verwechſelt. Wie ſchlimm würden es die Kritiker vor dem Richterſtuhle eines ſolchen Logikers haben! Eine andere Herleitung von Luthers Materialism gründet Caraffe auf ſeine metaphyſiſche Anſicht über die Fortpflanzung des geiſtigen Prinzips im Menſchen, und vergißt abermals, daß mehrere Kirchenväter dieſelbe Anſicht hatten. Indeſſen möchten ſolche Beſchuldigungen einem Caraffe immer noch hingehn, und wenn der Franziskaner Noel Talepind, oder der regulirte Chorherr Nikolaus Granier ſie wiederholen und ausſpinnen, ſo läßt man ſich das von Schriftſtellern gefallen, die keinen Ruf zu verlieren haben. Daß aber der in ſo mancher Hinſicht ausgezeichnete Kardinal Du Perron *)

*) Jakob Davy Du Perron, aus edlem Hauſe, reformirt gebohren und erzogen, wurde von dem Abt Desgordes von Synon an Heinrichs III. Hof gebracht. Hier änderte er ſein Glaubensbekenntniß, und widmete ſich dem geiſtlichen Stande, ſo wie dem Widerlegen des Proteſtantis-

ſich zu Gleichem verleiten ließ, erregt billiges Mißgefühl, wenn man eine Verbindung dieſer Ungerechtigkeit mit ſeiner frühern Religionsveränderung ahnet, wie man ſie leider ſeinem ganzen Leben zu folge ahnen muß.

Ohnerachtet ſolcher Anklagen, deren Richtigkeit Luthers Glauben an Fortdauer und an ein anderes Leben vernichten würde, legt ihm der erleuchtete Peter Baraſſe die lächerlichſten Begriffe von der Beſchaffenheit des Paradieſes, und Unterhaltung der Seligen bey; auch hier wollte wohl der Mönchsgeiſt die ihm wehthuende Ironie nicht erkennen, welche niedrige und fleiſchliche Anſicht des höhern Lebens zu verlachen beſtimmt war. Mit dieſer Beſchuldigung ſteht eine andere in Verbindung, daß Luther ein großer Verehrer des Weines geweſen, und ſogar — ſchreckliche That! ein

mus. Es gelang ihm, mehrere ausgezeichnete ehemalige Glaubensbrüder, unter andern Heinrich Spondé, nachher Biſchof von Pamiers ſeinem neuen Bekenntniſſe zu gewinnen. Auch Heinrichs IV. Uebertritt zur katholiſchen Kirche war hauptſächlich ſein Werk. Er ſtieg zu den höchſten Kirchenehren, und erwarb ſich aus Pabſt Pauls V. Munde den Lobſpruch: Er müſſe Gott bitten, den Kardinal zu erleuchten, der ihn alles, was er wolle, glauben mache." Als der dritte Stand die Unabhängigkeit der Könige von jeder Gewalt zum Reichsgeſetz erklärt wiſſen wollte, (1614.) widerſetzte ſich Du Perron heftig, und vertheidigte Roms Gewalt, den Eid der Unterthanstreue zu löſen.

Trinklied gedichtet habe! — Etwas Aehnliches iſt nie in heiligen Kloſterhallen geſchehen.

Doch mit alledem waren die Pfeile des wohl ausgeſtatteten Köchers noch nicht erſchöpft. Das heilige Anſehn des Moſes ſoll Luther angetaſtet, die Bibel gering geſchätzt, den Amadis in das Franzöſiſche überſetzt haben, um der Schrift und den Andachtsbüchern bey Weltmenſchen Abbruch zu thun. Und doch iſt dies derſelbe Luther, dem es zum weſentlichen Vorwurf gemacht wurde, daß er den Laien das Bibelleſen in der Mutterſprache ſo dringend empfahl!

Den Inhalt ſeiner eignen Lehre — ſo verſichern unſere Leute ferner, — glaubte Luther nicht, und freute ſich, wenn er andere Prediger in gleichem Falle wahrnahm. Dieſe, ſo wie manche andere Beſchuldigung ſtützt ſich vorzüglich auf einzelne Stellen der Tiſchreden. Nach Bayle's Meynung hätte dieſes Buch gar nicht herauskommen, oder wenigſtens in beſſer ausgebildeter Form hervorgehn ſollen. Indeſſen theilt Luther dieß Schickſal, dem Publikum im vernachläſſigten Hauskleide vorgeführt, und von übereifrigen Freunden aus allzuſchonender Achtung gegen jeden kleinen Reſt ſeines Daſeyns im Grunde nicht geſchont zu werden, bekanntlich mit mehr als einem großen Manne alter und neuer Zeit; literariſche Plauderſucht trieb in allen Zeitaltern ihr Weſen, und wir verdanken übrigens ihren Wirkungen zuviel ſchätzbaren Geſchichts-

und Denkſtoff, um ihr unerbittlich zu zürnen. Dieſe Betrachtung zufälligen Vortheils wird uns aber nie gegen hämiſchen Mißbrauch und abſichtliche Verdrehung ihren Gaben Nachſicht einflößen dürfen. Denn Schwätzerey und Sykofantenkunſt machen ſich um den Preßbengel zu thun, wie in Menſchenzirkeln, und es galt vor der Erfindung der Druckerey, wie nach ihr das große Wort unſers trefflichen Dichters:

"Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen,"
"Und das Erhabne in den Staub zu ziehn."

Sollen wir aber, an den Früchten der Sonnengluth uns labend, auch mit Behagen die giftigen Dünſte einziehn, die ſie aus Sümpfen ruft? mit Liebe bey dem Unwürdigen verweilen, oder gar es mit Liebe ſelbſt erfinden?

"Den lauten Markt mag Momus unterhalten"
"Ein edler Sinn liebt edlere Geſtalten."

Die Wahrheit gewinnt bey freymüthiger Anerkennung der kleineren Gebrechen, die auch dem Ausgezeichneten nachgewieſen werden mögen, wenn erſt ſein Geſammtleben hiſtoriſch vor uns, und der Leidenſchaft und Befangenheit wirklich ferne liegt. So wird Gerechtigkeit keineswegs leugnen, daß Luther, von eigner Kraft hingeriſſen, und in der Wärme des Kampfs für ſeine Ueberzeugung erglühend, ſich öfters heftiger Ausdrücke bediente, welche Mäßigung in allen Zeiten

verwirft, wenn auch die ungebildete Beſchaffenheit ſeiner Zeit insbeſondere einige derſelben entſchuldigt. Nichts deſtoweniger bleibt es wahr, daß ihm auch Ausfälle beygemeſſen wurden, deren Richtigkeit ſeine Gegner nicht erweiſen konnten, als ſie dazu aufgefordert waren, und deren Gehalt weit unter dem Klaggeſchrey der Betroffnen blieb. "Wohl wäre zu wünſchen," ſagt ein geiſtvoller Schriftſteller, *) "daß Luther mehr Mäſ"ſigung in ſeine Schreibart gelegt hätte. Möchte ſich "mit ſeinem großen, unüberwindlichen Muthe, mit "ſeinem heißen Wahrheitseifer, mit ſeiner nie verleug"neten, unerſchütterlichen Standhaftigkeit mehr Zu"rückhaltung und Ruhe des Ausdrucks vereint haben! "Aber Gebrechen, welche meiſtens aus dem Tempera"mente ſproſſen, entziehn unſere Achtung ſolchen Men"ſchen nicht, an welchen wir außerdem weſentliche "Frömmigkeit, und wahre Heldentugend wahrnehmen, "wie es bey Luther der Fall iſt. Lobt man doch auch "den Eifer des Biſchofs Luzifer von Kagliari, und wird "St. Hieronymus ſeiner großen Eigenſchaften wegen "geprieſen, wenn man gleich allzugroße Erbitterung "und Heftigkeit in ihren Schriften findet. Zu ge"ſchweigen, daß vielleicht eben zur Zeit der Reforma"tion ein beſonderes Bedürfniß gewaltigere Ausdrücke "erforderte, um den alten, langen Schlummer der "Gemüther zu unterbrechen."

*) Claude in ſeiner Vertheidigung der Reformation.

Heftig wurde Luther darüber angegriffen, daß er Philippen von Heſſen die bekannte Doppelehe geſtattete: und hier vereinigt ſich der Tadel des gerechten Beurtheilers mit dem Reſultate, wenn auch nicht mit dem Ton der Vorwürfe. Aber der billige Prüfer findet zugleich in den bekannten Verhältniſſen der Perſönlichkeit, des Ortes, der Partheyenſtellung, der regen Verfolgungsſucht, und des dringenden Schutzbedürfniſſes, Stoff genug zur Milderung des Gehäſſigen. Auf eben dieſem Pfade gelangt er zu der Ueberzeugung, daß, ſobald es ſich um Durchführung äußerer Kirchenverhältniſſe handelt, das Werfen des erſten Steines auch hier, wie in allen übrigen Partheyverhältniſſen eine höchſt mißliche Sache iſt. Man denke Roms; der Prinzipien, welche teutſch-katholiſcher Patriotism mit dem Namen der ultramontaniſchen bezeichnete, und der Gallerie von Mitteln, und Thaten und Zulaſſungen, um ſie geltend zu machen. Hat doch Kardinal Palavicini auch die Rechtfertigung Julius II. darin begründet, daß dir Kirche zu jener Zeit eines ſtreitbaren Pabſtes bedurfte. Die Inkonſequenz entwaffnet ſchneller und unwiderſtehlicher, als irgend ein Schildknappe.

Ein anderer Gegenſtand des heftigen Hin- und Wiederſtreitens liegt in Luthers Aeußerungen über ſeine Erörterungen mit dem Teufel. Ob ſie nur paraboliſch zu verſtehen ſind: ob Luther die, dem Zeitalter

geläufige Vorſtellungsarten annahm, um ſich deutlicher, oder ſeine Darſtellung wirkſamer zu machen: oder ob er — (was in eben dieſem Zeitalter, und bey dem damaligen Zuſtande der Theologie, ſo wie nach der Beſchaffenheit ſeiner perſönlichen Bildung und Entwicklung möglich iſt) in der That von der Wirklichkeit ſolcher Erſcheinungen und Mittheilungen überzeugt war, mag auf ſich beruhen. Geiſterſeherey aller Jahrhunderte hat es dargethan, daß ſehr rechtliche und gute Menſchen an Verhältniſſe dieſer Unterwelt und ihrer Bewohner mit guten und böſen Geiſtern glauben können, und vielleicht um ſo feſter an ſie glauben, je lebhafter ſie ſelbſt von irgend einem Gegenſtande durchdrungen ſind, der mit den Intereſſen einer höhern Welt, und des Lebens nach dem Tode zuſammenhängt. Niemand wird leugnen, daß Luthers Daſeyn ſolchen Intereſſen in einem hohen Grade angehörte; daß er ſein Leben mehr als einmal für ſie auf das Spiel ſetzte, die Ruhe ſeines Lebens aber ihnen wirklich und unbedingt zum Opfer brachte.

Daß ſeine eheliche Verbindung angefochten werden mußte, war unter den Umſtänden, unter welchen er ſich von den bisherigen Verbindlichkeiten und Grundſätzen der Geiſtlichkeit loszählte, ſehr natürlich. Dieſer Vorwurf bedarf keiner Rechtfertigung, ſobald man jeder Ueberzeugung das Recht zugeſteht, ſich geltend zu machen. Allein lächerliche Erbitterung zeigt ſich darin,

daß man ihm eben die Schönheit Katharinas von Bore zum Verbrechen machte, und die Zeugniſſe der Zeitgenoſſen erhärten es, daß ſich zu Luthers eigner Zuneigung, ſeine Beſorgniß, nicht mehr lange zu leben; der Wunſch ſeines Vaters, ihn verheyrathet zu wiſſen; ſein eigner Wunſch, die verläumderiſchen Gerüchte über ſein Verhältniß zu Katharina zu beſeitigen, und wohl auch die Abſicht, dem Kardinal von Brandenburg ein ermuthigendes Beyſpiel zu geben, daß ſich alle dieſe Gründe ihm beygeſellten, um ſeine Verbindung zu beſchleunigen. Selbſt dieſe Beſchleunigung unterlag wieder neuen Anfällen und Verunglimpfungen. So wahr iſt es, daß es gegen den entſchiednen Partheygeiſt ſo wenig ein Mittel gibt, als gegen den Tod; er lebt von den eignen Widerſprüchen.

So wie Luthers Geburt und Leben, ſo wurde auch ſein Tod ein Gegenſtand gehäſſiger Verläumdungen, die ſogar ihr Werk in dieſer Hinſicht früher begann, als dieſer Tod eintrat. Ein buntes Mährchen von furchtbaren Ereigniſſen nach ſeiner Beerdigung erſchien in Italien; er las es ſelbſt ein Jahr vorher, eh' er ſtarb, und ließ es mit einer Nachſchrift drucken. Die Erfinder wurden zwar beſtürzt, doch nicht muthlos, und ſuchten nun das Ganze als ſein oder ſeiner Freunde Werk darzuſtellen. "Welches Aergerniß," ruft der prüfende Baile aus, "für die, welche in der That wiſſen, "woran man Aergerniß nehmen ſoll, und nun den un-

"ächten Religionseifer zu solchen Schritten hingerissen "sehn!"

Wie späterhin Luther dies Leben wirklich verlassen hatte, streuten einige die Nachricht seines plötzlichen Todes aus; andere behaupteten er habe sich selbst umgebracht; wieder andere ließen ihn von dem bösen Geiste erdrosseln. Diese Gerüchte waren leider keine Geburt des niedern Volkswahnes; genannte und zum Theil berühmte Schriftsteller gaben sie an, und brachten sie in Umlauf: eine schmähliche Urkunde der verderblichen Folgen, die aus Partheyhaß und unedlem Eifer hervorgehn. Ach wäre doch das Archiv nicht so groß, welches Urkunden dieser Art und Kunst füllet.

Diese Triebfedern blieben auch nach seinem Tode nicht ruhig, dies beweißt unter vielem andern eine Sammlung von Dialogen, welche unter dem Titel: **Luzian bey guter Laune**, zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erschien, und sehr unrichtig dem geistvollen Fontenelle zugeschrieben wird. Auch zeigte man vordem in der vatikanischen Bibliothek eine geschriebne teutsche Bibelübersetzung, angeblich von Luthers eigner Hand, zu deren Ende sich ein unsinniges Gebet von gleicher Handschrift findet: wahrscheinlich entstand auch hier das Ganze dem Anhang zu Liebe.

Unter die verzeihlichern Beschuldigungen gegen Luther gehört die Behauptung des Jesuiten Gretse-

rus, *) daß er die ſcholaſtiſche Theologie nicht verſtanden, und über Univerſitäten und Univerſitätslehren bitter geſpottet habe. Hoch ſchlug er indeſſen den Werth dieſer Anſtalten an; aber, die akademiſchen Misbräuche fühlend und rügend, ging er einem großen Bedürfniſſe des Zeitalters nach, und auf Erasmus Spur, der allerdings die feinere ſokratiſche Laune vor ihm voraus hatte.

Als Karls V. Kriegsvölker ſiegreich in Wittenberg lagen (1547.) gab ein Soldat dem Bilde Martin Luthers in der Schloßkirche zwey Dolchſtöße: überdieß warfen ſich die ſpaniſchen Eiferer zu den Füßen des Kaiſers, und flehten inſtändig um die Vergünſtigung, Luthers Grab zerſtören, und ſeine herausgeriſſenen Gebeine dem Holzſtoß überliefern zu dürfen. Aber Karl antwortete weiſe: "Ich habe nichts mehr mit "Luthern zu ſchaffen: er ſteht nun vor einem andern Richter, in deſſen Gewalt "einzugreiffen nicht meines Thuns iſt; wiſſet, daß ich nicht gegen die Todten Krieg "führe, ſondern gegen die Lebenden, die "noch mit den Waffen in der Hand wider "mich ſtehn." Und als er wahrnahm, daß Alba und

*) Jakob Gretſer, Profeſſor zu Ingolſtadt gegen Ende des ſechzehnten Jahrhunders; ein rüſtiger und höchſt fruchtbarer Kontroverſiſt, obgleich nicht eben ſo furchtbar. Denn an Kritik fehlte es ihm eben ſo ſehr, als an Stoff wenig.

der Bischof von Artois zu der Seite jener unwürdigen Bittsteller hinneigten, gebot er streng, und unter Leibes- und Lebensstrafe, Luthers Grabmal unversehrt zu lassen. *)

Was dürfen nun die Stimmen der Nacht, welche sich aus dem Dunkel nach dem Throne des größesten der Kaiser zu wenden kühn genug sind, um — nicht mehr Verfolgung der Gräber und Gebeine — — nein! der Menschen und Mitbürger zu erschmähen; was dürfen sie von dem, weit über Karl Erhabnen, welcher gleich ihm nur mit Gewaffneten Krieg führt, und, ihm ungleich, die von jenem verfolgte Gewissensfreyheit und Religions-Verträglichkeit, innig schätzt und mächtig schützt: was dürfen Eulen von der Sonne erwarten?

*) M. Junker. vita Luth. nummis illustrat. S. 218-219.

[illegible] Tendenz gehört dem Streben [illegible] des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen [illegible] nach der [illegible] Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch. [illegible] Darstellungsformen, selbstständige Gedanken, im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gewöhnlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. Sächs. oder neun Gulden [illegible] welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden [illegible] Einzelne [illegible] [illegible] werden, welche [illegible] können, wenn sie [illegible] nem der Herzogl. Sächs. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

S 1933. 1182

Jason.

Herausgegeben
von
dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem vocemque omnibus hominibus, ita omnes terras familiis viris natura aperuit.

TACITUS.

Siebentes Stück. Jul. 1810.

Inhalt:

I. Ehrenrettung zwey großer Geister der Vorzeit und des Zeitgeistes (Beschluß von Nr. V. des Jun. Stücks.) . . . . . Seite 210
II. [illegible]'s Traubenkern . . . . . — 230
III. Englands Lage und Stellung . . . . — 234
IV. Die gesetzliche Heiligung der Musik im [illegible] . . . . . — 248
V. Salzkörner . . . . . — 252
VI. Ansichten der [illegible] Plastik . . . . — 263
VII. Kronperlen . . . . . — 275
VIII. Beyträge zu dem nicht kirchlichen Martyrologium . . . . . — 287
IX. Zeitung vom Jahre 1910 . . . . . — 296

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

Julius 1810.

I.

Ehrenrettung zwey großer Geiſter der Vorzeit und des Zeitgeiſtes.

(Beſchluß von Nr. V. des Jun. Stücks.)

Nachdem er die politiſchen Werke der Italiener, beſonders der Neuern, z. B. Filangieri, mit wenigen Worten überhaupt herunter gemacht, ſo geht er auf Guicciardini und Macchiavelli über. Dem letztern gibt er einen Charakter von innerer Ebiegenheit, eine Fülle der Anſicht und Tiefe der Kraft. Kein Neuerer iſt nach ihm wohl dem Charakter der Alten näher gekommen; "die Geſetzgebungen des Mittelalters ſoll er aber "nicht begriffen haben. Die Staatskunſt iſt ihm durch"aus ein Geſchäft der individuellen Perſönlichkeit; in "der Erziehung des Staatsmannes, vornemlich in der "Pflege ſeiner Kraft, findet er alles Heil. — Klarheit

"der Einsicht und eiserne Kraft des Willens, die nichts "Einzelnes schont, um das Ganze zu behaupten, ist "ihm das Höchste; denn da er das Volk, so wie es "war, nicht verstand, seine Bedürfnisse ehrte, aber "seine Meinung, und sein Gemüth verachtete; da er "anstatt der Italiener des sechzehnten Jahrhunderts "immer einen römischen Populus, unzuverlässig und "schwankend in seinen Neigungen und seinem Willen, "wie er unter dem Julius Cäsar gewesen seyn mag, "vor Augen hat: so ist die Kunst des Regenten bey ihm "der Kunst, Rosse zu zähmen, zu vergleichen, und so "fehlt der Gedanke einer Wechselwirkung zwischen Volk "und Fürsten, d. h. das Prinzip der christlichen Staats- "kunst, durchaus. — Macchiavelli hat zwar ein leben- "diges Gesetz im Auge, aber es sind aus dem Alterthum "geschöpfte Ideen von Kraft, Muth, und überhaupt "von römischer Tugend, welche dies Gesetz erwecken "soll. — Kräftiger Verstand und verständige Kraft im "Regenten ist ihm das Höchste ꝛc." —

Wenn man einem Manne von so ausgezeichneten Talenten, als Macchiavelli besessen, und Hr. Adam Müller ihm selbst zuzugestehen gedrungen ist, einem Mann, dessen ganzes Leben ein rastloses praktisches Eingreifen in die wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit war, Schuld gibt, er habe eben diese Zeit nicht ge- kannt, sein Volk nicht verstanden, in seinem ganzen Denken und Handeln habe er, sich selbst unbewußt, im-

merfort in Griechenland und Rom ſtatt in Florenz be-
funden: ſo iſt das eine der ungeheuerſten und abge-
ſchmackteſten Anmaßungen. Wahrlich der große Flo-
rentiner bedurfte nicht, daß ihm ein teutſcher Profeſſor
dreyhundert Jahre ſpäter über die politiſche Verhält-
niſſe ſeiner Zeit die Nativität ſtellte, um ſie zu durch-
ſchauen. Wie ſehr ſein tiefer Geiſt alle Beziehungen
und Verwicklungen ſeiner thatreichen Zeit durchdrungen
habe, dafür zeugen ſeine Werke, ſeine Geſchichte und
ſein Principe. Wenn in Frankreich oder England je-
mand behauptete, Macchiavelli habe ſeine Zeit nicht
begriffen; es ſey vonnöthen, daß man erſt jetzt ihm das
Verſtändniß darüber öfne: würde ihm nicht allgemei-
nes Hohngelächter entgegen ſchallen? Warum hören
wir Teutſche denn allein ſolche Albernheiten ernſthaft
und geduldig an?

Wenn man indeſſen begierig iſt, zu wiſſen, wo-
durch Macchiavelli den Zorn des Vorleſers auf ſich ge-
laden, ſo leſe man das eilfte Kapitel ſeines Principe,
worin er von geiſtlichen Fürſtenthümern redet, und un-
gefähr ſagt: "Sie habe Gott eingeſetzt, alſo zieme es
"dem Laien nicht, davon etwas wiſſen zu wollen. In-
"zwiſchen ſcheine, daß es, ſobald es einem nur einmahl
"gelungen, den heiligen Stuhl zu beſteigen, keine groſ-
"ſe Kunſt fordere, ſich darauf zu behaupten. Er möge

"treiben was er wolle, ſo werde er darum doch nicht "abgeſetzt, denn Gott ſchütze ihn. ꝛc."

Es iſt offenbar, daß dieſer Spott eines Mannes von ſo tiefem Geiſte, welcher ſo ſehr bemüht iſt, in das innerſte Weſen der Herrſcherkunſt einzudringen, und dabey Gelegenheit hatte, das Getriebe der geiſtlichen Macht in einer der merkwürdigſten Geſchichtsperioden an ihrer Urquelle zu beobachten, eben nicht geeignet iſt, der Theokratie große Achtung zu erwecken. Eben darum iſt dieſer bittre Spott ein Greuel in den Augen unſerer neuen (proteſtantiſchen) Apoſtel des alten Pabſtthums. Darum, um dieſen Spott zu entkräften, hält Herr Adam Müller für nothwendig, ſeiner Mitwelt weiß zu machen, daß Macchiavelli, ſeine Zeit ganz und gar verkennend, ſich in Gedanken immerfort in Rom oder Griechenland befunden habe.

Darum urtheilt der neue Ueberſetzer Macchiavelli's, Herr Rehberg, der in einer langen Note zum eilften Kapitel bemüht iſt, die Vorzüge geiſtlicher Regierungen gegen den großen Florentiner geltend zu machen, von dieſem Kapitel: "es ſey das dürftigſte, oder vielmehr das einzig ſchwache am ganzen Werke."

Von dem berühmten Buche Macchiavelli's nimmt der Verfaſſer des Aufſatzes in der Pallas Veranlaſſung, noch mehrere allgemeine Bemerkungen mitzutheilen.

1. Nimmt er die Einheit der Macht oder die unumſchränkte Monarchie in Schutz, als das allerwün-

ſchenswürdigſte. Nur müſſe ſie vermittelſt des Glaubens und der Liebe errichtet ſeyn. Der Deſpotismus ſoll die bloße, phyſiſche Macht ſeyn; er iſt unvollkommen, und kann nicht regieren, ohne verderblich zu werden. Die wahre, vollſtändige Macht aber, das beglückendſte, göttlichſte Werk der Politik, iſt diejenige, welche aus phyſiſchen und moraliſchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt, in welche der Einfluß des ſchwächern Geſchlechts und der Alten mit hinein konſtruirt iſt.

Die wahre geiſtige Macht beruht aber nicht etwa auf bloßer Klarheit des Verſtandes und Kraft des Willens.

"Fehlt die Milde, die Weichheit, die Menſchlichkeit, das Gemüth, in deren Ueberlegenheit die eigentliche geiſtige Macht ruht: ſo iſt der Souverän, mit Rückſicht auf den ganzen mildern Theil des Geſchlechtes ohnmächtig, wie mächtig er auch ſeyn mag mit Rückſicht auf die kräftige Hälfte des Geſchlechts; die Kraft in dem ſchwächern Theile des menſchlichen Geſchlechts wird in dem Laufe der Zeiten leicht ſo mächtig, daß ſie den Prinzipe mit ſeiner ganzen eiſernen Willenskonſequenz über den Haufen wirft, und das mit Recht, weil er ſie verſäumt hat. — Nur wenn dem Prinzipe auch die Macht des Reizes und der Liebe zu Gebote ſteht, dann iſt er unwiderſprechlich, allmächtig, und allgerecht."

Bey'm erſten flüchtigen Durchleſen war mir nicht recht klar, ob der Verfaſſer hier nicht etwa diejenigen

galanten Fürſten, als die mit der vollſtändigſten Macht bekleideten, darſtellen wolle, die ſich um den ſchwächern Theil des menſchlichen Geſchlechts am unmittelbarſten und werkthätigſten verdient gemacht, als z. B. Heinrich VIII. Ludwig XV. ꝛc. Bald begriff ich jedoch aus dem Zuſammenhang des Ganzen, daß nicht eigentlich dieſe Milde und Weichheit gemeint ſey, ſondern die Gemüthlichkeit jener frommen, chriſtlich geſinnten Regenten, welche die Herzen ihres Volkes aus dem Beichtſtuhl ihrer Prieſter zu regieren bemüht ſind, wie z. B. die gottesfürchtigen Könige Spaniens aus dem Habsburgiſchen Hauſe.

Daß nun unter dem Namen ſolcher Regenten zu allen Zeiten eine ſehr vollſtändige Macht ausgeübt worden ſey, iſt jedem Geſchichtserfahrnen bekannt. Nur hat man bis jetzt ziemlich allgemein geglaubt, es ſeyen nicht die Könige geweſen, welche die eigentliche Macht geübt, ſondern herrſchſüchtige Prieſter hätten ſich das Anſehns bemeiſtert, um die Herzen der Völker nach ihrem Gelüſten auf das allervollſtändigſte zu deſpotiſiren. Doch Herr Adam Müller hat uns nun eines Beſſern belehrt, und alle Zweifel ſchweigen fortan.

II. "Bey ſolchen vollſtändig mächtigen Regenten "iſt es nun gleichgültig, in welcher Form die Befehle "und das ganze Regieren erfolgen; nun iſt es nichts"würdig und Kennzeichen ſchlaffer Seelen, zu ſchmei'cheln der Volksgunſt, ihr nachzugeben, mit ihr zu ka-

"pituliren, ihr Gründe der Befehle anzugeben, und "mit dem Volke umzugehen, wie ein ſchlechter Erzieher, "der ſeinem Zögling das Ernſthafte ſpielend beybrin"gen will."

Daraus lernen wir, wenn wir es etwa noch nicht wiſſen, daß das Braten, Pfählen, Einmauern, zum Behuf der Erhaltung der vollſtändigen Macht, und zur Behauptung der Ehre Gottes, ſehr löbliche, chriſtliche Werke ſind; daß Chriſtiern, Philipp II., Ferdinand II. nichts weniger als grauſam und blutdürſtig; daß aber die Huß, die Luther, die Oranien nichts weiter waren, als phantaſtiſche Schwärmer und pflichtvergeſſene Majeſtäts-Schänder, deren Blut auf öffentlicher Schandbühne zu vergießen die ewige Gerechtigkeit gebot.

III. "Der Geiſt des Reitzes und der Liebe, der mit "Chriſtus in der reinſten Geſtalt in die Welt gekom"men, hat auch die wahre ſouveraine Macht erſt be"gründet. Traum und Fabel iſt die Hoheit und Ge"walt der antiken Regenten neben der Majeſtät, wel"che die chriſtliche Religion, wenn ſie in allen ihren "politiſchen Einflüſſen begriffen wird, in die Hände der "Herrſcher gegeben."

Abermals eine ganz neue Entdeckung! Unſerer bisherigen Meinung nach, waren Cyrus, Alexander und Trajan ungefähr eben ſo mächtig, als Chriſtiern, Philipp und Ferdinand. Nur von der geiſtlichen Macht der Gregore und Innocenze, und ihrer beſchornen Heer-

ſchaaren fanden wir kein Beyſpiel in der alten Geſchichte.

IV. "Es kommt mehr darauf an, dieß heute zu "begreifen, wo wir, durch die Erſcheinungen der Zeit "beſtärkt, einſeitige Kraft des phyſiſchen Willens mit "einſeitiger, dem was wir Aufklärung nannten, abgeborgten Klarheit des Verſtandes im Bunde für vollſtändige Macht halten konnten."

Durch dieſe höchſt intereſſante Stelle wird uns plötzlich und unerwartet die eingebildete Macht des großen Kaiſers in ihrer ganzen Blöße dargeſtellt, und das Geheimniß enthüllt, wie ſehr Napoleon irre, wenn er ſeine Gewalt auf der Feſtigkeit ſeines Willens und der Klarheit ſeines Verſtandes ſicher begründet wähnt. Die Ereigniſſe der Gegenwart hätten freylich die Zeitgenoſſen verführen können, zu glauben, daß Napoleons Macht größer ſey, als die des Kaiſers von Oeſtreich, oder die des Königs von Spanien. Aber was wird ihre Stimme hinführo vermögen gegen die großen Berliner Propheten? Die Mitwelt wird ihren Irrthum einſehen, und ſich ſeiner ſchämen. Hätte der Kaiſer freylich in ſeiner Jugend, etwa im Jahre 1796., ſtatt ſich mit der unnützen Eroberung Italiens abzugeben, bey einem teutſchen Profeſſor ein Kollegium über die Elemente der Staatskunſt gehört, ſo würde er es ganz anders angegriffen haben, um ſein neues Reich auf einer feſten Grundlage zu erbauen.

Daß inzwiſchen die Nachwelt auch nicht einmal die geringſte Notiz von ſeinen Heldenthaten nehmen wird, das hat ſich der große Mann doch gewiß bisher nicht einfallen laſſen. Und doch iſt es ſo; denn Herr Rehberg zu Hannover hat es unumſtößlich bewieſen in einer Note zum zehnten Kapitel des Fürſten von Machiavelli. Sie lautet alſo: "In den Perioden, darin"ne übermächtige Gewalt Alles beſiegt und unterjocht, "kommt nichts auf, das Intereſſe zu erregen verdien"te, und die einförmige Geſchichte ſolcher Zeiten iſt "nicht einmal unterhaltend. Die Nachwelt übt Ge"rechtigkeit aus, und mag nichts von den Thaten deſ"ſen hören, der doch wähnte, ſie werde ſich ganz allein "mit ihm beſchäftigen."

Als ob wir, die Nachwelt Cyrus und Alexanders, Cäſars und Karls des Großen, weniger von ihren Thaten wüßten, und die Helden weniger bewunderten, als die kleinen Fehden der italieniſchen Freyſtaaten des Mittelalters! Zu ſo ſeltſamen, ja lächerlichen Behauptungen kann die Leidenſchaft des Haſſes, Menſchen verleiten, denen es ſonſt gar nicht an Verſtande fehlt, wie Hrn. Rehberg.

V. "Eine Art von kleiner politiſcher Literatur in "Italien hat noch in unſern Zeiten die philanthropiſch"ſentimentale Regierung Leopolds, Großherzogs von "Toskana, hervorgebracht. Er war, wie der Markgraf "von Baden, Anhänger der phyſiokratiſchen Sekte, und

"die edlen Motive, welche ihn bey den phyſiſchen und "moraliſchen Meliorationen ſeines Landes leiteten, wol"len wir keineswegs durch die Darſtellung herabwür"digen. Eben ſo wenig können wir aber auch einſtim"men in die bloße Vergötterung der Weichlichkeit und "der gemeinen Menſchenfreundlichkeit, die bey den öko"nomiſchen und juriſtiſchen Verbeſſerungen dieſes Für"ſten den Vorſitz führten. Uns bleibt dennoch Florenz "unter den Medizäern lieber als unter Leopold."

Daß auf manches, was Leopold gethan, der vorübergehende Geiſt der Aufklärungs-Periode der 1770er Jahre einen überwiegenden Einfluß geübt, kann nicht geleugnet werden. Eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß er viel Treffliches gewirkt hat, und ſeine Verdienſte um Toskana hier viel zu gering angeſchlagen ſind. Dieß näher zu beleuchten und ſtärker hervor zu heben, bleibe indeſſen andern überlaſſen, die dem Großherzog in Raum und Zeit näher ſtanden als ich, und unmittelbarern Beruf fühlen, das Andenken ſeines edlen Strebens vor Verunglimpfung zu ſchützen. Mich fordert ein näheres Intereſſe. Als Unterthan des Großherzogs, vormaligen Markgrafen von Baden, darf ich nicht dulden, daß Unwiſſenheit und Bosheit die Verdienſte ſchmähe, die ſich dieſer edle Fürſt um ſein ehmaliges kleines Land erworben. — Alles, was er in ſeiner Regierung Vorzügliches gewirkt, und ihm ſchon frühe unter den Fürſten Teutſchlands den Ruf ausge-

zeichneter Regententugend erworben, wird hier dargeſtellt als bloßes Produkt ſeiner Anhänglichkeit an das dahin geſchwundene phyſiokratiſche Syſtem.

Das iſt, ich wiederhole es, entweder kraſſe Unwiſſenheit, oder hämiſche Bosheit, und dient zum warnenden Beweiſe, wie es unter manchen Schriftſtellern Teutſchlands ſchimpflicher Gebrauch geworden, über Dinge abzuſprechen, wovon ſie nicht die mindeſte Kenntniß haben. Das Wichtigſte und Beſte, was der Markgraf für ſein Land gethan, hat er vollbracht zu einer Zeit, wo von den phyſiokratiſchen Syſtem in Europa noch keine Rede war, in den 1740er und 1760er Jahren. Damahls befreyte er ſein Land durch weiſe Sparſamkeit von einer drückenden Schuldenlaſt, entließ ſeine Unterthanen der entwürdigenden Leibeigenſchaft, ſicherte und ordnete die Verwaltung des Gemeinvermögens, führte eine gute Polizey ein, baute Straßen, verbeſſerte die Volksſchulen, belebte und erhöhte Ackerbau und Induſtrie. Und das ſind wahrlich Verdienſte, die ihm noch heute jeder, der jene ruhig-glücklichen Zeiten geſehen, mit inniglich bewegtem Herzen dankt, Verdienſte, die die ganze neu entdeckte jüdiſch-katholiſche Staatstheorie des Herrn Adam Müller um eben ſoviel überwiegen, als eine gemeinnützige That ein hohles Geſchwätz. — Erſt ſpäter in den 1770er Jahren fiel der umſichtige Blick des Markgrafen auf das neu emporſtrebende phyſiokratiſche Syſtem. Er las und er-

forſchte die Schriften der damaligen franzöſiſchen Verfechter dieſes Syſtems, wie alles, was die erhabene Regentenkunſt irgend berührte, mit Aufmerkſamkeit, und hielt die Sache eines Verſuches werth. Dieſen ſtellte er aber nur an mit drey vereinzelten Dörfern ſeines Landes, und wäre daher auch das Syſtem haltbarer geweſen, als es ſich in der Folge bewährt hat, ſo hätte eine ſo gemachte Probe natürlich mißlingen müſſen. Abgeſchreckt durch eine abmahnende Erfahrung, gab der Markgraf die ganze Idee einer praktiſchen Anwendung jenes Syſtems auf, und beſchäftigte ſich fernerhin nur noch theoretiſch damit. Was er alſo im Geiſte der phyſiokratiſchen Lehre gewirkt hat, bildet nur eine kurze Epiſode in ſeinem langen Regentenleben, und es iſt daher eine vollendete Ungerechtigkeit, die zahlreichen Verdienſte dieſes von ſeinen Zeitgenoſſen mit Recht verehrten Mannes durch einen hämiſchen Rückblick auf eine längſt untergegangene unhaltbare Theorie herabwürdigen zu wollen.

Nachdem ich ſo mit dem Verfaſſer ſeinen ganzen unerfreulichen Weg prüfend und beleuchtend zurückgelegt, will auch ich noch einige allgemeine Bemerkungen hinzufügen:

Meines Erachtens gibt es unter den Vielen, die das Uebergewicht einer fremden Macht in Teutſchland mit Unwillen tragen, manche achtungswerthe Männer. Es ſind ſolche, in denen das Gefühl gereizter Natio-

nakität die Oberhand über den Verſtand hat. Denn, würden ſie die Stimme des letztern zu Rathe ziehen, ſo würden ſie ſich fragen, was ſie in dem gegenwärtigen Augenblicke denn anders an die Stelle geſetzt wünſchten. Wollten ſie die eben verſunkene alte Verfaſſung wieder herſtellen? Wie ſollte ſie aber, die vielhundertjährige Schmach über Teutſchland gebracht hat, einen ernſten Verſuch verdienen, ſie aus ihrem Grabe wieder zu erwecken? Wollten ſie kräftigeres Neues ſelbſt erſchaffen? Wie aber könnte ſich ihnen verbergen, daß uns dieſes nur von Außen kommen kann, da Mächte im Volke ihr feindliches Festhalten am Veralteten, ihr beharrliches Widerſtreben gegen das Errichten einer neuen zweckmäßigen Ordnung der Dinge auf die unzweydeutigſte Weiſe beurkundet haben? Doch auch das Gefühl des Patriotismus ohne begleitende Reflexion iſt ehrenwerth und eine fruchtbare Quelle mancher hochherzigen That. In dieſem Sinne hat Frankreichs großer Kaiſer zu den wildempörten Spaniern geſagt: "er wolle nicht verkennen was Edelmüthiges in "ihren Anſtrengungen liegen möge."

Allein, wenn dieſes Gefühl dahin verführt, daß man, um es zu beſchönigen, und vor ſich zu rechtfertigen, Wahrheiten verleugnet, die die Erfahrung aller Jahrhunderte geheiligt hat, und dem Irrthum, der Unwiſſenheit und Barbarey leidenſchaftlich das Wort redet: ſo verſündigt es ſich an der geſunden Vernunft,

und wird von ihr, die endlich doch allenthalben, früher oder ſpäter, Recht behält, als thöricht und verächtlich geſtempelt. In dieſem Falle befinden ſich aber viele Teutſche der neueſten Zeit. Weil die Verfaſſung unſers Vaterlandes endlich in unſeren Tagen unter der Laſt ihrer eignen Unbehülflichkeit erdrückt worden iſt, ſo ſchieben ſie die Schuld auf die ſteigende Kultur, und nennen jede fortſchreitende Geiſtesentwicklung entnervend, ſchwächend, zerſtörend. Iſt dem aber auch wirklich ſo? Iſt unſere heutige Kultur wirklich die Urſache unſeres politiſchen Verfalls, oder beſtehen beyde nur neben einander, gleichzeitig, auſſer dem Wechſelverhältniß, als Urſache und Wirkung? Daß ein hoch geſteigerter Grad von Luxus mit Erſchlaffung der Völker endige, lehrt zwar die Weltgeſchichte; allein die europäiſche Nationen ſcheinen dieſe entnervende Stufe der Kultur noch nicht erreicht zu haben. Wenn es wäre, wie kommt es, daß Frankreich und England, die an Vielbildung Teutſchland doch ſicherlich nicht nachſtehen, von dieſer entkräftenden Einwirkung durchaus noch nichts empfinden, ſondern vielmehr von Tag zu Tag ihre nationale Kraft in immer kühnern Kreiſen entfalten?

Wahrlich nicht unſere Kultur iſt die Urſache unſers politiſchen Untergangs, ſondern unſere jämmerliche Verfaſſung, wie ſie ſeit den großen Friederichen aus dem Hauſe Hohenſtaufen ſich allmälig entwickelt, und auf den Geiſt der Nation ihren mannichfach verderbli-

chen Einfluß geäußert. Wenn ein Volk in hundert kleine Herrschaften zerstückelt ist und nirgends ein kräftiger, gemeinsamer Stützpunkt sich darbietet; wenn der zahllosen Herrschkräfte Leidenschaft nur immer, sich selbst gegenseitig zerfleischend, im Herzen des zerrissenen Vaterlandes wühlt, trägt da nicht seine Verfassung den Keim unabwendbarer Zerstörung in sich, und ist es zu verwundern, wenn endlich des Schicksals Gewalt unaufhaltsam hereinbricht? Oft schon in früherer Zeit, wo Klagen über des Volkes Ueberkultur eine offenbare Thorheit gewesen wären, drohte von außen das Verderben. Geheimnisvoll schonte das Schicksal noch, zu innerer Heilung vergeblich ermahnend. Wäre des großen Schweden Blut nicht auf Lützens Ebnen geflossen, wer würde seit hundert und funfzig Jahren des teutschen Reichs Verfassung anders als aus Traditionen kennen? Hätte Ludwig XIV. Napoleons unverstehliche Geistesüberlegenheit besessen; wäre er gleich dem großen Kaiser selbst fähig gewesen, seine tapfern Heere in Schlacht und Sieg zu führen: würde dann nicht er schon hinausgeführt haben, was Napoleon vor unsern Augen siegreich vollbracht?

Weil der Mächtigen Ohr der Stimme des Schicksals verschlossen war, weil man versäumte, während es Zeit war, gegen drohende äußere Gefahr im Innern Einheit der Nationalkraft zu schaffen, darum ist Germanien, alter Helden Vaterland, zu politischer

Vernichtung herabgeſunken. Wir ſelbſt, unſere Groſſen und Mächtigen, tragen die ungeheure Sündenſchuld. Nur uns ſelbſt müſſen wir anklagen, nicht das Schickſal.

Wem es darum zu thun iſt, ſich zu überzeugen, ob es wahr ſey, was jetzt von tauſend Lippen wiederholt wird, daß Unwiſſenheit und Rohheit der Menge die Stütze jeder Nationalkraft ſeyen, der richte ſeinen Blick auf Spanien. Warum können zehn Millionen Menſchen, die wenigſtens eins ſind in dem Entſchluſſe, keine Reform ihres politiſchen Zuſtands, wie nothwendig ſie auch ſcheinen möge, von fremder Hand anzunehmen, warum können ſie mit den Waffen in der Hand ihre Unabhängigkeit nicht gegen weniger als zweyhunderttauſend Fremde behaupten? Weil dem Spanier von ſeinen alten Heldentugenden nichts mehr geblieben iſt, als der ungeheure Stolz, und der ohnmächtige Trotz, die ehemalige herrliche Eigenſchaften aber, der unbeugſame Muth und die unbezwingbare Kraft, unter dem ertödtenden Druck einer zweyhundertjährigen Mönchsregierung verſtorben ſind. Von allem, was zu einem ſiegreichen Freyheitskampfe gehört, iſt nichts mehr übrig als der blinde Wille der rohen Maſſe. Jedes geiſtige Element, das dem rohen Stoff eine Form zu geben, und die verworrenen Kräfte zu einem gemeinſamen Ziel zu leiten vermöchte, iſt

längſt

längſt verſtoben. Die wenigen Weiſeren, die ſich Kenntniß und Einſicht auf verſtohlnen Pfaden geſammlet, ſcheinen es zu verſchmähen, ſich an eines Beginnens Spitze zu ſtellen, deſſen Endziel doch nur die Aufrechthaltung alter Barbarey und Volksentwürdigung wäre. So rächt ſich jedes verfinſternde Darniederhalten der Fähigkeiten eines ganzen Volkes durch ſich ſelbſt. Wenn die Stunde der Noth anbricht, da rufen ſie den Geiſt an, daß er ſie errette. Aber ſie ſelbſt haben den Freyen verbannt, und er iſt im Sturme fortgewandelt.

Das Schauſpiel, das gegenwärtig Spanien darbietet, kann weder Göttern noch Menſchen angenehm ſeyn. Ein Volk, das von wüthenden Prieſtern zur blutigen Schlachtbank geführt, in blindem Eifer des Fanatismus jede Verbeſſerung ſeines Zuſtandes grimmig von ſich ſtößt, das, ſtets in überlegner Zahl, mit Fremden auf ſeinem eignen Boden endloſe Kämpfe kämpfend, ſtets vor ſchwächerer Feinde Haufen in ſchimpfliche Flucht zerſtäubt, ein Volk, deſſen kriegeriſche Großthaten nur hinter der Wehr ſchützender Mauern und an dem Meuchelmord vereinzelter Feinde ſich beurkunden; weſſen freye, uneigennützige Theilnahme kann dieſes Volk zu erregen hoffen?

Wie ruhmvoll beſtanden dagegen die aufgeklärtern Franken ihren Freyheitskampf gegen das verbundene Europa! Zu einer furchtbaren Maſſe vereinigt, und

geleitet von den Einſichtsvollſten, ſtand das geſammte Volk unter den Waffen gegen der Fremdlinge drohende Schaaren; trieb die eingedrungenen in offener, guter Schlacht von dem vaterländiſchen Boden hinweg; übte aber Menſchlichkeit gegen wehrloſe Feinde. Während im Innern grimmiger Parteyhaß das Land zerfleiſchte, verherrlichten ſich die Heere an den Grenzen nur durch ruhmwürdige Siege, und befleckten ihrer Thaten Glanz nicht durch Meuchelmord an den Kriegsgefangenen. Während die Wuth der Kämpfer im Innern jegliches Recht ohne Schonung mit Füßen trat, übte der Krieger an dem auswärtigen Feinde nur des Völkerrechtes heiliges Geſetz!

Andere Schriftſteller Teutſchlands, ſelbſt proteſtantiſche, ſuchen den Grund von des Vaterlandes politiſchem Verfall in dem Aufblühen der lutheriſchen Lehre, und es iſt daher eins der Paradoxe unſerer Zeit, daß in dem proteſtantiſchen Teutſchland ſich wiederum zu dem Extrem eines myſtiſirenden Katholicismus hinneigt wird, während die verſtändigen Katholiken, aus den Feſſeln eines mönchiſchen Glaubenszwangs ſich allmählich loswindend, der reinen evangeliſchen Lehre huldſam nahen.

Wäre der nüchternere Proteſtantismus an ſich von ſchädlicher Einwirkung auf die warmen Gefühle des Herzens, und hemmte er die Bereitwilligkeit zu raſchem, patriotiſchen Handeln, wie ſollte man ſich die Erſcheinung

nung erklären, daß das Volk Europens, in dem Vaterlandsliebe und Gemeingeiſt ſich am kräftigſten aussprechen, die Britten, in ſeiner großen Mehrzahl der proteſtantiſchen Lehre zugethan iſt?

Suche man die Urſache der Erſcheinungen doch nicht in weiter Ferne, wenn ſie nahe vor Augen liegen. Was den Umſturz unſerer Verfaſſung bewirkt hat, iſt nichts, als die Verfaſſung ſelbſt, ihre innere Untauglichkeit und Schadhaftigkeit. Moderne Kultur und Proteſtantismus genießen in der That ganz unſchuldig der Ehre, einer Theilnahme daran bezüchtigt zu werden.

Seltſam vor allen Teutſchen geberden ſich bey den Ereigniſſen der neueſten Zeit manche Schriftſteller Preußens. *) Sie thun, als ob mit dem Herabſinken dieſes Staats von ſeiner Höhe das Heil des ganzen Menſchengeſchlechts gefährdet wäre. Meines Erachtens iſt das Ereigniß in keinem Betracht ſo beſchaffen, daß es ſoviel Aufſehen errege. **) Einmal war die weltbekannte Politik Preußens in der letzten Zeit in der That nicht geeignet, ihrem Sturze viele betrübte Leidtragende zu gewinnen. Sodann war mit Evidenz vor-

*) Daß ich hier nicht Schriftſteller wie Woltmann und Buchholz meine, beweiſt am beſten der gediegene Gehalt ihrer trefflichen Schriften. D. Verf.

**) Vergl. Scheideblicke auf Preußens Monarchie. Jaſen II. Bd. 1809. S. 295. ꝛc.

aufzusehen, daß der Fall Preußens früher oder später erfolgen müsse. Ein Staat, der durch einen außerordentlichen Mann weit über das Maß seiner natürlichen Kräfte hinausgerückt war, konnte sich auf dieser künstlichen Höhe nur so lange zu behaupten hoffen, als ein gleich überlegner Geist an der Spitze stand. Da aber eine ununterbrochene Folge großer Regenten außer der Reihe moralischer Möglichkeiten liegt, so ließ sich Preußens Zurückwerfen in seine natürliche Machtsphäre ohne prophetische Kunst voraus sagen.

In Herrn Adam Müller's Vorlesungen steht eine Stelle, die folgendermaßen lautet:

"Wenn nun bey solchem Wechsel der Jahrszeiten "das leichte wandelbare Gerüst, das sie anstatt eines "dauerhaften Wohnhauses aufgeführt, nicht Stich hält, "dann schreyen und klagen sie über einbrechende Barbarey; die Welt scheint ihnen unterzugehen, weil die "Zeit das unwürdige Sicherheitswesen, und die ganze "Kleinkrämerey mit dem Gesetz, und die ganze Spielerey und Possenreißerey der sogenannten Kultur und "des sogenannten Privatlebens mit sich in ihrem großen "Laufe dahin nimmt. Nun ergreift die kleinen Halbmenschen eine theatralische Melancholie, sie kommen "sich in ihrem Leiden gewiß vornehm vor, sie brüten "mit Rach- und Mordgedanken; sie verschwören sich, sie "wähnen den Feind und Zerstörer des Staats zu hassen, und sie brüsten sich mit diesem Wahn."

Dieſe Schilderung eines Seelenzuſtandes iſt ſo wahr, die Farbentinten ſind ſo ſehr aus dem wirklichen gegenwärtigen Leben geſchöpft, daß man ſich der Vermuthung nicht erwehren kann, das ganze Gemählde ſey eine bloße Reminiſcenz, und der Verfaſſer habe uns damit nur die Stimmung gezeichnet, in der ſein und ſeiner gelehrten Freunde Gemüth ſich häufig befunden. Nimmt man an, der Vorleſer habe ſich wirklich jedesmahl in dieſem Seelen-Zuſtande befunden, ſo oft er zu Dresden das Katheder beſtiegen, um eine hochanſehnliche Geſellſchaft mit ſeinem Geiſte zu erleuchten, ſo wird dadurch über das ganze Beginnen ein wunderbarer Aufſchluß verbreitet.

Und welch unerwartetes Licht wird vollends durch dieſes treffende Gemälde eines in dem Geburtsort des Hrn. Adam Müller einheimiſchen Seelenzuſtandes über den berühmten berliniſchen Tugendverein und ſeine Unternehmungen und Thaten ausgegoſſen, deren glänzendſte und größte Schill's Heldenzug von Berlin nach Stralſund war!!

M . . h . . m. 1. Apr. 1810. v. L . . . n.

II.

Anakreon's Traubenkern.

Der Seufzer. O meine Holde! welch göttlicher Gedanke!

Der Liſpler. Süßer Anblick.

Der Witzler. Mahler und Gemählde zugleich!

Die Huldin. So ſind Sie zufrieden mit Idee und Ausführung?

Seufzer. Ach! der warme, innige, ſchöne Greuſenkopf!

Liſpler. Auf ſeinen Lippen ſchwebt eben der Geſang von der Biene!

Witzler. Man fühlt ſich verſucht, den Stachel zu fürchten, und zu entwenden.

Huldin. Ihm, dem Prieſter der Grazien, dürfte man ſchon Waffen zutrauen, die nicht furchtbar wären.

Seufzer. Wie zärtlich ſich Hölty's Büſte an den ſanften Anakreon anzuſchmiegen ſcheint. Gar zu göttlich!

Liſpler. Und Gleim lächelt ihm nur ſo zu!

Witzler. Ich hätte ihm einen Pudermantel als Chorrock umgehangen.

Huldin. Laſſen wir uns auf dieſem Ruhebette nieder, um den freundlichen Anblick in ſüßen milden

Schauern zu genießen, als wären uns die Göttinnen selbſt nah.

Seufzer. (ſeufzend.) Ach! als wenn ſie es nicht wären!

Liſpler. (liebäugelnd.) Die hohe Anmuth vergißt ihrer ſelbſt!

Witzler. (lächelnd.) Zu den Füßen des Ruhebettes!

Huldin. (mit ſchwebenden Blicken.) Unſere Unterredung ſey Ihm heilig. Jeder von uns ſpreche aus der Fülle ſeiner Seele etwas zu ſeinem Lobe; da flechten wir ein Blumengewind um den einfachen Altar, von welchem er uns zulächelt.

Seufzer. Ach! er der liebliche Teier ſtreute Dichterblümchen in die Proſe des Lebens; aus dem ſeligen Gemüthe ſchimmert der Strahl der Wonne in unſer Herz, wie der Abendſonnenſtrahl ſich von der Fläche des Silberſees in unſerm Auge golden mahlt.

Liſpler. Würze der Schönheit und ihr Erſatz, o Anmuth! ſchöne Blüthe auf dem Lebenswege! die nur dem emſigen Sucher welkt, ſeinem melodiſchen Rufe ſproßteſt du in jungfräulicher Glorie, und ſireuteſt die Ambroſiadüfte der himmliſchen Welt in die Zephirhauche ſeiner irdiſchen Bahn.

Witzler. Anakreon iſt der Sankt Peter des Grazien-Heiligen-Himmels; nur ſtrahlt ſtatt des Schlüſſels der Becher in ſeiner Hand, und ſeine Prie-

ſterſchaft trägt gleich ihm, den Roſenkranz nicht an den Fingern, ſondern in den Locken.

Huldin. Er windet Roſen um die Garben der Kenntniß, um der Weisheit Pokal, um das Kleinod des Geiſtes.

Die andern drey. Herrlich! himmliſch! göttlich!

Huldin. Sind nicht die Grazien die Genien des gefälligen Lebens, wie Geiſt der Genius des ſchwerfälligen iſt?

Witzler. (in die Hände klatſchend.) Mehr als Sterne!

Huldin. Ihr Odem fächelt uns im Jammerthale, ihr milder Stern leitet uns aus dem Dunkel.

Seufzer. (tief ächzend) Mehr als Young!

Huldin. Die Grazien ſchlagen auch in Pockengrübchen ihren Sitz auf, und Sommerſproſſen verwandeln ſich unter ihrer magiſchen Berührung in Schönflecken.

Liſpler. (winzelnd.) Mehr als Addiſon!

Huldin. Wie ſelig wir alle nur in der Nähe ſeines Bildes ſind — hätten wir erſt ſelbſt mit ihm gelebt, um ihn nur! o dann wären wir glücklich geweſen. —

Seufzer. Hätte zarteres Gefühl uns belebt?

Liſpler. Mehr Freyheit den ſchönen Bund beſeelt?

Witzler. Jeder innere Widerſpruch und jeder äußere, ſich ſanfter aufgelöſt?

Huldin. Verſchwunden iſt auch der einzige Feind, den vielleicht ſein Leben geweckt hätte.

Seufzer. Zuviel Freude?

Liſpler. Zu lebhafter Drang?

Witzler. Zuviel Vorbereitung.

Huldin. Zuviel Bewunderung!

Unbekannte Stimme. Das Kreuzfeuer der Nebenbuhler — Eitelkeit.

Alle. (aufſpringend.) O Himmel!

Der Huldin Oheim. (lächelnd hinter der Büſte Anakreons, hervorkommend.) beſtellt mir zur Rache für Schrecken und Einfall einen Traubenkern unter den heutigen Rheinwein — denn — liebe Nichte! ich eſſe bey Dir in Anakreons Namen.

III.

Englands Lage und Stellung.

Geſchrieben zu Ende Aprils 1810.

Ein Blick auf die Geſchichte zeigt uns eine Zeit, da das auf Alleinbeſitz nunmehr ſo eiferſüchtige England mit Holland vereint für Freyheit der See gegen Portugals und Spaniens ältere und damahls nicht minder eiferſüchtige Macht kämpfte.

Wir entdecken mit demſelben Blicke die erſten dürftigen Niederlaſſungen der Britten neben der Bataver ſchon beſtehendem Rieſengebäude, und ihr ausdauerndes Beſtreben gegen den beynahe entſchiednen Alleinbeſitz der welthandelnden Republikaner.

Der Stuarte Unterdrückungsſucht und die Zerrüttung des Mutterlandes gründete jene fruchtbare Kolonien, welche ſich mit des jugendlichen Emporwachſens voller Kraft vor den Augen der Mitwelt, die ihr ſtetes und beflügeltes Fortſtreben noch bewundert, zum ſelbſtſtändigen Staate, reich an großen Reſultaten und noch reicher an ſchönen Hoffnungen entwickelten.

Wir ſahn England durch ſeine Verträge mit dem Auslande, wie durch ſein Anleiheſyſtem und die allmähliche Aufhebung der Monopole im Innern, zu jenem mächtigen Einfluſſe der Subſidienpolitik auf den Ruheſtand, und der Merkantilpolitik auf den Reichthum

Europa's fortſchreiten, welcher Blut und Gold aller Schweſternationen ſeinem Dreyzack dienſt- oder zinsbar macht.

Mit dem Syſteme des Gleichgewichts die Staatskunſt wechſelſeitig eiferſüchtiger, lüſterner und fürchtender-Mächte gängelnd, verkauft es ihnen Territorial-Vortheile um inneres Erſchöpfen und um Vernichtung der Seemacht, und während die von ihm genährten und gewaffneten Leidenſchaften kämpfen, nimmt es die Schatzquellen der Induſtrie und des Handels in Beſchlag. —

Auf die Erbitterung des Landkriegs hat es zuerſt die in der Geſchichte einzige, das Völkerrecht zerrüttende Anmaßung gebettet, den Kolonialhandel der Neutralen zu unterſagen, *) und auf das Uebergewicht, welches durch Liſt und Gewalt erzwungen war, baute es ſeinen — Seerecht genannten — Meerdeſpotismus.

Binnen Europa's letzten achtzehnjährigen Kämpfen, wurde es der indiſchen Halbinſel beynah grenzenloſer Inhaber, und nunmehr ſtreckt es, losgeriſſen vom kultivirten Kontinent, noch immer beharrlicher die eiſerne Hand über die weiten Gefilde der Meere, daß es allein Gold aus den für freyen Allgebrauch geſchaffnen Wellen waſche.

Man irrt mithin wohl nicht, wenn man Englands Stellung mit folgenden Umriſſen bezeichnet:

*) Rule of 1756.

Bedürfniß eines ſteten Landkriegs,

Damit ſich keine andere Seemacht zu ſeiner Seite erkräftige, ihm einſt auf ſeinem Element die Spitze zu bieten;

damit der, dem Kriegszuſtand entgegengeſetzte Stand der Neutralität ſtets Opfer ſeiner Zwangsmaßregeln liefere.

Bedürfniß des Alleinhandels,

damit das Zuſtrömen des baaren Gewinnes ſeine Induſtrial-Kanäle befruchte;

damit durch dieſe Befruchtung die Nationalkraft der ungeheuren fundirten Zinſenlaſt gewachſen bleibe;

damit endlich die Kunſtbaſis einer, ſeine natürlichen Mittel weit überſteigenden Macht daure.

Unbedingte Feindſeligkeit gegen unabhängige, bedingte gegen unterworfene oder auf irgend eine Weiſe zinsbare Staaten und Völker; als Reſultat dieſes Doppelbedürfniſſes.

Offnes und geheimes Vernichtungsſtreben Eines gegen Alle, als Reſultat dieſer Feindſeligkeit.

Von der Stellung iſt indeſſen auch in politiſchem Sinne die Lage wohl zu unterſcheiden.

Jene geht auch hier aus Handlungen, dieſe aus den weſentlichen Urverhältniſſen hervor:

Stellung iſt das Produkt der Menſchen, Lage jenes der Natur.

Lage und Stellung eines Staates können in dem folgerechten Verhältniſſe ſtehn, welches zwiſchen vervollkommnender Entwicklung und einem der Vervollkommnung fähigen Stoffe Statt findet: dann iſt die Staatskunſt dem ächten National-Intereſſe angemeſſen.

Sie können aber auch in dem, ſtufenweiſe fortſchreitenden umgekehrten Verhältniſſe ſeyn, und ſo erhält eine Staatskunſt ihr Daſeyn, welche dem ächten National-Intereſſe nicht zuſagt, oder — wenn man lieber will — es entſteht ein ſcheinbares National-Intereſſe, und die Stellung — eigentlich nur Mittel — wird ſelbſt Zweck.

Vergleicht man aus dieſem Geſichtspunkte Englands Stellung mit ſeiner Lage, ſo zeigen ſich folgende Anſichten.

Englands wahres National-Intereſſe iſt urſprünglich auf den Handel gerichtet — ſeine geographiſche Geſtaltung, ſeine unmittelbare und allſeitige Verknüpfung mit dem Meere beurkundet es.

Seine Verfaſſung, und die auf ihr beruhende, gewährleiſtende Theilnahme der Nation an dem Regierungskredite haben die, jedem ächten National-Intereſſe zuträgliche Wechſelwirkung des Nationalwohlſtandes, und der Finanzthätigkeit im hohen Grade begründet.

Hieraus ergab ſich allmählich die Ueberfülle der Regierungsmittel; das fundirte Anleiheſyſtem ließ die Regierung mit großer Leichtigkeit aus der Maſſe des Nationalvermögens ſchöpfen, und dieſe Leichtigkeit, Zufluß der Mittel hervorzubringen, und über ihn zu ſchalten, dehnte bald die Zwecke über den Umfang des eigentlichen Nationalbedürfniſſes aus.

Von dieſem Augenblicke an trat das Mißverhältniß zwiſchen Englands Politik und ſeinem ächten Nationalintereſſe ein. — Das ſcheinbare Nationalintereſſe wurde einzige Quelle der Maßregeln, und der Sieg des Mittels (der Stellung) über den Zweck (die Lage) entſchieden.

Die Frage über den Frieden mit England, (welcher ſich den bisherigen Betrachtungen zufolge als eine allgemeine Ausſöhnung Aller mit Einem darſtellt) ſcheint daher in ihrer praktiſchen Entſcheidung darauf zu beruhen, ob es überhaupt möglich iſt, die in verkehrtem Verhältniß befindliche Lage und Stellung einer Nation unter ſich auszugleichen.

Oder — mit andern Worten — ob eine Rückkehr der Staatskunſt von dem ſcheinbaren Intereſſe des Staates zu ſeinem wahren, praktiſchen Statt finden kann.

Die allgemeine Anſicht der Frage entſcheidet ſich leicht, wenn man den unwandelbaren Grundſatz der ewigen Wahrheit erwägt: daß ein gegen ſeinen Zweck

gekehrtes Mittel nur mit dem eignen Untergange, und zu großem Schaden des eigentlichen Zweckes endigen kann. Es läßt sich aber nicht wohl in Abrede stellen, daß eine Staatskunst, die auf scheinbares Nationalinteresse gegründet ist, in die Reihe der Mittel gehöre, welche in letzter Wirkung gegen ihren Zweck streben.

Man darf es daher als ausgemacht annehmen, daß Englands jetziges System, als in sich fehlerhaft und in der Dauer unhaltbar, zuletzt, bey was immer für einer Veranlassung, um dieser unheilbaren Mängel willen stürzen müsse. Wie spät oder wie frühe diese unvermeidliche Katastrophe eintrete, gehört hier nicht zur Sache, wenn man bey dem unläugbaren Grundsatze verharrt, daß auch der längste und glänzendste Erfolg eines scheinbaren Interesse keine Regierungs-Maßregeln rechtfertigt, die ihrer Natur nach mit National-Umsturz endigen.

Da die Nothwendigkeit einer Systemsänderung nunmehr unzweifelhaft ist, so kehrt daher die praktische Frage auf den Punkt zurück: wie kann unter den jetzt bestehenden Verhältnissen Englands Politik seiner dauernden Selbsterhaltung, seinem ächten Interesse, und der mit diesem zusammenhängenden Aussohnung mit dem Rest der Erde entsprechen, mit welchem es seine Grundsätze in That oder Reim entzweyen?

Englands Seemacht hat eine Höhe des Vermögens und der Entwicklung erreicht, welche sie auf lange

(man dürfte wohl ſagen) auf immer vor dem Erreichtwerden ſichert. Seine Lage drängt, auch bey Entſagung auf das ſcheinbare Bedürfniß unaufhörlicher Feindſeligkeit, ſeine vorzüglichen Kräfte nach Schifffahrt und Seedienſt.

Die Mächte des feſten Landes, welche zugleich zur Theilnahme an der Seemacht durch ihre Lage berufen ſind, werden dieſe Wirkſamkeit in der That immer nur als einen Theil ihres konzentrirtern Ganzen anſehn können, ſtatt daß dieſer Theil weſentlich Englands Ganzes bindet und bildet.

Ueberdieß macht das Aufhören der ewigen Feindſeligkeit auch jene größern Anſtrengungen der an die See gränzenden Landmächte für Entwicklung ihrer Seekräfte entbehrlich, welche in der unabſehlichen Fortſetzung der feindſeligen Geſinnungen begründet ſeyn würden. Solche Mächte werden alsdann nur im Geiſte ihres wahren Nationalintereſſe dieſe Seite ihres politiſchen Vermögens ausbilden dürfen.

England bedarf daher wirklich des unaufhörlichen Kriegs nicht zu Sicherung ſeiner überwiegenden Seemacht, ohne daß um deßwillen andere Staaten ſich durch dieß Uebergewicht eines Zweiges, welcher Englands Stamm iſt, in dem Ganzen ihrer Macht gekümmert fänden.

Die Beraubung der Neutralen iſt ein, jedes völkerrechtliche Verhältniß zerrüttendes Unternehmen, deſſen England bey freyer Gewährung des eignen Handels mit den Produkten jeder Nation nicht bedarf, weil es dagegen ſoviel in die Wagſchale zu legen hat, daß jeder billige Gewinn noch lange ſein vorzügliches Eigenthum bleiben wird.

Sollte aber je die Zeit erſcheinen, wo die unerſchöpfliche Induſtrie eines handelnden und alle Weltgegenden nicht nur beſuchenden, ſondern unterſuchenden und kennenden Volkes wirklich auf gleiche Konkurrenz mit den übrigen Völkern der kultivirten Erde herabgeſtimmt wäre: ſo würde ſich der Staatsmann erinnern müſſen, daß dieſe Zeit nie ausbleiben konnte, und daß ſie unter andern ungünſtigern Verhältniſſen, bey fortgeſetztem feindſeligen Gegendrucke des zum Kakodämon der Welt herabſinkenden Volkes, viel früher eintreten, und von dem Untergange aller bisherigen Macht und Herrlichkeit begleitet ſeyn mußte.

Der Alleinhandel iſt von jeher nur ſolange wohlthätig geweſen, bis der Handel zur ſelbſtſtändigen Stärke erwachſen war: nur als Schirm der ſchutzlos nicht gedeihenden Pflanze, als zeitweis mächtige Stärkung des ihre Pflege außerdem verlaſſenden Intereſſe des Individuums kann Monopol nützen.

Niemand ſah dies früher und vollſtändiger ein, als die Engländer ſelbſt, wie ihre treffliche Idee bedingter, den Anfang einer Unternehmung begünſtigender Monopole (Patentverwilligung) deutlich beweiſt.

Wäre die liberale Idee gelungen, auch die monopoliſtiſche Geſellſchaften des oſtindiſchen Handels aufzuheben, ſo wäre wahrſcheinlich England zu Grundſätzen gekommen, die ihm nicht erlaubt hätten, Europas Shilok zu werden. Alsdann wäre auch die Frage überflüſſig, wie es von verderblicher Befolgung eines ſcheinbaren Staatsintereſſe zu des ächten Handhabung zurückkehren ſolle. Die ängſtliche Gewinnſucht des unächten Comtoirgeiſtes, welcher in jenen Monopolkompagnien ſie gründend und erhaltend baut, ſchimmert nur zu ſehr aus allen Erfolgen des unächten Nationalintereſſe, ſo wie aus allen Maaßregeln der Politik für ſolches hervor.

Stark in ſeiner Seemacht, in ſeinen Kolonien und Niederlaſſungen, in der Schnelligkeit ſeiner Schiffarth, in der Induſtrie ſeiner Bewohner, dem Zug ſeiner Märkte, dem großen Betrag ſeiner Kapitale, darf England die Konkurrenz nicht fürchten, aber wohl große und neue Vortheile aus ihr zu ziehen hoffen; zugleich verſprechen dieſe Vortheile eine Ausdauer, wie ſie den gegenwärtigen Erpreſſungen durchaus nicht zu Theile werden kann, und ſichern vor den unvermeidlichen Fügungen der, von Gewaltſamkeit aufgeforderten Nemeſis.

Wie nahe iſt nicht in allem Uebrigen England mit dem Geiſte des nunmehr herrſchenden politiſchen und Kulturſyſtems verſchwiſtert! Längſt brach es die Bahn zur Verdrängung des Feudalismus, der Theokratie; längſt errang es ſich eine feſte, freye Konſtitution und alle ihre Wohlthaten; öffentlichen Geiſt und geſetzmäßige Organe für ſeine Wirkſamkeit. Reif zum allgemeinen Bunde in denſelben Grundſätzen iſt das übrige gebildete Europa: warum muß Habſucht, welche ſich zuletzt ſelbſt um die ergierten Früchte bringt, länger die Hand des biedern Inſulaners nach dem Golde zurückkrümmen, welche er der dargebotnen Hand des Bruders vom feſten Land entgegen reichen ſollte!

Wenn wir annehmen (wie es die Wirklichkeit lehrt) daß ſich das Syſtem des feſten Landes in dem gegenwärtigen Zeitraume gänzlich veränderte; daß vorzüglich das bisherige Scheinſyſtem des Gleichgewichts (unerſchöpfliche Quelle ſtets wiederauflebender Fehden zwiſchen den Landmächten, und fruchtbare Bundesgenoſſin der während ſolcher Fehden ſtets um ſich greifenden Seemacht) gänzlich aus dem Gebiete der Staatskunſt und ihren Berechnungen verſchwand; daß große Zentralſyſteme in Wirklichkeit an die Stelle jener Ideen treten, und die Ruhe des feſten Landes ſichernd, ſeine Streitkräfte im Falle des Bedürfniſſes ſchnell und mächtig nach einer Richtung lenken; daß das letzte

Hinderniß dieſer europäiſchen Einigung, dieſes (ich darf es ſagen) Kulturbundes durch Frankreichs und Oeſtreichs innige Verbindung gehoben wurde; — wenn wir erwägen, welchen Einfluß, welche kräftige Hebel auf die Wirkſamkeit der kultivirten Welt, England durch dieſe Umſchaffung verlohr: ſo läßt ſich vielleicht weiter annehmen, daß ſeine ausdrückliche Anerkennung dieſes neu begründeten Syſtems, ſeine Ausſchließung von jedem Beſitze auf Europa's feſtem Lande, ſeine Entſagung auf irgend eine Herſtellung ihm bis jetzt befreundeter und nicht mehr in Europa regierender Dynaſtien; ſein Verzichten auf die bisherige Kriegs-Eroberungen und die damit verknüpfte Intreſſen ſehr befördern könne.

Die eben dargeſtellten Züge ſchildern zugleich Europa's Stellung gegen England.

Sie iſt ganz im folgerechten Verhältniß mit ſeiner Lage: denn Sicherheit gegen auſſen, Befeſtigung im Innern, und Gewährleiſtung für ſeine Handelsmittheilungen ſind durch ſeine enge Verbündung unter ſich, und mit leitenden Zentralkräften in einem Grade geſichert, der bis jetzt niemahl Statt fand: In einem bisher gleichfalls nie erfolgten Grade der Vollkommenheit, wird ſeine Macht gegen den gemeinſamen Feind ſeiner Sicherheit, ſeines Friedens, ſeines Handels ſich erheben.

In dieſer ächten Staatskunſt des kultivirten Geſammt-Europa's liegt die dringende Aufforderung für England das Eine, ſich mit den von ihm befehdeten Allen auszuſöhnen. Denn nöthigt es Europa zum Gemeinrufe: Vernichtet werde Karthago, ſo muß das neue Karthago früher oder ſpäter, aber in jedem Falle bald ſtürzen.

Umſonſt ſchmeichelt es ſich, auch nach Verluſt der bisherigen Landvortheile, mit dem Gehalt ſeiner See-überlegenheit. Es ſieht mit vergeblichem Gefühle unzugänglicher Sicherheit auf ſeine rings vom Meere umwogte Inſel-Lage, auf ſein Tauſend großer und kleiner, die Küſten ſchützenden und Meere beherrſchenden Kriegsſchiffe, auf hunderttauſend Quadratmeilen und ſechs und vierzig Millionen Einwohner der Kolonien und Tributſtaaten in allen Theilen der Erde.

Muth und Kraft geübter und kampfluſtiger Streiter trotzt dem Tode in den Wellen, um die belagerte Inſel zu erſteigen; Feuer verzehrt die ſchwimmenden Koloſſe; in keinem Verhältniſſe mit dem Flächeninhalt ſteht die Bevölkerung des England unterworfnen Auslandes; unſägliche Entfernung trennt ſie vom Mutterlande; Abneigung der Eingebohrnen gegen das ſtiefmütterliche, Unabhängigkeitswunſch der fernen Söhne bereitet den Abfall; in Irlands zerriſſenem Schooße lauſchen unterjochte Millionen auf die Stimme der Erlöſung, wie in Oſt- und Weſtindien. Die Opfer, wel-

che Europa's auf den Ruf dieſer Stimme vereinte, wirkendbereite, wirkungsnahe Bevölkerungskraft zu bringen haben mag, um den unverſöhnlichen Feind zu beſiegen, kann es der endlichen Sicherheit und der Vollendung ſeiner Ruhe und ſeines Wohlſtandes unverblutend bringen, und wird — nun feſt nach einem Punkte in einem Willen gerichtet, ſie wirklich bringen.

Daß es ſie bringen müſſe, wenn England auf der Unverſöhnlichkeit der Fehde, oder — was daſſelbe iſt — auf unerfüllbaren Bedingungen beſteht, dieſes kann bey genauer Prüfung der Verhältniſſe des klaren Sinnes Gerechtigkeit nur mit Verläugnung beſſerer Ueberzeugung in Abrede ſtellen. Warum ſollte Europa's Ruhe dem unächten Intereſſe einer ſtarrſinnigen Staatskunſt zum Opfer fallen? Warum ſein Gedeihen von unerſättlicher, den eignen wahren Vortheil zugleich mit allen Bruderſtaaten bekämpfender Habgier verſchlungen werden? Warum ſein höchſtes Gut, ſeine Kultur (denn ſie ſteht — laut ſagt es unbefangne Prüfung — bey Unabſehlichkeit der Fehde, wie bey Verewigung der Seetyranney auf dem Spiele) unter den Krämpfungen barbariſcher Monopolſucht vergehn? Warum ſoll die ſchöne, ziviliſirte Welt Beute eines politiſchen Satanismus ſeyn, welchem dieſer Nahme mit hohem Rechte gebührt, ſobald das böſe Prinzip unaufhörlich allgemeiner Feindſeligkeit wirklich als Staatsprinzip, wenn immerhin nicht deutlich ausgeſprochen,

doch tagesklar in der Anwendung anerkannt, und mit furchtbarer Anhänglichkeit befolgt iſt?

Alle ächte Europäerherzen werden daher höher ſchlagen, ſo oft der große Genius des Zeitalters, Europa's neuer Aeragründer dem erbitterten Volke der blühenden Inſeln die Hand der Verſöhnung reicht; alle aber werden in Muth und Thatkraft mit ihm die Hand an das endende Schwerd legen, wenn ſchnöde Leidenſchaften die Friedensworte beharrlich verſchmähen, und ein denn wahrhaft heiliger Krieg für die Sache der Menſchheit Karthago's Vernichtung bezweckt.

IV.

Die geſetzliche Heiligung der Muſik im Alterthum. *)

Polyb, der ſcharfſinnige Polyb erzählt uns, daß die Arkadier, — ein Land unter kaltem, trüben Himmelsſtriche bewohnend — der Muſik zur Sittenmilderung bedurften; daß die Muſik verachtende Cynoter alle Griechen an Grauſamkeit übertrafen, und in ihrer Stadt der Laſter Ueberfülle zeigten. Plato erklärt ohne Bedenken, Abänderung in der Tonkunſt ohne gleichzeitige Verfaſſungs-Aenderung für unmöglich. Scheint auch Ariſtoteles ſeine Politik nur geſchrieben zu haben, um allenthalben anderer Meinung als Plato zu ſeyn, ſo iſt er doch gleicher Meinung mit ihm über den Einfluß der Muſik auf Sittlichkeit. Eben ſo dachten Theophraſt, Plutarch, **) Strabo, ***) alle Alten. Dieſe Meinung iſt keine Tochter des Zufalls, ſondern überdachter Grundſatz ihrer Staatskunſt. ****) In ihrem Geiſte gaben ſie Geſetze, in dieſem Geiſte wollten ſie die Städte regiert wiſſen.

Ich denke die Sache erklären zu können. Vor allem muß man von der Thatſache ausgehn, daß in grie-

*) Montesquieu Geiſt der Geſetze. IV. B. 8. K.
**) Pelopidas.
***) I. Buch.
****) Plato v. d. Geſetz. IV. B. und Republ. III. Bd.

chiſchen Städten, beſonders in den vorzugsweiſe mit dem Kriege beſchäftigten, alle Arbeiten und Berufsarten des Gelderwerbes unter der Würde des freyen Mannes erſchienen. "Die meiſten Künſte," ſagt Xenophon, *) "entwürdigen den Körper deſſen, der ſie ausübt; ſie nöthigen, im Schatten und am Feuer niederzuſitzen: weder für Freunde noch für Gemeinweſen behält man Zeit." Erſt als einige Demokratien ſanken, gelangten die Handwerker zum Bürgerrechte. Ariſtoteles ſagt uns dies, **) zugleich behauptend, eine gut eingerichtete Republik werde ihnen dies Recht nie einräumen ***).

Auch der Feldbau war ein knechtiſches Gewerbe, gewöhnlich irgend eines überwundnen Volkes Geſchäft: der Jloten bey den Lacedämoniern, der Periezier bey den Kretern, der Peneſter bey den Theſſalern, anderer Sklavenvölker in andern Republiken.

Für nicht minder ſchimpflich galt aller Kleinhandel bey den Griechen ****). Er hätte den Bürger zu Dienſtleiſtung an Sklaven, Miethsleute, Fremdlinge verpflichtet: dieſe Idee kränkte den Geiſt griechiſcher Freyheit. Auch will Plato den handeltreibenden Bürger geſtraft wiſſen †).

*) Memorabil. V. B.
**) Polit. III. B. 4. K.
***) Ebd. 7. K.
****) Cauponatio.
†) Geſetz. II. B.

Hieraus ergab ſich eine ſonderbare Verlegenheit in den griechiſchen Republiken: die Bürger ſollten nicht in Handel, Feldbau, Künſten geſchäftig, ſie ſollten aber auch nicht müßig ſeyn *). Sie fanden eine Beſchäftigung in den gymnaſtiſchen, ſo wie in den kriegeriſchen Uebungen **). Die Staatsverfaſſung geſtattete ihnen keine andere. Man muß daher die Griechen als eine Geſellſchaft von Ringern und Kämpfern anſehn. Solche, zur Bildung abgehärteter und rauher Menſchen ſo geeignete ***) Uebungen machten wieder andere, die Sitten mildernde, nothwendig. Dazu eignete ſich die Tonkunſt, durch des Körpers Organe dem Geiſte verwandt. Sie ſchwebt in der Mitte zwiſchen den Körperübungen, welche die Menſchen hart, und den ſpekulativen Wiſſenſchaften, die ſie ſcheu machen. Unbegreiflich wäre es, der Tonkunſt die Gabe der Tugendbegeiſterung beyzulegen; doch hemmte ſie die Wirkungen rauher Verfaſſung, und verſchaffte dem Geiſte einen außerdem entbehrten Einfluß auf die Erziehung.

Ich ſetze den Fall, es fände ſich in unſerer Mitte eine Geſellſchaft ſo leidenſchaftlicher Freunde der Jagd, daß ſie dieſe zu ihrer ausſchließlichen Beſchäftigung machten; gewiß würden ſie hiedurch ein eignes rohes

*) Ariſtotel. Polit. X. B.
**) Ebdſ. VIII. Bd. 3 K.
***) Ebdſ. VIII. B. 4 K.

Wesen erhalten. Wenn nun diese nämliche Menschen in der Folge Neigung zur Musik faßten, so würde sich bald eine Veränderung in ihrer Weise und ihren Sitten zeigen. Nun erweckten aber die Uebungen der Griechen nur eine Gattung von Leidenschaften — Rohheit, Zorn, Grausamkeit, in ihnen. Die Tonkunst hingegen erweckt alle Leidenschaften, und vermag der Seele die Gefühle der Sanftheit, des Mitleids, der Zärtlichkeit, der zarten Freude zu gewähren. Die heutige Moralisten, welche die Bühne gerne verbannten, bezeichnen unserer Achtsamkeit die Macht der Musik über unsere Herzen zur Genüge.

Würde man nicht, wenn man der vorhin erwähnten Gesellschaft nur Trommeln und Trompetenstücke gäbe, seinen Zweck weit unvollkommner erreichen, als durch zärtliche Musik? Daher hatten die Alten Recht, in Beziehung auf Umstände und Sittlichkeit, eine bestimmte Tonweise vorzuziehen.

Aber warum wählten sie eben die Tonkunst vor allem andern? Weil unter allen Sinnenfreuden eben sie das Gemüth am unverdorbensten läßt. Wir lesen mit Erröthen im Plutarch, *) daß die Thebaner zur Sittenmilderung der Jünglinge eine Liebe gesetzlich einführten, welche alle Völker des Erdbodens ächten sollten.

---

*) Pelopidas.

V.

Salzkörner. *)

Wie kommt es, Freund, daß auch der hohlſte Kopf
Allein der Weisheit Herr zu ſeyn ſich träumt?
Und daß es keinen Narr'n auf Erden giebt,
Der nicht beweiſt, ſein Nachbar ſey ein Narr?

Vom Dunſte leerer Wiſſenſchaft benebelt,
Mit Griechiſch und gelehrtem Stolz geſtopft,
Das Wort der Klaſſiker im Sklavenhirn,
Steigt ein Pedant daher, ſich klaſſiſch wähnend,
Hält für der Erde Salz ein Buch, Vernunft
Für Ariſtotels Magd, für ſeinen Knecht
Verſtand.

Ein Stutzer läuft an ihm vorüber,
Von Haus zu Haus mit Haſenfüßen — plärrt
Im Schmuck des krauſen Tituskopfs ſein Lied
Voll kalter Süßigkeit den müden Ohren
Von neuem ſtets, und ſieht auf Wiſſenſchaft
Und ihr Gefolg herab, als ſey es Geiſt:
Die Dummheit nackt im Glanz der Welt zu zeigen,
Und dunkler Kloſterſtaub des Weiſen Loos.

*) Aus Boileau's Satyren.

Voll Hoffarth ſpricht des Frömmlers eitler Mund
Der ſelbſt die Gottheit anzulügen wähnt,
Indem er Segensrauch um Laſter hüllt,
Dem menſchlichen Geſchlecht ſein Anathem.

Doch treu- und ſeelenlos erklärt der Lüſtling —
(Sein höchſt Geſetz iſt ihm der Sinne Rauſch)
Das alte Mährchen von des Teufels Schwefelpfuhl
Für Kinder- und Matronen-Narrnthеidung,
Die Furcht davor zum läſt'gen Poſſenſpiel,
Und Andacht für ein Recht zum Irrenhaus.

Wer ſchöpft es leer dies Faß voll Ueberfluß?
Wer mahlt der Menſchenfratzen Füllhorn nach?
Zähl' lieber an der Hand des Kraniomanen
Organe, die nicht ſind, und Menſchen, die er würgt:
Zähl' auf der Lais Pfad die Blumen, die
Sie bis zum heil'gen Traualtar verſtreut.

So laſſ' uns vom vergeblichen Verſuche ſcheiden,
Nimm kurz und gut hier meinen Glauben hin:
Es giebt — verzeiht ihr närr'ſche ſieben Weiſen! —
Vollkommne Weisheit giebt's nicht unter'm Mond:
Der Menſch iſt immer närr'ſch, nur die Manier,
Er treibe was er will, macht Unterſchied.
So wie in eines Hains Mäandergängen
Der Pilger Schaar, beraubt des Führers irrt,

Dort jene rechts, hier dieſe links, getäuſcht
Von einem Wahne nach verſchiedner Richtung.
So wallen wir den ungewiſſen Pfad
Des Lebens in des Irrthums Gaukeltanz,
Und mancher bläßt ſich als den Weiſen auf,
Der weiſe heißend, nur der Tollſte iſt.
Umſonſt erhebt den Spott das Warnungslächeln,
Zur Weisheit ſtempelt ſeine Thorheit jeder;
Gegängelt von dem eignen Krüppelgeiſt
Mahlt er zur Tugend ſein Gebrechen um.
So ſey der Selbſterkenntniß denn geſagt,
Daß weiſe iſt, wer ſich nicht weiſe glaubt;
Wer ſanft als Freund ſich zu dem Bruder neigt,
Mit feſtem Ernſt das eigne Jan're mißt,
Die Schwächen in der Bruſt mit ſalomon'ſchen Augen,
Mit Drako's Schwerd das eigne Laſter faßt. *)

Nein! Dangean, nein! er iſt kein Wahn, der Edel
Wenn im Geleit des ſtrengen Tugendſtuns
Ein Mann, der aus dem Blut der Helden ſproß,
Dem hehren Pfad der Ahnen folgt, — wie Du!

Doch tief empöret mich der läpp'ſche Fant,
Um deſſen Scheitel nur der Stammbaum prunkt,
Der anderer Verdienſt zur Folie nimmt,
Und eine Ehre preiſt, die ihm begegnet.

*) IV. Satyr. V. 1-60.

Es fülle immerhin der grauen Ahnen
Erhabnes Thatenwerk die Chronik aus,
Der erſte Ritterſchlag komm' aus der Hand
Des großen Sachſenbändigers höchſtſelbſt:
Wozu erbärmliches Gerüſt unnützen Ruhms,
Vermag er von ſoviel berühmten Helden
Den klaren Augen ſeiner Nebenwelt
Nichts als ein motten-trotzend Pergament zu zeigen?
Wozu dem Daſeyn ſolch ein Götterquell,
Verläugnet dieſen Quell ein nieder Herz?
Und ſchlummert er, nur groß an Thorenſtolz
Auf Eiderdun des feigen Müſſiggangs?
Und doch hört ihr ihn mit des Hochmuths Tone
Das falſche Gold an ſeiner Wiege loben,
So glaubt ihr ſelbſt den Himmel zinsbar ihm,
Und ſeinen Balg aus andern beſſerm Lehm.
Berauſcht vom eignen Werthgefühl vermeint
Der Herr, man dürf' ihm nur auf Knien nah'n.
Doch Etikette weg und Ernſt heran!
Ich will ihm ein'ge klare Fragen ſtellen.

So ſprich, erhabner Held, erlauchter Geiſt,
Wie miſſet man den Werth der Thiere wohl?
Man liebt den edlen Hengſt, der kräftig-ſtolz
Im Lauf das brauſende Vermögen zeigt,
Und nimmer müd, mit edlem Staub der Bahn
Sich ruhmvoll tauſendmal bedeckt: — doch wird

Alphons und Bajards *) Enkelſchaft, wofern
Es Mähren ſind, auf's Ohngefähr verkauft.
Der edlen Ahnen denkt man nicht; ſie trägt
Den Sack zur Mühle, zieht den Ackerpflug:
Warum verlangſt denn Du das Thorenopfer
Verblichner Ehre, welche Dir entfloh?
Kein eitler Schein wirft Blendung in mein Aug,
Des Adelherzens Bürgſchaft iſt die Tugend.
Entſprangſt Du wirklich aus der Helden Stamm,
So zeige uns die Gluth, die ſie verklärt,
An Ehre ſie verſchmolz, vom Laſter weggedrängt!
Verehrſt Du das Geſetz? Fliehſt Unrecht Du?
Giebſt Du der Ruhe Vollgenuß für Ruhm,
Im Panzer ſchläfſt du auf dem harten Grund?
Für adelich erkenn' ich dich an ſolchen Zeichen.
Dann ſey der mächtigſten Monarchen Enkel,
Von tauſendjähr'gem Stamm — genügt das nicht.
So blättre nur nach Luſt im Zeitenbuch,
Erwähl' den Helden dir, von dem du ſproſſen möchteſt,
Dein Ahnherr werde Cäſar, Alexander —
Vergeblich ſey gelehrter Widerſpruch;
Du biſt ihr Sohn, wo nicht, ſo mußt du's ſeyn.
Doch wär auch Herkules dein Aeltervater
Und du ein ſchmachbefleckter Erdenwicht,
So ſteigt die lange Reih' entehrter Ahnen

Aus

*) Zwey berühmte Pferde.

Aus ihrer Gruft um wider dich zu zeugen;
Der hehre Glanz des abgewelkten Ruhms
Wird deiner Schande glühnde Faſſung nur. *)

Wohl, Dangeau! reich von Ehre und Verdienſt
Geſchmückt, im ſicherſten Beſitz der Tugend,
Die vor des Hofes Klippen du geſchützt —
Von dem Monarchen nah' ihm zugeſellt,
Siehſt du ihn, ſtets von neuem Ruhm beſtrahlt,
Und glänzender durch ſich, als ſeinen Thron
Verächtlich auf die Weichlichkeit im Purpur blicken,
Den Reiz der ſchmach-begabten Muße flieh'n,
Zum Herrn des Glücks erhöh'n den Genius,
Und nur ſich ſelbſt das eigne Glück verdankend
Der Welt bewähren, was ein König iſt.
Willſt du der ächten Ehre dich erfreu'n
So wird mit hoher That um ſeine Achtung!
Dem edelſten Gebieter treu, bewähr'
Daß ſeiner würdig ſey ein edel Volk. *)

"Satyre iſt ein klägliches Gewerb,"
"Das einigen behagt, den Reſt verdrüßt.
"Die Folgen ſind ſo, ſo — ſchon Regnier blich
"Mehr als einmahl auf dieſer kühnen Bahn.
"Entſagen Sie der eitlen Luſt, die Sie

*) V. Satyre V. 1-62.

"Verlockt — für Muſen giebts ein ſüßer Spiel,
"Die Weltverbeßrung bleib' — den Kanzeldonnern!"

Und wem erklång' die Leyer? Sollt' ich wohl
Im Odenſchwung mit Malherbe's Schwindeley'n
Den ſtolzen Donaugott in ſeinem Schilf bekümmern?
Befreyt' ich Siens jammernd Volk? verſänd'te
Nach Memphis das Entſetzen, bleiche Angſt
Dem halben Mond? beſchritte ungeſchickt
Nach idumä'ſchen Palmen Jordans Fluth?
Stimmt' ich von krauſen Schäfchen ſanft umringt,
In einer Hauptſtadt Scheos das Haberrohr?
Im Kabinet am Fuß der Buchen ſitzend
Spedirt' ich Land-Geman' dem Wiederhall?
Mit kaltem Blut und liebeleerem Herzen
Verzehrt' ich mich für eine Wolken-Iris,
Betittle Sonne ſie, Aurora? herrlich ſpeiſend
Erlitt' ich metaphoriſch Pein und Tod?
Dem Süßling laſſ' ich ſolche Ziererey,
In ihr entſchläft der weichlich-ſtumpfe Geiſt.

An Lehre reich wie an dem Reiz des Neuen
Vermählt Satyre Nützliches dem Scherz;
Gereift am Strahle der Vernunft verſcheucht
Ihr Lied die Täuſchungen der Zeit vom Geiſt.
Den Stolz verſchmäh'nd wie Ungerechtigkeit,
Haucht ſie das Laſter auf dem Throne bleich.

Der muthigen genügt ein glücklich Wort,
Um die Vernunft am Narrentand zu rächen. *)

— — — — die ſtolze Frömmlerin
Die kaum des Tempels Schwelle überſchritten
Wähnt ſich voll kecken Muths und taumelnd blind
Im Mittelpunkt des hehren Heiligthums.
Das Joch der Andacht meinem Nacken gebend,
Erzählt ſie's Gott in jeder Wochenbeicht',
Und bringt, indem ihr Blick um Himmelseinlaß flehet,
Die Quaal, die ſie mir reicht, dem Himmel dar.
Den Heil'gen thut ſie keck das Handwerk nach,
Studirt Poſtillen, martert Roſenkränze,
Zieht für die Armuth bettelnd Haus um Haus,
Wohnt im Spital, und kriecht die Kerker durch,
Hohlt jeden Tag ſechs Meſſen vom Altar:
Doch Selbſtgewalt, der eignen Schwächen Joch,
Beſiegung ihrer Luſt nach Putz und Spiel,
Für Ehrſucht und Verſchwendung einen Zaum,
Und Herrſchaft über'n Geiſt des Stolzes in
Der Bruſt — verlangt der Himmel ſelbſt umſonſt.

Und kann's der Himmel auch? hört man ſie fragen.
Nur ihr Gewiſſenrath entſcheide das;

*) IX. Satyr. V. 243-274.

Zu ihm fliegt ſie, daß er das Urtheil ſpreche!
O Glück! da kömmt er eben auf uns zu.
Wie wohl genährt! wie glänzend! welche Farbe!
In Frühlingsblüthe lächelt ſein Geſicht:
Doch hält der arme Mann — er ſagt's — ſich kaum.
Erſt geſtern fühlt' er fieberhaftes Kopfweh,
Und eilte ſchnelle Sorgfalt nicht zu Hülf',
So fröre er auf ſeinem Lager jetzt;
Doch — frommen Selen Dank! kein Sterblicher
Iſt wie ein weiblicher Gewiſſensrath
Gepflegt. Ein leichtes Weh umflattert ihn,
Zum Gähnen bringet ihn ein flüchtig Schauren,
Alsbald bewegt ſich die gehaubte Schaar:
Die eine wärmet Brüh'n, die and're treyft
Arzneyn; erlef'ne Syreps quellen ihm,
Und Geiſt und Zuckerwerk verſammelt ſich:
Denn fromme Magen lieben jederzeit
Der Süßigkeiten bunt geformtes Heer;
Das erſte Zuckerbrod verdankt man ihnen;
Und Eingemachtes war der Andacht Fund.

Der gute Doktor hebt die Zweifel bald:
Er ebnet ihr den Weg des Paradieſes,
Und legt — der Fehler freundlich ſchonend — ſich
In Hinterhalt für ihren milden Schutz.
Man tadelt, man beſtaunt, daß ſie ſich ſchminken?
Mit welchem Rechte — ſpricht er — thut man das?

Will man Sie denn zum Schreckbild machen? — Nein!
Der Sitte, die beſteht, gehorche man:
Die Frauen ſind der Mode unterworfen:
Und Ihrer Kleider Pracht, benennt man Stolz,
Und blendend ihre Steine für das Aug?
Will Gott auch ſolche Herrlichkeit der Welt?
Er will, wenn unſer Stand ſie auferlegt.
Doch bleibt dem hohen Spiel Entſchuldigung?
Von jeher war die Luſt des Spiels erlaubt;
Man kann nicht immer ſchaffen, beten, leſen,
Und beſſer, als das Läſtern, unterhält
Das Spiel. Es wird von dieſem Zweck geweiht,
Zum guten Werke ſelbſt, geh' es auch noch
So hoch. Die fromme Seele heiligt alles.
Sie ſollen auch der Hab- und Ehrſucht ſich ergeben,
Und vor Verlangen glüh'n, das Gold des Staats
Im Schoos der Ihrigen vereint zu ſehn?
Darinn zeigt ſich Ihr gutes Herz für dieſe:
Und Gott verbeut Familienliebe nicht.
Auch ſind die Vettern und die Baſen fromm;
Es iſt ſehr wohlgethan, vom hohen Amt
Die Jünger dieſer Welt, in Eitelkeit
Und Menſchennichts verliebt, fein abzuhalten.
So laſſen Sie denn nur die Böſe ſchelten,
Und bleiben unbeſorgt um's Seelenheil!
So ſpricht der heil'ge Mann die Zweifel weg:
Und ſie vermeint, ſie höre Engelswort.

Verneigt ſich tief, beruhigt ſich getroſt,
Gehorcht behend dem göttlichen Befehl.
Und von getünchten Fehlern angefüllt,
Bewahrt ihr Tugendtraum die Laſter alle;
Im Herzen, das vom Sakrament ſich nährt,
Wohnt Eitelkeit und Stolz und Eigenſinn,
Und in dem Wiederholen der Entweihung
Erblickt ſie volle Sicherheit des Heils.
O ſchöne Frucht der frommen Dotterſorgen!
Noch Glück's genug, führt nicht der falſche Hirt
Auf Blumenpfad des Quietismus ſie
Zum wohlverdeckten, ſchnell enthülltem Ziel,
Wo er, von Meiſter Luzifern beſchützt,
Im Paradies ihr — Höllenluſt gewährt *).

*) X. Satyr. V. 538 - 625.

VI.

Anſichten der Staats-Plaſtik.

Im April 1810.

Manchem Staatsklugen unſerer Zeiten wird es vielleicht ein nicht gehörig überlegter Ausſpruch ſcheinen, daß, wenn man ſich neuzuſammengebrachter Länder, und ihres Zutrauens, ſo wie der Zuſammenwirkung aller bisher einzeln Theile zu einem wohlgeordneten Ganzen verſichern will, nicht ſtetshin auf Abänderung der weſentlichſten Verwaltungsformen, um alles nach individuellen Anſichten des geglaubten Beſſern zu richten, gedacht werden ſoll: dieſe Anſicht fällt vielleicht um ſo mehr auf, da es in Schriften, und ſelbſt in der Anwendung nicht ſelten heißt, daß man guten Willen und Ordnung lediglich durch Einrichten und Umbilden hervorbringen müſſe.

Wären die wirklich große Regierungsverſtändige dieſer Meinung, ſo würden ſie nie bey ihren Grundſätzen verharren; da ſie aber eine ganz andere Weisheit beſitzen, ganz anders den Menſchen kennen, ganz andere innere Hülfsmittel haben, ſo bauen ſie ihre Maſchine nur einmal. Ja, ſo lange ein wirklich guter, reger Geiſt in einem neu vereinigten Ganzen ſich zeigt, und ihre kluge Veranſtaltungen ohne plötzlichen Umguß der Formen ausreichen, unterlaſſen ſie öfter auch die-

ſen, in ſoferne er ein Mittel zum Regieren ſeyn ſoll, ſondern behalten das bereits Vorgefundne bey, es nach und nach beſſernd und umſchmelzend, und den Namen der Veränderung bis zu Vollendung dieſer letztern vertagend.

Nachdem man aber das verſchiedne Betragen ſolcher Geſetzgeber und mancher Staatskünſtler unſerer Zeit geſehen, ſo ſcheint mir die Frage: Ob es gut ſey, die Verwaltungsformen ſtetshin in Veränderungen zu bewegen, und ob der immerwährende Wechſel an Grundſätzen der Regierung Schaden und Vortheil bringe? einer beſondern Unterſuchung werth.

Zu dem Ende muß man erwägen, warum der Grundbau der Staatsmaſchine wiederholt, ſo wie auf einmal abgeändert werden kann? — Entweder um den Zweck einer guten Regierung ſtets vollkommner zu erreichen, oder der perſönlichen An- und Einſicht der Verwaltenden ſeine Erreichung mehr anzupaſſen. Im erſten Falle iſt mehr als e i n e gute Hauptanordnung unnöthig, und im andern der ſtete Wechſel mit derſelben ſchädlich.

Zum Beweiſe des Satzes, daß die Wandelbarkeit im zweyten Falle ſchädlich iſt, führe ich Folgendes an. Der Wunſch der Verwaltenden, die Verwaltungsverhältniſſe nach der eignen Wahl zu beſtimmen, oder die Geſchäftsformen ihrer eignen Individualität anzupaſſen, muß aus der Ueberzeugung, daß nur ihre Einſich-

ten die einzig richtigen ſeyen, entſtehn; dieſe Ueberzeugung aber auf der Selbſtliebe, und letztere entweder auf der Meinung, daß Formen und Perſonen mehr Werth als Sachen und Zwecke haben, oder auf dem Mangel an Takt oder Anſtrengung derjenigen beruhen, welche die beſtehnde Formen zum Beſten unwandelbarer Gegenſtände und Zwecke anwenden ſollen. Eines von den Mitteln, wodurch man dieſe Anwendung mit Gewißheit durchzuführen glaubt, iſt, daß man ganz neue, eigne Einrichtungen für ſich macht.

Die Mängel, welche den bisherigen Einrichtungen alsdann vorgeworfen werden, kommen aber in vielen Fällen davon her, daß ſchon früher zu große Wandelbarkeit in ihrer Behandlung Statt fand. Iſt dieſes wahr, ſo erhellt daraus, daß der fortdauernde Wechſel bey weitem ſchädlicher, als nützlich iſt: denn erſtlich vermindert er die Berückſichtigung jener, welche eigentlich regiert werden ſollen; ſodann kann man ſich auf ihr Zutrauen und ihre Zuneigung nicht ſo ſicher verlaſſen, als man demohnerachtet glaubt; denn alle ſchwankende und unſichere Maaßregeln, die man, um ein großes, oder kleines Volk zu regieren, anwendet, können immer nur von zwey Fällen einen bewirken: daß man nämlich gerade noch zu rechter Zeit mit den, das Vertrauen herſtellenden Mitteln eintritt, oder daß alles ſo zerrüttet, aufgelöſt, in Unordnung, und auseinander gebracht wird, daß es ſich niemals, den Ur-

hebern zum eignen Schaden, wieder zuſammen finden kann. Macht man das Land unruhig, ſo bleibt nur Unzufriedenheit übrig; nimmt man ihm das Zutrauen, ſo geht jeder Hebel zum Wiederaufziehen der Maſchine verlohren; macht man die allgemein geltenden Begriffe mürbe, und ſchafft nicht vollen Erſatz zur Stelle, ſo wachſen Mißbräuche und Spaltungen wie die Köpfe der Hydra. Wenn man keine andere als ſolche Veränderungen vornimmt, welche dringend von dem Gemeinwohle geboten werden, ſo kann der Fall nur ſelten eintreten, und iſt dann jedesmahl nützlich; alle übrige fortdauernde oder heftige Umwandlungen aber führen ſchnurſtraks zum Gegentheile deſſen, was ſie bezwecken, weil ſie alle Theile mit Unzufriedenheit anfüllen, und zugleich in der Weſenheit der Verhältniſſe nichts für ihre Rechtfertigung liegt.

Sind aber häufige Verwaltungs-Abänderungen jemals unnütz geweſen, ſo ſind ſie es gewiß zu unſeren Zeiten, wo die Verwaltungskunſt zur hohen Blüthe gekommen; weil wir in dieſer Kunſt alles entwickelt, und durch ein großes Beyſpiel vor unſern Augen bewährt finden, was uns neue Verſuche und mißliche Syſtemſucht unnütz macht.

Ich will indeſſen dieſen Gegenſtand noch genauer durchgehn. Ein Staatsmann, will durch ſchriftliche, ſyſtematiſche Verwaltungs-Abänderungen ein Volk regieren, und die neu zuſammengekommenen Theile wirk-

lich in ein Ganzes verbinden. Ich wende mich an diesen Staatsmann, und versichere ihn, daß eine solche theoretische Umformung, um seine Bürger zu beglücken, aus den oben angeführten Ursachen nicht unnützer seyn kann, als sie es wirklich ist. Denn sie macht geneigter und unbedachtsamer, wieder etwas Neueres zu verordnen, und diese Unsicherheit macht wieder die Bürger auf die Maaßregeln so mißtrauisch, und versetzt sie in dergestallt ungünstige Stimmung, daß die Umschaffung, welche daran Schuld ist, befahren muß, das Ansehn der Gesetze selbst nicht ferner aufrecht halten zu können.

Ein guter und weiser Staatsmann wird also, um gut zu bleiben, und seinen Kindern nicht Gelegenheit zur Entfremdung zu geben, niemals ohne Noth das ganze Staatsgebäude abändern, sondern sich vielmehr statt immerwährender Künsteley, auf die ächte Kunst verlassen, welche allein die Formen alle mit Kraft und Vertrauen belebt.

Bloße Verfügungen helfen in keinem Stücke, denn sie können durch Treulosigkeit des Vollziehers, oder durch die List derjenigen, die sie angreifen, oder durch Schwäche und Mißgriffe ohne Wirkung bleiben. Sollen sie dir einen hülfsbedürftigen Staat, in welchem die Erweckung eines allgemeinen thätigen Geistes obliegt, wieder beleben helfen, so mußt du moralische Kräfte haben, mit welchen du die Mißbräuche, die das

Gemeinweſen entkräften, angreifen kannſt, und haſt du ſolche Kräfte, ſo wirſt du dem Land, wenn auch gar keine ſyſtematiſche Form der Verwaltung im Ganzen ausgeſprochen wäre, neu beſeelen, und das Syſtem allmählich herſtellen, und zwar um ſoviel leichter, als die Einwohner bey ſolchem Benehmen freundſchaftlicher gegen dich geſinnen ſeyn werden, wie bey einem andern, wo du ſie durch die Härte, welche dir eine neue Geſetzgebung einflößt, unzufrieden gemacht haſt.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die beſtändige Verfaſſungsfehden der Holländer weder dem Hauſe des Statthalters, noch der Nation von einigem Nutzen geweſen, vielmehr haben ſie beyden vielen Schaden und Nachtheil gebracht, weil ſie immer auf den wechſelſeitigen Kampf, und nie auf die ruhige Erhaltung und kluge Benutzung gedacht haben.

Das blühende Genf, welches zu ſeiner Zeit für einen wohlbegründeten, wiewohl kleinen Staatskörper gehalten wurde, iſt ſeinen innern Kämpfen um Verwaltungsformen zum Opfer geworden; ſeitdem weiſe Geſetze und feſte Ordnung der Dinge durch die Hand mächtiger Weisheit bey ihm aufrecht erhalten werden, haben ſich Ruhe und Arbeitſamkeit wieder daſelbſt niedergelaſſen.

Die Brabänter wollten immerwährend an ihrer politiſchen Lage meiſeln und meiſtern: das Volk beraubte ſich ſelbſt aller Hülfsmittel ſeiner glücklichen

Naturlage, und lange Jahre hindurch litt es an den ſelbſt verſchuldeten Krämpfen ſeiner Anarchie, bis auch ſie in beharrliche Befolgung weiſer Geſetze übergieng.

Erſt, als in England auf den beſtändigen Wechſel der Formen entſagt wurde, und ein feſtes Gebäude der Verfaſſung und Verwaltung auf dem ſo verläſſigen Grunde des Nationalvertrauens errichtet war, nahm das innere Streiten und Elend ein Ende, und das öffentliche Gedeihen erhob ſich zugleich mit dem verſicherten Wohlſtande der bürgerlichen Ordnung und der Einzeln.

Das neueſte und auf alle Art merkwürdigſte Beyſpiel aber, welches die Unnützlichkeit des Formenwechſels, und den Vortheil einer verwaltenden Ausdauer beweiſen kann, iſt das Beyſpiel Frankreichs, welches ſich vor unſern Augen ereignete. Jedermann weiß, daß gegen die Kraftloſigkeit der Regierung die Umwälzung ausbrach. Der menſchliche Geiſt erhub ſich in ſeinen geſammten Kräften wie aus allen Tiefen der Leidenſchaft, und legte, nachdem ihm dieſes gelungen, eine Verfaſſung an, welche für das Meiſterſtück der ausgebildeten Staatskunſt gelten ſollte. Denn ſie war auf allgemeiner Uebereinſtimmung, und auf der Grundlage der Menſchenrechte und allgemeiner Wahrheiten erbaut, und man glaubte mittels ihrer gegen alle Stürme der Zukunft geſichert zu ſeyn. Als aber die Geſetzgeber auseinander gegangen waren, empörte ſich der Partheygeiſt, der Verfaſſung ohnerachtet, mit ſchreck-

licher Wuth, und aller Jammer der zügellosen, wie der verlängerten Anarchie ist von der Geschichte verzeichnet. Napoleon übernahm die Regierung, und traf solche Vorkehrungen, daß in allem gesetzliche Ordnung hergestellt wurde. Nunmehr glaubte ein jeder, und viele wünschten es auch, daß er sein neues Staatsgebäude beschleunigen möge: allein er, der weise Mann, sah ein, daß Gesetze zwar nothwendig, doch Kraft der Regierung und Vertrauen der Regierten der Geist der Staatsordnung seyen, und bildete allmählig nach einem großen, nur nach und nach sich entwickelnden Plane die allgemeine Zerstöhrung zum allgemeinen Gedeihen um. Er gründete also seine Regierung nicht auf unhaltbare Theorien, sondern auf seine Weisheit und Kraft, und führt sie auch so. Ja, da man sonst mit verhältnißmäßig wenigen Kräften dieß Land beunruhigen konnte, so haben seine Feinde ihn schon mit unermeßlichen angegriffen, ohne wider ihn etwas auszurichten. Hieraus sieht man, wie das besonnene Wirken in der dringlichsten Lage nicht geschadet, indeß das Ungestüm alles zerstohrte. Denn wenn die Herstellung Frankreichs mit Napoleons Gaben und Weisheit begonnen wurde, so konnten sich die Gesetze aus seiner Geistestiefe entfalten; wurde aber ohne diese Gaben und Weisheit das Werk unternommen, so war die Herstellung nicht möglich, wären gleich alle mögliche Verordnungen entworfen und gedruckt werden. Die frühe-

re zahlreiche Konſtitutionen ſtürzten das Reich ins Verderben, und ihre Urheber in den Untergang, wogegen der Einzige ſich mit Ruhm und Segen bedeckte, da er das öffentliche Wohl und die Geſetze zugleich erzog.

Wir wollen aber auch auf Staaten kommen, welche die Anordnung des gemeinen Weſens nicht im gewaltſamen Zuſtande einer Volksumwälzung beſorgen, und ruhig gewonnene Erwerbungen im Kleinern einzuebnen haben. Sollte das eben angeführte Beyſpiel etwa zu groß für dieſe Anwendung erſcheinen, ſo will ich, um das Nachtheilige ſteter Wandelbarkeit zu zeigen, nur bey dem teutſchen Vaterlande ſtehn bleiben, in welchem es an Veränderungen und geſetzgebender Fruchtbarkeit nicht fehlte, ohne daß es zur praktiſchen Ueberzeugung wurde, daß, wenn man ein Ganzes, das ſich ſo ſehr zerſpaltet hatte, deſſen Theile ſich ſo fremd geworden waren, und das, um wieder ein Ganzes zu werden, kein anderes Mittel, als innere Erkräftigung vor ſich ſah, erhalten wollte, man nothwendig mit groſſer Beſonnenheit und ausheilender Weisheit verfahren, und entweder einen feſten Plan allmähliger Entwicklung zum Grunde legen, oder auf alles verzichten müſſe. Denn wie es ſich mit der Stärke der Geſetze verhielt, das ſah man bey der Ausführung allgemeiner Maaßregeln, die ſofort, entweder durch angewohnte Läſſigkeit, oder aus Reiz einzelner Vortheile, zerſtoben. Hätte man nun nicht den erhaltenden Geiſt in die Papiere ge-

dann geglaubt, ſo würde man nicht ſein Vertrauen allein auf dieſe geſetzt, und eben hiedurch den letzten Schritt gethan haben, dieſen Geiſt zu verflüchtigen. Ja die Mittel, wodurch man früher Verfaſſung und geſetzliche Ordnung begründet, würden vielleicht hinlänglich geweſen ſeyn, ſie neu zu beleben; wenigſtens würden ſie doch nicht die Fugen des Baues noch unhaltbarer gemacht haben.

Ich ſchließe daher, daß Verfaſſungs- und Verwaltungsſyſteme ſchädlich ſind, wenn man nur mit ihnen alles gethan glaubt, und unnütz, um ſich des allein ſie belebenden Geiſtes zu verſichern. Das Anſehn des preußiſchen Friedrichs ſpricht in dieſem Stücke genug. Er füllte ſein höchſt ungleichartiges Ganzes nur mit dem eignen Geiſte aus, und begieng er gleich den Fehler, allein auf dieſe Seele des politiſchen Ganzen zu rechnen, ohne ſolches ſelbſt durch allmählige Formung wirklich zu einem Ganzen zu machen, ſo hat er dennoch dargethan, daß der Geiſt ohne dieſe Geſtaltung wirken kann, wenn im Gegentheile die Geſtaltung ohne den Geiſt nichtig bleibt.

Was aber das Bilden der Staatsform für ein kleineres Ganzes aus noch nicht lange vereinigten Theilen anlangt, ſo ſcheint es, daß es Regierungs-Verwaltungen, welche die leicht zu überſchauende Fülle ihres Gegenſtandes recht inne haben, nur einmahl nöthig, und

jenen,

ſenen, welche wirklich dieſe Kenntniß nicht beſitzen, unnütz iſt. Denn gewonnenes Vertrauen und richtig beurtheilte und geleitete Kraft können ſich in weiſe vereinfachten, und auf Wirkſamkeit berechneten Formen allmählich vereinigen; aber alle Einrichtungen erſetzen die leitende Kraft nicht. Die Erfahrung zeigt uns dieſes bey Staaten, die in der Regierungskunſt und andern Dingen für muſterhaft gelten.

Wenn daher ein Staat, der ſonſt vorzügliche Kräfte hat, damit anfängt, die bisher vereinzelte in einigen Punkten zuſammen zu halten, bis er die Kenntniß dieſer Kräfte vervollſtändigt, und durch genaue Erforſchung der Verhältniſſe ſich in den Stand geſetzt hat, ſeinen Verwaltungsplan feſtzuſetzen, und dann allmählig und in feſter Ordnung auszuführen: ſo werden dieſe Vorbereitungen nützlich ſeyn, ſo wie ſolche jedoch nicht zahlreichen Vereinigungspunkte nothwendig ſind. Begeht er aber den Misgriff, alſogleich vollendete Syſteme aufzuſtellen, und den noch größern, dieſe Syſteme öfter, ſchnell und mit einem gewiſſen Aufwande von Kräften zu wechſeln, ſo werden auch ſeine beſſere Anſtalten ſchädlich und unnütz. Schädlich, weil er ohne vervollkommnete Einſicht in die Thatſache auf dieſe letztere wirkt, und überdies widerſprechende Mittel anwendet, oder wären ſie auch nicht im Widerſpruche unter ſich, (welches jedoch kaum zu denken iſt) dennoch die ſchnelle

Abwechslung der Maaßregeln keine Reife der Geſchäfte erwarten läßt, und die Erſchütterung in der, ihrer Natur nach zum ruhigen Aushalten beſtimmten Verwaltungsmaſchine verewigt. Unnütz, denn die nicht richtig geleiteten Kräfte dringen, da ſie nun keinen gehörigen, oder wenigſtens keinen haltbaren Mittelpunkt finden, gewaltſam aus einander nach den Richtungen perſönlicher oder partheyiſcher Verhältniſſe, oder ſie ſchlummern in Unthätigkeit und Verſtimmung gar ein, und in jedem Falle gebricht ihnen das Salz der Regierungskraft und Regierungskunſt, ſo wie das mächtige Vertrauen in dieſe beyden.

Diejenige Regierung alſo, die eine gute Verwaltung einzurichten im Stande iſt, bedarf des beſtändigen Hin- und Herwankens nicht, und der Staatsmann, welcher nicht anders, als zu wankenden Maasregeln greifen kann, muß ſich gar nicht mit der Verwaltung befaſſen. Auf den alles berichtigenden Einheitspunkt muß der Regierer hinarbeiten, ihn gut bewahren, und die Theile im richtigen und thätigen Zuſammenhang mit ihm erhalten, um jederzeit gefaßt zu ſeyn, das Gute zu ergreifen, und dem Schlimmen zu begegnen, die hiezu nöthige Veränderungen laſſen ſich nicht umgehn. Alle Vorkehrungen der eigentlichen Wechſelluſt aber ſind in guten Zeiten nachtheilig und in mißlichen verderblich.

Riccola.

VII.

Kronperlen. *)

Nicht den Glanz, welcher die Könige umgiebt, nicht den äußern Schimmer, welcher die Menge blendet, nenne ich Majestät: sie sind nur ihr Abglanz, nicht sie selbst.

Nichts übertrift an Majestät die Wirkungen der Güte; nichts würdigt die Majestät tiefer herab, als der vom Fürsten ausgehende Volksjammer.

Laßt uns in der Königswürde etwas Erhabneres umfassen, als die Unwissenheit in ihr bewundert. Freymüthig spreche ich es aus: weder Throne noch Palläste, noch Purpur, noch Schätze, nicht die den Fürsten umringende Wachen, noch sein Gefolg von Großen, noch der Hofleute ihn umgebendes Gewimmel; und daß ich Furchtbareres nenne, nicht Festungen und Heere beurkunden mir die ächte Größe der Königswürde. Ich erhebe meine Augen bis zu Gott selbst, und aus der Fülle dieser unermeßnen Macht sehe ich auf die Könige einen Strahl der Herrlichkeit fallen, den ich — Königswürde nenne.

Der erste Gedanke menschlicher Herrschaft und Würde entsproß im Menschengeiste aus dem väterlichen Ansehn.

*) Le Génie de Bossuet. Paris 1808. 8. S. 308. ff.

Die monarchiſche Regierungsform iſt die natürlichſte, und dauerhafteſte, mithin die kräftigſte.

Der Größe geziemt das Große, der erhabenſten Größe das Größeſte, nämlich: große Tugenden.

Der Fürſt ſoll Großes denken. Er ſoll ſeiner würdige Gedanken in ſich nähren. Gemeine Ideen entehren die Majeſtät.

Königliche Gedanken umfaſſen das Gemeinwohl: große Menſchen ſind nicht um ihrer ſelbſtwillen da; große Macht, welche alle Welt beachtet, beſteht zum Beſten aller Welt. Der Fürſt iſt Kraft ſeines Amtes unter allen Menſchen am meiſten über kleine Intereſſen erhaben, am wärmſten beym allgemeinen Wohle befangen; ſein ächtes Intereſſe iſt das Intereſſe des Staats. So mögen denn auch die Entwürfe, welche er faßt, nie edel genug, nie genug über kleine Abſichten und Privatideen erhaben ſeyn.

Im Staate iſt nur der Fürſt bewaffnet, außerdem geräth alles in Verwirrung, und der Staat wird ein Raub der Geſetzloſigkeit.

Der Altar iſt nicht erbaut, um den Mördern Freyſtätte zu bieten, und die Königskraft ſoll ſich den Böſen fühlbar machen, ſo groß ſie auch geſtaltet ſeyen.

Gleich den übrigen Menſchen haben die Könige ihre Leidenſchaften zu bekämpfen; aber vor den übrigen Menſchen die Pflicht voraus, auch ihre eigne Macht zu bekämpfen: denn da der Menſch durchaus von irgend

etwas zurückgehalten werden muß, ſo muß die Macht, vor welcher ſich alles beugt, ſich ſelbſt beſchränken. Sie iſt zu dieſer ſtrengen Selbſtbeherrſchung um ſo mehr verpflichtet, da ſie die Leichtigkeit kennt, mit welcher ſie das Gefühl ihrer Gewalt zu unerlaubten Dingen beſtimmt. Darin beſteht nach Pabſt Gregor d. h. das ganze Königs-Wiſſen. "Nur der, ſpricht er, weiß "ſich der Macht zu bedienen, der ſie zu zähmen weiß: "nur wer andern ihre Verringerung, ihr ſelbſt die über"große Ausbreitung nicht geſtattet; wer ſie nach außen "zu aufrecht erhält, und im Innern begrenzt; wer ſich "ſelbſt widerſtehend, aus Gerechtigkeitsgefühl das bewirkt, was ein anderer nicht ohne Miſſethat unternehmen konnte; nur der weiß ſeine Würde edel zu behaupten." — Doch ſchwer iſt dieſe Prüfung! gefährlich der Kampf! Wie hart fällt es dem Menſchen, dem alle Welt alles hingiebt, ſich ſelbſt etwas zu verſagen! wie ſchwer wird es ihm, ſich zurück zu halten, wenn nur er ſelbſt die eigne Schranken bildet!

Der Fürſten wichtigſtes Mittel, Wahrheit zu erkennen, beſteht in inniger Liebe zur Wahrheit, und ofnem Ausdruck dieſer Liebe: dann naht ſie ihnen von allen Seiten, weil man ihnen durch ihre Mittheilung Vergnügen zu machen glaubt. Dagegen werden Irrthum und Schmeicheley ihren Hof anfüllen, wenn ſie den Sehenden ſagen: Sehet nicht, und den Beſchauenden: Ihr ſollt nicht für uns ſchauen, was Recht iſt;

ſagt uns angenehme Dinge, ſeht Täuſchungen für uns. Wenige ſagen ſo mit den Lippen, aber viele ſprechen es im Herzen.

Dem Volke ſchmeicheln, um es dem Intereſſe ſeines Königs zu entziehn, heißt den ſchrecklichſten Krieg gegen daſſelbe beginnen, und Empörung mit ſeinen übrigen Leiden verbinden.

Betrachte ich die unendliche Menge von Völkern, die Heil und Freyheit vom Königsſchutz erwarten; ſehe ich in den gebildeten Staaten die Erde fleißig gebaut, die Meere frey, den Handel reich und vergeltend, jedermann behaglich und froh im ſichern Hauſe leben, und in alle dem die Wirkung des fürſtlichen Geiſtes und Willens; ſehe ich ſeine Huld ſonnengleich mit ihrer Kraft in die entlegenſte Provinzen dringen, und Ehre und Würde, Glück und Leben, Sicherheit und Friede aller Bürger aus ihm hervorgehn, daß jeder von ihnen den Vater in ihm lieben muß: dann erſcheint mir die Majeſtät der Könige höchſtbewundernswürdig, und ich erkenne in ihnen die lebende Abbilder der Gottheit, welche Himmel und Erde mit den Merkmalen ihrer Güte erfüllt, und keinem Ort ihre Wohlthaten und die Wirkungen ihrer Huld entzieht.

Gott, der alle Menſchen ſchuf, gab den verſchiednen Abſtuffungen zwiſchen ihnen nicht um deswillen das Daſeyn, damit der Stolz dem Elend und der Sklaverey gegenüber ſtehe. Er ſchuf die Großen zu der

kleinen Schutz; er verlieh den Königen seine Macht, daß sie das allgemeine Wohl wirkten, und die Stütze des Volks seyen.

Der Fürst ist ein öffentliches Wesen, das glauben muß, es gebreche ihm selbst etwas, wenn dem Volk und dem Staate etwas gebricht.

Der dem Gemeinwohl unnütze Fürst wird bestraft, wie der Böse, welcher es tyrannisirt. Die Urregel göttlicher Gerechtigkeit verhängt ihre Züchtigung nicht nur über den gewaltthätigen Diener, welcher die von Gott ihm verliehene Macht mißbraucht; auch über den Unthätigen, der sie nicht geltend macht.

Da der Fürsten ganzes Leben der Thätigkeit gehört, und keiner ihrer Tage ohne wichtige Gegenstände ihrer Sorgfalt vergeht, so geschieht wohl daran, sie von Kindheit auf in dem Ernstesten zu üben, und dieser Anstrengung täglich einige Stunden zu weihen, damit ihr Geist schon der Arbeit mächtig, und der wichtigen Dinge gewöhnt sey, wann sie in die Geschäfte treten.

Weichlichkeit ist die Feindin der Regierung. Der weichlich Wollende will ohne zu wollen: Untauglicheres zum Gebieten giebt es nichts, denn Gebieten ruht nur im festen und entschloßnen Willen.

Soweit man auch in der Geschichte nach Beyspielen grosser Veränderungen zurückgehn mag, stets findet man ihren Ursprung in der Weichlichkeit oder Heftig-

keit der Fürſten. Wenn ſie ihre Geſchäfte und Heere vernachläſſigend, nur auf der Jagd arbeiten, wie Kurzius ſagte, nur in der Pracht Ruhm finden, nur im Genuß Geiſt zeigen; oder wenn ſie von gewaltſamer Laune hingeriſſen, weder Geſetze noch Maaß kennen, und den Menſchen Rückſicht und Furcht nehmen, indem ſie die wirkliche Leiden über die gefürchtete erhoben, wahrlich! dann dräuen freche Ungebundenheit oder auf's Aeußerſte gebrachte Geduld furchtbar den regierenden Häuſern.

Wäre auch die Geſchichte den übrigen Menſchen unnütz, doch müßte man ſie zum Fürſtenſtudium machen: kein Mittel enthüllt ihnen zweckmäßiger die Macht der Leidenſchaften und des Eigennutzes, der Zeit und der Umſtände, der guten und ſchlimmen Rathſchläge. Die Geſchichte beſteht nur aus Handlungen ihres Berufs, und ihr ganzer Inhalt ſcheint zu ihrem Gebrauche entſtanden. So wie ſie der Erfahrung bedürfen, um die Klugheit des guten Regenten zu erwerben, ſo gedeiht ihre Ausbildung durch Vereinigung der Beyſpiele aus vergangnen Jahrhunderten mit ihren täglichen Erfahrungen. Gewöhnlich lernen ſie nur auf Koſten ihrer Unterthanen, und ihres eignen Ruhms, die mißlichen Gegenſtände ihrer Beſchäftigung kennen; aber die Geſchichte bildet ihre Urtheilskraft ohne Wagniß durch die entwichne Begebenheiten. Bey'm Anblick der verborgenſten Fürſtenfehler, die nun Trotz unäch-

ter Lobeserhebungen der Zeitgenossen vor aller Augen aufgestellt werden, erröthen sie über die leere Freude an Schmeicheley, und erkennen, daß ächter Ruhm nur mit dem Verdienste Hand in Hand geht.

Nur Zuneigung heiligt die Königsmacht. Furcht, Hoffnung, Zuneigung vermögen das Herz zu unterwerfen: knechtische Furcht gibt der Seele einen Tyrannen, eigennützige Miethlingshoffnung einen Herrn; aber die von Pflicht unterworfene und von Zuneigung gewonnene Liebe gewährt unserm Herzen den rechtmäßigen König.

Der Fürst erscheint dann seinen Feinden am gröſsesten, wenn er Großmuth und Milde gegen sie übt.

Milde ist der Herrschaft Ruhm. Das Leben ist so leidenvoll an sich, und flieht so schnell dahin, daß man, wo möglich, so kurze Tage nicht in Kummer vergehen lassen muß. Sterblichkeit macht uns schwach, und aus dieser Gebrechlichkeit entspringen leicht Fehler; daher neige man sich zur Nachsicht, und entschuldige die Schwächen des Menschengeschlechts.

Das Wesen der Regierung ist sanft — streng sey der Fürst nur gegen das Verbrechen.

Angenehme Form frommt den Geschäften, und gewährt edlen Ruf.

Das Volk findet im Anblick seines Fürsten einen eignen Reitz: dem Fürsten ist es so leicht, leidenschaftliche Liebe an sich zu fesseln.

Festigkeit ist ein wesentlicher Bestandtheil königlicher Würde.

Außer der Festigkeit gegen Gefahr, giebt es noch eine andere, dem Fürsten nicht minder nöthige Festigkeit gegen die List der Günstlinge, und ihren Einfluß auf ihn.

Der kluge Fürst bildet kluge Minister, und bildet sie nach seinen Grundsätzen.

Indem der Fürst in sich den erhabensten Erden-Gegenstand menschlicher Aufmerksamkeit sieht, ehre er diese Aufmerksamkeit; in jedem der Zuschauer, deren Blicke auf ihn gerichtet sind, denke er sich den unvermeidlichen Zeugen seines Thuns und Wirkens.

Vor allem verehre er das Urtheil der Nachwelt, welche ohne Berufung über das Leben der Könige absprache.

Des Königs Ruhm und Würde besteht in der Bevölkerung des Reichs; seine Schmach in ihrer, von ihm verschuldeten Minderung. Um ihrentwillen pflege er die Ehe, erleichtere und bemittle er die Erziehung, widerstrebe er unerlaubten Verbindungen. Die Treue, Heiligkeit und Glückseligkeit der Ehen ist allgemeines Interesse und Segensquelle für die Staaten.

Dem weisen Fürsten ist der Müssiggang verhaßt; er verdrängt ihn aus der Behaglichkeit seiner ungerechten Ruhe. Der Müssiggang vergiftet die Sitten, und erzeugt den Raub. Er bringt die Betteley hervor.

welche ein wohleingerichtetes Reich verbannen muß. Der Bettler verdient nicht unter die Staatsbürger gezählt zu werden, denn er iſt mit den Seinigen dem Staat zur Laſt. Aber die Betteley läßt ſich nur dann verdrängen, wenn man der Dürftigkeit abzuhelfen verſteht.

Offenbar iſt der Menſch ſelbſt des Menſchen Wonne. Daher unſer ſanfter Genuß bey freundlichen Geſprächen: daher die vertraute Ideen-Mittheilung durch die Sprache; der Briefwechſel; daher, um höher aufzuſchreiten, die Staaten. Zwey Urneigungen liegen in allem, was des Begriffes und Schließens fähig iſt: die eine erhebt uns zu der Gottheit, an unſers Gleichen heftet uns wohlwollend die andere. Jene gab der Religion, dieſe der Geſellſchaft das Daſeyn. — Weil aber die menſchlichen Verhältniſſe ohne anhaltende Ordnung der Verwirrung zueilen, ſo wurde die Einführung der Regierungsform für Heiliges und Weltliches nöthig.

Auf dieſer unwandelbaren Stütze ruht die menſchliche Geſellſchaft — dieſelbe Gottheit, derſelbe Gegenſtand, gleicher Zweck, gleicher Urſprung, daſſelbe Blut, daſſelbe Intereſſe, ein wechſelſeitig Bedürfniß für Lebensgeſchäft, und Lebensgenuß ſind ihr eigen.

Die Regierung beſteht, um die Menſchen von aller Unterdrückung und Gewaltthätigkeit zu befreyen. Hierin beruht der Zuſtand vollkommner Freyheit; denn

Geſetzloſigkeit iſt nichts weniger als Freyheit, da ſie jeden rechtmäßigen Anſpruch aus menſchlichen Verhältniſſen verbannt, und nur das Recht der Stärke erkennt.

Mittels der Regierung wird jeder Einzelne ſtärker. Alle Stärke iſt auf die höchſte Obrigkeit übertragen; jeder befeſtigt ſie durch Aufopferung der ſeinigen, und entſagt im Falle ſeines Ungehorſams dem Leben. Er gewinnt dabey, denn er findet in der Perſon der höchſten Obrigkeit mehr Kraft, als er aufgab, um dieſe Kraft zu bewirken; er findet in ihr die Geſammtkraft der Nation bereit zur Hülfe für den Einzeln.

Der höchſte Regent hat das Intereſſe, für die Kraft aller Einzeln Gewähr zu leiſten, weil das Uebergewicht einer andern Kraft, als der ſeinigen, ſein Anſehn und ihr Leben in Gefahr ſetzt.

Die Mehrheit des Volks macht die Würde des Königs aus. Läßt er ſie durch gewaltthätige Menſchen unterdrücken und zerſtreuen, ſo ſchadet er ſich ſelbſt.

Alles auf die Kraft legend, findet ſich jeder in den rechtmäßigſten Anſprüchen ſchwach, weil er in jedem Augenblicke gegen die Menge ſeiner Mitbewerber gerüſtet ſeyn muß. Aber unter geſetzmäßiger Gewalt findet ſich jeder ſtark, indem er ſeine ganze Kraft auf die Obrigkeit überträgt, die, um ſelbſt ſicher zu ſeyn, alles in Ruheſtand erhalten muß.

Daher giebt es keinen ſchlimmern Zuſtand als Geſetzloſigkeit — d. i. der Zuſtand ohne Regierung und obrigkeitliches Anſehn. Wo alle thun wollen, was ihnen gefällt, thut keiner was er will; wo keiner Herr iſt, ſind alle Herrn; wo alle Herrn ſind, ſind alle Sklaven.

"Nichts iſt ſchwerer," ſagte Diokletian, "als das "gut Regieren. Vier bis fünf Menſchen vereinigen "ſich, den Gebieter zu täuſchen: der in ſeinem Gemach "verſchloßne Gebieter kennt die Wahrheit nicht. Er "kann nur wiſſen, was ihm die vier bis fünf Menſchen "ſeiner Umgebung ſagen. Er ertheilt Unfähigen die "Aemter; er entfernt die Biedern. So wird der gu"te, der wachſame, ſich beobachtende Regent nicht "verkauft."

Man höre, aber man glaube nicht — d. h. man wäge Gründe, und glaube nicht dem Erſten auf ſein Wort.

Der Lügner entzieht uns durch ſeine Kunſtgriffe der Schätze größeſten, die Erkenntniß der Wahrheit — ohne welche weder Gerechtigkeit, noch treffende Menſchen-Auswahl, noch irgend etwas Gutes möglich iſt.

Der ächte Zweck der Staatskunſt beſteht darin, das Leben freundlich, und die Völker glücklich zu machen.

Außer den Gebrechen, welche die Menſchen verbeſſern können, und die ſie aus Leidenſchaft und Unwiſſenheit begehn, giebt es ein unheilbares, unzertrennlich mit menſchlichen Entwürfen verbundenes Gebrechen:

die Sterblichkeit: Alles kann durch ſie in einem Augenblick ſtürzen. Da mithin der angebohrne Fehler menſchlicher Verhältniſſe in der Vergänglichkeit beſteht; ſo hat unleugbar derjenige, welcher einen Staat zu erhalten und zu befeſtigen weiß, einen höhern Grad der Weisheit erreicht, als der Held und Eroberer.

Wer Liebe des Ruhms, Ausdauer in der Anſtrengung, Nationalgröße und Anhänglichkeit an das Vaterland im Geiſte der Völker einheimiſch zu machen verſteht, der darf ſich rühmen, die Staatsverfaſſung erfunden zu haben, welche am fruchtbarſten an großen Männern ſeyn wird. Ganz gewiß beſteht die Kraft eines Reiches in ſeinen großen Männern. Die Natur läßt in jedem Lande Menſchen von hohem Geiſt und Muth entſtehn; doch müſſen wir ihr hülfreiche Hand zur Ausbildung derſelben reichen. Gebildet und vollendet aber werden ſie durch kräftigen Sinn und edle Eindrücke, die ſich in allen Geiſtern verbreiten, und allmählig von einem zum andern übergehn. Was giebt unſerm Adel den Stolz im Kampfe, den muthigen Unternehmungsgeiſt? die in der Kindheit empfangene, durch einſtimmigen Sinn der Nation feſtgeſetzte Meinung, daß der muthloſe Edelmann ſich ſelbſt entehrt, und des Tageslichts unwürdig iſt.

VIII.

Beyträge zu dem nicht kirchlichen Martyrologium.

—

Der gute Aartgen *) wurde der Märtyrer des blauen Montags; dafür warf er auch dem feyrenden Künſtler die Feſttagsjacke des Handwerkers um. Heilig ſetzte er immer den zweyten Tag der Woche die Arbeit aus, um ihn mit ſeinen Schülern dem Dienſte des Semeles-Sohns zu weihen, und Pans Flöte auf den Straßen zu ſpielen. So ſchöpfte er aus dem gläſernen Füllhorn den Schwindel, der ihn in das Todeswaſſer ſtürzte. Warum ſetzte er auch dem Talent, und noch dazu dem eignen, das Schellenbaret auf! Vielleicht laſſen ſich ſein Beyſpiel die Künſtler zur Warnung dienen, welche freygebiger als er, immer feyern, aber vorſichtigerweiſe den Bacchusaltar neben ihr Bett pflanzen.

Was ſagt ihr zu den Märtyrern der Ziffer? Ihr Geſchlecht iſt zahlreich, wie irgend eins, und in allen Heiligthümern menſchlichen Treibens und menſchlicher Pein aufgeſchworen. Manche von ihnen werden von dem Bley erdrückt, welches mehr als ein Knecht des Goldes an ſeine Schätze hängt, damit ja ſeine Laſt recht plump ausfalle. Andere ſtarben am Dilettanten-

*) Ein Mahler, zu Leiden 1498. gebohren, ertrunken 1564.

ſieder der Krösus-Mäzenaten, die wohl wiſſen, daß ein Dukate Stoff genug enthält, um ſich zur Hülle eines Mannes zu Pferd, um ſoviel mehr alſo eines beſcheidnen Fußgängers ausplatten zu laſſen: klaſſiſche und geniale China hilft da zu nichts, wo die Patienten ſie unter das verächtliche Gerümpel der verachteten Geſchmacks-Arzney werfen. Noch andere gehn als Heloten der Nullen zu Grunde, welche ſich mit Ziffern verſchanzen, die ſie raſſelnd zählen, ohne ſelbſt je Zähler zu werden, ſo pünktliche und ſtolze Zahler ſie auch ſeyn mögen.

Auch Märtyrer der Aufklärung hat es von jeher gegeben. So wie Rouſſeau's Emil einen Nektar in das Erziehungswaſſer ſprengte, ſo haben der Reihe nach hochberufne Kräuterer jedes irdiſche Naß veredelt. Aber wie wurde es den genialen Schenken gedankt, daß ſie ſich von der Natur an die Götter der Künſteley ſenden ließen. Man ziſchte die Paradoxe aus, womit ihre einfach-hehre Amtsſchürze geſtickt war — und ſteinigte allenfalls die Paradoxenträger, nachdem man ſich in ihrem Göttertranke berauſcht hatte. Und ſelbſt die vorlaute Freudenſchreye der Bewunderer waren ſelten Glückſeligkeits-Nachhall. Dafür ſagen die Nüchternheits-Jünger: Die Eulen ſeyen nach Recht und Fug Märtyrer des Tages, weil ſie ſich

mit

mit der Minerva brüſteten, und Fangen nur ein Zubehör des gemeinen Sehens ſey.

Das erinnert an die Märtyrer der Quellen, welche die meiſten gerne in Tantalusqual verſchmachten ſehen, auf daß ſie für die Sehnſucht gezüchtigt werden, ſtets aus der erſten Hand der Natur oder der Wahrheit zu trinken. Umſonſt hängen ihnen die goldne Aepfel über den forſchend niederwärts gebeugten Häuptern: ſo mögen ſie dann umkommen, wenn nicht allenfalls das Glück in's Mittel tritt, und des Ziegelbrenners Sohn Pertinax *) auf den Thron erhebt.

O ihr Märtyrer der Maſchinerie! tröſtet mich, wenn ihr Sinn dafür habt, und das Schickſal mich ſo wohl will, daß ihr nützlich werdet, durch der Sache Gedeihen, wie der altrömiſche Held ruhig am Sichelwagen verblutet, ſah er den nun entwaffneten Feind fliehen! Ihr aber, die ihr euch an der Sache nicht für das Leiden, welches euch die Maſchine veranlaßt, vergeht unter der Sklavenlaſt, die eurem Sklavenſinne gebühret. Wie kann der beglückte Inhaber des Geiſtes der Folie bedürfen, die nur der Trödler giebt, oder ihr bis zur Vergeſſenheit des beſſern Seyns zürnen? Damit euer Hirtenamt wollereich werde, ſollen die Schaafe kahl ſeyn, und vor Froſt zittern, daß euch die Ausdünſtung der Behaglichkeit wärme?

*) Des Helvius Sohn. J. 193.

Wenn der (ſey er auch ſchon von manchen wirklich vergeſſen) dennoch unvergeßliche Herder, Verfaſſer und Leſer der Journale Zwillinge eines Schickſals nennt, ſo geht bey dieſen literariſchen Tindariden, Kaſtors Sterblichkeitsloos dem Schriftſteller doch nimmer zu, wenn er mit einer vom Undank unermüdeten Hand Wahrheit ausſäet und Ideen. Die Märtyrer der Tändeley ſterben nur den Tod an der Toilette, von Brenneiſen verzehrt, ſtatt der Scheiterhaufen, und im feurigen Ofen von dem Gähnen ihrer Rachrichter gekühlt.» Laßt euch ja nicht auf das Ziehen um Liebe ein — denn es geht wahrlich ſolchen knieenden Ziehern um die Gunſt der Leſerey, wie den Bettlern um Almoſen; einigen gelingt es nicht, weil ſie an Geber gerathen, die nur den Nichtbittenden gerne geben, oder dem ſchamhaften Armen, andern, weil ſie den kameralations-Dilettanten noch immer nicht jämmerlich genug heulen.

Der Märtyrer des Phlegma's hat vollends nichts zu erwarten, als den Anblick weißer oder ſchwarzer Zähne, je nachdem ihn Roſenmündchen oder Tabacksraucher angähnen oder anbleken. Wer ſich das zu Herzen nimmt, iſt ein an den Felſen geſchmiedeter Elendsſohn, doch ja kein Prometheus. Und ſo wie wir dem Rachen der Zeit manches Titular-Luſtſpiel abzutreten hätten, und abzutreten Willens wären, um die von ihm verſchlungne Komödien des Pherekra-

es *) wieder zu lösen, so könnten wir auch dem schnellendlütigen Traumhange manche Wonne des passiven Kützels gönnen, ließe er nur die warmblütige Schöpferkraft mit Frieden. Aber die ächte schafft sich, wie alles, auch diesen Frieden, indem sie sich nichts mit den Schlummer-Apizien zu thun macht. Mit Pantoffeltritten findet ihr schwerlich den Quellensprung.

Dichtung und Leben wetteifern in der Apotheose der Rose; warum wirft denn letzteres, eben so gerne die Blüthenkönigin pflückend, als sie unersättlich von der Dichtung verlangend, ihr nicht minder gerne die Stacheln undankbar höhnisch zu? — Märtyrer der lebensverschönerung! soll man euch so nennen? und kann man es? ihr, welchen auch die platteste Wirklichkeit keinen Höllenspan in den selbst geschaffenen und sich selbst schützenden Himmel schleudern kann, wollte sie auch! Das Souveränitätsfieber des läppischen Ernsts, das euch antasten möchte, hat, wie jedes Fieber seines Geschlechtes, zwar lange Paroxismen, doch nur immer tiefer sinkende Mattigkeit zur Folge. Laßt's euch nicht kümmern; doch — bedürft ihr auch des Zuredens? Nein! denn ihr werdet nicht gleich den Myr-

*) Plato's und Aristophanes Zeitgenosse, ein Patriarch der attischen Urbanität, von dessen ein und zwanzig Stücken uns nur sehr dürftige Bruchstücke erhalten sind. Auch ist er der Erfinder eines nach ihm benannten Versmaßes.

eyern der Wonne (eigentlicher der Luſt) von Roſen erſtickt.

Was ſollen wir zu dem Märtyrer der Sorge ſagen? Nichts, wenn ihn das Medusenhäuptchen der Kleineley verſteinert: ein herzliches Ruheſanft! wenn ihm das Traumbild ſeiner wohlwollenden Anſichten, ſeines redlich ernſten Wollens in der Wirklichkeit täuſchend-neckend entwich, und ihm ſo den Geiſt ausquälte, der denn doch nicht geiſtig genug war, um den edeln Kampf verächtlich, oder ſpottend, oder ſpöttiſch-verächtlich auszudauern. Wie kann ſich der ſtarke oder der große Geiſt von den Urſachen beugen laſſen, die — keine Folgen haben? — obſchon ſie derey mit ſich und hinter ſich her zu ſchleppen ſcheinen, wie die Papiernegenen Begebenheitsſymptomen.

Die Märtyrer der Heucheley verdienen eigentlich den Pfahl, der ſie ſpießt, und die Dornkrone, welche ihre Hirnhaut ritzt: denn warum laſſen ſie nicht die Heuchler ſelbſt, die ohnehin ſchon Teufel ſind, auch zugleich nach Verdienſt die Verdammte ſeyn? Aber ach! die Verſöhnungsfeſte der Schwachen und der Schurken werden gewöhnlich durch die heimtückiſche Aufopferung irgend eines Starken gefeyert, und daher bedarf es keiner Rückſicht auf die Leiden der Prieſter, welche zu Märtyrern werden, weil ſie am ſchmutzigen Altar edle Menſchenopfer ſchlachten helfen. Sie finden nur ihren Lohn, und zwar nicht ſelten in ihren

eignen Oublietten, dieſem unvergeßlichen Rahmen für die grauſeſte Handlungen grauſer Gewaltthat *). Würde erſt niemand vergeſſen, daß man mit Emanuel de Witte zwar nichts als Kirchen mahlen, und ſich dabey meiſterhaft auf Benutzung des Helldunkels verſtehn, und doch an Liederlichkeit vergehn kann, **) — würde man ſich — (um bey der reichhaltigen Bildergallerie der Mahlerkunſt zu bleiben) ſtets erinnern, daß die liebe Heucheley gerne mit Adrian van der Werf ***) froſtiges Kolorit, und eine Karnation wie Elfenbein, aber unübertrefflich weit geworfene und reichhaltige Gewänder führt, zum Verbergen der Häßlichkeit und des Gewinnes, ſo wäre der Artikel von Heucheley-Märtyrern in allen Martyrologien bald geſtrichen, und fröhlich zu ſtreichen.

Man hat den Sängern nicht ſelten vorgeworfen, daß ſie nicht zu dürſten aufhörten (auch andere dürſten ließen): aber hat man dabey gehörig bedacht, daß ein Ugolino's-Leiden auf dem naſſen Wege wohl noch ſchrecklicher ſey, als eins auf dem trocknen? fragt nur die Märtyrer dieſes Leidens, ob nicht der Durſt nach Waſſer und Wahrheit bis tief ins Men-

*) Unter Ludwig XIII. u. XIV. geheime Kerker und Schauplätze geheimer Hinrichtung.

**) Von Alkmar 1607. geb. Everts van Aelſt Schüler, ertränkte ſich 1692.

***) 1659. geb. 1722. geſt.

ſchenweſen hinunter brenne und glühe? Fragt einmahl (aber geſchwinde, ſo lange ſie noch zu fragen ſind) die jetzt ſäkulariſirten Söhne des Zölibats und der Einſamkeit, die armen Mönche, ob nicht das Martyrthum des Durſtes ſo natürlich iſt, wenn man den Himmel anſchreyen muß, und nicht denken darf, und nicht lieben ſoll? Daß das Trunkenwerden noch häufiger erſcheint, als das Durſthaben, beweiſt oftmahls für die Schwere dieſes Märtyrerſtandes: und ſo wie das Lanzenwerfen zwar im Kriege abgekommen, aber in der Unterhaltung noch ſehr üblich iſt, ſo kann auch das Betrinken immer noch fortdauren, wenn ſelbſt das Trinken außer Mode kommen ſollte. Der ſchnöde Durſt nach Gold wird wenigſtens immer unter die Nervenkrankheiten gehören, welche neue Kraft von der ſcheinbaren Arzney ſelbſt gewinnen, und der auch die köſtlichſte Tinktur nur Palliative iſt; den heiligen Durſt nach Liebe verdrängt kein fanatiſcher Verbrüderungston, keine angeſeufzte Empfindſamkeits-Toilette, kein Satyrtanz oder Faunenfeſt, und der hehre Ehrendurſt! Wer den Pokal für dieſe beyde zu faſſen weiß, trinkt edel aus dem Unentweihten, und blickt verächtlich auf die Taumler, die ihre unerſättliche Gierde als Berechtigung zum Schwanken anführen.

Es giebt zweyerley Märtyrer der Dummheit (unbeſchadet jedoch den Rechten der übrigens noch möglichen Früchte und Dornen dieſer nur zu

fruchtbaren Mutter- und Grundwurzel) öffentliche der Krypto-Dummheit, und Krypto-Martyrer der öffentlichen. — Jene werden von den Furien der Lüsternheit nach dem Nimbus der Weisheit und Größe, des Wirkens und der Glorie gepeinigt, trotz irgend einem Orest, haben sie gleich nicht, wie dieser, eine Mutter (die ihrige ist die im Innern hausende Albernheit) umgebracht; vielmehr leiden sie im schneidenden Kontraste mit dem Schicksale des Agamemnonischen Sohnes, eben ihre Qualen um deswillen, weil sie solche nicht umbringen können. Ihre Gegenfüßler aber, die Krypto-Märtyrer der öffentlichen Dummheit liegen gleich jenem mexikanischen Kaziken auf der prasselnden Gluth, und können auch gleich ihm alle Tage den jammernden Gefährden zurufen: Ruh' ich denn etwa auf Rosen? Wenigstens ihre rechte Hand (die wie jede Eiferhand gerne die Waffen für das erkannte Gute schwingt) möchten sie auf gut szävolaisch dem Kohlenbecken preis geben, wenn sie Ursache finden, die voreilige und die verfehlende zu strafen: aber klüger bewahren sie solche der bessern Gelegenheit. Es giebt Fälle, wo der Kundige die Weltreise durchaus inkognito bestehn, und den Unkundigen das Wagengerassel und das Schmettern des Posthorns überlassen muß.

IX.

Zeitung vom Jahre 1910.

Das Frühstücks-Blatt. *)

Paris 15. September 1910.

Pariser Sternwarte, 14. Sept. Mittag.

Barometer	27 Z. 5 k.	Anemometer . .	0,35 lb.
Thermometer	11° 6	Wind, S. O.	
Hygrometer	79. 2	Beobachtungs-Resultat. Während der übrigen Zeit dieses Mondviertels wahrscheinlich mildes und regnerisches Wetter.	
Elektrometer	7. 3		
Vervollkommneter Eudiometer . . .	8. 4		

Ausland.

Moskau, 24. August 1910.

Seit der Hof unsere alte Hauptstadt aller Neuen zu wiederruflich zur Residenz erklärt hat, nehmen ihre drey großen Bezirke täglich an Bevölkerung zu, und die, sonst so häufige hölzerne Häuser machen prächtigen Gebäuden Platz. Auf einer Anhöhe, eben so kalt, aber viel gesunder gelegen, als Petersburg in Mitte sei-

*) Aus: Voyages de Kanghi en nouv. lettr. chinoises p. M. de Levis. Paris, Didot-l'aîné 1810. 8. 2. Bände. II. Bd. S 102.

Dieß geistvolle Werk verbindet Sinn mit Witz und Stoff zu ernster Betrachtung mit den Spielen freundlicher Unterhaltung.

ser Sümpfe und ihrer Ueberschwemmungen, verknüpfe Moskau mit diesem Vortheile, seine unermeßlich weit reichende Schiffarth im Innern des Landes, welche das baltische Meer mit dem kaspischen und dem Pont-Euxin verbindet. Durch Verlegung des Regierungssitzes nach diesem Zentralpunkte glich unser gegenwärtiger Monarch den einzigen Fehler Peters des Großen, den bey Gründung seiner neuen Stadt Vorliebe zum Seewesen irre geleitet, wieder aus. Es bedurfte wirklich in unsern Kriegen mit Schweden nur des kleinsten Unfalles, um uns in Besorgniß über das Schicksal einer Hauptstadt zu setzen, welche beynahe auch Grenzstadt, und nur fünf Meilen von der See entfernt war, und ihre Beschützung erforderte immer ein eigenes Heer: ein Reich, dessen ungeheure Ausdehnung es mit Teutschen, Türken, Persiern und Chinesen zugleich in Kampf verwickeln kann, bedarf aber leicht beweglicher Streitkräfte. Wenn Petersburg nunmehr, da es eine unvertheidigte Stadt zweyten Rang's ist, in Feindes Hand fällt, so ist dieß zwar ein Ereigniß, das bey jeder Fehde mit Seemächten befahren, doch keineswegs als wichtig angesehen werden kann.

Konstantinopel, 23. August 1910.

Das Königreich des Bosphorus wurde seit der Thronbesteigung unsers erlauchten Monarchen Konstantins III. nicht im geringsten mehr von den Türken be-

unruhigt, welche Armenien und die umliegende Gegenden beſitzen. Nichts deſtoweniger hat man das, von unſern ältern Ingenieurs entworfne Vertheidigungsſyſtem mit Beharrlichkeit befolgt: die feſte Linie am Euphrat iſt vollendet, und deckt nun die ganze Halbinſel zwiſchen dem Golf von Alexandrette an der Mittelſee, und dem Golf von Samſoun am ſchwarzen Meere; auch Trebiſonde iſt an dieſem letztern, befeſtigt worden, um unſere, gegen Weſten von Varna hinlänglich beſchirmte Schiffarth auch gegen Nordoſt zu ſchützen. Amaſia iſt Ober-Aſiens Waffenplatz, und gegen Süden deckt ein verſchanztes Lager, unweit des alten Antiochia, Karemanien gegen die Streifereyen der Kurden und übrigen kriegeriſchen Stämme dortiger Gegend. Alle dieſe Arbeiten ſind faſt vollendet. Als Se. Majeſtät vernahmen, daß das Ueberbringen des Geſchützes nach unſern Linien die Türken beunruhige, haben Sie denſelben erklären: alle dieſe Maaßregeln ſeyen lediglich auf Vertheidigung gerichtet, indem ſie keine Erweiterung jenſeits der Natur- und Vertragsgrenzen am Ober-Euphrat bezweckten, und von dem Umfange Ihrer weiten und blühenden Staaten vollkommen befriedigt ſeyen: ſo unwandelbar als dieſer Entſchluß beſtehe aber auch der Vorſatz, jeden Einfall der Muſelmanen in dieſe Ihre Staaten ſtreng zu ahnden.

Eine intereſſante Schrift über die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe unſerer Monarchie iſt ſo eben unter Genehmi-

gung unſerer Regierung erſchienen: eine dabey befindliche gute Karte giebt unſere Grenzen mit der beſtimmteſten Genauigkeit an. Sie beginnen gegen Weſten bey dem Ausfluſſe des ſüdlichen Donauarmes in das ſchwarze Meer, gehn dann Strom-aufwärts bis zu dem Fluſſe Eskar, der vor Sophia vorüber fließt, und ſchließen ſich gegen Süden mit Bulgariens und Mazedoniens Gebirgen, bis zum Mittelmeere Zephalonien gegenüber. Unſere öſtliche Grenzen gehn von Trebiſonde am ſchwarzen Meere in einer feſten Linie bis zu den Quellen des Euphrats; dann folgen ſie dem Laufe dieſes Fluſſes bis zur Höhe des Orontes, wo eine andere ähnliche Linie eintritt, und Karamenien und Natolien vollends ſchließt.

Das Königreich liegt von Norden nach Süden unter dem vier und vierzigſten bis ſechs und dreyßigſten Grad der Breite; ſeine Länge beträgt ohngefähr fünfzehn Grade. Es iſt nunmehr beſtimmt in ſieben Regierungsbezirke getheilt: deren fünf, Bulgarien, Thrazien, Mazedonien, Griechenland, und die Inſeln in Europa, zwey aber, Bithinien und Troas in Aſien liegen. Die Volksmenge beſteht, der letzten Zählung zufolge, in zehn Millionen ſechshundertauſend Menſchen, woraus ſich ergiebt, daß die, durch Vertreibung der Türken entſtandne Verminderung ohngefähr wieder ausgeglichen iſt. Ohne Zweifel wird unter der wohlthätigen Leitung unſers edelmüthigen, aufgeklärten

und friedliebenden Fürſten dies ſchöne, von der Natur auch begünſtigte Land, ſchnell zum höchſten Gipfel des Wohlſtandes gedeihen.

Philadelphia, 12. Auguſt 1910.

In dieſem Augenblicke iſt man außerordentlich mit dem großen Kanale beſchäftigt, welcher den obern Miſſouri mit dem obern Theile des in das ſtille Meer einſtrömenden ſchönen Fluſſes verbinden wird. Dieſe Schiffahrt im Innern, läßt eine ſo bedeutende Koſtenerſparniß hoffen, daß uns China's und Japans Waaren auf dieſem Wege geringer zu ſtehn kommen dürften, als auf der gewöhnlichen Seeſtraße um das Vorgebirg der guten Hoffnung. Die Faktoreyen unſerer Handelshäuſer werden dann nicht mehr in Kanton, ſondern zu Chuſon oder Emoy, wie die ſpaniſche zu Manilla ſeyn. Sollten ſich die Spekulanten auch hierin täuſchen, ſo wird dennoch ganz gewiß die Erweiterung unſerer Verhältniſſe mit den neuen Kolonien an Amerika's Weſtküſte, deren hoher Wohlſtand bekannt iſt, unverzüglich nach Vollendung des Kanals eintreten: auch ſtehn die Aktien dieſer Unternehmung, (urſprünglich tauſend Dollars) jetzt auf eilf hundert ſechzig, und werden allen Anzeigen zufolge noch höher ſteigen.

Inland.

Paris, 14. September 1810.

Alles ſtrömt ſeit einigen Tagen zu dem berühmten teutſchen Mechanikus Holzinger, und man kann mit Zuverläſſigkeit in ſeinem Saale (Boulevard Montmartre Nr. 1.) alle Abende die beſte Geſellſchaft von Paris finden. Dieſes mahl darf die Mode keines Unrechts beſchuldigt werden, denn die neue Erfindung hat den gerechteſten Anſpruch auf Intereſſe und Neugierde.

Hier ſind Herrn Holzingers eigne Worte über den Gehalt derſelben; er hat uns erſucht, dieſe Nachricht in unſer Blatt aufzunehmen:

"J. B. Holzinger, ein gebohrner Tyroler, hat "die Ehre, die Freunde der Tonkunſt und Mechanik "zu benachrichtigen, daß er in dieſer Hauptſtadt an"gekommen, um ein von ihm erfundnes Inſtrument "vorzuzeigen, welches er Melodika-Humana be"nennt hat, und das bereits mit großem Erfolge in "den vornehmſten Städten des nördlichen und ſüdli"chen Europa's erſchienen iſt."

"Nachdem es ihm vermittelſt beträchtlicher Koſten "und mehr als zwanzigjähriger Arbeit gelungen war, "die Menſchenſtimme in dem nicht artikulirten Geſan"ge, in Rouladen, Kadenzen und andern muſikaliſchen "Verzierungen nachzuahmen, ſtrebte er zu noch höherer "Vervollkommnung dieſer ſchönen Erfindung, die Stim-

"men der berühmteſten Sänger und Sängerinnen Ita-
"liens nachzuahmen; der glücklichſte Erfolg krönte ſei-
"ne Bemühungen, und alle, welche die Virtuoſen ge-
"hört hatten, erkannten augenblicklich ihre Stimmen."

"Sein Saal ſteht jeden Abend von acht bis zehn
"Uhr offen. Der Eintrittspreis iſt zwölf Franken. Ein
"zweyter Platz findet nicht Statt."

"Da es vielleicht manchen Perſonen beyderley Ge-
"ſchlechts angenehm ſeyn könnte, ihre eigne und ihrer
"Freunde Stimmen nachahmen zu laſſen, und ſo ihre
"Bildniſſe für das Gehör zu beſitzen, ſo hat er Herrn
"und Damen weiter zu verſichern die Ehre, daß er
"binnen vier Sitzungen dieſe Art der Aehnlichkeit auf-
"zunehmen vermag, welche mit Abbildung der Geſichts-
"züge verbunden, den Verluſt der Abweſenheit in ei-
"nem bisher unmöglichen Grade lindern wird. Er iſt
"alle Morgen von zehn bis vier Uhr zu finden: die
"Subſkribenten erhalten Nummern. Er iſt mit In-
"ſtrumenten verſehn, die er nach den verſchiednen
"Stimmen zurichtet: ſie ſind etwas kleiner, als ein
"vollſtändiges Forte-Piano und von zierlicher Form.
"Nebſt der Unterrichtsnote koſtet ein ſolches Inſtru-
"ment aus Kirſchholz fünf und zwanzig Louisd'or; aus
"Akajou mit Bronze-Verzierungen, das Doppelte."

"R. B. B. Holzinger beſitzt eine Folge von Ideal-
"Stimmen der höchſten Schönheit, die er um dieſelbe
"Bedingniſſe abgiebt."

Glaubwürdige Perſonen, welche Herrn Holzingers Familie kennen, bezeugen, das Talent mechaniſcher Erfindungen als ein Erbguth derſelben, und ſeine Abſtammung in gerader Linie von dem geſchickten Verfertiger des Automaten den im Jahr 1784. durch ſeine Stärke im Schachſpiel Aufſehn machte, und in Ludwigs XVI. Gegenwart die beſten Schachſpieler des Hofes matt machte.

Schreiben an den Redakteur.

Paris, 11. September 1910.

Mein Herr!

Alle Regierungen unterwerfen weislich die mit menſchlicher Geſundheit in Verhältniß ſtehenden Gewerbe beſonderer Aufſicht, und ſchreiben außerdem denjenigen, die ſolche auszuüben dachten, ſtrenge Prüfungen vor. Warum mögen wohl die Schriftſteller in dieſer Verordnung nicht berückſichtigt, da ihre Produkte doch eben ſo wenig gleichgültig ſind, als die Arzneyſtoffe, und da ſie gleich den Aerzten zwar über Heilmittel, aber auch über feine Gifte ſchalten, und nicht ſelten ſtark-narkotiſche Sachen an Mann bringen?

Doch genug der Bilder! Es iſt gewiß Bedürfniß, dahin zu wachen, daß nichts zum Nachtheile der Tugend und Sittlichkeit gedruckt werde, und nicht minder gewiß wäre es zuträglich dem Schwarm kleiner Momentſchreiber Stillſchweigen aufzulegen; die ruhm-

los für ſich, ſo wie für das Publikum nutzlos, eine köſtliche Zeit, welche der Geſellſchaft angehört, mit Schreiben oder vielmehr mit Zuſammenſchreiben vergeuden. Ich will ſie eben keinen Prüfern unterwerfen, die ihrerſeits durch Vorurtheil oder Partheygeiſt irre geleitet werden könnten; doch erlaube ich mir, folgende allgemeine, mithin unpartheyiſche Maaßregeln anzugeben. Als erſte Bedingniß würde ich nämlich von unſern jungen Literatoren tüchtige Studien fordern, und um mich deſſen zu verſichern, die Druckfreyheit nur denjenigen ertheilen, welche in den Univerſitäts-Konkurſen einen Preiß, und wenigſtens ein Akzeſſit erhalten hätten. Dieſe während der Studienzeit errungne Auszeichnung urkundet nun zwar zu Gunſten des Geiſtes und der Ausbildung: da man indeſſen, ſtreng genommen, Kenntniſſe beſitzen, des Lateiniſchen und ſogar des Griechiſchen mächtig ſeyn, und doch des Genies, der Anmuth, der Schöpferader beraubt ſeyn kann, ſo würde ich ferner von jedem Kandidaten um ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit hundert neue Gedanken in ein eigens dazu beſtimmte Regiſter verlangen: ſie kämen, wie es ſchon längſt mit den Gemählden geſchieht, zur öffentlichen Ausſtellung. Die Aufſeher dieſer Ausſtellung hätten nicht zu urtheilen, ſondern nur jedem Gedanken ſolche Ideen bekannter Schriftſteller mit welchen der neugebohrne einige Verwandſchaft

hät-

hätte, beyzumerken. Der Preſſen-Kandidat müßte ſeine offenbar als Wiederholung erſcheinende Geiſtesſünden durch andere erſetzen, und erſt nach genauer Vervollſtändigung der vorgeſchriebenen Anzahl erhielte er die gebetne Erlaubniß zur Schriftſtellerey. Wahrſcheinlich blieben nicht wenige Bewerber unterwegs: haben doch manche Schriftſteller ihre zwanzig Bände geliefert, ohne daß man eben ſoviel wirklich neue Ideen aus ſolchen herausärndten könnte!

Vielleicht hält man mir entgegen, daß man ein ſehr ehrenwerther Mann, weder verſtandes- noch geiſtesarm, und doch nie auf der Univerſität bekrönt ſeyn könne. Ich gebe das um ſo williger zu, da ich ſelbſt nie zu dieſer Ehre gelangte, und mich außerdem ſehr in Verlegenheit finden würde, wenn ich nur ein Dutzend, durch Richtigkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks bemerkenswerthe neue Gedanken auftreiben ſollte. Doch fühle ich auch weder das Talent, welches ein ſchönes Werk der Phantaſie erſchafft, noch die Geiſtestiefe zum hiſtoriſchen oder politiſchen Schriftſteller in meinem Innern.

Solche Vorſichts-Maasregeln würden zuverläſſig die Mittelmäßigkeit zurückdrängen, und der Geſellſchaft doppelten Gewinn verſchaffen; durch nützliche Arbeit derjenigen, welche die weſentliche Eigenſchaften, des Schriftſtellers zu haben wähnen, und nur über

der närrischen Fingerwuth die Anwendung ihrer wirklichen Fähigkeiten anderer Art vergessen, und durch kluge Beschränkung des Reizes der Neuheit, welcher jetzt soviel kostbare Stunden an unnütze Lesereyen verschwenden läßt.

Ich bitte Sie zugleich wohl zu beherzigen mein Herr, daß meine Absicht durchaus nicht dahin geht, in anderen Gewerben die Mittelmäßigkeit auszuschließen, welche ihre guten Dienste leisten mag; ein Maurer kann kein großer Meister seyn, und doch eine taugliche Wand aufführen; ein mittelmäßiger Wagner mag seinen ganz braven Karren bauen; aber die gute Bücher nutzen sich nicht ab, wie Häuser und Fuhrwerk, und wir haben der mittelmäßigen schon viele.

Uebrigens lasse ich mir im Voraus alle Veränderungen gefallen, deren Sie meine Vorschläge empfänglich achten, stimmen mir nur in dem Grundsatze zusammen, daß die große Angelegenheit der Ideen-Verkehrung es der Regierung zur Pflicht mache, talentvolle Schriftsteller zu ermuntern, den Mißbrauch des Talentes zu verhüten, und Talentlose vom Schreibpulte weg zu nützlichen Beschäftigungen hinzuweisen.

Ich habe die Ehre achtungsvoll zu seyn ꝛc.

Ihr Abonnent.

Miniſterium des Innern.

Vermög Entſchließung Sr. Exc. des Miniſters des Innern vom 1. dieſes Monats iſt Herr von Sivel ermächtigt, die feinwollige ſogenannte Kaſchemir-Ziegen, welche er unmittelbar aus Thibet eingebracht, und ihre Jungen, durch den Inſpektor der Induſtrial-Vervollkommnungen mit dem Staatszeichen verſehn zu laſſen, wogegen er ſich unter Vermeidung geſetzlicher Strafe anheiſchig gemacht hat, keine vermiſchte Racen aufzuziehn.

Durch Umlaufſchreiben von demſelben Tage hat der Miniſter ſeinen ernſtlichen Willen erklärt, jede unerlaubte Nachahmung der öffentlichen Bezeichnung der verſchiednen Thierarten ſtreng beſtrafen zu laſſen, indem er zugleich, ſämmtlichen Einbringern neuer nützlichen Arten nach Frankreich, das Recht auf dieſe Bezeichnung derſelben beylegt, und durch ſolche Vorſicht ſie vollkommen für aller Gefahr einer zweyten Unternehmung entſchädigt hofft, weil das Publikum mit Vertrauen auf höhere Preiſe eingehn wird, ſobald es rückſichtlich der Racen-Reinheit keinen Betrug mehr zu fürchten hat, wie er nur zu ſehr bey Einführung der Merinos Statt fand.

Neue Bücher.

Sammlung für das Jugendalter, ein für Eltern, Mütter, Vormünder, Oheime, Tanten, Pro-

feſſoren, Lehrer, Präzeptoren, Hofmeiſter, Direktoren, und Direktrizen von Erziehungshäuſern, und überhaupt für alle, mit der Jugend beyderley Geſchlechts in einiger Beziehung ſtehende Perſonen unentbehrliches Werk 4 Bde. 18. mit artigen Kupfern und dem Bildniß des Verfaſſers, von A. T. von la P. M. B.

Schon der Titel dieſes Werkes zeigt ſeine Tauglichkeit für ſo viele Menſchen, daß man ſich daſſelbe nicht ſchleunig genug verſchaffen kann, will man anders nicht befahren, zu ſpäte in dem Buchladen einzutreffen; ſoll man aber den bisherigen Leſern deſſelben glauben, ſo iſt es ein erbärmliches Stoppelwerk, das lange in dieſem Buchladen feyern wird.

Roſa von Bengali, oder die Täuſchungen eines träumeriſchen Gemüths von Adelaide von * * * Verfaſſerin der Karina, Hortenſia, Daturina, und des hiſtoriſchen Romans, Attila's Liebe, 7. Bde. 12.

Erlaubten uns gleich häufige Geſchäfte nur die erſte Seiten dieſes Werkes zu durchgehn, ſo glauben wir doch daſſelbe den Freunden dieſer Gattung — des hochedeln Empfindungs-Ideals — unbedenklich empfehlen zu können: ſie finden darin eine Fülle jener trefflichen Stellen, deren Dunkelheit dem Gedanken völlig freyen Spielraum läßt, und was ſie noch mehr erfreuen wird, eine Menge ganz unverſtändlicher Sätze, die aber aus

den bekannten lieblichen, alle Kräfte des fühlbaren Gemüths magiſch aufregenden Worten gebildet ſind.

Metaphyſiſch-pſychologiſche Abhandlung über die chemiſche Dekompoſition des Gedankens, mit einem Anhange über Anſchauung und Wahrnehmung. 2. Bde. 4. Aus dem Teutſchen überſetzt.

Kleine Umſtände aus dem Leben großer Männer; Nachleſe der ſie verſäumenden Geſchichtſchreiber. Nach der eilften Ausgabe des engl. Urwerks überſetzt. 10. Bde. 12.

Ankündigungen und Nachrichten.

Prächtige Jagd auf ſechs Jahre zu verleihen. — Genuß eines artigen eingerichteten Schloſſes, mit einem Park von mehr als ſechshundert Morgen, worin ſich das vorzüglichſte Wildpret in Menge, namentlich rothe Rebhüner, böhmiſche und chineſiſche Faſanen, Silberhüner, Auerhahnen, rothfüßige Feldhüner, befinden; Rehe und Damwild ſind in großer Anzahl vorhanden; auch mehrere Familien ſchöner Kangarus, die ſehr gut gedeihen, und ſich jährlich vermehren. Um billigen Preis iſt zugleich eine Koppel engliſcher, zu dieſer eben ſo unterhaltenden als ſonderbaren Jagd abgerichteter Hunde zu haben; welche ihr Hüter, lange Zeit Botani-Bay's Bewohner, un-

terrichtet hat; auf Verlangen tritt dieſer gleichfalls in des Miethers Dienſte. Man wendet ſich nach Senlis, zum großen Hirſchen.

Ein ſchöner und wohl eingerichteter Reiſewagen zu verkaufen. — Noch mit den erſten Rädern, und verſehn mit allen neuen Vervollkommungen, z. B. Stützen gegen das Umwerfen, falls die Achſen brechen. Bedientenſitz und Koffer ruhen auf Federn; Doppelfenſter ſchützen vor der Kälte, ein kleiner Ofen, der eine Stunde vor der Abreiſe geheizt wird, unterhält den ganzen Tag über angenehme Wärme. Im Sommer wird ein patentiſirter Staubabweiſer angebracht, welcher die Bewegung der Hinterräder in Thätigkeit ſetzt.

Velino-Kaleſche, wegen Abreiſe zu verkaufen. — Dieſes zierliche Fuhrwerk iſt im letzten Frühling für Longchamps gebaut worden. Es iſt zu doppelten Gebrauche; läßt ſich auseinander ziehn, mit Maſt und Segel verſehn; ein mäßiger Wind giebt ihm, auch mit vier Perſonen beſetzt, ſehr große Geſchwindigkeit: die Probe wurde im Marsfelde gemacht, wo es alle übrige ähnliche übertraf. Nachfrage Richelieu-Straße Nr. 3.

Zu verkaufen. — Sechs ſchöne, vor ohngefähr anderthalb Jahren aus Peru gekommne Vigogner Schafe. Dieſe Thiere, deren Wolle von der größten Feinheit iſt, können als eingewöhnt in Frankreichs

Klima gelten, da ſie zwey Winter in dem Reiche zugebracht, und die Weibchen trächtig ſind. Man wendet ſich an die Expedition dieſer Zeitung.

Straße nach Orleans.

Das Publikum wird benachrichtigt, daß die patentiſirte Geſellſchaft, Eigenthümerin der Eiſenſtraße (nach vervollkommneter engliſcher Weiſe) von Paris nach Orleans ſo eben eine Nacht-Landkutſche eingerichtet hat, welche jeden Abend ſieben Uhr abgeht, und um ſechs Uhr des andern Morgens ankommt. Sie faßt ſechs Perſonen, die nach Belieben ſitzen und liegen können, da jede eine eigne Abtheilung inne hat: die Bewegung iſt ſo ſanft, daß man wie im Zimmer ſchreiben kann. Da das ſchwere Fuhrwerk bey Nacht ruht, ſo verläßt dieſe Kutſche nie die Eiſengeleiſe. Drey viertel Stunden lang wird unterwegs zum Behufe des Nachteſſens angehalten.

Die Plätze werden bey der Haupt-Expedition beſtellt, und koſten einen Louisd'or.

Staats-Fonds.

Renten auf den Staat . . . 112–113

Finanz-Miniſterium.

Nachdem die Wirkſamkeit der Tilgungskaſſe den Kapitaliſten nicht mehr hinreichende Gelegenheit zu An-

legung ihrer Gelder in der Staatsſchuld verſchafft, ſo glaubt ihnen die Regierung andere Mittel zu deren Benutzung in Unternehmungen eröffnen zu müſſen, deren Gemeinnützigkeit eben ſo entſchieden iſt, als der Gewinn, den ſie dem Unternehmer abwerfen. Auf ihren Befehl werden daher am erſten des nächſten Monats ſechstauſend Aktien (jede zu tauſend Franken) zu dem Kanalbau zwiſchen Vienne und Dordogne (deſſen ganzer Betrag auf vier und zwanzig Millionen beſtimmt iſt) verkauft werden. Der Staatsſchatz wird den Betrag der übrigen drey Viertheile leiſten, mithin den Aktien-Inhabern ein Viertheil des künftigen Einkommens zu Theile werden, und das Publikum der großen, aus dieſem neuen Verbindungsmittel hervorgehnden Vortheile genießen.

Der ausführliche Proſpektus dieſer Unternehmung iſt unentgeltlich auf dem Sekretariat des Finanzminiſteriums zu haben.

Jasons Tendenz gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: Alle geistige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gemüthlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen solchen Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, wenn letztere diese Zeitschrift um denselben obigen Preis Franco liefern können, wenn sie die Exemplare [illegible] einem der Herzogl. sächsis. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

Jason.

herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quemadmodum lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

[illegible] Stück. Aug. 1810.

Inhalt:

I. [illegible] . . . . . Seite 313
II. Standbilder für die heilige Hallen der Mystik (Fortsetzung von Nr. X. des Aug. Stücks 1809.) . . . . . — 318
[illegible] . . . . . — 346
IV. [illegible] vor vierzig Jahren . . — 349
V. [illegible] Wucher-Gesetze . . . . . — 366
VI. Der [illegible] Kunstschmuck . . . . . — 382
VII. Französische Bildnisse . . . . . — 409

Gotha,

in der Bäckerschen Buchhandlung.

Jason.

August, 1810.

I.

Naufragia.

Plazidus. Nun — und warum ſo ernſt? Ich möchte beynahe Ihr Geſicht beſchuldigen, es ſey mit einer Art von Uebergang zum Böſe-Ausſehn beſchäftigt.

Zenſorinus. Wenn Sie den Zuſatz: der Art hinweg- und ſtatt dem Ausſehn Wirklichkeit zulaſſen, ſo will ich Ihnen mit gewohnter Aufrichtigkeit bekennen, daß ich wirklich mitten im Böſeſeyn begriffen bin.

Plazidus. Die Blätter würden mir aus der Hand fallen, wäre nicht mein Vertrauen in Ihre Gerechtigkeit ſo felſenfeſt, und meine gute Laune eben ſo kerngeſund.

Zenſorinus. Jenes iſt mir werth, dieſe lieb, aber Ihre Blätter dürfen Sie immer fallen laſſen, um

mir Ihr Vertrauen zu beweiſen, und Ihre gute Laune mitzutheilen.

Plazidus. Die armen unſchuldigen Dinger! was haben ſie Ihnen denn zu Leide gethan?

Zenſorinus. Arm, ſoviel Sie wollen — armſelig ſogar! Aber unſchuldig — mit nichten, obwohl ſie nur Ihnen etwas zu Leide thun können.

Plazidus. Das reime mir ein anderer mit Ihrer Gerechtigkeit, die ich ſelbſt gern' am lauteſten preiſe. — Was nehme ich denn Gefährliches vor? Eins — zwey — drey — ja drey, und wenn man will, noch ein halber in den Kauf — alſo, um recht vollſtändig zu ſeyn, drey und ein halber guter Plan ſind mir — zu Grunde gegangen. —

Zenſorinus. Verdorben worden!

Plazidus. Sachte — ſachte — mein Freund. — Dahin ſind ſie, mit einem Worte, und ich, ich ſetze mich ganz harmlos dahin, und ſammle die Stücke, die Trümmer aus dem Schiffbruche, genieße ſie, den Stürmen und Ungewittern zum Trotze, in ſtiller Ruhe für mich zum zehntenmahle nach ihrem Verfalle, wie ſchon zwanzigmahl vor ihm, und ſonne mich am Bewuſtſeyn der reinen, guten Abſicht, die mein Bauen, mein Auslaufen, meine Fahrt beſeelte, und mich nun im Untergange tröſtet.

Zenſorinus. Eben dieſen Troſt, und dieſe Anlage zur Tröſtung. — — —

Plazidus. Entrüſten Sie doch nicht! Was bliebe mir denn außerdem übrig?

Zenſorinus. Jetzt finden wir uns an der rechten Stelle. Ich will es Ihnen ſagen. — — —

Plazidus. Da liegen die Blätter. — — —

Zenſorinus. Aber noch nicht unter dem Tiſche, wohin ſie gehören.

Plazidus. Nur nicht geſtraft, ehe geurtheilt iſt. Sie wollten mir ſagen — alles an mir hört!

Zenſorinus. Was Ihnen bleiben ſollte, Freund, wäre der ewig junge Muth des Unternehmungsgeiſtes —

Plazidus. Fühl' ich ihn etwa nicht?

Zenſorinus. Ja — ſein Abſchiednehmen.

Plazidus. Behüte der Himmel!

Zenſorinus. Dieſe Sicherheit eben, dieſe unſelige, und Ihr, wo möglich, noch unſeliger Troſtſpiel geben ihm den Abſchied.

Plazidus. Das iſt ſtark!

Zenſorinus. Umgekehrt Freund! ſchwach iſt es!

Plazidus. Geht denn nicht aus der Beſchauung auch des vereitelten Guten neue Kraft zur Umgeſtaltung der Plane hervor?

Zenſorinus. Zugegeben, wenn Sie unterſuchen, worin die Urſachen des Mißlingens liegen; ob Sie ſelbſt im warmen Eifer etwas verſahen, und in zu

kalter Bedenklichkeit etwas unterließen; ob fremde Berechnung die Ihrige überflügelte, die Thätigkeit anderer Ihrer eignen zuvorkam, oder Bosheit und List der Gegner Ihrem Geist und guten Willen Fallstricke legten. Aber, wenn Sie nun Ihre Thatenfragmente mit süßem Behagen einer unfruchtbaren Selbstbefriedigung anblicken, und den Taumel einer noch süßern, und zugleich entnervende Selbsttäuschung daraus erziehen, dann! — —

Plazidus. Hm! hm! — Ihr gute, arme Blättchen!

Zenforinus. Dann sind Ihre Schiffbruchsbetrachtungen — rein Gift für Geistesmuth und Geistesbildung und Thatkraft, diese herrliche Dreyeinigkeit in der Menschenbrust.

Plazidus. Sehn Sie! Freund! Da sind zwey Blätter unter den Tisch — nur gefallen — und ich lasse sie liegen.

Zenforinus. Betrachtungen, wie ich sie meyne und nenne, müssen dem Geiste werden, was etwa James Clarke's Naufragia seyn mag — Geschichte der Schiffbrüche zur Belehrung und Warnung — kein Zerknirschungs-Opiat.

Plazidus. Da flattert abermahls ein Paar hinunter.

Zenforinus. Sind es stumme Zeugen Ihrer Ueberzeugung?

Plazidus. Da liegt! liegt alle unter dem Tiſche! Kommen Sie, Freund! ſitzen Sie mit mir über mich ſelbſt zu Gericht, und — —

Zenſorinus. Auch das nicht. Daß doch immer die ſanfteſte, gleichmüthigſte Menſchen auch die hitzigſte werden, wenn ſie der Eifer ergreift. Das wäre wieder eine andre, und nicht minder ſchädliche, eine Geiſel-Zerknirſchung. Sie ſollen aber weder politiſcher Herrnhutber noch politiſcher Mönch ſeyn; ſich weder in die Wunden des philoſophiſchen Lammes verbergen, noch ſich philoſophiſche Wunden anhauen.

Plazidus. Was ſoll ich denn, mein ſchwer zu befriedigender Zenſor?

Zenſorius. Neue Plane für das alte Gute entwerfen, überdenken, prüfen, und an ihrem Bau die Fehler der alten Plane erkennen und gleich verbeſſern — und dann friſch, raſch, getroſt wirken!

Plazidus. Wohl denn! von der Klippe zum Schiffswerft, nach dem Sturme zur Fahrt.

II.

Standbilder für die heilige Hallen der Myſtik.

(Fortſetzung von Nr. X. des Auguſt-Stücks 1809.)

Antonia Bourignon. *)

Dieſe begeiſterte Seherin der Niederlande erblickte das irdiſche Licht am 13. Januar 1616. ſo ungeſtaltet, daß es binnen den erſten Tagen ihres Daſeyns zu ſehr ernſtlichen Familienberathungen gekommen ſeyn ſoll, ob die kleine Mißgeburth bey Leben zu laſſen ſey. Glücklicherweiſe für ſie, das einſt auch von ihr zu erblickende überirdiſche Licht, und ihren künftigen andächtigen Anhang, wickelte ſich noch zu rechter Zeit etwas Menſchenähnliches aus dem häßlichen Inkognito, und ihre Erhaltung wurde beſchloſſen.

Der höhere Geiſt regte ſich aber früh in der mißglückten Hülle. Kaum vier Jahre alt, erkannte ſie ſchon, daß die Chriſten nicht den ächten Grundſätzen ihres Glaubens gemäß lebten, und verlangte durchaus nach dem Lande der wahrhaften Chriſtuskinder. Als ſie heranwuchs nun jammerte die Jungfrau über die weltlichen Heirathsplane der Eltern; ſie zog klöſterliche Stille allen Traunngs-Ausſichten vor. Ihres Vaters rauhes Benehmen gegen die Mutter, und ſein zorniges

*) Vergl. Bayle.

Auffahren ſollen zu dieſer Abneigung beygewirkt haben: ſchon als Kind gelang es Antonien, ihn durch Liebkoſungen zu entwaffnen, und ſanft zu ſchmeicheln. Dann aber floh ſie nach irgend einem einſamen Winkel, bedachte des unruhigen Hausſtandes Trauerloos, und bat Gott um Schutz vor dem Band der Ehe. Dagegen hieng ſie früh mit heißer Gluth an Vereinigung mit ihrem Schöpfer, und unbegrenzter liebevollen Hingebung gegen ihn; in dieſem Aufſchwunge jedes andere ſinnlichere Gefühl zu vernichten, war ihr höchſtes Glück. (Einigen ſpätern Nachrichten zufolge ſoll ſie auch beſonders viel auf Hyazinthen und Karfunkel gehalten haben.)

Um alles das unbekümmert, verlobte ſie der Vater einem irdiſchen Bräutigam: ſchon war der Tag der feyerlichen Vermählung angeſagt und Rettung nur in ſchleuniger Flucht möglich, welche ſie am Oſtertage 1636. ergriff. Doch verſchmähte ſie ſeit die Kloſtermauern, nachdem ſie im Geiſte erkannt, daß des Evangels reiner Sinn dort nicht herrſche — nach irgend einer Einöde war ihr Sinn gerichtet. Sie hüllte ſich in ein Eremitengewand, und wallte in die Weite; bis ſie in Blacon, einem Hennegauiſchen Dorfe der profane Argwohn, ſie ſey nicht was ſie ſcheine, feſthielt, und die Entdeckung der Jungfrau unter dem männlichen Buskleide große Verlegenheit über ihr Haupt brachte.

Denn die gewaltſame Hand eines Kriegers hatte ſie aufgefaßt; dringend war die Gefahr, groß ihr Entſetzen, der Pfarrer des Orts ihr Retter. Sie ſchien dem geiſtlichen Herrn wirklich von dem Geiſte Gottes erfüllt; auf ſeinen Bericht nahm der Erzbiſchof von Cambrai Kenntniß von ihr, rieth ihr aber das Einſiedlerleben ab, und ließ ſie zu ihrem Vater zurückbringen. Doch bald erneuerten ſich in dem elterlichen Hauſe die Nachſtellungen Hymens, und zum zweytenmahle ergriff die fromme, nur im Vorſatz und Gebet ſtreitbare Amazone die rettende Flucht.

Zu demſelben Erzbiſchoffe von Cambrai, der ſie ſchon zurückgewieſen, begab ſich jetzt die „Beharrliche“ und erwarb, um Schutz und Leitung flehend, ſeine Erlaubniß, mit einigen Jungfrauen ähnlicher Geſinnung eine kleine Gemeinde in dem ſtillen Schooße des Landlebens zu bilden. — Nur zu bald wurde indeſſen dieſe Verſtattung wieder zurückgenommen; von neuem unſtet und flüchtig, hielt ſich Antonia abwechſelnd im Lütticher Lande, und dann wieder in Brabant auf, wo ſie zuletzt einige Jahre in tiefer und ſchlichter Einſamkeit zubrachte.

Aber der Feind fand dennoch Zutritt, indem er bedachtſam den Wolfspelz mit Lammesfellen umhüllte. Eines Landmannes Sohn, Johann von St. Saulieu wußte ſich mittels geſalbter geiſtlichen Worte in ihr Vertrauen einzuheucheln; anfänglich als Begeiſterter

auftretend, ſprach er ſich, jedoch im gemäßigten Tone, und beſcheiden genug als Prophet aus, und verſchwand dann ſchnell wieder, ohne das Ausgeſprochene zu erklären, ohne auf Glauben zu dringen. Später nahm er die Geſtalt eines erleuchteten, chriſtlich liebenden Gottesvertrauten. Er verſicherte der Natur abgeſtorben, und mit unbefleckter Reinheit dem wüſten Leben des Krieges, und der Schaar ſeiner Verſuchungen entkommen zu ſeyn. Immer fühlte er ſeinen Geiſt himmelwärts ſchweben: Enthaltſamkeit und Abtödtung hatten ihm Tiſchfreuden und die Gabe der Reden verleidet: ob er Paſteten oder Heu eſſe, galt ihm gleichviel, ſo ganz nichtig war ihm jeder Gaumenkitzel. Als er aber nach und nach in dem Schweſterherzen feſtgewurzelt zu ſeyn glaubte, gab der ſchlimme Geſelle Lüſternheit und Bräutigamsgedanken kund; legte jedoch, da ſie dieſen irdiſchen Einfall übel aufnahm, ſchnell innige Reue auf die Wunde. Das Verhältniß wurde hergeſtellt, dann durch irdiſche Rückfälle neu geſtört, und Zwiſt und Verſöhnungen wechſelten im regen Kampfe, bis er zuletzt die Larve abwerfend, gewaltſam eindrang, und zurückgeſchlagen ſie böslich verläumdete. Die Gerüchte gewährten der bittenden Antonia Schutz, der falſche Bruder mußte weichen, und die Lügen der Rachſucht widerrufen; doch ſuchte er im Groll ein frommes Schäfchen von Antonia's kleiner Heerde zu rauben: es gelang nur zu ſehr, aber Antonia ruhte

nicht eher, bis er nun die Verführte auch als Gattin zum Altar führen mußte. So erhielt ſie ſich dem Empiräum, indem ſie dem Staube gab, was des Staubes war.

Indeſſen ſcheint (die hehre Seherin verzeihe es) aus dieſen Umſtänden (obgleich ſchriftliche Urkunden gebrechen) ſoviel beynahe mit Gewißheit hervorzugehn, daß ihre eigne Erdenhülle den lebensgefährlichen Geburtsmakel in vorzüglichen Grade abgelegt hatte. Eine ſpätere ähnliche Thatſache beſtätigt dieſe Vermuthung. Antonia hauſte nähmlich unweit St. André bey Lille in abermaliger Einſamkeit, und entflammte, ohne es zu wollen, oder zu wiſſen, den Neffen des dortigen Pfarrers in ſo heftiger Leidenſchaft, daß er ihre Schwelle nicht mehr verließ, und mit Worten, Bitten und Klagen ihre Ruhe unaufhörlich ſtöhrte. Der geiſtliche Oheim verbannte den gottloſen Jüngling aus ſeinem Hauſe. Da verwandelte ſich die verſchmähte und verfolgte Liebe in Wuth; er ſchoß, (wie Klairons geſpenſtiſcher Liebhaber doch erſt nach ſeinem Tode that) mit der Flinte mehr als einmahl durch das Zimmer der Einſiedlerin, und da Herzens- und Gewehrfeuer vergeblich blieben, richtete er die bisherigen Angriffe des ſichtbaren Lebens auf ihr höheres geiſtiges, in der ganzen Gegend die Sage verbreitend, daß die Heilige ihm die Hand als Gattin reiche. Alles gerieth in namenloſe Bewegung: der Tumult des Aergerniſſes empörte

ſich in allen andächtigen Seelen, die Verehrung gegen die Einſiedlerin wandelte ſich in Grimm gegen die Ueberläuferin; der abtrünnigen Antonia drohete öffentliche Beſchimpfung, wenn die fromme Roberte ihrer auf der Straße habhaft würde. Um die Ruhe herzuſtellen, mußten die Prediger von der Kanzel verſichern, das empörende Gerücht ſey eine Geburt des ſchwarzen Lügenvaters.

Die Dulderin erzählt die harten Schickſale, welche ihr die Hand des verfolgenden Dämons bereitete, ſelbſt. Und um ſo höhern Werth hat dieſe Aufrichtigkeit, je höher auf der andern Seite die ihr angebohrne Kraft der Keuſchheit von ihren Lobrednern geprieſen, und ihr ſogar die Wirkung beygelegt wird, alle ihre Umgebungen heiligend und verklärend zu durchdringen. Um den ſcheinbaren Widerſpruch zu erklären, ließe ſich annehmen, daß dieſe penetrative Tugend in verſchiednen Zeiten verſchiedne Grade der Stärke hatte, und die beyde freche Diener des Widerſachers von ihrem unterirdiſchen Gebieter jedem höhern Einfluſſe unzugänglich gemacht wurden. Denn war er nicht ſeinem Schildknappen auch tüchtige Waffen ſchuldig? und nimmt nicht unter den moraliſchen Rüſtungen (auf welche die Erfindung des Feuergewehrs keinen veränderten Einfluß hatte) der Panzer eine Hauptſtelle ein?

In frühern Zeiten hatte Antonia dem väterlichen Erbe entſagt; ſie änderte jedoch ihren Entſchluß, als

der Fall wirklich eintrat. Dazu hatte ſie allerdings ſehr gute und triftige Gründe. Es war Gewiſſensſache, das Vermögen an Unberechtigte kommen zu laſſen, und ſich alles Misbrauchs theilhaft zu machen, welchen ſie mit demſelben beginnen mochten. Sie erſparte ihnen dieſe Doppelſünde durch den eignen Gebrauch. Es ruhte auch ein ſichtbarlicher Segen auf dieſer frommen, ſie wieder mit irdiſchen Sorgen belaſtenden Selbſtverleugnung, da die Habe unter ihrer Verwaltung nicht nur nicht ab: ſondern zunahm. Ihrer Bedürfniſſe waren ſo wenig, und auf Allmoſen ließ ſie ſich nicht ein: ſomit erzog ſie den Ueberſchuß ihres Einkommens zu neuen Kapitalen. Wenn irgend ein weltlich geſinntes, um die eigne Habſucht auch in den auserwählten Gefäßen vorausſetzendes Gemüth ſich um deßwillen etwa zu dem Läſtergedanken erkühnen ſollte, daß der — Geiz dieſer ökonomiſch-pädagogiſchen Operation zu Grunde gelegen, ſo irrt das Verkehrte ſehr. Sie beſaß ihr Vermögen, ohne an ihm zu hängen, und mitten unter dem Gelde ließ ſie nicht von der Armuth im Geiſte. Ihre gottſelige Abſicht gieng einzig und allein dahin, recht ergiebig bey Kaſſe zu ſeyn, ſobald ſich die rechte Gelegenheit zeigte, zur größern Ehre Gottes freygebig zu werden. Zu der oft verderblichen Spendung des Allmoſens konnte ſie ſich um deswillen nur ſelten entſchließen, weil ſie durchaus keine wahrhaft Armen auffand, dagegen den ſündigen Mißbrauch ihrer mil-

den Gaben befürchtete: denn es kam ihrer chriſtlichen Gerechtigkeit vor, als gebe es hienieden beynahe keine Seele, welcher der Nahme des Nothleidenden mit vollem Rechte gebühre, und zahllos wie der Sand am Meere ſeyen die Sünden, welche aus der Hand der unbedachtſamen Allmoſengeber hervorwimmeln.

So lebte ſie denn in heiliger Einſamkeit, Betrachtung und Sparſamkeit, bis ſie, ſieben und dreyßig Jahre alt, 1653. die obere Leitung des Spitals unſerer lieben Frau zu den ſieben Schmerzen in Lille auf ſich, und ein Jahr ſpäter Regel und Ordensgewand des heil. Auguſtin an ſich nahm. Es ſchien, als habe die unermüdliche Thätigkeit des Dämons, welcher ſie einmahl zum Ziele ſeiner Neckereyen erkohren hatte, nur dieſen Schritt erwartet, welcher eigentlich alle ſeine Hoffnungen hätte vernichten ſollen. Aber wer lernt den Unerſchöpflichen aus?

Auf eine, den gewöhnlichen Augen unerklärbare Weiſe hatte nämlich die leidige Hexerey ſo tiefe Wurzeln in dieſem wohlthätigen Hauſe geſchlagen, daß faſt alle kleine Mädchen, welche daſelbſt erzogen wurden, in Verhältniſſen mit dem Schwarzen ſtanden. Davon nahmen böſe Menſchen Anlaß, die Vorſteherin geradezu als Hexe auszurufen, und ein wohlweiſer Magiſtrat glaubte, durch ähnliche Verläumdungen irre geleitet, das Haus mit Wache beſetzen, und Antonia Bourignon in's Verhör nehmen zu müſſen. Obwohl nun die Wai-

ſenwutter den geſtrengen Herrn mit Faſſung und Kopf antwortete, ſo glaubte ſie dennoch vermöge eben dieſer Gaben zu bemerken, daß ihre Gegner viel übeln Willen und viele gute Freunde beſäßen, und hielt es daher ihrer größern Sicherheit zuträglich, ſich nach Gand zu begeben.

Hier war es nun, wo der Geiſt ihrer wartete, und nach Zurücklegung eines prüfenden halben Jahrhunderts, der bewährten Funfzigerin ſeine erhabnen Offenbahrungen erleuchtend mittheilte. Dieſe wichtige Periode begann mit dem herrlichen Geſchenke eines Freundes, den ihr derſelbe Geiſt zuwandte. Pater de Cort, Vorſteher der Oratorier zu Mecheln, und Direktor eines Erziehungshauſes für arme Kinder, war dieſer Freund. Ihn ſah ſie als den Erſtgebohrnen ihrer geiſtlichen Kinder an: und wirklich empfand ſie höchſt wunderbarer Weiſe bey dieſer geiſtlichen Geburt große Körperſchmerzen, und alle eigentliche Leiden der gewöhnlichen Niederkunft. Dieſelbe Empfindungen wiederholten ſich, ganz unſtreitigen und unſtreitbaren Verſicherungen aller ihrer Bekannten zufolge, (Gottloſe und ungläubige Läſtermäuler mögen ſagen, was ihnen beliebt) jedesmal, wenn Antonia's Worte oder Schriften nahe oder fern' ein Gemüth mit Erleuchtung und Kraft begabten, daß es ſich von allem losmachte, und ausſchließlich dem Himmel widmete; eigentlich galt daher von ihr, wie ihre Jünger ſagen, was von der

Frau geſchrieben ſteht, die St. Johannes in der Apokalypſe am 12. ſah. Je nachdem die von ihr gelehrte Wahrheiten ſtärker oder ſchwächer auf das neu erleuchtete Gemüth wirkten, waren ihre Geburtsſchmerzen heftiger oder gelinder. Auch ſprachen eines Tages zwey ihrer wiedergebohrnen Söhne, ein Archidiakon, und unſer ehrwürdiger Erleuchtungs-Mazoratsherr de Cort in der geiſtlichen Mutter Gegenwart vom chriſtlichen Leben, und ihrer Regeneration zu demſelben. De Cort rühmte ſich, daß ſein Verjüngungs-Entſchluß der andächtigen Frau weit größere Schmerzen gekoſtet, als die Wiedergeburt des Archidiakons, und dieſer erwiederte mit unſchuldigem Scherze dem Bruder aus Meichein: Ohne Wunder gehe das zu, denn der liebe Bruder ſey ein ſehr wohlbeleibtes Kind, und er nur ein ganz kleines. Worauf ſie alle drey herzlich lachten. *)

Zweymahl hatte unſern De Cort vor ſeiner Bekehrung eine wunderbare höhere Stimme ſogar mit Drohungen gewarnt, die ihm zu Theil gewordne Eingebung nicht zu verſchmähen. Er war ſchon früher mit ſeinem ganzen Vermögen Theilnehmer an Austrocknung der kleinen Inſel Nordſtrand im Holſteiniſchen geworden, um dort verfolgten Freunden Gottes einen Zufluchtsort zu ſichern. Er dachte von Gott ſelbſt hiezu

*) Die eignen Worte des zu der geiſtl. Familie gehörenden Biographen der Mama in La Vie continuée de Mlle. Bourignon S. 235.

berufen zu ſeyn, und fand dieſe Verfolgte in den Janſeniſten, welche er daher aus Frankreich, Flandern und Holland nach ſeinem Eylande, das ſie zum Theil an ſich kauften, berief. Auch an Antonia Bourignon verkaufte der fromme Austrockner ein Guth auf dem Pathmos der Andächtigen, welches ſie bewohnen wollte, ſobald ihr Buch von dem Lichte der Welt, in Amſterdam erſchienen ſeyn würde. Indeſſen war dies keineswegs ihr erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch, denn mehrere Abhandlungen und Briefe, ſogar über die Händel der Janſeniſten und Moliniſten waren ſchon aus ihrer Feder durch Vermittlung der Guttenbergiſchen Ideen-Luzina hervorgegangen.

Der liebe Sohn de Cort blieb einsweilen bey ihr in Amſterdam, wo ſich jedoch ihr Aufenthalt verlängerte, und eine groſſe Menge begeiſterter und unbegeiſterter Menſchen ſie beſuchte. Aus dieſem Zuſtrömen durſtiger Seelen ſchöpfte ſie ſüſſe Hoffnungen von der heilſamen Wirkſamkeit ihrer Reformationspredigten; doch war die Zahl derer, die ſich, wie es dazu kam, ernſtlich auf die Wiedergeburt einlieſſen, nur unbeträchtlich. Labadie *) und ſeine Anhänger wären gerne

*) 1610. geb. funfzehn Jahre hindurch Jeſuit, dann myſtiſcher Pilger, Lehrer eben ſo ſonderbarer als überſpannter Sätze, zuletzt reformirter Prediger, und dann wieder Partheyhaupt ſeiner ſchwärmeriſchen Schule.

ar ihre Nebenſiedler auf Nordſtrand geworden, und De Cort bot dem Plane herzlich die Hand, weil ſie die ganze Inſel für eine große Summe zu kaufen dachten. Doch Mutter Antonia mochte nichts davon hören, und ſchrieb dem Söhnlein: wolle er mit den Labadiſten durchaus abſchließen, ſo möge er nur ohne Mütterchen nach Nordſtrand gehn; denn ſie fühle und wiſſe, daß ſie ſich nie mit dieſen Menſchen vertragen könne, deren Geiſt dem Bourignonſchen Geiſte, und dem Lichte ihres Innern gänzlich widerſtrebe; der Himmel habe ihr desfalls die nöthige Ahnungen ſchon zukommen laſſen, und unter andern ihrem innern Auge einen kleinen Mann gezeigt, der mittels einer langen Stange ſehr eifrig einen wankenden Tempel am Umſturz verhindern wollen. Auch hatte ſie eine eigne, doch vergebliche, Regenerations-Konferenz mit Labadie gepflogen, um ihm den Widerſtand gegen die Synode zu Raerden, und ſeine verkehrte Prädeſtinationslehre aus dem Sinne zu bringen. Sie überzeugte ſich bey dieſer Gelegenheit recht lebhaft, daß der Profane nur die allgemeinen Wegweiſer der — (ſie ſagte: dermahligen, welches ſo viel heißen will, als damahligen) Gelehrten, nämlich Leſen, Studium, unfruchtbare Spekulation, und etwas eigne Geiſteswirkſamkeit zur Leuchte, und in Eigenſinn und Leidenſchaft ſeinen einzigen Stab habe; unmittelbare Erleuchtung des Himmels

aber, und die ruhige Wirkung seiner hehren Eingebungen ihm ganz und gar fremd seyen.

Wenn diese Aeußerung von Bayle, einem kritischen Weltkinde, dahin ausgelegt wird, daß Antonia Bourignon vor allem darauf bedacht gewesen, ihr Ansehen als Sektenhaupt mit keiner andern Person zu theilen, und wenn er dabey anführt, daß alle übrige Sekten mit ihr, und sie mit allen Sekten im Handgemenge sich befunden, so daß sogar die friedliebende Quäker mit der Feder gegen sie zu Felde zogen, so verkennt er wahrscheinlich in seiner philosophischen Kaltblütigkeit Quell und Wirkung ihres heiligen Feuereifers.

Nicht zufrieden mit dem, was sie bis dahin gelehret und gestritten, ließ sich die mystische Thalestris auch mit den Kartesianern ein, und konferirte mit Heidanus und Burmannus; doch auch hier keineswegs zu wechselseitiger Zufriedenheit. Denn weder frommen noch behagen konnte ihr die Lehre von dem prüfenden Gebrauche der Vernunft, auf welchen diese Schule alles baut, indeß er von der Seherin streng untersagt wurde. Auch hatte ihr die himmlische Offenbahrungs-Stimme die Gewißheit mitgetheilt, daß die kartesische Irrlehre unter allen Ketzereyen dieser Erde die verwerflichst-verruchteste, ein formlicher Atheism, und gottesleugnerischer Frevel sey, indem sie sich's anmaße, an Gottes Stelle die verderbte Menschen-Vernunft zu setzen. Vergeblich führte sie den verstockten Philoso-

ſhen ihre moraliſche Krankheit zu Gemüthe, alles mittels menſchlicher Geiſtesthätigkeit begreifen zu wollen, und die Erleuchtung des göttlichen Glaubens auszuſchließen, welche mit Recht das gänzliche Stillſchweigen unſers ſchwachen Verſtandes erheiſche, auf daß Wiederaufleben des Gotteslichtes möglich werde: vergeblich predigte ſie ihnen, daß ſie auf dieſem Wege nie zur richtigen Erkenntniß Gottes gelangen, vielmehr derſelben jeden Zugang verſchließen würden. Die fromme Mutter blieb auf ihrem Sinne, der Schwarm der Denker auf dem ſeinigen, und aus der Konferenz wurde folglich ein myſtiſches Fehl-Kindbett.

Ihre Amſterdamer Unfruchtbarkeit an Jüngern ſuchte ſie durch ſchriftſtelleriſche Fülle zu erſetzen; des Geiſtes Offenbahrungen dauerten ohnehin ununterbrochen fort und entdeckten ihr des Unerhörten unendlich viel. Sie ſah, unter andern, ohne Hülfe körperlicher Augen (deren Schwäche ſolchem Glanze nicht gewachſen war) alle Herrlichkeiten der Urwelt, ſo wie deren Hervorgehn aus der Chaos-Nacht von durchſichtiger Klarheit, Himmelslicht und unausſprechlicher Glorie um- und durchſtrahlt. Nicht minder erſchien ihr Adam mit ſeinem engelreinen, kryſtallhellen, ätheriſch ſchwebenden Körper; Ströme von Licht drangen aus ſeinen Poren, und vielfarbig glänzten ſeine Säfte aus Waſſer, Milch, Feuer und Luft im Kreislaufe des Im

nern: entzückende Harmonien begleiteten seine Bewegungen, alles um ihn her gehorchte, nichts widerstand ihm, nichts vermochte ihm zu schaden. Hoch an Gestalt über den jetzigen Menschenwuchs emporragend, mit kurzen schwärzlichen Locken geziert, ein schmuckes Bärtchen an der Oberlippe, war er in allem Uebrigen bereits so gestaltet, wie wir es erst im ewigen Leben seyn werden. Von himmlischen Wohlgerüchen umgeben, war er allein die Quelle seiner Nachkommenschaft, die er, von der Liebe Gottes erwärmt, beseelt von der Sehnsucht nach dem Einstimmen noch anderer Geschöpfe in sein inniges Lob, in seine heiße Anbetung der Gottheit, mit unsäglichem Entzücken in Einem zu Tage förderte.

Auf gleiche Weise wird ihr zufolge einst die heilige Zeugung ohne Ende im ewigen Leben Statt finden; nur der Sündenfall veranlaßte hienieden Trennung der Geschlechter und ihre Zusammenwirkung in zwey verschiednen Persönlichkeiten, indem Gott aus Adams Seite die weibliche Natur nahm. Doch gebahr der Urvater in seiner einsamen Ur-Glorie einmahl, und zwar — die menschliche Natur des göttlichen Mittlers.

Der zweymahl gebohrne De Cort starb 1669. und setzte die fromme Mutter zur Erbin ein. Die Weltkinder nahmen davon Anlaß, die im Testament Bedachte um schnöder zeitlicher Güter willen viel ungestümer zu verfolgen, als bisher die hehre Lehrerin wegen ihrer

Meinungen, die ſogar jetzt erſt förmlich zur Sprache kamen. Auch wurde ſie von Advokaten, Krankheit und Dienſtboten dermaßen gequält, daß ſie ſich endlich entſchloß, nach dem gelobten Lande der Inſel Nordſtrand zu wandern. Doch verharrte ſie, vom Geiſte getrieben, nicht beſtändig daſelbſt, ſondern nahm ihren Aufenthalt abwechſelnd an verſchiednen Orten Holſteins. Jünger ſchloſſen ſich an ſie an, und bildeten eine kleine Gemeinde, die ſie jedoch ſelbſt bald verminderte, und einige der andächtigen Seelen wieder hinwegſchicken mußte: denn die guten Leute brachten viel Appetit und gar mancherley Anſprüche auf Genuß und Bequemlichkeit mit, und kreuzten ſich in Himmelsflammen und Erdelüſten ſo ſehr, daß die prophetiſche Mutter wohl folgern konnte, ſo möge die Wiedergeburth ihres Häufleins nicht gedeihen.

Die Laſten der Speiſekammer auf dieſe Weiſe vermindernd, legte ſie ſich dagegen eine eigne Druckerey an, um die geiſtlichen Früchte ihrer Feder, welche Zungengeläufigkeit mit Waldſtromsfülle verband, möglichſt geſchwind an die hungernde Gemüther auszuſpenden. Frankreichs, Teutſchlands und Flammands Sprachen wurden an den Triumphwagen ihrer Preſſe geſpannt. Da die Feinde heftig gegen ihre Lehrſätze und Sittlichkeit zu Felde zogen, ſo beſtimmte ſie eine eigne Schrift unter dem Titel: das Zeugniß der Wahrheit, zur Widerlegung, und erlaubte ſich darin beſon-

ders heftige Ausfälle gegen die Geiſtlichkeit. Von dieſem Zeitpunkte beginnt die eigentliche Verfolgungsperiode der andächtigen Prophetin, die alſo, dem allgemeinen Schickſale nach, auch erſt außer ihrem Vaterlande dafür zu gelten anfieng. Zwey lutheriſche Prediger erhoben zuerſt die Stimme, und ſchrieben mit deutlichen Worten: es ſeyen viel Leute verbrannt und enthauptet worden, deren Meinungen lange nicht an das Gift von Antonia Bourignons Träumereyen reichten. Die früher von ihr zurückgewieſne Labadiſten ſchrien mit, und zuletzt wurde Antonia — zwar nicht verbrannt, doch ihre Buchdruckerey eingeſtellt. Sie ſelbſt gieng nach Flensburg, wo ſie jedoch das verbreitete und erbitterte Volk als vermeinte Erzhexe ſo übel empfieng, daß ſie in aller Stille ihren Stab weiter ſetzte.

Drey Jahre hindurch von Stadt zu Stadt irrend, und allenthalben verſcheucht, hoffte ſie endlich Ruhe in Hamburg: aber kaum wurde ihr daſiger Aufenthalt kundbar, als ſich auch ſchon profane Häſcherhände nach ihrer Perſon ausſtreckten, welchen ſie glücklich nach Oſtfriesland entkam, wo ein Baron von Lützburg ihr ſichere Freyſtätte gewährte. Zum andernmale befand ſie ſich hier mit der Leitung eines Spitals, für deſſen Verwaltung ſie Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, doch nicht ihre Börſe hergab. Nach wie vor blieb ihr Vermögen bereits dem Himmel zum Beſten derjenigen dargebracht, welchen es aufrichtig darum zu thun ſey, ächt-

te Chriſten zu werden. Aber auch auf den Fall, daß ihr mehr als Mißbrauch des jetzt nur noch ſcheinbar ihr angehörigen Eigenthums zuſtehe, ermaß die hohe Erleuchtete in gründlicher Weisheit, wie ſehr allen irdiſchen Dingen und Verhältniſſen das unvertilgbare Gepräge der Wandelbarkeit eigen ſey: wie leicht mithin auch Menſchen, zu deren Gunſten man ſich ſeiner entäußert habe, in der Folge deſſen unwürdig werden könnten. Wirklich war auch in ganz Oſtfriesland niemand aufzufinden, der ſie nur in Verſuchung zu einer milden Gabe ſetzen konnte; denn dort gedachte kein Armer eines wahrhaft chriſtlichen Lebens, nur der Schlemerey und trägen Umherſchlenderns. Zwar vertheilte ſie in Geſellſchaft ihrer Freunde (und reſpektiven geiſtlichen Kinder) die aus den Einkünften des Spitals geſtiftete Spenden an den vorgeſchriebenen Tagen: kam aber eine Beyſteuer aus ihren eignen Mitteln zur Sprache, ſo beſagte ihre ſchriftliche Antwort in unverlengneter Konſequenz: Ehe ſie dieſen Leuten, die Thieren ähnlich lebten, als hätten ſie kein Seelenheil zu wirken, und ſtatt dem Himmel ſeine Gaben zu verdanken ihrer mißbrauchten, ehe ſie ihnen ihr Gott geweihtes Geld überließe, wollte ſie dieſes lieber in den Abgrund des Meeres verſenken.

Auch in der neuen Zuflucht von ihren Verfolgern beunruhigt; vielleicht nur von dem immer regen Trieb der eignen Unſtätigkeit im prophetiſchen Innern aufge-

ſtöhrt, verließ ſie indeſſen nach einigen Jahren Oſtfriesland, um nach Holland zurückzukehren, wo ſie endlich in der Stadt Franeker am 30. Oktober 1680. vier und ſechzig Jahre alt, ſtarb.

Erklären gleich ſtrengere Richter, ſo wie ächte Anhänger der Eingebungen wandelbares Reſultat eines eigentlichen Syſtems unfähig, ſo läßt ſich doch die Weſenheit der Bourignoniſchen Lehre dahin beſtimmen: daß höhere Eingebung etwas Wirkliches, die wahre Kirche längſt erloſchen, und alle liturgiſche Religionsübung überflüſſig ſey. In wie ferne praktiſche Vollziehung dieſer letztern Anſicht binnen kurzer Zeit jeder Kirche ein Ende machen müſſe, und ob ſie nicht Daſeyn und Wirkſamkeit aller Prediger und jeder Geiſtlichkeit ohne Unterſchied der Glaubensform aufhebe, mag der geneigte Leſer ſelbſt erwägen, und wenn er ſonſt Luſt dazu trägt, und den Bibliothek-Staub nicht ſcheut, ausführliche Nachricht über die Säze des weiblichen Apoſtels in dem Leipziger Journale vom Mai 1687. auffinden. Befremden wird es ihn übrigens, wenn mehrere Biographen der guten Antonia ein ſehr gallichtes und ärgerliches Temperament beylegen: obwohl die Freygeiſter giftig genug dieß Temperament bey vielen Frommen entdecken wollen. Die Prophetin ſelbſt nannte (mehreren ihrer Geſchwiſterſeelen gleich) ihren (evangeliſten) Zornmuth baare hohe Tugend, und ſtüzte ſich auf das von Propheten und Apoſteln geführte ſtrenge Re-

giment. Scharf verwies ſie ihren Freunden, wenn ſie diebiſche, ungebeten bey ihr zu Gaſte gehende Bauern nicht vor Gericht zogen, und erklärte die Entſchuldigungen derſelben Freunde für Ausflüchte einer verdorbenen Natur, die Mühe und Unbequemlichkeit ſcheue. "Einmahl für allemahl ſag' ich euch," rief ſie mit lauter Stimme, "und habe es ſchon ſo oft geſagt; das Uebel muß verhütet, und ihm aus allen Kräften entgegen gearbeitet werden, wo es ſich auch finden mag." Welch ſchöne Uebereinſtimmung einer nicht nur ſelbſt Wiedergebohrnen, ſondern ſogar andere in Bekehrungsſchmerzen Wiedergebährenden mit chriſtlicher Sanftmuth, welche das Evangelium ſo dringend an's Herz legt!

Daß (wenn er anders dieſes Namens empfänglich iſt) der heilige Zorn von guter Gattung, und der Seherin gedeihlich war, und daß höhere Mächte auch anhaltende Leiden und das Ungemach beſtändiger mühſamer Wanderungen zu Segen für ſie umſchuffen, erhellt aus ihrem wohl erhaltnen Aeußern, das im ſechzigſten Jahre erſt auf das vierzigſte zu rathen berechtigte. Auch entweihte ſie ihre Naſe nie durch Brillen; welches ſowohl ihre unwandelbare Achtung für dieſes in ihren außerordentlichen Viſionen hochgeehrte Kontingent der menſchlichen Geſtalt, als auch ihre Entfernung von allem Charlatanismus augenſcheinlich beurkundet. Die merkwürdigſte Epochen ihres Lebens, ihre Geburth,

der Anfang ihrer ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, und ihr Tod, wurden durch Kometen bezeichnet, wie — ihr Haupt-Biograph verſichert, der bey dieſer Gelegenheit vor Bewunderung und Wunder vergaß, daß ſie ſelbſt ein Komet der moraliſchen Welt war, und zu ſeiner Zeit dieſer Stern noch für eine Jammergeiſel der Vorſehung galt. Nie ließ ſich die Beſcheidne, in ſich ſelbſt Zurückgezogne abkonterfeyen; aber alles antaſtend, beflecken auch dieſen ſiegreichen Beweis ihrer ſeligen Schlichtheit die freygeiſteriſchen Enacksſöhne mit Geifer, indem ſie behaupten, ihre Eitelkeit habe das zunehmende Alter geſcheut, und Furcht vor ihren Feinden ihnen das Mittel, ſie leichter zu erkennen, nicht in die Hände ſpielen wollen. Den Antichriſt hielt ſie für einen eingefleiſchten Dämon, und erklärte ſein Reich einmahl ganz beſtimmt in Beziehung auf ihn, dann aber auch figürlich dahin, daß es die ſichtbare in allen chriſtlichen Glaubensgemeinden herrſchende Verderbniß und Zerrüttung anzeige.

Schon als ſie ſtarb, war ihre geiſtliche Familie unbeträchtlich an Zahl; ſie nahm nach ihrem Tode eher ab als zu: allein ihre Schriften wirkten weithin, und ſelbſt in Gegenden, die ihr Fuß nie betreten hatte. Beſonders fand ihr Wort in Schottland Jünger und Fortpflanzer, welche ſich zu ihrer Ehre und Verherrlichung wacker mit ihren Gegnern herumſtritten.

Franz von Aſſiſi. *)

Der berühmte Stifter eines der vier großen Bettelorden ſtammte aus einem der erwerbfleißigſten Stände. Sein Vater war Kaufmann in Aſſiſi, und machte beſonders viele Geſchäfte nach Frankreich, daher ſein um das Jahr 1181. gebohrner Sohn auch den Nahmen Franceſko erhielt. Dem väterlichen Berufe von der Wiege an beſtimmt, und ſolchem in allmähliger Uebung entgegen wachſend, widmete er ſich wirklich bis in ſein fünf und zwanzigſtes Jahr der Handelsthätigkeit und den ſchnöden Arbeiten einer an dem Zeitlichen hängenden Welt. Plötzlich aber gieng auch ihm das höhere Licht auf; mit unwiderſtehlicher Gewalt ergriff die Kraft der evangeliſchen Räthe ſein zur Beſinnung kommendes Gemüth, und zu Boden warf er Vorurtheile und Geſchäftigkeit der gemeinen Menſchen. Er beſchloß den Reitzen und der Verführung des Sublunariſchen zu entſagen, und ſich in Einſamkeit, Armuth und Kaſteyung zu begraben. Dieſen Entſchluß vollzog er mit Starrſinn und Feuereifer, ſich verbergend und abtödtend, ſo daß er binnen kurzer Friſt furchtbar ausſah, und von ſeinen Landesleuten für verrückt gehalten wurde. Sein Vater wollte ihn gerne der Welt zurückgewinnen, vergriff ſich aber von Franzens beſſerm Geiſt geblendet, in der Wahl der Mittel; Strenge und

*) Vergl. Bayle.

Gefängniß wurden dem jugendlichen Büser zu Theile, und als dieser auf seinem Willen beſtand, führte er den Unerſchütterlichen vor den Biſchof, daß er dort allem väterlichen Erbe entſage. Von heiligem Unwillen und hehrer Begeiſterung zugleich ergriffen, bewirkte Franz dies ſo vollſtändig, daß er ſogar ſeine Kleider von ſich warf, um ganz in den Stand der Natur zurückzukehren. Mit dem nun enthüllten Stachelhemde am gepeinigten Körper rief er im Angeſichte des erſtaunten Vaters und der bewundernden Zuſchauer laut aus: bis jetzt nennte ich dich meinen Vater auf Erden; künftig aber mag ich mit Zuverſicht ſagen: Vater unſer, der du biſt im Himmel! denn in ihm hab' ich meinen ganzen Reichthum und all mein Vertrauen geſetzt! Da erhob ſich in Freudenthränen der Biſchof von ſeinem Stuhle, umfaßte den in Gottes Liebe lodernden Jüngling, und bedeckte ihn mit ſeinem Mantel. Er aber gieng nach der Einöde, und lebte von Wurzeln und Waſſer.

Nicht wenige ließen ſich von ihm bereden, gleich ihm das Loos der Armuth zu wählen, und dieſen alles hingebenden und höchſt genügſamen Jüngern richtete er eine Ordensverfaſſung ein, welche der päbſtliche Stuhl beſtätigte. Heroiſch verfolgte er die gebrochne Bahn, ſein eigner unumſchränkter Beherrſcher, und ein leuchtendes Vorbild der begeiſterten Nacheiferer. Die Funken irdiſcher Glut tödtete er in Eis und Schnee ſich ſtürzend: da ſollte der Hausfeind erſticken, und der

Keuſchheit weißes Gewand vor der Entzündung der Luſt bewahrt werden. Denn der ächte Sohn des geiſtigen Aufſchwunges, ſprach der Mann der Abtödtung, erzittert viel lieber im Klapperfroſte des Leibes, als daß er, auch noch ſo leiſe, die Seele in leidenſchaftlichem Feuer erglühen ließe. Als es demohnerachtet einſt dem ſchlauen und gefährlichen Widerſacher, ihm zu beſchleichen gelang, ergrimmte der fromme Einſiedler dergeſtalt, daß er die Kleider von ſich riß, und mit unbarmherziger Geiſel das empörte Blut vergoß: dann ſtürzte er, in hoher Begeiſterung die Zelle öffnend, bis an das Haupt in die Tiefe des Schnees, verharrte in ſtiller Gemüthsſammlung, und endete damit, aus dem glänzenden Werkzeuge ſeiner ſtrengen Kaſteyung ſieben Ballen zu bilden, die er vor ſich hinſtellte, und dann zu ſeinem ſündigen Menſchen folgendergeſtallt ſprach: "Siehe! in dieſem großen Ballen deine Frau, in den "vier andern deine zwey Söhne, und deine zwey Töch"ter; in den beyden letzten den Diener und die Magd, "welche du nothwendigerweiſe in deinen Dienſten ha"ben mußt. Nun! hurtig auf! daß du ſie bekleideſt, "denn ſie ſterben vor Froſt. Wenn du dich aber durch "die Sorge für ſie allzuſehr bekümmert fühleſt, ſo die"ne lieber nur Gott allein." Kaum hatte der Dämon dieſe Worte vernommen, als er blutroth vor Scham und überwunden davon gieng: triumphirend, und von nun an ſtets Sieger über den Stachel der bekämpften

Sinnlichkeit kehrte der heilige Mann nach der Zelle zurück, und verharrte in busfertiger Einsamkeit und sorgenloser Unväterlichkeit.

Indessen beschloß er hiermit die Schritte, welche er bisher auf St. Adhelms gefährlichem Pfade gethan: Er wollte dem Herkules der Enthaltsamkeit nicht auf Klippen nacheilen, welche den Kennern der Kirchengeschichte bekannt, und von dem Erlauchten höchstrühmlich zurückgelegt sind. Es schien ihm rathsamer, dem geschlagnen Feinde die goldne Brücke zu lassen, und ein dem kühnen Britten gegen alle Erwartung zu Theile gewordnes Glück nicht neuerdings in gefahrvollen Anspruch zu nehmen.

Bekannt ist die Tradition seines Ordens über die Merkmale der fünf Wunden, welche der Heyland selbst auf Franz von Assisi übertragen haben soll; die guten Mönche erzählten (und da wo es ihrer noch giebt, erzählen sie zur Stunde noch) sehr vieles davon, feyerten ein eignes Fest zu Ehre dieser Wundmale, und weihten ihnen eigne Gebete. Doch haben sehr bedeutende Theologen und weise Bischöfe, wo nicht das Fest selbst, doch die abergläubige Art seiner Betreibung, und den gefährlichen Mißbrauch der Kanzel an demselben eben so bestimmt als weise getadelt. Ein sehr merkwürdiges Beyspiel dieser Art hat uns die Geschichte an dem Benehmen eines Erzbischofs von Rheims aufbewahrt, welcher schon zu Ende des sieben-

zehnten Jahrhunderts (1694.) drey Prediger, einen Franziskaner, einen Kapuziner und einen Benediktiner zu öffentlichem Widerrufe ihrer aberwitzigen Lobpredigten am Portiunkula-Feste anhielt, damit das getäuschte Volk zurechtgewiesen, und der Mönchsgeist gewarnt werde.

Ueberhaupt wurde nicht leicht ein Meister von seinen Jüngern mehr vergöttert, als Franz von seinen braunen Söhnen: und sehr oft ermangelte an dem Gefühle der Schicklichkeit das, was dem Eifer an Uebermaaß eigen war. Wer sich davon überzeugen will, darf nur die Schrift: Uebereinstimmung zwischen dem Leben St. Franzens und Jesus-Christs zur Hand nehmen, damit es ihm an augenfälligen Beweisen nicht gebreche. Indessen wirkte das Mittel gegen den Zweck, und des Spottes und Leidens gieng viel aus den überspannten Lobespreisungen hervor; auch dürfte es dem gesunden Menschenverstande schwer werden, ohne Heraklits-Thränen oder Demokrits-Lachen sehr sonderbare Thorheiten mit dem Nimbus der Verherrlichung umgeben zu sehn. Schwalben und Grillen wurden von dem frommen Manne mit dem Ehrentitel seiner Schwesterchen beehrt, und Hasen und Lämmer hießen ihm Brüder. "Jetzt habt ihr genug "geplaudert, Schwesterchen Schwalben," sprach er. — "Was lässest du dich betrügen, mein Bruder Hase"? "Singe, Singe Schwesterchen Grille, und lobe den

"Schöpfer." — Einem Landmanne, der zwey Lämmer auf seinen Schultern zu Markte trug, sagte er: "Warum quälst du meine Brüder so?" Bis auf die niedrigste Insekten soll sich seine Leben rettende Barmherzigkeit erstreckt haben, die er auf den 21. Psalm gründete, wo es heißt: "Ich bin ein armer Wurm und "kein Mensch;" auch soll er den Fischen, daß sie nicht bey der Sündfluth ertranken, als ein Wunder gepredigt, von den Wölfen Patschhände empfangen, und sich selbst nackt ans Kreutz gehängt haben.

Er starb am 4. October 1226. nicht älter als fünf und vierzig Jahre.

Das schon erwähnte Buch von der **Aehnlichkeit zwischen Franz und Christus**, von Bartholomäus von Pisa geschrieben, brachte den berufenen **Alkoran der Franziskaner** hervor, welcher von einem Ordensmanne, **Heinrich Sedulius**, nicht besonders glücklich widerlegt wurde. Die Jesuiten mischten sich als Bundesgenossen der Franziskaner in die Sache, die Dominikaner aber blieben neutral.

Schnell blühte der von Franz von Assisi gestiftete Orden empor: es giengen Päbste, Kardinäle, Prälaten, Schriftsteller, und unter dieser Zahl berühmte Männer aus ihm hervor, welche sich mit den Welthändeln mehr zu thun machten, als der Urvater: Sixtus V. Klemens XIV. Ximenes und Berthold Schwarz, gehörten

ten ihm (durch ihr Gewand) an. Die braune Familie theilte sich allmählig in mehrere Zweige, welche sich nicht wenig, und zum Theil über sehr wichtige Gegenstände, z. B. die Form der Kapuzen bis zur höchsten Erbitterung unbrüderlich stritten, so daß eine förmliche Angelegenheit Roms daraus wurde. Brüderlich und innig vereinigt blieben sie aber gegen die Dominikaner, und wie ehmals Platoniker und Peripatetiker, so stritten sich in neueren Zeiten Franziskaner-Skotisten und Dominikaner-Thomisten.

(Die Fortsetzung in der Folge.)

III.

Der Harfner.

In des Thales dunkeln Gründen
Saß ein Harfner Tagelang,
Ruhe konnt' er dann nur finden,
Wenn ſein Saitenſpiel erklang.

Menſchen haben ihn verlaſſen,
Einſam irrt er hin und her,
Seine Brüder will er haſſen,
Doch er liebt ſie noch ſo ſehr.

Alle Blumen ſieht er ſchwinden,
Trennung löſt der Liebe Band,
Freundſchaft hofft er nun zu finden,
Doch die ſchöne Täuſchung ſchwand.

Als in dumpfem Schmerz verlohren,
Seine Seele düſtrer ward,
Da erſchien ihm neugebohren,
Eine heit're Gegenwart.

Die Gefährtin bitt'rer Leiden,
Seine Harfe lieh ihm Muth,
Fern von allen Lebensfreuden,
Blieb ihm noch dies theure Gut;

Sie nur war ſein Troſt geblieben,
Als das Glück ſich weggewandt,
Rief die Geiſter ſeiner Lieben,
Ihm zurück aus jenem Land;

Tröſtung liſpelten die Saiten
In des armen Harfners Herz,
Und vorüber ſah er gleiten,
Wie die Freude, ſo den Schmerz.

Wehe! da zerſchlug im Grimme
Ihm der Neid ſein Saitenſpiel,
Ewig ſchweigt nun ſeine Stimme,
Und er wandelt ſtumm zum Ziel.

"Einſam" ſpricht er, "muß ich wallen
"Alles liegt zertrümmert hier,
"Nie mehr ſoll mein Lied erſchallen,
"Denn kein Herz gehöret mir."

Schnell wie Töne mir enteilten,
Iſt mein ſchönſter Traum entflohn;
Die einſt gerne bey mir weilten,
Ruhen längſt im Grabe ſchon.

Und er legt die Trümmer nieder,
Senkt auch ſie in's ſtille Grab,
Dann ergreift der Arme wieder
Traurig ſeinen Wanderſtab.

Aus dem irdiſchen Gewühle
Flieht er jetzt mit ſchnellem Lauf,
Schlägt zum nachtumhüllten Ziele,
Sehnſuchtsvoll die Augen auf.

Schon erhebt der Geiſt ſich freyer,
Es entflieht ſein Erdenleid,
Seine Ausſicht trübt kein Schleyer,
Und ihm tagt Vollkommenheit.

Auguſta.

IV.

Das Türkenheer vor vierzig Jahren. *)

Dreymahlhunderttauſend Türken waren in vollem Marſche nach der Moldau. Die beträchtlichſte Heerhaufen hatten am neunten April (1770.) Konſtantinopel mit gewöhnlicher Pracht, Feyerlichkeit und Unordnung verlaſſen. Alle Handwerker dieſer Hauptſtadt giengen in ſiebenzig Klaſſen abgetheilt, vor den Kriegsvölkern her; jeder Gewerbſchaft folgten ihres Gewerbes Sinnbild, betende Derwiſche, und verlarvte Poſſenreißer. So wollte es ein altes, mit dem Urſprunge dieſes nur für den Krieg geſtifteten Reiches unmittelbar zuſammenhängendes Herkommen: ein Lager war vormals ſeine Hauptſtadt, und der Ausmarſch des Heeres eine allgemeine, von öffentlichen Freudensbezeugungen und gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten begleitete Auswanderung. Eine Menge andächtiger verſchleyerter Frauen, theilte frommerweiſe den Kriegern Schnupftücher und Geldmünzen aus, und legte ihnen den Ruhm ihres Propheten an das Herz. Von dem Grosweſir im Serail aus den Händen des Sultans empfangen, und dann dem Haupte der Spahi's anvertraut, war Ma-

*) Rulhiere hiſt. de l'anarchie de Pologne. III. Th. S. 205 bis 224.

homeds Fahne umringt von einer Emirs-Schaar, welche den Ungläubigen lauten Fluch zurief, und von einem Volke angehört wurde, das ſchwärmeriſch genug war, um alle eben auf der Straße befindliche Juden und Chriſten ihre unbedachtſame Neugier mit dem Leben bezahlen zu laſſen.

Alle Miniſter folgten dem Grosweſir; den alten Gewohnheiten gemäß, ſollte wirklich die ganze Reichsverwaltung auf den Heereszug übergehn. Der Sultan, welcher ſeine Heere nicht ſelbſt führt, ſcheint die Fülle der höchſten Macht abzulegen, und behält nur die Vize-Miniſter zu Beſorgung der laufenden Angelegenheiten zunächſt bey ſeiner Perſon.

Die Offiziere aller Grade hatten, dem nahen Siege, und durch Sklaven-Verkauf der Entſchädigung für die Kriegskoſten mit Gewißheit entgegenſehend, prächtige Zelten aus Seide und Gold verfertigen laſſen.

Alle zu dem Heere führende Straßen waren von freywilligen Haufen bedeckt, die alle von ihnen berührte Städte plünderten, die Dörfer verbrannten, und durch ſo ſchreckliche Unordnungen ſich der Hülfsmittel des Bodens und der Dienſte der Landleute beraubten.

Die Janitſcharen bildeten mehr einen zuſammengerafften Haufen, als regelmäßiges Kriegsvolk. Seit dreyßig Friedensjahren hatten ſie keine Waffen geführt; denn mit dem Stocke in der Hand gehn die Patrouillen in den Städten, und die Paraden beſtehn lediglich in

der monatlichen Aufzählung zum Soldempfange. Doch der Beachtung noch weit würdiger iſt der Umſtand, daß dieſes Korps durchaus ſeinen Ur-Geiſt verlohren hatte. Bekanntlich entſtanden die Janitſcharen — deren Nahme aus den beyden Worten Yeni tchery — (neue Miliz) — zuſammengeſetzt iſt — anfänglich und vor Eroberung der griechiſchen Provinzen, aus jungen Chriſtenſklaven, die aus eben dieſen Provinzen geraubt, und unter der ſtrengſten Kriegszucht zu einem Korps gebildet wurden. Als die türkiſche Macht in Europa gegründet, und die neue Miliz des Reiches Hauptſtärke war, wurde ſie jährlich durch chriſtliche Tributkinder ergänzt, die Familie, Vaterland und Geſetz einzig im Lager, Gehorſam und Krieg fanden. Zu Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts, erzwang die Nothwendigkeit ſchleunigen Menſchen-Erſatzes die Ergänzung aus Türken, und nach und nach wurde dieſe vorherrſchend. Mehrere Rückſichten, vorzüglich auf die Abnahme des eroberten Volkes, welches nur dem Geldtribute unterworfen, ſich nur den Geſchäften des Landbaues widmet, befeſtigten dieſe weſentliche Veränderung in der Grundverfaſſung; doch von nun an riß allgemeine Ausartung in allen Verhältniſſen des Janitſcharenkorps ein. Eheloſigkeit, Einfachheit der Bekleidung, Angewöhnung großer Anſtrengungen und heftiger Körperbewegung, Wohnung in den Kaſernen, Entfernung von jedem Gewerbe außer den Waffen, ſoviel andere

weiſe Einrichtungen, welche es dem Kriege angeeignet, und drey Jahrhunderte hindurch zum beſten Fußvolke aller kriegeriſchen Nationen erhoben hatten, hörten auf. Ein Beyſpiel genügt zu Vergleichung der alten Janitſcharen-Sitte mit der gegenwärtigen. Drey Jahrhunderte lang blieb der Gebrauch, ihnen an einem Tage auf mehrere Monate den Sold vorzuſchießen, ohne Nachtheil, weil ihre ſtrenge Kriegszucht mit allen Kriegstugenden auch pünktliche Wirthſchaftlichkeit unter ihnen ſchützte; nunmehr aber befördert er ihre Ausartung, weil ſie, an einem Tage auf mehrere Monate reich, ſich in alle Ausſchweifungen ſtürzen, um dann allen Verlegenheiten des Elends und der Schulden preisgegeben zu ſeyn. Andere Urſachen wirkten mit. Durch Unverletzlichkeit ihrer religiös geheiligten Privilegien geſchützt, und ohne genau verpflichtende Beſtimmung der zu einer Hauptmannſchaft gehörigen Individuen, eignen ſich die Offiziers, durch über-freygebige Ertheilung des Urlaubs den Sold der Abweſenden zu. Um die Wette, und zum Theil gegen Erlegung von Geldſummen laſſen ſich Menſchen aus allen Ständen unter die Janitſcharen einſchreiben, um ohne Dienſtleiſtung ihrer Privilegien zu genießen; hiedurch hat ſich der Janitſcharen-Name in allen Provinzen verbreitet; aber die ihn führen ſind allenthalben Trotz dem, daß die Regierung jedem Diſtrikt ſeine Vorgeſetzte gab, nur müßig, oder dem kriegeriſchen Leben und ſeiner

Mannszucht durch sitzende Beschäftigungen entzogen. Die Sultane selbst begünstigten diese Umwandlung; die Hauptsäule ihres Reiches stürzend, um ein Korps zu schwächen, dessen Unzufriedenheit und Empörungen sie fürchteten.

Ein anderer, nicht minder tadelhafter Theil des vorhin erwähnten Heeres bestand aus neu geworbenen von Hundertmännern angeführten, und nur für diesen Feldzug ausgehobnen Leuten. Der Sultan hatte dies Mittel der Truppenvermehrung einer Verstärkung der Janitscharen-Kompagnien vorgezogen, weil diese durch ihre Privilegien vor der Abdankung geschützt werden, wenn wiederkehrender Friede die Verminderung der Kriegsvölker nach sich zieht. Aber alle diese neue, aus dem Pöbel der Hauptstädte aufgeraffte Soldaten, hatten auf einmal den Sold für den ganzen Feldzug erhalten, ihn vergeudet und nunmehr nur in Raub und Mord das einzige Hülfsmittel. Die meisten rissen aus, um unter andern Namen neuen Werbe-Preis zu empfangen, und unter wiederholten Räubereyen zum Heere zu gehn. Zu ihnen stieß ein anderer Schwall, der sich selbst den Namenlosen hieß und aus Freywilligen bestand, die von Beutedurst oder Religionsschwärmerey herbey gelockt, auf Märtyrertod oder Plünderung bedacht, in beyden Fällen das Heer mit Zügellosigkeit ansteckt; blinder Tollkühnheit oder der Begeisterung des Fanatism allein folgend, und den Feind ohne Be-

fehl angreifend verſuchen ſie es, ob der Verhängniß-Augenblick des Siegs erſchien, der mindeſte Widerſtand aber ſetzt ſie in die Flucht, oder im beſſern Falle laſſen ſie ſich, mit dem Säbel in der Hand, von dem feindlichen Geſchütze niederſchmettern.

Jeder Paſcha führte überdies ſeine beſondere Haustruppen mit ſich; die, unbezähmbar auf den mächtigen Beſchützer pochend, das Beyſpiel jeder Unordnung gaben.

Alle dieſe verſchiedne Kriegsvölker, waren ohne Ausnahme auf eigne Koſten und nach eigner Willkühr gerüſtet; nur eine ſehr kleine Anzahl führte Bajonetten, dieſe furchtbaren Waffen, denen nur durch ſie ſelbſt zu widerſtehn iſt; die Schießgewehre waren nicht von einem Kaliber, und in allem herrſchte ſolche Verſchiedenheit, daß einförmige Wirkung und einerley Kunſtweiſe unmöglich blieben.

Nur die Spahis ſchienen des alten Rufes würdig: aber Trotz der beym erſten Anblicke auffallender Leichtigkeit und Anmuth dieſer glänzenden Truppen; Trotz der Gewandtheit jedes Einzeln unter dieſen in Turnieren und in kriegeriſchen Spielen geübten Reutern, gebrach es ihnen dennoch an eingeübter Bewegung zur Geſammtwirkung, und ihren Pferden an Angewöhnung des Kriegsgetöſes.

Die von chriſtlichen Völkern bis zur leichteſten und ſicherſten Beſorgung vervollkommnete Artillerie,

beſtand hier in unförmlichen Metallmaſſen auf krachenden ſchweren Lavetten, unter deren Gewicht und Unbehülflichkeit die Brauchbarkeit der Stücke litt, ohne an Kraft zu gewinnen. Die Kanoniere wuſten nichts von den Regeln ihrer Kunſt, und die, eigne Korps ausmachende Bombardiere und Schanzgräber waren nicht minder unbewandert in ihrer Beſtimmung.

Jeden Abend mit Sonnenuntergang brach das Heer auf, um die ganze Nacht hindurch ohne alle Verſorge auf den Heerſtraßen, ohne irgend eine Ordnung für die Gepäckzüge an den beſtimmten Ort zu marſchiren. Das Lager wurde in ſchrecklicher Verwirrung aufgeſchlagen, jeder nahm auf gut Glück Platz; die aus unvermeidlicher Verwirrung dieſes zahlloſen Schwarms entſtehende Zwiſtigkeiten entſchieden ſich durch Säbelhiebe und Piſtolenſchüſſe, und da die Regierung die Patronen nicht ſelbſt anſchafte, ſich daher auch nicht zu Verhinderung ihres unnützen Verbrauchs berechtigt glaubte, ſo vernahm man auf den Märſchen und im Lager ſtetes und verwirrtes Schießen.

Zu ſolcher Unordnung, Zügelloſigkeit und Unwiſſenheit in der Kriegskunſt, ſank ein berühmtes Eroberer-Volk, durch drey Jahrhunderte der Chriſtenheit Schrecken, und ehmals durch ſteten Waffengebrauch Vervollkommner dieſer Kunſt in ihren ſchwerſten Theilen: denn es hatte die Vertheidigung feſter Plätze, gänzlich verändert, für Europa das erſte Muſter der

Baſtionen aufgeſtellt, und dem Angriff eben dieſer Plätze mehr Methode und Sicherheit durch die Parallelen in den Laufgräben gegeben. Während ſeines Marſches ſtieß ein zahlreiches Tartarkorps zu dieſem Heere, es ſollten ſich allmählich ihrer mehr als hunderttauſend mit demſelben vereinigen; denn ſeit ihrer Unterjochung durch die türkiſchen Kaiſer bildeten ſie die leichte Reuterey der ottomanniſchen Heere. Immer in einiger Entfernung von den Türken lagernd, nahmen ſie ihre Operationen jederzeit auf ihre eigne Weiſe und abgeſondert vor. Dies, ſeinen Feinden furchtbare, ſeinen Häuptern unterwürfige, dem Alkoran feſt anhängende, dennoch die chriſtliche Nationen weder verachtende noch haſſende Volk war bey weitem nicht ſo ausgeartet, als die Türken. Doch ſind ſeine Gewandtheit im Pfeilgebrauche, die unglaubliche Behendigkeit ſeiner Pferde, ſeine im Alterthum ſo berühmte, zu Vernichtung der trefflichſten Heere Roms geeignete Kampfweiſe lange nicht mehr ſo furchtbar, ſeit der Feuergewehre und des Bajonettes Doppel-Erfindung den regelmäßigen Truppen gleich taugliche Waffen zum Kampf in die Ferne und in der Nähe gab. Der Tartarn Armuth, ihre Gewohnheit, das Leben unter Zelten zuzubringen, und in den Wüſten nach neuen Weideplätzen umherzuziehen, hat ihnen ein abgehärtetes, kräftiges und unermüdliches Temperament erhalten: indeſſen waren ſie durch langen Frieden, zwar nicht weichlich geworden,

dennoch der Gefahr gänzlich entwöhnt. Von ihrem neuen Kan wurden ſie angeführt, obgleich dem Herkommen nach der oberſte Tartarfürſt in Abweſenheit des türkiſchen Heersherrn nicht mit dem Heere zu ziehen verpflichtet war; aber ſeit dreyßig Jahren hatten alle Inhaber des tartariſchen Throns den Krieg gegen Rußland angelegentlich betrieben, und er ſchien ihnen perſonlich eigen: der gegenwärtige Fürſt gab ſich nicht mit dem eitlen Blendwerk des Zeremoniels zufrieden. Nur gebrach ihm Erfahrung; ſeine Unterthanen kannten ihn beynahe nicht; er hatte ſein Leben in ſeinen Luſthäuſern bey Konſtantinopel zugebracht, und war nur um deswillen zur Regierung befördert worden, weil man blinde Folgſamkeit von ihm hoffte.

Ein, erſt kürzlich zum Großweſir erhobner Kaufmann aus Zirkaſſien führte das geſammte Heer: er dankte ſeine junge Größe der eignen Geiſteskraft. Mehemet Emir — ſo hieß er — zog ſeit neun Jahren in ſeines Vaters Seidenhandel mit den Karavanen nach Suez, an des rothen Meeres Ufer, und nach Konſtantinopel. Von ſeinem Geiſte angezogen gab ihm ein Staatsſekretär Anſtellung in ſeiner Kanzley: binnen kurzer Friſt wurde er erſter Arbeiter, dann Reis-Effendi und Staatsſekretär der auswärtigen Verhältniſſe. Dieſen wichtigen Platz beſaß er während der polniſchen Thron-Erledigung. Als der damalige Großweſir durch die Blicke des Sultans in das Verhältniß der

polniſchen Ereigniſſe zu den Intereſſen des türkiſchen Reiches alles Vertrauen verlohr, und ſein Sturz nahte, begannen Mehemet Emirs Anſichten in dem Divan obzuſiegen. Dieſe Verſammlung unthätiger und furchtſamer Greiſe, kleinmüthiger Rathgeber eines ſtrengen Gebieters, die ſich aus Furcht vor der Verantwortung des Erfolgs zu keiner entſcheidenden Meinung ermannten, räumte dem neuen Miniſter, deſſen ſchnelles Emporkommen ihn jetzt noch ihrer feigen Umſichtlichkeit unzugänglich machte, ein unbeſtrittnes Uebergewicht ein. Von ihm rührte die geheime Ausſchließung Poniatowski's vom Königsthrone her: er ſuchte mittels dieſes ſeltſamen Staatsſtreiches den friedlichen Geiſt der Kanzley, die ihn gebildet, mit der höfſchen Gewandtheit zu vereinigen, welche der Wachſamkeit des Sultans für das Intereſſe ſeines Reiches ſchmeicheln ſollte. Die Begebenheiten, welche aus ſeinem Rathe folgten, zogen lebhafte Erörterungen zwiſchen beyden Höfen nach ſich. Man forderte neue Auswege von ihm; ſie beſchränkten ſich auf geheime Drohungen, die gleichfalls geheime Verſprechen von Rußland erwirken ſollten, und auf ſtets neue Friſten für deren Erfüllung. Doch fühlte er damahls ſchon, wohin ihn die Macht dieſer Verhältniſſe führen werde. "Ich," ſprach er, "werde eine Pro"vinz Polens erobern müſſen." Denn ſeine Staatskunſt beſtand lediglich darin, Unterdrückte und Unterdrücker mit gleichem Haſſe zu umfaſſen. Indeſſen trat

ein neuer Großweſir auf, und Mehemet Emir als Reis-Effendi ab, weil ein altes Herkommen den erſten, alle Ereigniſſe auf ſeinen Kopf verantwortenden Miniſter zur Bildung des ganzen Miniſteriums nach eigner Wahl ermächtigt. Mehemet erhielt für die ohne Ungnade verlohrne Stelle ein Amt im Innern des Serails, das ihm das Stimmrecht in dem geheimen Rathe ließ, und noch leichtern Zutritt bey dem Sultan gab. In dieſen neuen Verhältniſſen brachte er den von der Pforte angenommenen Plan in Vorſchlag: Polens Konföderationen, jedoch ohne unmittelbare Theilnehmung zu begünſtigen, die Ruſſen und Polen gegen einander zu waffnen, und ſo des türkiſchen Reiches Sicherheit mit dem Blut zweyer, gleich feindlicher Völker zu erkaufen. Als endlich die unvermeidliche, in Konſtantinopel für die Frucht ſeiner allmähligen Rathſchläge geltende Entwicklung der Begebenheiten den Krieg herbeyführte, erhielt er deſſen Leitung. Noch jung im Verhältniß zu dem wichtigen Platze (er zählte kaum — fünf und vierzig Jahre), nie mit einem Kommando beauftragt, ohne Begriff vom Kriege; aber kühn, eingebildet, von der Menge Erſatz für Kriegszucht hoffend, vertraute er dem Glücke, das ihn binnen ſieben Jahren aus der tiefſten Tiefe bis zur zweyten Stelle des mächtigen Reiches erhoben: doch war er zu baldigem Abſchluſſe des Friedens um ſeines Kopfes und Glückes wegen geneigt, aber durch des Sultans Wachſamkeit in Verlegenheit

geſetzt: dieſer unterhielt aus der Stille ſeines Serails einen pünktlichen Briefwechſel mit ſeinem Weſir, wie ihn wohl nur ſelten ein Groſsultan führt.

Mehemet-Emirs erſte Sorge war vordem, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, und dem tapfern Tartarkan den Einmarſch nach Pohlen zu unterſagen. Dieſe Schonung eines, das Reich nicht angreifenden Landes, war vielleicht darauf berechnet, ihm die Gunſt eines Gebieters, deſſen ſtrenge Anhänglichkeit an der Moslems Geſetze er kannte, um ſo ſicherer zuzuwenden; vielleicht gehörte ſie aber auch nur zu den Kunſtgriffen, deren ſich die Miniſter aller Höfe ſo gut zu Hemmung der Feldherrn, und Begrenzung ihres wachſenden Anſehens zu bedienen wiſſen. Endlich iſt es auch möglich, daß er die Erleichterung des Friedens durch einfachere Geſtaltung der wechſelſeitigen Fehde bezweckte.

So waren Feldherr und Heer, die ſich der Moldau näherten, beſchaffen. Mit jedem Schritte vermehrten unerwartete Schwierigkeiten die Verlegenheit, welche Mangel der Kriegszucht unter den Soldaten, und der Erfahrung bey den Anführern hervorbringen mußte. Zu Andripol entdeckte man den Anſchlag, das Mahl für das Heer zu vergiften: die Niederlage des Giftes fand ſich, drey Griechen wurden hingerichtet. Ihr Tod verbreitete Schrecken in dem Heere: geheime Verſchwörung aller Griechen wurde beſorgt, und ihr

Patriarch in Konſtantinopel verhaftet; ſtrenge Unterſuchung enthüllte jedoch die Unſchuld des Greiſes; der nichts deſtoweniger blos um deßwillen abgeſetzt und verbannt wurde, weil man es für gefährlich hielt, einen ſo ungerecht gekränkten Mann zu einem bedeutenden Poſten herzuſtellen. Nach einigen Tagemärſchen empfand das Heer alle Schrecken des Mangels, denn die Anſchaffung der Vorräthe begebenden Befehle des Großherrn waren ſchlecht vollzogen, die hierzu beſtimmte Gelder durch zahlloſe Unterſchleiſe vergeudet, die angefüllt geglaubten Magazine leer, und ſogar die angefüllte ſchnell erſchöpft durch fürchterliche Verſchwendung und unvorgeſehne Ankunft einer, die verlangte Zahl weit überwiegenden Truppenmenge, welcher eine weitere, die Streitbare noch bedeutend überſchreitende Zahl von Knechten nachzog.

In Mitte ſolcher Unordnungen trug Mehemet Emir, kühn und unermüdlich, im ganzen Heere allein die ganze Laſt des Feldherramts und des Miniſteriums; von allen Paſcha's beneidet, zerfallen mit allen Miniſtern, die ſeine Verlegenheit lieber zu erhöhen als zu mindern ſchienen. Einfach in ſeiner Erhöhung, beſcheiden, der Untergebnen Liebe ſuchend, ſie zur Vertraulichkeit ermunternd, den Haß der Großen verachtend, und zornig ihre gefährlichen Rathſchläge verwerfend, gab er ſein Vertrauen einer Schaar von griechiſchen

Dollmetſchern; den Ruſſen gröſtentheils verkauft erhielten ſie den Weſir in träumeriſcher Hoffnung eines leicht, nach Erhaltung einiger Vortheile abzuſchließenden Friedens. Täglich Kuriere an den Großherrn ſendend, erhielt er von demſelben unmittelbare und häufige Befehle, gegen welche er den pünktlichſten Gehorſam zur Schau trug; ſein eignes Anſehn heiligte ſich durch dieſe Andeutung, daß ſeine Befehle aus der höchſten Gewalt ausgefloſſen ſeyen. Wirklich war Muſtapha durch ſeiner Miniſter einmüthige Meinung, und die Sorge für ſeine Geſundheit, die zwanzigjährige ſtrenge Einſperrung geſchwächt hatte, im Serail zurückgehalten, und unabläſſig den Reichsgeſchäften hingegeben. Stets mißtrauiſch und ſtreng ſammelte er die Fülle der Gewalt in ſich, und der gewöhnlichen Reichsſitte zuwider, gewann das ſtellvertretende Miniſterium zu Konſtantinopel volles Uebergewicht über das eigentliche, bey der Armee befindliche Miniſterium.

Noch hatte das eigentliche Heer die Donau nicht überſchritten, als der Ruſſen Einzug in die Moldau, ihr vergeblicher Verſuch auf Choczim, und das Gefecht während ihres Rückzugs kund wurde. Nach Sitte aller Völker ſchlugen die ihn erfechtende Paſcha's dieſen Sieg ſehr hoch an, und der Grosweſir ſpannte ihn abſichtlich noch höher. Man verbreitete, die überwundene Armee ſey von achtzig Tauſend Pohlen unterſtützt worden: ohne hierzu einen bedeutenden Grund als den

Umſtand zu haben, daß das genommene ruſſiche Fuhrweſen und Gepäcke meiſtens durch gewaltſam aufgebothene Bauern aus Polen geführt wurde, welche ſich, um das Herz des Siegers leichter zu rühren, unter den Türkenſäbeln als ſolche bekannten.

Die Kanonen des Serails verkündeten dem Volke Konſtantinopels dieſen angeblichen Sieg, und mit der Fülle feyerlichen Pompes wurde der Sultan in der Moſchee als Gazi d. i. Sieger für den Glauben ausgerufen: der ſchönſte Ehrentitel, welchen er erhalten kann, und ſtets warm von Muſtapha erſehnt.

Mehemet Emir wähnte nun den Ehrgeiz ſeines Gebieters befriedigt, und der Friede unmittelbar im Gefolge des unbedeutenden Siegs. Somit beeilte er ſich, den vor Eröffnung der Feindſeligkeiten ſtets für den Frieden arbeitenden fremden Geſandten zu ſchreiben: namentlich beſchied er Englands und Preußens Vertreter in ſein Lager, welche aber ſeit Monathen ſchon weder Auftrag noch Vollmacht mehr desfalls hatten, und Rußland ſelbſt erwähnte des Friedens nicht. Auch der Großherr ſtellte ſich nicht der bloßen Aufregung eitlen Ruhms zufrieden, wie ſein Weſir gehofft hatte: des Siegreichen Titel genügte nicht den gerechten Beweggründen, welche ihn zu dieſem Kriege beſtimmt, und ſtatt aller Antwort ſandte er ſeinem Weſir des Muſti's die osmanniſche Truppen zum Einrücken

in Polen ermächtigende) Fetfa. Die Armee ſetzte alſo ihren Weg fort; fand aber in der Moldau und jenſeits der Donau alle Vorräthe, auf welche man gerechnet hatte, erſchöpft: die Folge eines verbrecheriſchen Einverſtändniſſes zwiſchen dem Fürſten der Moldau, und dem erſten Dollmetſcher der Pforte, zwey Griechen, und ſchnellen Opfern ihrer Schuld. Die Moldau wurde von irrenden, hungernden Kriegsvölkern bedeckt, welche nicht mehr wußten, welchem Haupte ſie zu gehorchen hatten, ſo wie die Anführer die Truppen nicht mehr kannten, welche ſie befehligen ſollten. Der allgemeine Mangel verhinderte das weitere Vorrücken; an den Ufern der Donau blieb man zurück, um die vom Strome täglich gelieferte Zufuhr ungeſäumt wieder aufzuzehren. Der murrende Soldat warf unbedenklich alle Schuld des das Heer bedrückenden Ungemachs auf den Feldherrn allein. Die öffentliche Stimme ſprach die Magazine als gefüllt, aber in des Weſirs ſtrafbarem nach Fortdauer der Theurung ſtrebenden Geiſte, die Quelle des Mangels aus. Er ſollte die unermeßliche Summen, welche der Sultan aus den Schätzen des Serails hergegeben, zu ſeinem eignen Vortheile unterſchlagen haben. Da Entbehrung der Lebensmittel, und ihre Anſchaffung, beſonders aus Oeſtreichs Provinzen die Kriegs-Unternehmungen verzögerte, ſo galt dieſer Aufſchub für Verrath, und der Grosweſir, der einzelſtehend, Unterſtützungslos mit großer Kraft des

Geiſtes und der Geſundheit, allen Verlegenheiten die Stirne bot, und alles Ungemach heilte, wurde laut einer vom Feinde erkauften Unthätigkeit bezüchtigt. Dagegen warf er den Großen ihre ſträfliche Nachſicht gegen dies gefährliche Murren vor, und ſetzte durch ſein Zürnen, in zwey Aufſtänden, ſein Leben in große Gefahr: nur das allgemeine Entſetzen vor den unheilbaren Folgen ſolcher Empörungen legte ſie bey. Bald traten ganze Schaaren Freywilliger den eigenmächtigen Rückweg nach der Heimath an, indeſſen täglich neue Schaaren aus Aſiens fernſten Provinzen wieder anlangten, und die unermüdliche Sorgfalt des Weſirs das Heer einige Märſche vorwärts brachte: es rückte bis Kartegaſſi vor, und ließ ſein ſchweres Gepäck am Ufer der Donau.

V.

Geldwucher und Wucher-Geſetze. *)

1.

Wucher gehört nur als Art zu der viel umfaſſenden Gattung unerlaubter Handlungen, durch welche Gewinnſucht den Beſitz fremden Eigenthums zu erwerben ſucht.

2.

Dieſe Handlungen laſſen ſich am natürlichſten in unmittelbarer und mittelbarer Beziehung denken.

3.

Zu jenen ſind Raub, Dieberey, Beutelſchneiderey; zu dieſen eigentlicher Betrug und der Wucher jeder Art zu rechnen.

4.

Die ſpezifiſche Charakteriſtik des Wuchers im allgemeinſten Sinne möchte in der unerlaubten Steigerung des Kaufwerthes oder Preiſes, jene der Betrügerey in der Verfälſchung des Stoffwerthes liegen.

5.

Die unerlaubte Steigerung des Preiſes kann auf gewöhnliche verzehrbare und unverzehrbare Gegenſtän-

*) Geſchrieben im Jun. 1807.

de des Handels, wie auf das eingeführte Repräſentativmittel alles Handels, nämlich das Geld, gerichtet werden. Im erſten Falle beſteht ſie in Auf- Vor- und Allein-Verkauf (in ſoferne dieſer auf beyden erſten beruht) — im andern in dem eigentlichen Geldwucher.

6.

Auf- Vor- und Allein-Verkauf wird nur in ſofern unerlaubt, als er Gegenſtände wahrer allgemeiner Nothwendigkeit betrifft; alle luxuriöſere Bedürfniſſe gehören der Handelsfreyheit an, welche lediglich durch adminiſtrative Klugheit zu leiten, und am zweckmäſſigſten durch Beförderung der von ſelbſt entſtehenden Induſtrie in ihrem Uebermaaße aufzuwiegen iſt. So hat z. B. der hohe Preis und das allgemeine (jedoch nur luxuriöſe) Bedürfniß des Kaffe's nirgens eine Polizeytaxe, wohl aber die von vielen Regierungen begünſtigte Fabrikation von mancherley Kaffe-Surrogaten zur Folge gehabt.

Indeſſen können Fälle eintreten, wo auch die Handelsſpekulation Wucher werden, und als ſolcher nach Orts und Zeitverhältniſſen unerlaubt ſeyn kann: dann nämlich, wann dieſe Verhältniſſe gewiſſe Bedürfniſſe aus der Klaſſe der im Allgemeinen entbehrlichen in jene der nun nothwendigen verſetzen, z. B. Wein während Epidemien oder Belagerungen.

7.

Da aber das Geld als allgemeines Werth-Repräsentativ-Mittel seiner Natur nach jederzeit unter die Bedürfnisse der Nothwendigkeit gehört, so kann auch die eigenmächtige Steigerung seines Preises jederzeit nur zu den unerlaubten Erwerbsarten gerechnet werden.

8.

Die Bestimmung des Geldwerthes geschieht in so ferne durch den Zins, als dieser eine Entschädigung des entlehnenden Nutznießers an den darleihenden Eigenthümer für die ihm überlassene Nutzung des seiner Zeit zurückzuerstattenden Eigenthums ist.

9.

Die gesetzliche Bestimmung dieser Werthsregulation hat ihren Ursprung in dem allgemeinen Grund aller Legal-Taxen, welcher kein anderer seyn kann, als: die Sicherheit des Eigenthums mit der allgemeinen Berechtigung zu den ersten Lebensbedürfnissen ausgleichend zu vereinigen.

10.

Hieraus ergiebt sich, daß der Zinswucher als Wucher im engsten Sinne anzusehn ist. (4.)

11.

Es giebt aber noch eine, und zwar sehr wesentliche Uebervortheilung in Geldgeschäften, welche gewöhnlich auch Wucher genannt wird, aber nach den angegebenen spezifischen Kennzeichen (4.) nicht zu diesem, son-

dern zum eigentlichen Betruge gehört, weil ſie in der Verfälſchung des Materialwerthes beruht.

12.

Dieſes iſt die Erhöhung des Nominalwerthes der Schuld über die wahre Valuta, auf welche Art es auch geſchehn möge.

13.

Obſchon es ſehr gleichgiltig iſt, welchen Begriff das gemeine Leben mit dem Worte Wucher verbinde, ſo ſcheint doch um der Folgerichtigkeit der Geſetzgebung willen, die bis jetzt entwickelte klare Ausſcheidung unentbehrlich, wenn die Rede von neuer Geſetzgebung entſteht.

14.

Es kann daher in Beziehung auf den gewöhnlich ſogenannten Geldwucher ein dreyfacher Fall exiſtiren.

1) Zinswucher allein, wenn die Valuta richtig iſt — z. B. zehn Prozent Zinſen von wirklich erhaltenen tauſend Gulden.

2) Kapitalbetrug allein, wenn zwar die Valuta nicht richtig, aber der Zinsfuß geſetzmäſſig iſt, z. B. fünf Prozent Zinſen von tauſend Gulden, woran aber nur achthundert wahre Valuta ſind.

3) Zinswucher und Kapitalbetrug zugleich, wenn unerlaubte Zinſen vom unächten Kapital genommen werden; z. B. zehn Prozent

von Tauſend Gulden, woran nur achthundert Gulden wirklich dargeliehen wurden.

15.

Dieſe Unterſcheidung ſcheint für den Geſetzgeber um deswillen von beſonderer Wichtigkeit, weil nicht nur hiedurch die Stuffenfolge des Verſchuldens für jeden einzeln Fall nach ſeiner mehrern oder mindern Zuſammengeſetztheit hervorgeht, ſondern auch, weil daraus folgt, daß der eigentliche Kapitalbetrug nicht als bloßes Polizeyvergehen, wie der Zinswucher, ſondern als wahres Kriminalverbrechen anzuſehn und zu behandeln ſey.

16.

Dieſe letztere Folge iſt hier um ſo bedeutender, da nach nunmehr aufgehobenen Reichsgeſetzen der geſetzgebenden Macht die künftige Einrichtung frey — daher die möglichſte Zweckmäßigkeit zuſteht.

17.

Nach Vorausſetzung dieſer allgemeinen Sätze entſteht die Frage:

Was ſoll das Geſetz thun? oder wie ſoll geſtraft werden?

Was ſoll die Adminiſtration thun? oder wie iſt der zweyfache Geldwucher, und ſeine Vereinigung zu verhüten?

18.

Da das Geld, als allgemeines Werth-Repräſentativ- und Tauſchmittel zu den erſten und unentbehrlich-

ſten Lebensbedürfniſſen gehört (7.) und folglich hier, wie bey allen übrigen Bedürfniſſen dieſer Gattung vor allem die Haupt-Adminiſtrations-Verbindlichkeit eintritt, für das allgemeine Wohl vorzuſorgen;

19.

Da ohne dieſe Maaßregel Strafen immer von ihrer Gerechtigkeit, und überdies ihren Nutzen verliehren:

20.

So wird man ſich vorderſamſt zu jenen Veranſtaltungen wenden müſſen, welche die Regierung vor Erlaſſung der Strafgeſetze zu treffen hat. Die (17.) aufgeſtellte zweyte Frage wird daher zuerſt zu beantworten ſeyn.

21.

In dieſer Hinſicht zeigt ſich nun die weitere Frage: Wie iſt es zu machen, daß jeder, der Geld bedarf, es leicht und zu billigen Zinſen finde, und daher nicht zur Zuflucht an Wucherer genöthigt werde?

22.

Die Klaſſen der Geldbedürftigen möchten ſich am füglichſten in zwey Hauptabtheilungen finden:

1) Nothdürftige.

2) Spekulations-Bedürftige.

Jene gehören zur Erhaltung des Staats- und Privat-Wohlſtandes, wie er iſt; dieſe zu ſeiner Erweiterung. Für jene muß zuerſt geſorgt werden,

weil der Spekulant, der ſein Fach verſteht, ſich ſelten in gefährliche Anleihen einläßt, und einem Spekulanten, der ſich nicht auf ſein Fach verſteht, eben ſo wenig geholfen werden kann, als dem leidenſchaftlichen und ungeſchickten Spieler. Ich bleibe alſo vor der Hand bey der erſten Klaſſe ſtehn.

23.

Nothbedürftige Geldſucher finden ſich am erſten bey

1) Größern und kleinern Grundeigenthümern, welche irgend ein ökonomiſcher Mißfall in augenblickliche Verlegenheit ſetzt — welchen oft mit wenigem geholfen wäre, wenn ſie dies Wenige ſchnell und leicht zu erhalten wüßten.

2) Bey Handwerks- und Gewerbsleuten, welche durch Krankheit oder ſonſtigen Unfall aus dem Zuſtande des genau hinreichenden Auskommens verſetzt werden, und, falls ſie ſchnell eine Stütze fänden, bald wieder zu dem vorigen Gleichgewicht zurückkommen würden.

3) Bey Taglöhnern, Dienſtboten, und vermögensloſen Städtebewohnern, die, von Noth und Wucher ergriffen, eigentlich die große Pflanzſchule der Allmoſen-Empfänger ausmachen.

24.

Für Landeigenthümer größerer Kategorie giebt es keine muſterhaftere Einrichtung zur Kredithülfe gegen

Wucher, als jene, welche Friedrich der Große in Schlesien traf. Dieser Punkt wäre allerdings von dem wichtigsten Intereſſe für die Geſetzgebung in Beziehung auf mehrende und geſchloſſene, ſo wie unveräußerliche Güter, und könnte wie in Schleſien eine Quelle des Wohlſtands für Einzelne und Staat werden. Ich beſchränke mich für den gegenwärtigen Zweck bey der hier genügenden Erwähnung der Anſicht.

25.

Für den Landmann oder den kleinern Guthsbeſitzer könnte daſſelbe Inſtitut mit einigen Modifikationen ausgebildet werden. Schon beſtehn an manchen Orten ſogenannte Aſſiſtenzkaſſen, welche theils aus landesherrlichen Verwilligungen, theils aus Privatbeyträgen entſtanden, und der doppelten Rückſicht

der nicht wieder zu erſtattenden Unterſtützung ärmerer Landleute;

der zu ſehr billigen Prozenten zu leiſtenden Vorſchüſſe für Verbeſſerung der Landwirthſchaft, welche in ſehr kleinen bequemen Raten zurückbezahlt werden,

gewidmet ſind. Auch hat man an einigen Orten eine Sparkaſſe damit verbunden — ein treffliches Inſtitut, welches eben ſo im Kleinen die Erwerbſamkeit pflegt und nährt, als z. B. das Lotto ſie im Kleinen zerſtöhrt.

Auch hier genüge für unſern gegenwärtigen Zweck die Erwähnung einer, nach einfach-feſten Grundſätzen

keineswegs ſchwer zu organiſirenden und zu generaliſi-renden Anſtalt von dem reichhaltigſten Werthe und Erfolge.

26.

Für den Städter dienen endlich zur Wucher ab-wendenden wohlthätigen Anſtalt gut eingerichtete Leih-häuſer, die leicht auf wenige Hauptpunkte in den Hauptprovinzial-Städten konzentrirt, und in den klei-nern, ſelbſt kleinſten durch zweckmäßige Kommanditen, nützlich gemacht werden könnten. Auch hierüber be-gnüge ich mich, hier nur zu bemerken, daß die obere Direktion dieſer Häuſer durchaus in den Händen der Regierung bleiben müſſe, und daß ein vollſtändiger Plan hierüber um ſo leichter auszuarbeiten iſt, je mehr Materialien und Erfahrungen deßfalls ſchon vorliegen.

27.

Erſt wenn dieſe Polizey-Anſtalten ächter Gattung beſtehn, kann eine Strafgeſetzgebung gegen den Wucher ihre eigentliche Wirkung erreichen; ſo wie jede Verord-nung über die Modifikation der Darlehen mehr wer-den, als frommer Wunſch. Außerdem werden beyde gegen ihren Zweck wirken. Der Wucherer ſieht, wie der Kontrebandier, die über ihm verhängte Strafe nur als eine Konventionalſtrafe an, deren Umgehung ſeiner Geſchicklichkeit überlaſſen iſt; der Hülfsbedürftige fin-det keinen Schutz bey dem Geſetze, welches er durch Noth aufzugeben gezwungen wird; der Leichtſinnige

und Verſchwender entſagt ihm ohnehin um augenblicklicher Genüße willen.

28.

In Beziehung auf dieſe Geſetzgebung, den Gegenſtand der zweyten Frage (17.) kömmt vorderſamſt der Kapitalbetrug oder gewöhnlich ſogenannte Geldwucher vor.

29.

Dieſer kann auf ſehr verſchiedne Art ausgeübt werden, indem entweder eine höhere Baarzahlung verſprochen wird, als der Vorſchuß war, und ſtatt des Vorſchuſſes irgend Effekten weit unter ihrem Werthe die Rückerſtattung leiſten ſollen, und der Vorſchuß in Effekten nach einem, den wahren Werth weit überſteigenden Anſchlage geſchieht, und geringhaltigere Münzſorten vorgeſchoſſen, und beſſere zur Rückzahlung ſtipulirt werden. *) Am verderblichſten für den Landmann iſt das Kaufen, oder eigentliche Leihen auf die Früchte am Stehn oder auf dem Halme, auf den Wein am Stocke, das Borgen des Inventariums-Viehes, ſo wie bey dem Handwerker der Vorſchuß auf Arbeit, welche alle mit großer Verletzung des Darlehnenden verbunden ſind, und ihn zum Leibeignen des wucheriſchen Darleihers machen: — aber alle haben ihren Urſprung in dem heftigen und

*) S. Reichs-Polizey-Ordnung, 1577. Tit. 17. 1-6. Tit. 19. 1. 3.

augenblicklichen Geldbrange des Produzenten, der ihn, falls die Administration keine geeignete Anstalten trifft, dem Wucher in die Hände liefern muß.

30.

Alle diese verschiedene Arten des Kapitalbetrugs scheinen überdies zu jener Zeit häufiger entstanden zu seyn, da die Einziehung von Geldzinsen noch für etwas Unerlaubtes galt, in soferne sie sich auf ein Versprechen bey dem Darleihen gründeten. Erst der J. R. A. hat §. 174. die Ueberzeugung der Reichsgerichte entschieden. Man suchte daher die Zins-Entrichtung auf mancherley Weise zu verbergen, und diese Geschicklichkeit hat, wie die Gewinnsucht, auch in Zeiten fortgedauert, welche für die Geldzinsen gesorgt haben. Um deßwillen ist sie jetzt wahrer Kapitalbetrug, oder Verfälschung des Materialwerthes durch die falsche Ueberspannung des Nominalwerthes gegen die ächte Valuta.

31.

So lange keine Anstalten zur Geld-Aushülfe für die Geldbedürftige aller Staatsklassen bestehn, scheint es nicht einmal rathsam, gegen den Kapitalbetrug mit jener Strenge zu Werke zu gehn, welche nur zur Seite solcher Anstalten existiren kann. Denn außerdem wird die Schärfe den Wucher listiger und zugleich gieriger machen, und da das Geldbedürfniß nicht aufhört, so kann es ihm an Opfern nicht fehlen, welche ihn für

die

ie wenigen Entdeckungsfälle, die ihm ſeine Beute ent-
üſſen, entſchädigen müſſen.

32.

Exiſtiren aber dieſe Anſtalten, ſo würde ohne alle Schonung darauf anzutragen ſeyn,

1) daß der Kapitalbetrug durch Konfiskation der ganzen ächten Valuta, zu deren Erſtattung der Schuldner verbunden bleibt,

2) durch Entrichtung einer Geldſtrafe im Betrage des Viertheils vom wucherlichen Ueberſchuß beſtraft würde.

3) Der erſte Betrag fiele der Diſtrikts-Aſſiſienzkaſſe, der zweyte als Strafertrag der Staatskaſſe zu.

4) In Fällen, da die Strafſumme aus Mangel der Vermögenskräfte nicht erlegt werden könnte, wäre ſolche am Leibe abzubüſen.

5) Im erſten Wiederholungsfalle des Kapitalbetrugs ſtiege die Geldſtrafe auf das Doppelte, und ſo fort, bis ſie im vierten Falle dem Ganzen gleich wäre; die ſurrogirte Leibesſtrafe ſtiege in gleichem Zeitverhältniſſe: nur würde für den dritten und vierten Beſtrafungsfall die Zuchthausſtrafe geſetzlich vorgeſchrieben.

6) Ein viermahl Beſtrafter, der wieder rückfällig würde, wäre zu lebenslänglichem Zuchthauſe zu

verurtheilen, weil er als unverbeſſerlich anzuſehn, und außer Stand zu ſetzen iſt, ferner zu ſchaden.

33.

Auf dieſe Weiſe ſcheint die Strafe im Verhältniſſe mit dem Grade des Verbrechens fortzugehn, und dem Zeitbedürfniſſe angemeſſen, welches — wie in einem rohern Zuſtande dem Diebſtahl vorzüglich zu ſteuern war — durch Verfeinerung, Geldmenge, Genußluſt und Fülle der Gelegenheit zu Anwendung des Geldes, dem Betruge thätig und leidend mehr ausgeſetzt iſt, als irgend eines.

34.

Der eigentliche Zinſenwucher beſteht nicht nur in Erhöhung der Zinſen über das legale Maximum, ſondern auch in ſogenannten Douceurgeldern, Proviſionen, Prämien u. ſ. w. Er iſt um deßwillen ein bloßes Polizeyvergehn, weil er ein Verſtoß gegen die geſetzmäßige Geldtaxe iſt; denn nur als ſolche können die Zinsbeſtimmungen angeſehn werden.

35.

Es muß jederzeit eine mildernde Rückſicht bey der Geſetzgebung über den Zinswucher eintreten, ſo lange wir nicht auf der einen Seite volle Vorkehrungen für die möglichſte Diſponibilität der Staatskräfte zum allgemeinen und beſondern Kredit haben, und auf der andern bey dieſer Geldtaxe von dem gewöhnlichen Begrif-

ſe der Taxen abgehn, welche immer mit dem Kurrent-Preiſe der Dinge, die taxirt werden, ſteigen und fallen. Die Zeiten ſind durch Mißwachs, Krieg ꝛc. oft ſo verſchieden; allein die Zinsbeſtimmung bleibt ohne Rückſicht auf den wahren Werth des Geldes bey ihrem Satze, und provozirt auf dieſe Art nicht nur den Zinſenwucher, ſondern auch den Kapitalbetrug, und die Verbindung beyder. Ein abermaliger Beweiß, wie ſehr der Staat für öffentliche Anſtalten ſchneller und billiger Geldhülfe zu ſorgen hat, da eine wechſelnde Zinſentaxe vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt.

36.

So lange daher die Anſtalten ſolcher Hülfe nicht exiſtiren, konnte es bey den beynah allenthalben ſchon ſcharf genug abgefaßten Geſetzen gegen den Zinſenwucher belaſſen werden, die aber freylich wenig wirken werden.

37.

Beſtehn aber ſolche Anſtalten, ſo dürfte der Zinſenwucher genau auf dieſelbe Art, ſtuffenweiſe mit Polizey- und auch Entehrungsſtrafen zu belegen ſeyn, wie jede andere willkührliche, wiederholte, oder inkorrigible Verletzung einer Legaltaxe.

38.

Ob man eigne Geſetze gegen den Judenwucher geben ſoll, das iſt eine Frage, welche nach

Anſicht der gewöhnlichen Praxis keiner Verneinung zu unterliegen ſcheint. Allein auch hier iſt der Fall vorhanden, daß die Zeit — ſonſt eine oft ehrwürdige Patronin — Adminiſtrations-Mißgriffe durch Geſetzgebungs-Vorurtheile ſanzirt hat. Es iſt nothwendig, hier gründlicher zu helfen als ſeit Jahrhunderten durch bloße Geſetz-Artikulation geſchah.

39.

Unſere Verfaſſungen haben die Juden lediglich auf Geldgeſchäfte (und Krämerey) eingeſchränkt, und doch auf der andern Seite ſo wenig gethan, eine leichte und billige Geldhülfe für die Staatsbürger zu eröffnen. Konnte wohl bey dem oft dringenden Bedürfniß dieſer nach einer der erſten Hauptlebens-Nothwendigkeiten, und bey der ſtets thätigen, nur auf dieſen Gegenſtand gerichteten Spekulation jener ein anderes Reſultat erſcheinen, als das beynah' überall vorliegende? Bloße Verordnungen können dieſes Uebel nicht heilen, wie keines.

40.

Es liegt tief. Zuerſt müſſen die oft erwähnte Hülfsanſtalten die Hauptquelle heben, — ſo wie die Hülfe leicht und von anderer Seite herfließt, wird die wuchernde Spekulation außer Faſſung gebracht, und erſt, wenn die Möglichkeit, auf dieſem Wege uralter Gewohnheit viel zu gewinnen, wenn Reiz und Einladung zum Vergehen aufhören, und vorzüglich wenn ſich den

Bedrängten jüdiſcher Nation andere, bisher ihr verſchloſſene Nahrungswege öffnen, dann wird ſich fruchtbare Hand an die Veränderung des Zuſtandes der jüdiſchen Nation legen laſſen. Dann werden aber auch eigne Geſetze gegen den Judenwucher überflüſſig, ſo wie ſie bisher unnütz waren. Vor der Hand möchte es alſo hierin bey den bisherigen Verfügungen belaſſen werden — nicht als ob ſie viel leiſteten, aber weil ſie ſind, und einen Damm für die Opinion bilden, ſo ſchwach er an ſich auch iſt.

VI.

Der Gärten Kunſtſchmuck.*)

Auf Dichterſchwingen ſteige, Genius! auf:
Und flieht auch die beſeelte Trunkenheit
Von alter Bahn — und führt ätheriſcher Lauf
Zu neuem Reitz! — Wir ſehn des Niſus Streit
Für ſeinen warm geliebten Freund:
Und wie am Heldengrabe, Zärtlichkeit
Andromacha's der Gattin Thränen weint.
So mag die Kunſt der Täuſchung Zauber weben,
Und an dem Ziel, das reiche Ausſicht ſchmuckt,
In edler Pracht vergeltend ſchweben:
Die Dichtung iſt in's Leben hingerückt!
Laßt uns bald grüner Grotten Dunkel finden,
Wo friſche Schatten ſich um Stille winden,
Und Phantaſie dem Auge voraus fliegt:
Bald Seekryſtal, in dem Azur ſich wiegt.
Von magiſch leiſem Duft umzogen
Enthülle ſich der Ferne weiter Bogen;
Ein freundlich heimliches Gebüſch entſtehe
Am Buſen der Natur, von Kunſt geziert;
Wo Blüthenpracht im Dach der Schatten wehe,
Und lockend flüſtre: "Weilet hier!"
Doch plötzlich wie von Feenhand entführt,

*) Frey nach Delille Jardins. Ch. IV.

Weicht Heiterkeit dem ſanftern Wehmuthſinnen;
Es öffnet ſich ein ruhiges Revier
Des ſtilleren Bewuſtſeyns Prieſterinnen.
Hier wallen wir mit unſerm Herzen koſend;
Der Geiſt ergreift die Gegenwart, und ſenkt
Sich in der Zukunft Schoos — und denkt
Des Schickſals Wechſelſpiel, das koſend
Dem Leben folgt, und ſchickt den Blick zurück:
Im Kreis der Zeit, auf deren Bahn er ſchreitet,
Sieht er zum andernmale, reich an Glück,
Gleich holden Blumen in der Wüſte Sand,
Geliebte fliegende Minuten blühen!
Er pflückt ſie wieder an der Sehnſucht Hand,
Die zu vergangnem Wohl und Weh geleitet,
Indeſſen ihre flüſſige Perlen glühen.

Horcht nicht der froſtigen Verzierungskunſt,
Die nur Gefälliges mit Sorgfalt pflegt;
Nie wird ihr Werk von Schöpfergluth bewegt.
Da wechſelt ſüß Gebüſch mit Schattengängen,
Um bunte Kränze ſchwebt der Blütheduuſt,
Sie ladet Amor'n ein, ſie huldigt Floren.
Doch läſtig wird das ew'ge Freudedrängen.
Gemeiner Pfad ſey nie von euch erkohren!
Erfindend wagt den glücklichen Kontraſt,
Der kühn den Kampf der Wirkungen umfaßt!
Folgt Pouſſins Spur — er mahlt ein ländlich Feſt,

Und froher Hirten Tanz im Buchenschatten;
Doch mit dem lieblichen Gemälde läßt
Er sich ein ruhig Grabmahl gatten,
Das leis': Auch mir erschien Arkadien, spricht.
Zur Freude flüstert hier das Nichts des Lebens:
"Versäume des Genusses Winke nicht;
"Bald suchst du Spiel und Tanz und Freund vergebens."
Da schmilzt in tief bewegter Menschenbrust
Ein seel'ger Ernst in's laute Spiel der Lust.

Verbannt des Ernstes Bild, die Urne, nicht
Aus reitzerfüllter Gartenflur:
Und nicht die Tröstung heilender Natur,
Verschwiegnes Grab! Ach! wessen Angesicht
Verschonte wohl des Leidens streng Gericht?
Entflieht dem Weltgetös mit euren Thränen
Zu dem erblühnden Mutterschoos.
Zur Nacht des Hains — das wonnevolle Loos
Des Mitgefühls enthüllt sich hier dem Sehnen.
Der Fichte Dunkel, düstrer Taxus senkt
Verschwiegne Dämmerung auf dieses Grab,
Zu welchem ihr den Schritt des Kummers lenkt;
Und trauernd schauet ihr zur Gruft herab!
Und die Zypresse, Freundin der Verblichnen,
Die ihren Schutz der Asche der Entwichnen,
Wie Myrthe Liebenden ihr holdes Reis.

Wie Lorber Heldenſtirnen ſeine Blätter
Bekränzend ſchenkt, ſie lauſchet leis
Dem Schmerzenston, dem ſie ein Obdach gab,
Und iſt das Heiligthum der Todesgötter.

Nie höhne eitler Zierſucht Hand
Den hehren Geiſt des Monuments mit Tand!
Darf Kunſt das innigſte Gefühl der Seelen
Mit Putz, und mit Natur die Pracht vermählen?
Erdichtet nicht! Nur aus der Laune Reich,
Stammt jenes Spiel, das leere Särge baut,
Und Urnen ohne Schmerz, zum Scherze bleich,
Das Hündchen und den Vogel anvertraut.

Habt ihr des Freundes Aſche nicht zu ehren,
So wählt die Gruft dort in der Taxus Nacht:
Den Armen ſoll ſie Ruhe einſt gewähren,
Die ihren Schweiß für eure Flur vergießend,
Des Friedens Glück im Tode erſt genießend,
Den Reichthum eurer Aerndten heimgebracht.
Befürchtet ihr, daß Hochmuth eurer lacht?
Denn große Thaten grabt ihr nicht
Dem Marmor ein, der hier zur Nachwelt ſpricht:
Der laute Hahn hat mit dem frühen Morgen
Zum langen Tagewerk ſie aufgeweckt;
Am Abend ihren Tiſch von Elternſorgen
In kindlicher Geſtalt umringt, die Noth gedeckt;

Dem Glanz der Waffen und der That verborgen,
War Werden — Dulden — Streben — nur ihr Loos:
Doch fühlt ihr Buſen der Erinnerung Werth.
Wo iſt der Menſch, der nicht im kalten Schoos
Des Todes noch dem Daſeyn zugewendet,
Den langen Trauerblick ihm ſendet?
Der künft'ger Sehnſucht gern' entbehrt,
Der Thräne gern', die Freundesaug beweget?
Die Armen, die ihr Leben nicht ergötzet,
Ehrt ſie im Grab! was ſie für Gott und Tugend,
Für Fürſten, Vaterland und Liebe thaten,
Bezeug' ein Stein, von Künſtlerſinn berathen,
Mit edlem Lohn' der fernen Zukunft Jugend,
Befreundend das Verdienſt dem Bruderſinn.
— "Hier," ſpricht er, "ruhen gute Gatten,
"Und hier des Hauſes holde Pflegerin,
"Und liebe Eltern dort im Schatten."
Und eure naſſen Blicke wallen
Noch oft mit tief bewegtem Wohlgefallen
Nach dieſen ſchlichten Todeshallen.
Im Scheiden flecht', o Muſe! in den Wald
Ein freundlich Leichenopfer, Blumenketten:
Vom Zauberton des frohen Lieds umhallt,
Singt deine Schweſter nur der Schönheit Feyer
An bunt und reich geſchmückten Stätten:
Mit Myrten kränze ſie denn ihre Leyer,
Und Feſtgewand umflatt're die Geſtalt —

Du bringeſt ſanften Troſt den lieben Todten,
Und ſchmückeſt gern der Trauer heil'gen Boden.

Doch nun zurück nach mildern Schatten!
Wo unſrer auf bebuſchten Matten
Die Baukunſt mit dem reichen Schmucke harrt.
Kein Grab iſt's mehr, an welchem Kummer ſtarrt;
Ihr Winken ruft beſeelte Siedeleyen,
Vom ſchönen Kreis der Bäume eingefaßt,
Die ſie mit ſanftem Reitz umſtreuen.
Doch im Gebrauch ſey Misbrauch uns verhaßt,
Und ſtreng verbannt das bunte Allerley,
Das aus Kiosken, Obelisk, Pagode,
Der ächten Kunſt zu Trotz die Mode
Zuſammenſtückt: ſchleppt ſie nicht auch aus Rom
Und Griechenland der Tempel Form herbey,
Zu dem Araberzelt und China's Dohm?
Ein drollig Wirrwarr ohne Zweck und Wahl,
Das eine Welt in einen Garten paßt;
Und lüſtern ſeine Pracht zuſammenſtahl.

Im ſchönen Stow beſtimmte weiſer Sinn
Der Formen Schmuck und der Verbindung Plan:
Und führet uns auf reicher Bahn
Des edlen Gräziens, der hohen Roma hin:
Belebt mit Meiſterhand das Alterthum;
Indeß er rings die Gegenwart beſeelet:

Die Schöpfung war der Ahnen Ruhm,
Doch, was in ihrem Kreis das Auge zählet
Führt uns zu dir, ehrwürdig Paar!
Die Mauern, welche Eintracht zugenannt,
Sie mahlen deiner Herzen ſüßes Band:
Und wird am heiligen Altar
Des Monuments der Bürgerwerth geprieſen,
Dann muß dein Lob von jeder Lippe fließen.
Sey, Tempel! mir gegrüßt; dich weiht
Die Hand der Kunſt, der Freundſchaft Innigkeit!
Doch wie! der hehren Menſchenliebe,
Die euch, ihr Trefflichen! durchglüht,
(Kein ander Herz pflegt ſo die Göttertriebe)
Fehlt der Altar? — Beſtraft mich euer Blick?
Ach! er, um den ſich meine Sorge mühet,
Ruht in dem Buſen euch — auch dieſe Stätte,
Eliſiſch-hold, [illegible]
Es heftet nicht des Raumes Kette,
Was euch durch Flur, an Hof, zur Stadt
So freundlich folgt, als ihr es freundlich ſpendet,
Und ſich von ſelbſt an euch gefeſſelt hat!

Wie mannichfach an Größe, Zahl, Geſtalt
Sich auch der Baukunſt Wirken wendet,
Rein bleibe ſtets der Form Gehalt!
Sie borge keinen Glanz von müßiger Zierde,
Doch Nützlichkeit hüll' ſie in Anmuth ein.

Vor allen tritt mit freundlicher Begierde
(Des Eigners Schatz und Luſt) die Meyerey
Zum ſchlichten Schmuck aus kluger Hand herbey,
Durch ſie nur reich, doch ſchimmernder an Schein,
Sieht ſtolz auf ſie das Schloß hernieder:
Doch wie Armidens Kunſt vergeblich winkt,
Wenn eure ſüß beſtrickten Augenlieder
Der holden Unſchuld Macht durchdringt,
So muß das Schloß dem lieben Hauſe weichen.
Ich nenn' es nur, und ſchon umſchwebt
Mich junges Grün in blühenden Gezweigen;
Die goldne Hirtenzelt erhebt
Vom innern Auge ein geliebtes Bild,
Dem ſanfte Sorgen frohe Gaben reichen:
Aus aufgeregtem Herzen quillt
Dem Roſentraum der wonnigen Kinderzeit
Die ſehnſuchtsvolle Zärtlichkeit.
O ſinge, lieblich Vögelchor! o rollt,
Ihr Wagen, von dem Ueberfluß erfüllt!
Ertöne, dem Gehör' des Landmanns hold,
O Takt, der unſ'rer Körner Gold
Aus mütterlichen Aehren hüllt!

Nur von den Händen ächter Kunſt geweiht,
Verſchmähe Meyerey den Unſinn jeder Pracht.
Doch zierlicher Schmuck der Einfalt macht
Sie zu der Gartenkunſt Idylle,

Vom Genius der Flur beſchützt.
Kein üppiger Verſchönerungswille
Verſtecke mir, was ihren Zwecken nützt:
Die Künſteley ſoll meinen Blicken
Nicht Kelter und nicht Scheun' entrücken;
Ich will die Rüſtungen des Feldbau's ſehn,
Die reifen Früchte mir entgegen rollen;
In edlem Stolze ſollen
Der blanke Pflug, die reine Egge ſtehn,
Und im belebten Wechſelſtreben
Der Thiere Heerden mich umgeben.
Wozu auch hier der unfruchtbare Zwang,
Der unbeſeelte Reitz, des ſtarren Pompes Drang
Der Schloſſer ziert? nur Leben ſproß' empor,
Und wimmle in dem bunt ſchattirten Chor!
Wie reich an Trieb, an Stimme wie verſchieden,
Hier mit dem Ziegeldach, und hier mit Stroh zufrieden,
Bald in der Luft, bald im Familienband,
Zur freyen Völkerſchaft, zur Monarchie vereint,
Entfaltet mir der Vögel-Schaar Gewand,
Und Sitte, und Geſetz und buntes Spiel!
Gebieter ohne Tyranney,
Und Sultan fern von Schwelgerey,
Regiert der Hahn als Vater und als Freund.
Dem Harem, der zum ſchönen Loos ihm fiel,
Vertheilt er ſeine Zärtlichkeit; dem Recht
Des Muths ſchließt ſich das Recht der Schönheit an;

Sanft herrſchend liebt er ſtolz ein ſanft Geſchlecht,
Der Luſt, der Macht, dem Ruhme zugethan;
Liebt, kämpft und ſiegt, und ſinget ſeine Siege.
Ein freundlich Schauſpiel iſt ihr Scherz, ihr Streiten,
Ihr Zorn, ihr Tändeln, und ihr Schmaus.
Sieh! an dem wohlbekannten Haus,
Zeigt auf der erſten Staffel ihrer Stiege
Die Pächterin ſich kaum vom Weiten,
Das Körbchen in der Hand; wie ſchwirrt der leichte
Haufe
Von Baum und Dach, aus Winkeln und vom Hang
Des Thurms, in frohem, lautem Drang
Zugleich heran, begierdevoll
Im Kreis um ſie, und pickt, und zankt im Laufe,
Und ſtiehlt ſich plaudernd, und verwegen
Aus ihrer Hand der Körner Zoll.

Dies gute Völkchen ſollt ihr ſchützen, pflegen:
Geſundes Haus gebt ihm, doch prächt'ges nicht.
Wozu geſchmückter Aufenthalt,
Der Marmor um den Quell, vom Gold beſtrahlt
Das Gitterwerk? Dem Wunſch' entſpricht
Ein Weizenkörnchen mehr, wie Lafontaine euch ſagt.
O du, der wirklich weiſe war,
Hier! wo es freyem Triebe wohl behagt,
Erhebt ſich, Lafontaine, dein Altar!
Du ſangſt einſt dieſe Welt — ſie würde dich beſeelen:

Den Schweif ſtößt du vom ſtolzen Pfau entfalten,
Den Truthahn blähend auf und nieder walten,
Und ich ſäh' ſcherzend dich die Farben mählen,
Der Menſchen Thorheit dicht'riſch zu geſtalten.
Auf deinem ſanften Taubenpaar
Verweilte froher Blick; doch bey'm Erglühen
Des Hahnenkampfs in wilder Leidenſchaft
Sprächſt du: "So hies der Liede Kraft
"Ein Ilium einſt im Feuer ſprühen."

Wer iſt die eingeſchloßne Schaar,
Die mich mit unbekannten Tönen grüßt?
Die fremde Wunder ſind's der thieriſchen Welt,
Die Neugier in den leichten Feſſeln hält.
Vierfüßig hier, und dort geflecket naß
Das bunte Volk ſich ſelber mit Erſtaunen:
Doch eure Auswahl ſey kein Werk der Launen,
Die Schönheit ſchätzt vor dieſer Seltenheit;
Zeigt uns die Flügelkinder ferner Zonen,
Die näher um den Stern des Tages wohnen,
Und ihrer Farben Glut — mit Gold beſtreut
Den purpurnen Faſan, des Perlhun's Glanz:
Sie ſammelt im geſchmückten Aufenthalt
Daß ſie — des europäiſchen Luxus Kind,
Des Auges Spielwerk, nutzlos ſind,
Vergeſſen wir im reichen Lebenskranz,

Und darum gebt dem Haus mit köſtlichem Gehalt
Auch eine prächtige Geſtalt.
Erſpart dem Blick der ſtolzen Thiere Trauern,
Das mit geheimen Unmuthsſchauern
Die Feſſeln trägt. Wer ſähe ungekränkt
Den Adler, ihn, der Lüfte Hochgebieter,
Der auf den Stürmen ſchifft mit mächtigem Gefieder,
Den Sonnenſchwung vergeſſend und den Blitz,
In eines Käfichts Schmach verſenkt?
Gebt ihn den Strahlen und dem Wolkenſitz,
Denn nie gefällt, was abgewürdigt lebt.

Indeß den fremden Schmuck enthüllend
Die bunte Thierwelt mich mit Reiz umwebt
Strömt ſüßer Wohlgeruch, die Luft erfüllend,
Aus jenen Hallen, wo entfernt vom heimiſchen Land
Die Pflanzenwelt den Schutz des Glaſes fand.
Gewährt dem zarten Keim die milden Lüfte,
Doch ſchont, den Himmelsſtrich beſiegend,
Der Wahrheit, euch dem Kreis der Horen fügend;
Erzwingt vom Winter nicht die Düfte,
Die Früchte nicht, die ihm Natur verſagt:
Wo unter ewig ſtarrer Eiſeshülle
Ein karges Leben glimmt, dort wagt,
Des Lenzes und des Sommers reiche Fülle
In Larvenſchein der Kunſt zu rufen;

Doch hier verhöhnet nicht die Stuffen
Der ſchaffenden Natur durch Zwang,
Und harrt, bis ihre Bahnen gütig wendend,
Durch ihr belebend Feur Befried'gung ſendend
Die Sonne in das Mark der Gaben drang.
Doch ſehe ich erfreut in blüh'nden Reihen
Von dem durchſichtigen Aſil
Verwahrt, was in dem Wechſelſpiel
Der Zonen Flora pflegt, Pomona reift;
Iberiens Jaſmin in ſeinem Schutz gedeihen,
Und Immergrün, und goldne Ananas,
Von Mittagsglut, die künſtlich ſie umſchweift,
Durch holde Liſt getäuſcht, ihr koſtlich Naß
Euch zur Belohnung leihen.

So blühet Trianon, Paris enthüllt die Pracht
Der Pflanzen auf den Rebenhohen Weiten:
Und zu Malmaiſon, wo in ſanfter Wacht
Die Grazie, und von ihr gelenkt, die Kunſt
Zum holden Bund des Wirkens ſich geſellten,
Eint zarte Fremdlinge mit zarter Gunſt
Der ſtill beſeelte Schöpferhauch:
Das ſüße Reich beſchützt ein holdes Aug,
Und duftend preißt und fröhlich ſtrahlend,
Und eine Welt im Kleinen mahlend,
Die aromatiſche Schaar ihr Glück;
Sie huldigt froh der ſanften Herrſcherin,

Die hohen Geiſt im milden Sinn,
Des größten Mannes erſte Freundin iſt;
Und liebevoller Sorgfalt Blick
Nur dem erhabnen Freund, dem Vaterland
In hehrer Selbſtverleugnung zugewandt,
Den ſchönſten Wunſch mit Heldenkraft vergeſſen,
Um nach der theuren Glück ihr Glück zu meſſen.

Des Gartens Baukunſt zeichne jedem Haus
Den Zweck, dem ſie es widmet, aus.
Die Stätte winkt, Geſchmack beſtimmt die Wahl
In ſeiner Werke mannichfalt'ger Zahl.
Dort, wo das Bachkryſtal die Weiden netzet,
Verberge ſich geheimnißvoll das Bad:
Und tiefer am beblumten Waſſerpfad,
Die Hütte, wo uns Fiſcherey ergötzet.
Der dicht're Buſch hegt holde Einſamkeit —
Hier ſey den Muſen ein Aſil geweiht.
Ein Obelisk erhebe ſein verherrlicht Haupt
Im Dohme hochgewölbter Hallen:
Ich leſe auf dem Stein von Grün umlaubt:
"Den Tapfern, die für's Vaterland gefallen":
Die Thräne ſinket im Vorüberwallen.

Seht ihr den Thurm auf jenem Hügel?
Der Schöpfergeiſt gab ihm beredte Flügel,

Die, was geschah, durch Lüfte senden:
Die Göttin mit dem Hundertaug der Laune
Und hundert Stimmen voller Wahn,
Blickt aufgebracht den neuen Boten an,
Senkt ihr Gefieder, und mit raschen Händen
Zerbricht sie die verstummende Posaune.
Belebt ist so, wenn klar der Zweck erfüllt,
Was ihr gebaut. Die Lage giebt Gehalt
Und Bildung an: Die zierliche Gestalt,
Ruh' in dem Ebenmaaß an ächter Stätte,
Indessen sie dem Blicke nichts verhüllt:
Ein unverlohren Glied der reichen Kette.

Erkennt genau, was dem Charakter paßt:
Ein fernes Haus, von Schweigen leis umfaßt,
Erhöht verlaß'ne Einsamkeit.
Bleibt immerdar dem Ausdruck treu!
Dem stillen Selbstbeschau'n geweiht,
Steh' nicht des Eremiten Hütte frey
Dem Blick des Wanderers zu leicht verrathen,
Und mit der düstern Nacht des Dickichts sey
Der stolze Tempel nicht beladen:
Aetherisch hingehaucht im Strahlenschein,
Mag er auf sanftem Hang der Höhe glänzen,
Bewegung, Leben, Würde stolz verstre'un,
Und mit Ausonia's Licht die Gegend kränzen.

Der Stille Heiligthum, der Liebe Port
Verhüllt ſich ſchen dem Tag': ſo ſchwebt
Ein Feenſchloß am hold verſteckten Ort,
Vom Schatten wilder Ruen überwebt,
Wo zärtliche Empfindung wonnig bebt,
Ahnt es der Blick, der aus der Ferne fliegt:
Ihr naht und fühlt entzückt das friſche Lächeln,
Der Einfalt Macht, an Würde hingeſchmiegt;
Und wie ihr in die heil'ge Dämm'rung dringt,
Wo ſich ein zaub'riſch Licht mit Nacht verſchlingt,
Schaut ihr entzückter ſtets die Huldgeſtalt —
Des Gottes, welchen ſüß Verſtummen ehrt,
Indeß um euch ein laues Balſamfächeln
Des Blüthenduftes aus hundert Vaſen wallt.
Und vom Azur des nahen See's kehrt
Die Säulenpracht im Spiegelbilde wieder;
Und am Geſtade ruh'n ergrant und hehr
Der moosbedeckten Trümmern Rieſenglieder.
Dort ſchläft das Lamm; kein Opfermeſſer
Vergießt das Blut der Unſchuld mehr,
Ein ſeel'ger Dienſt weiht das Kryſtalgewäſſer.
Allegorie, und Dichtung und Geſchichte,
Natur und Kunſt, Geſchmack und Genius
Vermählen ſich im magiſchen Geſichte,
Und jeder Reiz beſeelt den Hochgenuß;
Vollendet blüh'nd, wenn ihn die Herrin ſchmückt;
Von ihrer Gegenwart entzückt

Erglänzet im verklärten Himmelslichte
Der Gott, dem jedes Knie ſich beugen muß.

Von jugendlicher Pracht, und ihrem Blüthenreich,
Vom Glanz der frohen Monumente dringt
Des Forſchers Aug mit wollustvollem Geiz
Zum Alterthum, das würd zur Ehrfurcht zwingt.
Wie dieſe koloſſal geworfne Maſſen
Erhabener Zerrüttung uns erfaſſen!
Wie in der mahleriſchen Form die Zeit
Des Strömens Bahn gefeſſelt hinterlaſſen!
Der Himmel hat ſein Feuer hier geſtreut,
Und Sturm und Krieg benagten dieſe Rieſen:
Und darum ſpricht, wenn Unglück uns bedrängt,
Zu ihren unverheerten Felſenfüßen,
Uns Tröſtung an, vom höhern Sinn geſchenkt.
In der Jahrhunderte Laufe ſtet ſolche Kraft!
Und an dem Hünengrabe der Ruinen
Erheitert Wehmuth ihre Mienen,
Ermannet ſich der Gram der Leidenſchaft;
Hier lernen wir der Zeit Verwüſtung dulden,
Und löſchen des Geſchickes Schulden.
So hemmte einſt der Schooß geſtürzter Mauern
Den Timbern-Sieger im empörten Lauf:
Und Weſt gieng aus Verwüſtungsſchauern
Um beyde große Trümmer auf.

Verknüpft die hohen Reſte eurem Plan!
Und du, o holde Führerin,
Die auf verſchlungnen Wegen mich geleitet;
Die fern von altgewohnter Bahn
Auf neuen Pfad die Kunſt der Gärten lenkte,
Und treu die Schweſter Mahlerey begleitet,
O Dichtung! gieb verjüngten Lebensſinn
Dem ſanft von dir erweckten Alterthum.
Leih' dem Geſchmack, was reicher Zufall ſchenkte,
Und Zeitenhand in's Daſeyn ſenkte!

Bald iſt es das beſcheidne Heiligthum
Der frommen gothiſchen Kapelle:
Einſt beugte ſich das Knie an ihrer Schwelle,
Und von dem heimgekehrten Lenze
Nahm ſchöne Hand die blumenreichen Kränze,
Und hieng ſie um des Altars Segensquelle.
Noch fühlen wir der Andacht Flehen
Aus dem Aſil der Bitte wehen.

Bald dräut die Burg, auf hohem Felsgeſtein,
Von dem zu dieſem Thal der Schrecken flog,
Und der Leibeignen Nacken bog.
Zum Himmel ſtreckte ſie die ſtolze Zinnen;
Zu welchen Liebe rauhe Kämpfer zog:
Von dort begeiſterte der Schönheit Blick,
Den Dank des Kampfſpiels zu gewinnen;

Da blühte Balards Ruhm und Heinrichs Glück.
Jetzt nickt der Halm auf kriegeriſchen Veſten,
Das friſche Grün rankt ſich an Mauerreſten,
Im frohen Liebeslied geſellen
Die Vögel ſich auf eingeſunknen Wällen,
Und Neſter trägt der trotz'ge Thurm empor.
Im Frieden irrt die Heerde um das Thor,
Wo Stahl erklang, und wo die Ahnen ſtritten,
Entfaltet ſich der Kinder harmlos Spiel.
Ergreifet ſchopf'riſch den Kontraſt;
Die Wildheit, die vom Zahn der Zeiten fiel,
Enthüllt, mit Reiz des mildern Geiſts umfaßt,
Und zeigt uns auf dem Kampfplatz Friedenshütten.

Dort blickt das Haus verlaßner Heiligkeit
Uns aus dem Schooß des Hains entgegen:
Das Schweigen der entzognen Zeit
Durchſäuſelt nur der Blätter leiſes Regen.
Und mächtig fühlt Betrachtung ſich bewegen,
Die Freundin der Vergeſſenheit.
Sie irrt im Kreuzgang, wo die Büſerinnen,
Blaß, wie der bleiche Glanz, den düſtern
Durch dunkler Hallen grauſes Flüſtern
Die öde Lampe ausgeſtreut, die Sinnen
In Wachen und Gebeth verzehrt.
Noch ſchwebt Ergebung, Dulderunſchuld ſchwebet
An frommer Stätte noch — aus Moos erhebet

Sich Mauer, Dohm und Thurm, und schüchtern kehrt
Der lange Gang vom Licht des Tags sich ab:
Noch ist in Staffeln Beterspur gedrückt,
Von hohen dunkeln Fenstern blickt
Gemahltes Glas auf's weite heil'ge Grab.
Wie manche still zerknirschte Herzen
Sind vor dem harten Altar hingegossen,
In unverstandner Sehnsucht Schmerzen,
Im Kampf mit Lieb' und Reue hier zerflossen!
Doch stieg vielleicht von hellen Wonnestufen
Der Beterin vertrauensvollen Rufen
Auch Trost herab — denn heilige Gewalt
Der Andacht spricht aus stillem Aufenthalt.
Ach! wenn der Abend seine Schatten streut,
Beschleicht mich süßes träumerisches Sehnen,
Und durch die feyerliche Einsamkeit
Hör' ich die Klage Heloisens tönen.

Benutzt das würd'ge Alterthum, es sey
Erhaben, sanft, geheiligt, unentweiht.
Doch fliehet Aefferey nach alter Zeit,
Das Spiel mit ihrem Stempel, den sie frey
Allein nur führt. Hinweg mit falschem Tand
Der neu-antiken Tempel, Vesten,
Der alten Brücke, die erst jetzt entstand;
Hinweg mit unächt gothischen Resten
Die nur Verfall, doch Alterthum nicht lügen;

Ohnmächtig ſtrebt die plumpe Kunſt zu trügen,
Gleich einem traurig neckiſchen Kind,
Das ſein Geſicht in Greiſesfalten zieht,
Und täuſchungslos dem Jugendreiz entflieht.
Nur wirkliche Ruinen ſind
Dem Auge lieb — der Ahnen Zeitgenoſſen,
Glaubt unſer Enkelſinn die alte Sagen;
Denn was im ew'gen Strom' dahin gefloſſen
Erzählen ſie den ſpäten Fragen;
Und laſſen Ruhm und Glanz entflohner Zeiten
Vor den ſie Ehrenden vorüber gleiten.

O du! Italiens Flur, und Rom's Gefild,
Wo Menſchennichtigkeit im Stolze ruht!
Die ihr in groſſer Nahmen Huth
Die herrlichſte Natur enthüllt,
Von der Erinnerung Strahl begeiſtert,
Thut ihr der Landſchaft Schätze auf.
Hier faßt's das Auge, wie im ew'gen Lauf'
Die mächt'ge Zeit des Menſchen Werk bemeiſtert!
Das Köſtlichſte mit rauher Hand zerſchellend,
Und Grab um Grab, auf Tempeln Tempel fällend,
Zeigt ſie des hohen Roms unſterblichen Ruin,
Doch an den Pfeilern, wo im treuen Stein
Die Thaten eines Königsvolks ſich reih'n,
Erlag bis jetzt die Alterſöhrerin.
Hier brüllten die gehemmte Wogen,

Der Welten Raub gieng durch die Siegesbogen;
In bunter Miſchung liegen hier Palläſte
Und Bäder, hoch von Staub bedeckt;
Und Moos benagt die grauen Ueberreſte
Von längſt zerſtöhrter Marmorgruft
Der Helden, welche eine Welt geſchreckt;
Indeß von mächt'gem magiſchen Duft
Der froh begrüßten Täuſchung neu erweckt,
Virgils, Horazens Grabesſpur uns ruft.

O ſelig, dreymahl ſelig, denn die Kunſt,
Wenn ſie ſolch Götterwerk erwerben kann!
Sie unterſtützt der Zeiten ſtille Gunſt,
Das Recht, das Menſchenſtolz gewann,
Nimmt die Natur zurück. Umringt von Pracht
Erglänzten hier, der Könige Beſieger;
Nun iſt Evanders Alter neu erwächt,
Und an der Lorberſtätte reicher Krieger
Ertönt der Hirtenflöte Schall.
Es blüht die Flur, dem Pflug zurückgegeben,
Die Ziege klimmt am Quaderfall,
Um Obelisken ſpielt des Graſes Welle
Und zu der ſtolzen Spitze kletternd, weben
Die Ranken ſie mit kühnen Netzen ein;
Und auf verlaßner öder Schwelle
Der Römerſchöpfung wankt, vom Wind geſät,
Vom Zufall aufgepflegt, ein kleiner Hain;

Den Wurzeln der Olive widerſteht
Der mürbe Grund nicht mehr, und Schlangenreben,
Und Epheu mit den hundert Händen
Erhalten ſich an den zerfallnen Wänden,
Die ſie mit ihrem letzten Schmuck umgeben.

Verſagt das Schickſal herrliche Ruine,
So bleibt der Kunſt metallnes Leben:
Im Stein, dem ſchöpf'riſch ſie den Geiſt verlieh,
Des Heros Kraft, des Gottes Miene:
Und vor des Genius Werk beugt ſich das Knie.

Warum will grämliches Beginnen
Den Göttern des Olymps die Gärten ſchließen?
In zarter Jugend ſehn wir uns nach Rom geführt,
Und nach Athen; in ihren Dichtern fließen
Der Bildung Quellen uns, und ſanft gerührt
Von ihrer holden Feerey, gewinnen
Wir uns den Schatz, den wir als Greiſe noch genießen.
Der Feldbau und die Sorge für die Heerden
Gab den antiken Göttern ihren Rang:
Und undankbar, pedantiſch bang
Verdrängten wir ſie aus den Gärten?
Die milde Hand Pomona's nur
Verſchönert mit der Früchte Schmuck die Flur;
Wer Blumen liebt, muß Flora's Macht verehren;
Durch ſie allein, die göttliche Geſtalten

Iſt uns des Schönen Ideal erhalten,
Nur des Olympus Schoos mag Künſtlerwalten
— Sein Dienſt iſt Dienſt der Kunſt! — gewähren!
Doch ſtattliche Vollendung kröne ſie,
Und banne, was das Ideal nicht ſchmückt,
Und was die ſanfte Huld der Grazien mißt;
Ein jedes Bild werd' an den ſinn'gen Ort gerückt,
Und nehme eines andern Stelle ein!
Im Walde Pan! Warum Najaden,
Tritonen, waſſerlos, hier bey Dryaden?
Wozu der Nil, mit Schilf umſonſt gekrönt?
Die Urne ruht von Staub beladen,
Und in dem trocknen Schooß ein Sperlingsneſt.
Auch wilde Waldbewohner läßt
Geſchmack, an ächte Schicklichkeit gewöhnt,
Sich ſelbſt im Bilde nicht den Gärten nah'n.
Ein blühendes, dem Schönen heil'ges Leben
Verträgt ſich nicht mit bangem Beben,
Und auch die künſtlich nachgeſchaffne Tatzen
Der buntgefleckten "gräulichen Katzen"
Sehn wir nun ungern auf der ſchönen Bahn.
Und wie erlangten der Neronen Büſten
Den Zutritt in den holden Aufenthalt?
Beſchirmt der liebliche die Angſt-Geſtalt?
Noch ſehen wir von grauſenvoller Wuth,
Von Argwohn ihre Züge ſchnöd verwüſten:
Noch forſcht das hohle Aug nach reinem Blut,

Das ew'gen Durſt nach Werden kühlt.
Zeigt Menſchen, die als edler Menſchheit Guth
In Liebe ſanft gerührt der Buſen fühlt!
Schaff' aus der Stätte der Vergötterung
Der wahren Heiligen Eliſium:
In eines Thales ſtillem Schooße,
Wo Lorber ſich den Myrthen froh verſchwiſtert,
Und Liebe mit der Kraft verbunden flüſtert,
Stellt unterm Dach des Platans und der Roſe
Ihr Bildniß aus kararischem Marmor auf;
Der Bach benetz' im freundlichen Verweilen
Das Huldgebüſch — im leiſen Silberlauf
Beſtreue es der Mond mit Zauberlicht,
Dem ſich entzückt der Nacht Gewölke theilen.
Ich ſeh dies Geiſterreich im lieblichen Geſicht!
Die Schöpfung des beſeelten Genius:
Den wilden Reiz vom grünen Dach umweht,
Den Glanz geliebten Angeſichts im Stein,
Der unter Künſtlerhänden lebt,
Und edlen Ernſt und hohen Sinn erhebt:
Und gleitend durch verſchwiegnen Hain
Des alten Lethe Bild, den ſtillen Fluß;
Um deſſen Rand ein froh Vergeſſen ſchwebt.
Entwichen ſind der Undank wie der Schmerz,
Aus dieſem Marmor ſpricht beruhigt Herz.
Der Tag verliehrt ſich ſanft in Dämmerſchatten,
Und Geiſter wandeln auf den Friedensmatten.

Doch weihet dies Aſil der Wohlthat nur!
Zerſtöhrungsſucht wohn' in der Wüſteney;
Denn ihre Geiſel ſtöhrt die Ruh' der Flur.
Des Himmels Freund, der Freund der Menſchheit ſey
Der Stätte Schmuck, wo in begrünten Zonen
Die gute Genien der Erde wohnen,
Und Ruhm nur lebt, dem keine Thränen fliessen.
Zeigt Fenelon dem ſtill erfreuten Aug',
Zeigt Sulli, an die Bruſt des Herrn gegoſſen,
Und von des Freundes Arm umſchloſſen!
Den edlen Weiſen düfte Blumenhauch,
Die groß dem Vaterland entſagten,
Nach fernem Land das Glück der Bildung brachten,
Und neue Kenntniß uns — o dir vor allen,
Erhabner Kook! der Welt durch Lieb' verwandt,
Beweint von Britten einſt, beweint von Franken!
Dein Leben war nur ein befruchtend Wallen!
Du gabſt, wie neuer Triptolem, dem Strand,
Der unſ're Todesdonner nur gekannt,
Das Roß, das Schaaf, den Stier, und Wilde danken
Die Pflugſchaar dir, den Segen unſ'rer Kunſt:
Du haſt verſühnt des Europäers Wuth,
Dein nahend Segel wehte Friedensgunſt,
Und ſcheidend lies es neu verliehen Gut.
Laß' dir auch unſ're Huldigung weih'n!
Hat Dankbarkeit ein einzel Vaterland?
Dir reicht, das Bürgerrecht der Menſchheit Hand,

Und wer dich ehrt, verdient dein Freund zu seyn.
Ha! zweymahl trotzt dein unbezwungner Muth
Dem eisigen Gestad, der Sonnengluth:
Und Waffen, Sturm, der Wogen falscher Schooß
Verschonen nur dein Schiff im Ozean;
Nur dich blickt Mars mit Güte an,
Und dennoch wird der Tod durch Mord dein Loos!
Der Freund der Welt fällt eines Meuchlers Stoß!

Erhebt sein Bild bey den geliebten Schatten
Am klaren Bachesrand, im blüh'nden Walde,
Daß sich Bewunderung und Trauer gatten,
Und neuer Reitz den Zauberort gestalte.

VII.

Franzöſiſche Bildniſſe.

Aus der Periode der dritten Dynaſtie. *)

1.

Frau von Maintenon. **)

Die Geſchichte ihrer letzten Augenblicke, nach welcher keine Neugier mehr forſchte, blieb beynahe unbekannt: Haß und Gunſt, Neid und Schmeicheley waren für ſie erloſchen, dagegen ſchienen S. Cyrs Stille und ruhige Ordnung ihr ſo angemeſſen, daß ihre frühere Rolle auf einer andern Bühne für ein Traumbild gelten konnte. In der That paßte ſie auch der Leitung eines ſolchen Erziehungshauſes beſſer, als der Regierung eines Reiches. Die Stimme der Leidenſchaft in ihrem Herzen zu erſticken gewöhnt, blieb ſie mit der mächtigen Wirkſamkeit dieſer Triebfedern in dem Gang' eines großen Staates unbekannt. Ludwig XIV. mit jedem Tage ſtrenger Regelmäßigkeit mehr nähernd, flößte ſie ihm Zuneigung für mittelmäßige Menſchen ein, welche allein dieſe Regelmäßigkeit ohne Anſtrengung und Zerſtreuung zu erreichen vermögen. Ihre Gewohnheit,

*) Vergl. Hiſtoire de France pendant le 18. ſiecle p. Lacretelle le jeune. 8. Paris 1808.

**) A. a. O. I. Bd. S. 257-259.

dem König' ihre Wünſche nur mit Zurückhaltung, und durch alle die Schleyer zu zeigen, womit ſich Frauen gerne verhüllen, prägte ihren Willen mit ſchwacher Unbeſtimmtheit, und verwickelte ſie in das Labyrinth kleinlicher Auswege. Ohne ſelbſt zu heuchein, umgab ſie ſich mit Heucheley. Allen Stolz kann man unmöglich dem Gefühle abläugnen, mit welchem ſie ſich laut genug Glück wünſchte, daß Andacht zur Mode geworden: die Regentſchaft belehrte ſie von der Dauer dieſer Mode, und dem Werth der von ihr ausgehenden Andacht. Den Menſchen, welche ihre Denkungsart ihr ausſchließlich anſchmiegten, war ſie treue und verläſſige Freundin; doch Fenelon, Racine, und der Kardinal von Noailles, wurden allmählich von ihr verlaſſen, indem ſie ihnen irgend ein Unrecht anzudichten bemüht war, um ſich nicht ſelbſt muthloſer Freundſchaft anklagen zu müſſen. St. Cyr gab ihr nur leicht zu erfüllende Pflichten, und keine Selbſtvorwürfe über die Anwendung ihrer Zeit. Sie beſchäftigte ſich mit der Beglückung junger Mädchen, die, edelgebohren und arm, ihr gerne die Unterſtützung verdankten, deren ſie ſelbſt in ihrer Jugend beraubt war. Mit einer Kunſt, deren ſie allein in dieſem Grade mächtig war, ſuchte ſie in der Erziehung dieſer Kinder religiöſe Tugenden mit den liebenswürdigen Eigenſchaften zu verſchmelzen, welche die Frauen in dem geſelligen Verhältniß verſchönern. Ihre Wohlthaten und Lehren folgten ihr über

dieſe ſtille Einſamkeit, und ſie entſchlummerte, drey und achtzig Jahre alt, unter den frommen Geſängen ihrer Töchter von S. Cyr, und von ihren Thränen benetzt.

2.

Die Herzogin von Berry. *)

Vier und zwanzig Jahre alt, ſtarb die Herzogin von Berry drey Monat nach Frau von Maintenon. Die Flecken ihres Lebens laſteten auch auf ihrem Tode. Beynahe bis zum letzten Augenblicke wand ſie ſich zwiſchen den Krämpfen der Verzweiflung und allen Schrecken der Religion. Sehr ſelten gebricht dem Uebermaaße des Laſters eine Beymiſchung von Thorheit. Reich an mannichfaltigen glänzenden Gaben hatte ſie dem geſunden Menſchenverſtande wie der Tugend offne Fehde angekündigt. In ihren Ausſchweifungen glich ſie keiner andern Frau; denn ſie begleitete ſolche mit ſo lautem Aufſehen, daß es niemanden möglich war, nicht darum zu wiſſen, und doch lehnte ſich zugleich ihr Stolz gegen die Kühnheit des Publikums auf, welches davon ſprach. Der allgemeinen Meinung zufolge waren ihrer Liebesverhältniſſe ſehr viele, bis zu dem Augenblick ihrer Bekanntſchaft mit dem Grafen von Rioms. In der nunmehr erhaltnen Empfänglichkeit für ein aus-

*) Thl. I. B. S. 159-162.

ſchließendes Gefühl ſchien eine Art von Veredlung für ſie zu liegen, die ſie vor den ſtürmiſchen und abwechſelnden Launen ſchützte, in welcher Frauenehre ihren vollendeten Untergang findet. Doch würdigte ſie ſich durch dieſe Leidenſchaft noch tiefer herab, als durch alle vorher gegangene Neigungen. Der Graf von Riems, ein nachgebohrner Sohn aus Gaskogne, war weder durch Geſtalt noch Geiſt liebenswürdig. Von ſeinem Oheim, dem Herzog von Lauzün, wurde er in der Kunſt unterrichtet, Fürſtinnen zu tyranniſiren, die ſich von der Liebe unter ihren Stand hinabziehn laſſen. Er wendete ſie auf die empörendſte Weiſe gegen die Herzogin von Berry an, indem er ſich zugleich mittels des ſeltſamſten Widerſpruchs höchſt ſanft und gefällig gegen den ganzen Hof bezeigte. Er legte der Stolzen Zwang, Demüthigungen, thörichte launenhafte Forderungen aller Art auf, und erhöhte hiedurch nur ihre leidenſchaftliche Liebe. Ihn zog ſie über die einzelſte Angelegenheiten ihres Putzes zu Rathe, und was ſie ihrer Schönheit am nachtheiligſten erachtete, ſchrieb er ihr dann als Geſetz vor. Die ihr verhaßteſte Frauen mußte ſie mit zuvorkommenden Liebkoſungen überhäufen: Die rohe Heftigkeit ſeiner meiſtens nur erkünſtelten Eiferſucht, und die Qualen der eignen, die er ungeſcheut reizte, mußte ſie dulden. Der geſammte Hof kannte ſeine Verbindung mit ihrer Staatsdame, der Frau von Mouchi; nur die Herzogin ſah nichts, oder

wollte nichts ſehn. Sie machte aus ihrer Nebenbuhlerin ihre Begleiterin und Vertraute, und bereicherte ſie und ihren Liebhaber mit gleicher Verſchwendung. Zugleich ergab ſie ſich dem zügelloſen Genuſſe, der ihre Schönheit zerſtöhrte, und ihre Kräfte erſchöpfte. Dann ließ ſie ſich von ſonderbarer Laune zu frommer Zurückgezogenheit leiten, welche ſie ſchamlos mit Ausſchweifung vermengte. In einem Karmeliterkloſter hatte ſie eine Wohnung, oder vielmehr eine demüthige Zelle gemiethet; dort brachte ſie alljährlich einige Tage zu. Mit befleckter Einbildungskraft, noch mit dem Ausdruck der kaum erloſchnen Luſt in den glühenden Zügen geſellte ſie ſich den frommen Töchtern der Einſamkeit bey, in deren Antlitz ſich Reinheit und Unſchuld ausſprachen. Es war ihr ein Spiel, in dem Zeitraume eines Tags alle Busübungen zu übertreffen, welcher ſich die Kloſterfrauen an jedem Tage des Jahres unterwarfen. Sie erſchien gütig, leutſelig, reuig; duldete Verweiſe, eroberte Lobpreiſungen und Segnungen, und flog dann mit erhöhter Trunkenheit in die Arme des Geliebten zurück, der ſie immer tiefer herabzuziehn ſtrebte.

3.

Johann Law. *)

Law beſaß die Gabe, ſeine Ideen feſt zu verbinden, und mit Feuer und Klarheit zugleich darzuſtellen. Er

*) Ebd. I. Bd. S. 286-291. S. 324-326.

miſchte den Berechnungen, die er mit unglaublicher Leichtigkeit machte, kühne Entwürfe bey, die jeder zu begreifen wähnte, weil ſie ſelbſt die Habgier aller ergriffen. Edle Geſtalt, gewandte Höflichkeit, durch welche der Stolz ſeines Vaterlands ſchimmerte, begeiſterter Ausdruck voll origineller, in dem Munde des Fremden doppelt treffender Wendungen, die glänzende Neuheit ſeiner Syſteme erwarben ihm ſchwärmeriſche Anhänger. Dennoch glückte es ihm bey Ludwigs XIV. Miniſtern nicht, welchen er Englands Nachahmung vorſchlug; der alte Monarch verabſcheute alle Neuerungen, am meiſten die, deren Vorbild ihm die Nation anboth, welche er als die Nebenbuhlerin der ſeinigen betrachtete. Dieſen Vorurtheilen war der Herzog von Orleans ferne. Er ſtaunte die Leichtigkeit an, mit welcher England die Laſt einer Frankreichs Schuld bereits überwiegenden Staatsſchuld ertrug, und ſtrebte nach einer Theorie, die ihm dieſe Wunderwirkungen des Staatskredits erkläre. Law, deſſen Schüler er wurde, erhitzte ſtufenweiſe ſeinen Kopf, und brachte ihn endlich zu der Ueberzeugung, England ſelbſt ſey nur bey dem erſten Schritte der wunderbaren Kunſt ſtehn geblieben, welche neue Quellen des Reichthums für die Staaten erſchaffe. Der Herzog von Roailles, damals des Regenten inniger Vertrauter, und gleich ihm kühnen Unternehmungen geneigt, wollte dennoch, ſo gierig er ihre Idee auffaßte, in ihrer Ausführung behut-

ſam zu Werke gehn. Die Ungeduld des Regenten mäſſigend bewirkte er, daß man ſich vorerſt auf jene Plane Law's beſchränkte, welche von den wenigſten Schwierigkeiten begleitet ſchienen. Der Fremdling erhielt die Erlaubniß, eine Bank zu errichten, die ihrer Beſtimmung zufolge nur den Bedürfniſſen des Privathandels zu Hülfe kommen ſollte. Ihr Fonds beſtand, und ſchien vielmehr in ſechs Millionen Kapital zu beſtehn; doch lag die Hälfte dieſes Betrags in Staatsſcheinen, welche damals ſechzig bis ſiebenzig vom Hundert verlohren. Law verwaltete ſeine Privatbank mit Klugheit, und von ihr geſtützt kehrte eine, von nachtheiligen Unternehmungen der Regierung und den Kriegswehen längſt gelähmte Lebhaftigkeit in die Handelsgeſchäfte zurück. Der durch ſtete Münzveränderung ſehr leidende Wechſelkurs erhob ſich. Jubelnd über dieſen guten Erfolg, zeigte Law in der ſo einfachen Vorrichtung die Gewährleiſtung für alle, noch ſo verwickelte und kühne Vorausſetzungen ſeines Syſtems. Folgendes iſt das Mark der Gründe, durch welche er den Regenten hinriß.

"Der Kredit der Wechsler und Kaufleute verzehn"facht ihre Fonds, d. h. der Beſitzer von hunderttau"ſend Livres vermag für eine Million Livres Geſchäfte "zu machen, und gewinnt im Verhältniß dieſer Mil"lion. Könnte daher ein Staat alles umlaufende Geld

"in eine Bank vereinigen, ſo ſtünden ihm die Hülfs-
"mittel des zehnfachen Kapitals zu Gebote."

Law wollte das Geld nicht durch Anleihen in die Staatsbank eingezogen wiſſen, um den Gewinn durch Zinſen weder zu ſchmälern noch zu vernichten; eben ſo verwarf er das Einzugsmittel der Auflagen; ſein ganzes Syſtem zielte auf ihre Verminderung. Er zog den Depoſitionsweg vor, und erſann mehrere Arten, ihn mittels Vertrauens oder Zwanges zu benützen. Seine Hypotheſe — ſagte er ſelbſt — ſey nicht neu; denn ſo oft der Staat die Münzen umſchmelzen laſſe, werde er augenblicklicher Depoſitor alles umlaufenden Geldes.

Dieſe Schlußweiſe vom Einfachen auf Zuſammengeſetztes; dieſe Anwendung jener Hülfsmittel, welche der Privatmann in wohlgeſichertem Kapital, in Einſicht, Thätigkeit, und vorzüglich in Rechtſchaffenheit finden mag, auf die verwickelte, ungewiſſe Operationen der Regierung, die vieler Mittelsperſonen bedarf, und deren Einnahme und Ausgabe großen Abwechslungen unterliegen, waren ſchon in ihrer Theorie ſehr mangelhaft; in der Ausführung verhielten ſie ſich noch nachtheiliger.

In welchem Grade damahls die Finanzen verwirrt; welche große Ungleichheit und Willkühr, durch die Privilegien der Provinzen, der Geiſtlichkeit, des Adels, in der Austheilung der Abgaben einheimiſch wa-

ren, iſt allgemein bekannt. England beſaß ſeit dreyßig Jahren, (ſeit der Umwälzung v. J. 1688.) wohlgeordnetes Rechnungsweſen, geſicherte Verantwortlichkeit der Miniſter; ziemlich langjähriges Beyſpiel der Regierungstreue in Erfüllung der übernommenen Staatsverbindlichkeiten; feſt beſtimmte geſetzgebende Wirkſamkeit. Alle Privatperſonen, mit Einſchluß der Großen, waren kräftig und fortſchreitend zu Handelsverhältniſſen gereitzt worden. Geſchickt in Erörterung ihres perſönlichen Vortheils, wußten ſie auch die Maaßregeln der Regierung zu erörtern. Sie beſaßen Einſicht und Kraft genug, letztere von nachtheiligen Verſchwendungen oder verderblichen Spekulationen abzuhalten. Nichts von alle dem beſtand in Frankreich. Die in vielen Punkten grenzenloſe Wirkſamkeit der Regierung war in Rückſicht der Auflagen von Körperſchaften bewacht und gehemmt, die ſich weniger mit dem allgemeinen Intereſſe, als ihren beſonderen Freyheiten beſchäftigten. Den Handel würdigte das Vorurtheil herab, die öffentliche Treue war oft verletzt. Und auf dieſen wankenden Grund ſtellten Law und der Regent ihr Gebäude.

Als endlich der erſte, und ſein Syſtem fiel, verlangte das Publikum den Kopf eines Mannes, der entlarvter Betrüger ſchien. Steinwürfe ſuchten ihn in ſeinem Wagen; ſeine Frau und Tochter entgiengen gleicher Kränkung nicht. Der Regent war genöthigt, ihm

eine Freyſtätte in ſeinem Pallaſte zu geben. Als man die Wuth beruhigt glaubte, wagt' er es mit ihm in der Oper zu erſcheinen. Lautes Murren zeigte ihm die Dringlichkeit, ſeine Sache von der Sache des Abentheurers zu trennen. Er entſchloß ſich endlich zu ſeiner Entfernung: Law reiſte ab. Nichts beweiſt den hohen Grad ſeiner lebhaften Selbſttäuſchung ſtärker, als daß er die ihm zu Geboth geweſene Zeit nicht nützte, um die koſtbarſte Trümmer ſeines unvermeidlichen Schiffbruchs zu retten: kaum nahm er ſoviel mit ſich, als er, ſeine Frau und Tochter zu anſtändiger Befriedigung des unumgänglichſten Bedürfniſſes brauchten. Sein reiches Mobiliarvermögen, prächtige Güter verließ er, deren Einziehung der Regent zugeben mußte. Seine Landsleute nahmen ihn froſtig auf; die Britten wagten ihn nicht für Frankreichs Verderben zu belohnen. Sein ‚ganzer‘ Geiſtes- und Geſchäftsruf verſchwand in der Fremde, als man ihn arm ſah. Er ſtarb im Jahr 1729. zu Venedig. Seine Frau und Tochter, einſt an Pracht und Aufwand Königinnen gleich, und nun mit ihren letzten Hülfsmitteln verſchwenderiſch, wie vormahls mit ihren Schätzen, ſchleppten zuletzt ihr Daſeyn kümmerlich dahin.

4.

Philipp von Orleans. *)

Drey, die furchtbarſte Verderbniß verbreitende Weſen: Der Herzog von Orleans, die Herzogin von Berry, und Kardinal Dübois wurden durch die eigne Ausſchweifung in das Grab geſtürzt. Die Regentſchaft endete, gleich manchem langen Sinnentaumel — mit dem Tode der unmäßigſten Bekenner einer zügelloſen Luſt. Oft erhob ſich Orleans über die Mehrheit der Fürſten, und verdiente doch oft auch den Verworfenſten beygezählt zu werden. Unter allen Nachkommen Heinrichs IV. erinnerte er am lebhafteſten an des Ahnherrn Feuer im Kampfe, an deſſen umfaſſenden Geiſt, gewandte Herablaſſung, treffende Antworten, kurz an jene Geſammtheit von Gaben, welche Herzen gewinnt, und Willen unterwirft. Heinrich gab unvorſichtig genug, zu oft und zu lange der Liebe nach: Philipp war zügel- und ſchamlos, ohne alles Zartgefühl in ſeinen ſchändlichen Wollüſten. Dieſe einzige Charakterverſchiedenheit beyder prägte ihr Betragen ſo verſchieden, daß ihre Vergleichung zur Entweihung würde. Nebſt den Sittlichkeit zerrüttenden Laſtern, beſaß Philipp ein, dem Edelmuthe noch ſchädlicheres, wiewohl den ſeinigen nicht vernichtendes — allgemeines Mißtrauen, überdachte Menſchenverachtung. Ge-

*) Edd. I. Bd. S. 387-394.

faßt darauf, betrogen zu werden, wollte auch er zu ſeiner Zeit mit gewiſſer Feinheit betrügen. Die Schleichwege waren ihm oft gelungen; immer griff er wieder zu ihnen, brach ſein Wort, und ſpielte mit ſeinen Verſprechen. Sein Herz war dem Haſſe unzugänglich, aber ſeine Freundſchaft nur vom Augenblicke erwärmt; ihr gebrach, ſelten von Achtung befeſtigt, der innere Beſtand. Nur zu oft entſchlummerten in den Feſſeln eines bald weichlichen bald zügelloſen Lebens ſeine glänzendſte Eigenſchaften, deren Geſammtleben große Veranlaſſungen erſtaunenswürdig zeigten. Beſtimmten Verſicherungen zu Folge, beſaß er alle Theile der Kriegswiſſenſchaft gründlich, doch vermied er als Regent den Krieg. Dieſe Wohlthat für Frankreich und das Menſchengeſchlecht würde alle Beſchuldigungen ſeines Andenkens ſehr mildern, hätte er den Frieden vorſichtiger behandelt, und nicht unklugerweiſe Englands Seemacht befördert. Seine Unreligion, ſeine Gottesverläugnung waren durchaus keine Verirrung aus unglücklichen Grundſätzen, ſondern nur Entſchuldigung ſeiner Laſter, und Würze ſeiner Ausſchweifungen. Ohne ſie geſetzlich auszuſprechen, neigte er ſich zur Duldung, doch beförderte er durch ſein Beyſpiel den Unglauben. Noch in dem Jahr ſeines Todes war er mit großer Unverſchämtheit in Pracht und bewaffnet nach ſeiner Pfarrkirche zum Abendmahle gekommen; nachdem er ſich Tags vorher ſeinem gewöhnlichen Freuden-

rauſche lebhafter als je hingegeben. Vergeblich flehte der Herzog von S. Simon beynahe zu ſeinen Füßen, dies Aergerniß zu unterlaſſen. Steigerte er die Entweihung ſeiner Sitten bis zum Verbrechen der Blutſchande? Dieſe häufiger als irgend eine andere wiederholte Anklage iſt zugleich des Beweiſes und der Schutzrede unfähiger, als jede. Dennoch wurde ſie auf eine mehrfach unwahrſcheinliche Weiſe erhoben. Er ſoll dies Verbrechen nach und nach mit dreyen ſeiner Töchter, der Herzogin von Berry, der Aebtiſſin von Chelles, und der Prinzeſſin von Valois, nachher Herzogin von Modena begangen haben. Schwer begreift ſich, wie er mit einer ſo ſchrecklichen Leidenſchaft im Buſen die zügelloſe Liebe der Herzogin von Berry für den Grafen von Rioms, und die unvorſichtige Zärtlichkeit der Prinzeſſin von Valois für den Herzog von Richelieu ruhig anſehn konnte: denn die blutſchänderiſche Liebe eines Vaters für ſeine Töchter muß alle Krämpfe der Eiferſucht, der Wuth, der Gewiſſensbiſſe vereinbaren. Dagegen drang er in ſeine Tochter von Valois ſich mit einem fremden Fürſten zu vermählen, und ſah ſie ohne große Sehnſucht abreiſen. Weder ſie noch ihre Schweſter, die Aebtiſſin von Chelles zeigten jene tief geſunkene Sittenverderbniß, die allein der Natur und der Geſellſchaft Geſetze mit Füßen zu treten vermag. Die Aebtiſſin von Chelles war mehr durch Sonderbarkeit und Inkonſequenzen, als durch Laſter be-

kannt. Uebrigens muß man einräumen, daß der Herzog von Orleans nie durch dieſe Anklage lebhaft beleidigt ſchien, und ſie ſehr oft vernahm, ohne ſich zu entſetzen. Vielleicht bezeichnete Ludwig XIV. durch die Worte: Mein Neffe iſt ein Laſter-Prahler, dieſe allzuflüchtige Weiſe, mit der er ſich gegen den Vorwurf der Blutſchande benahm.

Hingegen wurde der Herzog über die in Schmähſchriften enthaltnen Vorwürfe der Giftmiſcherey empört. Ohne Bewegung hatte er die erſte Strophen von la Grange-Chancels ſchändlichen Philippiken geleſen, und lobte ſogar in einer Anwandlung von ruhiger Unbefangenheit ſehr zur Unzeit ihr poetiſches Verdienſt: als er aber fand, daß dieſe ſträfliche Verſe ihm den Tod des Dauphins und der Dauphine Schuld gaben, ſo gerieth er in heftige Bewegung, als habe dieſe Verläumdung zum erſtenmahle ſein Ohr erreicht. Er verſank denn in tiefe Betäubung, aus der er nur mit Thränen und ſchmerzlichen Ausrufungen über menſchliche Verkehrtheit zu ſich kam. Herr und Meiſter, gegen den Pasquillanten eine von der öffentlichen Meinung damahls geforderte Rache auszuüben, welcher die Heiligung der Gerichtshöfe entſprochen hätte, beſchränkte er ſeine Strafe auf Gefangenſchaft in den Marguerite-Inſeln. Doch der Gefangne entkam, und ſprützte einige Zeit nachher ſein Gift noch auf die Aſche des Fürſten, welcher ihn mit entehrender Strafe verſchont hat-

Dieſe Neigung zur Milde, dieſe göttliche Zugehör
aller großen und guten Könige vertheidigt des Her
s Andenken am kräftigſten. Ohnehin fühlt man ſich
eigt den gränzenlos Verläumdeten leichter zu ent
ldigen, als ſtrenge Gerechtigkeit es geſtatten möch
Eine Gabe, ſeine Verwaltung mit Anmuth zu be
en, und ihr Ruhe zu ſichern, die genaue Kenntniß
er Nation — war ihm eigen.

Seine Mutter ſtarb ein Jahr vor ihm. Nie ver
gte eine Frau mehr Geburtsſtolz mit weniger Ehr
. Sie fand ihren Genuß in der unwandelbaren
e und Ehrerbietung ihres Sohnes gegen ſie; ohne
es ihr je Angelegenheit geweſen wäre, ihm Em
nglichkeit für Rathſchläge des richtigen Verſtandes
tiefen Ehrgefühls einzuflößen. Die ihr zugedachte
bſchrift, enthielt einen bittern Ausfall auf den Re
en: "Hier liegt die Unthätigkeit;" wollte
n: die Mutter aller Laſter. — Die Ge
lin des Regenten erregte ſelbſt, während ſeiner
htperiode kaum einige Aufmerkſamkeit, und folgte
itte eines kleinen, an die Formen der Anbethung
ihr gewöhnten Hofes ihrer müſſigen Lebensbahn,
ie im Jahr 1749. zwey und ſiebenzig Jahre alt,
. — Sein Sohn, der Herzog von Chartres er
te weder an die große Eigenſchaften, noch an die
r ſeines Vaters. Unendlich kleinliche und furcht
Grundſätze der Frömmigkeit vereitelten alles Be

mühen, ihm einigen Ehrtrieb einzuflößen. Anfänglich glaubte sein Vater, diese Geistesträgheit lasse sich durch die Neigung zum Vergnügen aufreitzen: Der Sohn nahm, kindlich gehorsam, eine Geliebte aus väterlicher Hand; bald nur allzuglücklich, sich wieder aus einer Verbindung zu befreyen, die ihm keineswegs die Quaal unaufhörlicher Gewissensbisse vergalt. Sein Lehrer, Abbe Mongault hatte sich's zum System gemacht, die Gefahr der Beyspiele unaufhörlich durch den Zügel der Religion zu beseitigen. Vielleicht hoffte er ihn zu einem andern Herzog von Burgund zu bilden; doch überschritt er sein Ziel, und Chartres wurde ein andächtiger Mönch. Der Regent unternahm einen zweyten Versuch zu Gunsten seines schüchternen Sohnes, indem er die Würde eines Generaloberſten der französischen Infanterie für ihn herstellte; doch dieser Titel erhob ihn nicht aus unheilbarer Fühllosigkeit. Als Kardinal Dübois erster Minister wurde, suchte er den jungen Fürsten zu gewinnen; aber sogleich wachte Mongault noch sorgfältiger um seinen Zögling. Vergeblich erschöpfte der Kardinal die glänzendste Anerbietungen, den Erzieher zu verführen, der frey von persönlichem Ehrgeitze alles verwarf. Arbeitsam und bescheiden begnügte er sich für sein Glück mit den Wissenschaften und einigen Freunden; beruhigte sich damit, seinen Zögling in der von der Natur ihm beschiednen Mittelmäſsigkeit

ſigkeit erhalten zu haben, und ſchien ſein Erzieherge-ſchäft auf deſſen Bewahrung vor ſittlicher Entartung zu beſchränken.

5.

Herzog von Bourbon. *)

Nur durch Rahmen und Aufwand konnte er das Publikum blenden; aber ſeine zur Schau getragne Pracht erinnerte zu lebhaft an ſeine eigennützige Verbindungen mit Law, und das Andenken an die Straße Quincampoix befleckte Chantilli's Herrlichkeit. Schmerzliche Erfahrung hatte von der Meinung geheilt, welche die im Geheimniß ihrer eignen Bereicherung Eingeweihten, auch für die geeignetſten Männer zu Bereicherung des Staates hielt. Bourbons Haß gegen ſeine Verwandten, und ſeine Habgier hatten ſich gleich heftig gezeigt; das erweckte Sehnſucht nach dem Regenten, der nie jemand gehaßt hatte. Mit mehrern Eigenſchaften des Aeußerlichen verſehen, war er wegen ſeiner Geſchicklichkeit in verſchiednen Leibesübungen berühmt, und edel und leicht von Wuchs, ſchön von Bildung, hatte er gleich ein Aug durch die Unvorſichtigkeit des Herzogs von Berry auf der Jagd verlohren. Ohnerachtet ſeiner geſuchten Höflichkeit, konnte er dennoch etwas Hochmüthiges und Hartes nicht vertragen, und dauerte

*) Ebd. II. Bd. S. 3-4.

die Unterredung einige Zeit an, ſo wußte er die Dürftigkeit ſeines Geiſtes hinter erkünſtelten Leichtſinn oder ſtolzes Weſen zu flüchten. Mit ſeiner einige Jahre vor ſeiner Erhebung zum erſten Miniſter verſtorbenen Gemahlin lebte er als ſchlechter Gatte. Dagegen beherrſchte ihn die Marquiſin von Prié unumſchränkt, und war ihm, was Dübois dem Regenten war.

6.

Marquiſin von Prié. *)

Die Gemahlin eines franzöſiſchen Bothſchafters zu Turin, welche mit regelmäßiger Schönheit den eignen Zauber franzöſiſcher Frauen, reitzvolle Anmuth, verband. In ihrem Wuchſe fanden ſich die lieblichen Umriſſe, und die Leichtigkeit, welche den Nymphen der Fabel von der Dichtung beygelegt werden. In allen Kunſtgriffen, welche ausgearteter Frauenſinn erwerben mag, Meiſterin, wußte ſie die Unbeſonnene, ſelbſt die ſchuldlos Unbefangne zu ſpielen. Durch ihre Geiſtesgegenwart, wie ſie glaubte, den gefährlichſten Lagen gewachſen, vernachläſſigte ſie abſichtlich die ihrer häufigen Untreue gegen ihren Liebhaber nöthige Vorſicht. Sie machte ihn durch ſeine Leichtgläubigkeit lächerlich, verächtlich durch ſeine Gefälligkeit. Aus einer Kaufmannsfamilie, in welcher die Redlichkeit nicht zu den Erbgütern gehörte, gebohren, hatte ſie ſich der Hab-

*) Eod. II. Bd. S. 4-5.

ſucht ergeben, die zu ihrer vorherrſchenden Leidenſchaft wurde. Das Londoner Kabinet erachtete ſie würdig, die Penſion zu erben, welche Dübois von England bezogen.

7.

Die Brüder Paris. *)

Muthige Widerſacher Law's, oft die Gegner des Herzogs von Bourbon während der Regentſchaft. Zweymahl gründeten ſie ihr politiſches Daſeyn auf die Nothwendigkeit, als wichtige Finanzkriſen die Verwaltung des Regenten begonnen und ſchloſſen. Ehrgeiz beherrſchte ſie mächtiger, als Habſucht: ſie wollten alle Geſchäfte leiten. Doch befleckten ſie ihren Ruf durch Verbindung mit Frau von Prie, die ſie jezt allen Schurken näherte, deren Schrecken ſie früher waren. Die wichtigſte Angelegenheiten des Staats wurden einem aus ihnen, Paris Düverney, vorzüglich übertragen; deſſen Finanzgeiſt in dieſer Feuerprobe jedoch nur gewöhnliche und täuſchende Hülfsmittel auffand. Das Recht, irgend eine Ausgabe zu beleuchten, war ihm verſagt: nur Geldedikte mußte er ſchaffen, um die Ausgaben zu beſtreiten; und weil er die Auflagen verſtecken ſollte, giengen ſie nur um ſo läſtiger aus ſeinen Händen hervor.

*) Eb. II. Bd. S. 8-9.

8.

Le Blanc. *)

Keiner von den Miniſtern des Regenten, mit Ausnahme des einzigen Siegelbewahrers d'Argenſon, beſaß einen größern Geſchäftsruhm, als Le Blanc, Staatsſekretär für das Kriegsfach. — Minder rühmlich war ſeine Uneigennützigkeit bekannt; ſein Vermögen ſoll durch Law's Syſtem auf ſiebenzehn Millionen geſtiegen ſeyn. Er gefiel dem Regenten durch Gewandtheit der Arbeit, und Geſchmeidigkeit ſeines Charakters. Genau dieſen Fürſten kennend, hatte er nie des Kardinals Dübois Einfluß durch den ſeinigen zu verdrängen geſucht: mit beſchränkender Sorgfalt ſich als Schützling des Günſtlings geſtaltend, verſagte er ſich jede Veranlaſſung, Kenntniſſe zu zeigen, welche dieſem gebrachen: Aber ſelbſt ſoviel Umſichtlichkeit vermochte ihn nicht gegen Argwohn des Mannes zu ſchirmen, der jedes Verdienſt mit Eiferſucht erblickte. Nach dem Sturze des Syſtems fand ſich in Le Blanc's Miniſterium ein bedeutender zu deckender Rückſtand. Man war mit Prüfung der Rechnungen beſchäftigt, als der Kriegsſchatzmeiſter La Jonchere Bankerot machte. Dieſes Ereigniß erweckte ein Murren gegen Le Blanc, das Dübois, damahls erſter Miniſter zu nähren ſuchte. Man warf ihm vor, in La Jonchere's Kaſſe für eignen Nutzen geſchöpft, und hiedurch deſſen Defizit herbeyge-

*) Eb. II. Bd. S. 10-15.

führt zu haben. Nicht lange nachher regte Frau von Prié in dem Herzog von Bourbon einen mächtigen Ankläger gegen ihn auf. Sie hatte ſich eben auf die gehäſſigſte Weiſe mit ihrer Mutter der Frau von Pleneuf entzweyt: bey dieſem Aufſehn erregenden Zwiſte war Le Blanc der Mutter, ſeiner alten Freundin treu geblieben: dafür ließ ihn die Tochter durch ihren Liebhaber verfolgen, und genoß des Kummers, den ihre Mutter hierüber empfand. Dübois war entzückt, ſeine eigne Rache zu befriedigen, und zugleich den Schein zu haben, daß er der Rache des Herzogs von Bourbon Beyſtand leiſte. La Jonchere wurde in der Baſtille eingeſperrt, Le Blanc abgeſetzt, und von Paris verbannt. Der Intendant von Limoges, Bretenil, erhielt ſeine Stelle, und in ihr den Lohn für den Dienſt, welchen er dem Kardinal durch Unterdrückung der Beweiſe ſeines ehlichen Standes geleiſtet hatte. Nach dem Tode des Kardinals zeigte der Regent Abneigung gegen weitere Verfolgung dieſer Sache. Da er ſich bereits allen durch Dübois Eiferſucht von ihm Entfernten wieder genähert hatte, ſo zweifelte man auch nicht an Le Blancs baldiger Herſtellung zu Vertrauen und Freundſchaft. Aber Bourbon erhielt die höchſte Gewalt, und von dieſem Herrn ſeines Schickſals hatte Le Blanc alles zu fürchten. Ausdauernd in ihrem Haſſe, ließ ihn Frau von Prié in die Baſtille ſetzen: Verſprechungen und Drohungen wirkten abwechſelnd auf La Jonchere,

um ſeine Ausſagen gegen den vormahligen Staatsſekretär zu richten; wirklich entriß man ihm einige Geſtändniſſe, die er aber bald zurücknahm. Das Parlement wollte nicht blindlings der Sache einer ſchamloſen Favorite dienen; dankbar eingedenk, daß ſich Le Blanc dem Entwurfe ſeiner Aufhebung widerſetzt hatte. Die Verhandlung fand mit großer Feyerlichkeit Statt: Die Regierung bediente ſich aller Mittel, die Richter zu gewinnen und zu ſchrecken; aber dieſe behaupteten ihre Unabhängigkeit. Der neue Herzog von Orleans (vorhin Chartres) zeigte den größeſten Eifer für einen Angeklagten, den ſein Vater geliebt hatte: er wohnte allen Sitzungen bey. Die Herzoge von Richelieu und Brancos und der Marſchall von Lafeuille wollten gleichfalls Platz unter Le Blanc's Richtern nehmen. Das Publikum ſah ſie nur als Werkzeuge des Haſſes in der Hand der Frau von Prie an, und zwang ſie durch ſein Murren zur Entfernung. Le Blanc wurde freygeſprochen, doch die Regierung verlängerte ſeinen Aufenthalt in der Baſtille.

9.

Maria Leszinska. *)

Seit ihrem zarteſten Alter theilte ſie die Leiden des irrenden Lebens mit ihrem Vater, ſie ihm mildernd. Kindliche Liebe hatte alle thätige und ſanfte Tugenden

*) Thl. II. Bd. S. 31 - 35.

in ihr geweckt. Ihren Zügen war kein ausgezeichneter Ausdruck eigen; aber Jugend, Unschuld und Güte gaben ihnen Anmuth. Ihr Wuchs war edel und zierlich; ihr Geist minder glänzend als richtig; ihr Wissen beschränkt. Schüchtern, wie es alle sind, welche früh ihrem Glücke mißtrauen lernen; herzlich fromm, duldsam, war sie dennoch froh und heiter. Stanislaus stimmte seine Hoffnungen rücksichtlich ihres künftigen Gemahls sehr tief unter seinen vormaligen Standpunkt. Ein französischer Oberst, der nachherige Marschall Graf d'Estrées hatte Maria gesehn, und es schien, er habe einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Stanislaus schätzte den Krieger, ahndete Gutes von seiner künftigen Laufbahn. Er both ihm der Tochter Hand; keine andere Bedingnisse schrieb er vor, als daß der Liebende zur herzoglichen Pairswürde erhoben werde. D'Estrées hinterbrachte dem Regenten das unverhoffte Glück, welches seiner warte, und bat um die Gnade, deren er zu dessen Erreichung bedurfte. Dem Regenten fehlte es nicht an Mitteln, die Achtung Leszinski's zu enden, oder ihm wenigstens seine Güter die zwey Millionen Einkünfte überstiegen, wieder zu verschaffen. Er behandelte den jungen Obersten, dessen Familie er nicht liebte, (d'Estrées war Louvois Enkel) als einen eingebildeten Geken, und verboth ihm an diese Heirath zu denken. Dann sprach er mit dem Herzog von Bourbon von der Sache, und rieth ihm, der seit einiger

Zeit Witwer war, um die Hand einer Prinzeſſin zu werben, die ihrem Gemahle die Möglichkeit mitbrächte, für Poleus Thron erwählt zu werden. Bourbon ließ die Frage damals unentſchieden; und als erſter Miniſter ſchien er ſie ganz vergeſſen zu haben. Frau von Prié erinnerte ihn an Maria, als ſie ihn entſchieden ſah, den König nicht mit ſeiner Schweſter (Mlle. de Vermondois) zu vermählen. Sie, eine Frau, die alle Pflichten der Natur gegen ihre Mutter mit Füſſen getreten, ſtellte ſich ſchwärmeriſch begeiſtert von Bewunderung für die Tochter, deren ganzes Leben ſtete Hingebung für den Urheber ihrer Tage war. Um eine dankbare Seele zu finden, mußte ſie die aufſuchen, welche im höchſten Widerſpruche mit ihrem eignen Betragen ſtand. Der Herzog von Burgund ergab ſich bald dem Dringen ſeiner Geliebten. Der Biſchoff von Frejus (Fleuri) wurde in das Geheimniß gezogen, und ſchien es zu billigen, denn er fürchtete nichts ſo ſehr, als die Erhebung einer Condéiſchen Tochter auf den Thron. Ludwig XV. ſelbſt willigte gelehrig ein. Zwey Monate früher ſah er mit der vollkommenſten Gleichgiltigkeit die Infantin, die ihm bis dahin als ſeine künftige Gefährtin gelten mußte, nach Spanien zurückkehren. Erſtaunt blickte der Hof auf dieſe Verwandelung der Bühne.

König Stanislaus hielt ſich in einem zerfallenen Schloſſe bey Weiſſenburg auf, als ein Brief des Her-

zogs von Burgund ihm dieſe wunderbare Glücksgunſt bekannt machte. Außer ſich vor Freude, eilte er in das Zimmer, wo ſich ſeine Frau und Tochter befanden. "Ach! meine Tochter! ſagte er", laſſ' uns auf die Knie fallen, und Gott danken! — Mein Vater, rief Maria, ſind Sie wieder auf Polens Thron zurückgerufen? — Der Himmel, erwiederte Stanislaus, begünſtigt uns noch höher, liebe Tochter — du biſt Königin von Frankreich!

Bald nachher wurde der Familie ein Glück beſtätigt, welches ſie noch r einen Traum hielt: der Herzog von Antin und der Marquis von Beauveau kamen im Namen des Königs, um die Hand der Prinzeſſin zu werben. Maria wagte ſich ihrem frohen Gefühle nicht zu überlaſſen, und fürchtete noch immer des Irrthums Möglichkeit. Anmuth und Geſtalt des jungen Königs wurden ihr gerühmt. "Ach! erwiederte ſie" — Sie erhöhen meine Unruhe. Der Herzog von Orleans hatte aus Bourbons Veranlaſſung den Auftrag erhalten, ſich die Prinzeſſin in Ludwigs Namen antrauen zu laſſen. Die Feyerlichkeit fand zu Straßburg Statt; am zweyten September 1725 wurde ſie von dem Kardinal von Rohan zu Fontainebleau wiederholt begangen. Die Königin erhielt eine prächtige Hofhaltung: ein Aufwand, welchen der Marſchall von Villars und mehrere Mitglieder des geheimen Raths rückſichtlich auf den traurigen Finanzzuſtand ſehr miß-

billigten. Hätte es die Königin gewagt, so würde sie sich selbst dagegen gesetzt haben. Mit großer Umsicht und Bedenklichkeit gieng man bey der Auswahl ihrer zwölf Staatsdamen zu Werke. Doch war diese ganze Schanzarbeit nur Spiel, indem sich Frau von Prié zu dieser Stelle ernennen ließ. Die Königin hatte gefürchtet, einem so jungen, von so viel reizenden Gegenständen umgebnen Gemahle zu mißfallen; aber sie flößte ihm Neigung ein, ob solche gleich eher ausdauernd als leidenschaftlich schien. Sie selbst war ganz von Zärtlichkeit für ihn erfüllt; bezeigte dem Herzog von Bourbon die achtungsvollste Aufmerksamkeit, und nahm unter dem Schleier der Dankbarkeit die Laster jener Frau nicht wahr, die sie auf den Thron erheben hatte.

In der Folge fügte sie sich aus Furcht, ihrem Gemahle zu mißfallen, ganz in Fleuri's Herrschaft. Nur die Arme waren ihre Schützlinge. — Die Wonne, ihre Noth zu lindern, wurde das einzige Glück, das sie auf dem Throne genoß. Aber die strenge Wirthschaftlichkeit des Kardinals beschränkte auch ihre Almosen; hatte sie, von ihrer Wohlthätigkeit hingerissen, zu früh über ihre Einkünfte geschaltet, so kam er ihr nur langsam zu Hülfe, und der Ernst seiner Verwürfe enthüllte noch einen Rest von Groll. Der König mußte der einzigen Frau, die er wirklich liebte, nichts aus eigner Bewegung anzubieten. Das, fast immer in

ſeinen Neigungen ſcharfſichtig urtheilende Volk rechnete der Königin alles Gute an, welches ſie that und gern gethan hätte. Ihre Güte, ihre Tugenden, wurden von den Höflingen ſelbſt verehrt. Ihre Frömmigkeit hatte nichts Zurückſcheuchendes. Alles nahm Theil an ihrer Freude, an ihrem Kummer. Der Dauphin, den ſie am vierten September 1729 zur Welt brachte, erhöhte die allgemeine Liebe der Nation für ſie. *)

(Die Fortſetzung in der Folge.)

*) Ebd. II. Bd. S. 63-64.

Inhalts-Verzeichniß
des zweyten Bandes 1810.

		Seite
Amphiaraus	(May VIII)	99
Anakreons Traubenkern . . .	(Jul. II)	230
Britische Bildniße, Forts . .	(Jun. II)	108
Ehrenrettung zweyer großer Geister der Vorzeit und des Zeitgeistes . .	(Jan. V)	152
	(Jul. I)	210
Englands Lage und Stellung . .	(Jul. III)	234
Französische Bildnisse. II. d. P. d. dritt. Dynastie	(Aug. VII)	409
Gärten der, Kunstschmuck . .	(Aug. VI)	382

		Seite
Geldwucher und Wuchergeſetze . .	(Aug. V)	366
Geſellſchaft, gemeinnützige des Rheinbundes	(Jun III)	125
Grotius, Hugo	(May III)	19
Harfner, der	(Aug. III)	346
Harfunkelianismus, kritiſche Apotheoſe eines politiſchen	(May IV)	36
Kirchenverhältniſſe, Reichsgrundgeſetz über die	(Jun I)	101
Kronperlen	(Jul VII)	275
Kunſt und Kunſtverwandte . .	(May II)	10
Lutherthum, der neueſte literariſche Kreuzzug gegen das . . .	(Jun. VIII)	189
Macchiavelli, Nikola . . .	(Jun. IV)	135
Mahlerey-Ideen	(Jun. VI)	174
Martyrologium, Beyträge zu dem nicht kirchlichen	(Jul. VIII)	287
Myſtik, Standbilder für die heilige Hallen der, Forts. . . .	(Aug. II)	318
Muſik, geſetzliche Heiligung der, im Alterthum	(Jul. IV)	248
Naufragia	(Aug I)	313
Orpheus	(May I)	3
Rom, der König von . . .	(May VI)	80
Säkulargepräge	(May V)	69
Salzkörner	(Jul. V)	252
Staatsplaſtik, Anſichten der . .	(Jul. VI)	263
Türkenheer, das vor Vierzig Jahren	(Aug. IV)	349
Zeitung vom Jahr 1910 . . .	(Jul. IX)	296

Druckverbesserungen.

Aprilstück (I. Bd. 1810.)

Seite	316	Zeile	7	statt	Erwerbungen, welche des	lies	Erwerbungen des
—	—	—	14	—	Hauptabsichten	—	Hauptansichten
—	325	—	6	—	sich	—	sey
—	329	—	3	—	übersehn . .	—	übergehn
—	332	—	1	—	sondern es wird als	—	sondern als
—	333	—	1	—	auf im . . .	—	auf den im
—	335	—	19	—	den	—	der
—	346	—	2	—	rufen . . .	—	rüfen
—	348	—	11	—	und	—	oder
—	349	—	8	—	es	—	er
—	353	—	12	—	verkehret . .	—	verwahret
—	355	—	17	—	jenem . . .	—	jenen
—	360	—	18	—	schon an . .	—	schwere
—	380	—	13	—	Hurska . .	—	Hurstin
—	381	—	13	—	Vedmar . . .	—	Bedmar
—	—	—	22	—	Covvagal . .	—	Carvayal
—	388	—	9	—	Senk' . . .	—	Send'
—	363	—	10	—	Sprechen . .	—	Sprachen
—	396	—	1	—	Sted . . .	—	Stad
—	401	—	8	—	Jähnen . .	—	Gähnen
—	410	—	1	—	richtigere . .	—	wichtigere
—	423	—	10	—	Stiefvaters .	—	Stiefvetters

Zweyter Band.

Seite	8	Zeile	5	statt	Flammennachen	lies Flammenrachen
—	—	—	17	—	fliegenden .	— fliehenden
—	10	—	15	—	verkündeten	— verkindeten
—	23	—	21	—	nahm er dort	— nahm er
—	27	—	20	—	Siamond . .	— Sirmond
—	36	—	8	—	mit dem . .	— mit dem steht,
—	37	—	19	—	wie	— wir
—	41	—	19	—	und	— und die
—	76	—	4	—	nun	— nur
—	81	—	20	—	Reihe . . .	— Reise
—	85	—	12	—	vor	— von
—	92	—	21	—	unberechnender	— unzuberechnender
—	93	—	7	—	fest	— fest
—	—	—	8	—	verblendeter .	— Verblendeter
—	103	—	1	—	berufen . . .	— berufne
—	126	—	12	—	Eigenschaften	— Eigenschaften beyde
—	131	—	17	—	Bewahrung .	— Bewährung
—	133	—	10	—	ur	— un
—	—	—	18	—	Total . . .	— Lokal
—	134	—	13	—	eine Berechnung	— reine Bewahrung
—	139	—	14	—	eben	— [illegible]er
—	143	—	13	—	Stiftung . .	— Richtung
—	145	—	15	—	Farbe . . .	— Probe
—	145	—	26	—	humanistische	— humoristische
—	150	—	18	—	seinem . .	— den

Seite 150 Zeile 19 ſtatt Vordermanne lies Vordermanne ſeines Vorlefers

— 156 — 26 — zweifelhat . — zweifelhaft

— 175 — 17 — Begeiſterung — Bezeichnung

— 198 — 19 — Talepiab . — Talepied

— 199 — 8 — Peter . . — Pater

— 215 — 25 — nun . . . — nur

— 233 — 5 — Vorbereitung — Vorbereitung?

— 244 — 12 — Dinaſtien; ſein — Dinaſtien; daß dies alles ſein

— 253 — 8 — Narrentheidung — Narrentheidung

— 268 — 2 — dem . . . — dein

— 287 — 21 — ſtarben . . — ſterben

— 288 — 18 — ließen . . — ließen?

— 289 — 16 — verblutet . — verblutete.

— 295 — 15 — Gefährden . — Gefährten

Jason.

Eine Zeitschrift.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS

Jahrgang 1810.

Dritter Band.

September bis December.

Gotha

in der Vederschen Buchhandlung.

D1933, 1182

Jason.

Herausgegeben
von
dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Neuntes Stück. Sept. 1810.

Inhalt:

I. Idmon . . . . . Seite 3
II. Historiographische Miszellen (Fortsetzung von Nr. II. des April-Stücks 1810) . . — 10
III. Juan Mariana . . . . . — 31
IV. Arcan . . . . . — 43
V. Französische Bildnisse (Fortsetzung) . . — 46
VI. Hollands Vereinigung mit Frankreich . — 79
VII. Blumenblätter . . . . . — 90

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

September, 1810.

1.

Idmon.

Der Abend ruht am Himmelsbogen,
Da kommt ein Kahn herangeflogen,
Beflügelt steigt ein Krieger aus:
Dort, wo der Bäume Wipfel rauschen,
Und andachtsvolle Beter lauschen,
Dort steht Apollo's heil'ges Haus.

Enthüllend die gestählte Glieder
Legt seine Waffen eilend nieder
Der Bothe von dem fernen Strand:
Dann tritt er grüßend auf die Schwelle,
Und neigt sich vor des Altars Helle;
Der Seher hat ihn schon erkannt.

"Dir sendet mich der Bund der Helden,
"Ihr großes Werk dir anzumelden,
"Dem sie der Götter Huld erflehn:
"Laß' zu des Himmels ew'gen Hallen
"Des Opfers Weihedüfte wallen,
"Daß wir ein günstig Zeichen seh'n."

Die Blicke, welche Künftiges schauen,
Lenkt Idmon *) mit geheimen Grauen
Auf seinen schweißbeperlten Gast,
Er reicht ihm die geweihten Hände:
"Und welch Geschäft dich mir auch sende,
"Doch gönne diese Nacht der Rast!"

Noch hat er nicht das Wort vollendet,
Als Zetes **) sich zum Altar wendet,
Mit Boreadensturm' im Aug':
Des Vaters ungebändigt Brausen

*) Apolls und Cyrene's oder Asteria's Sohn, ein großer Seher und Afterdeuter; die Fabel sagt, daß er in seiner Theilnahme an dem Argonautenzuge seinen Tod vorgesehn, und ihn dennoch unternommen. In Mysien wurde er, da er Stroh holte, von einem Eber umgebracht, und von seinen Geführten mit großer Feyerlichkeit bestattet.

**) Zetus und Kalais, die Söhne des Boreas, und der von ihm entführten Orithia, Tochter Königs Erechtheus, trugen Flügel an Kopf und Füßen, und waren auf dem Argonautenzuge die Befreyer ihres Schwagers Phineus von den Harpyien.

Scheint durch die Adern ihm zu ſauſen
Im wild erregten Flammenhauch.

"Hör' ich den Sohn Apollo's ſprechen,
"Den über irdiſche Gebrechen
"Des Vaters Göttermacht erhebt?
"Dem er im hehren Seherlichte
"Der fernen Zukunft Ernſtgerichte
"(Dem Haufen dunkel) klar entwebt?"

"Und deckt' er nicht den Prieſterſchleyer,
"War erſt vollbracht die heil'ge Feyer,
"Auch mit dem Helm des Kriegers ſchon?
"Ziemt an der Stätte ſelbſt des Gottes
"Das feige Wort des Ruheſpottes
"Dem Opferkönig und dem Sohn?"

Und Idmon hört, und ſtill Entſetzen
Will ihm des Lebens Keim verletzen,
Er ſucht der milden Liebe Laut:
"Verkenne nicht des Freundes Sorgen,
"Und laß das Opfer, bis am Morgen
"Aurora's Lächeln Perlen thaut."

"Der raſche Muth ziert das Beginnen,
"Das, Heldenlorbern zu gewinnen,
"Zum Kampfe mit der Fahrniß eilt;

"Doch Sanftmuth muß die Bitte ſchmücken,
"Soll Götterſegen den beglücken,
"Der zu des Altars Füßen weilt."

"Daß eurer ſich die Himmel freuen,
"Soll ich den Frommen Weyhrauch ſtreuen,
"Und heiligen der Helden Bund:
"Glaubt ihr an mein begeiſtert Schauen,
"So harre ruhig das Vertrauen,
"Bis willig ſpricht des Sehers Mund."

Er ſagt's, und ſieht im ſtillen Dunkeln
Des Boreaden Blicke funkeln,
In kaum bezwungnem Grimm' entglüht:
Mit immer, immer bangerm Regen
Fühlt er die Ahnung ſich bewegen,
Die aus dem Schooß der Zukunft ſprüht.

In raſchem Schnitt' enteilt der Pforte
(Die Züge ſprechen ſtatt der Worte)
Der wilde Sohn des Boreas:
Die Waffen hat er ſchon ergriffen,
Zu ſeinen Freunden will er ſchiffen:
Des Sehers Aug iſt ſchmerzlich naß.

"So werde dann," ſeufzt er beklommen,
"Die Hülle unverweilt entnommen,

"Worunter das Geheimniß ruht!
"Die leiſe Vorſicht möchte rathen,
"Doch eure Kraft verlangt nach Thaten,
"Sie fordert mehr — als Opferblut."

Begütigt horcht der Argonaute
Willkommenem Erhörungslaute,
Und kehrt in's Heiligthum zurück:
"Laß nur getroſt die Flamme ſchüren,
"Die Götter wird der Eifer rühren,
"Sie ſchenken gern dem Muthe Glück."

Doch in des Prieſters Wehmuths-Trauer
Senkt dieſer Troſt des Todes Schauer,
Sein Urtheil ſpricht der Krieger aus:
"O daß ich, frevelnd einſt befangen
"Vom Schwindelſinn, zum Kampf' gegangen
"Aus dieſem ſtillen, heil'gen Haus!"

Und während ſich das Feſt bereitet,
Betritt er, feyerlich gekleidet,
Das ihm nur offene Gemach,
Wo (lag er in dem Staube betend)
Aus dem Olympus vor ihn tretend,
Apoll oft huldvoll zu ihm ſprach.

"Erhabner, rief er, der mich zeugte,
"Und jene Schranken vor mir beugte,
"Die Kommendes dem Blick' entziehn;
"Sieh mich vor den Geſichten beben,
"Die unverdrängbar mich umſchweben:
"Kann ich dem Grabe nicht entflieh'n?"

"Das, was den ungeweihtern Fragen
"Des Opferthiers Gedärme ſagen,
"Des Schickſals unglücksſchwangern Schluß,
"Er zeigte ſich dem innern Sinne,
"So furchtbar ſchon im Anbeginne:
"O rette mich vom ſtyg'ſchen Fluß."

Ein himmliſch Licht durchſtrahlt die Hallen,
Und mächtig kündet hehres Wallen
Des väterlichen Gottes Nah'n:
Im Buſen regt ſich hoffend Flüſtern
Dem Seher, und ~~auch Lebe-lüſtern~~
Ruft er noch heißer Rettung an.

Doch Finſterniß umſchlingt den Bangen,
Als ernſt nun Phöbus Worte klangen:
"Dich ſchützt nicht mehr des Friedens Macht!
"Wer hieß dich von den Segensſchätzen
"Im ſtolzen weltlichen Ergötzen
"Einſt greiffen zu dem Stahl der Schlacht?"

"Der Panzer ziemt nicht frommen Falten;
"Und von der Herrſchaft mächt'gem Walten
"Kehrt ſich des Prieſters ächter Sinn:
"Die Schranken haſt du ſelbſt zerbrochen,
"Verhängniß hat es ausgeſprochen:
"Zieh mit den Argonauten hin."

Der Götter Huld ſchickt günſt'ge Zeichen
"Für ihres hohen Ziels Erreichen
"Dem Opfer zu, das du nun bringſt;
"Doch was du ſahſt, es wird erſcheinen:
"Du mußt dich ihrem Zug vereinen,
"Und ſiegreich kehren ſie — du ſinkſt!"

II.

Historiographische Miszellen.

(Fortsetzung von Nr. II. des April-Stücks 1810.)

Voltaire glaubt genug zu thun, wenn er dem alten Urpriester Saturns, dem in mehr als einer Hinsicht ehrwürdigen Herodot die zweydeutige Empfehlung: "er lügt nicht immer," mitgiebt. Aber ist das nicht ein Uriasbrief literarischer Art und Kunst in einem Werk für Ungelehrte? Nennt auch Cicero vielleicht zu freygebig den Greis aus Halikarnaß einen Fürsten der Geschichte, so sollte ihm doch billig, wo nicht der Name ihres Vaters, wenigstens historiographische Patriarchen-Ehre zuerkannt bleiben. Und mag die Begeisterung der griechischen Vaterlandsliebe auch zuviel gespendet haben, als sie den zum erstenmahl bey den olympischen Spielen verlesenen neun Büchern die Nahmen der Musen in genialer Taufhandlung ertheilte, so sollten wir so oft begeisterungslose doch nicht vergessen, wohin wir auf die Patriarchenschultern stiegen, und wie er reisend und forschend, mit wenig Hülfsmitteln, und rastloser Hingebung eines Lebens arbeitete, während wir die weit bequemere Reisen unserer Forschungen durch Büchersammlungen und Archive oft schon beträchzen. Ihr sagt, Dionys von Halikarnaß habe bey seiner bekannten Vergleichung Hero-

dots mit Thuzidides die Neigung des Landsmannes vorwalten laſſen! Ich ſchweige, denn ſo etwas widerfährt uns — nie. Wenn übrigens Kaſaubon die Entſtehung des Wortes Radotiren in ſeiner Ableitung vom Nahmen Herodots findet, (eine kühne Etymologie) ſo muß man geſtehn, daß kein Stammbaum, welcher der genealogiſchen Kunſt der Eltern-Impfung glückte, fruchtbarere Zweige trieb. An ihren Früchten möget ihr ſie erkennen. Was würde aber aus der Genealogie und vielen literariſchen — Ciceroni's werden, hielte man ſich im Ernſte daran?

Schillers Geiſt ſchöpfte aus dreyßigjähriger Kriegsgährung und hundert funfzigjährigem Geſchreibe darüber ein Meiſterwerk: einen Becher Nektar aus einer Fermentation von Nicht-Ambroſia. Das hohe Gebäude mit der Prachtkuppel ſtand, und die Meiſterlein, Geſellen und Jungen lieſen zankend und zürnend mit Winkelmaaß und Richtſcheid darum her, und brummten, daß es keine Kloſterkirche ſey. War es Schillers Schuld, daß er da ſchuff, wo viele nur gegraben, und die andere kaum gefunden hatten? Aber wir ſind mitten unter unſern Fundgruben nicht ſelten bettelarm, und was in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht den Alt-Spaniern mit ihrem Neu-Spanien widerfuhr, geſchieht uns in literariſcher Beziehung nicht ſelten. Dafür hilft freylich keine Säkulariſation in gewöhnlichem Sinne.

D'Argens ſchrieb Briefe im Namen drey fremder Nationen; doch ſpuckt überall der Europäer hervor. — Dafür haben auch die Zahmgeiſter dieſem Erzfreygeiſt den Scheiterhaufen freundlichſt zugedacht, und wenn ihm der im eignen Innern brennende Provenzaler glücklich entgieng, ſo dankte er es dem Aufenthalt in der nordiſchen Eisgrube.

An Geſchichtsgewittern war kein Mangel, noch weniger an hiſtoriographiſchem Gewölke: auch viel Blitze leuchteten am Firmamente hiſtoriſcher Kunſt, welchen der Donner der Bewunderung, wie der Verfolgung und der Partheyſucht, laut nachrollte und nachrauſchte. Der Sonnenlicht ſah man nur wenig, und die Sonnen erſchienen der verjüngenden Entfernung wegen am gewöhnlichſten in Geſtalt der Sterne (nicht immer Fixſterne), ſo daß ſie durch die Wolken ſchimmern, wo ſie zerriſſen, und die Tageshelle nur in der tauſend-tauſendmeiligen Ferne um ſie ſelbſt herſtrahlt. So mußten wir uns denn mit leuchtenden Augenblicken begnügen, die glücklicherweiſe von Zeit zu Zeit wiederkehren; denn unwandelbar ſtehn und glühen doch einige der ewigen Funken am geiſtigen Himmel über Nacht und Nebeln und Donnern.

Kornelius Nepos iſt zum Elementar-Wegweiſer (herabgekommen?) — ich möchte zu ſeiner Ehre lieber ſagen: geworden, wie Fenelon. Beyde waren mit den vorzüglichſten Geiſtern ihres Zeitalters in Verbindung,

und das Werk ihrer literariſchen Schöpfungskraft wurde für die Geiſtesbildung nachlebender Generationen zum fruchtbaren Wiegenliede. Aber iſt dieſe Beſtimmung werthlos? und haben ſie nicht noch ihren eignen reichhaltigen Werth, außer dieſer zufälligen Beſtimmung? welche indeſſen von einem hohen innern Werth zeugt, weil ganze Zeitalter ihre Kinder ſo ſchwer anvertrauen, als manche Eltern die ihrigen leicht. — Die Lebensbeſchreibungen trefflicher Imperatoren gleichen in meinen Augen meiſterhaftem Büſten nach verjüngten Maasſtabe, aber mit vollkommner Aehnlichkeit, aus, wo nicht völlig durchſichtigem, dennoch durchſichtig ſcheinendem, und auf jeden Fall zuverläſſig klaren und reinem Alabaſter von plaſtiſcher Virtuoſenhand gebildet. Wen aus ihnen nichts anſpricht, rede ſich nicht auf ihre Kleinheit aus; denn er würde auch des großen Phidias koloſſalſtes Meiſterſtück vergeblich — nicht anſtaunen — nur anſtarren.

Wenn es wahr iſt, daß die Menſchen gerne lange leben, und nicht minder gerne von ihrem Lebenslaufe (oft nur ein Titularlauf oder auch ein Lauf nach Titeln) ſprechen hören, ſo könnte man annehmen, daß Biographie und Makrobiotik ſchweſterlich verſchlungen Hand in Hand giengen: glänzend angethan gehn wenigſtens beyde der Mehrheit lebens- und eitelkeitslüſterner Selbſtbiographen voraus.

Der Patriarch des Naturrechtes, welcher als Mann handelnd bewies, daß er nicht vergeblich ſchon als Knabe aus der Philoſophie diſputirt, Delfts edler Sohn und Barneveldts würdiger Zögling — gieng auch auf der Bahn der Geſchichtſchreibung, wie wenige. Erzählend, was er ſelbſt mitwirken half, und worunter er perſönlich viel gelitten, wußte er gerecht gegen den Feind zu ſeyn, und die alte Forderung an den Hiſtoriker: keine Religion kund zu geben, mächtig ſich ſelbſt gebietend, gegen jede — in ſeinem Falle nicht ſchwer zu rechtfertigende — Leidenſchaft, und mehr gegen jedes billige Selbſtgefühl geltend zu machen. Mag auch ſein Styl dem markvollen Römer nachgebildet ſeyn, dieſer Geiſt iſt ſein Eigenthum.

Die Gelehrte mögen es be- und durchſtreiten, und wenn es dahin zu bringen iſt, es ausmachen, ob die Geſchichte mit oder ohne Reflexionen geſchrieben werden ſoll; der Streit ſcheint nicht minder müßig, als jener über die beſte Welt. Wir haben nur eine Geſchichte, doch ſoviel Geſchichtbeſchreibungen, als es Hiſtoriker giebt, ſo wie wir auch nur eine Erde haben, und zahlloſe Millionen von Menſchen. Daß jeder ſein Werk nach ſeiner Abſicht geſtalte, wenn nur die Abſicht ſelbſt rein und edel und der geſchichtlichen Würde angemeſſen iſt, das wird wohl eben ſo billig ſeyn, als daß den Bildnern des Alterthums keine Normalvorſchrift für die Individualität ihrer Beſtrebungen, das

höchſte Ideal der Schönheit in der holden Cythere darzuſtellen, oder den Mahlern unſerer Neuzeit kein Regulativ für die ſinnliche Bezeichnung der Gottheit gegeben war oder wird. Hiſtoriſche Kunſt kann wie jede nur durch freyen Aufſchwung des Einzeln zu dem gemeinſchaftlichen Gegenſtande Aller entſtehn, ſich fortbilden und dem Vollkommnen nahen: die Regeln, welche ihr gebt, ſeyen geachtet, wenn ſie aus richtig aufgefaßter und geiſtvoll erwogner Natur, wie aus Erfahrung und Beyſpiel hervorgehn; aber vor dem Anſpruch an eine allein ſeligmachende Theorie bewahre der Himmel die Theoretiker und die praktiſchen Arbeiter der untern Grade. Der ächte Genius wird ſich hier, wie überall, ſchon ſelbſt bewahren!

Der berühmte Apoſtel Teutſchlands wurde, ſo wie Thaten-Sämann, ſo auch Geſchichtſchreiber, ohne es zu wiſſen, wenigſtens ohne es deutlich zu ahnden. Seine Briefe ſind eine reichhaltige Vorrathskammer für die ſpätere ſyſtematiſche Beutemacher im Rahmen und von wegen Klio's, die ſich nun freylich ihrerſeits nichts von den Verdienſten, träumen ließ, welche einſt ein cidevant-heidniſcher Schotte als Erzbiſchoff an den Prachtufern des Rheins um ſie haben werde. Sie träumte ſich's nicht, ſchlummerte ſie gleich (wenn ſie anders ſchlummerte) auf den Höhen des Helikons, der auch, wie alle Berge des Alterthums, und als Muſenberg doppelt, für den Schlaf Begeiſterungskörner hat-

te. Der zu Bonifaz umgewandelte Winfried war eine Art von Kadmus für unſere Voreltern, und uns ſelbſt vielleicht mehr, als Kadmus für die Nachkommen der Griechen war.

Georg Phranza *) war Kämmerling, dann Groß-Logothete an dem ſinkenden Kaiſerhofe des Morgenlandes, dann auf den Ruinen des Reichs und der Hauptſtadt Türkenſklave, dann diplomatiſcher Geſchäftsmann, zuletzt Mönch in Korzina, und in den ſtillen Kloſtermauern Geſchichtſchreiber der gefallnen Größe. Aber wie er ſelbſt, von Krankheit und Hunger erſchöpft, das Lebenslicht verließ, ſo erblickte ſein Werk ſolches nie in ſeiner eigentlichen Geſtalt — nur Pontans lateiniſche Ueberſetzung half ihm zu einem halben Publizitätsdaſeyn. Und doch ſchrieb er auf Bitte ſeiner Zeitgenoſſen die Zeitgeſchichten, und ihre intereſſante Kataſtrophe, deren beyder Augenzeuge er geweſen. Welche lehrreiche, wenn ſchon kurze Biographie des Geſchichtſchreibers; zugleich ein frommes Votivtäfelchen in die Trauerhalle der Geſchichtskunde und Geſchichtskunſt ſelbſt!

Mit den Geſchichtsſeufzern iſt nicht viel gethan, denn ſie machen das große gigantiſche Lehrbuch zur Hauspoſtille: die erſtickte zeugen von Schwäche, die beachrliche von Eigennutz des Hiſtorikers, und beyde ſollen ihm fremd ſeyn und bleiben, wenn er das Große rein

*) 1401. geb.

rein darſtellen, und die heilige Veſtaflamme der Wahrheit im Rieſentempel der Thatſache zum Entzünden des hehren Wirkens bewahren will, ſo wie er denn zu ſolch hohem Dienſte der Menſchheit und des Ewigen in ihr beſtellt iſt. Weder der blühende, noch der verblühte, am wenigſten der aufblühende Günſtling ſpreche aus den Blättern, die ſein Urtheil zuerſt ſprechen, indem er ſeine Urtheile ihnen vertraut. Mitten unter den Krämpfen der Zeit erhalte er ſich den anti-konvulſiviſchen Sinn, und ſein Palladium, Geiſtesfreyheit, das Schöpfer-Element.

Auguſt ſagte gegen Ende ſeines Lebens den Freunden: er habe ein Rom aus Backſteinen gefunden, und hinterlaſſe eines aus Marmor. Dürfte nicht Johannes Müller ſo von der Geſchichte ſeines Vaterlandes zu ſeinen Landesbrüdern ſprechen? Und da er leider zu früh verſtummt iſt, ſo rufe die Gerechtigkeit der Ueber- und Nachlebenden ihm, was gleichfalls Auguſt ſterbend ſich ſelbſt rief: Gebt Beyfall, ich habe geendet!

Tillemont entfloh der biſchöflichen Würde — im Ernſte — um der unabhängigen Liebe für die Wiſſenſchaften zu leben. Schon im achtzehnten Jahre als hiſtoriſche Biene ſammelnd, arbeitete er im Alter der ſchaffenden Kraft die Geſchichte der ſechs erſten kirchlichen Jahrhunderte aus. Zu ſeiner Ehre in einem noch nicht ſehr vorgerückten Zeitalter bemerkt die gerechte

Literargeſchichte, daß er es erkannt, wie die Kirche der Staatsgewalt unterthan, und daher vorderſamſt die politiſche Geſchichte aufgehellt ſeyn müſſe, um in der geiſtlichen hell zu ſehn. Um deswillen begann er auch ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten mit der Kaiſergeſchichte, um dann auf die Kirchengeſchichte überzugehn. Nützlich lebend, ſtarb er dem Ehrgeiz bis zu ſeinem Ende widerſtrebend, oder vielmehr nicht widerſtrebend, denn er fühlte ihn nicht, war er gleich Menſch, und geiſtlich. Jeſuite aber war er nicht.

Tazitus ſoll in Finanzgeſchäften der römiſchen Regierung jene ſeltnen, und für unſere Enkelkunde einzigen Nachrichten von unſerm Vaterlande eingeſammelt haben, die wir ihm jetzt eben ſo innig verdanken, als wir ſie ſchwer zu überſetzen finden: ſo hoch ſteht noch immer der römiſch-klaſſiſche Kurs über dem unſrigen, und in ſofern ſcheint ſeine Einverleibung in die politiſche Alchymiſtenzunft richtig. Man führt übrigens ſogar ſeine eignen Worte zum Beweiſe an, allein wir wiſſen, welche Qualen auf dem Prokruſtesbette der Kommentatoren (der berufnen wie der unberufnen und verrufnen) mit den herrlichſten Texten vorgenommen werden. Wie dem auch ſey, wir haben Urſache, ihm die uns hinterlaſſenen hiſtoriſchen Goldbarren warm zu verdanken, und nebſidem verdanken wir ihm die Entzündung eines, beynah auf teutſchem Boden gebohrnen und ganz da gebildeten Bruder-Genius an dem Nachlaß ſei-

ner unſterblichen Glut. Wer hier nicht errathen kann, iſt nicht würdig, daß man ihn den Unerrathenen nenne.

Von den Voreltern des mark- und geiſtvollen Annaliſten Roms wiſſen wir nichts; von ſeinem Leben aber, daß er die höchſte Ehren ſeines Vaterlandes erreichte, und zwar von Titus befördert; auch, daß er als Konſul, dem Vorfahrer im Amte eine treffliche Leichenrede ſprach. Wir könnten aber das alles auch recht gut nicht wiſſen, weil ſeine Unſterblichkeit das Werk des eignen Genius wurde. "Seine Jahrbücher und "ſeine Geſchichte ſind unvergängliche Meiſter-Schö"pfungen; höchſt ſelbſtſtändig ihr Ausdruck, edel und "erhaben ihr Geiſt, und des hiſtoriſchen Virtuoſen wür"dig ſeine Kunſt, mit welcher er Verwicklungen, Um"geſtaltungen und Larven der Staatskunſt, die Stär"ken und Schwächen des Lebens und eines ſinkenden "Reiches, wie der ſinkenden Menſchheit Kampf mit "dem Verderben mahlt." *)

Die Geſchichtſchreiber heften ſich Paradoxe an, wie ehmals ſüße Damen und Herrn Schönpflästerchen; der Gegenreitz in dem häßlichen Kunſtbeywerke der in jeder Geſtalt ſchönern Natur ſoll das Aufſehen — entern. So leitete Richard Rowland-Verſtegan, zu London gebohren, in Antwerpen lebend, ſeine urſprünglichen Landesleute, die Britten, von ſeinen angenom-

*) Vergl. Bayle.

menen, den Belgiern, in ſeinen brittiſchen Antiquitäten *) ab.

"Endlich bey der Jagd fremder Gedanken," ſagt Herder, "laſſet uns auf der Hut ſeyn, daß wir unſere eignen drüber nicht verliehren. Wir Teutſche "gehn mit Stammbüchern umher, die Sprüche und "Maximen anderer uns erbittend. So im Leben, ſo in "der Literatur bey jedem Anlaß. In Kollektaneen "waren wir längſt Meiſter." . . . Das kam bisher nur um deswillen ſo, weil wir mehr auf das Gedächtniß, als auf die Gedanken, ſo wie mehr auf die Stammbäume unſerer Nachkommen, als auf ſie ſelbſt hielten.

Peter de Vincis ſtieg von der Tiefe bettelnder Armuth zur ſchwindelndſten Höhe der Fürſtengunſt auf, um auf ihrem Gipfel an Friedrichs II. Seite zu wirken, das Gewirkte für die Nachwelt zu beſchreiben, und dann ein Schranzenopfer werdend, ſeine Augen zu verliehren, und ſich den trefflichen Kopf aus Ungeduld über Undank und Gefängniß an harter Marmorſäule zu zerſchmettern. Warum ſchrieb man ihm doch das Buch: de tribus imperatoribus zu? Hat nicht jeder in ſeinem Falle, bey vielen Verdienſten und vielem Leiden zur Genüge mit dem einen Impoſtor, der ihm jene entwandte, um ſie mit dieſen zu belohnen?

*) 1606.

Hellanikus von Mitilene, noch älter als Herodot, gehört unter die Schriftſteller, deren Ruhm ihre Werke überlebte; denn ſein Gedächtniß kam auf uns, wenn gleich nicht ſeine Geſchichte der alten Könige und Städteſtifter: ein Schickſal, welches manchem ſeiner Kollegen zu wünſchen wäre, deſſen Schriften ſeinen Ruf überlebten. Doch haben wir bey dem dürftigen Vorrathe alter Ur-Nachrichten der Gründe genug, in Hinſicht ſeiner die Gefräßigkeit der nimmer raſtenden Saturnuszähne zu beklagen, und uns und unſern Nachkommen Glück zu wünſchen, daß die Erfindung der Gedanken-Verſchwärzung (ſonſt auch Buchdruckerkunſt, und nur in dieſem Sinne unſchuldig, wie erlaubt) Ballen Papiers erhält, um die Goldkörner in ihrer Mitte nicht verlohren gehn zu laſſen.

Die Kunſt zu blicken iſt ſeltener, als man es Wort haben will, alſo auch im Gebiet der Geſchichte; noch ſeltener wohl die, reiche Blicke ſchnell und fruchtbar zu deuten. Blicke in die hiſtoriſche Fülle laſſen ſich nicht mit Ferngläſern abthun, obwohl ſie ihrer mitunter bedürfen: ſie fordern Energie im Auge und Gemüth des Sehers. An der Zeit wären vielleicht hiſtoriſche Blicke über die wichtigſten diplomatiſchen Verhandlungen des achtzehnten Jahrhunderts; es wird viel bey uns geſchrieben, doch oft das Rechte ver- oder umſchrieben: die Literatur gewinnt zuweilen das Anſehn einer fett ſtehenden Pflanzenſchaar, die allzuviel in Blättern

vergeudet. Auch Blicke über die vaterländiſche Geſchichte wären ein Heil- und Nothwerk in der Epoche vaterländiſcher Umgeſtaltung; nur dürften ſie weder vom Schleyer des Vorurtheils, noch von den Nebeln der Bangigkeit gedämpft oder gedrückt werden. Und Blicke auf die Wiegen- und auf die Enträthſelungs-Jahre des neunzehnten Jahrhunderts?

Georg Forſter ſtürzte ſich in das krachende Räderwerk der moraliſchen Welt, nachdem er die geographiſche glücklich umſchifft hatte: ſchade, daß der geiſtvolle Reiſende im Menſchen-Innern ein Fremdling blieb, und darüber mit allen ſchönen Hoffnungen des Wiſſens und der Lehre, zu welchen ſeines Weſens reicher Gehalt und ſein noch blühendes Alter berechtigten, unwiederbringlich zu Grunde ging. Aber die große Umwälzung des achtzehnten Jahrhunderts nahm, gleich ihren Schweſtern, ſo manchen dahin, welcher zwar das Gehäuſe, doch nicht das Uhrwerk kannte.

Polyb wurde Scipio's Freund und Lehrer, nachdem er, wie Xenophon, die Waffen rühmlich geführt, und früher von dem klug-tapfern Philopömen, der letzten Griechen einem, Unterricht in der großen Kunſt empfangen, ohne welche Staats-Selbſtſtändigkeit ein Mährchen, und jede geniale Verbeſſerung des Staatsbaues und Anbaues Traum bleibt. Von vierzig Büchern, die aus der Feder des weiſen Beobachters floſſen, iſt uns nur der achte Theil geblieben; o daß wir

mit den ungerathnen Kindern unſerer Literatur den köſtlichen Reſt aufwiegen könnten! Wenn wir Polybs ausgezeichnete faktiſche Verdienſte mit ſeinen hohen politiſchen Anſichten zuſammen ſtellen, ſo fühlen wir lebhaft den Unterſchied der alten und neuen Literatur, deren eine dem gereiften Genius alles verdankt, die andere von dem theoretiſch-akademiſchen Streben auf ſo manchen Abweg geleitet iſt.

Von Religions-Verfolgung geächtet, und zum Geſchichtſchreiber des Auslandes gedrängt, bewies Rapin-Thoyras, was er bey unbefangnem, von Menſchen und Schickſal ungepeinigtem Sinn hätte leiſten können. Tief bewegt es den Freund der allgemeinen Sache geſammter Menſchheit, wenn er in den verſchiedenſten Verhältniſſen die Beobachtung wiederholt, daß unglaublicher Mangel an Takt oder unglaubliche Leidenſchaftlichkeit anmaßlicher Vormünder, ſie ihrer beſten und kräftigſten Verfechter beraubt.

Möge jeder Hiſtoriker den ächtgeſchichtſchreiberiſchen Zunahmen Suetons: Tranquillus, verdienen wie er, indem er in Muſendienſt die verlohrne und auch nie erhaltne Hofgunſt vergißt. Wenn jene Bettelluſt, die ſo lange der Gebers-Unluſt ſchmeichelt, bis über dem begehrlichen Jammern jener, Lüſternheit des Gaben-Zuwurfs aus dieſer wird, überhaupt dem ächten Prieſter der Wahrheit und des Rechtes (das ſoll doch der ächte Schriftſteller ſeyn!) durchaus nicht gezieme.

ſo befleckt ſie unheilbar den Geweihten der Geſchichte, der nur opfern ſoll, ohne ſeinen Antheil an den Opfergaben zu haben, und gegen den Sinn und das Wort des Kirchenrechts der einzige Geiſtliche iſt, welcher nicht vom Altare leben mag, indem er ihm dient.

Taſchenſpiegel mag die Biographie immerhin führen, nur keine Taſchenmeſſer; jene ſetzen ſie ſchon der Gefahr aus, Modehändlerin zu werden, aber dieſe machen ſie zur eigentlichen Kammermagd. Wenn man freylich von ihr nur verlangt, daß ſie behaglich ſtreichle, und thut ſie das nicht, ihre Jünger als Anſtifter der Ehrenwerthen — kratzt, ſo kann man beiden menſchlicherweiſe nicht allzuſehr verübeln, daß ſie ſich auf — Katzen einrichten, weil es mit den Löwen nur eitel Schein iſt.

Trotz unſrer gerechten Bewunderung, und des gelehrten Murets drey eigens gegen des Tazitus Tadler beſtimmten Reden, bleibt uns dennoch der innige Wunſch übrig: der treffliche Geſchichtspriester möge ſeinen Dienſt im hehren Heiligthum minder dunkel umhüllt, und weniger von der Anſicht des allenthalben emporſtrebenden Verderbens ergriffen, auch weniger die Anatomie der Gemüther geübt, und nicht mit Liebe den Keim des Unrechts in den Handlungen ausgeſpäht haben. Allzuviel ſuchend, fand er oft Unrichtiges; er verlohr ſich im pſychologiſchen Labyrinthe, und ſeinen richtigen Blick an ſeinen lüſternen Scharfſinn.

Wenn wir nichts von Plutarch wüßten, als daß Trajan ihn achtete und ehrte, ſo würde dieß Zeugniß den gerechten Kennern des Zeugen genügen. Und wie werth müſſen ihn den meiſten, in ähnlichen Verhältniſſen gebohrnen oder lebenden Teutſchen die goldenen Worte machen, welche er nach Trajan's Tode in ſeine Vaterſtadt Chärona zurückkehrend, ausſprach: "In einer ſehr kleinen Stadt, ſagte er, bin ich gebohren, und da will ich wohnen, damit ſie nicht noch kleiner werde." Hier ſchrieb er in ſtiller Ruhe ſeine Biographien großer Männer, nachdem ihm ein ungünſtiges Geſchick eigne Wirkſamkeit auf der Bühne des Handelns verſagt. Ein Alter könnte ihn den Aeſop der Biographie, und ein Neuerer ihren Oſſian nennen. Beydes beweiſt, daß er der Natur treu bleibend, Darſtellungskraft mit dem ſchlichten Geiſte der Einfachheit verband.

Die Inquiſition verurtheilte Lorenz Valle zum Scheiterhaufen; als aber König Alphonſus von Neapel, ſeines funfzigjährigen Lehrlings in der lateiniſchen Sprache, Vermittlung das Sanbenito von ſeinem Haupte zog, begnügten ſich die frommen Ketzerjäger, ihn ein Paar Straßen hindurch um ein Kloſter herum — zu geißeln. Sanfte Belehrungstriebe, und einige Abſtumpfung für den Blutdurſt! Aber ſchon er ſtellte Konſtantins Schenkung an den römiſchen Stuhl als erdichtet dar, und dieſer Blick auf ſeine hiſtoriographiſche Laufbahn genügt, um ſeine hereſiarchiſchen Unfälle zu erläu-

tern. Wenig bedarf es ja für das Verſtändniß des Klugen und das Anbrennen des Scheiterhaufens — nur ein Paar Funken!

Von einem Helden, von Miltiades abſtammend, und ſelbſt der Waffen in tapferm Gebrauche befliſſen; Augenzeuge der Thaten, die er beſchrieb, und ihr Opfer; weihte Thucydides die Muſe, welche ihm Parteyſucht und Volks-Undank aufdrangen, der Geſchichte. — Herodot ſoll ihn begeiſtert, Demoſthenes mehr als einmahl abgeſchrieben, Salluſt ihn nachgeahmt haben. Schönere Ehrenzüge wird nicht leicht einer von Klio's Dienern aufweiſen. Man wirft ihm das Zuſammendrängen ſeines Ausdrucks, und ſonderbar genug — zugleich die Ausdehnung der, ſeiner Geſchichte eingeſchalteten Reden vor. Könnte dieſer, ſich ſelbſt widerſprechende, Doppel-Tadel nicht zum hundert und erſtenmale — vielleicht auch zum zehntauſend und erſtenmale — beweiſen, daß die Menſchen ſich ſelbſt am liebſten hören, andern ſo wenig gerne nachdenken, als ſelbſt denken, und überhaupt nicht zu befriedigen ſind, man biete es ihnen, auf welche Weiſe man wolle?

Teutſchland, und in Teutſchland Weſtphalen gebührt die Ehre, die erſten fünf Bücher von Tazitus Annalen der bereicherten und belehrten Nachwelt aufbewahrt zu haben: dieß Bewahren ſelbſt war ein gerechter, von der mächtigen Schickſalshand veranſtalteter Tribut teutſcher Dankbarkeit an den hiſtoriſchen Schö-

pfer des edelſten und älteſten National-Denkmals. In dem Kloſter zu Korvey wurde die Handſchrift entdeckt, welche (war die Heimath dem Entdecker zu unfruchtbar?) Leo X. dem Finder mit fünfhundert Thalern bezahlte. War einer ziemlich gewöhnlichen Meinung zufolge, der klaſſiſche Schazgräber ein päbſtlicher Einnehmer, ſo erklärt ſich die Uebertragung ſeines Kleinods nach Rom ganz natürlich. Andere aber behaupten, es ſey irgend ein teutſcher Alterthumsforſcher geweſen, der alle Büchersammlungen ſpähend durchzog, um zu gewinnen, was Leo päbſtlich-genial freygebig den Entdeckern von Tazitus Werken verhießen: Ablaß, Ehrenerwähnung und — Gold. Entzückt empfieng der Mäzen mit der Tiara die köſtlichen Blätter, und ſtellte dem Ueberbringer die Auswahl des eignen Lohnes frey. Da erbat ſich dieſer mit teutſcher Beſcheidenheit nur die Erſtattung ſeiner ſämmtlichen Reiſekoſten; eine Bitte, welche die Freygebigkeit des erlauchten Medizäers, den Angelus Polizianus und Demetrius Chalkondyles gebildet, weit übertraf, und mit ehrender Vertraulichkeit krönte, indem er ihm die Bekanntmachung der Handſchrift übertrug. Die Sage ſezt hinzu, der abermals Beſcheidne habe ſich dieſen Auftrag unter dem Vorwande ſeiner zu mangelhaften Kenntniſſe verbeten. Der, bey alle dem, wie billig nicht genannte Antiquar lebte im ſechzehnten Jahrhundert.

Auch Paul III. theilte Leo's hohe Achtung gegen den Eidam und Biographen Agrikola's ſo warm, daß er ſein Exemplar deſſelben im eigentlichſten Verſtande zerlas, es gänzlich abnutzend; Kosmus von Medizis gab den Schriften des Gediegnen ohngefähr dieſelbe Lieblingsſtelle, welche Alexander ſeinem Homer anwies, und die originelle Nachahmerin Chriſtine von Schweden machte ſie zu ihrem Brevier, indem ſie täglich einige Seiten geleſen haben wollte. Solche Züge neben der allgemeinen Achtung beweiſen, wie lächerlich die mikrologiſche Aengſtlichkeit iſt, welche den Unſterblichen ganz genau mit einem achtzigjährigen Lebensalter ausſtatten will — das heißt, durchaus den vergoldeten Sarg des Millionärs nachweiſen wollen.

Daß die hiſtoriſche Literatur ſich den häßlich und hinkend ſchwerfälligen Namen Vulkans aufdringen laſſen muß, iſt vielleicht nur wenigen bekannt. Indeſſen hieß dennoch ein Bonaventura aus den Niederlanden ſo, der als Profeſſor der griechiſchen Sprache in Leiden vollendete, und nebſt ſchlechten Ueberſetzungen einiger Klaſſiker, auch die Werke Arrians, und den Agathias Scholaſtikus über Juſtinians Leben und Regierung herausgab. Es ſcheint Pflicht, ſeiner zu erwähnen, weil ſein erwieſenes Daſeyn auch jenes der hiſtoriographiſchen Zyklopen mit einem Auge, groben Fäuſten und ewig klopfenden Hämmern motivirt.

Florus war nicht nur Seneka's des Menſchen,
ndern auch des Styliſten Seneka Vetter, und miſch
unter die Arbeit des Geſchichtſchreibers die Dichter
be ſeiner Familie, denn auch Lukan war ſein Ver
andter. Mit welchem Rechte der Imperator Hadrian
m Hiſtoriker, mit dem er den poetiſchen Wettſtreit
cht verſchmähte, die allzugroße Vorliebe für die
aſche vorrückte, mag dahin geſtellt ſeyn: aber gewiß
rrſchte Berauſchung an ſeinem Schreibtiſche, und
el zu reich ſtickte er das nur im einfachen Schmuck
öne Gewand der Geſchichte.

Wenige Geſchichtſchreiber ziehen Xenophon's ſchö
s Loos unter den wenigen Erdenbürgern, die über
upt es ziehen. Der Weisheit Lehre von ihrem edel
n Prieſter, von Sokrates, empfangend; dann in Waf
n und Geſchäften die kräftigſte Zeit des Lebens durch
eilnahme von wichtigen Begebenheiten zubringend;
ch im Genuſſe der Thätigkeit, und zuletzt im Beſitze
el erworbnen Ruhmes den Spätſommer und Winter
s zum neunzigſten Jahre in ſeliger Ruhe ſchriftſtelle
chen Wirkens und ländlicher häuslicher Einſamkeit
elebend, erſcheint er, wie er es war, als ein Günſt
g des Himmels und der Erde. Die Blumen der An
th wußte er um der Weisheit gediegnen Gehalt zu
nden; das Vermögen des Denkens wandte er be
chtend und erzeugend auf Wiſſen, Wirken und Dar
llen. Gelehrter, Philoſoph, Staatsmann, Krieger,

Hiſtoriker, war er edler Menſch und trefflicher Bürger. Man kann ſein ganzes Leben als gelungene Ausführung deſſen im Großen anſehn, was er im Rückzuge der Zehntauſend auffallender und gedrängter leiſtete. Sein Geiſt ruhe auf vielen! Der Segen iſt umfaſſend, aber wird nicht jeder Segen über Tauſende ausgeſprochen, daß er wenigſtens in Einzelnen gedeihe?

(Die Fortſetzung in der Folge.)

III.

Juan Mariana.*)

Talavera in Toledo's Kirchensprengel sah den vielseitigen Geistesbearbeiter zur Welt kommen; der erste Jenner 1554. gab ihm das Gewand des Jesuiterordens. Er zählte damahls siebenzehn Jahre, und studirte in Koimbra.

Bald schwang er sich zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seines Zeitalters empor; als Theologe, Geschichtskenner, Grieche, Hebräer und Literator groß. Er begann in Rom als Lehrer der theologischen Wissenschaften; vier Jahre nachher (1565.) begab er sich nach Sizilien, wo er zwey Jahre hindurch Unterricht ertheilte. Dann ging er nach Paris, und las fünf Jahre lang über Thomas von Aquin, bis ihm seine Gesundheit nicht mehr erlaubte, die bisherige Anstrengung fortzusetzen.

Im Jahr 1574. kehrte er nach seinem Vaterlande Spanien zurück, und brachte den Rest seines Lebens in Toledo hin; sieben und achtzig Jahre alt, starb er dort am 17. Februar 1624.

Die Inquisition bediente sich seiner bey mehreren wichtigen Veranlassungen; aber seinerseits bedurfte er der Geduld und des Muthes, um manches ihm beschiedene und selbst verschuldete Geschick zu ertragen.

*) Vergl. Bayle.

Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten wird seine Geschichte Spaniens ausgezeichnet, und von einigen als ein Meisterstück betrachtet. Sie besteht aus dreyßig Büchern und einem Anhange, und wurde von ihm selbst aus dem Lateinischen in das Spanische übersetzt; wobey er sich, gleich als schreibe er ein neues Werk, oft von der Urschrift entfernte. Eigentlich geht diese Geschichte nur bis zum Tode Ferdinand's von Arragonien (1516.) Was seitdem geschah, enthält der Anhang in kurzer Kronikform. Der Geschichtschreiber scheint diesen Ausweg vorgezogen zu haben, um der Wahrheit nichts zu vergeben, und mit noch lebenden Personen sich nicht zu verfeinden.

Wirklich hat dieß Werk große Verdienste, welche Rapin, und mehrere andere ausführlich bezeichnen; — der Protestant Konring stimmt in dieß Lob ein, so daß beyde, zumahl in jener Zeit außerdem so getrennte Theile, gleiches Urtheil fällen; kein unrühmlicher Lorber für den Schriftsteller, vorzüglich für den Geschichtschreiber. Ein vielleicht nicht minder merkwürdiger Umstand ist folgender.

Pedro Mantuano gab eine Kritik der Mariana'schen Geschichte, und Thomas Tamacus von Vorgas Mariana's Vertheidigung gegen solche heraus; aber Mariana selbst soll durchaus nie zu bewegen gewesen seyn, beide Schriften auch nur anzublikken; obgleich

ihm

ihm ſein Vertheidiger die Handſchrift vor dem Drucke brachte, und ſie durchzuſehn und zu verbeſſern bat.

Mariana wurde der Herausgeber eines Werkes von Lukas Tudenſis über das künftige Leben, das gegen die Albigenſer gerichtet war. Er ſelbſt ſchrieb eine Abhandlung über die Münzveränderungen; welche die Finanzunterſchleife durch Enthüllung der Diebereyen in der Ausmünzung ſo deutlich darſtellte, daß der Herzog von Lerma ſich ſelbſt erkennen mußte. Von Grimm erfüllt, wußte der Günſtling-Miniſter Philipp III. um ſo leichter gegen den Verfaſſer aufzubringen, da er in dem Buche als ein unthätiger Klient ſeiner Miniſter geſchildert war. Je enger wirklich ein Fürſt in den Feſſeln ſeiner Lieblinge liegt, um ſo heftiger zürnt er dem freymüthigen und gerechten Tadel dieſer Sklaverey, welcher ihn öffentlicher Verachtung ausſetzt. Mariana wurde eingekerkert, und erſt nach Jahresfriſt wieder entlaſſen. Doch zeugte der Erfolg daß ſeine weiſſagenden Blicke Spaniens Zerrüttung durch die von ihm gerügten Mißbräuche richtig enträthſelt hatten.

Mit weit größerm und eben um des öffentlichen und beſondern Wohles willen heiligen Rechte konnte Mariana zu Verantwortung und Strafe über ein anderes Buch gezogen werden, welches Spanien und Italien unbemerkt ließen, während es wegen ſeinem ver-

derblichen Inhalt auf einem Beſchluß des Pariſer Parlements verbrannt wurde.

Es führt den Titel: vom Könige und von des Königs Einſetzung, und wurde 1598. mit königlichen zehnjährigen Freyheiten und den gewöhnlichen Zenſurgenehmigungen in Toledo gedruckt. Peter von Onna, Provinzial der Mönche von der Erlöſung der Gefangnen, las und prüfte es als königlicher Zenſor; dann lobte und erklärte er es des Druckes würdig. Stephan Hoieda, Jeſuiten-Viſitator der Provinz Toledo, und Bevollmächtigter des Generals, geſtattete den Druck, nachdem er die Zeugniſſe einiger Gelehrten und vorzüglich von Jeſuiten eingeſehn. Und dennoch iſt der Geiſt dieſes Buches Aufruhr: keines außer ihm ſetzt der Thronen und Völker Ruhe ſo entſchieden auf das Spiel; keines giebt der Regenten Leben den Dolchen der Meuchelmörder ſo beſtimmt Preis. Das ſechſte Kapitel des erſten Buchs unterſucht, ob man ſich eines Tyrannen entledigen dürfe, und der Verfaſſer beginnt dieſe Unterſuchung mit der Erzählung von dem tragiſchen Ende Heinrichs III. von Frankreich. Er bewundert Jakob Klements Muth, erwähnt der verſchiedenen Meinungen über des jungen Mönchs That, und berichtet, daß ihn einige der Unſterblichkeit, andere der härteſten Strafe des Königmordes werth erklärt. Deutlich zeugt er ſeine Einſtimmung mit der erſten Meinung, indem er den Grundſatz verwirft, auf wel-

chen der weisere Theil sein verdammendes Urtheil grün-
dete; den Grundsatz, daß der Einzelne nie gegen das
Oberhaupt der Nation die Hand erheben dürfe, handle
es auch tyranniſch und laſterhaft. Mit großer Wärme
ſpricht er von Klements Muthe und feſter Entſchloſſen-
heit, ohne auch des Tadels leiſeſtes Wort beyzufügen.
Zur Genüge enthüllt dies die Giftfülle in der Lehre des
Jeſuiten. Liſtig ſendet er Heinrichs III. Beyſpiel vor-
aus, um von dem beſtimmten Satze zu dem anzuneh-
menden zu gelangen, und den Völkern einen ausge-
zeichneten Fall der Tyranney zu zeigen, damit ſie je-
desmahl in ſolchem Falle auch den Dolch gegen ihre
Regenten zucken mögen. Iſt aber, gegen Heinrich III.
ein ſolcher Ausweg geſtattet, ſo iſt kein Regent mehr
ſicher; da Gut und Uebel nur zu leicht gegen einander
aufgerechnet werden. Auch bey mindern Gebrechen,
wird Leidenſchaft bey angeblich genauer Berechnung
doch daſſelbe fehlerhafte Reſultat zu finden, und Hand
anlegen zu dürfen wähnen.

Mariana führt die Gründe an, aus welchen Kle-
ment verdammt wird; dagegen beſteht er darauf, daß
des Volkes Gewalt über Königs Gewalt erhaben ſey,
und widmet zwey volle Kapitel dem Beweiſe dieſes ſei-
nes Lieblingsſatzes, welchen die Jakobiner neuerer Zeit
ſo mächtig und verderblich geltend machten. Seine
Schlußfolgen ſind: der Regent, welcher mit Gewalt

und ohne öffentliche National-Einwilligung die höchste Macht an sich gezogen, könne nach der Theologen und Philosophen Dafürhalten, von jedem Einzeln des Lebens und Throns beraubt werden; auch der gesetzmäßig zum Throne gelangte Fürst sey auf die sicherste Weise bey Seite zu schaffen, wenn er den Vorstellungen der Nazion kein Gehör gebend, Religion und Staatsgesetze umwerfe; das kürzeste und sicherste Mittel hiezu bestehe in der Stände Versammlung, in seiner Absetzung durch diese Versammlung, und nöthigenfalls in Ergreifung der Waffen; auch könne ein solcher Fürst umgebracht werden, wozu jeder Einzelne, der den Muth hiezu fühle, auch berechtigt sey: bleibe aber der Stände Versammlung unmöglich, indessen doch der Absetzungswille der Nation klar sey, so möge auch dann jeder Einzelne den allgemeinen Wunsch durch den Fürstenmord befriedigen; jedoch genüge hier des Einzigen und mehrerer Meinung nicht, sondern die Volksstimme und der Rath weiser, gelehrter Männer entscheide; der öffentliche Angriff des Tyrannen beweise zwar mehr Muth, doch sey es nicht minder klug, ihn heimlich in wohl angelegten Fallen zu fangen; mithin seyen gewaffneter Angriff, Verschwörungen, List, Trug, Verrath gleich sehr erlaubt; die ihr Leben davon tragende Verschwörer seyen lebenslänglich als Helden zu bewundern, die fallende aber als Gott und den Menschen angenehme, ewigen Ruhms werthe

Opfer anzuſehn; zwiſchen Dolch und Gift beſtehe wohl kein weſentlicher Unterſchied der Wirkung nach; da indeſſen das Chriſtenthum den heydniſchen Gifteid des Geſetzes abgeſchafft, ſo ſey das Gift nicht in Speiſen, ſondern durch Kleidung u. ſ. w. beyzubringen.

Der ungeheure Inhalt, dieſes in Spanien mit Staatsbewilligung gedruckten, in Frankreich und allen aufgeklärten Ländern verabſcheuten Buchs häufte die bitterſten Vorwürfe über die, nunmehr von Katholiken und Proteſtanten vorzüglich nach Ravaillaks ſchrecklichem Bubenſtück, um die Wette angegriffne Loioliten; denn allgemein glaubte man aus Mariana's Buch habe der Verruchte ſeine hölliſche Begeiſterung geſchöpft. Damahls erſchien P. Cotons Schreiben an die königliche Witwe Maria von Medizis, in welchem er mehrere das Gegentheil von Mariana's Syſtem lehrende Jeſuiten anführet; er behauptete ſogar, des letztern Werk ſey 1606. in einer Ordens-Kongregation verdammt worden, und findet es unbegreiflich, daß eines Einzeln Privatmeinung einen ganzen, ſeinem Geiſte zufolge innig an der Kirche Geſetzen, und an der Ehrfurcht gegen königliche Macht und Rechte hängenden Orden verunglimpfen möge. In zeitlichen Verhältniſſen ſagt er, hiengen die Könige von Gott allein ab; Ordens-General Aquaviva habe es laut beklagt, daß erſt nach dem Drucke das Daſeyn der gegen die Krone Frankreich gerichteten Bücher bekannt werden: aber alsbald

ihre Reinigung befohlen; auch würde man jetzt kein einziges Exemplar von Mariana's Werk mehr finden, hätte nicht die verderbliche Freygebigkeit der Wechelschen Erben, bekanntlich der angeblich reformirten Religion zugethan, dieses Buch nicht sowohl zum Besten des Publikums, als aus Schadenfreude gegen den Orden auf eigne Kosten neu aufgelegt. Ravaillak habe es weder gekannt, noch solches als Quelle seiner That eingestanden; Marianas Lehre habe eine solche That nicht einmahl eingeben können, da sie vielmehr behaupte, ein rechtmäßiger Fürst dürfe von keinem Einzelnen getödet werden.

Aber der (gute?) Pater irrt: Mariana's Buch konnte sehr füglich zu Heinrichs IV. Mord begeißern. Fand sich doch in demselben Klements That gebilligt, und jede Bedingniß ausgedrückt, unter welcher dem Einzelnen der Fürstenmord erlaubt ist; aus beyder Zusammenstellung ließ sich Heinrich IV. Ermordung als gerecht folgern. Bayle zergliedert die jesuitische Scheinrechtfertigung Schritt vor Schritt, dem Labyrinth ihrer Unterscheidungen und Wendungen zum Trotze, und endet mit Ravaillaks Erklärung gegen seine Richter.

Zufolge des von einem katholischen Schriftsteller geschriebenen Anti-Coton, ließ der König, als Mariana's Werk zum erstenmahl nach Frankreich kam, den Pater Coton rufen, und fragte ihn, ob er die Lehre

dieſes Buchs gut heiße. Der ſchmiegſame und ſtets dem Augenblick gewachsne Jeſuit verneinte es höchlich. Als ihm aber auf des Generaladvokaten Sevin Rath, der König auftrug, Mariana zu widerlegen, lehnte er dies ab, weil er wohl wußte, daß er alsdenn gegen den Ordensgeneral, Provinzial von Toledo, und viele Ordensbrüder, die alle das Buch gebilligt, ſich erklären müſſe. Wie er indeſſen weiter aus des Königs Tode ſeinem Orden den allgemeinen Haß zuwachſen ſah, und Parlement und Sorbonne in ihn drangen, ſchrieb er den vorhin erwähnten Verdammungsbrief, doch in ſüſſen, zweydeutigen, die Furcht, dem lieben Bruder nicht wehe zu thun, klar beurkundenden Ausdrücken. Aber auch nach Gebühr ihn züchtigend, wandte er nun in jedem Falle das Mittel zu ſpät auf das Uebel an; der König war dahin. Als dieſer es ihm früher befahl, hätte er ſchreiben, und nicht zu Heinrichs Verderben die giftige Meynung ſollen einwurzeln laſſen.

Auch die teutſche Jeſuiten mußten Mariana's ſataniſche Lehren büſen helfen. P. Jakob Gretſerus ſchrieb eine Vertheidigung des Ordens unter dem Titel: der ketzeriſch-politiſche Nachtvogel *). Konring erklärte ſich kräftig über dieſen Gegenſtand, ob er gleich zu weit geht, wenn er behauptet, Mariana habe Ravaillak für heilig erklärt. Dies geſchah aus leicht begreiflichen Gründen wohl nirgends. Klement fand öffentliche Be-

*) Veſpertilio haeret. polit.

wunderer, Ravaillak nicht; aber Heinrich III. war auch im Bann, Heinrich IV. längst mit Rom ausgesöhnt.

Mariana erregte abermahls großes Aufsehen durch ein Werk, welches die Gebrechen in der Regierung seines eignen Ordens strafend anzeigte. Als er um der Münzrügen willen gefangen saß, ließ Herzog von Lerma seine Papiere durch den Staatsrath, Bischof Franz Sosa von Osma untersuchen, um alle gegen des Königs Unthätigkeit oder des Herzogs Verschlagenheit gerichtete, zu vernichten. Bey dieser Gelegenheit fand sich Marianas Handschrift del govierno de la Compania de Jesus, die alle der Gesellschaft dräuenden Unfälle darstellte, um Verbesserung ihrer Verwaltungsmißbräuche zu erwirken; zweckmäßige Rathschläge waren beygefügt. Mehrere Freunde des Bischofs lasen die Handschrift, nahmen Abschriften. So kam das Werk nach Frankreich, Teutschland und Italien, unter andern auch in die Hände des Dominikaners Nikolaus Rikardius, wegen seines großen Verstandes und Wissens das Ungeheuer zugenannt. Ein Buchhändler in Frankreich ließ das seltne Werk in spanischer, lateinischer, französischer und italienischer Sprache zugleich drucken. Kaum gelangte es nach Rom, als Urbans VII. Beichtvater, der Jesuit Floraventi es lesend, ausrief: Ach! ach! um uns Jesuiten ist es geschehen, denn nur "allzuwahr ist's, was dieses Buch

ausſchreyt!" Der Jeſuitengeneral bot alles, zu ſeiner Verdammung auf; es gelang ihm endlich i. J. 1631. Es iſt ſpaniſch und teutſch ſeinem ganzen Inhalte nach im zweyten Bande des Jeſuiten-Merkurs *) zu finden.

Demohnerachtet ließen die Jeſuiten ihren Ordensbruder Mariana nie für den Verfaſſer dieſer Schrift gelten.

Endlich ſchrieb Mariana auch Bemerkungen über die Bibel alten Teſtaments, welche einigen Theologen zufolge den buchſtäblichen Sinn durch Erklärung der hebräiſchen Worte ſehr deutlich darſtellen.

Man legt ihm auch eine Schrift: von der Chriſtenrepublik bey, in welcher unter andern die Beſchreibung eines trefflichen Fürſtenkopfs und ſeines rechtmäßigen Gebrauchs von fünf äußern Sinnen vorkommt; doch wird er mit Recht als ihr Verfaſſer bezweifelt: denn die, ſeine ſämmtlichen Werke verzeichnende Bibliotheken ſeines Ordens, hätten es außerdem nicht übergangen. Pater Alagambe nennt ſeinen Ordensbruder Mariana den emſigſten Keuſchheitsbefliſſenen, **) und ſchreibt es dieſer, ein ganzes langes Leben hindurch ſtrenge geübten Tugend zu, daß auch nach dem Tode ſeine Hände die geſchmeidige Biegſamkeit des Lebens behielten.

*) Merc. Jeſuit. Geneve 1630. Das VI. Kapitel findet ſich auch in Arcan. Soc. Jeſ. Genev. 1635.

**) Caſtitatis cultor ſtudioſiſſimus.

Bey dieſer Gelegenheit feyert derſelbe gute Pater Alagambe ähnliche Verdienſte mehrerer anderer ſeiner Ordensgenoſſen. Er erzählt von einem drey und ſiebenzig Jahre alt verſtorbenen P. Gil, der nie das Geſicht einer Frau angeſehn, ſich ſelbſt kaum mit der Fingerſpitze zu berühren gewagt, und Gott für ſein der Verſuchung entgegen wirkendes ſchlechtes Geſicht inbrünſtig gedankt habe. P. Coſterus durfte ſich berühmen, nie durch irgend eine ſinnliche Regung oder ein Spiel der Einbildungskraft beunruhigt worden zu ſeyn. P. Coton nahm die Lüſternheit ſeiner Umgebungen durch den Geruch wahr, und ſtarb in jungfräulicher Reinheit. P. Spiga wußte ſeine eigene Nichten nicht von einander zu unterſcheiden, und betrat ihr Zimmer nicht, wenn ſie allein waren: dennoch war er ihr Beichtvater. P. Poſſerin prieß Tibulls herrliches Latein, bat aber zugleich auf den Knieen den Himmel, daß ihm Tibulls Liebeslieder doch ja nicht Liebe einflößen möchten.

IV.

Arion.

Nach Italiens Gefilden
Zog Arion einſt dahin,
Zu dem Lande, wo die milden
Düftenden Limonen blühn.

Es belebten ſchöne Worte
Seiner Laute Zauberklang,
So daß bald von einem Orte
Schon ſein Ruhm zum andern drang:

Hier reicht ihm die Liebe Pfänder,
Dort der Kunſtſinn blankes Geld,
Jungfraun ſtickten ihm Gewänder,
Nur dem Sänger war man hold.

Dennoch ſehnt er ſich zurücke
Nach der trauten Heimath hin,
In der Fremde ſchien ſein Glücke
Ihm zur Hälfte nur Gewinn.

Heimwärts war er ſchon gezogen,
Geldbeladen nach Corinth,
Und des Meeres dunkle Wogen,
Jagte ſchnell ein guter Wind:

Doch nach ſeinen Schätzen lüſtern,
Stürzt das Schiffsvolk ihn hinab.
Daß er finde in dem düſtern
Meeresgrund ein frühes Grab;

Sieh! da trugen ihm die Weſte
Die geliebte Laute nach,
Seines Reichthums Ueberreſte
Drückt er an ſein Herz und ſprach:

"Wohl mir, daß ich dich gefunden
Meine Laute! denn durch dich,
Wandeln ſelbſt die letzten Stunden,
Sich in Seligkeit für mich."

Alle Saiten hört er klingen,
Aeols Hauch begrüßte ſie,
Hört des Meeres Geiſter ſingen,
"Tod! dem Sänger nahſt du nie."

Löſen ſich auch alle Bande,
Wenn des Lebens Hauch entflieht,
O ſo ſtirbt an Letheſtrande
Nie des Sängers Schwanenlied;

Wenn des Schickſals Stürme wüthen,
In des Lebens Dunkelheit,
Selbſt in Blumen die verblühten,
Ahnt ſein Geiſt Unſterblichkeit.

Sanft umgeben ihn die Wogen,
Still und friedlich ruht das Meer,
Durch den Ton herbey gezogen,
Tanzt das Wallroß um ihn her.

Staunend lauſcht er voll Entzücken,
Plötzlich naht ſich ein Delphin,
Trägt ihn ſchnell auf ſeinem Rücken,
Zur erſehnten Heimath hin.

Auguſta.

V.

Franzöſiſche Bildniſſe.

Aus der Periode der dritten Dynaſtie.
(Fortſetzung.)

10.

Kardinal Fleuri.

Fleuri's Verwaltung theilt ſich in zwey Zeiträume, deren jeder ein ganz verſchiednes Gemälde darſtellt. Der erſte, (vom Juny 1726. bis in das Jahr 1733.) zeigt Frankreich in Unbeweglichkeit, und Europa in leichter Aufregung: er gehört zu jenen glücklichen Zeiträumen, welche nach einem gewöhnlichen Ausdrucke, die Geſchichte durch ihr Schweigen ehrt. Entſteht aber nicht aus dieſem Ausdrucke ein düſterer falſcher Begriff von der Geſchichte? Muß ſie der Erzählung tragiſcher Begebenheiten, verwüſtender Kriege, höfiſcher Unruhe und bürgerlichen Zwiſtes ausſchließlich angehören? Warum ſoll ſie ſich dem tröſtlichen Geſchäft' entziehn, die Sorgfalt väterlichgeſinnter Regierungen, und die Grundfeſten des Nationalglücks darzuſtellen? Wünſchen wir uns heute nicht mit lebhafter Sehnſucht nähere Nachrichten über Trajans und Mark Aurels Regierungen?

Dennoch iſt nur wenig von Fleuri's Verwaltung zu ſagen. Das Gute, welches er that, war nicht frey

von Beymiſchung des Uebels, und überdies vorüberge-hend; der Genius allein ſtattet Einrichtungen mit Dau-erkraft aus. Fleuri beſaß nur verſtändigen Sinn, und zwar nur die Klugheit des Greiſenalters. Finden wir gleich in ihm das Muſterbild der an Staatsmännern ſeltnen Vereinigung von Häuslichkeit und Uneigen-nützigkeit, ſo trägt doch keine ſeiner Maaßregeln das Gepräge der Größe oder des umfaſſenden Nutzens, wel-ches die Aufmerkſamkeit des Geſchichtſchreibers feſſelt.

Zwey gegen ſeinen Willen unternommene Kriege, gewähren in dem zweyten Zeitraume ſeiner Verwal-tung weit reichern Stoff für die Geſchichte.

Drey und ſiebenzig Jahre alt, als ihm der König, ſein Zögling, die Leitung aller Geſchäfte übertrug, be-gnügte er ſich mit dem Titel Staatsminiſter, in-dem er ſtaatsklug beſcheiden dem Nahmen des erſten Miniſters auswich, den Dübois abgewürdigt, und Bourbon verhaßt gemacht hatte. Er veranlaßte den König, nach Bourbons Fall, Ludwigs XIV. ſchöne Er-klärung bey Mazarins Tode zu wiederholen; er wolle künftig ſelbſt regier[illegible] Machen jedoch dieſe Worte im Munde Ludwigs XIV. den Aufſchwung der Charakterkraft aus, ſo verlohren ſie ſich wirkungslos von den Lippen eines ſchüchternen und unthätigen jun-gen Königs. Allgemein bildete man ſich ein freundli-ches, wiewohl glanzloſes Bild von der bevorſtehenden Regierung. Man ſchloß aus der geduldigen Gewandt-

heit, mit welcher Fleuri die höchſte Gewalt zu erwerben gewußt, auf die kluge Mäßigung, mit welcher er ſich derſelben bedienen würde. Dennoch zeigte er groſſen Drang, alle Geſchöpfe und Wirkungen ſeines Vorgängers zu ſtürzen. Leblanc wurde zurückgerufen, und von neuem Kriegsminiſter, der Bankerotirer La Jonchere ſogar erhielt eine bedeutende Anſtellung. Der höchſt ſparſame Fleuri ließ dem Marquis von Belle-Ile die grenzenloſen Geſchenke des Regenten mit beträchtlichen Zugaben zurückſtellen. Der Generalkontroleur Dodün wurde durch Pelletier-Desforts erſetzt, der für geſchickt galt, weil er ſtreng war, dem es aber an Gerechtigkeit fehlte. Alles, was als Opfer des Herzogs von Bourbon und der Frau von Prié galt, wurde in Freyheit geſetzt, und aus der Verbannung zurückgerufen. Dennoch ließ man den größten Staatsbeamten, deſſen ſich Frankreich rühmen durfte, man ließ D'Agueſſeau in ſeiner Einſamkeit; erſt im folgenden Jahre wurde ſeiner gedacht. Die Siegel blieben in D'Armenonvilles Händen, und ſeine Schwäche hieß Vermittlungsgeiſt. Graf Maurepas, deſſen leichte tändelnde Liebenswürdigkeit einen immer noch für zierlichen Scherz empfänglichen Greis unterhielt, behauptete das Seeminiſterium, welches er zwölf Jahre zuvor, im fünfzehnten Jahre ſeines Alters, von Ludwig XIV. empfangen. Wie Fleuri fand er ſich zum

Füh-

Führer eines jungen Monarchen berufen, da er ſich ſelbſt in einem dem Ehrgeize am wenigſten zuſagenden Alter befand: doch Fleuri wußte alles zu bewahren, Maurepas verlohr alles, und beſaß nur die angenehme Formen, nicht die Klugheit ſeines Vorbildes.

Dieſer Kreis mittelmäßiger Menſchen bildete ſich um einen ſiebenzigjährigen Miniſter, und einen ſiebenzehnjährigen König. Demohnerachtet legten ſie eine ziemliche Strecke Wegs gefahrlos zurück; aber die Straße war weder ſchwierig, noch wie ſpäter, von Abgründen begrenzt.

Der Hof, dies in der Jugendzeit eines Monarchen am lebhafteſten aufgeregte, durch die thätigſten Ränke bearbeitete Gebiet, wurde gleich einer wohlhabenden, beſcheidnen, ruhigen Familie regiert. Ein Reſultat, welches Ludwigs XV. Lehrer vor langer Hand vorbereitet hatte, indem er die Grundſätze ſtrenger Frömmigkeit und einer mit Scham und Schüchternheit gleich nah verwandten Zurückhaltung in ſeines Zöglings Gemüth pflanzte. Ohne gebieteriſche Formen und pedantiſchen Ton wußte er die Neigungen deſſelben zu lenken. Die Bekehrungen, welche ſo plötzlich während Ludwigs XIV. letzten Jahren erſchienen, und unter der Regentſchaft ſo ſchändlich verläugnet wurden, zeigten ſich jetzt nicht; die Zügelloſigkeit wurde geräuſchlos beſeitigt, das Aergerniß kam aus der Mode.

Zwey beſondere Höfe bildend, zeichneten ſich zwey geſellige Kreiſe durch Annehmlichkeit des Geiſtes und Sittenbildung aus. Der eine ſammelte ſich um die Herzogin Du Maine, die andere um ihre Schwägerin, die Gräfin von Toulouſe. Jene hatte der Unruhe politiſcher Ränke entſagt; dieſe war von jeher glücklich genug ihnen fremd geblieben. Ludwig XV. zog die geiſtvolle Munterkeit, und den ziererenloſen Geiſt des zweyten Zirkels vor.

Lange war Fleuri's Verwaltung ruhig und glücklich; ſie endete unter dem Ungemach des öſtreichiſchen Erbfolgekriegs, das ſeine Klugheit vermeiden wollte, ſeine Schwäche erſchwerte. Doch erlebte er ſelbſt nicht deſſen ganzen Umfang: bereits zu Anfange des unglücklichen Jahrs 1743. ſtarb er. Mit beklagenswerther Hartnäckigkeit behauptete er die Staatszügel noch in dem neunzigſten Jahre; um einen Krieg zu leiten, deſſen Ungerechtigkeit er verdammt, deſſen Unfälle er vorausgeſehn; um dreyhundert Meilen weit Heere zu lenken, deren Leitung auch in einem weit kräftigern Alter ihm unmöglich war; um endlich, da er doch Greiſenwürde mit des Kirchenfürſten und Königsbildners Würde, zu bewahren hatte, dem Aergerniß nahe zu leben. Die Abnahme ſeiner Kräfte beſchleunigte den Verfall der Monarchie, welche er ſechzehn Jahr hindurch weiſer, als ſtark aufrecht erhalten. Häufig zog er ſich in ſeinem letzten Lebensjahre nach Iſſy zurück:

och in dieſer ruhigen Einſamkeit verharrte der Mann
ie lange, welcher bis in das drey und ſiebenzigſte Jahr
eines Ehrgeizes Meiſter ſchien, und ſeitdem ſich nicht
ehr von der Gewalt trennen konnte.

Fleuri wurde der Schmeicheley in dem Verhält-
iſſe ſeiner zunehmenden Schwäche zugänglicher: nur
on hundertjährigen Menſchen unterhielt ihn alles:
rgfältig ſammelten die Tagblätter plump übertriebne
erzeichniſſe hochbejahrter. Der Kriegsminiſter Mar-
uis von Breteuil kam nach Iſſy, mit ihm zu arbeiten:
ym Weggehn traf ihn der Schlagfluß. Des Kardi-
als Leute fühlten ſich minder durch dieſen Zufall, als
urch die Beſorgniß über ſeine nachtheilige Wirkung
f ihren Herrn betroffen. Unmenſchlich warfen ſie
n Sterbenden in einen Wagen, der ihn nach Paris
achte, wo er ankommend entſchlief. Dieſes feige, ro-
Benehmen, erregte lautes Murren: wenig Tage
chher fühlte der Kardinal ſein nahendes Ende. Er
hielt in den letzten Lebensaugenblicken die Heiterkeit,
er ſeine Lebensverlängerung dankte: der König be-
chte ihn zweymahl; einmahl von dem Dauphin be-
itet, welchen er, da er lebhafte Theilnehmung zeigte,
n dem Krankenbette entfernt hielt. "Ach! laſſen
Sie ihn herantreten," ſagte der Sterbende, "ſehr
eilſam, mag er ſich an dieſen Anblick gewöhnen.

Nur Ludwig XV. ſchien den Kardinal zu betrauern. Er wollte ihm ein Denkmal ſetzen; ſelbſt ſoll er den Plan dazu entworfen haben, deſſen er jedoch bald vergaß, und der wahrſcheinlich vergeſſen blieb, hätte ihn nicht Fleuri's Familie auf ihre Koſten ausgeführt. Der Kardinal hatte ſie zu hohen Würden erhoben, ohne ihr Schätze zu hinterlaſſen: ſechzehn Jahre lang eines reichen Staates Gebieter, ſtarb er arm. Sein unbedeutendes väterliches Erbe war verzehrt; ſein bewegliches Vermögen kaum der Habe eines wohlhabenden Privatmannes gleich. Frankreichs wirthſchaftlicher Staatsverwalter verwendete hunderttauſend Livres jährlichen Einkommens mit kluger Freygebigkeit, und faſt immer verborgner Wohlthätigkeit.

Obgleich fern von Hofe gebohren (er war der Sohn eines Steuereinnehmers zu Lodeve) beſaß er in ſeltnem Grade die den ſichern Weg zur Gunſt öffnende Gaben. Er wußte eine edle Höflichkeit in zarter Abſtuffung zu ſteigern und Würde in ſeine Gefälligkeit zu miſchen. Er konnte mitten unter ausgelaſſen laſterhaften Menſchen leben, ohne ihr Schmeichler oder Sittenrichter zu ſeyn. Alles behandelte er mit Anmuth, aber nichts mit Leichtſinn. Sein zierlicher Scherz glich einer geiſtvollen Verſchleyerung der Weisheit. Seine Geſtalt war ſchön; ſeine Züge ſtrahlten Geiſt, und bewahrten den natürlichſten Ausdruck des Wohlwollens. Bis zu ſeinem letzten Tagen war er ſehr gern in Frau-

engeſellſchaft. Man legt ihm ſogar leidenſchaftliche Lie-
be bey; doch, wie läßt ſich mit Wahrſcheinlichkeit der
Leidenſchaft Gewalt über ein ſo ſehr an ſtrenge Selbſt-
beherrſchung gewöhntes Gemüth einräumen?

Grenzt gleich geiſtliche Galanterie ſtets nahe an
Lächerlichkeit, ſo galt ſie doch, wie Fleuri ſie betrieb,
für der Zartheit Muſter. Ludwig XIV. hatte, unge-
duldig, daß Abbe Fleuri von allen Damen des Hofes
empfohlen wurde, ihn lange auf ein Bisthum warten
laſſen, um dieſe ſo lebhaft erweckte Theilnahme an ihm
zu ahnden. Aber auch als hoch betagter Greis behielt
der Kardinal dieſen Ton der Galanterie. Er konnte die
Unterhaltung mit der liebenswürdigen Prinzeſſin von
Tarignan nicht miſſen, eine Anhäglichkeit, welche das
Publikum unterhielt, und der Dame den lächerlichen
Schein verlieh, eines Achtzigjährigen Geliebte zu ſeyn.
In dieſem Tone erwähnt, alles Satyriſche mit Liebe
ſammelnd, König Friedrich II. dieſer Verhältniſſe.

Iſt gleich Fleuri's Andenken von dem Vorwurf
religiöſer Verfolgungen nicht frey, ſo floh er doch ſorg-
fältig Ton und Weiſe der Heucheley: mehr den Hof-
mann als den Prieſter zeigend. Er liebte die Literatur,
vorzüglich die ernſten Wiſſenſchaften, und eine der ſchön-
ſten Unternehmungen des achtzehnten Jahrhunderts,
die der Erde Geſtalt bezweckende Entdeckungsreiſe ließ
er ausführen.

Uebrigens war, Habſucht ausgenommen, die Moral der Höflinge auch die ſeinige. Er glaubte kaum an Dankbarkeit; war ſelbſt nach Maaßgabe der Umſtände undankbar, ohne Gewiſſensbiſſe, und ohne Erbitterung. Er gewöhnte Ludwig XV. an das — Monarchen am ſchwerſten vergebne — Gebrechen der Fühlloſigkeit: unbemüht, ſeinem Zögling edle Triebfedern einzupflanzen, lehrte er ihn eine die Tiefe des Machiavelism nicht erreichende, aber ſeine Ausartung übertreffende Verſtellungskunſt, und bildete ihn, zum Beherrſcht-werden. Was als Erzieher ſeines Königs, das Vaterland zu verargen hat, beſchränkt die etwa dem Miniſter gebührenden Lobſprüche unendlich. Wirthſchaftlichkeit, Uneigennützigkeit, Friedfertigkeit, verleihen ſchöne Rechte auf Nationaldank; doch muß ſich Charakterkraft ſolchen Eigenſchaften anſchließen, den ächten Staatsmann zu vollenden. Sein Beyſpiel iſt der lehrreichſte Beleg zu dieſer Wahrheit. Sterbend ſah er ſeine Erſparniſſe erſchöpft, und alle Uebel eines Kriegs, den er weder zu vermeiden, noch zu leiten gewußt.

II.

Graf von Toulouſe. *)

Der beſte und glücklichſte Fürſt. Nicht die Gewandtheit des Hofmanns, ſondern des Weiſen heitre

*) Thl. II. Bd. S. 54-55.

Ruhe ſchützte ihn gegen die Stürme, die während der Regentſchaft ſeine Familie ergriffen. Die Täuſchungen des Glücks und der Geburt wirkten nicht auf ihn: ſeine Vermählung mit einer Gattin unter ſeinem Standpunkte, mit des Herzogs von Noailles Schweſter, Marquiſin von Gondrin bewies es, und gewährte ihm viel reicheres Glück, als Maintenons raſtloſes Streben für ſeine und ſeines Bruders Erhöhung. Er lebte zu Rambouillet. Der junge König kam oft dahin, und zeigte der Gräfin eine freundſchaftliche Anhänglichkeit, welche jedoch, obgleich nicht ohne alle Schattirung von Galanterie, nie verläumdet wurde. Dieſe Fürſtin verſtand ſich mit Fleuri, um Ludwig alle von innerem Tumult und von Gewiſſensbiſſen freye Lebensgüter werth zu machen.

12.

Graf von Charolais. *)

Vom Unſtern der Völker auf einen Thron berufen, hätte er alle Verbrechen Nero's verlebendigt. Schon ſeine Kinderſpiele verriethen einen furchtbaren Inſtinkt der Grauſamkeit; mit Genuß quälte er Thiere; gegen ſeine Diener erlaubte er ſich rohe Wildheit. Die Sage befleckt ſogar ſeine lüſterne Ausſchweifungen, ſeine unwürdige Liebkoſungen mit Blut. Im Einklang mit einigen geſchriebnen Nachrichten, beſchuldigt ſie ihn

*) Bourbons Bruder. Ebd. II. Bd. S. 59.

mehr als eines Mordes, ohne Eigennutz, ohne Rachsucht, ohne Zorn begangen. Er schoß nach Dachdeckern, daß er des barbarischen Vergnügens genöße, sie von der Höhe der Dächer stürzen zu sehn. Als er eines Tags von dem Könige für eine dieser Mordthaten, sie dem Zufall, dem Irrthum zuschreibend, Gnade erbat, soll ihm der König gesagt haben: "Sie sey Ihnen, "doch mit der Erklärung gewährt, daß auch "die Begnadigung dessen, der Sie umbrin"gen wird, schon bereit liegt." Indessen ist diese angebliche Thatsache großer Berichtigung empfänglich: da Begnadigung, Anklage, gerichtliches Verfahren, Erkenntniß voraus setzt, und von alle dem sich nirgends eine Spur in Beziehung auf Charolais findet. Uebrigens haben alle Zeitgenossen über seinen verkehrten Sinn, wie über seines Geistes Lebhaftigkeit und Vielseitigkeit nur eine Stimme. Schwer begreift sich, daß ein so geschilderter Fürst, der Muth im Kriege bewies, kein Verbrechen der Ehrsucht begieng.

13.

Die Schwestern des Herzogs von Bourbon. *)

Den Hof verschönernd unterhielten sie ihn durch manche Abentheuer. Die älteste und schönste, Mademoiselle von Charolais hatte das Unglück, mitten un-

*) Bd. II. Bd. S. 60.

ter den Ausschweifungen der Regentschaft in die Welt zu treten, und ihre Sittlichkeit litte: da sie indessen tief unter der Frechheit der Herzogin von Berry blieb, so wußte man ihr die Beybehaltung einigen äußern Anstandes Dank. Ohne bösartig zu seyn, war sie geistvoll satyrisch. Sie hatte ihrem Bruder durch Spötteyen und Argwohn über die Treue seiner geliebten Prié mißfallen: beyde behandelten sie mit auffallender Kälte. Sie rächte sich durch innige Verbindung mit der Gräfin von Toulouse, der Freundin Fleuri's, in deren Gesellschaft sie glücklich lebte, weil der König oft dahin kam. Sie bot alles auf, den jungen Monarchen zu verführen, und wäre ohne Erröthen die Maitresse des Königs geworden, dessen Gemahlin ihre Schwester einst werden sollte. Ludwig täuschte ihre Hoffnungen durch eine Zurückhaltung, die er noch nicht aufzugeben wagte. Dagegen hatte sie dem zweyten Sohne des Herzogs Du Maine, dem Prinzen von Dombes heftige Leidenschaft eingeflößt, mit welchem sie auch insgeheim vermählt gewesen seyn soll.

Mademoiselle von Klermont, einer geheimen Heyrath mit dem Herzog von Melün beargwohnt, schien seit dem Tode dieses jungen Mannes der Liebe nicht entsagt zu haben.

Mademoiselle Du Sens galt für insgeheim mit dem Grafen von Langeron vermählt.

Die ſtolze Vermandois, wollte nicht vor der, ihr vorgezogenen Königin erſcheinen, und ſtarb drey Jahre nach des Königs Vermählung als Aebtiſſin von Beaumont-es-Tours. Ihr Tod wurde dem Kummer über den verlohrnen Thron zugeſchrieben, deſſen Erwerbung ihr ſo leicht war, wenn ihr Bruder es wollte.

14.

Herzog von Orleans, Sohn. *)

Auch unter Fleuri noch ſprach man aus Gewohnheit von einer nirgends ſichtbaren Orleans'ſchen Parthey. Die politiſche Unthätigkeit des Herzogs, welcher dieſen Nahmen trug, wuchs in gleichem Verhältniſſe mit ſeiner Andacht. Geduldig ließ er ſich von Fleuri die für ihn erneuerte Stelle des Generaloberſten der franzöſiſchen Infanterie rauben; brachte ſehr vergnügte Tage in der Abtey S. Genevieve zu, und verſchwendete nicht minder an Mönche, als ſein Vater an ausgelaſſene Groſſe.

15.

Abbé Pucelle. **)

Ein gewandter, muthiger Mann, der alle Fehden des Janſenismus ausgehalten, und ſich unter Ludwig XIV. ſelbſt zur Seite D'Agueſſeaus und Joli de

*) Ebd. II. Bd. S. 62.

**) Ebd. II. Bd. S. 82-83.

Fleuri's ausgezeichnet hatte. Er war des Marſchalls von Catinat Neffe; in ſeiner Jugend abwechſelnd von Luſt an theologiſchen Kämpfen zu Leidenſchaft für die Waffen übergegangen; endlich der erſten treu geblieben, und zuletzt geiſtlicher Parlamentsrath. Er ſchrieb mit Heftigkeit gegen die Jeſuiten, und zeigte ſich in ſeinen obrigkeitlichen Amtsverrichtungen, als ihren erbitterten Gegner. Auch den Kardinal von Fleuri, in der Jugend ſein Freund, ſchonte er nicht: er überhäufte ihn mit unzarten Spöttereyen, erinnerte zuweilen an die Liebesgeſchichten des Prälaten, und ermüdete zuletzt durch dieſe beißende Aeußerungen des Kardinals Geduld. Er verband die Fülle des Jugendfeuers mit dem Anſehen des hohen Alters. Seine Beredtſamkeit war ohne erkünſtelten Reitz, ſtreng wie die Lehrſätze, die er bekennte, und der Ausfluß eines kräftigen Gemüthes. Stets kühnen Entſchließungen geneigt, ſammelte dieſer Veteran des Janſenism die jungen Räthe um ſich. Die große, aus Greiſen beſtehende Kammer, deren Erfahrung die Mißlichkeit des Kampfes gegen den Hof kannte, ſetzte dem heftigen Redner den ſanften, füllereichen, und blühenden Sprecher Abbe Menqui entgegen, der mit den feinſten Moliniſtengriffen die gewandteſte Hofliſt verband.

Zuletzt aus Paris verbannt, bewährte Pucelle bey dieſer Gelegenheit ſeinen feſten Charakter von neuem. Seine Nüchternheit war groß, wie ſeine Wohlthä-

tigkeit. Er ſtarb 1745. zu Paris neunzig Jahre alt.

16.

Graf Plelo.*)

Frankreichs Geſandter zu Kopenhagen. Er ſah mit hohen Unwillen die franzöſiſche Eskadre von Weichſelmünde zurückkehren, ohne ihrer Beſtimmung gemäß Stanislaus Leszinski unterſtützt zu haben: ein furchtſamer Anführer hielt ſie von Danzigs Mauern ab. Weder diplomatiſcher Ernſt, noch glückliche Bearbeitung der Literatur hatten in Plelo's Bruſt den Heldenmuth verlöſcht. Da es der Nationalehre gilt, glaubt er ihm folgen zu müſſen. Er ſtellt ſich an die Spitze ſeiner fünfzehnhundert Landesleute, verſtärkt ſie mit hundert Freywilligen, ſchifft ſich mit ihnen ein, und ſagt ſeinen ihn umarmenden Freunden: Ich gehe in den Tod; laßt euch meine Gattin und Kinder empfohlen ſeyn. Ein ruſſiſches Heer hält das Geſtade beſetzt. Plelo ſteigt mit dem Degen in der Fauſt ans Land, wirft durch ſeinen lebhaften Angriff die Vorpoſten, und durchbricht die moskowitiſche Bataillons. Er war nicht mehr ferne von Danzigs Mauern, und ſeine Schaar hatte zweytauſend Feinde gefällt, als er von Kugeln durchlöchert ſank.

Er zeichnete ſich nicht minder durch Geiſtesgaben als durch edles Gemüth aus, und wußte gelehrte Un-

*) Th. II. Bd. S. 144.

terſuchungen methodiſch anzuſtellen. Ihm danke man die reitzende und naive Idylle: die Weiſe Vögel zu fangen.

17.

Die Marſchälle von Villars und Berwick. *)

Die zwey erlauchteſten Reſte aus Ludwigs XIV. Zeitalter. Berwik beſaß vielleicht im Uebermaße die Beſcheidenheit, welche Villars gebrach. Die Künſte des Höflings ſcheinbar verſchmähend, bedienten ſich ihrer beyde zuweilen; doch wußten ſie ſich nicht zu der politiſchen Rolle zu erheben, zu welcher ſie berufen ſchienen. Berwik kannte alle Theile der Kriegskunſt in größerer Genauigkeit; Villars war ihm an Lebhaftigkeit der Ideenverbindung und Heere begeiſternden Feuer überlegen. Jakobs II. natürlicher Sohn blieb ſeinem zweyten Vaterlande, vielleicht auf zu ſtrenge Art treu, als er während der Regentſchaft ſeine Wohlthäter, ſeinen Vater und Bruder in Spanien bekämpfte. Villars liebte ſein Vaterland als ein Altfranke, und vermochte ihm ſogar Undank zu verzeihen.

18.

Herzog Leopold von Lothringen. **)

Einer der weiſeſten und glücklichſten Fürſten ſeiner Zeit. Im Jahr 1679. von Karl V. und Eliſabeth von

*) Eb. II. Bd. S. 158.
**) Eb. II. Bd. S. 77.

Oeſtreich gebohren, empfand er früh des Schickſals Ungemach. Sein wandelbarer und unruhiger Großvater, Karl IV. wurde mehrmals aus ſeinen Staaten vertrieben, während er andere erwerben, oder wenigſtens ſtöhren wollte, und verlohr ſie zuletzt gänzlich. Karl V. obgleich einer der ausgezeichnetſten Krieger ſeines Zeitalters, konnte nicht wieder zu ihrem Beſitze gelangen. Endlich erhielt ihn Leopold 1697. durch den Ryswicker Frieden; Frankreichs und Oeſtreichs wechſelſeitige Eiferſucht hatte ihm demüthigende Bedingniſſe auferlegt, und nun ſollte er das damahls unglücklichſte Land Europa's heilen. Es gelang ihm, es binnen einiger Jahre zum blühenden Staate umzuſchaffen. Weder Frankreich noch Oeſtreich vermochte ihn in Spaniens Erbfolgekrieg zu verwickeln; aber er erwarb beyder Achtung. Ludwig XIV. ſuchte ſeine Verwandſchaft, und gab ihm ſeine Nichte, des Regenten Schweſter. Leopold war einſichtsvoll, wachſam, Scharfſeher in ſeiner Wohlthätigkeit. Seine Verwaltung glich der Wirthſchaft eines guten Hausvaters. Funfzig Jahre alt ſtarb er 1729.

19.

Die Schweſtern von Nesle. *)

Fünf Schweſtern dieſes Namens befanden ſich an Ludwigs XV. Hofe; das Mißverhältniß ihres Vermö-

*) Thl. II. Bd. S. 185-195. S. 297-301. S. 310-317.

genug zu dem Glanz ihrer Geburt hatte ihnen das Interesse der Königin zugewendet. Die Natur bedachte sie auf sehr verschiedne Weise: und die drey ältern nur mit einem mäßigem Grade von Schönheit. Die älteste, seit 1726. des Grafen von Mailly Gattin, war um ihrer Güte und Einfachheit willen geliebt, und obgleich der Schwachheit empfänglich, der Standhaftigkeit fähig, von Hinterlist frey. Glänzender Geist zeichnete die zweyte — nachher Marquise von Vintimille — aus, und belebte ihre nicht sehr regelmäßige Züge mit hohem Ausdruck. Die dritte, späterhin Herzogin von Lauraguais, war blühender. Aber die beyde jüngsten, Marquisin von Flavacour, und Marquisin von la Tournelle übertrafen alle Frauen des Hofes an Schönheit. Indeß fürchteten jene Höflinge, welche des Königs Liebesgeschäfte zu pflegen wußten, und dem Kardinal ihr Glück zu danken, oder es von ihm zu erwarten hatten, für sich und ihn die Herrschaft einer Geliebten, deren Reitze den Monarchen lebhaft entflammen könnten.

Frau von Mailly wurde somit ihren jüngern Schwestern vorgezogen; der König erhielt seine Geliebte, wie seine Gemahlin, ohne zu Rathe gezogen, ohne erforscht zu werden, was ihm gefallen, was ihn fesseln möge; die persönlichen Vortheile der Unterhändler entschieden allein. Verabredete Lobsprüche mußten seine Einbildungskraft aufregen, seine Bedenklichkeiten wurden beseitigt: erstaunt über einen gewünschten, doch nie ge-

hofften Vorzug, ſah ſich Frau von Mailly in ſeine Arme geführet. Die neue Geliebte ergab ſich in das von ihm geforderte Geheimniß, welches einige Zeit hindurch wirklich ſo ſorgfältig beobachtet wurde, daß der Kardinal die Augen ſchließen, und die Königin noch die Untreue ihres Gemahls bezweifeln durfte. Die königliche Freygebigkeit that nichts für ſie; ihr Vermögen blieb begrenzt, ihr Anſehn ſchien unbedeutend, und die Höflinge brachten ihr keine ausgezeichnete Huldigungen dar.

Die Heere des Königs ſchlugen ſich damahls in Teutſchland und Italien: dieſer Umſtand hätte das Murren der Nation verdoppelt, erklärte Ludwig eine ehebrecheriſche Liebe. Der Friede kam, die Behutſamkeit nahm ab. Stufenweiſe hatte der König mehrere Schranken des Jünglings entfernt: vor allem überließ er ſich der Unmäßigkeit. Im Taumel der Feſte gewöhnen ſich Könige am leichteſten an Verſchmähung der öffentlichen Meinung. Im Jahr 1735. lernte ganz Frankreich Ludwigs erklärte Geliebte kennen. Da glaubte Fleuri für ſeines Alters und Charakters Ehre einige Vorſtellungen wagen zu müſſen. Obgleich nur ſchwach liebend, empfieng ſie der König dennoch mit Ungeduld; von dem Miniſter, dem er ſein Reich überließ, Freyheit für ſeine Freuden fordernd. Dem Kardinal ſchien die Zeit für ſeine wiederholte Zurückziehung nach Iſſy nicht günſtig. Er blieb, und wußte ſich gegen die unvergnügte

nützige Geliebte so zu benehmen, daß er sein Ansehn der Gefahr, sich selbst dem Scheine erniedrigender Gefälligkeit entzog. Frankreich sah das Wunder, einer königlichen Maitresse, welche dem Staate nichts kostete, und weder Gnaden austheilte noch Rache befriedigte.

Frau von Mailly genoß die ihr zugefallne demüthigende Ehre nicht lange ohne Bitterkeit. Im Kloster entwarf ihre zweyte Schwester den Plan, ihre Nebenbuhlerin zu werden. Bey der ältern sich niederlassend, und ihren Entwurf künstlich verschleyernd, gelangte sie zur Theilnahme an den geheimen Festen, welche der König in Versailles, Choisy und la Müette gab. Ihre frohsinnige und geistreiche Unterhaltung erweckte die Aufmerksamkeit des Monarchen. Minder schüchtern als ihre Schwester, wagte sie von Staatsgeschäften zu sprechen; schmeichelte dem Könige, ohne den Minister anzugreifen, und hüllte sich in Munterkeit, die ihrer Ehrsucht nicht paßte, in Sittenanstand, der bald vergessen werden sollte, in lebhafte, unbefangne aufrichtige Zärtlichkeit. Diese List wirkte trotz der Macht der blendendsten Reize. Ludwig that einen kühnen Schritt auf der Bahn des Aergernisses, sich über Königin, Lehrer, und die ihm eben erst alles opfernde Geliebte hinwegsetzend. Seine neue, bald mit dem Marquis von Vintimille, dem Neffen des Erzbischofs von Paris vermählte Geliebte, wurde wie Frau von Mailly laut als

Maitreſſe erklärt; indeß die letzte ſchwach genug, noch bey ihm verweilte, ſeine Rückkehr zu der alten Neigung zu erwarten, und ſeine Umarmungen zu theilen. Fleuri hatte ſich zum Schweigen entſchloſſen; den Vorſpiegelungen mißtrauend, da ſich der König ſeinen Begierden ſo ſchrankenlos hingab. Dagegen hielt er das Gleichgewicht zwiſchen beyden Geliebten, und vereitelte oft durch Mailly's Mitwirken die Unternehmungen, mit welchen der ſtolze Charakter und mittheilreiche Geiſt der Frau von Vintimille ſeine Macht bedrohte. Mehrmahl kämpfte er offen gegen ihren Einfluß, und vor allem war er befliſſen, ihr den königlichen Schatz zu ſperren.

Der Herzog von La Tremouille war an den Blattern geſtorben, und durch ſeinen Tod die Stelle des erſten Kammerherrn erledigt. Der König ſchien ſie dem Neffen des Kardinals, Roſſet, (ſeit 1736.) Herzog von Fleuri, einem wie ſein Oheim beſcheidnen und eigennutzloſen Manne verleihen zu wollen. Doch Frau von Vintimille ſchlug den Herzog von Luxemburg vor, und gewann den Beyſtand ihrer Schweſter Mailly, daß von beyden Frauen gedrängt, in ſeinem erſten Entſchluſſe wankend, der König ſich etwas bitter über den Familien-Ehrgeiz des Kardinals beklagte. Unruhig und gekränkt ſprach der Kardinal von Abdankung, und der König verwachte eine ängſtliche Nacht. Zahlloſer Regierungskummer ſchien dem von einem ſo weiſen Führer Verlaſſnen zu drohen. Frau von Mailly, Neu-

gin ſeines Kummers, fühlte ſich aufrichtig von demſelben gerührt. Sie beſchwor ihn, den Kardinal zu beſänftigen, und ſeinen Neffen zu ernennen; der König that dieß andern Tags. Aber Fleuri unterſagte dem Neffen die Annahme, begab ſich zu dem Könige, und bat ihn, ſeine Familie nicht durch ſo große und ſchnelle Erhöhung der Mißgunſt auszuſetzen; nur von den vereinten Bemühungen des Königs und beyder Schweſtern ließ ſich endlich der Widerſtand des verſchlagnen Greiſes überwinden.

So wurde die Ehrſucht der ſtolzen Favorite ſtets beſchränkt. In ſeine innere Gemächer zurückgezogen, fand ſich der König der Reichsgeſchäfte mehr als je entfremdet; die Sitten der Regentſchaft kehrten ſtufenweiſe zurück. In Ausſchweifungen erſchöpft, fand Ludwig die Neuheit des Aergerniſſes reitzend, welches ihn im Beſitz zweyer Schweſtern, und ſelbſt der dritten zeigte. Dieſe, die Herzogin von Lauraguais galt für die abſichtliche Erwerberin eines ſo ſchmählich vertrauten Verhältniſſes, und vereinigte ſich nun mit ihren begünſtigten Schweſtern gegen die zwey jüngern, deren Schönheit ſie alle in Schatten ſtellte: ſie ſollten dem König verborgen werden. Frau von Flavacourt, eine der Gefürchteten, beneidete den Schweſtern ihren ſo ſchimpflich getheilten Triumph nicht: doch die bereits verwittwete Frau von la Tournelle ſeufzte über die Ver-

borgenheit, zu welcher sie verurtheilt seyn sollte; auf ihre Reize stolz, versprach sie sich vorzugsweise vor den Siegerinnen leidenschaftlichere und dauerhafte Huldigung des Königs, bis zu Erfüllung dieser Hoffnung tröstete sie ein höchst liebenswürdiger Anbeter, der Herzog von Agenois, indeß der Herzog von Richelieu sie bereits mit der Ehrerbietung und höchst aufmerksamen Freundschaft des Höflings behandelte, der alles von ihrer Macht erwartete.

Frau von Vintimille gebahr 1741. einen Sohn, als dessen Vater sich der König ziemlich offen bekannte. Er wurde Ludwig genannt — (seine Schulkameraden nannten ihn in der Folge Halb-Ludwig, welcher Spottnahme ihm blieb) und hieß späterhin Graf Dü fût. Der an sich leichten Niederkunft seiner Mutter folgten heftige Schmerzen; die herbeyeilenden Aerzte erklärten das Uebel für hülflos. Die Kranke verschloß sich einige Stunden mit ihrem Beichtvater, und verschied bald darauf unter fürchterlichen Zuckungen. Durch einen unerklärlichen Schlag des Schicksals sank der Beichtvater, welcher ihre letzten Worte an ihre Schwester, Mailly, überbringen sollte, bey dem Eintritte in das Zimmer der letzten todt darnieder. Beyde Katastrophen erfüllten den Hof mit Aufsehen. Vergiftungsgerüchte erhoben sich, und waren lange im Umlaufe, ohne auf wahrscheinlichen Thatsachen zu beruhen. Der König hatte bereits im Schooß der Lüste,

die aus Selbſt-Unzufriedenheit und Sinnenermüdung entſtehnde düſtre Unruhe empfunden: die Todesgeſchichte ſeiner Geliebten verfolgte ihn nun mit den ſchwärzeſten Gedanken. Von den Gewiſſensbiſſen erwartete man ſeine Rückkehr zu religiöſen Geſinnungen: aber die Mehrheit der Höflinge ſah in dem Wiederaufleben häuslicher Tugenden den eignen Untergang. Frau von Mailly weinte der Schweſter, die ihr Unglück und ihre Schande vollendet hatte, aufrichtige Thränen: mit ihnen ſeine Thränen zu miſchen, fühlte Ludwig als Bedürfniß; doch ſichtlich gewährte ſie ihm nur Troſt, ohne ſein Herz auszufüllen. Alsbald bildeten ſich die ränkefertigſten Männer und Frauen zu einem Bündniß, um ihr in ihrer Schweſter La Tournelle eine gefährliche Nebenbuhlerin zu erwecken.

Herzog von Richelieu; Kardinal von Tencin (mit Unwille noch nicht am vollerreichten Ehrenziele ſeiner Stütze und ſeines Vorbildes, des Kardinals Dübois); Frau von Tenzin (alles auf die Erhöhung eines Bruders berechnend, den ſie mit ſo warmer Freundſchaft umfaßte, daß ſie vor den Augen der Sittlichkeit als verbrecheriſche Innigkeit geahndet wurde); Paris Düverney, (nach dem Wiedererwerb des ihm von Fleuri entrißnen Einfluſſes ſchmachtend,) waren die Haupttriebfedern dieſes Gewebes, Prinzen und Prinzeſſinnen unterſtützten ſie. Herzog von Agenois, Richelieu's Neffe und Zögling, hielt ſich bereit, der Ehrſucht eine

glückliche Liebe zum Opfer zu bringen. Frau von La Tournelle erſchien das erſtemahl in einer nur hiezu gewidmeten geſelligen Vereinigung vor des Königs Augen. Die Trauer, welche ſie noch um ihre Schweſter trug; der Ausdruck ſtill geſammelten Schmerzes, ihrer Schönheit Glanz feſſelten alle Blicke auf ſie. Der König nahte ihr mit Verwirrung; nie hatte er einer Frau lebhaftere und zugleich ehrerbietigere Innigkeit bezeigt. Freude und Hoffnungen ſchlau verbergend, entflammte ſie den Monarchen durch ſcheinbare Gleichgiltigkeit gegen ſeine Huldigungen. Von dieſem Augenblicke war die Beſiegung eines ſo berechneten Widerſtandes ſein einziger Gedanke. Da ſchien ſie durch das Beyſpiel ihrer Schweſtern beſchämt; gab zu verſtehn, ſie wolle allein herrſchen, und keine Theilung mit Frau von Mailly, forderte Titel und Ehren, und wie der König ſie zu befriedigen zögerte, pries ſie nur das Glück ihrer fernern Treue gegen den Herzog von Agenois. Ludwig ſchwankte zwiſchen Mitleid gegen Frau von Mailly, deren grenzenlos hingebende Liebe für ihn er kannte, und ſeiner Leidenſchaft. Henri und Maurepas ſtrebten, der alten Geliebten einige Gunſt zu erhalten, und ſelbſt die Königin intereſſirte ſich für die erſte Störerin ihres Glückes. Der Kampf endete zuletzt mit La Tournelle's glänzendem Siege und der Ungnade ihrer Schweſter, deren Stelle bey der Königin ſie annahm; ſo ſollte ein Aergerniß verhüllt werden, das auf dieſe

Weiſe nur um ſo lauter wurde. Mit Härte verlaſſen, gieng Frau von Mailly auf dem Reuepfad La Valliere's; indeß La Tournelle zur Herzogin von Chateauroux ernannt, einer andern königlichen, Frankreich werth gewordnen Geliebten, der Agnes Sorel zu folgen beſchloß.

Und daher ſuchte ſie ſpäterhin Entſchuldigung ihrer Schwäche bey den Franzoſen, ihrem König zu Krieg und Ruhme führend. Der Kriegsminiſter D'Argenſon, Chavigny, die Marſchälle von Noailles und von Sachſen, der Herzog von Richelieu unterſtützten eifrig die edlen Antriebe, welche ſie dem König einflößte. Doch war es ihre Abſicht nicht, ſich von ihrem Geliebten zu trennen. Sie wollte ihm in die Mitte der Läger folgen, und verhüllte das Aergerniß mit den Farben des Heldenmuthes und Ritterſinns. Ludwig verſtand ſich zu den Mühſeligkeiten des Kriegs: mit Trunkenheit erfuhr die Nation, daß ihr Regent an der Spitze des Heeres erſcheinen werde.

Im Laufe dieſes Kriegs wurde der König in Metz von Krankheit ergriffen. Die Herzogin pflegte ihn, Richelieu bemächtigte ſich ſeiner — die Prinzen vom Geblüte und die Geiſtlichkeit grollten und rangen um ihn. Graf von Clermont begann furchtſam an Ludwigs Gewiſſen zu pochen — Herzog von Chartres aber erklärte ſich ohne Zurückhaltung. Der König fühlte ſich von Entſetzen angefaßt: die zärtlichſte Sorgfalt ſeiner Ge-

liebten, Richelieu's Heiterkeit vermochten den düstern Eindruck nicht zu verscheuchen; seine bisherige Unmäßigkeit hatte seinen Glauben nicht geschwächt: die Reue dieses Augenblicks, wie die Verirrungen früherer Zeit urkundeten die zur Unterjochung geschaffne Seele. Die königliche Geliebte, kaum noch wie eine Königin angebetet, sah sich verlassen: nur Richelieu und Belle Isle, welchen sie einigen Einfluß wieder verschafft, blieben ihr treu. Zitternd erwartete sie, nach vollendeter Beichte des Königs, die Verfügungen des Jesuiten Perüsseau und Bischofs Fitzjames von Soissons über sie. Das Urtheil fiel streng aus. Der König ließ ihr und ihrer Schwester, der Herzogin von Lauragais, Entfernung gebieten, und entzog ihnen ihre Stellen bey der Königin: Das Volk sah in ihnen preisgegebne Opfer seiner Wuth und verfolgte sie mit Verwünschungen: ohne die Festigkeit der Verwaltungsstellen wurde die Frau gesteinigt, welche dem König Liebe gab, um ihn der Weichlichkeit zu entreißen. Sie mußte sich entfernen. Welche demüthigende Rückkehr von einer Reise, die ihr so hohen Ruhm versprochen! Die Post versagte ihr Wagen und Pferde; Richelieu that, was Mitleid allein schon einflößen mußte, und er schien als ein Wunder treuer Anhänglichkeit, indem er ihr einen Wagen gab, und sie auf einer abgelegnen Straße führen ließ, daß sie nicht mit der ihrem Gemahle zueilenden Königin zusammen treffe. Nie wirkte alles so sehr zur Be-

ſtraffung ungeſetzmäßiger Liebe zuſammen. Der vorher in Mitte des Hofes einſamen Königin flohen alle Wünſche zu: ſie eilte dem ihr beſtimmten Rufe zuvor, und ihre Eile wurde nicht getadelt. Der Schmerz feſſelte ſie bewegungslos, als der König ihre Vergebung für ſeine lange und ungerechte Untreue erbat, und als er wiederholt fragte, ob ſie verzeihe, antwortete ſie mit den Thränen, die ſein Geſicht benetzten. Dieſe Verſöhnung entzückte das Volk, welches von dieſem Augenblicke an den Himmel für beſänftigt hielt: doch die Aerzte waren der Hoffnung ferne. Sie gaben nicht einmahl Arzney: — ein Empiriker rettete den König durch ein einfaches Mittel.

Als er nach der Eroberung Freyburgs nach Paris zurück kam, wurde er von Freudenfeſten empfangen. Dieſe Beweiſe von Zuneigung, die ihm große Pflichten, und vorzüglich eine peinliche Entbehrung auflegten, ſchienen ihm nach einigen Tagen läſtig: doch wagte er nicht, die mit Aufſehen zerriſſene, von dem Volke mit Heftigkeit verdammten Bande zu erneuern. Tief fühlte er jedoch die Ungerechtigkeit des Volkshaſſes gegen eine Frau, deren edle Rathſchläge ihm den Weg zum Ruhme geöffnet hatten. Er ermüdete im Kampf gegen das lebhafteſte Gefühl, das er bis dahin empfunden: die Herzogin ſelbſt erwartete die Rückkehr ihres Geliebten, ohne ſie durch zärtliche Klagen und gebeugte Bitten zu befördern. Nur ſprach ſie mit ziemlich lebhafter

Empfindung von dem, im italiſchen Feldzug verwundeten Herzog von Agenois, und geheime Eiferſucht erhöhte Ludwigs innere Bewegung. Der ſeit des Königs Krankheit nach ſeinem Gouvernement Languedok geſendete Richelieu, fand ſich wieder am Hofe ein, und gab dem Monarchen den immer gerne vernommenen Rath der Nachgiebigkeit gegen Leidenſchaft. Der König hatte ihm befohlen, die Herzogin zu beruhigen, und die Herzogin trug ihm auf, den König zu einem weitern Schritte zu beſtimmen, der ihre Feinde ſtürzen und ſchrecken mögte. Dieſer Schritt erfolgte: weder Königin, noch Prinzen, Prieſter und Volk wurden geſchont. Ludwig unterhandelte mit der Herzogin, als ſey ſie eine beleidigte Souveräne, deren Befriedigung in politiſcher Nothwendigkeit beruhe. Sie ſollte am Hofe keinen Zeugen, keinen Urheber ihrer Demüthigung finden. Herzog von Chatillon wurde verwieſen; doch mehr wegen dem Verdacht des Königs, als um der Rache der Herzogin willen; ſeine Gemahlin theilte ſein Schickſal. Man hatte einen Brief dieſer Dame an die Königin von Spanien aufgefangen, und in der Erzählung der Metzer Auftritte den Abſcheu einer frommen Frau vor den Verhältniſſen des Ehebruchs gefunden. Die Zeit minderte das Mißfallen des Königs an dem ſtrengen Erzieher ſeines Sohnes nicht. Die Herzoge von Bouillon und La Rochefaucoult wurden gleichfalls nach ihren Gütern verwieſen. Der letzte erduldete ſeinen Fall

mit einem ſich nie verläugnenden Stolze, nur Unterwerfungsworte erwartete der König, um ihn zurückzurufen; aber nie wollte La Rochefaucoult Reue über das bezeugen, was ihm Religionspflicht geboethen. Der Biſchof von Soiſſons erhielt Befehl, in ſeinem Sprengel zu bleiben. Dieſer Prälat erfreute ſich deſſen, was er Kraft ſeines Amtes gethan — er fuhr fort, Ludwig durch Briefe in Schrecken zu ſetzen, in welchen er die Drohungen nachahmte, welche Iſraels Prieſter gegen ſündigende Könige ausſprachen. Seine Stelle als erſter Almoſenirer wurde ihm genommen; er erſchien nicht wieder bey Hofe. Weiter wagte man die Strenge gegen einen janſeniſtiſchen Prieſter nicht zu treiben, denn man fürchtete damals nach ſoviel Verfolgungen dieſe Sekte. Auch Valeroi wurde verbannt, der ehemalige Hofmeiſter des Herzogs von Chartres, welcher den jungen Fürſten zu dem hohen Eifer erweckte, mit welchem er den kranken König vor den Richterſtuhl der Buſe brachte.

Das alles waren die Vorbedingniſſe von der Herzogin Rückkehr: die allgemeine Erwartung ſah noch weiteren Wirkungen ihrer Rache entgegen. Die Prinzen, und die beyden Miniſter D'Argenſon und Maurepas hatten alles von ihrem Grolle zu fürchten. Maurepas war ihr alter Feind, doch ohne Wärme und Klugheit in ſeinem Haſſe; D'Argenſon ihr furchtſamer oder ſchwacher Freund, der zu Metz den beyden Schwe-

ſtern den Befehl ihrer Entfernung bekannt gemacht hatte. Um ihn zu demüthigen, ohne ſich ſeiner Dienſte zu berauben, trug man ihm auf, der Herzogin ihre Wiederberufung zu überbringen. Auch ſoll er den Auftrag gehabt haben, ſie um das Verzeichniß aller zu erſuchen, deren Entfernung ſie wünſche — ein Verzeichniß, an deſſen Spitze er ſeinen Namen erblickt haben ſoll, doch iſt dies Erfindung.

Kaum genoß die Herzogin der Freude, den ganzen Hof wieder zu ihren Füßen zu ſehn, als ſie eine tödtliche Krankheit ergriff: ſie ſelbſt gab zuerſt die Hoffnung auf. Mitten unter den heftigſten Schmerzen, welche zuweilen von Irreden begleitet waren, rief ſie aus, ſie ſey vergiftet, indem ſie den Zeitpunkt auf eine, das ganze Angeben als unwahrſcheinlich darſtellende Art bezeichnete. Zu Rheims, während ihrer traurigen Entfernung von Metz glaubte ſie den tödtlichen Trank erhalten zu haben: damals, als auch der grauſamſte Feind, der in Verbrechen erhärtetſte Ehrgeizige ſie nicht mehr furchtbar geglaubt hätte. Ihre Krankheit entwickelte ſich eilf Tage hindurch auf die ſchrecklichſte Weiſe. Sie entfernte die Prieſter, die ſie von ihrem todtkranken Geliebten entfernt hatte, nicht von ihrem Bette: ſie ſah ihre Schweſter, Frau von Mailly wieder, der ſie des Königs Herz geraubt, und erhielt die Vergebung dieſes zärtlichen und frommen Gemüthes, das ſich ſelbſt nicht verzeihen konnte. Während ihrer

Ausſöhnung mit dem Himmel, war die Sorgfalt ihres Geliebten, von ihrem Zuſtande zu wiſſen, noch Wonne und Stolz für ſie. Sie ahndete und verkündigte den Tag und beynahe die Stunde ihres Endes. Immer habe ſie — ſo ſagte ſie — begehrt, an einem Feſte der Jungfrau zu ſterben. Wie reich iſt nicht des Menſchen Herz an Widerſprüchen! Entzückt, daß ihr Gebeth erhört ſey, ſtarb ſie am 8. Dec. 1744. von demſelben Volke beweint, das wenige Tage zuvor ſie mit Verwünſchungen überhäufte. Ihre Nachfolgerinnen erweckten ſehnſuchtsvolle Erinnerungen an ihre Uneigennützigkeit und Geiſteswürde.

Ludwig empfand noch einmahl jenes reuige Entſetzen, welches ihm der Tod der Frau von Vintimille eingeflößt hatte. Auch die erklärteſten Feinde der Herzogin nahmen die Geſtalt tiefen Kummers an; ihre Freunde aber ſprachen von Vergiftung, ohne jedoch eine beſtimmte Anklage erheben zu wollen und zu können. Zwey, durch geſellige Annehmlichkeit hoch ausgezeichnete Männer waren der Gegenſtand dieſes unbeſtimmten Argwohns, den ihr ganzes Leben widerlegte: Maurepas und d'Argenſon. Ihre Gunſt bey dem Könige litt nicht darunter. Bald verlöſchte die eifrige Sorgfalt eines glänzenden und verderbten Hofes in des Königs Gemüthe dieſe Eindrücke des Schmerzens und der Zärtlichkeit; die letzte, die er empfinden ſollte. Kaum war er zum Bedürfniſſe der Wolluſt zurückgeführt, als auch

die Lüſternheit nach dem Beſitze der jüngſten Schweſter ſeiner unglücklichen Geliebten in ſeinem Buſen erwachte. Richelieu ſchätzte ſich glücklich, den Auftrag dieſer niedern Unterhandlung zu empfangen; ihm wurde die Schmach ihres Mißlingens zu Theile. Frau von Flavacour war die Freundin der Königin zu der Zeit, da ihre Schweſter das Herz der Monarchin in Verzweiflung ſetzte: ſie war nur ihr und den eignen Grundſätzen der Tugend treu. Ihr ehrenvolles Leben blieb von den Ungewittern befreyt, die ihre Familie beſtürmt hatten. Frau von Mailly weihte ſich der ſtrengſten Buſe, und entzog ſich den Blicken der Menge nicht, die ſtets geneigt war, ſie zu demüthigen; auch die härteſte Kränkung ſchien ihr nur unvollkommne Verſöhnung ihrer Fehler. Sie ſtarb 1761.

(Die Fortſetzung in der Folge.)

VI.

Hollands Vereinigung mit Frankreich.

Geſchrieben zu Ende Jul. 1810.

Die Herrlichkeit des alten Frankenreichs allenthalben und immer mit ſchöpferiſcher Kraft erneuernd, hat Napoleon im Laufe dieſes Monats die höhere Herſtellung des Landes **vollendet**, welches bereits vor beynahe anderthalb Jahrtauſenden die **Geſammtheit** der Niederlande mit dem Frankenreiche verknüpfte, und dieſe Verknüpfung vier Jahrhunderte hindurch aufrecht erhielt. Denn als Klodwig die fränkiſche Monarchie in Gallien errichtete, legte er ihren erſten Grund in dem **belgiſchen** Lande und der Pikardie.

Durch Theilungen abgeriſſen, mit Lotharingiens ſtufenweiſem Falle ſinkend, in einzelne Herrſchaften zerſtückt, in Provinzgeſtalt weit entfernten Reichen zugezählt, von Religionskrämpfen, innerer Fehde und Umwälzungen zerrüttet, ſah Belgien ſeit der Auflöſung jenes alten Bandes nur zwey Epochen der Selbſtſtändigkeit. Die eine trug monarchiſche Form, und erloſch mit der Herrlichkeit des **kühnen** Karls; die andere brachte republikaniſche Geſtaltung hervor, jedoch nur für den kleinſten Theil des reichen Ganzen, und zerfiel, gleich jedem blos künſtlichem Gebäude, an der Zeit.

Karl V. hatte gefühlt, was in dem reichen Ganzen liege. Indem er die niederländiſchen Perlen in ſein ausgedehntes Diadem flocht, ordnete er ſie, der Provinzform ohnerachtet, durch ſeine pragmatiſche Sanktion zu jener untergeordneten Selbſtſtändigkeit, die er als Bedingniß des, in ſo entfernten Verhältniſſen ſchwierigen, Beſitzes erkannte. Hiermit noch nicht beruhigt, ſchlang er ein zweytes Band um das in ſeiner Haltung wankende Kleinod, indem er es zugleich in Geſtalt des burgundiſchen Kreiſes zu einem Beſtandtheil des germaniſch-römiſchen Reiches erklärte.

Aber die ewige Lenkerin zum richtigen Verhältniſſe, die Natur der Dinge, widerſtrebte der ihr widerſprechenden Einrichtung; überdies beſchleunigten Theilung der öſtreichiſchen Macht und Spaniens ſchwerer Druck eine Wiederauflöſung, die auch, ohne beyde, einſt gewiß herrannahte. Und bedürfte es noch mehrerer Beweiſe für die Unhaltbarkeit der unnatürlichen Verbindung, ſo liegen ſie in Belgiens Ereigniſſen unter Joſeph II. Früher oder ſpäter, auch unter ganz verſchiednen Umſtänden, als die Wirklichkeit herbeyführte, mußte Belgien zur alten Einheit mit Frankreich zurückkehren. Was die Staatskunſt erſt in der Folge der Zeiten bewirkte, das war längſt durch geographiſche Lage, ſtatiſtiſche Wechſelwirkung und politiſches Bedürfniß

niß beurkundet, und durch Gleichheit der Sprache wie der Sitten beſtätigt.

Jene beſtändige Raſtloſigkeit, jene ſtets wieder aufs lebende innere Spannung und Gährung, welche die Geſchichte bis zu den neueſten Zeiten des öſtreichiſchen Belgiens, und noch in der glänzendſten Periode der vereinigten Niederlande Schritt vor Schritt und unwiderleglich nachweiſt, eben ſie bezeugen es laut, daß hier kräftige Glieder eines Hauptes, und der weiſen, mächtigen Zuſammenhaltung zu einem größern Ganzen entbehrten: dieſer Mangel reißte die losgeriſſene Thätigkeit zur eignen Zerſtöhrung auf, und als Belgien in ſeine natürliche Stellung zurückgekehrt, und Holland in den Stürmen der Zeit ſeiner künſtlichen Grundlage verluſtig war, mußte dieſes letzte mit jedem Tage mehr die überwiegende Laſt fühlen, welche vernichtend auf ſeiner natürlichen Baſis zurückgeblieben. Gleich Genua und Venedig, und gleich ſo manchen teutſchen Reichsſtädten, deren Handelsreichthum die einzige Stütze ihrer Selbſtſtändigkeit ſeyn konnte, ſah es, mit dem Verfalle, dem Aufwand und den Staatsſchulden der Gegenwart auf den Trümmern ſeiner Herrlichkeit ringend, in vergeblichem Stolze nach glänzenden Zeiten zurück, die ihm nur einmahl ſo erſcheinen, und in ſeiner noch beybehaltnen Form nie wiederkehren konnten. Seine Kraft war gelähmt, und

nur eine neue Bahn konnte ihr Wiederaufleben verbürgen.

Frankreich bot ihm die Hand; der hohe Geist, welchen die Schrecken der Anarchie und die Zerrüttung der Revolutionen aus dem großen Reiche verscheucht, und Ordnung, Kraft und verjüngtes Leben in dasselbe zurückgerufen hatte, endete auch Hollands Anarchie, und stützte sein Emporstreben aus der Zerrüttung. Einheit, Verfassung, Verwaltung gab er ihm, und suchte ihm auf der dreyfachen Grundfeste die Selbstständigkeit zu erhalten. Aber Holland blieb in Mitte der reichen Produktion, die es umgab, im Besitze reicher Kapitalien, deren Verwendung keinen Gegenstand haben konnte, ohne Nationalwohlstand und Staatskraft; die Bedingnisse seiner Selbstständigkeit waren in solcher Lage unwiederbringlich dahin; es verblutete unter der Last eines Namens. — Hollands ausdrückliche Vereinigung mit Frankreich, an welches jedes natürliche Interesse und jede Bedingniß der politischen Verhältnisse es längst innig anschloß, war unumgängliches Bedürfniß für Holland selbst. Es ist nunmehr erfüllt.

Die Stimme der Wahrheit läßt sich sogar lange Zeiträume hindurch, verläugnen; sie muß es befahren und erfahren, daß falsche, wiewohl bisweilen glänzende, Darstellungen und zu Thatsachen umgeprägte Hypothesen der Eigenliebe, der Betrogenheit, der Leidenschaft, des beschränkten Sinnes ihr entgegengesetzt wer-

den. Aber taube Verſtocktheit gegen ſie beſtraft ſich ſelbſt durch die leidenreiche Folgen ihrer eignen Verkehrtheit. Willig ſieht es der aufgeklärte Freund der Sache und ſeines Vaterlandes (ſey dieſes groß oder klein) den Schwächen der Menge nach, wenn ſie an Nominaldaſeyn hängt, indem ſie doch zugleich über die ihr beynah unerträgliche Laſten wimmert, die ihr ein ſolches Daſeyn gebieteriſch auflegt, ohne ſich friſten zu können. Mit achtungsvoller Rührung theilt das edle Gemüth die wehmüthige Empfindung, die zwiſchen erkannter Nothwendigkeit der beſſernden Umbildung und werthen alten Formen und Andenken ſteht, und dem ſchönen Daſeyn der Vorzeit im Drange des Leidens nachblickt. Wenn aber kleinliche Herrſchluſt oder hartnäckiges Vorurtheil jene Schwäche in unbedachten und verderblichen Schutz nehmen, und dieſe billige Wehmuth in unmännliches Schwanken und unfruchtbares Klagen verkindet, ſo fühlt ſich der ächte Patriot über das abſichtliche Verderben der ſchwachen Menge empöret, und wendet ſich ekel von der weichmüthigen Verblendung, welche die heilige Wahrheit vergißt, daß den Völkern die große Gabe des Wiederauflebens eigen iſt, indeß ſie dem Einzeln verſagt bleibt, und daß Völkerwohl aus der reinen Sorge für Weſenheit der Verhältniſſe allein hervorgeht, indeß den Nahmen nur in-

ſoferne Werth beygelegt werden kann, als ſie auf wirklichem Gehalte beruhen.

Ein Staat, welcher, gleich dem bisherigen holländiſchen, ſeine äußern Verhältniſſe nicht behaupten und weder dem nahen, mächtigen, drohenden Feinde Widerſtand, noch dem ſchutzbereiten Freunde jene Leiſtungen gewähren kann, die gemeinſchaftliches Intereſſe und Ausführung der nöthigen Unternehmungen für dieſes Intereſſe erfordern: ein Staat welcher umſonſt mit einer für die Nationalkräfte ungeheuern Nationalſchuld kämpft, in den Zinſen zurückbleiben muß, und an Abzahlung nicht denken darf: welcher der innern Hülfsmittel entbehrt, um dem öffentlichen Vertrauen jene feſte Stütze zu bieten, ohne die der Kredit, deſſen er dennoch wieder nicht entbehren kann, ein leeres Traumbild, ein nagender frommer Wunſch bleibt: ein Staat welcher alle Anſtalten die zum öffentlichen Wohle gehören, höchſtens nur in den erſten Zügen zu entwerfen, aber nicht mit regem Leben und baarem Aufwande zu beſeelen vermag: welcher ſtets zwiſchen dem Drange der Verwaltungskoſten, die unumgänglich ſind, und dem gebieteriſchen Rufe der Schuldverzinſung, die nicht mit dieſen Verwaltungskoſten zugleich geleiſtet werden kann, bang und hülflos hin und her ſchwankt, und keinen Ausweg findet, weil er keinen finden wird, ohne den letzten Reſt des Privatwohlſtandes, für und in deſſen Erhaltung und Beförderung der Staat dem

noch allein beſteht und beſtehn kann, aufzuzehren, — ein ſolcher Staat hat ſich, auch ohne ausdrückliche Erklärung ſeiner Aufhebung, bereits in ſich ſelbſt aufgelöſt, weil er nicht mehr ſeyn kann, ohne ſeinen eignen Zweck ſelbſt zu vernichten.

Aber nunmehr zum Gliede eines großen, mächtigen, lebenskräftigen Staatskörpers geworden, wird Holland die Vertheidigungsanſtalten, die Verwaltungskoſten, die Verzinſung der Staatsſchuld mit demſelben theilen, und ſich unendlich erleichtert und geſtärkt fühlen; alle innere Anſtalten werden beſſer, größer, umfaſſender, und dennoch alle Abgaben kleiner ſeyn; alle Beförderungsmittel der Induſtrie, alle große Einrichtungen, wie ſie Napoleons Geiſt ins Daſeyn rief, werden auch ihm zu Theile; unverſiegbare Quellen der reichſten Produktion, ein unermeßlicher Wirkungskreis und zahlloſe Mittheilungswege eröfnen ſich für ſeine müſſige Kapitale und ſeine gefeſſelte Spekulation; Merkantilkraft und Seedienſt werden die ausſchließliche Beſchäftigung der neuen Küſtendepartements, Hollands eigentlichſte Tendenz erſteht wieder als ſeine einzige, und eine neue Ordnung der Dinge wirkt um deswillen ſeine Rettung, weil ſie der Anordnung der Natur entſpricht.

Holland darf darum mit nicht weniger edlem Selbſtgefühle, als bisher, auf ſeine Väter und ihre Thaten zurückblicken. Unverändert ſteht derſelbe Zweck vor ihm,

dan jene, isolirt und gedrängt, vor Augen hatten. Unter sich verbanden sie sich damals, wie sich nun ihre Nachkommen mit dem großen Reiche verbinden; die Art des Mittels nur hat sich mit dem Bedürfnisse der Zeiten verändert, und was die Enkel thun, hätten die weise und kräftige Väter auch gethan, würden sie in diesen Zeiten gelebt und gewirkt haben. Boten nicht eben sie einst, um der Selbsterhaltung willen, in der peinlichsten Lage die Hoheit über ihr Land zuerst Frankreichs Heinrich und dann Britanniens Elisabeth an? Frankreichs Schätze, der neu Vereinigten betriebsame Thätigkeit, und Napoleons Genius werden die dürftig gewordnen Keime der Seemacht neu beleben; jetzt war in dem kurzen Zeitraume dreyer Jahre (1806. bis 1809.) der Etat für die Unterhaltung dieses für Holland einzig wichtigen Gegenstandes von der schon unverhältnismäßigen Summe von drey Millionen achthunderttausend Gulden, auf drey Millionen herabgesunken! Aus sechzehn Linienschiffen, zehn Fregatten und ein und zwanzig kleinern, zusammen aus sieben und vierzig, zum Theil' unbrauchbaren Schiffen bestanden in den letzten Zeiten die Ueberreste der einst so mächtigen Rüstungen! Wie ließ sich ein noch tieferes Sinken in der bisherigen Lage nicht voraussehn und — wie verhüten?

Dagegen beut die Berechnung der neuen, mächtigen Mittel, welche aus der nun vollendeten Vereini-

gung für Europa's groſses Intereſſe gegen England hervorgehn, ein beynah unüberſehliches Reſultat. Europa's überwiegende, entſcheidende Streitkräfte *) haben nun einen höchſt wichtigen, den einzig noch möglichen Zuwachs erhalten; "auf ſeinem eignen Elemente "kann der Feind Europa's und ſeines Wohlſtandes bekämpft werden." **) Seine Angriffe laſſen ſich erwiedern, ſeine Flotten verliehren ihre ſcheinbare Unverletzlichkeit, und doppelt zugänglich wird der in ſtolzer Sicherheit ſich wähnende Sitz der tyranniſchen Dreyzackführer.

Für wen es übrigens noch der Beweiſe bedürfen könnte, mit welcher umfaſſenden Regierungsklugheit der groſse Lenker von Frankreichs und Europa's Schickſalen bey jeder einzeln Maaſsregel zu Werke geht, der faſſe den Geiſt des kaiſerlichen Vereinigungsdekretes vom 9. Jul. d. J. aus der lichten Anordnung und dem deutlich beſtimmten Ausdrucke deſſelben auf.

Unmittelbar nach der ausgeſprochnen Hauptverfügung folgt hier die Entſcheidung über Amſterdams Stellung in der neuen Ordnung der Dinge. Dann wird Hollands Theilnahme an den wichtigſten Verfaſſungs- und Verwaltungs-Inſtituten, an Senat,

*) Englands Lage und Stellung. Jaſon Jul. 1810. S. 245. ff.

**) Ver. d. Herz. v. Cadore v. 9. Jul. d. J.

Staatsrath, gesetzgebendem Körper und Kassationsgerichte bezeichnet, und über das Verhältniß der Beamten entschieden. Die provisorische Regierung erhält ihre Form, und zugleich ist der Zeitpunkt, wo die definitive eintritt, erklärt. Bis dahin findet sich jeder dringende Punkt durch Vorverfügungen erledigt. Dem Handelsbedürfnisse ist der Ausweg für die vorhandnen Vorräthe in Beziehung auf die bestehenden Gesetze des Reichs eröfnet; dem wichtigen Landesbedürfnisse, dem Schutze gegen die Meeresfluth, werden eine eigne Behörde und die nöthigen Geldmittel gewidmet. Der Auswahl der gesetzgebenden Deputirten, folglich dem Vertrauen des Landes ist die Bestimmung der Männer überlassen, welche aus ihrer Mitte nach dem Sitze des Reiches sich begebend, den Monarchen über die zweckmäßigste Vollendung der Vereinigung im Innern der Verwaltung unmittelbar berathen werden. Nichts Wesentliches bleibt unberücksichtigt, nichts Dringendes vertagt, nichts der Ueberlegung bedürfendes einer allzugroßen Beschleunigung ausgesetzt, und dennoch der Zeitpunkt allgemeiner Verbindung nicht zu weit verschoben, noch unbestimmt.

Wahrlich! so wie der Krieger Napoleons Feldzüge, die Geschichte seiner Treffen und — was dasselbe ist — seiner Siege nicht unablässig und tief genug studiren kann, so soll auch der Staatsmann Napoleons Regierungshandlungen, die Geschichte seiner Siege über po-

litiſche Geſetzgebungs- und Adminiſtrations-Schwierigkeiten, mit unermüdetem Fleiße und tief in die reiche Fülle eindringender Erwägung ſtudiren. Wie verſchwinden an der hohen Klarheit dieſer Strahlen, die ganze, ausgebreitete Länder und die verwickeltſten Verhältniſſe auf einmahl wohlthätig erhellen, und mit beſtimmten Grundformen verſehn, wie verſchwinden gegen ſie die Lämpchen kleinlicher Anordnung, befangner Umbildung und in ſich ſelbſt verwirrten Armuth an Grundſätzen, Einſicht und Willenskraft!

VII.

Blumenblätter.*)

Gerne umhüllten ſchüchterne Liebe und beſcheidne Schönheit ſich immer mit Schleyern; doch winkt die Anziehungskraft ſo holder Scham nur auf gleichgeſtimmtes Zartgefühl.

Alles im Leben iſt Geben und Nehmen, und wer ſich als Verächter der Künſte ausſpricht, muß, daß ſeiner die Künſtler vergeſſen, im Voraus fühlen.

Gleiche Laune, und feſtbegründete Tugenden ſind die edelſten Schätze, welche dem Gatten die Gattin, den Kindern die Mutter zubringt.

Zärtliche Herzen leben in der Zukunft, auf ihre Entſcheidung unter jedem Drucke der Gegenwart ſich berufend: indeß kalte Gemüther, ſich in der Gewißheit engen Kreiſen begrenzen und die kleinſte Wirklichkeit allen herrlichen Verheißungen des zauberiſch-freundlich lächelnden Hoffens vorziehn.

Erſte Abweſenheit erſtes Unrecht, ſagen Liebende und Bittwerber.

*) Aus Lidie ou les mariages manqués par Mde. Simour Candeville. Paris. ch. Barba 1809. 8. 2 Bde. Einem geiſtvollen, intereſſanten Werke voll Menſchenkenntniß und lieblicher Darſtellung, das vor vielen andern geleſen und unſerer Literatur gegeben zu werden verdient.

Der unbeſchränkten Gebieterin Rolle ſpielen die Frauen am beſten gegen den ungeliebten Liebhaber.

Auch von jeder Gefallſucht frey iſt doch das weibliche Herz der Furcht ſehr empfänglich, Verzweiflung und Tod dem Unglücklichen zu geben, den es einem andern aufopfert.

So gleichgiltig der gebildete, unterrichtete, beſcheidne Mann gegen perſönliche Bedürfniſſe iſt, ſo gerne giebt er doch ſeinen kleinſten Verhältniſſen zu der Außenwelt das Gepräg der ihm eignen Sittenfeinheit. Gefallen iſt ihm Genuß, wie dem Selbſtſüchtigen Leben, und die Zartheit ſeiner Empfindungen, gleich der Rohheit des gemeinen Haufens, entwickelt ſich unwillkührlich an der Pflege vertraulichen Zuſammenſeyns und der Gewohnheit.

Natürliche Vertheidigung des jungen weiblichen Weſens liegt in Schweigen und Behutſamkeit; dieſe ſichert ihr die Aegide ihrer Beſchützer, und ſo manche ſcheuchte des Liebhabers Kühnheit und Hofnungen weit mächtiger zurück, brachte ſie des eiteln Zudringlichen Briefe ihren Eltern, ſtatt ihn ſelbſt zu bedräuen.

Die Eigenliebe iſt noch reicher an Geheimniſſen, als die Liebe.

Eine gute Handlung entbehrt leicht des Vertrauten: eine ſchlimme mag des Mitſchuldigen nicht entbehren. Gerne behält man ungetheilt die Ehre der erſten; eben ſo gerne theilt man der andern kalt. Es

gab wohl nie irgend einen Böswicht, der ſich nicht mit Vergnügen die Zuflucht aufſparte, einſt ſagen zu können: Ohne jenes Beyſpiel, ohne dieſen Rath wär' ich noch rechtlich.

Bey der dienenden weiblichen Klaſſe beſteht eine faktiſche Tugend, die ihr Alles in Allem iſt; vorzüglich vertritt ſie den Wohlſtand, von welchem jener Klaſſe gewöhnlich auch der leiſeſte Begriff mangelt. Erlangt nur der Liebhaber nicht vor der Trauung Gattenrechte, ſo wähnen ſich dieſe Weſen rein, bedachtſam, vorwurfsfrey. Und ſolchen Führerinnen vertrauen, des ſchönen Namens unwerthe Mütter, zuweilen tollkühn die erſten Schritte der Unſchuld; die ſo wankenden, als entſcheidenden Schritte, deren unglücklicher Einfluß die ganze Laufbahn der jungen Frau umfaſſend, ſie allen Kränkungen der Zweydeutigkeit und Verachtung Preis giebt!

Auch die tugendhafteſte Frauen fühlen ſich unwillkührlich zu Gunſten hoher leidenſchaftlicher Liebe bewegt.

Jeder vernünftige Mann mißtraut der weiblichen Tugend, welche nur durch Aufſehen Zweifel zu vermeiden weiß; die ſich über der Beſcheidenheit Verletzung tröſtet, wenn ihr nur öffentliche Rechtfertigung wird.

Künſtliche Empfindſamkeit allein fügt ſich in widerſprechende Elemente; heißt Lächeln und Thränen

zugleich willkommen, nimmt und läßt, nachdem sie Leuten begegnet, die Trauer an einem Tage.

Warum wird der seltensten Tugenden Heldenkraft beynah' immer nur glänzender Schleyer gemeinster Schwächen? Warum kann man sich der Wonne, Edelthaten zu preisen, nicht überlassen, ohne daß der Nachverdacht einer geheimen Triebfeder mit eisiger Hand die Bewunderung ergreife, und die arme Menschheit abwürdigend, uns selbst abwürdige? Liegt denn Vollkommenheit wirklich so wenig in unserm Wesen, daß hehre Absicht und trefflicher Erfolg uns nicht vor dem Vorwurfe schützen mögen? Und weil eine Mischung von Gefühlen und Begierden (welche der Wille zurückdrängt) unwillkührlich zu seinem Wandel auf der ächten Bahn beywirkt, soll das Gute minder vollendet, der Wille weniger lobenswerth seyn?

O Welcher Reisende, kannte nicht die so süße Gefahr? die liebliche Gefahr, plötzlich, und bey Nacht, und zu der ruhigsten abgeschiedensten Stunde mit einer edlen doch reitzenden Frau im rollenden, bequemen Kasten verschlossen zu seyn: dessen sanftes Wiegen uns stets dem Gegenstande naht, den wir vergeblich zu fliehen streben; dessen Luftkreis — schon von dem Duft ihrer Haare, ihrer Gewänder, ihres Odems erfüllt, noch unsere Seufzer auffaßt, und in ihr, in unser Herz mit jedem Aufathmen Leben und Erregung sendet!

Einerley Schickſal wartet faſt aller Frauen, welchen Natur weniger Urtheilskraft als Geiſt, weniger Gefühl als Phantaſie gab, und die im wunderbar ſchnellen Getreide ihrer vorüberfliehenden Neigungen die Fallſtricke einer unerſättlichen Eitelkeit nicht vermeiden können.

Wird man nicht zuletzt glauben, was man ſogar unwillkührlich erſehnt? wird man der Eigenliebe Stillſchweigen auflegen können, wenn das wichtigſte Intereſſe des Herzens ſich an ihr Flüſtern mächtig anſchließt?

Die edelſten moraliſchen Begriffe nimmt das Gemüth am willigſten an der Hand des Gefühls auf. Vermögen, Titel, Ruf, alle Arten des Ruhms gewinnt die Arbeit und ſtufenweiſer Fortgang; deſſen Richtigkeit ſich in des Gemüthes Tiefe eben ſo ausſpricht, wie die Zeit unſer Angeſicht furcht. Aber des Herzens, von jedem andern Gut, unabhängige Beyſtimmung; des Bewuſtſeyns, der Pflicht ſo holdes Lächeln bedürfen des Erwerbens, Erſtrebens, Erlernens nicht: lange leiten, erhalten ſie (im Kampfe) die bildſame Naturanlage, welche noch nicht von verderblicher Lehre beſiegt iſt, und ſolange ſich edler Stolz dieſer Geheimſtimme verbündet, ſo lange iſt für Tugend und Glückſeligkeit nichts verlohren.

Alles Neue weckt Neugier, vorzüglich da, wo aus der kleinſten Verletzung des Gebräuchlichen die Ge-

ſchäftloſigkeit ihren Unterhaltungsſtoff zieht: herkömmlicherweiſe müſſen die, welche Tags vorher des ausſchließenden Rechts genoſſen, die Geſellſchaft zu beluſtigen, auch am folgenden Tage ſie zu ergötzen bereit ſeyn; denn fernere Begehrlichkeit hängt am innigſten an ſchon geleiſteter Gewährung. Auch liegt ein mächtiges Gegengewicht für Anmaßung aller Art in dieſem Zwange den eignen Anſprüchen nicht entſagen zu können, ohne ſogar mit den anfänglich lebhafteſten Tadlern dieſer Anſprüche Zwiſt zu befahren.

Die Kunſt, alles zu hören, ohne dafür zu gelten, dieſe den Frauen eigne Kunſt, gereicht ihnen, gleich ihren meiſten kleinen Liſten, zum Nachtheile: denn oft entdeckt ſie ihnen, was ſie wenigſtens ſehr füglich nicht wiſſen dürften; ſie knüpft an ihre Ideen andere, entgegenſetzte, welchen allzugroße Seelenſchwäche nicht ſelten ihren Vortheil, ſelbſt ihre Neigungen opfert.

Ein eignes kindliches Lächeln verſchönert das weibliche Angeſicht, wenn es mit dem Blick an einer Blume ruht.

Jeder gewaltſamen und unbedachten Handlung folgt Selbſtunzufriedenheit. Führt aber die That zum Schlimmſten; iſt Tadel ihr einzig Reſultat; erſchallte dieſer ſo plötzlich, und ſo allgemein, daß wir in dem gegen uns gerichteten Stimmenverein die ſtrengſte, dem Herzen nächſte Stimme nicht vernehmen konnten, ſo

erdrücken uns Reue und Scham. Glücklicherweiſe fühlt der Menſch in der ſchmerzlichen Trunkenheit nach ſolchen Krampf-Augenblicken die Tiefe ſeiner Wunde noch nicht: volles Leben würde dann zu ſchwer zu ertragen; darum geſtattet denn weiſe vorſehende Natur, daß Vernunft abweſend ſey, damit die Gewiſſensbiſſe ſich vertagen.

(Der Beſchluß im folgenden Stücke.)

Jasons Tendenz gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch: Alle geistige Darstellungen hemmen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, stets ihm gemäßlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Sgr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, welche letztere diese Zeitschrift um denselben obigen Preis Franco liefern können, wenn sie die Exemplare unmittelbar von einem der Herzogl. sächsl. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

D1933.118

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura aperuit.

TACITUS.

Zehntes Stück. Oct. 1810.

Inhalt:

I. Montesquieus Memento für Finanzmänner Seite 97
II. Zweyter teutscher Brief . . . . — 113
III. Sizilien . . . . — 128
IV. Der Kampf mit dem Rosse . . . . . — 136
V. Reflexionen auf dem Verdeck der Argo (Fortsetzung von Nr. II. des März Stücks 1809.) . . . . — 149
VI. Weltlichkeit der Ehe, ein unwandelbares Grundprinzip des Napoleonischen Gesetzes — 164
VII. Ein Märtyrer-Paar . . . . — 173
VIII. Warnungen am Fuße des Helikons . — 185

Gotha,

in der Beckerischen Buchhandlung.

Jason.

October, 1810.

I.

Montesquieus Memento für Finanzmänner. *)

Die Einkünfte des Staates entstehn, indem jeder Bürger einen Theil seines Vermögens giebt, um sich den Besitz des andern Theiles, oder den angenehmen Genuß desselben zu sichern.

Um diese Einkünfte richtig zu bestimmen, bedarf es der Rücksicht auf die Bedürfnisse des Staates wie auf die Bedürfnisse der Bürger. Es ist dem Volke von seinem wirklichen Bedarfe nichts um scheinbaren Staatsbedarfs willen zu entziehen.

Der scheinbare Staatsbedarf besteht in dem, was Leidenschaften und Schwächen der Regierenden, Deckung irgend eines außerordentlichen Entwurfes,

*) Espr. d. Loix. Liv. 13.

krankhafte Lüsternheit leerer Ruhmsucht, Unvermögen gegen die eigne Launen fordern.

Nie ist die Entscheidung der Weisheit und Besonnenheit unentbehrlicher, als wenn es auf Bestimmung jenes Antheils ankömmt, welcher den Unterthanen zu nehmen und zu lassen ist.

Nicht nach dem Verhältnisse dessen, was das Volk geben kann, sind die Einkünfte des Staates zu bemessen, sondern nach dem Verhältnisse dessen, was es geben soll, und bemißt man sie nach dem, was es geben kann, so muß die Bestimmung wenigstens auf dem beruhen, was es immer geben kann.

Die Erfahrung zeigte manchen Monarchien kleine Länder ohne Abgaben eben so elend, als die Gegenden, welche ringsum von Abgaben erdrückt wurden. Die Hauptursache ist, daß der kleine umringte Staat Industrie, Gewerbe, und Manufakturen nicht besitzen kann, weil ihn der umgebende große Staat in dieser Hinsicht auf zahllose Weise hemmt. Der umgrenzende große Staat hingegen hat Industrie, Manufakturen und Gewerbe, und macht Vorschriften, welche ihm alle Vortheile derselben verschaffen. Mithin verarmt der kleine Staat nothwendigerweise, so wenig Auflagen auch von ihm erhoben werden.

Dennoch folgerte man aus der Armuth solcher kleinen Länder, das Volk bedürfe drückender Belastung, um erwerbsam zu seyn. Man hätte richtiger gefolgert,

daß es derſelben nicht bedarf. Alle Jauner der umliegenden Gegenden ziehen ſich in ähnliche Ländchen, um nichts zu thun: ſchon durch die Ermüdung der Arbeit niedergeſchlagen, finden ſie ihr volles Glück in ihrer Trägheit.

Die Folge der Bereicherung eines Landes iſt Erweckung des Ehrgefühls in allen Gemüthern. Die Folge der Verarmung iſt allgemeine Erweckung der Verzweiflung. Jenes erregt ſich an Arbeit, dieſe tröſtet ſich an Faulheit.

Die Natur iſt gerecht gegen die Menſchen; ſie lohnt ihre Mühen; ſie macht ſie arbeitſam, weil ſie an die größere Arbeit auch die größere Belohnung knüpft. Wenn aber die Macht der Willkühr die Belohnungen der Natur hinwegnimmt, ſo faßt der Menſch Ekel vor der Arbeit, und Unthätigkeit erſcheint als einziges Gut.

Sind alle Einzelne im Staate Bürger; beſitzt jeder in ſeinem Eigenthum, was der Fürſt in ſeiner Herrſchergewalt beſitzt, ſo laſſen ſich Auflagen auf Perſonen, auf Grundſtücke, oder auf Waaren; auf zwey Gattungen dieſer Dinge allein, oder auf alle drey zugleich begründen.

In der Auflage auf Perſonen träte ein ungerechtes Verhältniß ein, wenn es genau nach Verhältniß des Vermögens abgemeſſen wäre. Zu Athen

waren die Bürger in vier Klaſſen getheilt. Wer aus ſeiner Habe fünfhundert Maaß flüſſiger oder trockner Früchte bezog, entrichtete dem Staate ein Talent; wer dreyhundert Maaß bezog, ſchuldete ein halbes Talent; wer zweyhundert Maaß beſas, zahlte zehn Minen oder den ſechſten Theil eines Talentes; wer zu der vierten Klaſſe gehörte, gab nichts. Der Anſaz war gerecht, war er ſchon nicht verhältnißmäßig: richtete er ſich gleich nicht nach dem Verhältniß des Vermögens, ſo richtete er ſich doch nach dem Verhältniß des Bedürfniſſes. Man hielt dafür, jedermann habe dieſelbe phyſiſche Nothdurft, und dieſe phyſiſche Nothdurft ſey nicht in Anſchlag zu bringen; dann folge das Nüzliche, und dieſes müſſe, jedoch geringer als der Ueberfluß, angeſchlagen werden; die Größe des auf den Ueberfluß zu ſezenden Anſchlags aber verhindere den Ueberfluß.

Bey dem Steueranſchlage der Grundſtücke werden die verſchiedne Klaſſen des Bodens in die Rollen aufgenommen. Doch es bleibt ſehr ſchwierig, dieſe Verſchiedenheiten zu erkennen, und noch ſchwieriger, Menſchen zu finden, welche keinen Vortheil bey ihrer Mißkennung haben. Daher entſteht hier eine doppelte Art der Ungerechtigkeit, die des Menſchen, und die der Sache. Wird aber der Anſchlag im Ganzen nicht übertrieben, beläßt man dem Volke eine reichliche Nothdurft, ſo werden dieſe beſondern Ungerech-

tigkeiten bedeutungslos. Läßt man hingegen dem Volke nur seinen unentbehrlichsten Lebensbedarf, so zieht das kleinste Mißverhältniß die größte Folge nach sich.

Daß einige Bürger nicht genug geben mögen, ist kein großes Uebel; ihr Wohlstand kömmt immer dem Ganzen zu statten; wenn aber einige Einzelne zuviel zahlen, so kehrt sich ihr Untergang gegen das Ganze. Sezt der Staat sein Vermögen mit dem Vermögen der Einzeln in Verhältniß, so wird der Einzele Wohlstand bald seinen Reichthum erhöhen. Alles hängt vom Augenblicke ab: wird es die erste Maaßregel des Staates seyn, die Unterthanen um seiner Bereicherung willen zu verarmen? oder wird er abwarten, daß wohlhabende Unterthanen ihn bereichern? Wird er des ersten oder des zweyten Vortheils genießen? mit Reichseyn anfangen, oder mit Reichseyn aufhören?

Die Abgaben auf Waaren sind dem Volke am wenigsten fühlbar, weil keine förmliche Forderung an solches ergeht. Sie lassen sich so weislich behandeln, daß das Volk ihre Entrichtung beynahe nicht bemerkt. Daher ist es höchst wichtig, daß der Verkäufer der Waare die Auflage bezahle. Er weiß wohl, daß er nicht für sich zahlt, und der Käufer, welcher sie im Grunde entrichtet, vermischt sie mit dem Waarenpreise.

In zwey Königreichen Europa's liegen ſehr ſtrenge Abgaben auf den Getränken: in dem einen bezahlt ſie der Brauer allein; in dem andern werden ſie ohne Unterſchied von allen verzehrenden Unterthanen erhoben. In jenem empfindet niemand die Strenge der Auflage: in dieſem gilt ſie für läſtig: dort fühlt der Bürger nur ſeine Zahlungsfreyheit, hier fühlt er nur ſeine Zahlungs-Verbindlichkeit.

Ueberdies bedarf es, damit der verzehrende Bürger zahle unaufhörlicher Nachforſchungen in ſeinem Hauſe: Nichts aber widerſtrebt der Freyheit mehr, und die Einführung ſolcher Abgaben darf nicht auf das Glück Anſpruch machen, der beſten Verwaltungsart beygezählt zu werden.

Damit Kaufpreis der Sache und Abgabe in dem Kopfe des Zahlenden verſchmelzen, bedarf es einigen Verhältniſſes zwiſchen Waare und Abgabe, und auf einer Sache von geringem Werthe muß keine unmäßige Auflage haften. Es giebt Länder, wo die letztere den Werth der Waare ſiebenzehnmahl überſteigt. Denn raubt der Fürſt ſeinen Unterthanen die Täuſchung: ſie fühlen ſich auf eine nicht vernünftige Weiſe behandelt, und ihre Dienſtbarkeit im höchſten Grade.

Auch muß dann der Fürſt, um eine dem Sachenwerth ſo unverhältnißmäßige Abgabe erheben zu können, ſelbſt die Waare verkaufen, und das Volk ſeh

che nicht anderwärts erkaufen dürfen; dies unterliegt zahllosen Nachtheilen.

Da in diesem Falle der Unterschleif sehr gewinnvoll wird, so wird die Hinwegnahme der Waare, als die natürliche, vernunftmäßige Strafe desselben, ihn zu hemmen, um so unfähiger, als diese Waare gewöhnlich sehr niedrig im Preise steht. Daher muß zu ausschweifenden Strafen, wie sie nur den größten Verbrechen zu Theile werden, gegriffen werden. Alles Verhältniß der Strafen fällt somit hinweg. Menschen, die nicht für Böswichter gelten können, werden als Missethäter bestraft; dieses widerstrebt im höchsten Grade dem Geiste gemäßigter Regierung.

Je mehr man das Volk in den Fall setzt, den Staatspachter zu betrügen, desto mehr bereichert man diesen und verarmt jenes. Um den Unterschleif zu hemmen, müssen dem Pachter Mittel zu außerordentlicher Erpressung ertheilt werden, und alles ist verlohren.

Unter der unbeschränkten Regierungsform müssen die Abgaben sehr leicht seyn. Wer würde sich außerdem die Mühe nehmen, den Boden anzubauen? und wie lassen sich überdies große Auflagen an eine Regierung entrichten, welche das von den Unterthanen Gegebne durch nichts ersetzt?

Die erstaunliche Gewalt des Fürsten und die auffallende Ohnmacht des Volkes führen die Nothwendig-

keit mit ſich, daß kein zweydeutiges Verhältniß Platz greifen möge. Die Abgaben müſſen ſo leicht zu erheben und ſo deutlich ausgeſprochen ſeyn, daß ihre Erheber ſie weder mehren noch mindern können: ein Antheil an den Erzeugniſſen des Bodens, ein Kopfgeld, eine Abgabe zu ſoviel vom Hundert vom Waarenwerthe, ſind hier die einzig paſſende Auflagen.

Es iſt in dem unumſchränkt regierten Staate von Nutzen, daß die Kaufleute eine perſönliche Sicherheitsgewährung erhalten, und die Sitten dem Handel Ehrerbietung zuſichern; außerdem bleibt er den Fehden mit den Beamten des Fürſten nicht gewachſen.

Als allgemeiner Grundſatz gelte: die Abgaben dürfen in eben dem Verhältniſſe zunehmen, wie die Freyheit der Unterthanen, und müſſen vermindert werden ſo wie die Dienſtbarkeit zunimmt. So war es immer, und ſo wird es immer ſeyn. Dieſe Vorſchrift geht aus der unwandelbaren Natur hervor; ſie beſtätigt ſich in allen Ländern, in England, Holland, und allen jenen Staaten, wo die Freyheit ſtufenweiſe immer tiefer ſinkt bis zur Türkey. Die Schweiz ſcheint eine Ausnahme, weil dort keine Abgaben entrichtet werden; aber die hier zum Grunde liegende beſondere Urſache iſt bekannt, und beſtärkt das vorhin erwähnte Reſultat. In dieſen unfruchtbaren Gebirgen ſind die Lebensmittel ſo theuer und das Land ſo bevöl-

lert, daß ein Schweizer der Natur viermahl mehr bezahlt, als der Türke dem Sultan.

Ein Herrſchervolk, wie Athener und Römer es waren, kann ſich von allen Abgaben befreyen, weil es über unterwürfige Völker gebietet. Es bezahlt alsdenn nicht im Verhältniſſe ſeiner Freyheit, weil es in dieſer Hinſicht kein Volk, ſondern ein Monarch iſt.

Doch beſteht die allgemeine Regel unwandelbar: In den gemäßigten Regierungsformen beſteht eine Schadloshaltung für die Laſt der Abgaben — in der Freyheit. Dagegen giebt es in den unbeſchränkten Regierungsformen *) einen Erſatz der Freyheit — in den mäßigen Abgaben.

In manchen Monarchien Europa's befinden ſich einzelne Provinzen vermöge der Beſchaffenheit ihrer politiſchen Verwaltung in beſſerm Zuſtande als andere. **) Man glaubt denn immer, ſie zahlten nicht genug, weil ſie ihrer guten Regierung zufolge mehr zahlen könnten, und darauf folgt der Gedanke, ihnen eben dieſe Regierung zu entziehen, welche ein Gut hervorbringt, das ſich mittheilt, in die Ferne verbreitet, und weit eher genoſſen zu werden verdiente.

*) In Rußland ſind die Abgaben mäßig: ſie haben zugenommen, ſeit die unbeſchränkte Gewalt daſelbſt gemäßigter wurde.

**) Die Provinzen, welche Stände haben.

Die Abgaben laſſen ſich in den meiſten Republiken vermehren, weil der Bürger, der an ſich ſelbſt zu bezahlen glaubt, den Willen ſie zu entrichten, und auch gewöhnlich das Vermögen hiezu vermittelſt des Weſens ſeine Regierungsform beſitzt.

In der Monarchie laſſen ſich die Abgaben vermehren, weil hier die Mäßigung der Regierung den Reichthum verſchaffen kann; es liegt hierin eine Art von Belohnung des Fürſten für ſeine Ehrfurcht gegen die Geſetze. In dem Staate mit unumſchränkter Regierungsform laſſen ſie ſich nicht vermehren, weil man den äuſſerſten Grad der Unterwürfigkeit nicht erweitern kann.

Die Kopfſteuer iſt der Dienſtbarkeit; die Auflage auf Waaren der Freyheit natürlicher, weil ſie ſich minder unmittelbar auf die Perſon beziehe.

Die der gemäßigſten Regierungsform eigne Abgabe beſteht in der Auflage auf Waaren. Da ſie in der That von dem Käufer beſtritten wird, ob ſie gleich der Handelsmann vorſchießt, ſo iſt ſie ein Anleihen, welches der Kaufmann dem Käufer bereits geleiſtet hat; daher iſt der Handelsmann als der allgemeine Schuldner des Staats und als der Gläubiger aller Einzeln im Staate anzuſehn. Er ſchießt dem Staate die Abgabe vor, welche ihm einſt ſein Abkäufer wieder erſetzt, und hat die Abgabe, welche er von der Waare bezahlte, für den Abkäufer entrichtet. Leicht

begreiflich wird es mithin, daß der Kaufmann beträchtliche Abgaben dem Staate und den Einzeln um so leichter vorschießen und darleihen kann, je gemäßigter die Regierung, je herrschender der Geist der Freyheit, je größere Sicherheit dem Privatvermögen gewährt ist. In England leiht der Kaufmann von jedem Fasse Wein, das er empfängt, dem Staate wirklich funfzig bis sechzig Pfund Sterling. Welcher Kaufmann konnte etwas ähnliches in einem auf türkische Weise regierten Lande wagen? und wenn er es wagte, wie könnte er es mit einem verdächtigen, ungewissen, zu Grunde gerichteten Vermögen ausführen?

Diese großen Vortheile der Freyheit haben zum Mißbrauch der Freyheit selbst geführt. Weil gemäßigte Regierung wundervolle Folgen bewirkte, gab man die Mäßigung auf: weil große Abgaben gezogen wurden, sollten deren übergroße gezogen werden, und die solche Gabe reichende Hand der Freyheit mißkennend wandte man sich an die alles verweigernde Dienstbarkeit.

Die Freyheit brachte das Uebermaaß der Abgaben hervor: doch die Wirkung dieses Uebermaaßes besteht in Hervorbringung der Dienstbarkeit, und die Dienstbarkeit bewirkt wieder die Verminderung der Abgaben.

Asiens Monarchen erlassen fast ihre Edikte nur, um alljährlich irgend eine Provinz ihres Reiches von

Entrichtung der Abgaben loszusprechen: *) die Erklärungen ihres Willens werden zu Wohlthaten. In Europa aber erregen manche fürstliche Edikte Bekümmerniß, ehe man sie zu Gesichte bekömmt, weil sie immer nur von dem Bedarfe der Regierung, und nie von dem Bedarfe der Unterthanen sprechen.

Asiens Völkern geht aus einer unverzeihlichen Nachlässigkeit, welche den Ministern jener Gegenden von der Regierung und oft vom Himmelsstriche mitgetheilt werden mag, der Vortheil zu, daß sie nicht stets durch neue Forderungen niedergedrückt werden. Die Ausgaben steigen nicht, weil keine neuen Entwürfe Statt finden, und finden deren etwa welche Statt, so sind sie von der Art, daß man ihr Ende sieht, und nicht immer ihr Beginnen. Die Regierer des Staates quälen ihn nicht, weil sie sich selbst nicht unaufhörlich quälen. Aber wir können unmöglich Festigkeit in unsern Finanzen gewinnen, weil wir zwar immer wissen, daß wir etwas vornehmen, aber niemals, was wir eigentlich vornehmen.

Bey uns ertheilt man den Namen des großen Ministers nicht mehr dem weisen Benützer des Staatseinkommens, sondern dem Industrie-Mann, der mit sogenannten Expedientien zu verkehren weiß.

Der Grundsatz der großen morgenländischen Reiche, den Provinzen, welche gelitten haben, die Abga-

*) z. B. in China.

den nachzulaſſen, verdiente Aufnahme in monarchiſchen Staaten. Zwar beſteht er in mehreren derſelben; wenn aber der Fürſt, um deswillen nicht Mehr oder Minder im Ganzen nehmend, den geſammten Staat als ſolidariſch verbindlich behandelt, ſo bedrückt jener Grundſatz mehr, als wenn er nicht wäre. Um ein ſchlecht bezahlendes Dorf zu erleichtern, wird dann ein gutzahlendes ſchwerer belaſtet, und ſo wird dem erſten nicht aufgeholfen, und das andere zerſtöhrt. Das Volk ſteht verzweifelnd zwiſchen der Nothwendigkeit, aus Furcht vor Erpreſſungen zu bezahlen und zwiſchen der Gefahr, durch richtige Zahlung Ueberlaſtung herbey zu führen.

Ein wohlregierter Staat muß eine beſtimmte Summe für unvorgeſehne Zufälle als erſten Artikel ſeiner Ausgabe anſehen. Es verhält ſich mit dem Ganzen, wie mit den Einzelnen, die ſich zu Grunde richten, wenn ſie alle Einkünfte ihrer Güter gerade aufzehren.

Schriftſteller haben die Solidar-Verbindlichkeit der Bewohner deſſelben Dorfes vernunftgemäß gefunden, weil ſich ein betrügeriſches Einverſtändniß unter ihnen denken laſſe. Woher nehmen aber dieſe Schriftſteller den Grundſatz, daß man auf bloße Vorausſetzungen hin eine an ſich ungerechte und dem Staate verderbliche Sache geſetzlich ausſprechen ſolle?

Selbſtverwaltung der Abgaben-Erhebung athmet den Geiſt des guten Hausvaters, der ſeine Einkünfte unmittelbar mit Wirthſchaftlichkeit und Ordnung einzieht.

Durch ſolche Selbſterhebung beſitzt der Fürſt das Vermögen, den Bezug der Abgaben zu beſchleunigen oder zu verzögern, je nachdem es ſeine oder ſeines Volks Bedürfniſſe erfordern. Durch Selbſterhebung ſpart er dem Staate den unermeßlichen Gewinn der ihn auf unzählige Weiſe verarmenden Pachter. Durch Selbſterhebung ſpart er dem Volke den ihm wehe thuenden Anblick plözlicher Privatbereicherungen, durch Selbſterhebung geht das erhobne Geld durch wenig Hände, gerade zum Fürſten, und kehrt daher ſchneller zum Volke zurück. Durch Selbſterhebung verſchont der Fürſt das Volk mit einer Menge ſchlechter Geſetze, welche außerdem die zudringliche Habſucht der Pachter von dem Fürſten erheiſcht, indem ſie ihm den Nutzen des Augenblicks in künftig verderblichen Anordnungen ſehn läßt.

Da der Beſitzer des Geldes ſtets Meiſter anderer iſt, ſo macht ſich der Pächter zum Deſpoten des Fürſten ſelbſt; ohne der Geſetzgeber zu ſeyn, erzwingt er die Geſetze von ihm.

Es mag bisweilen nüzlich ſeyn, eine neu eingeführte Abgabe anfänglich in Pacht zu verleihen; ei-

ne eigne Kunſt und gewiſſe Erfindungen zu Verhütung des Unterſchleifs werden von dem Intereſſe den Pächtern, jedoch nicht ſo den unmittelbaren Erhebungsbeamten eingegeben: iſt aber das Syſtem der Erhebung einmahl von dem Pächter hergeſtellt, ſo läßt ſich denn die Selbſtverwaltung mit Erfolg einführen. Englands Accis- und Poſtverwaltung, wie ſie nunmehr ſind, wurde den Pächtern abgeborgt.

Alles iſt verlohren, wenn zuletzt die gewinnreiche Geſchäftigkeit der Staatspächter durch ihren Reichthum auch zur ehrenvollen wird. In deſpotiſchen Staaten, wo ihre Wachſamkeit oft zu den Amtsverrichtungen der Statthalter ſelbſt gehört, mag dies gut ſeyn. Es iſt aber nicht gut in Republiken, und eine ähnliche Urſache zerſtöhrte die römiſche Republik. Auch in der Monarchie iſt es nicht beſſer; nichts widerſtrebt ſo ſehr dem Geiſte dieſer Regierung. Verdroſſenheit ergreift denn alle übrige Stände, die Ehre verliehrt alle Achtung, die langſame, natürliche Mittel der Auszeichnung haben keinen Reitz mehr, und das innerſte Leben der Regierung iſt angegriffen.

Jeder Beruf hat ſein Glücksloos. Das Loos derjenigen, welche die Abgaben erheben, iſt der Reichthum, und der Reichthum ſelbſt die Belohnung ſolcher Reichthümer. Ruhm und Ehre gehören jenem Adel an, welcher in Ehre und Ruhm,

ſein einziges ächtes Gut erkennt, ſieht und fühlt. Ehrerbietung und hohe Achtung gebühren jenen Miniſtern und Staatsbeamten, die nur Arbeit nach der Arbeit findend, Tage und Nächte dem Glücke ihres Staates weihen.

II.

Zweyter teutſcher Brief. *)

Alſo zwey Jahre hätteſt du umſonſt gearbeitet, lieber Vetter und Freund? Soll ich aber etwa nicht ehrlicher ſagen, daß du dich nur zerarbeiteteſt? ein Fall, der wohl manchesmal mit den beßten Abſichten Statt hat, wenn man unglücklich in der Erkenntniß des Zweckes, und zerſtreut in der Wahl der Mittel iſt.

Deine Finanzgicht will nicht weichen, ſagſt Du, und meine ſchönen, dir vorgeſchlagnen Mittel verfangen nichts. Du glaubſt, daß ſie hell und deutlich vor meiner Seele geſtanden, vielleicht auch in den Verhältniſſen meines Landes leichter ausführbar geweſen; allein dir ſcheint die Theorie das Schönſte an ihnen, und deine Lage durchaus mit ihrer Realiſirung unverträglich. Verſchiedne Verhältniſſe, ſagſt du, verſchiedne Reſultate, u. ſ. w. in der Litaney der Gemeinörter derjenigen, welche nicht gerne wollen.

Du mußt es mir freundvetterlich zu Gute halten, wenn ich deinen Räthen wenigſtens Freymüthigkeit und Feſtigkeit abſpreche, und auf die Sammetſtühle mitten unter ſie einige Schooßneigungen deiner Liebden, die nicht gern gekränkt ſeyn wollen, ſo wie auf deinen Seſ-

*) Vergl. Jaſon 1808. II. B. S. 152-157.

ſel ſelbſt, unmittelbar neben dich, die guthmüthige, aber ſchwächliche Rückſichtspflege ſetze, die keine Schooßneigung Anderer kränken möchte.

Und dennoch ſagſt du mir mit ſo herzlichen Worten, die noch wohlthätig und beruhigend in meinem Innern wiederhallen: "Das Herz blutet mir, daß ich "meinen Unterthanen neue Laſten auflegen muß." Hätteſt du nur nicht dem ſchönen Ausrufe menſchlicher Fürſtlichkeit beygefügt: "aber die gebieteriſche Noth"wendigkeit will es durchaus." In dieſem Zuſatze erkannte ich die Herren auf den Kanzleypechſtühlen und mit den Skalpirmeſſern der Plusmacherey.

Vorzügliche Schwierigkeiten ſetzeſt du in deinem letzten Briefe meinem erſten Grundſatz der Anordnung entgegen, welcher da will, daß Einnahme und Ausgabe, durch Beſchränkung dieſer auf das wahre Bedürfniß, in Einklang geſetzt werden. Ich erſehe daraus, daß dir, wie einſt mir, das Labyrinth der Etatsentwerfung entwickelt wurde; doch weniger glücklich, als ich, wurdeſt du darein verwickelt, und eine, wenn man ernſtlich will, eben ſo einfache als leichte Operation koſtete dir, weil man nicht ernſtlich wollte, zwey Jahre Zeit und ſchnell zunehmender Unordnung, um dir jetzt, weil man das wieder will, angeblich das Reſultat vorzulegen: es ſeyen keine Einſchränkungen für den Augenblick möglich, obwohl in der Folge ganz paſſend, und werde hierauf der Bedacht zu nehmen, auch

dieſes vor der Hand im Allgemeinen beſtimmt zuzuſichern ſeyn. Im Allgemeinen beſtimmt! der Sprachgebrauch iſt doch nolens volens ein gewaltiger Proteus. Laſſ' einmahl ſehn, ob ich ihn binden, und zur Beichte zwingen kann.

Ich nehme deinen Etat vor mich. Ich finde da freylich viel Schrecken für den Augenblick, und viel Opfer für eine ziemlich lange Zeit; doch giebt es wohl eigentliche Opfer für den herrlichen Willen, einer bedeutenden Menſchenmenge aufzuhelfen, und für das ſüße Bewußtſeyn kräftig und umfaſſend erfüllter Pflicht? Wenn ich die Sache ſo anſehe, ſo finde ich reichhaltige, treffliche Quellen des Troſtes neben den Anfangsſchrecken und Quaſiopfern.

Du biſt viel reicher, als ich einſt in ähnlicher Lage war, lieber Vetter und Freund, und was mir mit unwandelbarer Entſchloſſenheit nicht allzuſchwer wurde, ſollte dir durchaus leicht werden müſſen.

Ich finde deine Einnahme, nach beſtrittner Lokalregie, auf funfzehnhunderttauſend Gulden angegeben. Ungerne vermiſſe ich die Bezifferung und pünktliche Nachweiſung dieſer Lokalregie. Laſſe, wenn ich dir rathen darf, einen ſo höchſt wichtigen Punkt unverzüglich in das möglichſt klare Licht ſetzen. Du wirſt hier mehr, als eine bedeutende Goldmine entdecken, und wenn du ſämmtliche Einnahmen und Ausgaben in ei-

nem Mittel- und Brennpunkte ſammelſt, Herr deiner Kräfte werden, wie ihr genauer Kenner. Von dem Detail der hieher gehörenden Maaßregeln einſt in der Folge vielleicht, wenn wir die Schwierigkeiten beleuchten, die ſich der Anordnung der Finanzverwaltung entgegen ſtemmen. Ich bleibe für jetzt bey unſerm erſten dringendſten Punkte des Verhältniſſes zwiſchen Einnahme und Ausgabe, wie beyde dermal vor uns liegen, und der Möglichkeit, die erforderliche Beſchränkungen auch auszuführen; doch gebe ich dir, um keine Zeit für die nöthige Vorbereitungen des Uebrigen zu verlieren, den angelegentlichen Rath, die beſtimmteſte Vorlage der Lokalregie im Einzelnen ſogleich zu verfügen.

Auf deiner ſogenannten reinen Einnahme von anderthalb Millionen liegen der Laſten viele. Deine Hofhaltung koſtet dir hundert zehn tauſend Gulden! Deine Kaſſette bezieht jährlich dreyßig tauſend! dein Stall zieht acht und vierzig tauſend an ſich! mithin erfordern dieſe drey Poſten ohngefähr den achten Theil deiner Einkünfte. Und hier ſollten keine Erſparniſſe möglich ſeyn! Dabey verſichern mir Leute, die ſich darauf verſtehn, daß deine Tafelbeſchicker keine Idee von dem Almanach der Leckermäuler haben; daß deine Wägen an Karls VI. Zeiten, und deine Pferde an Pharao's magere Jahre erinnern; daß endlich in deiner Kaſſette Permanenz der Ebbe herrſche.

Du kannſt allerdings deine wirklich angeſtellten und beſoldeten Hofdiener, wie du ſehr richtig ſagſt, nicht von der Welt, folglich auch nicht von deiner Börſe wegſchaffen; doch magſt du leicht ausſcheiden, welche Stellen dir von oben herab bis unten hin künftig entbehrlich ſind, und ſogleich ihre Aufhebung nach dem Abgang ihrer gegenwärtigen Beſitzer ausſprechen, auch jede Gelegenheit benutzen, dieſe anderwärts unterzubringen. Indem du auf dieſe Weiſe die Erſparniſſe der Zukunft vorbereiteſt, kannſt du für die Gegenwart vieles gewinnen, wenn du deine Tafel einfach einrichteſt, Ordnung, Ueberſicht, genaue Rechenſchaft in den täglichen Verbrauch bringeſt, und deine Landreiſen und Luſtaufenthalte eben ſo genau regelſt. Du kannſt die Zahl der wöchentlich bey dir zu bewirthenden Perſonen feſtſetzen; den Bedarf für den Kopf in einer genügenden Geldſumme ausſprechen, und darauf die Hauptſumme begründen, welche verrechnet werden darf, indeſſen du nun zugleich die Hofbeamten für die gute Beſchaffenheit der Bewirthung verantwortlich machſt. Große Tafeln gib ſeltner, vielleicht wöchentlich einmahl, wenn ſie denn doch zum nothwendigen Anſtand des Hofes gehören ſollen; deſto lieber lade dir täglich einige Menſchen zu deiner Erholung, zum belehrenden Geſpräche, zum Studium deiner Umgebungen und Unterhaltungen, zu ihrer eignen Auszeichnung ein. Laſſe deine große Tafel jedesmahl vierzig, jeden deiner täglichen

Tiſche acht oder zehn Perſonen, folglich die wöchentliche Zahl deiner Gäſte hundert Perſonen ausmachen, und beſtimme (ich rechne gerne reichlich im Einzelnen, wenn dabey dennoch im Ganzen erſpart werden kann) für den hungerſtillenden und gaumenkitzelnden Bedarf drey Gulden auf den Kopf, ſo haſt du dreyhundert Gulden für die Woche, und ohngefähr ſechzehntauſend Gulden für das Jahr. Rechne nun die übrigen Bedürfniſſe, die Beleuchtung, das Holz, die außerordentliche Gelegenheiten, die Koſtgelder, welche aus Aufhebung der jeder Oekonomie verderblichen Nebentiſche entſtehn, mit eben ſoviel hinzu, und du beſtreiteſt gut und ehrenvoll mit zwey und dreyßigtauſend Gulden dasjenige, was ich dir jetzt mit ſiebenzigtauſend in Ausgabe gebracht finde. Acht und dreyßig bis vierzigtauſend Gulden wären mithin ohne Verzug, und an den noch bleibenden vierzigtauſend Gulden Hofbeſoldungen in der Folge noch manche Summe zu gewinnen, wenn du auch hier nur wenige, aber gute und gut beſoldete Diener der Schaar von mager bezahlten, alſo Dienſtumluſtigungen und nach Nebenvortheilen Lüſternen vorziehſt. Ich bitte dich, dies zu thun, und der in unſerm lieben Vaterlande nur zu ſehr hergebrachten Manier (eigentlicher Manie) zu entſagen, daß alle Würden und Namen großer Höfe an den kleinen erſcheinen ſollen, bey welcher Silhouettenkunſt der verkleinernde Storchſchnabel den Beſoldungen am übelſten mitſpielt.

Ich wende mich zum Stalle auf die Gefahr hin, von dir ein Mikrolog geſcholten zu werden; denn mich ſchützt und ſtützt die Ueberzeugung, daß nur Detaillirung zur Finanzreformation führen kann. Ich ſtelle für dich und dein fürſtliches Haus, ſo wie für die mögliche Paradegelegenheiten, wo es der Vier und zwanzigfüßer (erlaube den analogiſchen Wortdiebſtahl an der Artillerie einem alten Militär!) in größerer Anzahl bedarf, ich ſtelle für das alles dir vier ſechsſpännige Züge hin. Ich füge ihnen für den gewöhnlichen Land- und Spaziergebrauch ſechs vierſpännige, und deiner Reitluſt zu Liebe abermahls ſechzehn Reitpferde bey, obwohl ich wünſchte, du möchteſt dich bis zu beſſern Umſtänden mit der Hälfte begnügen, und obwohl ich glaube, du könnteſt dich auch wohl mit dieſer Hälfte zufrieden ſtellen laſſen. Zur Pflege des vorläufig angenommenen Totals dieſer wackern vier und ſechzig Thiere ſollen ſechzehn Menſchen gehalten werden. Thier vor Thier kannſt du mit hundert Thalern, Menſch vor Menſch mit dem doppelten Betrage gut beſtreiten; wir wollen funfzehntauſend Gulden in runder Summe annehmen, und für jährliche Nachſchaffung der Pferde, Wägen und Zugehöre drey Fünftheil der Unterhaltungsſumme mit neuntauſend Gulden weiter in Anſchlag bringen. Somit wäre der jetzige Aufwand für den Stall wenigſtens auf die Hälfte heruntergebracht; ein braver Stallmeiſter kann das Ganze dirigiren, und

du sparst für die Zukunft die kostbare Regie unter glänzenden Titeln, welche jetzt noch an den ersparten vier und zwanzigtausend ein gutes Drittheil kürzt.

Ungerne möchte ich dich (denn ich komme nun zum dritten Artikel der Kassette) der Mittel beraubt sehn, Gutes zu thun und erlaubte Liebhabereyen zu befriedigen. Da aber das höhere Gute jedesmahl den Vorzug verdient, und solches für diesesmahl in Erleichterung deiner Unterthanen durch Schonung der Staatskasse besteht; da ich ferner in deinem Verwaltungsetat eigne Bestimmungen für Bedürftige, für Wissenschaften, für Künste um so lieber voraussetze, weil durch eine feste Regulirung diese Zwecke eben so sehr, als die Kasse gesichert werden; da endlich das Beyspiel der Beschränkung am schönsten und folgereichsten von dem höchsten Standpunkte selbst ausgeht, so wünschte ich, du möchtest vor der Hand die Zuflüsse deiner Kassette auch um die Hälfte mindern, und mit funfzehntausend Gulden vorlieb nehmen.

Somit hätten wir für jetzt schon an den erwähnten drey Artikeln vierzig, dann sechzehn, endlich funfzehn, zusammen ein und siebenzig tausend Gulden gewonnen, und überdies die gegründete Aussicht künftiger bedeutender Ersparnisse.

Verzeihe mir, wenn ich nun weiter bemerke, daß deine, dir jetzt über vierzig tausend Gulden kostende Diplomazie mit einem Drittheile füglich bestritten wer-

den kann, wenn du an die wenigen Orte, wo du wirklich reſidirender Agenten bedarfſt, künftig Geſchäftsmänner als Reſidenten ſchickſt. Dieſe ſind zu keiner Repräſentation, folglich zu einem weit geringern Aufwande verbunden; können, da ſie allenthalben hinkommen, dieſelben, wonicht beſſere Dienſte leiſten, und finden ſich dennoch im Verhältniſſe beſſer, als Geſandte beſoldet. Ein kleiner Staat mit vielen eigentlichen Geſandten erinnert mich immer unwillkührlich an die große Allongeperüke meines Urgroßvaters, deſſen Geſicht man vor Locken kaum ſah. Durch paſſende Zurückberufungen und anderweite Anſtellung magſt du jetzt ſchon zwölftauſend Gulden an dieſem Poſten erübrigen.

Höchſtbedeutende Erſparniſſe kannſt du in der Folge an dem Perſonal deiner Landes- und Staatsverwaltung machen. Welche Schaar von Dienern aller Art und Form ſehe ich über dein (du nimmſt es nicht übel, denn auch meine Staaten machen keinen Anſpruch auf einen höhern Titel) ſehe ich, will ich ſagen, über dein Ländchen ausgebreitet. Das iſt nun keine Eigenheit deiner Verhältniſſe, ſondern leider eine Folge der Epidemie, welche unſere vaterländiſche Regierungen ergriff, als ſie zum Nachtheile ihres reellen Beſtandes nur nach der Menge der Kollegien und Kollegialglieder ihre Herrlichkeit taxirten. Wie einfach, aber zugleich wie folgereich für Geſchäftswirkung und wie einträg-

lich für Herrn und Land war dagegen die Einrichtung in jenen Zeiten, da nur ein Hofmeiſter und ein Kanzler Hof- und Miniſterialdirektion ausmachten, eine mäßig beſetzte Kanzley alle Regierungsſachen, und ein einzelner Kammerſchreiber mit ſeinen Unterſchreibern die Finanzbehörde darſtellte. Damahls blieb für Fürſten und Unterthanen immer ein Nothpfennig nicht nur, ſondern auch Geld zur Ergötzlichkeit übrig, und das Deſizit war ein Geſpenſt, das man nicht ſah, ſo wie man bis jetzt die Spukgeſpenſter der ältern Vorzeit aus den Augen verlohren hat.

Freylich tritt rückſichtlich der hier vorzunehmenden Vereinfachungen ganz beſonders die von dir ſo häufig angeführte, und dir von den Intreſſenten alſo gewiß recht inſtändig an das Herz gelegte Betrachtung ein: "daß man die Leute nicht todtſchlagen könne." Allein dafür ſey du gleich, und warm, und raſtlos daran, liebſter Freund und Vetter, die unnöthigen Stellen todtzuſchlagen. Dies geſchieht, wenn du nach reifer Erwägung deine, zum Wohl des Landes und Dienſtes unentbehrlichen Stellen und die dazu erforderliche Perſonenzahl ausſcheideſt und feſt beſtimmſt; ſie in einen feſten Etat zuſammenfaſſeſt, und nun deine unabänderliche Willensmeinung dahin erklärſt, daß nur dieſe Plätze für die Zukunft beſtehn ſollen. (Du mußt jedoch auch wirklich deine Willensmeinung zur unabänderlichen That zu machen wiſſen.) Alle übrigen

Stellen werden für aufgehoben erklärt, und die daran haftenden Gehalte auf die Penſionsliſte geſetzt, der ganze Betrag der Penſionsliſte aber der Tilgungskaſſe der Staatsſchulden ſo zugewieſen, daß die erlöſchenden Penſionen alljährlich den Zahlungsmitteln für Zinſen und Kapital zuwachſen, und dagegen der Betrag dieſes Zuwachſes an den neuen Auflagen abgenommen wird, welche du für die Schuldentilgung ausſchreiben mußt. So kommt jeder heimfallende Kreuzer dem Unterthanen, dem Fürſten und der Schuldenbezahlung wahrhaft zu Gute, und es entſteht die heilſame Unmöglichkeit, die unnöthigen Stellen neu zu beſetzen. Ohne dieſe feſtgegründete Unmöglichkeit wirſt du ihrer nie entledigt.

In der Feſtſetzung deines Etats für die Staatsſtellen laſſe dich durch keine Lockung der Eitelkeit und falſchen Größe, und durch keine grobe oder feine Berechnung des Eigennutzes verleiten, über den ächten Bedarf in Zahl und Titeln hinauszugehn. Je einfacher die Maſchine in ihrer Zuſammenſetzung iſt, auf je weniger Haupttriebfedern du ſie zurückbringen kannſt, ohne ihrer Beſtimmung zu ſchaden, deſto beſſer biſt du, die Maſchine ſelbſt, und jedes ihrer Glieder daran. "Du weißt nicht," ſagte der berühmte Oxenſtirn ſeinem ſtaunenden Sohne, "mit wie weniger Weisheit die Welt regiert wird." Und ich möchte dir ſogar, oder vielmehr, ich kann dir aus Erfahrung ſagen: Du weißt

"nicht, mit wie wenigen Menſchen ſich ein Land regie-
"ren läßt." Bey'm Eſſen und Regieren ſetzt es die mei-
ſten ungebetnen Gäſte.

Noch ein Wort über dein Kriegsweſen, denn es gehört bey der Frage von der Möglichkeit der Erſparniſſe zu den wichtigſten Punkten. Du haſt viel zu vielerley unter deinen Fahnen. Wozu die Mannichfaltigkeit der Waffen und Korps? wozu die hieraus entſtehende Menge von obern Angeſtellten, von Offizieren, Stäben, Kommiſſariaten, wozu ſogar ein Generalſtab? Ich bitte dich, iſt es nicht mit einem ſo reichlich an Anſtalten ausgeſtatteten, in der Regie ſo theuern Militär eines kleinen Landes gerade wie mit der Hofhaltung, welche ein Edelmann auf ſeinem Sitze um ſich verſammeln wollte? — Du brauchſt eigentlich nie mehr, als höchſtens fünfzehnhundert Mann, welche du füglich mit hundert und ſechzig bis ſiebenzig tauſend Gulden halten kannſt, und du zahlſt nun jährlich über viermahlhundert tauſend Gulden für deine bewaffnete Macht, deren effektiver Stand wohl keine anderthalbtauſend Feuergewehre aufweiſt. Da iſt es nun allerdings kein Wunder, daß wenn du vorerwähntermaßen nebſt dem hundert und funfzigtauſend für Familiendeputate, hundert acht und achtzig für Hof, Stall und Nebenausgaben, vierzigtauſend für diplomatiſche Poſten, zweyhundert und achtzigtauſend für die innere Verwaltung, in allen Zweigen, hunderttauſend für Penſionen, in allem

beynahe eilfmalhundert ſechzigtauſend aufwenden mußt, daß ſage ich, deine ohnehin bis zur äußerſten Spitze berechnete Einnahme von anderthalb Millionen den Zinſen deiner neun bis zehn Millionen alten und neuen und Kriegsſchulden nicht genügen, und an Abzahlung des Kapitals ſelbſt gar nicht gedacht werden kann; daß bey dem mindeſten Ausfall in den Einkünften, oder dem mindeſten Nothfalle in den Ausgaben, Rückſtände oder Aufnahme zur Sprache und That kommen müſſen, und daß das Defizit gleich Horazens ſchwarzer Sorge immer und überall hinter dir aufſitzt.

Du mußt dann zu neuen Auflagen ſchreiten, welche deinen Unterthanen ökonomiſch um ſo ſchwerer fallen, je weniger induſtriöſe Veredlung ihrer Produkte, je weniger mithin Handel und Vermehrung des zirkulirenden Geldkapitals in deinem Lande Statt hat. Sie fallen ihnen aber auch moraliſch ſchwer, weil du bisher in ſehr kurzen Zeiträumen die Abgaben immer erhöhteſt, und zwar jedesmahl aus dem Grunde der unzureichenden Staatseinkünfte, indem du zugleich jedesmal Beſchränkung der Ausgabe verhießeſt, und die Hoffnung äußerteſt, die nun gebrachten Opfer würden helfen, und folglich die letzte ſeyn. Auf dieſe Weiſe werden klingendes und geiſtiges Kapital zugleich zugeſetzt, und was würde dir alsdenn für ein Ausweg aus dem ſelbſt geſchaffnen Labyrinthe bleiben? Deine Steuerkünſtler können nämlich, wollen ſie anders deine

Gefälle vermehren, durchaus nicht anders verfahren, als entweder die unmittelbaren Steuern erhöhen; was ſoll aber dann aus der Quelle alles Reichthums, der Produktion, vorzüglich des Feldbaues werden, der eigentlich in vielen Theilen deines Landes viel eher der Aufmunterung, als des Zurückſcheuchens, bedarf? Oder ſie ziehen die mittelbaren Auflagen ſchärfer an; aber auch hier dürfte ſie in dem beſchränkten Raume, in welchen ſie ſich zu bewegen haben, ein arger Trugſchluß irre führen. Die Ausgleichung, welche in wahrhaft großen und an Hülfsmitteln und Quellen der Produktion, ſo wie an Wechſelwirkung derſelben reichen Staaten dadurch Platz greift, daß der mittelbar beſteuerte Produzent ſeine Abgaben auf den Verkauf der Produkte ſchlägt, und ſich durch die reichen Geldeinbringer, (das iſt der Kaufmann ja) ſo wie durch die reichen Verzehrer, (das ſind, oft mehr als die Kaufleute, die großen Gutsbeſitzer) entſchädigen läßt, hört in kleinen und nicht reichen Ländern auf, ſobald die mittelbaren Abgaben die erſten Grade überſteigen. Denn dieſe Länder haben wenige oder gar keine reiche Verzehrer, mithin müſſen die Produzenten, da ſie zugleich, wie natürlich, in wechſelſeitigem Verhältniſſe unter ſich Konſumenten ſind, faſt allein die Zeche bezahlen. Wollten aber vollends deine Meiſter in der Kunſt unmittelbar und mittelbar zugleich das Volksvermögen angreifen, ſo bit-

te ich dich zu bedenken, daß nur Wilde den Baum umhauen, um ſeine Früchte zu eſſen.

Somit gehabe dich wohl, lieber Vetter und Freund, und mache es nicht, wie die Königin in Hamlet, die auf den langen Sermon ihres Sohns ihn fragt: "Was ſoll ich thun?" Auch antwortet er ihr, die Fruchtloſigkeit des Sermons ahnend: "Beyleibe nichts von dem, "was ich euch geſagt habe!" Gehabe dich wohl, und vergiß nicht, welche Schätze im reinen Bewußtſeyn des Innern, im ſelbſtgeſchaffnen Wohlſtande des anvertrauten Landes, und im rein verdienten Danke einiger Hunderttauſende von glücklichen Menſchen liegen.

III.

Sizilien.

(Geſchrieben im Auguſt 1810.)

Die Reife der Zeit und die Reihe des Wirkens ſind im Begriffe, eines der ſchönſten, reichhaltigſten und vernachläſſigteſten Länder der Erde aus dem langen Schlummer der Lethargie zu wecken, und es unter dem ſchöpferiſchen Einfluſſe des wiederherſtellenden Genius zu der Stufe der Vervollkommnung zu erheben, deren es fähiger, als würdig iſt.

Denn nicht leicht wird die Geſchichte eine ſoviel Jahrhunderte lange, in den Armen der Geiſtesträgheit ſo ſehr erſchlaffte Nationat-Hinfälligkeit aufweiſen, als die ſiziliſche.

Am unbegreiflichſten wird das Beharren in ihr zu jenen neuern Zeiten, wo Fortſchritte in der Kultur jeder Art, und Emporſteigen den übrigen Staaten Europa's zu innerer und äußerer Erkräftigung ſoviel Mittel, als Aufforderung, darboten, ſich dem ſchmählichen Zuſtande der Selbſtvernichtung zu entreißen.

Auf wenigſtens fünfhundert ſechzig Quadratmeilen beherbergt dieſes herrliche Land, nach dem mittlern Durchſchnitte der verſchiednen ſtatiſtiſchen Angaben, eine Million, vierhundert zwanzigtauſend Einwohner;

mit

mithin auf der Quadratmeile nicht mehr als ohnge-
fähr zweytausend fünfhundert Menschen oder fünf
Siebentheile der Mittelzahl im Königreiche Wür-
temberg; die Statistiker weisen überdies dieser Bevöl-
kerung nur zweyhundert acht und sechzigtausend Feuer-
stellen zu, welches Verhältniß die Personenzahl der ein-
zeln Familien auf fünf Köpfe bestimmt: ein Resultat,
das sehr unter der Ernährungsfähigkeit des höchst
fruchtbaren Landes bleibt. Berechnet man ferner, daß
in Siziliens fünf vorzüglichen Städten Palermo, Gir-
genti, Messina, Katania und Sirakus allein drittehalb-
hunderttausend Menschen wohnen, so stellt sich das
Verhältniß der Bevölkerung des eigentlichen Landes
noch um ein Bedeutendes unvortheilhafter dar.

In drey Haupt-Thäler eingetheilt, wechselt sein
Flächeninhalt in fetten Fluren und holzreichen Anhö-
hen und Gebirgen: seine Küsten laden zu Seefahrt und
Fischerey. Aber die ehmalige Kornkammer Roms zeigt
ungebaute Einöden, die Landstraßen sind nur dem
Wanderer zugänglich, der innere Verkehr entbehrt ih-
rer nicht, da er kaum vorhanden ist.

Siebenzigtausend Geistliche, folglich der zwanzig-
ste Theil der Bevölkerung, sind für Kultur und Be-
völkerung verlohren; aber beyde schwer bedrückende
Verzehrer, welche dennoch zwischen einem Drittheile
und Viertheile des gesammten Flächeninhaltes besitzen.

Ein groſser Theil des übrigen Landes iſt in den Händen von beynahe vierhundert adlicher Familien, deren daher eine auf ſechshundert ſiebenzig bürgerliche, und wenn man die Geiſtliche abrechnet, auf eine noch kleinere Anzahl von Produzenten gerechnet werden kann. Dieſe Edelleute laſten ſchwer auf dem frohnenden Bauer, und ihre Güter weiſen die dürftige Hand des ſklaviſchen Kolonen nach. Nur der bürgerliche Städtebewohner wird in dem Parlamente vertreten; aber das Parlament ſank zum Schatten der National Repräſentation herab, und ſelbſt, wenn es wirkſam iſt, vermag der dritte Stand mit der Stimme geſetzlicher Freyheit und dem Anſpruche gerechter Gleichheit nicht gegen den Feudaldruck der Geiſtlichkeit und des Adels aufzukommen: die Mitternacht der finſterſten Jahrhunderte ruht noch in ihrer ganzen Gewalt auf Verfaſſung und Verwaltung.

Alleinhandel, Zollunweſen, und fiskaliſche Handelsgeſetze feſſeln und tödten das Verkehr nach dem Auslande; nur der Schleichhandel friſtet ſein kümmerliches Daſeyn. Die Fülle, welche aus wohlthätiger Hand der Natur fließt, bleibt von den trägen Händen des Unfleißes unbenützt: dem Spanier und Portugieſen gleich giebt und nimmt der Sizilianer an das Ausland und von dem Auslande, was er für eignes Bedürfniß und eigne Bereicherung veredeln konnte.

Auch erträgt Sizilien nach Angabe der neueſten Statiſtiker an beſtimmten und unbeſtimmten Abgaben höchſtens zwey Millionen ſiebenhunderttauſend Thaler oder vier Millionen achthundert ſechzigtauſend Gulden. Die idealiſche Vertheilung dieſer Staatseinkünfte auf die vorhandne Bevölkerung zeigt in der Durchſchnittſumme von nicht ganz vierthalb Gulden auf den Kopf, wie unverhältnißmäßig die Wirklichkeit des Ertrags von ſeiner Möglichkeit abweicht. Erwägt man aber die Erbärmlichkeit der Kultur, wie ſie in den eben dargeſtellten Umriſſen vor uns liegt; verbindet man hiermit die nothwendig aus ihr hervorgehende Armuth des Landes; vernimmt man von der Statiſtik, daß das geſammte unbewegliche und bewegliche Vermögen der ſizilischen Bevölkerung nicht höher als auf ohngefähr hundert ſechs und achtzig Millionen Gulden angeſchlagen wird; ſo findet man in abermaliger Berechnung der Volkszahl gegen das Eigenthum die mittlere Vermögenſumme von hundert ein und dreißig Gulden auf den Kopf, und die deutliche Ueberzeugung von dem armſeligen Nationalzuſtande neu und mächtig beſtätigt.

Und doch iſt dieſes daſſelbe Sizilien, das ehmahls in den Städten Sirakus und Agrigent allein ſoviel Einwohner zählte, als jezt in ſeinem ganzen Umfange; das unter der Herrſchaft der arabiſchen Aglabiden die Doppelzahl ſeiner gegenwärtigen Bevölkerung be-

faß; das zur Zeit der Normännner die wichtige Grundlage eines neu erblühenden Reiches zu werden bestimmt schien; dem eine schöne Morgenröthe unter den kraft- und thatenreichen Hohenstauffen aufgieng. Und wollen wir tiefer in die Vorzeit zurückgehn, so sehn wir in diesem nämlichen Sizilien das Kleinod, um welches die mächtigste Staaten der Vorwelt, das blühende Karthago und das kriegerische Rom den heißen Streit kämpften; in welchem Griechenlands Pflanzstädte und Kultur herrschten, und die Gelon, Hieron, Dion und Archimedes wirkten und schufen.

Was könnte Sizilien seyn!

Es ist fähig, mehrere Millionen wohlhabender und glücklicher Bewohner zu nähren; sie mit den trefflichsten Stoffen der Industrie auszustatten; die Werke des veredelnden Fleißes in jede Gegend der bewohnten Erde zu versenden. Von dem Meere umringt, und dennoch durch Italiens ihm so nahe Spitze beynahe noch an das feste Land geknüpft; gesichert durch seine Lage, in dem zu erweckenden kriegerischen Geiste seiner Bewohner der erforderlichen Waffenmacht gewiß, so wie zur gerüsteten und gewerbsfleißigen Theilnahme an dem Eigenthum der See berufen, darf es nur die Augen öfnen, um zu erblicken, wie Heereskraft, Schiffmacht und Handel seiner Bestrebungen lohnend warten; wie es nur auf sein Wollen und Wirken ankömmt, unter den kultivirten Staaten die ehrenvolle Stelle einzuneh-

, welche die Natur, es von jeher zu der beynahe
er verfehlten Selbſtſtändigkeit auszeichnend, ihm
immte, und nur eigne Mißgriffe und Selbſtvernach-
gung ihm entzogen.

Auch auf beyder Sizilien, wie auf beyder Spa-
Thronen, die zu den herrlichſten der Welt gehö-
) war Bourbons Stamm, vom Schickſal begün-
, von der eignen Kraft verlaſſen, unbegreiflich und
erzeihlich entſchlummert. Die Kronen wurden zum
en Schmucke, die Bekrönten zu Schattenbildern,
Reiche zu nichts.

Nunmehr erhebt der Mann, welchem die Natur
Geiſt, und die Kraft den Scepter des Fürſten ver-
, ſeine dem Sieg geweihte Fahnen, um für die al-
Zeitaltern holde Kultur eine reiche Provinz von der,
Zeitalter, wenn gleich in verſchiedner Geſtalt, doch
ch dieſelbe Mißhandlung kränkenden Barbarey wie-
zu erobern. Er führt die Sache der Menſchheit ge-
die Tyranney des Herkommens, die innigen Bün-
der Aufgeklärten in allen Ländern ſind mit ihm,
ihr Abſcheu mit dieſer. Der Beſchützer des Lich-
, der große Herſteller und Schöpfer in Europa reicht
n die mächtige Hand des Verbündeten; Weſtens
iſerreich eröffnet ſich dem neuerworbnen, aber aner-
affnen Theile, der in ihm erſtarken ſo wie es ver-
llſtändigen wird.

Die Geiſtlichkeit wird auch hier zu dem Heiligthum der Altäre fromm und beſcheiden zurückkehren, nachdem ſie den Mönchsgeiſt von ſich geſtoßen, die Fluren dem Fleiße des Arbeiters, die Fluren die zum Müſſiggang eingeweihten Arme zurückgegeben. Der Adel wird der Feudalentartung auch hier entſagen, erſter Bürger des Vaterlandes werden, und ſeinen gerechten Stolz in gleichem Genuſſe allgemeiner Rechte und allgemeinen Gedeihens finden lernen, nachdem er auf den unächten und ungerechten Stolz verderblicher Privilegien und rauben Alleingenuſſes verzichtet. Auch hier wird Verfaſſung auf ſichernder National-Repräſentation und kräftiger Vollziehungsmacht, und Verwaltung in einfachen, aber umfaſſenden Grundſätzen und Formen aufleben und blühen. Die Nation wird reich, und die Regierung in dieſem Reichthume vermögend ſeyn. Der Anbauer des Bodens wird der Freyheit und des Eigenthums genießen; der Gewerbfleißige und der Kaufmann für ſich und im Beſitze gebührender Achtung arbeiten; die Abgaben werden nicht mehr das Mark des Nationalwohlſtandes benagen, und allmählich aufzehren, ſondern als natürliche Früchte des ſorgſam gepflegten Stammes hervorgehn. Aus den hergeſtellten Menſchenrechten werden ſich Pflicht und Sinn des Bürgers entfalten, und Napoleons Genius und Aera auch in Siziliens nunmehr lachenden Gefilden den Zeitpunkt feſtſetzen und bezeichnen, da die rohe Barbarey des

Mittelalters mit der neuern Verfeinerungskunst ihrer Ueberreste verschwand.

Werden sich auch gegen dieses ächt glorreiche und segensvolle Unternehmen der leidenschaftliche Schrey und die heuchlerische Klagstimme jener Rechtmänner erheben, die, unverstellt ihrem Eigennutze hingegeben, oder ihn arglistig unter Sophismen versteckend, das Unrecht mit dem Namen des Rechtsanspruches bekleiden, den sie entweihen? die, unbekümmert um Reife des Geschlechts für die Wahrheit, so wie um endliche Erfüllung dessen, was diese Wahrheit seit Jahrhunderten vergeblich fordert, jede Verbesserung auf die so langsam als ungewisse Wirksamkeit der allmähligen Zeitfolge hin vertagen möchten, um der Finsterniß, die sie bedroht sehn, neue Haltung und neuen Spielraum zu gewinnen? die zwar ihren Acker von Dornen und Steinen säubern, um sich Brod und Gold zu erziehen, aber die Flur der Staaten der ungehemmten Verwilderung Preiß gegeben wissen wollen, bis diese von selbst aufhören? Elende oder geistlose, verächtliche oder bedauernswürdige Priester des Vorurtheils und der Menschheitsepfer!

IV.

Der Kampf mit dem Roſſe.

Alexander. (ernſt.)

Genug davon . . . O daß ihm Worte ſtets
Genügten und der Schmuck der Rednerkünſte!

Leonidas. *)

In deinem — deinem Herzen Neid! — und auf
Den Vater Neid!

Alexander.

Ein beſſeres Gefühl
In meiner Bruſt ſollt' Leonidas kennen,
Und auch den beſſern Namen, der ihm ziemt!

Liſimachus. **)

Du thuſt dem königlichen Retter wehe
Erlauchter Leonidas! bey'm Apoll!
Mein herrlicher Achill liebt ſeinen Peleus.

Leonidas. (ſpöttiſch.)

O! Phönix weiß das Innerſte der Seelen
Wie des Geſichtes Ausdruck uns zu deuten!

*) Alexanders Verwandter von mütterlicher Seite, und Obervorſteher ſeiner Erziehung, ein Mann von ſtrengem Charakter. Plutarch.

**) Aus Akarnanien, Unterhofmeiſter Alexanders, der ſchmeichleriſch Philippen Peleus, Alexandern Achill und ſich ſelbſt Phönix zu nennen pflegte. Plutarch.

Kein Zweifel bleibt den Glücklichen, die ihn
Gehört, die ſeine Weisheit koſteten.

Alexander. (lächelnd.)

Er ſucht die Stelle, wo ich ſterblich bin.
Und denkt, es ſey die Ferſe nicht.

(ernſt.)

Ach glaube
Es, Freunde, mir, der Vater nimmt mir alles,
Stets enger wird des eignen Wirkens Kreis,
Das reiche Erde dürftiger an That.

Leonidas.

Und doch verſchmähſt du der Thaten Uebung?
Vergeblich ruft das edle Kampfſpiel dir,
Und wo die blüh'nde Jugend Gräziens
Mit ruhm-verklärtem Staube ſich bedeckt,
Wo ein entzücktes Volk mit lautem Jubel
Den Sieger am erreichten Ziele kränzt,
Olympos Rennbahn winkt umſonſt dem Blicke,
Der unbefriedigt ſich nach Wirken ſehnt!

Alexander.

Weil Spiel der That nur Schein des Wirkens iſt!
Sind Könige dort meine Nebenbuhler?

Philonikus. *) (kömmt)

Sey mir gegrüßt, erhabner Königsſohn!
Zur guten Stunde nah' ich mit dem Schatz,
Den ich vor deines Vaters Augen bringe,

*) Aus Theſſalien. Plutarch.

Da nun auch du ihn deines Blickes würdigſt.
Hieher Sklaven!

(Die Sklaven bringen ein Pferd.)

Alexander. (kalt)

Dein Schatz iſt dieſes Roß?

Leonidas. (ernſt)

Sehr ſchön! vermuthlich
Sehr koſtbar auch?

Liſimachus. (lebendig)

Ein Pferd für Götter! traun!
Wie dieſes Auge blitzt, die Naſe dampft!
Mit mächt'gem Fuß' erſchüttert es die Erde,
Die wankend bebt, und huldigend zerſtäubt!
Ich bitte dich, mein wackrer Freund und Gönner,
Aus welchem fernen Land' bringſt du das Wunder?

Philonikus. (kurz)

Nur aus Theſſalien.

Liſimachus.

Ey! wie du ſcherzeſt!
Die Gabe zierſt du mit Beſcheidenheit.

Philonikus.

Ich ziere nicht, und keine Gabe ziemt
Aus meiner niedern Hand ſich für den König.
Ich bin ein Handelsmann, doch recht und ſchlicht,
Die Waare ſtell' ich hin, und nenn' den Preis – – –

Alexander. (welcher unterdeſſen das Pferd umgangen)

Wieviel Talente?

Philonikus.

Dreyzehn nur, mein Fürſt!

Leonidas.

Ein ächter Kaufmann! nur! und immer nur!

Liſimachus.

Der Preis iſt groß, doch größer noch der König.

Alexander. (zu Liſimachus)

Du grollſt zu früh —

(zu Liſimachus)

Du ſteigerſt allzuraſch —

(zu Philonikus)

Erſt möcht' ich auf dem Pferd', den Reiter ſehen!

Philonikus.

Den ſuch' ich hier, an dieſem Heldenhofe,
Wo muth'ge Kraft bey der Gewandtheit wohnt,
Und unter Philipps, Alexanders Augen
Ein jeder leicht und froh zum Sieger wird.

Alexander.

Mein guter, ſchlichter Handelsmann, du giengſt
Bey meinem Phönix, glaub' ich, in die Schule.

Philipp. (kömmt mit ſeinem Gefolge)

Wohlan! — wo iſt das wilde Roß? — Sey mir
Gegrüßt, mein Sohn! — Nur näher her das Pferd!
In ſeinen Augen rollet heiße Glut —

Und dieſer ſchlanke Rücken ſcheint von ihr
Beſchützt vor kühnem Muth des Unterjochers.

Philonikus.

Hier ſoll, hier wird ſie ihren Meiſter finden.

Philipp.

Du glaubſt's, ich danke dir für dein Vertrauen.
(Um ſich blickend.)
Nun, Mazedonier?

Ein Höfling. (tritt vor)

Erlaube mir!

Alexander. (für ſich)

Ja! wär' es ſüßen Weins ein voller Becher!

Philonikus. (zu dem Höfling)

Nur raſch! Behend und muthig ſchwing' dich auf.

Der Höfling. (am Boden)

Die Götter ſtrafen dich mit deinem Rathe!
Welch Ungeſtüm führſt du uns frevelnd vor!

Philipp.

Sein Wollen war das Beſte an der Sache!
Bekränz' dein Haupt, und ſing ein luſtig Lied,
Denn das verſtehſt du gründlicher.
Wer nun?

Ein anderer Höfling.

Du kenneſt meine Reitergaben, Herr!

Philipp.

Doch hier iſt erſt die Bahn zu brechen.

Zweyter Höfling.

He!

Den tollen Schnauber bringt heran, ihr Sklaven!

(Das Pferd ſpringt auf ihn los)

Hilf, Jupiter!

(Er rettet ſich)

Alexander. (zu Philonikus)

Mir dünkt, es liebt dein Roß

Die graue Augen nicht.

Philonikus.

Den Blick darin!

Ein Krieger.

Den Waffenklang mag es wohl lieber dulden,

Als Salbenduft und glänzend Hofgeſchmeide? —

Es ſcheint ein abgeſchiedner Heldengeiſt

In ſolchem Aug, in ſolcher Form zu wohnen.

Philipp.

Das iſt der rechte Mann von Muth und Fauſt!

Alexander. (für ſich)

Hier hilft nicht Muth, nicht Fauſt allein.

Leonidas.

Wie Mann und Thier den wilden Kampf der Kraft

Um Uebermacht beſtehn!

Liſimachus.

Ein königliches Thier!

Seht ihr der Flammen aufgeregtes Lodern

Nicht aus den weit geſchlizten Naſen ſprühen.

Erſter Höfling.

Wie es ſich bäumt, empört die Mähne fliegt!

Zweyter Höfling.

Und Schaum die Kieſer ſprudelnd deckt, und tief
In Boden ſich die Spur der Hufe prägt,
Indeß der Staub in mächt'gen Wolken wirbelt!

Alexander. (für ſich)

O treues Bild der Glut in meiner Bruſt!
Geliebtes Bild des herrlichen Vermögens,
An dem kein ſchnöder Zuge! räub'riſch nagt!

Viele Stimmen.

Pauſanias liegt vom Roſſe überwunden!

Der Krieger.

Nein! ſolchen Drachen zähmt kein Weibgebohrner!

Alexander. (halblaut)

So will denn ſtets die Ohnmacht ſich erfrechen,
Als Götterwerk erhöhend auszuſprechen,
Was ihrem eitlen Trotz mißlingt!

Ein zweyter Krieger.

Ich wag's!

Leonidas.

Wenn dieſer auch erliegt, ſo laßt es alle!

Philipp.

Mein rechter Arm, mein Antipater!

Liſimachus.

Siegt
Gewiß.

Alexander. (für ſich)

Vermag es nicht, wie er es greift.

Philipp. (zürnend)

Auch Ungepaart fällt! — hinweg, damit!
Dein Roß, Theſſalier, verdient den Sturz
In's Meer — das iſt mein letztes Wort! hinweg!

Philonikus.

Du ſiehſt mein Staunen, großer König; doch
Vergönne mir — — —

Philipp.

Du hörteſt mein Gebet;
Ich will dein Ungeſtüm nicht länger ſehn.

Alexander.

Um welch ein herrlich Thier, ſo reich an Kraft
Als ſchön, die armen Leute ſich betrügen,
Weil die Erfahrung ihnen mangelt, das
Geſchick, es zu regieren! Menſchenloos! *)

Philipp. (unwillig)

Der ältern, braven Männer ſpotteſt du!
Die Götter haben dir der Gaben mehr
Verlieh'n?

Alexander.

Ich würde dieſes Roß bemeiſtern.

Philipp.

Und wenn du nun das Wageſtück verfehlſt,

*) Plutarch.

Was ſoll des eilften Jünglings Strafe ſeyn?
Beſtimme ſelbſt!

Alexander.

Ich will bey'm Zeus! den Werth
Des Ungebändigten erlegen!

Philipp. (lachend)

Sey's!
Die Wette gilt — dreyzehn Talente gilt es.

Alexander.

Und zweymal dreyzehn! dreymal! wenn's mißlingt.

Leonidas.

Bedenke! — —

Liſimachus.

Dieſer Hohn — —

Viele Stimmen.

Herr! wage nicht
Dein Leben an dies loſe Spiel!

Alexander.

Verſtummt!

Leonidas.

In raſchem Lauf' fliegt er dem Wilden zu!

Erſter Höfling.

Er faßt die krauſe Mähne keck!

Liſimachus.

Und dreht das Roß — — —

Zweyter Höfling.

O Wunder! es wird ruhig!

Erſter Krieger.

Mit kühner Hand —

Zweyter Krieger.

Und ſanfter, ſtreichelt er
Das ſtiller ſchnaubende —

Philonikus.

Er meiſtert es!

Liſimachus.

Ihr Götter! was beginnt der junge Held!

Erſter Höfling.

Den Mantel wirft er nieder —

Zweyter Höfling.

Und erſchwingt
Des Ungeheuers Rücken —

Philipp. (aufſtarrend.)

O mein Sohn!

Viele Stimmen.

Dahin!

Liſimachus.

Nein: nicht dahin! ſeht wie verſchränkt
Und nun in Eins verſchmolzen Pferd und Reiter!

Erſter Krieger.

Den Zügel faßt er auf —

Zweyter Krieger.

Den Schritt verdoppelnd!

Leonidas.

Nicht haſtig! o ſo raſch nicht fort!

Erſter Höfling.

Er treibt
Es an —

Zweyter Höfling.

Er — ſpornt!

Liſimachus. (fein)

Getreu bleibt er der Bahn,
Die ihn dem Sonnenſtrahl entgegen führt.

Philipp.

Er ſiegt! er ſiegt! das Roß gehorchet ihm!

Viele Stimmen.

Der Staub entzieht den Fernen unſerm Blick!

Philonikus.

Ha ſeht! jetzt hat er umgelenkt! Er naht,
Geſchloſſen iſt der Bund, die wilden Kräfte
Erkennen ihren Herrn, der Weiſe herrſcht.

Alexander. (wieder bey ihnen)

Mein iſt der Preis der Wette, Vater!

Philipp. (entzückt)

Dein!
O komm' herab, geliebter Sohn! hieher
In meine Arme komm', an meine Bruſt!

Alexander. (abſteigend)

Erobert Roß! trag' mich zum Sieg' fortan!

Philipp. (ihn in ſeinen Armen haltend)

Ha! nicht vergeblich war die hohe Ahndung,
Die von den Göttern zu mir niederſtieg,
Als dich Olympias mir gebahr: den Tag
Hat mir ein dreyfach Siegesfeſt bezeichnet:
Die ſtolze Stadt ergab ſich meinen Waffen, *)
Parmenid ſchlug Illyriens tapfres Heer, **)
Und in den heil'gen Spielen Gräziens trug
Mein Rennerpferd den höchſten Preis davon, ***)
Als du auf Mutterſchoos das Licht erblickteſt.
Und um mich her, den glücklichſten der Väter,
Verſammelte die Schaar der Seher ſich,
Und ſprach vom Geiſt der himmliſchen beſeelt:
"Unüberwindlich iſt der Sohn des Tags!"

(Ihn umarmend.)

Du biſt's, geliebter Sohn! die Götter zeugen!
O ſuche dir ein neues würd'ges Reich,
Denn Mazedonien iſt dir zu klein!

*) Potidäa, welches Philipp an Alexanders Geburtstag eroberte. Plutarch.

**) An demſelben Tage. Plutarch.

***) Gleichfalls. Plutarch.

Alexander. (begeiſtert.)

Das Spiel der That wird jetzt ein hehr Orakel —
Vor meinem Geiſt des Wirkens reicher Kreis ent-
hüllt,
Das Leben von der eignen Schöpfung ausgefüllt.

V.

Reflexionen auf dem Verdeck der Argo.

(Fortsetzung von Nr. II. des Märzstücks 1809.)

Hätte auch Zäsar du Marsais keinen so treflichen Artikel über das kleine A zur Enzyklopädie geliefert, so bliebe es doch in seiner Würde als einer der fünf Finger, mit welchen die Schöpfung einst die Hand der Geist-Entbinderin Sprache ausgestattet. Marsai's Gelehrsamkeit hat dem edeln nur vielleicht zuviel Schmuckringe aufgeladen. Es schwang sich dieß A wohl unter den ersten Lauten der erwachenden Natur empor. Und als Bildung des Erkannten auf die Erregung der Erkenntniß folgte, wurde es der erste jener zwanzig Talismane, wodurch Menschengeist die Meisterstücke seines Vermögens wie seines Aberwitzes fesselt und darstellt. Es ist eine der Formeln, unter deren kahle Hülle die Zauberin Algebra ihre Schätze verbirgt: ein Glied der Kette, womit die Krückenträgerin menschlicher Uebersicht, die Tabelle, ihr Skelett zusammengürtet: in vielen Sprachen schon für sich ein reichhaltiges, wiewohl kurzes Wort zur Sühne sovieler Wortreihen ohne Sinn. Wie wenig, und doch auch wie viel! A gleicht einem Heroen, dessen karges Aeußeres einen Geist beherbergt, der Welten umfaßt. Es ist

mit ſeinem Brüdern, den Buchſtaben, ein Bürge für die Unerſchöpflichkeit der Natur, für die Rieſenkraft des Menſchen, für die Einfachheit ſeines Weſens, und wenn ſchon auch für die bedingte Wirkſamkeit ſeines Geiſtes hienieden, doch zugleich für ſeine fortgeſetzte Wirkſamkeit jenſeits. Wenn Druck dich zermalmen, deine Seele an ſich ſelbſt verzweifeln will, ſo blicke das kleine A in Mitte ſeiner Geſchwiſter an, und ſammle das Gefühl deiner Größe. Wenn Eigendünkel dich aufbläht, und du, deiner ſelbſtvergeſſend, nur im Irrgefühle groß, zum Zwerge herabſinkſt, ſo ſprich [illegible]einen Laut mit einer kleinen Bewegung deiner Kehle aus, mahle das kleine Zeichen mit zwey Zügen, und fühl' es, wie ärmlich die Wiege deiner Erkenntniß, wie dürftig das Kleid deines Geiſtes iſt. Und wenn du willenlos und ungewiß durch's Leben ſchwankſt, ſo denke des Volkswortes: daß A ſagen zum B ſprechen verbinde. Laut predigt das Sprüchwort in ſeiner Alltagsjacke, und derb, was die geiſtreichſte Sentenzenſchöpfer mit Himmelslicht an das ſchwarze Bret des Daſeyns ſchreiben. Aber derbe Predigt und glorreicher Aetherſtrahl helfen nichts dem unerwärmbar unfruchtbaren Lehm der Energieloſigkeit.

Das Ringen der Geſetzgebung nach der wohlthätigen Bruſt der Wahrheit gäbe eine geiſt- und lehrreiche Darſtellung; nur müßte ſie gelungner ſeyn, als oft dies Streben ſelbſt iſt. Täuſchung ſuche man

von der Muſe Solons entfernt zu halten, indem man ihre Werke zwar immerhin reifen laſſe; aber auch von der Vollziehung ihrer Reſultate bleibe die gefährliche entfernt, indem man die gereifte im rechten Zeitpunkt ausſpreche, und ſie kräftig ſchützend ſie kräftig bewacht. Denn das weiſe Geſetzbuch bedarf, dem guten Magen gleich, keines Apothekerbuches; daher man, wenn von einem ſolchen die Rede iſt, kecklich auf ein Diſpenſatorium für die Armuth (an Geiſt oder Willen) ſchließen darf. Die Komplimente der Geſetzgebung vor dem Stande der Menſchen ſind Beugungen einer Ohnmächtigen oder vielleicht ſchon Sterbenden. Denn ein ſchändliches und berechnungslos ſchädliches Vorurtheil nennt Menſchen und Stände in demſelben Verhältniſſe vornehmer, in welchem ſie weniger Achtung vor der allgemeinen Regel bedürfen, und weniger Strafe für das Unrechtthun befahren. Leider iſt aber das allmählige Abraſpeln der Geſetzeskraft durch die langſam mächtige Hand der Gegengewohnheit eben ſo tief in der gewöhnlichen Menſchennatur begründet, als der veredelten und veredelnden Natur guter, ächter und wachſamer Verwaltung zuwider. Um deßwillen vereinigt weiſe und nie unthätige Reviſion der Geſetze das böſe mit dem guten Prinzip. Rechtsgebrauch ſollte immer ein guter Brauch ſeyn. Uebrigens iſt es — beyläufig zu erwähnen — ſeltſam genug, daß die Rechtsgelehrſamkeit nicht den heiligen Prozeſſus zu

ihrem Patron erwählte; beynahe unbegreiflich, wenn man nicht annehmen müßte, daß das Daseyn dieses Heiligen nicht außerhalb der Grenzen des römischen goldnen Himmelsbuches bekannt geworden. Aber er ist wirklich dort eingetragen, und sein Bild, zwillingsartig an jenes des heil. Marzion gemahlt, von Moses Valentin, in Rom vorhanden.

Regelbücher gehören unter die Bücher, welche geschrieben werden müssen, wenn es schon rühmlich ist, unter jene, welche sie lesen müssen, nicht zu gehören. Regelgeist ist als Erfinder herrlich, als selbstdenkender Freund der Ordnung, als treue Vollziehungskraft trefflich, als Sklave der Meinung erbärmlich. Aber keine Regelwuth läßt sich mit Rechte heilig nennen; denn die tolle Bacchantinnen, welche den hehren Orpheus zerrissen, hatten sie auch, und waren darum nicht weniger, sondern eben um deßwillen trunken.

Die wahre Weisheit kann sich wohl mit dem Golde vertragen — doch scheidet wahre Philosophie im Nothfall eben so bestimmt von ihm, als geistvolle Schönheit von tyrannischer Liebe. Der Geist der Unphilosophie schleicht aber immer um sie her, um sie mit dem Danaeregen zu fangen, oder, vermag er das nicht, ihr den Dolch fühlen zu lassen, wie der verruchte Mörder mit dem schönen Namen Archangeli dem dennoch unsterblichen Winkelmann. Dieser Ungeist spückte lang

in der Welt unter dem Titel: Exjeſuitismus, und trug in der ſtill raſtloſen Hand den Philoſophenhammer: Geiſtesunterdrückung. Glücklicherweiſe iſt eben dieſer Hammer der Stahl, der aus dem ächten Diamant des unbezwingbaren Denkvermögens die hellſte Funken ſchlägt. Eines der härteſten Philoſophen-Schickſale hatte Phädon. Seeräuber fiengen, Sokrates befreyte ihn; dann entriſſen ihm Athens Phariſäer den Retter und Freund. Herrlicher Gedanke Mendelſohns, den Namen des tief und viel auf dem Schaudall der Sterblichkeit Gekränkten ſeiner trefflichen Schrift vom Unſterblichkeitstroſte beyzulegen!

Ein Menſch ohne Feuer iſt eine moraliſche Schlacke, aber ein Menſch ohne Feſtigkeit ein moraliſcher Schwamm, aus Auflöſung zum lockern Daſeyn entſtanden. Und doch reißt mehr als ein Peleus ſeinen Achill, welchen Mutter Natur mit Ambroſia und Flammen zum Heros weiht, aus der Glut, die ſterbliche Schwäche und Erdenmoraſt ausreinigend und verklärend, wenn ſchon nicht ohne Schmerzen weglekken ſoll und würde. Wenn denn nur die zur Unzeit zärtlichen Papa's den Verſtand hätten, ihre Beute, wie Peleus, einem irdiſchen Chiron zu übergeben, nachdem ſie die himmliſche Thetis verſcheuchten. Daraus entſtehn nothwendigerweiſe die Schaaren von Anti-Xenokrates, welche zwar gleich ihm, die Lais in allen Geſtalten aufſuchen, doch nicht um der Aufgabe und des

Siegs, ſondern um ihrer eigen Hingebung und Niederlage willen.

Wer den Urſprung der Roſe ſo ſchön beſang wie Anakreon, verdiente wie er, nie von ihren Stacheln zu leiden: aber auch an dem Traubenkerne hätte er, wäre Bacchus ſo gerecht, als Zitherea geweſen, nicht erſticken ſollen. Die rothe Roſe dankt nach einer andern Dichtertradition dem Blute der um Adonis weinenden Venus ihre Farbe, und in der That mag leicht eine beſſere, doch nicht leicht eine lieblichere Fabel erfunden werden. Geweihte Roſen nannte ſonſt fromme Einfalt die Nonnen: aber unſer Zeitalter hat den ſüßen Duft jungfräulicher Blüthe, den ſtillern Thälern der Freyheit wohlthätig und weiſe zugleich wiedergegeben; in den heiligen Hallen und auf Altären mag die Zentifolie ihren Balſam verhauchen; ſie lebt nur um duftend zu vergehen. Es giebt Menſchen, die nun und immer auf Roſenärndten ausgehn; wie kann man der Natur unſers Erdbodens ſo ſehr vergeſſen? Andere ſammeln die Blüthen ſelbſtkräftiger und ſchaffender Geiſter, und binden ihr Band darum, Wunders meinend, was ſie nun gethan oder hervorgebracht: ſolchen Blumen-Rulſts darf jeder Boas, ſtatt des Lobes, der Ehrentitel der Roſenefel beylegen. Die Dichter waren von jeher, und mit Fug, wahre Lukulle in der Roſenſchwelgerey; nur zu Apizien dürfen ſie nicht werden, denn der in Uebermaaße aufgebotene Wonneduft be-

täubt, wie jeder, Genuß und Werkzeug entadelnd, und da der Lebenspfad an Diſteln keinen Mangel hat, ſo werden die, welche ihn wandern müſſen, ſchmerzenſcheu, wenn ſie roſentoll werden. Daher verſcheuchen ſo manche erotiſche Sänger den ſokratiſchen Epikuräer von ihrer Bahn, wie die Zuckerbecker ihre Jungen vom Naſchen: durch erzwungnes Süßſchlürfen, wiewohl beyde in grade entgegengeſetzter Abſicht verfahren. Dichterſpende erſchuff den Namen der Roſenlippen, welche ſich darin von den wirklichen Roſen unterſcheiden, daß ſich dieſe unter Dornen, jene aber die blendend weiße Dornen hinter ſich verbergen. Roſenfinger gab die poetiſche Begeiſterung der holden Aurora; dankbar reicht ſie daher der ächten Dichterweiſe die goldne Morgenſtunde. Wie Schade, daß nur Kaninchen und Kretins Roſenkugen haben; unſere Sentimentaliſten hätten ſonſt lange mit ihnen die phyſiognomiſche Roſengarnitur vollſtändig gemacht. Dagegen ſprach Heſperinus Jean Paul (warum ſollten die gelungenſten Werke nicht dem Schriftſteller wie die gelungenſte Großthaten dem Helden einen ehrenvollen Zunamen ſichern?) — er ſprach mit einemmahle geeint konzentrirend das Roſengeſichtchen aus. Die Mönche ſchritten über die Gränze des Dichterreichs, als ſie das Kerbholz des Beters Roſenkranz nannten: vielleicht in der Ahnung, der an holden Nebenbegriffen und Erinnerungen ſo unendlich Reiche wer-

de für die Ausbreitung der Andacht wuchern? Und gewiß kniete manches Erdenkind beyderley Geſchlechts lieber auf den Boden nieder, um das Antlitz gegen Himmel zu wenden, weil es den Kranz, der buchſtäblich genommen, ſeinem Leben fehlte, in myſtiſchen Sinne zwiſchen den Fingern hielt. Dieſe leiſe Frage an die Menſchennatur läßt uns vielleicht tiefer in die Geheimniſſe des geiſtlichen Roſenkranzes blicken, als das dicke Buch, welches der Anglo-Jeſuit Worthington über ſie ſchrieb, und hoffentlich niemand mehr lieſt. Wenigſtens erblühte an der Hand der Zeit ein neuer Roſenkranz der beſſern Aufklärung, welcher Finger und Geiſt der Zeitgenoſſen würdiger beſchäftigen mag. Xacca lehrte die Japaner, der Himmel ſey durch zahllos unermüdete Wiederholung des Nama-Mio-T'oren-Qui-Qyio ganz ſicher zu gewinnen, und wir lachen darüber! wir!! Der Rückſchritt aus dem kirchlichen Gebiete ins dichteriſche verſchöne uns der noch halb geiſtliche Gedanke, daß die Zeit der Roſenblüthe (in welche die Zeit des Nachtigallengeſangs harmoniſch einfällt) die Weihenacht der Natur iſt. Und dann ſchließe ſich für den reichen Genießer der Vorſchlag ein, in ſeinem Landſchaftsgarten ein ſchmetterlingförmiges friſchfarbiges Haus, von Roſenpflanzungen umgeben, zu bauen, und es das Schloß der Hoffnung zu nennen. Fallen auch die Roſen ab, giebt es keine Knoſpen, ſelbſt keine Blätter mehr, nur Dornen noch.

ſo bleiben doch Roſenſträuche und Haus und Erwartung des wiederkehrenden und wiederbringenden Frühlings.

Wir beſitzen der Zeitſchriften ſoviele, daß wir uns zu ihrem beſten beynah' eine eigne Zeit vom Himmel erſchaffen laſſen müſſen, und doch fehlt uns ein eigentliches Finanzarchiv noch. Ich meyne hier nicht ein Gefach, worein ſtatiſtiſche und ſtaatswirthſchaftliche Notizen durcheinander liegen oder rollen; daran gebricht es nicht: auch haben ſie ihr Verdienſt. Ich möchte einen Sammelpunkt und Sammelplatz für helle, umfaſſende, originelle Ideen über Finanztheorie; für deutliche und vollſtändige Darſtellung gut oder übel intereſſanter Finanzoperationen und Finanzverhältniſſe; für freymüthige, licht- und geiſtreiche Erörterung der hierbey befolgten Grundſätze oder ihrer Vergeſſenheit — kurz für Wiſſen und Thun in einem Gebiete, das für den Staatsbürger eben ſo wichtig iſt, als Kunde und Kunſt der Diätetik und Heilung für den Menſchenkörper, und in welchem es, wie in dieſen der Pfuſcherey ſo viel giebt. Freylich begründet ſich dieſe weſentlich mit darauf, daß man das Finanzkunſt zu nennen pflegt, was man eigentlich Finanzwirthſchaft nennen ſollte. Denn Wirthſchaft umfaßt den Vereinigungsbegriff der anweiſenden Lehre und der vollziehenden Kunſt, und ſpricht weſentlich nicht blos den Gebrauch, ſon-

dern auch das zu Rathe halten der Finanzkräfte aus; daher verhütet der Name ſchon jenen Irrthum, welchen jetzt der Gebrauch ſo leicht zu Verbrauch, und das Verbrauchen zu Aufbrauchen ausdehnt. Indeſſen ſagt wohl Finanzkunſt der künſtlichen Genügung des Ver- und Aufbrauchs — von unſern Alten ſchlechtweg Plusmacherey genannt — beſſer zu, als Wirthſchaft; die Kunſt kann auch der Erſchöpfung noch alsbald dienen, die Wirthſchaft nie, und gefällige Hausmeiſter erhalten allzugerne den Vorzug vor ſtrengen Verwaltern. Darum gehn ſoviele Finanzmänner am liebſten den umgekehrten Weg Agoſtino's de Zarate, der zuerſt Karls V. General-Schatzmeiſter in Peru, und dann ſein Münzmeiſter in den Niederlanden war.

Wer den edlen Drang nicht zu lenken verſteht, aus welchem der Partheygeiſt entſpringt, ſollte eben ſo wenig die Zügel der Menſchenregierung angreifen, als einſt Phaeton die Zügel der Sonnenroſſe. Dieſe taugen nicht für Mückenfänger, auch für Grillenfänger nicht. In den Volksverfaſſungen iſt der Partheygeiſt zu Hauſe, wie Wogengewimmel in dem Meere: aber auch in der Monarchie erhält er, richtig in ſeinem Bette und Lauf geregelt, den Geiſt der Freyheit, und verhindert durch das Salz der Oppoſition die Fäulniß der Willkühr. Die Regierung der Weisheit geſtaltet abſichtlich die Formen, in welchen ſich der politiſche An-

tagonismus bewegen kann, damit in der geſetzmäßigen Bewegung das Bedürfniß der Reibung ſich befriedige, und die wohlthätige Feuerkraft der Selbſtreſtauration hervorgehe oder erhalten werde: ſchon dieſe konſtitutionelle Möglichkeit der Aktion gewinnt oft im Voraus die Reaktion, und die Verirrung des Widerſprechens erlahmt an der offnen Gelegenheit des Ausſprechens. Bequemer iſt es freylich, keine Verfaſſung zu wollen, um die Verwaltung nur nach der eignen Laune zu betreiben; aber, wenn die Verwaltung es verſchmäht, in dem Pallaſte der Verfaſſung zu wohnen, ſo wird ſie nur zu bald auf das dürftige Zelt des Nomaden in der öden Steppe zurückgebracht, und zuletzt um den Lappen, ihre Blöße zu decken, in Verlegenheit ſeyn.

Fleiß arbeitet dem Genius nach, wie der Holz einlegende Olivetanermönch Giovani da Verona in den Sälen arbeitete, welche Raphael ausgemahlt hatte. Aber zur Emſigkeit der Biene gehört auch ihr Stachel; ganz gut, daß ihr den äußerſten Fleiß anwendet, nur leuchte auch die Sonne zur Auswahl eures Gegenſtandes, und der Gott in euch zeige ſich wenigſtens als Halbgott, und zum allerwenigſten, wenn auch nicht als Heiliger, doch geheiligt durch Art und Weiſe des Betreibens, wollt ihr anders nicht blind und blos um's Futter in die Mühle des Tagwerks gehn.

Der gute La Rochefaucoult ſagte der Freundſchaft ſo manches nach, und doch verband ſie ihn bis

zum Ende ſeines Lebens auf das zärtlichſte mit Frau von La Fayette. So genießt ächte Herzensgüte der Wohlthat des Gutes, welches Beobachtung dem Verſtande, ſeiner Seltenheit wegen, als Ausnahme aufdringt. Wahrheit in der Herzlichkeit iſt die Grosſiegelverwahrerin der Freundſchaft. Glücklich im Glücke des andern, aber keuſch in Rath und Urtheil über Glücksmittel; hingebend in Gefühl und Wirken für den Freund; aber nichts von dem reinen Weſen der eignen Selbſtſtändigkeit ſich abdingend; offen von ihm wünſchend, aber ſeine Selbſtändigkeit in jedem Wunſche achtend und ehrend; Hülfe leiſtend, wo er ihrer bedarf, ohne daß er ſie fordert, doch den ächten Kreis der Pflicht nie durch dieſe Hülfe verlegend; immer die Perſönlichkeit genau prüfend und erzartend, ehe du deine Perſönlichkeit durch das Ausſprechen der Freundſchaft erweiterſt; wirſt du vielleicht nur langſam, gewiß nur wenigen; vielleicht nur einen, aber zuverläſſig den würdigen Freund finden, dann kannſt du von ihm zwar noch gekränkt, aber nicht leicht getäuſcht werden: du magſt ihm verzeihen, doch nicht ihn aufgeben müſſen. Unſere Klagen über Freundſchaft gleichen nicht ſelten dem Geſchrey der Fröſche — ſie deuten auf Unwetter in unſerm Innern oder in unſerm Benehmen. Feſtlich iſt dem Freunde des Freundes Geburtstag; doch ein höheres Feſt noch das Geburtsjahr

oder die Geburtsjahre der Freundſchaft ſelbſt, denn ein Tag iſt ein zu armer Zeitraum, um ſolchen Reichthum zu gebähren. Tage gehn und kommen im ewigen Wechſel: doch über Tage und ihrem Wechſel erhebt ſich hehr der Freundſchaft heiligende und ſanfte Gewalt. Jene Menſchen, welche es dir verargen, daß du nicht in jede Umarmung hinſinkſt, die ſich dir öffnet; welche deine prüfende Selbſtſtändigkeit und das Heiligſte des Gemüthes bewahrende Zurückhaltung, Herzenshaftigkeit mißtaufen, weil ſie gutwillige Mittel für ihre überſteiſterten Zwecke, oder rechtfertigendes Rohrſchmieren im Moraſt ihrer Schwäche ſuchen, jene Menſchen ſind es, die Freundſchaft zum Marktgewerbe, zum Knabenſpiel und zur Frage machen. Sie drechſeln aus ihr eine Deviſe für das Deſſert ihrer Wirthtafel, auf der auch Gefühle zur Schau oder zum Naſchen aufgetragen werden; aber es iſt bunt gemahlter, ungenießbarer Spielzucker. In der großen und kleinen großen, doch immer kleinlichen Welt finden ſich der Freunde viele, welche trotz Aſpertino, Meiſter Amico genannt, zwey Pinſel, den des Lichtes und den des Schattens zugleich mit zwey Händen führen. Nimm ſie für Mahler, mitunter auch Sudler, und nicht für mehr, damit du nie über eines Freundes ſchwarze Striche klagen dürfeſt; denn mit ihnen klagſt du dein Gemüth wie deinen Geiſt der Schwäche an.

Geiſt ohne Kraft iſt eine Witterung, welche die Spitzbuben unfehlbar anzieht, oft zum Spitzbuben macht. Er gleicht auf den beſſern Fall dem Weine, welcher die Linie nicht paſſirt, indeß der edelſte Wein mit verdoppeltem Vermögen von ihr zurückkehrt. Jeder geniale Menſch ſollte daher, nicht nur um den Geiſt zu bilden, ſondern um ihn zur Kraft zu erwecken, gleich dem Patriarchen Beccus ſeinem Teſtamente ein, in ſeinem Leben praktiſch nachgewiesnes Glaubensbekenntniß über den heiligen Geiſt (ächter Weiſe) einrücken. Mit den Gedankensprüngen (ſo reichhaltig auch der Name für entwickelnde Darſtellung auftritt) iſt es jedoch hier nicht abgethan: ohne Facettenſchliff muß der Diamant beſtehn, alſo wahrhaft köſtlich in ſich ſeyn. Der Geiſt der Enträthſelung ſchließe vor allem von ſich ſelbſt auf; dann entſteht der Geiſtesgeiſt; die rektifizirte Seelenkraft, die letzte Weihe der Selbſtvollendung, des Schöpfers hehrſte Gabe, die er uns aber nur durch uns ſelbſt giebt. Ein unſeliger Geiſt wohnt bey keinem ſeligen Herzen, bey keinem ſeligſprechenden Kopfe. Auch die Klapperjagd der gewöhnlichen gelehrten Erziehung und Schlendrians-Geſchäftigkeit führt nicht zu dieſem Allerhöchſtem: ſoviel ſich auch der kleinere Hauſe, der ſich ängſtlich und ſtolz vom großen ſondert, aber demohngeachtet wieder ein großer für ſich iſt, darauf zu Gute thut. Er möchte gerne alles in ſeine Polp-

phemshöle bannen, die er Olymp nennt; ſie iſt indeſſen nur ein Geiſtertiburn, wo nicht gar Geiſtesbedlam. Daher die vielen und vielfältigen Exemplare des unpäßlichen Geiſtes, von deſſen hiſteriſchen Leiden der Kerngeſunde keine Ahnung hat.

VI.

Weltlichkeit der Ehe, ein unwandelbares Grundprinzip des Napoleoniſchen Geſetzes.

Als die Geſetzgebung die Rechtsvorſchriften über das Eheband entwarf, fand ſie bey den hiezu führenden Erörterungen, daß die bisherigen Begriffe unrichtig waren; ſie fand daß Philoſophen, Rechtsgelehrte und Kanoniſten die Verhältniſſe einſeitig betrachteten, indem die erſte nur die Annäherung beyder Geſchlechter, die andere nur den bürgerlichen Vertrag, die letzte nur das Sakrament in der Ehe ſahen. *)

Die Erörterungen der Geſetzgeber führten zu den folgenden Grundbegriffen.

Die Ehe an- und für ſich, unabhängig von allen bürgerlichen und religioſen Geſetzen iſt die Geſellſchaft zwiſchen Mann und Frau, die ſich vereinigen, um ihre Gattung fortzupflanzen, ſich mittels wechſelſeitiger Hülfsleiſtung in Ertragung der Lebensbürde beyzuſtehn, und ihr gemeinſchaftliches Loos zu theilen.

Dieſer Vertrag iſt in ſeinem Verhältniſſe zu der Natur, zu dem Staatsgeſetze, zu der Religion zu betrachten.

*) Locré Espr. d. code Napoléon, tiré de la discussion. T. III. p. 9-11.

Die Natur gewährt ſeine erſten Beſtandtheile; von ihr kömmt jenes allgemeine Verlangen, welches ein Geſchlecht zu dem andern hinzieht, und zur Bewirkung ihrer Annäherung genügt.

Die Familien entſtehn aus der Ehe, und ſind die Pflanzſchule des Staates; daher die große Wichtigkeit des Ehevertrags für die Staatsgeſellſchaft, welche ihn der Willkühr der Leidenſchaften um ſo weniger überlaſſen konnte, als ſich die Geſetze und Einrichtungen des Naturzuſtandes, zum mindeſten in ihrer Urgeſtalt, dem Zuſtande der bürgerlichen Kultur nicht genau anpaſſen laſſen. Da jedoch das poſitive Geſetz durch Anordnung des Naturgeſetzes nur die Sicherung dieſes letztern bezweckt, ſo haben die Geſetzgeber weder das Weſen noch den Gegenſtand der Ehe vernichtet. Sie nahmen den Naturſinn ihrer Entſtehung zur Grundlage, und ſuchten ihre Formen, Bedingungen und Beweiſe feſtzuſtellen; die Verbindlichkeiten zu ſchützen, welche die Ehe vorausſetzt, und die Wirkungen zu regeln, welche ſie nach ſich zieht.

Hierin beſteht der Einfluß des poſitiven Geſetzes und das Verhältniß, das den natürlichen Vertrag zum bürgerlichen Rechtsvertrage macht.

Alle Völker nehmen die Einwirkung des Himmels auf einen Vertrag an, der ſo folgenreich für das Geſchick der Gatten, für die Verbindung der Gegenwart mit der Zukunft, und für eine Reihe ungewiſſer Ereig-

niſſe wird, daß das Reſultat dieſer Ereigniſſe dem menſchlichen Gemüthe, als die Frucht eines beſondern Segens erſcheint. In ähnlichen Verhältniſſen rieſen jederzeit menſchliches Hoffen und Fürchten den Beyſtand der Religion an, welche zwiſchen Himmel und Erde beſteht, um den ungeheuern Abſtand beyder auszufüllen.

Aber die Religion *bildet* weder den natürlichen noch den bürgerlichen Vertrag; ſie beſchränkt ſich darauf, beyde zu ſegnen. Sie findet ihren Ruhm darin, den Menſchen zu Theil geworden zu ſeyn, um — nicht die Ordnung der Natur und der Geſellſchaft abzuändern — ſondern ſie zu veredeln und zu heiligen.

Es war eine Zeit, welche keine ſo beſtimten Begriffe von dem Einfluſſe der Religion auf die Ehe hatte; damahls entſprang die Meynung, daß die Ehe ein ausſchließlich geiſtlicher Vertrag ſey. Dieſer Irrthum iſt lediglich der damahligen Form der Geſetzgebung beyzulegen. Unter der alten Verfaſſung waren Staats- und kirchliche Einrichtung auf das Genaueſte verknüpft. Aufgeklärte Staatsbeamte ſahen wohl ihre Trennbarkeit ein, und wollten, daß der bürgerliche Zuſtand des Menſchen von ſeinem Glaubensbekenntniſſe geſondert werde. Aber eine ſolche Veränderung fand große Hinderniſſe. Seitdem iſt die Freyheit der Gottesverehrung ausgeſprochen worden. Es wurde nun möglich, die *Weltlichkeit der Geſetzgebung*

herzuſtellen. Ausgeführt wurde die große Idee: daß alles zu dulden ſey, was die Vorſehung duldet, und daß das Geſetz, welches die Religionsbegriffe der Bürger nicht zwingen kann, allenthalben nur Bürger ſehn darf, ſo wie die Natur allenthalben nur Menſchen ſieht. *)

Die Geſetzgebung hätte dieſe Grundbegriffe durch eine beſtimmte und deutliche Definition in ihrem Geſetzbuche ausdrücken können. Sie unterließ es, weil ſie aus wohlerwognen Grundſätzen die Definitionen dem Rechtsunterrichte anheim gab, ſtatt ſie in die Rechtsverfügungen aufzunehmen. **)

Insbeſondere ſprach der Beſchluß des Staatsrathes in Gefolge der gründlichen Erörterung ſeinen Grundſatz über dieſen Gegenſtand dahin deutlich aus, daß das bürgerliche Geſetzbuch ſo augenfällig die Ehe nur unter ihren bürgerlichen Beziehungen anſehe, daß es unnöthig werde ſich deßfalls ausdrücklich zu erklären. ***)

Aus dieſer kurzen Darſtellung der geſetzgeberiſchen Anſichten, welche in Locre's trefflichen Werke umſtändlicher nachgeleſen zu werden verdient, geht unwiderſprechlich die Grundwahrheit hervor, daß nach dem

*) Ebd. p. 11-13.

**) Ebd. T. I. Introduct. p. 132. ꝛc.

***) Ebd. T. III. p. 15-18.

Geiſte der Geſetzgebung die Weltlichkeit der Ehe und des Ehevertrags beſtimmt entſchieden iſt.

Der wörtliche Ausdruck der Geſetzverfügung ſelbſt entſpricht vollkommen und immer dieſer Ur-Anſicht.

Das Geſetz beſtimmt die zu Eingehung der Ehe erforderlichen Eigenſchaften und Bedingniſſe; auch die verbotnen Grade, und die Staatsdiſpenſation; *) die öffentliche weltliche Vollziehung der Trauung durch den Staatsbeamten des ſtaatsbürgerlichen Standes, und die Förmlichkeiten derſelben; **) die Fälle und die Berechtigungen des Einſpruchs, unter welchen kein geiſtlicher Widerſpruch aufgezählt wird ***) die mögliche Nullitätsklagen. ****) Es erwähnt unter dieſen namentlich die Unterlaſſung der öffentlichen und bürgerlichen Trauung; †) übergeht aber die Unterlaſſung der kirchlichen gänzlich, und erklärt vielmehr beſtimmt ſeinen Willen, daß eine kirchliche Trauung die unterbliebne bürgerliche nicht erſetzen kann? vielmehr ohne dieſe ſträflich iſt, ††) wenn gleich dieſe Erklärung nur mittelbar ausgedrückt wird. Das Geſetz beſtimmt endlich die Berechtigung zu der Eheſcheidung, ihre Rechtmäßigkeit, die Verhältniſſe ihrer

*) Code Napol. liv. I. tit. V. chap. I.
**) Ebd. ebd. chap. 2.
***) Chap. 3.
****) Chap. 4.
†) Chap. 4. §. 191.
††) Chap. 4. §§. 194-196.

Vollziehung, *) und die Befugniß der Geſchiednen, ſich wieder zu verheirathen. **)

Es bedarf nach allem dieſem wohl keines Beweiſes mehr, daß Abſicht und Wort der Geſetzgebung ihre Eheordnung als den allgemeinen Maaßſtab aller Bürger, mithin rein weltlich, ohne Berückſichtigung ihres Glaubensbekenntniſſes, ausſprechen; daß die Ehe ihr als Staatsſache, die vorhin erwähnte religiöſe Heiligung des Ehevertrags hingegen zwar als kirchliche, doch zugleich als Privat-Gewiſſensſache der hierbey betroffnen Einzeln erſcheint; daß ſie, mit einem Worte, nach dieſer mit dem Weſen und der Natur der Eheverhältniſſe und des Staates innig übereinſtimmenden Anſicht, dem Bürger die Freyheit giebt, ſich jene kirchliche Segnung ertheilen zu laſſen, welche ſeiner Ueberzeugung zuſagt; daß ſie aber dieſelbe nicht vorſchreibt, und daher noch weniger irgend einer Kirche das äuſſere Recht einräumt, die Eheſreyheit der Bürger zu bedingen, wenn dieſe Bürger den geſetzlich aufgeſtellten Bedingniſſen Genüge geleiſtet haben. Nur das innere, aus der religiöſen Ueberzeugung des Menſchen entſtehende Recht bleibt der Kirche, oder eigentlich den Kirchen, auch ihre Segnung zu geben oder nicht zu geben, je nachdem dieſer Menſch (unter deſſen Gewiſſensbeſchränkung aber die Rechtsregel

*) Chap. 7. 2) und Tit. VI.

**) Tit. VI. chap. 4.

für die Bürger nicht leiden, oder an ihrer Allgemeinheit und Freyheit verliehren kann) den Bedingniſſen ihrer religiöſen Ueberzeugung Genüge leiſten.

Es wird nach dieſen unleugbaren Vorderſätzen nicht ſchwer ſeyn, die Frage zu beantworten: ob die Einführung des Napoleoniſchen Geſetzes in Wahrheit Statt findet, wenn der bürgerliche Beamte die Staats-Trauung und zwar vor der kirchlichen, jedoch nur auf das Zeugniß des kirchlichen Beamten über Nichtexiſtenz eines kirchlichen Hinderniſſes, vollziehen ſoll?

Hiedurch fallen Geiſt und Grundlage der, nur dem Namen nach eingeführten Ehegeſetzgebung mit einemmale hinweg: die auf das Prinzip der Weltlichkeit und Religionsfreyheit begründete Allgemeinheit der Rechtsregel hört auf; die Kirche ſchreibt immer wieder, nur in andrer Form und durch Umwege, dem Staate vor, was er thun oder nicht thun ſoll; die Genoſſenſchaftsvorſchrift, welche bloß in die Welt des Innern gehört, zerſtöhrt die Wirkung des algemeinen Rechts, welches die äußere, bürgerliche Welt zu regeln hat.

Der Gegenſtand iſt um deswillen höchſt wichtig, weil die liberale Grundfeſte des neuen Staatsgeſetzes, welches endlich nach langen Jahrhunderten auf den alten Menſchenrechten feſt ſich gründete, und aus dem Feuerſtrom der politiſchen Umwälzung das theuer er-

rungene Palladium der Menſchheit rettete, weil dieſe liberale Grundfeſte, und mit ihr Licht, und Ruhe und Freyheit künftiger Jahrtauſende ſo nahe dabey betroffen iſt. Was müßte daraus entſtehn, wenn es möglich wäre, das heilbringende und erhaltende Geſetz, auch in der beſtgemeinten Abſicht, in ſich ſelbſt aufzulöſen, und durch ſeine Vollziehungsweiſe ſeinen Geiſt zu beſeitigen, indem ſeine, nun unfruchtbaren Worte ſcheinbar verbinden?

Das, was ſchon früher bey anderer ähnlicher Veranlaſſung bemerkt wurde, müßte entſtehn: der alte geiſtliche Einfluß auf bürgerliche Verhältniſſe würde in ſeinem ganzen Weſen, und in ſeiner Geiſt und Wirkung des neuen Geſetzes vereitelnden Wirkſamkeit bleiben. Statt daß der Staat ſeinen Bürger unabhängig von religiöſer Präkognition herſtellt, macht er vielmehr ihn, ſich und ſeine Anordnungen abhängig von derſelben. Es läßt ſich leicht berechnen, wie weit dieſes rückſichtlich katholiſcher Kirchenverhältniſſe in ihrer jetzigen Geſtalt führen wird. Der Staatsbürger verliehrt hierdurch den Schutz, welchen er von der Regierung für eine ſtaatsgeſetzmäßig geſchloſſene Verbindung gegen dem Staat fremde oder anmaßliche Forderungen zu erwarten berechtigt iſt. *)

*) Weltlichkeit, eine unerläßliche Eigenſchaft der Beamten des bürgerlichen Standes. Jaſon 1809. II. Band S. 284.

Und auch in Beziehung auf die, jetzt vorliegende Frage, wie einſt in Beziehung auf jene früher abgehandelte, muß der Freund des Geſchlechtes und der Sache auch ſeinerſeits wiederhohlt fragen: Warum Napoleons großes und erhabnes, auf reines Staatsbedürfniß gebautes, in reiner Staatsklugheit entwickeltes, an ſegensvollen Reſultaten reiches Werk verunſtalten und entnerven? Wir ſollten doch endlich von der Erfahrung lernen, was uns die Natur umſonſt lehrte, von welcher es die Voreltern wußten: daß Einfachheit und Klarheit Bedürfniß und Gedeihen des Menſchengeiſtes und der Staaten umfaſſen. *)

Ad coelum cum voce manus!

Virg.

*) Ebdſ.

VII.

Ein Märtyrer-Paar.

1.

Urban Grandier. *)

Pfarrer und Chorherr zu Loudün, eines königlichen Notars Sohn, wurde zu Bovere im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gebohren.

Er zeichnete ſich als Kanzelredner aus, und die neidiſchen Mönche von Loudün nahmen dieſe Auszeichnung ſehr übel. Als er aber vollends predigte, man müſſe an Oſtern nur ſeinem Pfarrer beichten, da fuhren Alekto und Kompagnie in die beſchorne Lämmer. Ueberdies war der ehrliche Grandier ein ſchöner Mann, ein angenehmer Geſellſchafter, zierlich in Kleidung und Sitte: Stoffs genug für die Faunen in der Kapuze, ſeinen Wandel mit ihren Sagen zu vergiften, und die Stimme der Natur zu ſeiner Anklägerin umzuverläumden. Verurtheilt, ſeine Pfründen abzugeben, und ſich der Buße zu befleißen, richtete er an gerechtere Richter eine Berufung, welche ſeine Freyſprechung durch das Präſidial zu Poitiers nach ſich zog.

Drey Jahre ſpäter erklärte die — dieſesmal der Gottesſtimme ſich ſehr zur Ungebühr anmaßende — Volksmeinung einige Nonnen zu Loudün für — beſeſ-

*) Bayle.

ſen, die arme Mädchen redeten ſogar die Sprache der Topinambous, und wahrſcheinlich verſtand dieſe jeder Bürger zu Loudün. Grandiers Feinde machten ohne Zeitverluſt die Beſitznahme der Himmelsbräute durch den anti-himmliſchen Bräutigam zu Grandiers Zauberwerk. Sie ſchämten ſich nicht, ihn dieſer alles Menſchenvermögen überſteigenden Hyperkunſt förmlich anzuklagen, ſtand er gleich durchaus in keinem Verhältniſſe mit den beteufelten Jungfrauen.

Erklären läßt ſich auch hier Manches durch Nebenumſtände. Die vom Dämon galvaniſirte Kloſterdamen hatten einen Kapuziner zum Gewiſſensrathe, und eine von ihnen, Namens Schweſter Martha, war mit nicht weniger als zwey Teufeln zugleich, Namens Belzebub und Aſtarot ausgeſtattet. Die Richter nahmen ſich die Erlaubniß, die beyde ſchwarze Inquilinen in griechiſcher und lateiniſcher Sprache zu examiniren. Belzebub nahm dieſe Freyheit höchſt übel, und verſicherte, er würde — wär' es ihm anders gelegen — eben ſo gut auf griechiſch als lateiniſch Rede ſtehn. Der gute Kapuziner erbarmte ſich des armen Teufels, und ſprach ihm tröſtend zu: "Nicht wahr, Freund "Belzebub, es ſind Ketzer hier zugegen, und um deß"willen magſt du nicht ſprechen?" Als mit Aſtarot lateiniſirt werden ſollte, entſchuldigte er ſich mit zarter Jugend und daher unvollendeten Studien. Hieraus erhob ſich unter den hochweiſen Juſtizherrn große Feh-

de darüber, ob die Dämonen wohl gehalten seyen, zur Schule zu gehn, und das Versäumte nachzuholen, da offenbar nach allen Besessenheitsrechten ein Hauptingredienz der Beteufelung in vielseitiger Sprachkunde beruhe.

Grandiers Ankläger mußten übrigens wahren Heldenmuth besitzen: Denn, war er wirklich der Schwarzkünstler, für welchen sie ihn ausgaben, so mußten sie von seiner Rache eine namhafte Einquartirung von Satansbrut befahren. Vielleicht suchten seine Anitus und Melitus, die würdige Kapuziner von Loudün um deswillen des allmächtigen Kardinals Richelieu Schutz. Bekanntlich war ihr Ordensbruder P. Joseph mehr als nur wohl gelitten bey dem Staatsminister, der — oft als Mensch erschien. Diesem P. Joseph zeigten die heilige Männer den verhaßten Grandier als Verfasser der Schusterin von Loudün an, einer Schmähschrift, welche die Person, und vorzüglich die Herkunft des Kardinals sehr kränkend angriff. War es dieser Umstand, oder — wie einige wollen — ein tiefer angelegter Plan, diese Hexengeschichte gegen das Edikt von Nantes zu gebrauchen, genug, der Kardinal gieng auf die Kapuzinade ein. Er gab alsbald seinem Geschöpfe, dem Staatsrathe Laubardemont, der eben die Festungswerke des Schlosses zu Loudün im Namen des Königs schleifen ließ, den Auftrag, sich genau um die Nonnen-Abentheuer zu erkundigen, und

verbarg ihm nicht den Wunſch, Grandier, wo möglich zu verderben. Laubardemont ſetzte den armen Pfarrer feſt, ließ weitläuftige Unterſuchungen aufnehmen, und begab ſich dann um näherer mündlicher Abrede willen zu dem Kardinale.

Im Julius 1634. erfolgte ein königliches Patent, um Laubardemont, und zwölf aus den benachbarten Gerichtsſtellen berufne Richter zu der Unterſuchung gegen Grandier zu ermächtigen. Man hatte an ſich hiezu, aber höchſt leicht- und abergläubiſche Menſchen, abſichtlich zu dieſer Beſtimmung gewählt. Dieſe wohlbeſchaffne Richter bedurften nicht mehr als Monatsfriſt um auf die wichtige, durch Nonnen und erhaltne Ausſagen der Herren Aſtaroth, (aus der Ordnung der Seraphim, und Hauptmanns der diesmaligen Seelenbeſagung) Caſos, Celſus, Acaos, Caron, Asmodäus (aus der Ordnung der Thronen) und Alex, Zabulon, Naftalim, Cham, Uriel, und Achas (aus der Ordnung der Mächte) — in der zweyten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts das ſo gerechte als weiſe Urtheil auszuſprechen: "Magiſter Urban "Grandier, Prieſter, Pfarrer zu S. Peter am Markte "zu Londün, und Chorherr zum heiligen Kreutze ſey "des Verbrechens der Magie, der Bezauberung und "Beſeſſen-Machung gehörig überwieſen, daher "Kirchenbuſe zu thun ſchuldig, und ſodann ſammt ſei-

"nen

"nen magiſchen Pakten und Charakteren, ſo wie ſeinem "handſchriftlichen Werke gegen die prie„ſterliche Eheloſigkeit lebendig zu verbrennen, "ſeine Aſche aber in alle vier Winde zu zerſtreuen" !!!

Ruhig hörte der feſte, entſchloßne Grandier dies furchtbare Urtheil, den Guardian der Franziskaner in Loudün, zugleich Doktor der theologiſchen Fakultät zu Paris, als Beichtvater verlangend. Man verſagte ihm dies, um ihm einen feindlichen Mönch aufzubinden, den, als Haupthelfershelfer ſeines Verderbens, nun er von ſich wies. Und da ihm nur die Wahl blieb, dieſen Beichtvater oder keinen zu haben, ſo behauptete der männliche Märtyrer der Mönchswuth nicht minder feſt als dieſe bey dem gefaßten Entſchluſſe. Er legte ſeine Beichte im Innern des Gemüthes ab, gieng dann muthig zum Tode und duldete ihn ſtandhaft.

Eine große Fliege ſchwebte um das Haupt des bedauernswürdigen Schlachtopfers auf dem Scheiterhaufen: alsbald ſchrie ein Mönch, der einſt geleſen, Belzebub heiße auf gut hebräiſch der Fliegengott, und die Teufel verſuchten die Sterbenden, mit lauter Stentorſtimme: Belzebub ſey vorhanden, um Grandiers Seele nach der ſchwarzen Unterwelt abzuholen.

Aber auch nach Grandiers Mord dauerte die Teufelsgeſchichte zu Loudün noch ein Jahr: zum Beweiſe, daß die eigentlichen Meiſter der Schwarzkunſt den hin-

gewürgten angeblichen Schwarzkünſtler überlebt hatten. Ein Arzt Theophraſt Renaudet, ſchrieb eine Lobrede auf Grandier, die zu Paris in fliegenden Blättern erſchien. Menage erklärt ſich ſehr deutlich über die wahrſcheinliche Krankheit der für beſeſſen geltenden Nonnen. Ihm erzählte die Vorſteherin des Urſulinerkloſters: Als ſie von den ſie quälenden böſen Geiſtern befreyt worden, habe ein Engel Jeſus Maria Joſeph de Sales auf ihre Hand gezeichnet. Sie zeigte ihm die Hand mit dieſen, wirklich in leichten Zügen darauf erſichtlichen Worten. Als das Mütterchen alt wurde, verſchwanden Handſülle und Buchſtaben. Die Geſchichte dieſer ganzen Tragikomödie, wie ſie 1693. in Amſterdam erſchien, zeugt deutlich von einer eben ſo ſchändlichen als gelungnen Verſchwörung gegen Grandiers Leben.

Daß dieß alles vor noch nicht vollen zwey Jahrhunderten noch geſchehn konnte, beherzige der Freund der Wahrheit im Anfange des neunzehnten, vom myſtiſchen- und Wundernebel umſchwebten Jahrhunderts, und helfe aus aller Kraft die meuchelmörderiſchen Geiſtespfützen verſchütten, aus welchen die Peſtgewöke aufſteigen.

2.

Peter von Apona. *)

Lange vor Grandier, und überdies in einem weit dunklern Zeitalter lebend; gleich ihm des verbotnen Umgangs mit dem Fürſten der Finſternis beſchuldigt, und überdies von der Inquiſition verfolgt, war der Arzt des dreyzehnten Jahrhunderts, demnoch viel glücklicher, als vier hundert Jahre ſpäter der Pfarrer des ſiebenzehnten; denn er wurde nur im Bildniß der Flamme Raub.

Im Jahr 1250. vier Meilen von Padua in einem Dorfe gebohren, deſſen Name ihm in der Folge beygelegt wurde, begab er ſich nach Paris, um auf der dortigen Univerſität der Wiſſenſchaften, vorzüglich der Philoſophie und Arzneykunde obzuliegen. In beyden Fächern erwarb er ſich die Doktorwürde, welche damals noch die Benennung einer ſehr weſentlichen Sache war.

Bald nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland (wo er ſich zu Bologne niederließ) verbreitete ſich ſein Ruf. Die Widerſprüche der Literatoren und Biegraphen unter ſich, erlauben uns, die übertriebnen Anſprüche zu bezweifeln, welche er an ſeine Patienten gemacht haben ſoll. Indeſſen hieß zu allen Zeiten die Geſundheit mit gutem Grunde ein theures Guth.

*) Bayle.

Aber nicht minder laut wurde er als ein Haupt- und Erzzauberer ſeiner Zeit ausgerufen. Er ſollte ſich die Kenntniß der ſieben freyen Künſte durch ſieben dienſtbare Geiſter erworben haben, die er in einem Kryſtalgefäße eingeſchloſſen hielt: Es wäre dieſes übrigens nicht das erſtemal, daß Geiſter zum Behufe der freyen Künſte eingeſperrt wurden. Ein anderer dämoniſcher Kammerdiener ſoll lediglich den Auftrag erhalten haben, das von dem Meiſter ausgegebne Geld, wieder in die Börſe deſſelben zurückzuſchaffen. Wie Schade, daß dieſer geſchickte Geiſt kein moderner Finanzrath (geheimer oder öffentlicher) mehr werden kann oder — mag! Zum Hauptbeweiſe von Apona's Zauberkünſten diente folgende höchſt wichtige Begebenheit. Er hatte zwar ein Haus, jedoch in dieſem Hauſe keinen eigenthümlichen Brunnen, und plötzlich beliebte es unfreundlichen Nachbarn, ihn von dem bisherigen Mitgenuſſe ihres Brunnens auszuſchließen; da ließ zur eignen Hülfe und gerechter Züchtigung der weiſe Doktor den Brunnen des barſchen Selbſtlers von Teufelein auf die Straße tragen. Man kann dieſem Hexenſtücke gewiß einen hohen Grad von Schuldloſigkeit nicht abſprechen, wenn man es gleich ſehr natürlich finden wird, daß die hölliſche Taglöhner weit klüger, die förmliche Ueberſetzung des Brunnens in das Haus des Doktors vorgenommen hätten. Was machen ſich ſo raſche, gewandte Herrn aus ein Paar Schritten mehr oder we-

niger! und welche Verbeſſerung für das Zauberhaus, welche Strafe des ungebehrdigen Nachbarn wäre daraus hervorgegangen! Ein neuer Beweis, daß nicht alle Zauberer wirklich auch Hexenmeiſter ſind!

Die Aufklärung, die ſich bekanntlich naſeweis genug in alles, ſogar in Steuerſachen und Geiſterreich miſcht, legt es denn auch darauf an, Aponas magiſchen Ruf als natürliche Folge ſeines ausgezeichneten Wiſſens und Geiſtes in einem mitternächtlichen Jahrhundert, und ſeines zeitgemäßen großen Hanges zu den ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften darzuſtellen. Mit dem Studium der Sprachen und der Arzneykunde beginnend, dann zu Phyſiognomik, Geomanzie und Chiromanzie übergehend, ließ er in reifern Jahren dieſe Spielereyen des jugendlichen Geiſtes, um ſeinem Heilfache, ſo wie der Philoſophie und Aſtrologie ausſchließlich obzuliegen. Beyde erſte erwarben ihm große Achtung, und was er in der letzten geleiſtet, bezeugen die aſtronomiſche Figuren, mit welchen er den großen Saal im Pallaſt zu Padua bemahlen ließ, und ſeine Ueberſetzungen des Rabbi Abraham, Aben-Ezra's, und anderer. Auch der berühmte Regiomontanus richtete eine öffentliche Lobrede an den geſchickten Sterndeuter.

Erſt in weit vorgerücktem Alter ſah er ſich förmlich der Zauberey und Ketzerey angeklagt, ſo daß die Inquiſition, wie natürlich, von der Sache Kenntniß nahm: da benutzte der kluge Apona den Vortheil, der

manchen Klienten der Themis zum Nachtheile gereicht — er ſtarb, (1316.) ehe ſein Prozeß zu Ende war, ſechs und ſechzig Jahre alt. Einigen Schriftſtellern zufolge wurde er losgeſprochen; andere aber verſichern, daß man ſeinen, zum großen Aergerniß aller Gerechten in einer Kirche beerdigten Leichnam ausgraben wollen, um ihn, nach Vorſchrift des Urtheils, dem Scheiterhaufen zu überliefern. Glücklicherweiſe hatten ſeine Freunde die lebloſen Reſte bereits in Sicherheit gebracht, und ſo ſahen ſich die Richter genöthigt, einen Strohmann als Stellvertreter des Doktors auf dem Marktplatze zu Padua, den Flammen zu übergeben. Seine höchſt gefährliche Bücher erlitten daſſelbe gerechte Schickſal. Die Vertheidiger dieſes ſymboliſchen Feuertodes, laſſen Apona ein Alter von achtzig Jahren erreicht haben. Wäre er aber auch nur ſechs und ſechzig alt geworden, ſo muß man ſtets die Artigkeit ſeiner Ankläger bewundern, die ihn ſo ſpät als möglich durch peinliche Verketzerung ſtöhrten. Daß ſie dagegen wieder unartig genug waren, keine ehrende Rückſicht auf ſein Alter zu nehmen, muß man ſich ſchon gefallen laſſen, da Hexenjäger vorzüglich nach bejahrtem Meinungswild lüſtern ſind.

Daß ſich übrigens dieſe frommen Nimrode ſehr arg ſelbſt widerſprechen, iſt eben ſo klar, aber ihre alte Gewohnheit. — Immer bleibt es die Hauptſache, daß die Hexenmeiſter verbrannt werden: um Beweiſe muß man

ſich nicht ſo pedantiſch kümmern, wenn man zu dergleichen ſchönen praktiſchen Reſultaten gelangen will. Die allzeit fertige Denunzianten des Teufels verfangen ſich ſelbſt am meiſten darin, daß ſie dem guten Apona ein böſliches Verkehr mit dem modernen Pluto zuſchreiben, indem ſie zugleich ſeine leidenſchaftliche Neigung, alle Wunder der Welt, vorzüglich die Einwirkung der Geſtirne auf Natur und Menſchen, nicht guten und böſen Dämonen, ſondern natürlichen Urſachen ſehr keck und freygeiſterisch beyzulegen, als ſeine Hauptmiſſethat und als förmlichen Atheismus ausprägen. Der Oberhexenjägermeiſter Bodin ſucht vermuthlich dieſen Uebelſtand zu beſeitigen, wenn er eine ſolche natürliche Philoſophie für den feinſten Kunſtgriff der hölliſchen Bundesbrüder erklärt, durch welchen ſie ſich dem Auge der Beobachtung und dem Arm der Strafe zu entziehn ſtreben.

Wer gedenkt nicht hier der, von menſchlichen Verhältniſſen ſo oft der Erinnerung zurückgeführten Fabel vom Wolf und Lamm am Bache? Apona war den Abergläubigen wie den ihn nicht erreichenden Gelehrten ein Dorn im Auge: denn Kenntniſſe und Weisheit hatten ihm den ehrenvollen Beynamen eines zweyten Salomo zuwege gebracht. Herab von der ſtrahlenden Säule des Ruhms, mußte der verhaßte Götze, unter die Fäuſte der neidigen Haſſer, und da ſie ihn ſelbſt nicht mehr erfaſſen konnten, ſo ſtillten ſie ihre Wuth an

Strohflammen, deren Qualm jedoch seinen Namen nicht beflecken mag.

Die von Freunden gerettete Leiche wurde von Ort zu Ort gebracht, bis sie endlich eine stille von keiner Inschrift bezeichnete Ruhestätte fand.

Sein vorzüglichstes Werk ist das, welches ihm den Namen des Vermittlers zuwege brachte, und wirklich selbst den Titel: Vermittler der verschiednen Philosophien, führt. Ergieng es ihm aber nicht in literarischer Hinsicht, wie dem guten S. Pierre in politischer? Noch sechs hundert Jahre nach des Vermittlers Tode balgen sich die (Schul-) Philosophen vielleicht ärger als jemals.

VIII.

Warnungen am Fuße des Helikons. *)

Schon aus den Zeiten der Fabel ſpucken Warnungen für Dichter, die der Wahrheit opferten. Linus fiel unter der Keule Herkuls, weil er zu kühne Weisheit ſang. In ordentlichen Staaten ſieht der Dichter die Herkulskeule in mancher Hand. Freylich ſieht er noch viel andere Dinge: aber darf er ſie ſehen? Quare vidi? ſeufzte Ovid. Die ſchrecklichſte Keule iſt für den Dichter in der Hand der Fühlloſigkeit, weil er das Vorurtheil hat, zu glauben, daß Geiſtesbildung, daß Gefühl für's Schöne, wenigſtens eben ſo ſtaatsnützlich wäre, als die Keule. Trotz den Beyſpielen aller Zeiten wähnt er doch, die Zeiten müßten anders ſeyn, und ſingt immer auf die goldenen hin, wenn auch, vielleicht ihn allein, die bleyernen fortſtoßen. Ich bedaure ſeinen kranken Zuſtand, und halte dieſe Welt für die beſte, mit welcher übrigens die Glücklichen am wenigſten zufrieden ſind, weil der Genuß noch mehr ſättigt als der Wunſch ergötzt.

Schillers Schickſal mißſtimmt manchmahl meine beſte Laune. Ich ſah die Lenkung, die es durch den regulirten Weltgang bekam. Gedrängt im Frohndienſt

*) Aus der Handſchrift: Dichter-Unwerth im Staate.

ſie der Buchhändler ſeine Lebenskräfte zu verſchleudern, nahm er hier von mir traurend Abſchied. Ich ſah gelehrte Männer, die es ihm zum Fehler rechneten, und freundſchaftlich verwieſen, daß er nicht bey ſeiner Chirurgie blieb. Er hätte, ſagten ſie, das Poetiſiren daneben treiben können. Noch höre ich dieſe Sprache der Menſchenliebe — und ſehe mich wohl im Hayn der Muſe. *)

Die Welt war nun für Schillern vertheilt, und Zeus öfnete ihm Schätze des Himmels. Aber viel Irdiſches miſchte ſich ein. Ihm ward keine Muße, weniger zu ſchreiben, und dies wäre ſeines Ruhms Gipfel geweſen. Ewig ſey Dank dem edelmüthigen Herzoge von Weimar, der dem Dichter ſeinen Gehalt als Don gratuit lies.

Mich wundert's, daß keine Finanzſpekulation einer Regierung den allbeliebten Dichter anders wohin lockte. Sein Ruf zog Fremde an die Stätte ſeines Aufenthalts, er verzehrte da ſeinen Erwerb, und ſeine Schriften brachten dem Verlagsorte ungeheure Summen. Man achtet, ſcheint es, nicht einmal das Gold aus den Händen der Pierinnen. Ich wage hier den Vorſchlag zu einem Monumente für Schillern. **)

*) Muſarion. I. V.

**) Sollte das teutſche Publikum wirklich ganz des Denkmals: Schillerslehre, und der hierbey ſo nahe betheiligten Nationallehre vergeſſen? d. Herausg.

Seine Statue, dünkt mich, von carrariſchem Marmor, würde nicht die unbedeutendſte Zierde des herzoglich-Weimariſchen, oder irgend eines königlich- oder kaiſerlichen Gartens ſeyn. Die marmornen Bildſäulen der großen Dichter Frankreichs ſind im Saale des National-Inſtituts aufgeſtellt, und es iſt beynah kein Staatsgebäude in Paris, das nicht mit ihren Bildniſſen prangt. Im Polizeyſaale ſogar ſieht man ihre Büſten. *)

Jüngling, der du dein nachgiebiges Ohr dem Syrenen-Gelocke des Dichterruhms zu neigen beginnſt,

*) Es iſt ein erhebendes Gefühl für die Menſchheit zu ſehn, wie etliche und 80 Mitglieder des National-Inſtituts unter den Ehrenbezeugungen der kaiſerlichen Leibwache in den weiträumigen, prächtigen Saal der öffentlichen Sitzung einziehn, wo die größten Männer der Vorzeit in lebensgroßen marmornen Bildſäulen verewigt, ſie erwarten. Die ausgezeichnetſten Genien von drey Jahrhunderten ſieht man hier beyſammen, umgeben von einem groſſen gebildeten Publikum.

Quel aſpect! Ranimés par le ciſeau magique
Les Boileau, les Pascal, ſortent de leur Tombeaux:
Oui, du Palais des Rois l'enceinte magnifique
Raſſemble les talents de trois ſiecles rivaux.
Adieux à Paris par M. de K.

Die Sitzung beginnt mit der Expoſition des Fortgangs des Wiſſens und der Erhöhung des menſchlichen Geiſtes durch neue Meiſterwerke des Inſtituts, und mit dem Eloge eines verſtorbnen Mitgliedes. Die Familie deſſelben hat den erſten Sitz in der Verſammlung.

denke, philoſophire und rechne, ehe dein übereilter Schritt dich in dieſe gefährliche Bahn bringt. Du klimmſt einen jähen Felſen hinan, und auf dem Gipfel ſtehſt du am ſchlimmſten. Da harrt deiner des Neides, der Unwiſſenheit und Dummheit geſpannter Bogen. Was hatte der große Virgil von dem obſkuren Oplitus, Bavius, Mävius, Cornificius und Bathillus nicht zu dulden! Des Kaiſers Macht konnte ihn nicht vor ihrer Wuth ſchützen.

Tauſend Jahre nach Homer nannte ſich noch ſeine Geiſel ein Zoilus, und ſtrebte ſeinen Ruhm zu verdunkeln, und dreytauſend Jahre nach dem Tode des Unſterblichſten der ganzen Vorzeit, wüthete ein Perault wider des Dichters unerreichbare Werke.

Ein Miniſter waffnete die Akademie und beynahe alle Schriftſteller ſeiner Nation wider Corneille.

Dryden ward unter Karl II. als Dichter gekrönt; in der Folge wird ihm die Krone wieder abgenommen, und ſein Leben erliegt der Dürftigkeit.

Buttlers Hudibras diente Karl II. zum wichtigen Vortheile. Alle Erkenntlichkeit die der Dichter dafür erhielt, beſtand darin, daß der König das Gedicht öfters anführte, Stellen daraus lernte und herſagte, während Buttler in Armuth lebte und ſtarb. Einer ſeiner Freunde zahlte die Koſten ſeiner Beerdigung.

Unter ſeine Büſte ſetzte man: "Er verlangte Brod, und es ward ihm ein Stein."

Aus London verſchwand mit Young ſein Andenken. Er ſtarb in einem Dorfe, wo bey ſeinem Leichenbegängniſſe kaum die Glocken angezogen wurden, und Niemand, auch nicht einmal der Schulmeiſter der milden Stiftung des Dichters, erſchien mit ſeinen Schulkindern.

Olivier Goldſchmid, der durch ſeinen Edelmuth bekannte Verfaſſer des Dorfpredigers von Wackefield, ſtarb buchſtäblich Hungers, weil er für dieſes Meiſterſtück keinen Verleger finden konnte.

Der gröſte, feinſte, harmonievollſte Dichter der Engelländer, Pope, ward von den kritiſchen Inſekten ſein ganzes Leben hindurch verfolgt. Man ſpottete ſogar ſeiner Figur, um ſeine Verſe in Mißwerth zu bringen. In zwanzig Stachelſchriften iſt er als ein Unwiſſender hingeſtellt. Als Narr, als Ungeheuer, als Giftmiſcher, als Mörder angefallen, ſah' er Jahre lang keine heitere Stunde. Er verlohr beynah die Ueberzeugung ſeines eignen Verdienſtes. Das Vergnügen an ſeinen Verſen, ſagte er, käme ihm vor, wie wenn das Thier ſich am Geklingel ſeiner Schellen ergötzt, und ſein Joch darüber vergißt.

An einigen Höfen giebt man den Muſikern Livree. Auf dieſe Art demüthigte der Staat noch nie die Dichtkunſt, aber die Dichter etwas tiefer; worauf jene Antwort anſpielen dürfte, womit ein Kunſtfreund an einem Muſen ſcheuen Hofe die Mildthätig-

keit, Muſiker in Livree zu kleiden, zu vertheidigen, ſich genöthiget fand:

Man giebt in N. Livree den Virtuoſen,
Sonſt hätten ſie, wie hier, oft keine Hoſen.

Begriffe und Verhältniſſe beſtimmen alles. Warum ſoll der Staat beym Talente für Poeſie, Werth über Brauchbarkeit, ſetzen? weil ſie eine beſondere Himmelsgabe iſt? Wird dafür nicht auch Schönheit erkannt? Und ohne Geld und Geburt was gilt ſie? Der Dienſtgemietheten Tauſend zeichnen Schönheit und Jugend vor ihren Gebietherinnen oft aus, und ſie erſchwingen kaum Nahrung und Bedeckung; Tauſende, die zum Modell für einen Apoll dienen könnten, fallen Uniformen aus, und opfern ihr Leben für den kleinſten Preis, den der Staat der Brauchbarkeit ſpendet. Auf was kann nun eine ſchöne Geiſtesgabe beym Staate Anſpruch machen? Die Erfahrung lehrt, daß ſie's nicht einmal auf Uniform, noch weniger auf deren Sold kann.

Wenn ich behaupte, daß der Dichter dem Staate unnütz iſt, ſo fordre ich nicht ſchlechterdings, daß er keine Bezahlung erhalte. Wer den Staat groß beraubt, zieht von ihm großen Nutzen; wer für den Staat figurirt, hat bedeutende Belohnung; nach dieſem ſollte im Genuſſe der Einkünfte grade derjenige folgen, der unnütz iſt. Buttler nützte dem Könige, oder welches

eins und daſſelbe iſt, dem Staate, und gieng, wie billig, zu Grunde.

Martial, dem der junge Plinius wegen ein paar Dutzend trefflicher Sinngedichte Schätze gab, richtete ſich nach den ephemeren Zuſchnitten des Staates als ein enthuſiaſtiſcher Bürger, und kam mit der Haut davon. Der Mann hätte in manche Zeiten gepaßt. Er würde manchem Schriftſteller das Gleichgewicht halten. Der lebende Domitian war ihm ein Gott, der todte ein Ungeheuer. Martials Fehler war ſein poetiſches Verdienſt. Für dies erhielt er nichts, als was vom Tadel, Unwiſſenheit und Neid zu erwarten iſt.

Ich bin verſucht, die Frage aufzuſtellen, ob der Staat nicht Crebillons Vater ſich zum Muſter erwählen ſollte? Dieſer enterbte ſeinen Sohn, weil er ſich dem Dämon der Poeſie weihte. Der Poet Crebillon, ganz verdrehten Kopfes, machte, enterbt, Verſe, und lebte der Aerzte und Arzneyen ſpottend, acht und achtzig Jahre. Der Staat, der dem Dichter nichts giebt, verbiete ihm auch die Verſe. Erlauben Verſe zu machen und Hunger zu ſterben, iſt nicht der Weisheit gemäß. Sorgt der Staat nicht für Blödſinnige und Verſchwender? Der Staat iſt der geſetzmäßige Vormünder derjenigen, die der Vernunft trotzen. Er verbietet Hazardſpiele, weil ſie dem Einzelnen ſchädlich ſind, und verbietet die Dichtkunſt nicht, die den Dichter ruinirt!

Niemand hat alles dies beſſer eingeſehn als Plato. Beym Entwurfe ſeiner Republik ward Menſchenklugheit vollkommen berechnet. Vorſchriften, wie er wohl wußte, machen den Staat nicht aus. Die Menſchen ſpielen mit dem todten Buchſtaben. Wenn das Geſetz großmüthig iſt, ſo iſt das darum nicht auch die Kaſſe des Staates. Denn wer iſt der Staat? die abſtrakte Gottheit — Staat? oder ſind es die Verwalter? Wenn das Geſetz ſagt: ermuntere die Talente, ihr Lohn iſt nie zu groß, ſo ſagt der oben erwähnte Staat: Fülle deine Kaſſe; es giebt keine Talente von Bedeutung, als die in Golde.

Staunt nicht, wenn über Gott und Staatswohl
Menſchen ſtreiten,
Die Meinung iſt ihr Gott, der Beutel iſt ihr
Staat;
Für dieſe Wahrheit bürgt das Beyſpiel aller
Zeiten.

Plato's Vorſicht kam dem Jammer zuvor, der in jedem Staate die Dichter treffen muß; er machte kurze Umſtände, und ſchloß ſie aus ſeiner Republik aus.

Will eine Regierung, Trotz dieſem weiſen Beyſpiele, Dichtern Aufenthalt geſtatten, ſo möge ſie wenigſtens diejenigen benutzen, denen ſie nichts nützt; denn es giebt kaum einen ſolidern Grundſatz, als: Wer nichts nützt, werde benutzt.

Ein

Ein weiser Magistrat, der, gegen Abgaben, Hazardspieler privilegirt, soll sich auch von Dichtern, die reich sind, oder etwas erwerben, bezahlen lassen.

Ich muß bekennen: meine Erinnerung gilt nicht jedem Staate. Es giebt deren, wo diese kluge Vorsicht schon obwaltet. Die regulirteste Staaten sind aber doch immer, wo von den Hazardspielen, Dichtungen genannt, noch keine Gefahr zu befürchten ist. Zeigen sich aber Dichter in einem Lande, so wage ich dagegen einen Vorschlag, der dem ersten Anblicke auffallend seyn dürfte, aber, überlegt, durchgreifen muß. Man setze einen sehr hohen Preis aus für gute Gedichte, wie z. B. beym Pariser Theater, da wird bald die Zahl der Gedichte und Dichter abnehmen.

Ich bemerkte noch nicht den Kontrast zwischen Achtung und Benehmen der Welt gegen Dichter-Verdienst. Manchmahl äußert sich Gefühl für Dichter-Verdienst, wie sich Bewunderung für einen Seiltänzer äußert, nur mit dem Unterschiede, daß die letzte mit Bezahlung begleitet ist, weil der Seiltänzer, wie es scheinen muß, nützlicher als der Dichter ist. Die Sache wird durch die Ebentheuer des genievollen Dante sehr klar. Nach einem langen sehr unruhigen Umherirren in Deutschland und Frankreich rief er aus: überall sah man mich umherschweifen und betteln. Ich aß das Brod aus fremder Hand, und schmeckte dessen

Bitterkeit. Ich war ein Schiff ohne Ruder und Segel. Mein Ruf weckte der Völker Erwartung. Sie kamen mir auf meinen Zügen entgegen; sie sahen mich erstarrt vom Elend, und ich war der Mann nicht, den sie erwarteten. In Ravenna setzte der Tod ein Ziel seinem Mangel und Jammer. Der Stadt-Prätor ließ auf Befehl der Republik Venedig ein Mausoleum bauen, wo die Asche des großen Dichters niedergesetzt wurde.

Noch auffallender ist das Schicksal des Dichters der Lusiade, Camoens. Verpflichtet am Hofe zu erscheinen wegen einem Gehalte von zwanzig Thalern, zeigte er sich hier als ein dürftiger Poet, und des Nachts schickte er seinen Sklaven aus, um von Hause zu Hause zu betteln. Spanien und Portugall überhäuften ihn mit Lob, und Kummer und Noth tödteten ihn.

Was soll ich im Reich der Schatten antworten, sagte der verhungernde Dichter Mainard zu Richelieu, wenn ich gefragt werde, was der Minister mir gab? "Nichts!" wiedersetzte der bepurpurte Unempfindliche. *)

Was Mainard endlich an sein Kabinet schrieb, sollte jeder Dichter zeitlich als Motto wählen, um damit die Wände seines Stübchens auszuschmücken:

*) Mais s'il demande à quel emploi
Tu m'a tenu dans le monde,
Et quel bien j'ai reçu de toi,
Que veux tu, que je lui reponde?

Las d'espérer et de me plaindre,
Des Muſes, des Grands et du ſort,
C'eſt ici, que j'attends la mort,
Sans la déſirer, ni la craindre.

Demüthigung iſt edeln Seelen mehr als Elend. Mißkannt ſeyn, bitterer, als Verfolgung. Des Tadels Stachel ſchmerzt weniger als Gleichgiltigkeit und Kälte. Milton konnte für ſein verlohrnes Paradies lange keinen Verleger erhalten. Der Buchhändler Thomſon wagt endlich den Druck, und das Meiſterſtück vermoderte in ſeinem Buchladen. Erſt nach des Dichters Tode zog Addiſſon das Werk aus der Dunkelheit, und die Familie Miltons gewann damit Hunderttauſende.

Das Publikum gleicht hierin gewiſſen Königen der neuen Welt, die nur vorgekaute Speiſen genießen. Wie könnte es auch anders ſeyn? Wie kann der Dichter eine allgemeine, treffende Wirkung ſeines Produkts fordern? Iſt ſein Land eine arkadiſche Akademie? Oder iſt überall ein Rom, ein Athen, ein London, ein Paris? Und auch hier ſind nicht immer Perikles, Mediciſ und Ludwige, die groſſen genannt.

Der Grundfehler des Dichters iſt oft, in einem theologiſch-juridiſchen Staate zu wohnen, in einer Zone vom Beichtſtuhl aufgeklärt, oder höchſtens animirt vom Kanzelredner, vom Kirchengeſang, von der Trommel, und von Marktkünſtlern. Gewöhnlich ſind neue Geiſteswerke den meiſten Menſchenklaſſen lange Terrae

incognitae. Manche dieſer irdiſchen Geſtirne ſind freylich ſo glücklich, wie die himmliſchen. Man bewundert ſie. Aber wieviele kümmern ſich um die Geſetze der wunderbaren Weltökonomie? um die Einfachheit des unermeßlich Mannichfachen? Um die anzuſtaunende Schönheit jedes Einzelnen, und um die göttliche Harmonie des ganzen Baues?

Es fließe leicht und klar mein Vers wie Silberquellen,
Mein Despreaux, nach deines Ohres Takt;
Geſchmückt, zeig' er die Wahrheit nackt,
Er eifre mit dem Tanz der Wellen,
Er ſtürme mit dem Katarakt',
Und ſchimmre, Gluten gleich, die Grönlands Nacht erhellen;
Es ſcheu'n mich, nie den Tag, die Stirnen mit den Schellen,
Die Laſter, wie den Gott, der rothe Blitze zackt.

Geh. R. von Klein.

Jasons Tendenz gehört dem Streben nach höherer Ansicht des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der veredelnden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch; Alle geistige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gemüthlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Ggr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, welche letztere diese Zeitschrift um denselben obigen Preis Franco liefern können, wenn sie die Exemplare unmittelbar von einem der Herzogl. sächsis. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

D 1933. 1182

Jason.

Herausgegeben
von
dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo [illegible] omnibus hominibus, ita omnes [illegible] natura aperuit.

TACITUS.

Eilftes Stück. Nov. 1810.

Inhalt:

I. Montesquieus Memento für Theologen . Seite 197
II. Lararium . . . . — 220
III. Osmannische Beherzigungen . . . . — 229
IV. Diplomatische Miszellen . . . . . . — 246
V. Landolina . . . . — 261
VI. Irlands Verhältniß zu Gegenwart und Zukunft . . . . — 274
VII. Blicke auf Schweden . . . . . . — 286
VIII. Dem Greise Jakobi . . . . — 295

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

November, 1810.

1.

Montesquieus Memento für Theologen.*)

Zur Wirksamkeit auf den Verstand bestimmt, sollen die menschlichen Gesetze Vorschriften, und keinen Rath geben: zur Wirksamkeit auf das Gemüth bestimmt, hat die Religion des Rathes viel, der Vorschriften wenige zu geben.

Wenn sie daher Regeln nicht sowohl für das Gute, als für das Beste, nicht sowohl für das Rechte als für das Vollkommne giebt: so erscheinen solche Vorschriften zweckmäßiger, als Rathschläge, denn als Gesetze; weil Vollkommenheit weder der Gesammtheit der Menschen noch der Dinge angemessen ist. Spräche sie auch Regeln dieser Art in Gesetzform aus, so

*) Espr. d. lois. l. 24. ch 7.

bedürfte es überdies einer unendlichen Menge anderer Geſetze, um die Vollziehung der erſten zu erzielen. So war Eheloſigkeit zwar ein Rath des Chriſtenthums; als ſie aber für eine beſtimmte Klaſſe Geſetz wurde, ſo mußten täglich neue Verordnungen, *) die Befolgung der frühern erzwingen. Der Geſetzgeber ermüdete ſich, und die Geſellſchaft, um von den Menſchen als Vorſchrift vollziehen zu laſſen, was die Verehrer der Vollkommenheit als Rath freywillig vollzogen hätten.

In einem Lande, welchem das Glück einer unmittelbar von Gott geoffenbarten Religion nicht zu Theil wurde, muß die Religion nothwendigerweiſe mit Sittenlehre im Einklange ſtehn, weil nur Religion, wäre ſie auch falſch, ſichere Bürgſchaft für menſchliche Rechtlichkeit der Menſchen leiſtet.

Die Hauptpunkte der Religion in Pegu **) ſind: **nicht zu tödten, nicht zu ſtehlen, Unkeuſchheit zu meiden**, ſeinem Nebenmenſchen kein Leid, wohl aber alles mögliche Gute zu thun. Den ſo handelnden Menſchen glaubt man dort, welcher Religion er auch ſey, auf dem Himmelswege, und um dieſes Glaubens willen hat dieſes, wenn gleich ſtolze und arme Volk, Sanftmuth und Mitleid für das Unglück.

*) Dupin bibl. d. auteurs eccleſ. du VI. ſiecle. T. V.

**) Recueil des voyages, qui ont ſervi à l'établiſſ. de la comp. d. Ind. T. III. Part. I. p. 65.

Die Eſſäer *) gelobten feyerlich: Gerechtigkeit gegen die Menſchen zu üben, ſelbſt um des Gehorſams willen niemanden Uebel zuzufügen, Ungerechte zu haſſen, gegebnes Wort gegen jedermann zu beobachten, mit Beſcheidenheit zu befehlen, ſtets die Sache der Wahrheit zu vertreten, jeden unerlaubten Gewinn zu fliehen.

Die verſchiedne philoſophiſche Sekten der Alten konnten für eben ſo viele verſchiedne Religions-Arten gelten. Keine aber erreichte die Roiſche an menſchheitswürdigen, und Rechtlichkeit ausbildenden Grundſätzen. Könnte man auch nur einen Augenblick ſeiner chriſtlichen Eigenſchaft uneingedenk ſeyn, ſo müßte man die Vernichtung von Zeno's Sekte unter den Umfällen des menſchlichen Geſchlechtes aufzählen.

Nur das, worin Größe liegt, Verſtümmlung des Freudengenuſſes und des Schmerzens, übertrieb ſie.

Nur ſie verſtand Bürger zu bilden; nur ſie gab große Menſchen; nur ſie große Herrſcher.

Denkt für einen Augenblick geoffenbarte Wahrheiten hinweg; durchforſcht die ganze Natur, und ihr findet nichts größeres als die Antonine; ſogar Julian. (ein ſo übermächtig entriſſenes Bekenntniß macht nicht

*) Prideaux hiſt. des Juifs.

zum Genoſſen ſeines Abfalls) Julian ſelbſt iſt unübertroffen in der Würdigkeit zur Menſchenregierung.

Während die Stoiker Reichthum, Erdengröße, Schmerz, Kummer, Luſt, als eitle Dinge anſahen, lebten ſie einzig der Thätigkeit für Menſchenglück, der Erfüllung geſelliger Pflicht: der Geiſt der Weihe, von dem ſie ſich erfüllt glaubten, ſchien ihnen als eine Art von günſtiger Fürſehung zu gelten, der über das menſchliche Geſchlecht wache.

Für die Geſellſchaft gebohren, fühlten ſie alle die Wirkſamkeit für ſolche, als ihre Beſtimmung: um ſo minder der Geſellſchaft läſtig, je vollſtändiger ihre Belohnung nur im eignen Innern war; durch ihre Philoſophie allein beglückt, ſuchten ſie nur im Glück anderer Vergrößerung ihrer Seligkeit.

Die Menſchen ſollen ſich erhalten, ernähren, kleiden, und alle Handlungen des geſelligen Verbandes vernehmen: daher darf Religion ein allzu beſchauliches Leben ihnen nicht zur Pflicht machen.

Die Mahomedaner werden beſchaulich durch Gewohnheit; fünfmal täglich betend, müſſen ſie bey jedem Gebete alles Erdenzugehör rückwärts werfen — dies bildet ſie zur Beſchaulichkeit. Und hiezu kommt die alles umfaſſende Gleichgiltigkeit, welche aus dem Lehrſatze eines ſtrengen Verhängniſſes hervorgeht.

Wirken noch andere Urſachen für dieſe Zurückziehung, erzeugen Härte der Regierung und geſetzliche An-

ordnungen über das Grundeigenthum den Geiſt der Losſagung, ſo iſt alles verlohren.

Die Religion der Gebern brachte einſt das Parſenreich zur Blüthe, und beſſerte die Nachtheile der Deſpotie: in unſern Tagen zerſtöhrt die mahomedaniſche Religion das nämliche Reich.

Heilſam werden die Buſen mit dem Begriffe der Arbeit, nicht des Müſſigganges; mit dem Begriffe des Guten, nicht des Außerordentlichen; mit dem Begriffe der Genügſamkeit, nicht des Geizes verknüpft.

Eine von Cicero *) angeführte Stelle des Buches der Oberprieſter bezeugt, daß die Römer unverſühnbare Verbrechen **) kannten, und hierauf begründet Zoſimus eine Erzählung, welche ſo ſehr geeignet iſt, die Beweggründe von Konſtantins Bekehrung zu vergiften; hierauf begründet Julian den bittern Spott, womit er dieſelbe Bekehrung in ſeinen Zäſarn berührt.

Die heidniſche Religion, welche nur wenige grobe Verbrechen verpönte und, die Hand zurückhaltend, das Gemüth ſich ſelbſt überließ, mochte unverſühnbare Miſſethaten kennen: doch eine Religion, die alle Leidenſchaften umfaßt; die eben ſo reg über Begierden

*) B. II. v. d. Geſetzen.

**) Sacrum commiſſum, quod neque expiari poterit, impie commiſſum eſt; quod expiari poterit publici ſacerdotes expianto.

und Gedanken, als über Handlungen wacht; die nicht mittels einiger Fasern, sondern durch eine zahllose Menge Fäden festhält; die menschliche Gerechtigkeit hinter sich läßt, um eine andere Gerechtigkeit zu gewinnen; die ihrem Wesen nach unaufhörlich von Neue zu Liebe, von Liebe zu Neue führt; die zwischen Richter und Verbrecher einen großen Mittler, zwischen Gerechte und Mittler einen großen Richter stellt — eine solche Religion darf keine unversühnbare Verbrechen zählen. Wenn sie aber auch Fürchten und Hoffen unter alle austheilet, so läßt sie dennoch zur Genüge ahnen, daß die Unversühnbarkeit, welche keiner einzelen Missethat ihrer Natur nach eigen ist, einem ganzen Leben zufallen kann; daß unaufhörliche Behelligung des Erbarmens durch immer neue Verbrechen und neue Sühnen höchst mißlich ist; daß wir, über die alte Schuld unruhig, vor den Augen des Herrn nie ausgelößt, neue Schuldenlast, das Füllen des Maaßes und der Vorschrift bis zu der Grenze, wo Vatergüte endet, fürchten sollen.

Da Religion und Staatsgesetz vor allem die Menschen zu guten Bürgern machen sollen, so ergiebt sich klar, daß jedes von ihnen um so kräftiger nach diesem Ziele wirken muß, je weiter sich das andere von ihm entfernt: je weniger zurückhaltende Kraft die Religion ausübt, um so mächtiger muß das Staatsgesetz zurückhalten.

Daher wurde in Japan, wo die herrſchende Religion faſt ohne Glaubensſätze iſt, und weder Paradies noch Hölle zeigt, ergänzungsweiſe den Geſetzen außerordentliche Strenge, und ihrer Vollziehung außerordentliche Pünktlichkeit verliehen.

Stellt die Religion Nothwendigkeit der menſchlichen Handlungen als Glaubensſatz auf, ſo bedarf es größerer Strenge der geſetzlichen Strafen, und erhöhter Wachſamkeit der Polizey, um die außerdem ganz ſich ſelbſt überlaßnen Menſchen durch dieſe Beweggründe zu beſtimmen: nimmt aber die Religion den Glaubensſatz der Freyheit an, ſo verhält es ſich anders.

Aus Gemüthsträgheit entſteht der Mahomedaner Glaubensſatz der Vorbeſtimmung, und wiederum erzeugt dieſer Glaubensſatz Trägheit des Gemüthes. "Das liegt in dem Rathſchluſſe Gottes" — heißt es, mithin bleibe man ruhig. In ſolchem Falle müſſen die Geſetze den in der Religion entſchlummerten Menſchen wecken.

Verdammet Religion Dinge, welche das Staatsgeſetz geſtatten muß, ſo entſteht die Gefahr, daß nun das Staatsgeſetz erlaube, was die Religion verdammen ſoll: beydes bezeichnet ſtets Mangel an Einklang und Ideenrichtigkeit, der auch auf den andern Theil zurückfällt.

So hielten Gengiskans Tartarn *) für Sünde, sogar für Verbrechen, ein Messer in's Feuer zu legen, sich auf eine Peitsche zu stützen, ein Pferd mit seinem Zügel zu schlagen, einen Knochen mit dem andern zu zerschlagen; aber durchaus nicht für sündhaft, sein Wort zu brechen, fremdes Gut zu rauben; einen Menschen zu beleidigen oder zu tödten. Kurz: Gesetze, welche das Gleichgiltige für nothwendig erklären, haben den Nachtheil, das Nothwendige als gleichgiltig auszuprägen.

Die Einwohner von Formose **) glauben eine Art von Hölle; doch nur als Strafort derjenigen, die zu gewissen Jahreszeiten nackt einherzugehn versäumten, leinene Kleider statt seidener trugen, Austern hohlten, oder den Gesang der Vögel bey ihren Geschäften nicht zu Rathe zogen. Dagegen betrachten sie Völlerey und sinnliche Liebesausschweifungen nicht als Sünde, und halten ihrer Kinder Liederlichkeit für ein angenehmes Schauspiel in den Augen der Götter.

Läßt sich die Religion auf Rechtfertigung durch zufällige Dinge ein, so vergeudet sie die Kraft der mächtigsten Triebfeder in menschlichen Verhältnissen. Für die Indier besitzt das Wasser des Ganges ein heiligendes Vermögen; ***) wer an seinen Ufern

*) Relat. d. Frere Jean Duplan Carpin. 1246.

**) Recueil d. voyages. s. ob. T. V. P. I. p. 192.

***) Lettr. edifiant. 15 Recueil.

ſtirbt, hat von den Strafen eines andern Lebens nichts zu fürchten, und bewohnt fortan einen köſtlichen Aufenthalt: aus den fernſten Gegenden kommen Urnen mit Todtenaſche, um in den Ganges verſenkt zu werden. Wozu noch ein tugendhaftes Leben? da der Sturz in den Ganges genügt.

Ehrfurcht vor dem Alterthum, Einfalt oder Aberglaube gründeten ſchon Myſterien oder Zeremonien, welche die Zucht bewirken konnten. Beyſpiele hiervon ſind nicht ſelten. Nach Ariſtoteles Zeugniß *) erlaubte das Geſetz in ſolchem Falle den Hausvätern, ſtatt ihren Frauen und Kindern die Myſterien in den Tempeln zu begehn. Bewundernswerthes Staatsgeſetz welches die Sitten gegen die Religion ſchützt!

Auguſt unterſagte der Jugend beyderley Geſchlechts **) jede nächtliche Religionsfeyer ohne Begleitung eines ältern Verwandten, und als er die Luperkalien wiederherſtellte, ***) verbeth er das nackte Umherlaufen der Jugend. ****)

Hingegen mag Religion den Staatsverband wohl unterſtützen, wenn das Geſetz in Ohnmacht erliegt.

*) Polit. VII. B. 17 Kap.

**) Sueton in Aug. c. 31.

***) Ein Feſt zum Andenken an das alte Hirtenvolk, welches, unter Evander aus Arkadien nach Italien überwandernd, ein Feſt gleiches Namens am palatiniſchen Berge zu Ehren Pans, des Wolfsverſcheuchers, beging.

****) Sueton. a. a. O.

Wenn häufige einheimiſche Fehde den Staat erſchüttert, ſo leiſtet die Religion durch ſtete Erhaltung theilweiſer Ruhe Großes. Die griechiſche Eläen genoſſen als Prieſter Apolls, eines weiſen Friedens; Japans heiliger Stadt Meako, *) iſt ſtete Ruhe verſichert: die Religion bewahret dieſe Einrichtung, und das Reich das einſam auf Erden ſcheint, und ein Hülfsmittel von dem Auslande weder empfängt, noch empfangen will, pflegt in ſeinem Schooße den ungeſtöhrten, vom Kriege unvernichteten Handel.

Beruhen in einem Staate die Kriege nicht auf gemeinſchaftliche Berathſchlagung, und behielt ſich das Geſetz kein Mittel zu ihrer Endigung oder Verhütung vor, ſo ſetzt die Religion die Friedenszeiten oder Stillſtände ein, damit das Volk vornehmen könne, was der Staat zu ſeinem Beſtehn nicht entbehren kann — Ausſaat und Beſchickung der Hauswirthſchaft.

Während vier Monden jährlich ruhte jede Feindſeligkeit zwiſchen Arabiens Stämmen; **) die mindeſte Stöhrung war Gottesfrevel. Als jeder Vaſall über Krieg und Frieden ſchaltete, beſtimmte Religion den zeitweiſen Gottesfrieden.

Beſtehn der Veranlaſſungen zum Haſſe viele bey einer Nation, ſo gewähre Religion auch der Verſöhnungsmittel viele. Häufig fügten ſich die Araber, ein

*) Recueil d. voyages ſ. ob. T. N. 6. I. p. 127.

**) Prideaux Vie de Mahomet. p. 64.

Räubervolk, Unbild und Rechtskränkung zu: da ſprach Mahomed *) geſetzlich aus: "Wer ſeines Bruders Blut "vergebend nachläßt, kann den Uebelthäter um Ent"ſchädigung und Zinſen willen vor dem Richter ver"folgen: wer aber dem Böſen, von dem er Genug"thuung erhalten, dennoch Uebel zufügt, wird am Tage "des Gerichtes ſchmerzlich Qualen erleiden."

Bey den Germanen erbten Haß und Feindſchaften der Verwandten fort, doch nicht auf ewig. Den Mord ſühnte eine Abgabe an Vieh, und die geſammte Familie empfieng dieſe Genugthuung: nach Tacitus Bemerkung eine heilſame Einrichtung, weil Feindſchaften gefährlicher bey einem freyen Volke ſind. **)

Bey den Malaien beſteht keine Sühne, ***) und ſo überläßt ſich der Todtſchläger, des Todes aus der Hand der Verwandten und Freunde gewiß, der eignen Wuth, und verwundet und tödtet was ihm begegnet.

Die Ur-Griechen lebten in kleinen Völkerſchaften, oft zerſtreut, als Räuber auf der See, ungerecht auf dem feſten Lande, ohne Polizey und Geſetz. Die behre Thaten des Herkules und Theſeus zeugen von dem Wiegenzuſtande dieſes Volkes. Vermochte die Religion anders, als ſie wirklich that, Abſcheu vor dem Morde

*) Alkoran, V. I.

**) De morib. Germ.

***) Recueil d. voyag. ſ. od. T. VII. p. 303. Memoires de Sorbin.

einzuflößen? Sie ſprach aus, daß der gewaltſam Getödtete mit Zürnen über den Mörder beginne, dann Schrecken und Entſetzen über ihn ſende, und von ihm die Stätte, wo er ſelbſt ſich gewöhnlich aufgehalten, geräumt wiſſen wolle: *) der Verbrecher konnte ohne Befleckung oder Rechtsverluſt nicht berührt, nicht geſprochen werden: **) ſeine Gegenwart mußten die Städte abwenden und verſühnen. ***)

Auf ſolche Weiſe kann auch Religionsgeſetzen die Wirkung der Staatsgeſetze eigen werden.

Die wahrſte und heiligſte Glaubenslehren ſind höchſt nachtheiliger Folgen fähig, werden ſie nicht mit den Grundſätzen der Geſellſchaft in Verbindung geſetzt, und hinwieder können aus den falſcheſten Dogmen vortreffliche Folgen hervorgehn, wenn ihr Verhältniß zu dieſen Grundſätzen geahnt iſt.

Die Religion des Konfutius läugnet der Seele Unſterblichkeit, und Zeno's Sekte glaubte ſie nicht. Und doch zogen beyde aus ihren falſchen Vorderſätzen zwar nicht richtige, aber der Geſellſchaft höchſt heilſame Folgen.

*) Plato v. d. Geſetz. IX. B.

**) Oedipus zu Kolonna.

***) Plato a. a. O.

Die Religion der Tao und Fohé glaubt an der Seele Unſterblichkeit; leitet jedoch aus dem ſo heiligen Satze ſchreckliche Folgerungen.

Beynahe auf der ganzen Erde und zu allen Zeiten veranlaßte mißverſtandner Glaube an Unſterblichkeit, die Frauen, Sklaven, Unterthanen, Freunde, zur Selbſttödtung, um in der andern Welt dem Gegenſtand' ihrer Verehrung oder ihrer Liebe zu dienen. So war es in Oſtindien, und bey den Dänen, *) ſo iſt es noch in Japan, **) zu Makaſſar, ***) und in mehrern andern Gegenden der Erde.

Dieſe Sitte entſpringt nicht ſowohl aus dem Glaubensſatze der Unſterblichkeit, als aus der Lehre von der Auferſtehung der Leiber; aus letzter folgerte die Meinung eine Fortdauer der Bedürfniſſe, Gefühle, Leidenſchaften des Menſchen auch nach ſeinem Tode. Unter ſolchem Geſichtspunkte ergreift der Unſterblichkeit Glaubensſatz die Menſchen mächtig; denn der Begriff einer bloßen Veränderung in dem Aufenthalte liegt unſerm Verſtande näher, und ſagt unſerer Empfindung wohlthätiger zu, als der Begriff einer neuen Modifikation.

Die Religion ſoll nicht bloß Glaubensſätze aufſtellen ſondern ſie auch leiten. Trefflich bewirkt

*) Thomas Partolin antiquités danoiſes.

**) Recueil d. voyages. ſ. ob. Rel. du Japon.

***) Memoires de Forbin.

dieſes die chriſtliche in Hinſicht der eben erwähnten Dogmen: indem ſie einen von uns *geglaubten*, nicht von uns *empfundnen* oder ſchon *gekannten* Zuſtand hoffen läßt; alles, ſelbſt die leibliche Auferſtehung führt in ihr zu *geiſtigen* Begriffen.

Die heilige Bücher der alten Perſer ſprachen: "Wollt ihr heilig ſeyn, ſo unterrichtet eure Kinder, weil "alle gute Handlungen, die ſie vornehmen, euch zuge"rechnet werden." *) Sie riethen zur frühzeitigen Ehe, weil am Tage des Gerichtes die Kinder einer Brücke gleichen würden, und Kinderloſen der Uebergang unmöglich bleibe. Mögen dieſe Glaubensſätze falſch ſeyn, ſie waren dennoch ſehr heilſam.

Der Glaubensſatz der Unſterblichkeit theilt ſich in drey Zweige — *reine Unſterblichkeit*, *einfache Veränderung des Aufenthaltes*, und *Seelenwanderung* — oder in die Syſteme der *Chriſten*, der *Scythen* und der *Indier*. Von beyden erſten ſprachen wir bereits, das dritte hatte, gut oder übel geleitet, auch gute und nachtheilige Wirkungen in Indien. Da es dem Menſchen Scheu vor Blutvergießen einflößt, ſo ſind daſelbſt Mordthaten höchſt ſelten, und die Seltenheit der Todesſtrafe gefährdet den öffentlichen Ruheſtand nicht.

*) Hyde.

Dagegen verbrennen ſich die Frauen bey dem Tode ihrer Männer: und ſo erleidet nur die Schuldloſigkeit dort den gewaltſamen Tod.

Von indiſchen Religionsvorurtheilen eingeführt, erfüllt ein eigner Ehrenpunkt die verſchiedne Kaſten mit wechſelſeitigem Abſcheu. Aber dieſe Ehre beruht lediglich auf der Religion; die Familien-Unterſcheidung bildet einen bürgerlichen Unterſchied: mancher Indier würde ſich entehrt glauben, wenn er mit ſeinen Fürſten ſpeiſte.

Dieſe Unterſcheidungsweiſe hängt an Abneigungen die übrige Menſchen, und weicht ſehr weſentlich von den Geſinnungen ab, welche aus der Standesverſchiedenheit hervorgehn ſollen, und bey uns Zuneigung gegen die Niedern umfaſſen.

Religionsgeſetze müſſen ſorgfältig vermeiden, gegen etwas auſſer dem Laſter Verachtung einzuflößen; vor allem aber, die Menſchen der Liebe und dem Mitleid gegen Menſchen zu entfremden.

Der Schoos der mahomedaniſchen und indiſchen Religion umfaßte zahlloſe Völker: die Indier haſſen die Mahomedaner, weil ſie Kuhfleiſch eſſen; die Mahomedaner verabſcheuen die Indier, weil ſie Schweinefleiſch ſpeiſen.

Wenn Religion das Aufhören der Arbeit gebietet, ſo nehme ſie mehr Rückſicht auf das Bedürf-

niß der Menſchen, als auf die Größe des Weſens, das ſie verehrt.

In der übergroßen Zahl der Feyertage lag ein bedeutender Nachtheil für Athen. *) Seinen Geſchäften konnte das herrſchende Volk nicht genügen, vor welches alle Städte Griechenlands ihre Zwiſtigkeiten brachten.

Als Konſtantin ſonntägliche Arbeitsruhe gebot, befahl er dies für die Städte, **) nicht für das Landvolk: er fühlte, daß in der Stadt die nützliche, auf dem Lande die nothwendige Arbeit vorgehe.

Aus demſelben Grunde muß in Ländern, welche vom Handel leben, die Anzahl der Feyertage, im Verhältniſſe zu dem Handel ſelbſt ſtehn. Die proteſtantiſche Länder bedürfen ihrer geographiſchen Lage nach mehrerer Arbeit, als die katholiſche — mithin mußte in jenen mit Aufhebung der Feyertage begonnen werden.

Dampierre findet die Volksergötzungen nach Verſchiedenheit des Himmelsſtriches gleichfalls ſehr verſchieden. ***) Orans Klima bringt köſtliche Früchte in Menge, und ſo verwenden die Wilde, alsbald mit dem Nothwendigen verſehen, mehr Zeit auf ihr Vergnügen. Die Indier der kalten Länder haben weniger Muße,

*) Xenophon v. d. Republ. Athen.

**) Leg. III. cod. d. feriis; ohne Zweifel nur für die Heyden beſtimmt.

***) Nouv. voyag. aut. du monde. T. II.

und ſtetes Bedürfniß zu fiſchen und zu jagen; daher weniger Tänze, Muſik und Feſte bey ihnen. Eine, bey dieſen Völkern ſich niederlaſſende Religion mußte bey Beſtimmung der Feyertage hierauf Rückſicht nehmen.

Die verſchiednen Religionen enthalten viele örtliche Geſetze. Als Montezuma ſo hartnäckig den Glauben der Spanier als gut für ihr Land, dagegen den mexikaniſchen gut für das ſeinige erklärte, ſprach er nicht Unſinn; weil in der That Geſetzgebung die ihrer Wirkſamkeit vorhergehnden Beſtimmungen der Natur nicht zu umgehn vermag.

Der Glaube an Seelenwanderung paßt Indiens Himmelsſtriche. Die Sonnenglut verbrennt die Fluren, *) nur ſpärlich gedeiht die Nahrung des Viehes, ſtets iſt ſeine Unzulänglichkeit für den Feldbau zu befahren; nur mittelmäßig ſeine Vermehrung, **) viele Krankheiten belagern es: daher entſpricht ein Religionsgeſetz, das ſeine Erhaltung bezweckt, vollkommen der Landespolizey.

Während die Wieſen welken, gedeihen fröhlich Reis und Gemüſe mittels möglicher Wäſſerung: ein nur ſolche Nahrung geſtattendes Religionsgeſetz, iſt mithin den Bewohnern eines ſolchen Klimas ſehr nützlich.

*) Voyage de Bernier. T. II. p. 157.

**) Lettr. edif. XII. recueil. p. 93.

Des Thierfleisch ist dort unschmackhaft, *) aber aus den Thierprodukten, Milch und Butter, besteht ein Theil der Nahrung; das Gesetz, welches Kühe zu tödten und zu essen verbietet, ist daher in Indien nicht unvernünftig.

In Athen wohnte eine zahllose Menge Menschen; sein Boden war unfruchtbar: so wurde es Religionsmaxime, kleine Gaben seyen den Göttern angenehmer, als geopferte Stiere. **)

Diesem allem nach muß Uebertragung einer Religion von einem Lande auf das andere oft mit großen Nachtheilen verknüpft seyn.

"Die Seltenheit des Schweines in Arabien," sagt Boulainvillier, ***) "folgt aus der dasigen Seltenheit der Wälder, und der geeigneten Nahrungsmittel für dieses Thier; nebst dem macht das Salz in Wasser und Nahrung die Einwohner für Hautkrankheiten sehr empfänglich." Das örtliche, den Genuß des Schweinefleisches verbietende Gesetz, kann daher seinen Nutzen in andern Ländern verlieren, wo dies Fleisch allgemeines und gewissermaßen nöthiges Nahrungsmittel wird.

Sanktorius nahm wahr, daß genossenes Schweinefleisch nur sparsam in Ausdünstung übergeht, ****)

*) Bernier voyage. T. II. p. 157.

**) Euripides im Athenäus. B. II. S. 40.

***) Vie de Mahomet.

****) Med. Statiqu, Sect. III. aph. 22.

und ſogar die Verdünſtung der übrigen Speiſe hemmt: er beſtimmt dieſe Verminderung auf ein Drittheil. Mangel an Ausdünſtung aber erzeugt oder befördert bekanntlich Hautkrankheiten: das Schweinefleiſch muß folglich in Himmelsſtrichen, wo dieſe Krankheiten häufig ſind, mithin in Paläſtina, Arabien, Egypten und Libyen, unter die verbotnen Speiſen gehören.

Nach Chardin *) hat Perſien außer dem Fluſſe Kur an des Reiches äußerſter Grenze keinen ſchiffbaren Strom, und ſo war das alte Geberngeſetz, welches die Schiffarth auf Flüſſen verbot, in jenem Lande ganz unſchädlich, da es in jedem andern den Handel vernichtet hätte.

Die beſtändigen Abwaſchungen ſind in den heißen Himmelsſtrichen ſehr in Uebung: um deswillen ſchreiben ſie mahomedaniſche und indiſche Religion vor. In Indien iſt es eine ſehr verdienſtliche Handlung, Gott im fließenden Waſſer anzurufen; **) aber wie ließe ſich dies in einem andern Klima ausführen?

Wenn eine auf den Himmelsſtrich begründete Religion dem Himmelsſtriche eines andern Landes allzunahe trat, ſo konnte ſie in dieſem nicht Fuß faſſen, und wurde, falls man ſie dennoch einführte, wieder verjagt. Menſchlich genommen, dieſe

*) Voyage de Perſe. T. II.

**) Voyage de Bernier, T. II.

te das Klima die Grenzlinie zwiſchen Chriſtenthum und Islamismus gezogen haben.

Daraus folgt, daß jede Religion ihre eignen Lehrſätze neben einer allgemeinen Form des Gottesdienſtes beſitzen ſollte. Die Geſetze über Ausübung der Gottesverehrung bedürfen keiner großen Entwickelung im Einzelnen — ſo mögen wohl Abtödtungen überhaupt, doch nicht beſtimmte Abtödtungen vorgeſchrieben ſeyn. Das Chriſtenthum iſt an Menſchenſinn reich, die Enthaltſamkeit göttlichen Rechts; doch eine beſtimmte Art der Enthaltſamkeit gehört dem Polizeyrechte an und iſt der Abänderung fähig.

* * *

Der Fromme, wie der Atheiſt, ſpricht ſtets von Religion — der eine von dem, was er liebt, der andere von dem, was er fürchtet. *)

Die verſchiedenen Religionen des Erdballs geben ihren Bekennern nicht gleiche Beweggründe zur Anhänglichkeit: ſehr viel beruht hierin auf der Art, wie ſich die Religionen mit menſchlicher Denk- und Empfindungsweiſe vertragen.

Außerordentlich zur Abgötterey aufgelegt, ſind wir dennoch den abgöttiſchen Religionen nicht beſonders ergeben; nicht ſehr zu geiſtigen Begriffen geneigt, hängen wir dennoch ſehr an den Religionen, welche uns ein geiſtiges Weſen anbeten lehren. Das wohlthätige

*) Espr. d. loix. l. 25.

Gefühl hierbey entſpringt zum Theil aus der Befriedigung unſers Innern über unſere hinreichende Einſicht, eine Religion zu wählen, welche die Gottheit aus der Herabwürdigung erhob, in die andere Religionen ſie verſetzt hatten. Es gilt uns die Abgötterey für die Religion roher Völker, die Anbetung des geiſtigen Weſens aber für die Religion der Aufgeklärten.

Können wir der Idee eines höchſten geiſtigen Weſens, die unſern Glaubensſatz bildet, noch ſinnlich fühlbare Ideen anknüpfen, welche die Gottesverehrung ausmachen, ſo entſteht aus dieſer Verbindung große Anhänglichkeit für die Religion, weil die vorhin erwähnten Beweggründe ſich nun an den natürlichen Hang für das Sinnliche anſchließen. Auch hängen, reicher an dieſer Art des Gottesdienſtes, als die Proteſtanten, die Katholiken ihrem Bekenntniſſe unzertrennlicher, und mit wärmern Eifer für ſeine Verbreitung an.

Als das Volk von Epheſus vernahm, daß die Väter der Kirchenverſammlung die heil. Jungfrau Mutter Gottes zu nennen erlaubt, gerieth es vor Freude auſſer ſich, küßte den Biſchöfen die Hände, umarmte ihre Kniee, und lautes Jauchzen erfüllte die Luft. *)

Bezeichnet nebſtdem eine geiſtige Religion noch die von der Gottheit getroffene Auswahl und die

*) Brief des heil. Cyrill.

Unterſcheidung der Bekenner von den Nichtbekennern, ſo erhöht ſich die menſchliche Anhänglichkeit an dieſe Religion. Die Mahomedaner wären keine ſo guten Moslems, ohne die Heiden zu ihrer Linken, die ſie ſtets daran erinnern, daß ſie die Einheit Gottes zu rächen haben, und ohne die Chriſten zu ihrer Rechten, die ihnen immerwährend ihren Vorzug in den Augen der Gottheit zurückrufen.

Eine Religion mit vielen Frömmigkeitsübungen heftet die Menſchen mehr an ſich, als eine hierin weniger reich ausgeſtattete; wir ſchließen uns innig an das, womit wir ſtets beſchäftigt ſind; das hartnäckige Verharren der Mahomedaner *) und Juden, bezeugt dies eben ſo ſehr, als die Leichtigkeit, mit welcher barbariſche und wilde Völker Religion wechſeln; denn einzig mit Jagd oder Krieg beſchäftigt, nehmen dieſe faſt keine religiöſen Uebungen auf ſich.

Die Menſchen ſind unſäglich zu hoffen und zu fürchten geneigt, und eine Religion ohne Hölle und Paradies fände nur kargen Beyfall. Dies beweiſt der leichte Eingang fremder Religionen in Japan, und ihre warme, eifrige Aufnahme daſelbſt. Chriſten und

*) Rückſichtl. der Türken vergl. Miſſions du levant; rückſichtl. der bataviſchen Mauren Recueil d. voyag. ſ. ob. T. III. P. I. p. 201. rückſichtl. der mohamed. Neger P. Labat.

Indier brachten Hölle und Himmel dahin; beydes hatten die Sintos nicht.

Soll Religion Anhänglichkeit hervorbringen, so bedarf sie reine Sittenlehre. Im Einzelnen schelmisch, sind die Menschen in Masse sehr ehrliche Leute, welche die Moral lieben. Wäre unser Gegenstand minder wichtig, so sollte die Schaubühne künftig für diese Wahrheit zeugen; zuverlässig wird man dem Volke durch Gesinnungen gefallen, welche die Moral genehmigt, und ihm durch solche, die sie verwirft, mißfallen.

Hohe Pracht äußerer Gottesverehrung schmeichelt, und gewährt große Anhänglichkeit an die Religion. Reichthum der Tempel und der Geistlichkeit ergreift die Gemüther mächtig, und so wird der Völker Elend selbst ein Beweggrund ihrer Ergebenheit für eine Religion, deren sich die Urheber jenes Elendes zum Vorwand bedienten.

(Der Beschluß im folgenden Stücke.)

II.

Lararium.

Der Spaziergänger. Ein herrlicher Tempel, der hier die ſtattliche Kuppel über die blühenden Schattenbüſche erhebt!

Der Gärtner. Unſers Herrn Lieblingsplatz, obwohl in den Augen des Herrn Pfarrers ein gräuliches Götzenhaus und antiker Blocksberg.

Spaziergänger. Gährungsſtoff für Kanzelreden! Sauerteig für Mehlbrey:

Gärtner. O! auf die Gährung verſteht er ſich. Sein Wein iſt der beſte im ganzen Gau — von der Redekunſt will man nicht daſſelbe rühmen.

Spaziergänger. Iſt es erlaubt, herein zu treten? darf ich? darf ich?

Gärtner. Sie wohnen auf dem Schloſſe? — Hm!

Spaziergänger. Seit zweymahl vier und zwanzig Stunden, und kann es mir, oder wenigſtens dem Generalſündenbock des Univerſums, dem Zufalle, nicht vergeben, daß ich erſt heute die köſtliche Stätte auffinde. — Obwohl — alles genau erwogen — eben der ſchöne duftende Morgen um uns her als der geeignetſte Feyermoment für eine ſolche Entdeckung erſcheinen mag.

Gärtner. Jetzt hab' ich's! — Kommen ſie nur mit mir, ich werde ſie in den Tempel führen.

Spaziergänger. Doch beyher ein Wort. — Was haben ſie eben jetzt, Herr Garten-Inſpektor? —

Gärtner. Um Vergebung — nur Gärtner ſchlechtweg, zu dienen. Mein Herr mag Charaktere ſo wenig, als der Charakter viel, und iſt eben ſo liberal im Beſolden, als karg im Betiteln.

Spaziergänger. Mit ſolchen Grundſätzen hat er viel Dank von ſeinen Dienern, aber wohl ſaure Geſichter von ſeinem Finanzmeiſter zu erwarten!

Gärtner. O das iſt er ſelbſt! Meiſter ſeiner Finanzen! Wir haben weder Haus- noch Hof- noch Keller- und dergl. Meiſter, welche in den mehrſten Fällen den Herrn zu ihrem Geſellen, und ſich mit allem ſatt machen, was ſie ihm — aufheben und andern abbrechen. Darum grünt und blüht und ſtrahlt auch hier alles ſo herrlich in Gärten und — überall.

Spaziergänger. Zum Tempel! zum Tempel, dort mag das Meiſterthum wohnen. — Und zugleich eine Erinnerung an die noch von vorhin ſchuldige Antwort. Sie lächeln? — Was hatten ſie damahls? Sie waren ſo eifrig als entſchieden.

Gärtner. Nicht mit Unrecht. Ich habe eine ganz kurze und zwar phyſiognomiſche Inſtruktion von meinem Herrn über die Einführung in ſeinen Lieblings-

tempel. Wer ſich, von dem Anblick bewegt, geradezu nach der Pforte fortgezogen fühlt, und entweder der Inſchrift nicht achtet, oder die beachtete mit ſtillem Schweigen oder lauten Blicken ehrt, den, ſagte er, laſſe ſo geſchwind als möglich eintreten. Die Befrager, Bekrittler oder Belächler meiner Inſchrift aber ſchaffe mir und meinem Heiligthum vom Halſe, etwa an — den Ententeich.

Spaziergänger. Wo nicht gar hinein! Ich ehrte den Sinn der Ueberſchrift: und freute mich ſeiner innig.

Gärtner. Hier öffne ich demnach die Thüre — überzeugen ſie ſich von dem Inhalte, deſſen Stirnbinde die Inſchrift iſt, wie — abermals mein Herr ſagt.

Spaziergänger. Ha! die niedliche heitre Vorhalle.

Gärtner. Hat viel gekoſtet an Marmor und Alabaſter und Stukatur.

Spaziergänger. Und dieſer kleine gewundene Gang führt — — —

Gärtner. Nicht wahr, eine ſonderbare, ganz ſonderbare Idee — in dem ſchönen Gebäude ſo ein Gang und gar unterwärts!

Spaziergänger. Doch ſteigt ſichs ſanft hinab, und in dieſem unterirdiſchen Saale bricht das Goldlicht des Morgens in ſchönen Farben, von der Oberwelt herabſinkend. Wie mahleriſch ſchmiegen ſich die

Kunſtfalten um jene Nymphe — mit welch zärtlichem Ausdrucke hängt ihre Miene, haftet ihre Sehnſuchtsgeberde an dem fliehenden Merkur.

Gärtner. Das iſt die Nymphe Lara.

Spaziergänger. Dieſelbe kleine Plauderin, die von Merkur zur Unterwelt geführt, dort zur Strafe ſtumm — — —

Gärtner. Richtig! ſo ſagt mein Herr —

Spaziergänger. Aber dann durch Liebe des Führers frohe Mutter holder Zwillingsſöhne, der Laren wurde! Richtig! richtig ſagt dein Herr, und meine oberirdiſche Ahnung von der Ueberſchrift des Tempels wird mir in ſeinen unterirdiſchen Gemächern Klarheit. Uebrigens auch der Fall mit ſo mancher andern Tempelbedeutung, die erſt unter dem Boden verſtändlich werden mag, oder über den Wolken — nach aufgebotner Maskopey zwiſchen Leib und Geiſt ſo ziemlich daſſelbe.

Gärtner. Jetzt geht es wieder hinaufwärts — aber ſie ſteigen nicht beſchwerlich — nicht ſo?

Spaziergänger. O es fühlt ſich in dieſem ſanften Aufſchweben wie die Hand der Schutzgötter den Weg ausgeglichen hat, und auch den bequemen noch ſchirmt.

Gärtner. Hübſche Topfgewächſe und Zierpflanzen habe ich ihnen hier — Wollen ſie ſolchen einen Blick ſchenken.

Spaziergänger. Die Alten kränzen ihre Laren nur einmal im Jahre, am ersten Tage des schönsten Monates. Ich bemerke, daß ihres Herrn Leben ein verlängerter, permanenter May ist, heute nicht zum erstenmale, und so duftet billig die grünende, blühende Gabe immer von seinem gütigen Hausgotte.

Gärtner. Nun sind wir wieder oben; die Vorhalle liegt hinter uns, und unter unsern Füßen verschließt sich die Grotte, wo die mütterliche Nymphe wohnt (so sagt mein Herr durch mich). Wir stehn nun in dem — — —

Spaziergänger. In dem Allerheiligsten unsers Lariums — das seh' ich, das fühl' ich — hier an dem gastfreundlichen Herde steht das Paar der Zwillingsknaben, sich fest umschließend, und den beschützten Hausgenossen freundlich zuwinkend.

Gärtner. Hier darf ich Sie auf die Inschriften aufmerksam machen.

Spaziergänger. Weil es deren keine hier gibt? — Wenn Ihr Herr, mein Freund, allen seinen Dienern die Launenweise so gut mitzutheilen weiß, so macht ihn diese Kraft des Händeauflegens wahrlich des hohen Amtes eines Geistesbischofs würdig.

Gärtner. Werden sie also dem Gartenpriester die Frage nicht verübeln, welche nähere Bedeutung Sie den beyden freundlichen Knabengöttern, den Schutzgeistern des häuslichen Herdes geben?

Spaziergänger. Arbeite und liebe heiße das Gebot dieſes Allerheiligſten.

Gärtner. In der That! errathen! O mein Herr hat Ihnen gewiß alles im Voraus vertraut.

Spaziergänger. Wenn Sie den Schlüſſel zu den holden Geheimniſſen dieſes Tempels in ſeinem Leben finden, dann — ja! dann hat er mir ſolchen längſt gegeben. Und wer könnte überdies dieſer Amor-Pſyche, oder Pſyche-Amor (denn beyde ätheriſche Weſen vermählen ſich wunderbar, und lieblich zwitterhaft in den Zügen dieſer Himmelsgeſtalt) wer könnte ihn erblicken, zwar ohne Geſchoß und Binde, aber mit den leiſe angelegten kleinen Fittichen und der mächtigen Feſſelkraft im Antlitz; ohne der holden Liebe zu denken?

Gärtner. Wenn mein Herr Biſchof iſt, ſo verdienen Sie wenigſtens Hofkaplan zu werden.

Spaziergänger. Hingegen läßt ſich in dem andern Zwillingsgenius der keimende, oder, wenn man lieber will, der im Geiſt konzentrirte Herkules nicht verkennen! Wie heroiſch, wie kühn und kräftig alle Umriſſe dieſer, in ihrem Maasverhältniſſe nur kindlichen Geſtalt! — wie unternehmend und edeltrotzig der Ausdruck des Geſichtes! O wir bedürfen der unter dem Fuße nur hervorſchauenden kleinen Keule, und des leichten Gürtels mit dem Löwenkopf nicht, um hier im geiſtreichen Modell des Zwölfarbeiters das Ideal der wirkenden Kraft zu ahnen!

Gärtner. Hofprediger — Hofprediger ſollen ſie ſeyn!

Spaziergänger. Und bedürfte der Vorſtehende noch einer Andeutung, um den Geiſt dieſer herrlichen Gruppe aufzufaſſen, ſo reichte ihm vollends die Zuſammenordnung der beyden Geſtalten die Schale mit dieſem Nektar.

Gärtner. Zu trinken ſehe ich doch nichts! davon hat mein Herr mir nicht geſagt.

Spaziergänger. Wie vertrauensvoll ſich der Genius der Liebe an den Genius des Wirkens ſchmiegt! wie ſeiner Kraft bewußt, der Genius des Wirkens den vertrauenden Genius der Liebe umfangend ſtützt! Wie lohnend jener ſich der Umarmung hingiebt! wie belohnt dieſer zu dem hingebenden hinblickt! Wie ſich ſtille Gewalt der ſanftern Uebermacht in dem milden Antlitz der Liebe, wie ſich leiſe willige Ergebung in dieſe beſeligende Uebermacht in dem Heroſenantlitz der Kraft mahlt!

Gärtner. Ich kann Ihnen nicht ſagen, warum ich Sie verſtehe: aber daß ich Sie begreife, fühl' ich.

Spaziergänger. Ja! das ſind deine Laren, mein Freund! das ſind die Hausgötter jedes edeln Daſeyns, Arbeit und Liebe! Liebe und Wirken! du haſt ſie reizend verſinnlicht — aber iſt dies mehr als nothwendiges Echo deines Innern, und plaſtiſcher Erguß deiner Dankbarkeit für dein von ihnen verſchönertes Leben?

Gärtner. Dieſe andere Pforte noch überſehen Sie doch nicht?

Spaziergänger. Nein! und ich weiß, was meiner hinter dem zurückgeſchobnen Vorhange wartet.

Gärtner. Soll ich ihn heben?

Spaziergänger. Erſt noch ein Blick auf den treuen Hund zu den Füßen der Laren! auf dies ſchöne bildliche Zugehör des Alterthums, auch hier nicht weniger an ſeinem Platze. Die Flamme des Herdes lodert der Liebe und Thätigkeit; der Wächter ruht bey ihnen, wie er mit ihnen wandelt.

Gärtner. Der Vorhang hat Platz gemacht.

Spaziergänger. Und wir treten aus dem Allerheiligſten in das Heilige, und wir ſtehn unter den Büſten der Geiſtesgroßen, unter den Formen, in welchen Kunſtſchöpfung den Abglanz der entwichnen Geiſter aller Zeiten mit edler Magie zurückhielt. Seyd mir gegrüßt, ihr Genien des Wirkens, die Liebe des Großen und Guten umfaßt — ſeyd mir gegrüßt, ihr Laren der Wirklichkeit, ſchön angereihet an die Schutzgötter des Ideals!

Gärtner. Das ſeyen die Heiligen meines Herrn! eifert der Herr Pfarrer, und drückt unmuthig das dicke Gebetbuch an den noch dickern Bauch.

Spaziergänger. Heiligende, nicht blos geheiligte Heilige! auch die meinigen! die Gottheit kanoniſirte ſie ſelbſt durch ihre Thaten!

Gärtner. Er habe ſich einen Himmel aus Steinen gemacht! ſagt der Herr Pfarrer, und das nähmen die Engel übel.

Spaziergänger. Die guten Engel des Herrlichen auf Erden ſind mit ihm.

Gärtner. Sie bleiben jetzt wohl noch länger in dem — Lararium (Nun wo alles klar iſt, darf ich die Inſchrift ausſprechen, über die ich ſelbſt, eh' mein Herr mir gütig genug des alles auf meine Weiſe erklärte, auch zu lachen verſucht war, ich geſteh' es.) Mich ruft — die Arbeit.

Spaziergänger. Die Liebe ſey lohnend mit Ihnen: ich bleibe hier, bis Ihr Herr mich abzuholen kommt. Und dann, weiß ich voraus, bleiben wir zuſammen noch länger. Soviel aber das Lachen oder Lächeln betrifft, ſo hoffe ich, daß es in der Folge noch mehr als einen modernen Abkömmling des antiken Lararium geben ſoll. Könnte man die ſchöne Stätte der häuslichen Niederlaſſung ſchöner feyern, als durch ſolch ein Monument, ihr nahe, und von dem ſtillen herrlichen Leben der Gärten umarmt? O daß ſich edler Aufwand und adelnde Kunſt überall vereinigen möchten, die Zwillingsgötter zu preiſen, unter deren Schutz ſüße Häuslichkeit in Wirken und Liebe, die köſtlichſten Gaben des Daſeyns gedeihen!

III.
Osmanniſche Beherzigungen.

(Geſchrieben zu Ende Sept. 1810.)

Mag auch das Osmannenreich einem gelähmten Rieſenkörper gleichen, und volle Rieſenkraft, ihm mangeln, ſo gebricht es ihm dennoch nicht an koloſſalen Kräften. Dieſe verlieh ihm die Natur, jene verſagt es ſich ſelbſt durch kargen Geiſt der Nichtbenutzung, und durch bangen Geiſt der Anhänglichkeit an Vorurtheil und Herkommen.

Seine europäiſchen Beſitzungen umfaſſen auf mehr als eilfthalbtauſend Quadratmeilen über zehn Millionen Einwohner, und viele volkreiche Städte, deren zwey vorzüglichſte, Konſtantinopel und Adrianopel, jene eine halbe Million, dieſe hunderttauſend Menſchen zählen.

In Aſien beſitzt es über eilf Millionen Menſchen auf vier und zwanzigtauſend Quadratmeilen, und mehrere von Hunderttauſenden bewohnte Städte.

Auch nach Afrika erſtreckt ſich ſeine Herrſchaft, deren Schein wenigſtens vierthalb Millionen, auf beynahe neuntauſend Quadratmeilen, und die reich bevölkerten Städte Alexandrien und Kairo huldigen.

Welche Maſſe von Erdenfläche in mehr als drey und vierzigtauſend Quadratmeilen; welche Geſammt-

Bevölkerung von beynahe fünf und zwanzig Millionen Menſchen, und doch welches Mißverhältniß zwiſchen beyden! In den geſegnetſten Ländern, unter dem fruchtbarſten Himmelsſtriche der Erde weiſt die Berechnung der Volkszahl nur die karge Mittelzahl von nicht ganz ſechshundert Menſchen auf der Quadratmeile nach! Die höchſte bisher bekannte Berechnung der Einkünfte zeigt hundert ſechs und dreyßig Millionen Gulden; aber die von den Statiſtikern gewürdigte gibt deren nur vierzig für die eigentliche Staatskaſſe zu. Da die Privatkaſſe des Sultans die Domänen und ſo manche außerordentliche Einnahme bezieht, und überdies durch die höchſt fehlerhafte Verwaltung eine ungeheure Kluft zwiſchen den Summen der erſten Erhebung, oder der rohen Einnahme, und dem Reſultate derſelben für den öffentlichen Schatz, oder der reinen Einnahme, beſteht (bisweilen auch der Fall außer der Türkey): ſo darf man wohl bey der Behauptung der Statiſtiker verharren, indem man ſich zugleich überzeugt, welche Finanzkräfte durch fehlerhafte Erhebungsart für die Regierung verlohren gehn.

Nie verſchmolz die Bevölkerung zum Volke; noch jetzt fehlt ſogar ein Geſammtname für die Bezeichnung des Reichsumfanges, und ſeine Eintheilung ſchwankt. Unverträglich mit Religion und Geſetzen der Ueberwundenen hat Religion und Geſetz der Moslems die Sieger in Mitte ihrer reichen Erwerbungen iſolirt; das Joch

ſorgſam bewahrend, macht Unterdrückung der Unterjochten ein einziges Drittheil der Einwohner zu den Deſpoten und Bütteln der zwey übrigen Drittheile, die (o wunderbare Macht der Furcht und Gewohnheit!) in ſchmählicher Unterwerfung ſich ſchmiegen und dulden. Und unter dieſen zahlreichen Leibeignen roher Gewalt ſehn wir wenigſtens ſechs Millionen Nachkommen der hochgemutheten und hochgebildeten Griechen, und in den Wallachen die Enkel der kriegsluſtigen und waffenberühmten Römer. Einſt nannten die Ahnen der erſten alle Ungriechen Barbaren; einſt ſahen die Ahnen der andern die bekannte Welt zu ihren Siegerfüßen.

Nie umfaßte Herrſcherkraft die einzelnen Triebfedern der Beherrſchung, um den anfänglichen Gewinn erſtürmender Waffengewalt zum ſegenreichen Werk' entwickelter Regierung zu bilden. Gleich einer eroberten Feſtung wurde das weite Reich angeſehn und behandelt. Kriegslehen bilden den Kern ſeiner Behauptung: noch jetzt finden ſich in den europäiſchen und aſiatiſchen Provinzen gegen vier und zwanzig hundert größere, und an ſieben und dreyßig tauſend kleinere Militairlehen (Zaims und Timars); der kleinere Grundbeſitzer zittert vor ſteter Erpreſſung, und das reiche Land verödet; Kunſtfleiß und Handel ſind Geſchäft der verachteten ungläubigen Sklaven, und alle Quellen des Wohlſtandes verſiegen oder fließen kümmerlich.

Dennoch ſpendet hier die immer mütterliche Hand der Natur die köſtlichſten Erzeugniſſe von Nahrungsfrüchten und Stoffen des Fleißes: Waizen und Reis, Oel und Weine, Obſt und Honig; Baumwolle, Seide, Tabak, Färbe- und Arzneykräuter, Harze, Metalle, treffliche Herden und Häute. Der Nil führt jährlich Aegyptens Fruchtbarkeit in erneuter Fülle zurück, und allenthalben bietet das Meer ſeine willige Fluthen und geebnete Bahn in das kultivirte Europa.

* * *

Die Geſchichte zeigt, was ehemahls die Kleinodien waren, die nun in rauhen Händen liegen, und was ſie wieder werden können, zeigen Natur, Beobachtung der Reiſenden, Berechnung der Staatskundigen.

Zwey Punkte ſind es vorzüglich, die in unſern Tagen neue Blicke auf den alten, oft erörterten Gegenſtand leiten können. Wir wollen ihnen einige Aufmerkſamkeit widmen.

Vor unſern Augen kämpfen jetzt der nordiſche und der ſüdliche Koloß den heißen Kampf, welcher nach allen Kennzeichen als ein Vernichtungskrieg, wenigſtens für die europäiſch-oſmanniſche Herrſchaft erſcheint.

Um ſo intereſſanter dürfte auch nur beyläufige Abwägung der wechſelſeitigen Kräfte und Streitmittel werden.

Seit Peter der Erwecker (dieſen Namen ſollten ihm dankbare und undankbare Beurtheiler ſeiner Maas-

regeln einſtimmig beylegen, denn dieſes war er ſeinem Lande, mögen auch Meinungen der Menſchen und Reſultate der Begebenheiten noch ſo verſchieden ausfallen) ſeit er zu Ende des erſten Fünftheils eines nun entwichnen allgemeinen Uebergangs-Jahrhunderts die ſchon weiten Grenzen ſeines Reiches gehaltvoll zu erweitern begann, hat das Reuſſenreich die ungeheure Ausdehnung von nächſt dreyhundert acht und dreyßigtauſend Quadratmeilen erhalten. Die neueſte Eroberung Finlands erhöht ſie noch um wenigſtens viertauſend. Als Rundzahl möge eine Totalſumme von dreyhundert vierzigtauſend gelten. Die Geſammtheit des Osmannenreichs umfaßt, wie wir oben ſahen, deren nur drey und vierzigtauſend; der ruſſiſche Flächenraum iſt daher ohngefähr achtmahl ſo groß, als der türkiſche.

Die Bevölkerung des Reuſſenreichs zählt, einſchließlich des neu erworbnen finländiſchen, im höchſten Anſchlage etwas über zwey und vierzig Millionen; wir fanden oben die osmanniſche in der Zahl von fünf und zwanzig Millionen. Jene iſt daher um vier Fünftheile wenigſtens ſtärker als dieſe.

Der mittlere Bevölkerungsanſchlag der osmanniſchen Quadratmeile ergab ſich vorhin auf ohngefähr ſechshundert Menſchen; vergleicht man die Bevölkerung des Reuſſenreichs mit ſeinem Flächeninhalt, ſo wird dieſe Mittelzahl auf ohngefähr hundert vier

und zwanzig Menſchen beſtimmt. Die osmanniſche überſteigt mithin die ruſſiſche etwa fünfmahl.

Die, bey der Reichsvertheidigung im Ganzen anzuſchlagende Maſſe aller Einkünfte beträgt für die Osmannen hundert ſechs und dreyßig Millionen Gulden; für die Ruſſen, mit Finlands Einſchluß, etwa hundert zwanzig. Der erſten, vielleicht zu orientaliſchen Angabe etwas abrechnend, der andern etwas mehr beylegend, könnte das Regierungs-Einkommen für beyde Theile gleich groß angenommen werden.

Anders verhält es ſich mit dem Staatsvermögen bey Vergleichung der herrlichen, wenn ſchon vernachläſſigten Südländer Osmanniens mit den, obwohl in mehrfacher Hinſicht von der Natur nicht unbedachten Nordländern. Nahrungsmittel und Waffenbedürfniſſe gehn in einer weit reichern Fülle aus jenen hervor.

Die Landmacht der Reuſſenmonarchie wird auf ſechsthalbhunderttauſend Mann angeſchlagen; die osmanniſche auf dreyhunderttauſend. — Auf zwanzig Linienſchiffe, funfzehn Fregatten und zwey und dreyßig kleinere Fahrzeuge mit etwa zweytauſend Kanonen und viertauſend Matroſen berechnet die Statiſtik die türkiſche Seemacht, indeß ſie die ruſſiſche auf zwey und dreyßig Linienſchiffe, achtzehn Fregatten und neun und funfzig kleinere Fahrzeuge mit beynahe fünfthalbtauſend Kanonen, und faſt ſechs und vierzig tauſend Seeleuten und Seeſoldaten angibt. Hiernach übertrifft

die Landmacht des Nordreichs jene des Südreichs um fünf Sechstheile, und die Seemacht des erſten jene des zweyten um zwey und vierzig Siegel, dritthalbtauſend Kanonen, und zwey und vierzig tauſend Menſchen.

Die natürliche Lage drängt alle osmanniſche Streit- und Hülfsmittel näher zuſammen, gewährt dem Reiche den Schutz einer verhältnißmäßig engen Zugangspforte (durch die Moldau) und einer abhaltenden Stromlinie (der Donau) und bietet ihm auf der einen Seite das ſchwarze, auf der andern das Mittelmeer, und die auf beyden beruhende leichte Küſtenverknüpfung ſeiner Beſitzungen und ihres Zuſammenwirkens. Sie verbreitet dagegen Rußlands Mittel auf einer ungeheuern Grundfläche, indeß ſie ihm in den Küſtenländern des ſchwarzen Meeres, und die von daher offne Angriffsſeite eigne, doch jenen Nachtheil nicht aufwiegende Vortheile giebt.

Die Nationalität beruht in beyden Reichen auf dem Zuſammenhalt der vielartigen Beſtandtheile durch ein vorherrſchendes Volk; darin ſind ſie ſich gleich. Aber ungleich mächtiger wirkt die ruſſiſche Nationalität auf großentheils gleich glaubende, wenn auch nicht gleich gebildete Reichsgenoſſen: in dem Erringen und Erhalten der bisherigen Größe erwuchs überdieß ein nationales Ehr- und Ruhmgefühl, welches weiterm Erringen eine bedeutende Stütze bietet. Hierzu geſellt

ſich endlich wirkſam der uralte Drang der Nordvölker nach Beſitznahme im Süden. In dem Osmannenreiche hat die unterdrückende Nationalität des vorherrſchenden Volksſtammes nebſt dem äußern Feinde auch eine ſtets dem Erwachen zuſtrebende Nationalität der Unterjochten zu bekämpfen; die Erſchlaffung des genießenden Beſitzes und der nicht vorſchreitenden Ruhe am Alten erhöht da Vermögen dieſes innern feindſeligen Prinzips. Dagegen ſchlummert der alte Religionsfanatism nur leiſe; ſein Wiederanfachen kann ſchnell die mangelhafte Kraft der Nationalität erſetzen, und ihm zur Seite erhebt ſich der angeſtammte Ueberwinderſtolz, das Hochgefühl des Stammadels und der Ahnenthaten, und der eiſerne Glaube an ein eiſernes Verhängniß. Wie hoch leidenſchaftliche Verzweiflung, aus dem Nahen des Unterganges entſpringend, dieſe Mittel in ihrer Wirkſamkeit ſteigern möge, läßt ſich aus der Natur des Menſchen und an der Hand der Geſchichte berechnen. In Hinſicht auf Nationalität und ihre Entflammung wird daher keinem Theile ein Uebergewicht einzuräumen ſeyn.

Das andere moraliſche Vermögens- und Streitmittel, Kultur überhaupt, und Kultur der Kriegskunſt insbeſondere, zeigt ſich, wiewohl in der Geſammtheit und an ſich gleichfalls bey weitem nicht vollkommen, dennoch vergleichsweiſe überwiegend für das Reuſſenreich. Indeſſen legt ſich in der Osmannen Wag-

ſchale jene eben erwähnte Stärke des Fanatism, der auf dem Mangel der Kultur allein beruhen kann, und zu der Betrachtung, daß ihre perſönliche Tapferkeit der ruſſiſchen gleichgeſetzt zu werden verdient, kommt noch die fernere, daß dieſe Tapferkeit, gegebnen Verhältniſſen nach, ſich leichter, freyer und wirkſamer in den gewohnten, als in neu einzulernenden Kriegsformen äußern dürfte. Endlich ſteht ihnen auch hier der Vortheil zur Seite, welcher aus dem Vertheidigungskriege überhaupt, und vorzüglich aus dem Wehrkriege für politiſches und häusliches Daſeyn, und alle Güter des Lebens und der Meinung entſpringt. Auch hier mag daher der Menſchen- und Geſchichtskenner entſcheiden, ob die Kräfte beyder Theile ſich nicht im Reſultate ausgleichen oder ſelbſt, wie es ſcheint, das Uebergewicht für die Osmannen ausfalle: auch der wenig geübte Naturaliſt verkauft dem geſchickteſten Fechter ſein Leben theuer, und gieng nicht ſelten als Sieger aus dem Kampfe.

Als Beytrag zur aproximativen Entſcheidung über das wechſelſeitige Verhältniß zwiſchen den Streitkräften der ringenden Koloſſe möge daher das Reſultat der bisherigen Umriſſe in folgender Ueberſicht hier Platz finden.

Streitkräfte.		Reuſſenreich.		Osmanenreich.	
Flächeninhalt. . .	für	—	—		gegen
Bevölkerung . . .	für	—	—		gegen
Verhältniß der Bevölkerung zum Flächeninhalte	—	gegen	für		—
Einkünfte . . .	—	— gleich			—
Staatsvermögen .	—	gegen	für		—
Landmacht	für	—	—		gegen
Seemacht	für	—	—		gegen
Natürliche Lage . .	—	gegen	für		—
Nationalität . . .	—	— gleich			—
Kulturwirkung (durch Vertheidigungskrieg für Exiſtenz) . . .		gegen	für		. . .

* * *

Indeſſen würde das osmanniſche Reich, trotz der ihm noch zur Seite ſtehenden Hülfsmittel, dem mächtig reifenden Zeitgeiſte nicht lange widerſtehn können, wenn ſich mehrere Staaten des kultivirten Europa gegen daſſelbe verbänden. Dieſer Fall gehört um ſo mehr unter die Reihe der Möglichkeiten, je ſorgfältiger Europa's politiſcher Ariman, die brittiſche Regierung, die Fäden zu erhalten und zu behaupten ſtrebt, die ſie in das Schickſalsgewebe des osmanniſchen Südreichs zu ſchlingen wußte. Aber auch ohne politiſche Verhält-

niſſe (wäre anders deren Nichteinfluß auf ein Glied der Staatenwelt denkbar) wird eben dieſer Zeitgeiſt das allmähliche Erwachen der Griechen und übrigen chriſtlichen Unterthanen der Moslems endlich zum vollſtändigen erheben, und dann muß die osmanniſche Herrſchaft in Europa fallen, wenn die Moslems ſelbſt bis dahin auf alter Lehre, Sitte und Verfaſſung, wie bisher, beharren.

Es läßt ſich wohl nicht annehmen, daß in dieſen letzten Punkten irgend eine weſentliche Abänderung eintreten werde, ſo lange die Türken Moslems ſind, denn eben darin beſteht das Weſen des Islamismus, daß er durchaus den alt geoffenbarten und alt ererbten Typus des Glaubens auch als politiſchen und Sitten-Typus als göttlich und unverletzbar verehre und bewahre.

Wenn daher das osmanniſche Reich in Europa in dem Kampfe mit dem Zeitgeiſte zuletzt, gleich jeder menſchlichen Anſtalt, den Kürzern ziehen muß, und dennoch das Weſen ſeiner eignen religiöſen und politiſchen Beſchaffenheit nicht ablegen will, ſo wird man ſich der Ueberzeugung nicht entſchlagen können, daß irgend ein großes, jedoch darum nicht weniger in den einfachen Verhältniſſen der Natur gegründetes Mittel allein die Aufgabe ſeiner fernern Erhaltung löſen könne.

In Aſien beſteht die Grundfeſte, auf welcher der Islamismus und ſein Pflegvater, wie ſein Sohn, der abſolute Deſpotismus, beruhen, ſeit Jahrtauſenden.

Sie iſt daſelbſt wo nicht urſprünglicher Natur, dennoch durch uralte und allgemeine mächtige Gewohnheit zur Natur geworden. So fand es Beobachtung, und Erfahrung beſtätigte es bis auf unſere Zeiten, und billig erklärt daher auch die Theorie Aſien für das Vaterland und die ununterbrochene Heimath der Despotie.

In Aſien wird mithin die Osmannenherrſchaft in ihrer jetzigen Geſtalt ſich noch lange erhalten können, vielleicht nie ganz zu Grunde gehn, wenn nicht endlich die Fackel einer beſſern Kultur auch jene herrlichen Gegenden erhellt, um die verheerenden Prinzipien der Indolenz und der Furcht aus ihnen zu verſcheuchen, und edler Menſchenwirkſamkeit eine neue Welt zu gewinnen.

Es ſcheint folglich die türkiſche Oberherrſchaft ohngefähr in dem Falle der ſinkenden altrömiſchen, obwohl übrigens ganz umgekehrte Verhältniſſe dies Reſultat des faktiſchen Einklanges begleiten.

Die Römer überließen bekanntlich in den Zeiten ihrer höchſten, ſchon an Erſchlaffung grenzenden Unkultur nach und nach immer größere Landestheile ihres unermeßlichen Reiches der Barbarey einbrechender Nordvölker, theils aus Unmöglichkeit, die koloſſale Maſſe in ihrem ganzen Umfange zu ſchützen, theils in Hoffnung, nun wieder auf geraume Zeit Ruhe zu erhalten. So müßte nunmehr die in der eignen Unkultur erſchlaffte, wenigſtens verhältnißmäßig geſchwächte osmanniſche Nation der europäiſchen Kultur die

mit Geiſtes- und Waffenmacht, ſelbſt ohne Krieg und im Friedenszuſtande, vermöge innerer Nothwendigkeit ſtets mächtiger und dringender ihr naht, einen Theil jenes Ganzen abtreten, das ſie in die Länge nicht ſo, wie es jetzt iſt, behaupten kann, um ſich den ruhigen Beſitz des übrigen zu ſichern.

Es iſt der Triumph unſers Zeitalters über das ſtolze römiſche, daß nun die Sache der Kultur die übermächtige, ſiegreiche iſt. Die Maasregel und ihre unumgängliche Nothwendigkeit bleibt übrigens dieſelbe für Türken, wie einſt für Römer.

Nehmen wir einen Augenblick den Verluſt der europäiſchen Beſitzungen für die Osmanen an; verbinden wir ſogar damit die Möglichkeit, daß der ohnedies ſchwache Verband des alten Mutterſtaates mit den afrikaniſchen Provinzen gleichfalls zerreiße, ſo würde dennoch in des türkiſchen Aſiens vier und zwanzig tauſend Quadratmeilen und eilf Millionen Menſchen noch ein bedeutendes Reich für den Zepter der alten Rohheit, und eine noch weit bedeutendere Entwicklungsfähigkeit zu neuer großen Macht für die etwa erwachenden Beſtrebungen eines beſſern Genius übrig ſeyn. Konnten in Teutſchlands ehemaligem Umfange von zwölftauſend Quadratmeilen nahe an dreyßig Millionen Menſchen (ohne Nachtheil einer noch größern möglichen Bevölkerung) gedeihen, ſo bietet doch wohl auf Aſiens paradieſiſchem Boden eine doppelt ſo große Fläche des Os-

mannenreiches Aussichten zu einer Volksmenge, die mit China's in dieser Hinsicht schwindelnder Höhe wetteifern könnte.

Indessen wird nur Waffenkampf die Räumung der gesammten europäischen Türkey bewirken können, und es kommt daher in der Voraussetzung, daß jetzt auf diesen keine Rücksicht zu nehmen ist, nur auf die Erörterung jener theilweisen Abtretungen an, welche die osmannische Regierung gütlich, zur Sicherstellung des Restes, wollen sollte.

Bleibt man hier bey der ersten und wesentlichen Betrachtung stehn, daß Asien die Grundfeste des Osmannenreichs in politischer, moralischer und statistischer Beziehung ist, und seyn muß, so scheint es seinem Interesse gemäß, sich die Küstenländer, Kleinasien gegenüber, zu erhalten, und soviel von den nächstgelegnen Provinzen damit zu verbinden, als es die Festsetzung natürlicher Grenzen gegen die durch Abtretungen weiter vorrückenden Nachbarn gestattet.

Gegen Norden würde die Donau diese natürliche Grenze bilden, und es fielen die Schutzländer: Moldau und Wallachey, mit Beßarabien auf das Loos der Abtretungen. Ob die Osmannen diesen Flächeninhalt von wenigstens acht und zwanzig hundert Quadratmeilen mit anderthalb Millionen Menschen lieber in den Händen ihres nördlichen oder in jenen ihres alten westlichen Nachbars, oder zwischen beyden getheilt sehn

werden oder ſollen, gehört nicht zu den gegenwärtigen Betrachtungen.

Servien hat ſchon der Kraft und des Blutes zuviel für ſeine Trennung von dem Osmanneureiche verwendet; der Einfluß der im allgemeinen vorherrſchenden Nation, iſt daſelbſt zu ſehr vernichtet, und die leidenſchaftliche Abneigung der bisher Unterworfnen zu lebendig erregt, zu laut beurkundet, um der Pforte auch nur den Verſuch rathſam zu machen, dies aus dem Verbande gewaltig hinausſtrebende Glied in demſelben zurückzuhalten. Servien, auf tauſend Quadratmeilen neunhundert funfzig tauſend Einwohner umfaſſend, ſcheint allen Verhältniſſen nach an keinem andern, als an den altweſtlichen Nachbar des osmanniſchen Reiches fallen zu können, und verſpricht bedeutende Selbſtſtändigkeit unter ſorgfältiger Regierungspflege.

Bosnien mit dem ihm zunächſt liegenden türkiſchen Kroatien und Dalmatien findet ſich durch Serviens Abtretung von jedem Zuſammenhange mit dem osmanniſchen Reichsverbande gelöſt, und (bereits natürlich mit Illyrien verbunden) auch zu der politiſchen Verknüpfung mit demſelben geeignet. Dieſe Landestheile enthalten ſiebenhundert dreyßig Quadratmeilen und achthunderttauſend Menſchen.

Von da erſtrecken ſich als natürliche Grenzen die Gebirgsreihen parallel mit den Meeresküſten bis zum Anfange Livadiens, und Albanien wird von ihnen und

der See umſchloſſen. Ohngefähr ſiebenhundert Quadratmeilen groß, etwa zweyhundert tauſend Einwohner reich, würde es ſeiner angrenzenden Lage und ſeiner abgrenzenden Gebirgskette zufolge ein weiterer Beſtandtheil Illyriens werden können.

Zu der letzten gütlichen Abtretung des Osmannenreichs an die kultivirten Staaten Europa's eignet ſich endlich das (ſeines Halbinſelarmes ohnerachtet) als ſelbſtſtändige Inſel anzuſehende Morea, in etwas mehr als ſechshundert Quadratmeilen, und vierhundert zwanzigtauſend Bewohnern beſtehend. Unſäglich iſt es, was die weiſe Kraft wiederherſtellender Verwaltung aus dieſem uralten Sitze der Menſchenkraft und Menſchenkultur neu bilden kann, wie er auch geſtaltet werden mag, ſey es als Zugehör eines größern Reiches oder in eigner Selbſtſtändigkeit.

Nach Verwirklichung dieſer ſämmtlichen Abtretungen würden die Osmannen noch gegen viertauſend ſiebenhundert Quadratmeilen und über ſechs Millionen Menſchen in Europa, folglich etwas unter der Hälfte ihrer jetzigen Beſitzungen und drey Fünftheile ihrer jetzigen Volksmenge in dieſem Erdtheile bewahren; und wenn es ihnen gelänge, nur weſtliche Nachbarn zu haben, eine dauerhafte Gewährleiſtende Vormauer gegen Europa's Norden erhalten. Ihr Reich würde zugleich, im Rücken durch Verbündete gedeckt, die bey ſeiner

Erhal-

Erhaltung intreſſirt ſind, gegen Aſiens Norden ſelbſt Vormauer. In das Intereſſe des weſtlichſüdlichen Europa durch das eigne verflochten, und mit Perſien und Arabien natürlich vereint, würde es der Verbindungsſtaat zwiſchen jenem und Oſtindien, und, wie es ſonſt mit Recht hieß, die Pforte der für Europa's Handel und Kultur ſo wichtigen Levante. Eroberungen durch Friedensmittel und Waffen ſtänden ihm überdies von mehrern Seiten offen.

Es gibt Epochen, wo Staaten (und Menſchen,) den Schiffen im Sturm gleichen — nur der freywillige Verluſt eines Theils ihrer Habe kann ſie alsdann von dem Untergange retten, und die Möglichkeit eines neuen reichlich vergütenden Gewinnes geben. Aber der richtig beurtheilende Blick in Mitte der Gefahr, der beſonnene Muth und die Kraft des anhaltendgn Hingebens werden dazu eben ſo unumgänglich erfordert, als die Ergreifung des einzigen Augenblicks da weiſe Aufopferung wirklich an der Zeit iſt.

IV.

Diplomatiſche Miszellen.

Menſchliche Mittheilung iſt das zweyte große Band der Geſelligkeit, ein wechſelſeitiges menſchliches Bedürfniß ihr erſtes. Staatenverhältniſſe gehn aus dieſem, Geſandtſchaftsverhältniſſe aus jenem hervor. Man hat vielleicht dieſen Geſichtspunkt der Diplomatie noch nicht hinlänglich beherzigt, ſo wie denn ſo mancher andere Buchſtabe des einfachen Uralphabets der Wahrheit, für künſtliche Behandlung und in ihr verlohren gieng. Das angebliche Syſtem des Gleichgewichts, welches eigentlich den Fehlzuſtand der großen Staatengeſellſchaft, nur in verſchiednen Abſtufungen, in Permanenz erhielt, hat dazu nicht wenig beygetragen. Ihm (welches überhaupt von einer ausgebildetern Nachwelt ächt gewürdigt werden, ſo wie jetzt ſchon von den Unbefangnen unter den Zeitgenoſſen auf ſeinen wahren Werth zurückgeführt wird,) ihm iſt es zuzuſchreiben, daß der ſchöne Charakter der Mittheilung den diplomatiſchen Verhältniſſen ſtets fremder, dagegen der ihnen auch eigne Geiſt der Beobachtung immer mehr in feindſeliges Ausforſchen verwandelt, und ſomit das begehrenswerthe Reſultat der Näherung zum Einklange in das bereiteſte Gährungsmittel des Zwiſtes verkehrt wurde.

Der Geſandte iſt ein Beamter des ihn abſendenden, ein Gaſt des ihn empfangenden Staates, das Organ zwiſchen beyden. In der erſten Beziehung liegt ſein Beruf, nur nach Sinn und Intereſſe ſeines Fürſten zu wirken; in der andern begründet ſich ſeine Verpflichtung, das politiſche Gaſtrecht nicht zu verletzen; die dritte macht Vertrauen beyder Theile zu ſeinem mächtigen Wirkungsmittel, und zur ſchönſten Bedingniß ſeines amtlichen Daſeyns. Doch entſteht aus dem natürlichen Uebergewichte der Pflicht, die ihn ſeiner Regierung verbindet, ein eben ſo natürliches Minus in dem Vertrauen des ihn empfangenden Staates; auf die Ausgleichung dieſer, in dem Weſen der Verhältniſſe beruhenden, Lücke gründet ſich das wechſelſeitige Abſenden diplomatiſcher Agenten, weil nun die nothwendige Behutſamkeit gegen den Anweſenden durch das volle Vertrauen auf den Abweſenden ergänzt wird. So verbindet ſich bey vernünftiger und billiger Regierung Achtung gegen die fremde Pflicht mit kluger Bewahrung des eignen Intereſſe, und prüfende Beſonnenheit mit gerechter Gewährung des Zutrauens.

Gewohnheit, eigenthümliche Staats- und Geſchäftsverhältniſſe, perſönliche Rückſichten, haben in mehr als einem Falle den Geſandten zu einer Geſandtſchaft ausgebildet, und eine moraliſche Perſon aus mehrern Individuen zuſammengeſetzt. Hier und da ge-

ſchah dieſes, weil man für den diplomatiſchen Glanz des Vermögens und der Geburtsvorzüge ſolcher Männer bedurfte, deren Fähigkeiten und Kenntniſſen man eben das Geſchäft ſelbſt nicht vertrauen wollte. Auch ereignete ſich's wohl, daß die abſendende Regierung ihre Staatsdiener alle mehr oder minder mit Mißtrauen umfaßte: es giebt ſolche Regierungen, die, manchen einzelnen Menſchen gleich, an dieſer Krankheit der Schwäche mehr oder weniger leiden. Dann ſuchte man durch den diplomatiſchen Dualism ein Kontrolle des einen Geſandten durch den andern herzuſtellen. Allein die nicht zu trügende Natur behauptet auch hier ihr Recht: meiſtens wird dieſer, auf beſſere Geſchäftsbeſorgung berechnete Dualism zu einem ſie ſtörenden, wo nicht gar zerſtörenden Antagonism; die Seele entflieht der myſtiſchen Perſon, und nur die Geiſter der Eiferſucht und der Zwietracht hauſen in ihren zerrütteten Gliedern. Die Geſchichte weiſt uns dieſes lehrreich genug, wenn auch (ihr gewöhnliches Schickſal) nicht immer heilſam belehrend, nach.

Der einzige Fall, wo die Abſendung mehrerer Geſandten von Nutzen ſeyn kann, und bisweilen nothwendig wird, beſteht dann, wenn nicht ſowohl von Beglaubigung eines Diplomaten bey einem Hofe, als von diplomatiſchen Vereinigungen zur Berathſchlagung und Erörterung die Rede iſt. Der kollegiale Geiſt dieſer Geſchäftsweiſe führt auf die zahlreichere Perſo-

nal-Zuſammenſetzung zurück. Auch fand die Abſendung von Geſandtſchaftskollegen bey den meiſten Friedens- und Korporationskongreſſen Statt. Am fruchtbarſten erſchien ſie zu Münſter und Osnabrück; am häufigſten auf teutſchen Reichs- und Kreistägen. Wenn uns jedoch die diplomatiſche Geſchichte auf letztern Direktorial- und andre Geſandtſchaften von vier und fünf Mitgliedern zeigt, ſo läßt ſich nicht leugnen, daß auch hier das Uebermaß der vaterländiſchen Weitläufigkeit und Umſichtlichkeit beurkundet würde. Geſchäfte und Kaſſen gewannen nichts dabey: viele Zungen verleiten leicht zum diplomatiſch-babyloniſchen Thurmbau, und eſſen auch mehr, wie ſie mehr reden, denn eine.

Unſere Staatslehrer unterſcheiden mittels ſorgfältiger Definitions-Chemie den Geſandten von dem Kommiſſar, welchen die Regierung zur Verhandlung mit ihren Unterthanen, oder nur zu einem beſtimmten Geſchäfte in das Ausland abſchickt: von dem Deputirten, welchen Unterthanen an Regierungen, Niedere an Höhere, Gleiche zur Konferenz ernennen: von dem Agenten, der nur in Anwaldsverhältniſſen Staats- und Privatangelegenheiten im Auslande beſorgt: von dem Konſul, dem Handelsverhältniſſe obliegen: von dem bloßen Bevollmächtigten oder Reſidenten, der einzelne oder alle Angelegenheiten, jedoch ohne Repräſentativgepräge vertritt. Die meiſten kleinen

Staaten würden ſich in der Regel mit dieſen minder koſtbaren Befriedigungsmitteln diplomatiſcher Mittheilung begnügen können. Indeſſen iſt es eine Art des politiſchen Luxus geworden, viele eigentliche Geſandten zu ſchicken und zu empfangen: man will diplomatiſche Korps wie Gardes du Korps, ſo wie man vor noch nicht gar langer Zeit in jedem kleinen Staatskreiſe eine Univerſität und einen Geſundbrunnen wollte. Dieſer (in manchem Betrachte ſonderbare) Luxus begnügt ſich oft ſogar nicht mehr mit dem Daſeyn bloßer Geſandten; dermal wird faſt jedem bevollmächtigten Miniſter auch der Titel des außerordentlichen Geſandten beygelegt. Soll er dem Aufwande dieſer Namensſteigerung entſprechen, ſo muß der abſendende Staat große Finanzopfer in beträchtlichen Beſoldungen bringen: wird aber dieſe Folie dem Titel nicht unterlegt, ſo bleibt ſolcher als eine Nominalbeſtrebung dem Träger zur Laſt, und unter der Glanztendenz der Regierung. Darf man überdieß — ſo lange dieſer Luxus beſteht — dem häufigen Klagen über den Mangel an Finanzmitteln für nützliche, oft für nöthige innere Einrichtungen mit Gerechtigkeit ſein Ohr leihen? Wie manche diplomatiſche Beſoldung verzehrt er folglos mehr, als es zur zeitgemäßen Beförderung des öffentlichen Unterrichtes, zu zweckmäßiger Herſtellung der Gefängniſſe oder Straßen, zu heilſamer Erweiterung ſeelſorglicher Anſtalten,

zu fruchtbarer Erſchaffung von Kanälen und innern Verbindungsmitteln der Induſtrie bedurfte!

Man findet in der diplomatiſchen Geſchichte auch Beyſpiele von Geſandtinnen. Und es ſcheint ſonderbar, daß man ihrer nicht mehr, vorzüglich in beſonders wichtigen Verhältniſſen findet. Der feine Takt, die von Theorie ungekränkte Menſchenkenntniß, der ſchnelle tiefe Blick in Herz, Gemüth und Kopf, die Geiſtesgegenwart, das raſche Auffaſſen und Wirken, die ſanfte oder lebhafte, ſtets aber mächtige Ueberredungskunſt, die unwiderſtehliche Anmuth und die überwiegende Gewalt der Schönheit, welche einem, durch alle dieſe Mittel im Stillen herrſchenden Geſchlechte ſo eigenthümlich angehören, berechtigen dennoch zu großen Erwartungen, wie zu gerechten. Heinrich IV. veranlaßte eine perſiſche Bothſchafterin nach Konſtantinopel. — Ludwig XIV. ſchickte die Marſchallin von Guebriant als außerordentliche Bothſchafterin nach Polen, und Damen wohnten dem Kongreſſe zu Kambrai bey. Wird einſt die Geſchichte das Räthſel der Ritterin d'Eon für die bisherige Meinung löſen, welche ſie bisher dieſem von Natur aus diplomatiſchen Geſchlechte beyzählte, ſo ſteht noch eine neue bedeutende Thatſache der geſandtſchaftlichen Verwendung deſſelben zur Seite.

Bisher galt der Zweck der Geſandtſchaften in Europa unſern diplomatiſchen Staatslehrern für dreyfach.

Europa, sagen sie, ist eine große Staatenfamilie, worin allerdings sehr kleine Geschwister neben sehr großen, und neben sehr kräftigen auch sehr schwache existiren. Indessen leben und wirken sie zusammen — daher Mittheilung über gemeinschaftliche und besondere Angelegenheiten. Jedes Glied dieser Familie wünschte möglichste Beförderung der eignen Vortheile, wie möglichste Verminderung seines Nachtheils; daher Ausforschung und Beobachtung mittels der gesandtschaftlichen Wechseleinrichtung. Endlich fand sich in der europäischen Staatenfamilie viel Streit und Fehde; die Waffen mußten entscheiden: die Ruhepunkte zwischen den Schlagepochen waren mehr oder minder dauerhafte Waffenstillstände; diese mit freundschaftlichen Demonstrationen auszufüllen, und in der Folge durch ernstliche Herausforderung abzubrechen, gilt für den dritten Zweck der Gesandschaften. — Die Geschichte zeigt, was das gebildete Europa dabey gewann; die Resultate unserer Zeit weisen uns dasselbe Europa auf dem Standpunkte höherer Ausbildung seiner Sozialverhältnisse. Die immer noch nach dem wildern Naturzustande gefärbte Willkühr in den auswärtigen Verhältnissen naht sich zum Ende. Was die Menschen im Einzelnen thaten, um der Wohlthat ungestörter Geselligkeit zu genießen, das scheint durch die Entwicklung der Kultur und den Genius des Zeitalters auch für die Staaten herbeygeführt — Beschränkung der Willkühr

im geſelligen Wechſelverhältniſſe, und Einklang des Wirkens nach gemeinſchaftlichen Geſetzen. Nur Barbarismus, unter welch ſchön klingendem Vorwand er ſich auch verberge, könnte klagend oder trotzend das Fauſtrecht Europa's zurückfordern, wenn, wie der Freund des Menſchengeſchlechtes, und darum, wie um ſeiner Größe willen, Napoleon's anhänglicher Bewunderer es hofft, die große Schöpfung eines Ruhe gewährenden und Ruhe ſichernden Staatenvereins in dem gebildeten Europa, wenn das große Reich des Friedens und der Kultur zur immer mehr nahenden Vollendung gelangt. Was einſt für das Gemüth, für die Ausbildung der Anſichten und Beweggründe, mit einem Worte für die innere Welt das Chriſtenthum durch Vereinigung aller Gemüther in allen Staatsformen zur unſichtbaren Kirche einer höhern Weihe bewirkte, das wird für den Willen, für die Vollziehung in Entwürfen und Handlungen, mit einem Worte für die äußere Welt jenes große Reich des Friedens und der Kultur leiſten. Es wird für das Daſeyn hienieden vollenden, was jenes in dieſem Daſeyn für Ewigkeiten begann. Dann wird es auch nur noch der Geſandten zur Repräſentation jedes einzeln Theiles im Zentralpunkte, und der die nöthige Mittheilung im Einzelnen pflegenden Geſandten der Macht bedürfen, welche den Zentralpunkt bewahrt.

Nach dem bisherigen Staats-Völkerrechte, war für den Gesandten der Paß das, was die weiße Flagge für den Parlementär ist — das Zeichen friedlicher Absendung, oder übertragner Unterhandlung im Zwiste. Darum sicherte der Paß die Annahme des diplomatischen Staatsboten, und wurde ihm das Patent der Unverletzlichkeit. Der ihn empfangende Staat erklärt ihn durch solchen für den unabhängigen Bewohner seines Innern, und räumt ihm für seine Person die Rechte ein, welche dem absendenden Staate im Ganzen zukommen. Nichts beweist deutlicher, daß Friedenszustand nur zeitweise Unterbrechung des Fehdezustandes war. So wie der Gesandte von der ihn annehmenden Regierung den Paß erhält, so bringt er von der ihn absendenden drey Urkunden seiner Wirksamkeit mit sich. Die Vollmacht bestimmt ihre Grenzen, und ist ein gemeinschaftliches Dokument. Die Instruktion umfaßt Ansicht, Absicht, Interesse der Geschäfte, und die Vorschrift ihrer Behandlung: oft hat sie einen Januskopf, dessen eine Hälfte sichtbar ist, indeß die andere verborgen bleibt. Das Beglaubigungsschreiben rechtfertigt den Diplomatiker als Organ seines Herrn, und nimmt den Glauben für seine Amtsverrichtungen in Anspruch. Man sieht, wie sich das unumgängliche Bedürfniß wechselseitiger Mittheilung nach Regeln bemühte, während das gebieterische Bedürfniß, freye Willkühr zu behaupten, die vollständige Ent-

wicklung dieſer Regeln durch Beſeitigung ihrer tiefſten Grundfeſte hemmte.

Als Rechte des Geſandten nennt uns die Theorie einheimiſche gegen ſeinen Kommittenten: unmittelbare gegen den Staat, an den er geſendet iſt; mittelbare gegen dritte. Seine unmittelbaren Rechte umfaſſen Unabhängigkeit, weil er eine ſelbſtſtändige Nation vorſtellt; Unverletzlichkeit, weil eine politiſche Geſammtheit der andern während des nicht kriegeriſchen Zuſtandes unverletzlich ſeyn muß, wenn dieſer Zuſtand, auf welchem Daſeyn und Weſen der Geſandtſchaft beruht, dauern ſoll; Ehrengenuß, weil Nationen ſich ehren oder ſich ſchlagen müſſen; Glaubwürdigkeit, weil nur in ihr die Wirkſamkeit des Geſandten beſtehn kann. Seine mittelbaren Rechte fordern, daß er auch von andern Staaten, gegen welche er das Organ ſeiner Regierung nicht iſt, in der ihm beygelegten Eigenſchaft erkannt werde. Merkwürdig zeigt ſich in dieſer Sanktion des allgemeinen Völkerrechts die Macht des dringenden Bedürfniſſes nach durchgängiger Sicherung der Mittheilung, welches ſich auch hier an Wechſelſeitigkeit anknüpft. Doch hat der Fehdezuſtand eine praktiſche, beſchränkende Bedingniß beygefügt, indem die Wirklichkeit dieſer Anerkennung von der Ertheilung eines Paſſes auch des Staates abhängt, in welchem ſich der dort nicht beglaubigte Geſandte nur zeitweiſe aufhält. Leicht begreiflich

iſt, daß über die gegründete oder ungegründete Verweigerung eines ſolchen Paſſes da, wo Unterhandlung nicht ausreicht, nur der bisherige Oberrichter der Staaten, der Krieg entſcheiden kann.

Man hat ſich — wie überhaupt über die Verhältniſſe der modernen Fetialen — ſo auch über den Gehalt der ihren Völkern rechtlich eingeräumten Unabhängigkeit oft und viel geſtritten. Billige Beurtheiler haben ſich über die wichtigſten Punkte verſtändigt. Man iſt darüber einig, daß die Geſetzgebung des Landes, in welchem der Geſandte als ſolcher wohnt, für ihn nur inſoferne verbindlich ſey, als ſie weſentlich in allgemeiner Nothwendigkeit der Staatsordnung beruht, und der Form nach, ihm auf völkerrechtliche Weiſe bekannt wurde. Freye Religionsübung nach Maßgabe ſeines Bekenntniſſes, und ohne Störung öffentlicher Ruhe, gebührt ihm unſtreitig. Die gelehrten Herrn haben ſogar ausdrücklich bemerkt, daß ihm die Freyheit zu denken, gehöre. Dieſer Ausſpruch beweiſt nur, (nebſt der ſchon zur Genüge bekannten Aengſtlichkeit der Doktoren, nichts, auch das von ſelbſt zu Verſtehende nicht auf ihren Weisheitsblättern zu vergeſſen) wie ſparſam man ehedem (und noch gar nicht lange) mit der Ertheilung eines Rechtes verfuhr, welches unter die Eingebinde der Natur gehört, und gar keinem Außengeſetze unterliegen kann, weil es lediglich in der Innenwelt hauſet. Wahr-

lich dürfte auch mancher Gesandte, mehr noch als irgend ein anderer Sterblicher, höchlich zu bedauern gewesen seyn, hätte er nicht wenigstens die Zollfreyheit der Gedanken besessen. Aber auch die Freyheit zu reden, gestehn ihm die wohlweisen Völkerrechtslehrer großgünstig, als eines seiner wesentlichen Befugnisse zu, weil sie unmittelbar aus seiner Bestimmung hervorgehe. In dem Geschäftsgange betrifft diese Freyheit vorzüglich das Recht des Gesandten, gehöret zu werden, und Antwort zu erhalten, da er ohne beydes kein Organ der Mittheilung seyn kann. Aber auch ausser dem eigentlichen Geschäftsverhältnisse kann ihm ihr Gebrauch nicht bestritten werden, da er nicht nur vermöge einer Folge seines Amtes, sondern ausdrücklich durch dessen Natur berufen ist, öffentlich Zeugniß über die Ansichten seiner Regierung abzulegen, sobald es die Umstände erfordern. Denn auch zwischen den Regierungen besteht Verhältniß und Vortheil einer öffentlichen Meinung, wie zwischen Individuen, und ihr Organ können nur die Gesandten oder die Regenten selbst seyn. Heinrich's IV. biederer Geschichtschreiber, Hardouin Peresixe und der sammelnde Wignesort haben uns merkwürdige Züge der Art aufbehalten.

Die Unverletzlichkeit der Gesandten ist einer der schönen Siege, welche Menschenkultur über die Barbarey errang. Wunderbar, daß man so lange auf der untern Stufe verweilte, ohne sich höher zu erheben —

zur Unverletzlichkeit des National-Einverſtändniſſes ſelbſt, oder wenn man lieber will, zum immerwährenden Frieden. Aber die Einſichten der Menſchen bleiben in den wichtigſten Fällen unfruchtbar für den vollkommnen Erfolg, bis irgend eine höhere Kraft die getrennten Elemente ſammelt, den Widerſtand der Vorurtheile, Gewohnheiten, kleinlicher Intereſſen verdrängt, und das große Ganze aus unbelebten Umriſſen zum mächtigen Leben hervorruft. Kann vorübergehendes Leiden, das überdieß meiſtens aus den unlautern Quellen der Menſchenſchwäche fließt, kann das Wehe des unvermeidlichen Kampfes von der unendlich umfaſſenden, wohlthätigen Erwerbung der Reſultate zurückhalten? dann hätte ja der allmächtige Geiſt auch die Entwicklung der Schöpfung nicht wollen dürfen! Der einzige Nachtheil, welchen die barbariſche Zeitalter verſühnende Unverletzlichkeit der Geſandten bis jetzt nach ſich ziehn konnte, der Gebrauch dieſer Unverletzlichkeit nämlich gegen den ſie gewährenden Staat ſelbſt, entſtand einzig aus dem Mangel des vollendenden Fortſchreitens, den wir ſo eben vermißten. Er entſtand nämlich aus dem ſteten Fortglimmen der Kriegsflamme unter der Aſche des friedlichen Zuſtandes. Der Waffenſtillſtand wurde genützt, weil er nichts mehr, als das, war. Das ruhende Schwerd zukte in der Scheide.

Die Bildung der Geſandten iſt in den meiſten Fällen eine freywillig wachſende, um deßwillen öfters miß-

rathende Pflanze. Beynahe keine der Eigenſchaften, welche den vorzüglichen Menſchen ausmachen, ſollte dem vorzüglichen Diplomaten gebrechen. Erkennen ſoll er die Menſchen, und auf ſie wirken; daher muß er den Menſchen anſchaulich kennen, und tief bewandert ſeyn in der Klaviatur dieſes vielſeitigen Inſtruments. Ausſäen ſoll er, und der Saat unausgeſetzt pflegen bis zur oft ſehr verſpäteten Erndte; Ausdauer und Selbſtverleugnung ſind ihm unentbehrliche Gaben. In dringenden Augenblicken muß er zu entſcheiden, in den Zeiträumen der Entwicklung ſein Inneres zu verſchließen, und dennoch Vertrauen einzuflößen wiſſen; Geiſtesgegenwart und Selbſtbeherrſchung, genaue Kunde ſeines eignen Innern und gefällige äußere Formen werden ihm Nothwendigkeit; oft bedarf er des Muthes ſoviel, als der Held auf dem Schlachtfelde, und mehr innerer Abtödtung, als der Beter in der Zelle. Das Weſen der Geſchäfte ſoll er beurtheilen, den Gründen und Ränken der Widerſacher wirkſam begegnen können; wie wohlthätig ſteht ihm Mannichfaltigkeit und Gründlichkeit der Kenntniſſe zur Seite, nur der gewandte Sprecher, nur der ſeine Sprache meiſternde Styliſt können ſich aus diplomatiſchen Verwicklungen und Verlegenheiten mit vollem Erfolge ziehn.

In der Schilderung deſſen, was der Geſandte ſeyn und leiſten ſoll, finden ſich der Züge ſoviel, die, wäre es nicht ſchon klar, deutlich darthun müſſen, daß ei-

gentliche, höhere Diplomatie allein der Mühe werth, aber auch nur den großen Staaten eigen iſt. Auch um deßwillen alſo ſollten die kleinern einen Theil ihrer groſſen diplomatiſchen Unkoſten eher auf Bildungsanſtalten tüchtiger Adminiſtratoren verwenden. Dieſer bedarf das kleinſte wie das größte Gemeinweſen; aus der, an ſo vielen Orten für hinlänglich hierzu angeſehnen, Schule der Juriſterey gehn ſie aber nur ſelten hervor, wie mehr als eine Erfahrung bezeugt.

(Die Fortſetzung in der Folge.)

V.

Landolina.*)

Gott ſegne dich! ſagte der arme Mahler mit ſchwindender Stimme (der Tod nahte ſichtlich, ihm jede, auch nur noch dämmernde Lebensfarbe zu löſchen) — Gott ſegne dich, Balduin, und erhalte dir dein Gemüth. Dann haſt du übergenug für dieſe, doch immer dürftige Erde, und viel Ausſtattung voraus für jenſeits! Dabey legte Apelles auszehrender Jünger die dürren Hände ſegnend auf den Lockenkopf des laut weinenden Knaben, und ſchloß die Augen zum leztenmal vor den Schätzen eines Daſeyns, deſſen bürgerliches Elend er, — ſich erſchöpfend, — getragen, während er ſein geiſtiges Glück — mit vollen Zügen ſich begeiſternd — eingeſogen.

Der kleine Balduin weinte über Sampſon's Leiche die Thränen verzweifelnder Liebe. Schon früher war die geliebte Mutter, zugleich des Vaters geliebte Gattin, dem ungleichen Kampf hingebender Duldung mit nimmer endendem Schickſalsdruck entrückt worden. Die edle Tochter des erlauchten Stammes der Siebenbergen hatte, von zarter und trauter Liebe gewonnen,

*) Aus einer handſchriftlichen Novelle: Der neue Nolumb, von dem Verf. des goldenen Kalbes.

dem nur an unsichtbaren Talenten reichen Mahler die lohnende, die verdiente Hand gereicht. Da kam der zürnende Schatten des Ahnherrn, Grafen Haidolph über die stolzen Verwandten; sie stießen mit wilden Verwünschungen das liebende Mädchen aus, das sich schon unter holden Wünschen aus der Mitte ihres Glanzes ausgeschlossen, doch gern' ihre Herzen auch als Mahlersfrau behalten hätte. Aber was die Hoffärtigen nicht hatten, das konnte sie nicht behalten: Namen und Liebe zum Namen ließ sie ihnen, indeß sie selbst die Busenwunde über den Mangel einer bessern Liebe brannte; die bessere, die innigste Liebe heilte sie an Sampson's Brust, der freundliche Genius Baldwin verdreyfachte ihr Leben; selig, wenn auch darbend, trug sie Noth und Entbehrung mit Gatten und Kind. Das schönere Wiedersehen im milden Himmelsauge schied sie von ihnen, als die Stunde vollendeter Erschöpfung schlug, und den holden Faden irdischen Bands zerriß, ohne die innige Verbindung überlebender Gemüther zu trennen.

Dem zärtlichsten Andenken, der Sehnsucht nach Wiedervereinigung, dem Sohne voll schöner Hoffnungen und der Kunst lebte der vereinsamte Sampson. Unter den Augen der Geliebten, deren Bild in seinem Herzen war, und aus dem Herzen in lebendige Farben floß, erzog er seinen Baldwin: karger Lohn verkannter und doch in der eignen Fülle reicher Kunst nährte den

Zögling und den Vater, dem nur eine Sorge blieb, wenn er die Gattin wiederzusehn ginge — die Sorge um den verwaiſten Sohn. Ohne Mittel auf dieſer Welt, ſie zu befriedigen, ging er mit dem ſchönen Segen einer geiſtigern Welt.

Baldwin Sampſon's Thränen floſſen noch bey der geliebten Leiche, aber ſchon hatte die innere Kraft ſeine Verzweiflung bekämpft. Den Segen des Vaters gabſt du dem Knaben, als wär' er Mann! rief der ſich Erhebende — ich fühle ſein Wirken, denn ich fühle den Entſchluß ſeiner werth zu ſeyn — eurer würdig, geliebte, mir früh entrißne, nimmer für mich verlorne Eltern. Baldwin folgt eurem Wink, euerm Pfad!

Das ärmliche Mitleid kam, ihn nach der Freyſtätte der dürftig verſorgten Armuth abzuholen. Der vornehme Groll ſeiner Verwandten hatte kein Ohr für ſeine mögliche Klage; der edle Stolz ſeiner Seele keinen Laut der Klage für dieß entrückte Gehör. Aber er gelobte ſich's zu vergeſſen, daß es Menſchen gebe, auf deren Theilnahme er Anſpruch habe; ſich ſelbſt die Wonne der Selbſtſtändigkeit zu verdanken, den Segen des Vaters zu verdienen, das lag ihm heiß in der Bruſt, feſt im Willen. So warf er ſich in's geiſtige Leben, die Umgebung der Erde wurde ihm nichts, er vermißte es nicht mehr, daß ſie ihm nichts ſeyn mußte. Nur die Natur ſprach ihn mächtig rührend und ſtär-

kend zugleich an, und das Vaterland. In ihnen wollte er ſich leben.

Die Bahn der Ausbildung war zurückgelegt, das Brod der Abhängigkeit gegeſſen, die Wohlthat der Unterſtützung verdankt, aber nicht jeder Wohlthäter von ihm geliebt, vielleicht nicht einer, außer ſeinem guten Lehrer, der es wirklich war, wenn die ſtolzen Handreicher Fortuna's nur ſo hießen. Lebe wohl, mein Sohn, ſprach ſcheidend Zacharias Aſthelm und vergiß mich nicht, ſollteſt du unglücklich ſeyn. Biſt du aber glücklich — und ich denke ahnend, du wirſt es — ſo lohne mir, Gutes wirkend. Der Greis umarmte ihn mit jugendlicher Inbrunſt, und ſetzte mit brechender Stimme hinzu: um deine Liebe bitt' ich dich nicht: die hab' ich ſchon.

Die haſt du, mein zweyter Vater! rief der blühende Jüngling am Halſe des ehrwürdigen Veteranen im Dienſte der Muſen. Ja! keine deiner frommen Ahnungen mochte dich jemals trügen; auch das innere Flüſtern deines Geiſtes von meiner Zukunft wird erfüllt, denn ſie ſproßt aus der Gegenwart, die ich dir danke. Glücklich werde ich ſeyn, ſagſt du, mir ſtets ein Apoſtel der Wahrheit. Ich bin es im Gefühl der Ausſtattung für das Gute, in der feſten Bürgſchaft meiner Seele, daß ich der Ehrſucht nicht bedarf, wie ich ihrer Mittel entbehre.

Glaubſt du, erwiederte der fromme Greis, mit dem Ton des mildeſten Vorwurfs, daß ich auf ihren Pfaden dein Glück ſuchte?

Balduin ſchloß ihn herzlich an ſich. Nein! wir mißverſtanden uns nicht, denn wir können uns nicht mißverſtehn. Zum Wirken des Guten beriefſt du mich, wie mich der Segen des Vaters dazu beruft — da ſprudelt die Quelle meines Glücks. Jede glänzende Laufbahn iſt mir verſchloſſen, doch offen, ungehindert offen der verachtete Pfad, vor welchem nur der Achtungs-Unwerthe fliehe. Bilden will ich die Bürger meines Landes; wiedergeben den Söhnen der Zeitgenoſſen, was der Vorfahren Stiftungen mir gaben — Unterricht! Thaten kann ich nicht ſchaffen für die Bewunderung der Nachwelt, aber die Heiligthümer der Vorwelt will ich aufſuchen, als ehrerbietiger Prieſter den Tempel geſchichtlicher Wahrheit erſteigen, und in der Dämmerung gothiſcher Säulengänge und Hallen nach den Schätzen des Vaterlands graben.

Sey Lehrer und Geſchichtſchreiber, flüſterte der Greis, ſich über den ihn Stützenden beugend — ſey gut und nützlich, und laſſ' Menſchen und Schickſal walten. O, der Segen des Vaters ruht über deinem Gemüthe!

Die ärmliche Ausbeute vereinzelter Lehrſtunden befriedigte das genügſame Bedürfniß des glühenden Jüngers im Dienſte des Wiſſens und Forſchens. Auf

jedem Schritte des gewöhnlichen Lebens, zu jedem kleinen Geschäfte des nöthigen Brodgewinnes begeisterten ihn höhere Ideen und die Liebe zum Werk, das in seinem Geist reges Leben erhalten hatte, immer neues Leben entwickelte.

Ist das Blatt Ihr Eigenthum? fragte ihn Gabriel Dankwart, Rektor zu Bahnbrücken.

Baldwin erröthete flüchtig, sein Auge senkte sich bescheiden, schnell aber drängte der Strahl des Entzückens über das wiedergefundene und schmerzlich vermißte Blatt, den Zeugen und das Werk seiner stillen Thätigkeit, den dankbaren Blick wieder aufwärts zu dem überraschenden Wohlthäter.

Der gutweise Rektor hatte nur diesen Blick nöthig, um in der Seele des jungen Mannes zu lesen.

Von heute an sind Sie mein Freund, sagte er, ihm herzlich die Hand reichend, wie der Befragte die Geschichte seines kurzen und doch so thätigen Lebens erzählt hatte — mein Freund und mein Gehülfe. Die erledigte Lehrerstelle bey Elisabeths Stiftung sey Ihnen übertragen; sie nährt ihren Mann, und gewährt dem Streben des nützlichen Erziehers lohnende Beschäftigung, dem Geschichtsforscher hinlängliche Muße. Genießen Sie beyder, und reifen Sie zu der Größe, die ihrer wartet; zu der einzigen, die Ihrer werth ist — der verdienstlichen.

Sampſon's Genius ergab ſich dem edlen Wirkungskreiſe, wie ſein Herz dem innigſten Dankgefühl. Raſtlos in dem begonnenen Werke fortſchreitend, behielt er nur die unter ſeiner Pflege aufblühende Jugend, und das von ihm erforſchte graue Alterthum des Vaterlandes im Auge. Gabriel Dankwart war ihm Vater, Gabriel's Bruder, Gottfried, väterlicher Freund. Jede Neigung ſeines liebenden Herzens ſammelte ſich befriedigt und befriedigend in dem kleinen reichen Zirkel, welchen ein günſtiges Schickſal um das tiefe, genügſame Gemüth gezogen.

Sein geliebter, ſchriftſtelleriſcher Erſtling nahte der Vollendung; er hing mit der Zärtlichkeit eines neuen Pygmalion's an der Schöpfung ſeines Geiſtes. Da ſchrieb ihm der langſam erlöſchende Zacharias Aſthelm.

"Die Uhr meines Daſeyns läuft ab; nur wenige "Sandkorner ſind zurück. Ich ſchließe die müden Augen "gerne, ſie haben des Guten Manches geſehn, des "Schlimmen Vieles hinweggeſcheucht, des Böſen Nichts "wiſſentlich geduldet. Aber eh' ich ſie ſchließe, möcht' "ich ſie noch einmahl an dem Anblick des geliebten "Sohns meiner Wahl erfreuen. Theile, o du theurer "Balduin, die ſparſam zugemeßnen Minuten mit mir."

Balduin flog nach dem Städtchen — der Greis lächelte ihm freundlich dankbar; ſchon dunkelten die ſinkenden Augen, die ſchwachen Lippen verſagten ſich den Worten der Liebe, die welke Hand lag matt in der

lebenswarmen des Freundes — aber aus jedem Zug des Erloschenden sprach wortlos und innig liebevolle Anhänglichkeit. Dein Gemüth! lallte er — des Vaters Segen! — und verschied.

Baldwin trocknete die Zähren vom eignen Auge, um die Tafelin des Entschlafnen zu trosten. Sorgsam pflegend war die holde Landolina um den entschlummerten Großvater geschäftig; in den Jammer der trauernden Zärtlichkeit aufgelost, weinte sie um den Entschlafnen. Der dreyßigjährige Mann gedachte der bittern Thränen, die er einst bey der Leiche des Vaters vergossen; das zwanzigjährige Kind der kunstlosen Anmuth gewann sein Herz, indem sie von ihm lindernden Trost nahm. Zum erstenmal wurde der Forscher des Alterthums in den süßesten Geheimnissen der Natur eingeweiht. Seine theuere Handschrift rief ihn zurück nach Bahnbrücken; aber Landoline'ns sanfte Macht hielt ihn hier fest. Mit arglosser Kindlichkeit ergaben sich zwey unerfahrne unverdorbne Herzen dem zauberischen Zug, der sie mit unwiderstehrlicher und unbekämpfter Gewalt vereinigte.

Ich wünsche dir Glück, mein Kind, flüsterte Landoline'ns Mutter. Er liebt dich!

Erschrocken schüchterte das Mädchen in sich zusammen. Er liebt mich! rief sie.

Du darfst mir glauben — die bessere, die stille Seele spricht's aus ihm. Auch ich wurde einst so ge-

liebt, und ſo wünſchte die Mutter, daß auch du geliebt würdeſt. Dieß doppelte Gefühl leitet die Beobachterin mit dem eignen und dem mütterlichen Herzen ſicher. Du biſt ſo geliebt!

Ach Gott! ſeufzte das Mädchen, und verbarg ſich an der Mutter Bruſt.

Dieſe lächelte. Du biſt ſonderbar mit Schrecken und Klagen, ſagte ſie. Iſt Baldwin Samſon nicht ein herrlicher Mann? Mahlen darf ich ihn nicht erſt dem Aug' der erröthenden Jungfrau. Aber das, was ihrem Herzen Bedürfniß iſt, und treue Erkundung mir gewährte, will und muß ich dir ſchildern. Klar iſt ſeine Seele, wie ſein Blick; was dieſer Edles ausſpricht, liegt in der Tiefe des hellen, biedern Gemüths; ſanft, wie ſeine Sitten, ſind auch ſeine Gefühle und Geſinnungen: reich im Guten, theilt er ſich gern' und ohne Zurückhaltung mit; warm hängt er an ſeinen Freunden — war er nicht dem Großvater ein Sohn? iſt er's nicht dem wackern Paar der Dankwart?

Bey dem Namen Dankwart ſeufzte Landolina tief — die Mutter fühlte darin keine Verbindung, und fuhr, immer noch der ſorgſam lieblichen Einfalt lächelnd, ungeſtört fort: Nie kam ein feindſeliger Gedanke in ſein reines Herz, nie Verläumdung oder bitterer Spott auf die reinen Lippen; von jeder Leidenſchaft blieb das Heiligthum ſeiner Bruſt unentweiht — ſein

Wesen ist Liebe, und dieser Liebe erster, einziger Gegenstand bist du. —

Landolina suchte mit feuchten Augen unter Papieren — ihre Hand zitterte.

Neid kennt er so wenig, als Rachsucht; seine Freunde lohnt er durch Liebe, seinen Feinden vergibt er mit Verzeihung. Aber nur wenige hatte er — wie konnte man auch einem Engel feind seyn und bleiben? Wer ihn sieht, den gewinnt er; wer ihn kennt, der ist ihm hold. Und warm ist er seinem Gott und unserer Kirche ergeben.

Du mahlst den Engel, liebe Mutter! rief Landolina schluchzend und weißt nicht — — —

Wohl werde ich's wissen, was du sagen willst, närrisches Kind! eiferte die Mutter gutmüthig aufbrausend. Ueber den Büchern liegt er zuviel, nach todten Alterthümern sucht er, und gräbt und wühlt, und beschreibt sie, und arbeitet an einem dicken Werk. Aber lasse dir nicht bange seyn vor solcher Nebenbuhlerin. Aus dem Leben der Schatten führt ihn die Liebe jetzt in das wahre Leben süßer Wirklichkeiten; seine Schrift wird an den zweyten Platz zurücktreten, weil Landolina den ersten einnimmt, und laßt erst noch das dritte liebliche Wesen zu eurem Bund kommen, so muß auch den zweyten Platz die immer tiefer heruntergedrängte einräumen.

Landolina vermochte es nicht mehr zu tragen — Lies, liebe Mutter! rief sie, ihr einen Brief in die

Hand drückend, und floh aus dem Zimmer, wo die alte verwunderte Frau mit Erſtaunen und Neugierde allein blieb. Sie entfaltete das räthſelhafte Blatt, um die Auflöſung des Räthſels zu finden.

Mit der Wärme zutraulicher Freundſchaft ergoß auf dieſem Blatte Brigitta Dankwart ihr Herz in Landoline'ns verwandtes. Sie liebte ſchon länger den liebenswürdigen Jüngling, welcher, ihren Vater wie ſeinen verehrend, die Tochter des Gönners mit den Augen des Bruders ſah, und nur geſchwiſterliches Gefühl hatte, indeß die ſtill Liebende Erwiederung erſehnte und an ihr verzweifelte. Das Vertrauen der Freundin hatte Landolinens Buſen tief verwundet; denn es entdeckte ihr in ihr ſelbſt die Nebenbuhlerin des Weſens, deſſen Glück ihrer wohlwollenden Innigkeit näher lag, als das eigne. Aber war auch das holde Band der Schweſterſeelen minder ſtark und unauflöslich, ſo trat auch dann noch die uneigennützige Liebe Landolinens zwiſchen ihre Wünſche und deren Erfüllung. Brigitta Dankwart vereinigte mit jeder reitzenden Gabe der Natur auch die Gaben des Glücks; ihr reiches Herz ſicherte Baldain's innere Seligkeit, und ihr Reichthum erhob den Liebling Landoline'ns, die arm war, wie er, über den Drang kümmerlicher Verhältniſſe. Ihr Entſchluß war gefaßt, wie ſie den Brief der Freundin geleſen. — Das Opfer ihre ſüßeſten Hoffnungen wollte ſie zwey Geliebten bringen; auch der ſchmerzlichſte

Kampf vermochte diesem Plan nichts abzudringen. Aber er verlängerte sich unwillkührlich, leise schlich die immer wieder aufstehende Sehnsucht zur Seite der immer wieder siegenden Hingebung; sie sah nur in der schnellen Entfernung das Mittel, den Triumph der Pflicht zu sichern, aber sie konnte das Urtheil dieser Verbannung von ihrem schönern Daseyn nur tief im verschwiegnen Busen aussprechen — wie sie der Vollziehung nahte, blutete ihr Herz. — Jetzt hatte die mütterliche Enthüllung ihres Geheimnisses und Baldwin's stiller Gefühle den entscheidenden Augenblick herbeygeführt. Landolina gab den wichtigen Brief in die Hände, welche die Wankende auf dem Pfad der Schmerzen und der Pflicht stützend leiten sollten.

In tiefen Gedanken fand die Zurückkehrende ihre Mutter und in heißen Thränen. Diese hinwegküssend, errieth sie jene. Du giebst mir Recht, Mutter, sprach sie entschlossen, laß uns fliehen. Doch — setzte sie innig hinzu — laß' uns zugleich vollenden. Ich rette mich unverzüglich in den Schoos unserer ländlichen Zuflucht, aus der uns die Trennung vom beßten der Väter hinwegführte. Du — o folge du mir erst, wenn du den Inhalt dieses Blattes und der Freundin Schicksal an das edle Herz meines Baldwin's gelegt. O er wird immer mein seyn, wenn gleich nimmer so heißen. Entdeck' ihm alles — der Tochter seines Wohlthäters wird der Hochherzige die — beglückende Hand

reichen: was Achtung und Dankbarkeit begonnen, und die aus ihrem herrlichen Innern sich entwickelnde Liebe vollenden und lohnen. Auch er wird glücklich seyn — ich bin es dann in beyden. Du gibst mir dein Wort, Mutter — nicht so? und du lösest es, wie du es gabst! Ja! ja!

Wehmüthig gab die Mutter nach, und ihr Wort. Isabelina sah, ohne Balduin wieder zu sehn. In der Verborgenheit der blühenden Natur weinte sie die Opferthränen, welche auch am Altar der reinsten Tugend fließen dürfen, ohne den Glanz des Heiligthums zu trüben, und in den Augen holder Schönheit den Thautropfen der Rose im Sonnenstrahl vor dem Ungewitter gleichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

VI.

Irlands Verhältniß zu Gegenwart und Zukunft.

Anziehender als je tritt dermal Irland, dieſe politiſche Andromeda am Felſen, vor das Auge des Beobachters, der ihr Ungeheuer würdigt, und ihr einem Perſeus wünſcht. Denn bedeutender und zugleich rechtmäßiger als je, iſt ſein jetziges Streben, den Namen der ſeit neun Jahren ausgeſprochnen Vereinigung auch mit dem weihenden Geiſte der Rechtsgleichheit zu beſeelen; oder — wird ihm die heilige Forderung verſagt — das Band wieder zu löſen, welches denn nicht mehr Gleiches an Gleiches knüpft, ſondern Opfer an Unterdrückung ſchmiedet.

Schon ein Blick auf die Karte zeugt für des reich ausgeſtatteten Eylands auch ſchöne und reichhaltige Form. Auf ſechzehnhundert Quadratmeilen enthält es wenigſtens vier Millionen zweyhundert funfzigtauſend Bewohner, und deſſenohnerachtet noch nicht zweytauſend ſiebenhundert Menſchen auf der Quadratmeile; welche Bürgſchaft für die Erhöhung einer ſtets noch ſteigenden Volkszahl!

Erwägt der Prüfer vollends, daß noch vor achtzig Jahren der Bevölkerung Irlands nicht mehr als zwey Millionen, vor zwanzig deren nur drey

eingeräumt wurden; sieht er das so fruchtbare Mutterland durch freywillige Auswanderung seiner Grossen nach England mit ihrer Baarschaft, so wie durch erzwungne Auswanderung seiner von Nahrungslosigkeit verbannten Söhne mit ihren Kräften, doppelt schmerzlich leiden: so erhebt sich staunend die Ueberzeugung von unermüdlicher Fülle. Jetzt schon verbürgt diese blühende Bevölkerung und Kultur künftigen Jahrhunderten, wenn einst das Joch fiel, und liebende Regierung sich der freygebigen Natur zugesellte!

Fruchtbarer Boden, treffliche Wiesen, mehr angebautes Land als England, in kleinen Flüssen treffliche innere Verbindungsmittel, eine herrliche Viehzucht, und reichhaltige Fischereyen besitzend, ist Irland reich an Steinkohlen, Kupfer und Eisen. Aber noch immer versumpfte Strecken, die Tausende nähren können, in ungebautem Moore; umsonst beut die Möglichkeit ausgebreiteter Heringsfischerey die wenig benutzten Schätze; der Kleebau liegt darnieder, von Kartoffeln, Hafer und Milch lebt die arme Mehrzahl der Einwohner.

Und dennoch hat die Kultur des Getraides binnen ohngefähr vierzig Jahren das Bedürfniß der Einfuhre gehoben, und reichlichen Vorrath zur Ausfuhr hervorgebracht. Dennoch verfertigt Irland und verwerthet im Auslande für wenigstens fünf und zwanzig Millionen Gulden an Leinwand;

dennoch trägt ihm ſein Handel mit lebendigem und geſchlachtetem Viehe, und mit Produkten der Viehzucht große Summen. Aus dem Geſchehenen folgt der Umfang des Möglichen.

Aber Irland erzeugt deſſenohnerachtet noch immer den Samen ſeines Flachſes nicht ſelbſt, und nur wenig Hanf; es verkauft, im Beſitze der induſtriöſen Benutzung ſeiner Viehzucht, der lebenden Thiere noch viele. Seine Wollenfabrikation ſank, ſeine Baumwollenfabrikation ſtieg nicht, nur ſeine Glashütten gedeihen, und, Lebenskraft und Moralität vergiftend, ſeine ſtarken Getränke: ein merkwürdiger Induſtriezweig der Betäubung gegen Nationaljammer.

Gegen fünf und zwanzig Millionen Gulden wandern aus den Händen ſaugender Pachter in die Hände der abweſenden großen Gutsbeſitzer, welche ſie Englands Gewerbfleiße genießend zum Opfer bringen: ſo erſtirbt allmählig das befruchtende Kapital, der Umlauf ſiecht. Alle Lebensmittel ſteigen im Preiſe; Dorfgemeinden ſogar haben ihre Privatbanknoten. Welch ein lautes Symptom der wachſenden Verarmung!

Engländer machen daher die vortheilhaften Unternehmungen auf iriſchem Boden, wozu dem Eingebornen das Geld mangelt. Englands Vormundſchaft hat Irlands Nationalſchuld binnen ſiebenzehn Jah-

ren auf das Dreyßigfache geſteigert. Englands Handelswelt nur eröffnet für Irland den Wechſelkurs mit dem Auslande; engliſche Schillinge und Krown gelten auf iriſchem Boden ein Zwölftheil, engliſche Guineen über ein Zehntheil ihres eigentlichen Werthes mehr. Höher als zehn Prozente ſteht gewöhnlich Londons Wechſelkurs gegen Dublin: die Einfuhr Irlands überwiegt im Ganzen die Ausfuhr.

Kein Katholik kann eine öffentliche Stelle bekleiden, kein Katholik in der Nationalrepräſentation Platz finden; und doch zählt Irland vier Katholiken auf einen Proteſtanten, doch heißen Irland und Großbritannien vereint, zu einem Ganzen mit gleichen Rechten vereint. Gerecht iſt alſo die Folgerung, daß dieſe Vereinigung nur wörtlich, und der eigentliche Irländer Knecht in der Heimath iſt. Aber deſſenohnerachtet vermindert ſich täglich die Zahl der Proteſtanten, die Zahl der Katholiken nimmt täglich zu.

In dieſem Augenblicke ſcheinen Irlands gebildetſte, wie ſeine patriotiſch geſinnteſten Geiſter die große Frage zu berathen, wie dem Vaterlande für die Zukunft zu helfen ſey; denn daß ihm geholfen werden müſſe, das predigt laut die eherne Gegenwart. Ausgeſprochen hat ſich bereits die große Idee, das Band der Union ſey zu löſen.

Daß ſie ſich mit Recht ausgeſprochen, wird kein Gerechter bezweifeln, der Englands tyranniſchen Druck und Irlands fruchtloſes Entgegenwirken ſeit langen Jahren kennt, erwägt, beherzigt. Alle legale Formen ſind erſchöpft; in der That hat Großbritannien die Trennung entſchieden; wenn die Stimme des vergeblich bittenden Irlands nun endlich den nothgedrungnen Willen des ſich ermannenden Vaterlandes verkündet, dieſe faktiſche Trennung gelten zu laſſen, ſo wird nur ein Name zerriſſen, aber das Heil von Millionen gewirkt.

Irland hat alles, was ein Land bedarf, das Selbſtſtändigkeit will — Korn, Eiſen und Arme; aus ſeiner Lage muß ihm Muth der Beſonnenheit, wie Muth der Verzweiflung zugehn, und die Gewißheit, daß ein eiſernes Joch zurückkehren werde, dem Ungebildeten die Ausdauer geben, welche der Gebildete aus dem reichen Vermögen ſeines Landes ſchöpft.

Denn Irland hat der Hülfsmittel noch viele außer jenen unentbehrlichſten des Korns, Eiſens und der Arme. Ein Blick auf die vorhin bezeichneten Umriſſe bewährt es; wir wollen ihn durch Blicke auf die Anwendung beſtätigen.

Irlands jetzige Bevölkerung ſchon kann leicht achtzigtauſend regelmäßige Krieger, und als Rückhalt und Verſtärkung dieſer Heeresmacht eine dreymal ſo ſtarke Nationalgarde aufſtellen; über genug für ein Volk,

das, von der natürlichen Schutzwehr des Meeres umringt, nichts als ſeine Selbſtſtändigkeit erobern will, und Kraft und Muth geſchichtlich erwies. Die Verbindung mit Großbritannien löſend, erklärt es zwar dieſem den Krieg; dennoch muß Großbritannien das Handgemenge angreifend beginnen, will es anders die aufgehobene Verbindung behaupten. So werden alle groſſen Vortheile des Vertheidigungskrieges für Heimath und Daſeyn dem iriſchen Volke erworben; es kämpft für ſein Alles gegen die Unterdrückung, und wenn gleich bereits ein früherer Kampf für dieſen hohen Zweck mißlang, ſo mag doch eine vielköpfige, übel geleitete Inſurrektion nicht zum Nachtheile einer zentraliſirten, beſtimmt planmäßigen, allgemein umfaſſenden Unternehmung entſcheiden.

Großbritanniens Landmacht iſt keinem tapfern, ſtreitluſtigen und wohl angeführten Heere gefährlich; aber auch ſeiner Seemacht kann Irland durch anhaltende Anſtrengung ſich erwehren. Nach dem Zeugniſſe der Sachkenner beſitzt es fünf und ſechzig Häfen, und nebſtdem noch über zwanzig ſichere Zufluchtsorte für Schiffe. Es baute, trotz ſeines Holzmangels und ſeiner jetzigen Bedrückung in einem Jahre (1804.) ſechs und dreyßig Schiffe. Leicht wird der Schluß auf das, was zu leiſten möglich wäre, wenn Aufgebot der Kraft für die eigne Herſtellung,

und weiſe Leitung der Kräfte ſich die Hand böten. Irlands Kaper ſchon könnten Englands kaufmänniſche Unterdrückung an den brittiſchen Handelsgütern rächen.

Wenn das ſelbſtändig werdende Irland ſeine abweſende Größe zurückruft, und die Gefälle der beharrlichen Auswanderer in Beſchlag nimmt, ſo gewinnt es ſeinem innern Geldumlaufe und der Befruchtung ſeiner Induſtrie fünf und zwanzig Millionen jährlich. Wenn es eine zweckmäßige, auf das Gemeinwohl gegründete Finanzgeſetzgebung annimmt, ſo hört das ſchwer drückende Mißverhältniß auf, nach welchem dermal ein Drittheil des Länderey-Ertrags an Zehnten und Taxen verfällt.

Wenn es eine Verfaſſung ſich gibt, wie die liberalen Grundſätze unſeres Zeitalters ſie fordern und nachweiſen, und die ſchon beſtehenden Grundformen ſie vorbereitet haben; wenn ſeine Repräſentanten im Schooße der Heimath verſammelt, die Kenntniß des Vaterlandes mit dem Vertrauen deſſelben verbinden, und als eine Stütze für beyde, die Keime des öffentlichen Geiſtes zum vollen, kräftigen Leben ausbilden; wenn ein erhaltender Senat, mit dem geſetzgebenden Körper vereint, ſich feſt an Nation und einheimiſchen Thron ſchließt: ſo werden Wünſche, die bis jetzt Unmöglichkeit ſcheinen, ſchnell zu einer Vollendung der Erfüllung gelangen, die Wunder ſcheinen wird.

Die ſchon beſtehende Eintheilung in Grafſchaften bietet die Elemente der leicht zu bewirkenden konſtitutionellen Abtheilung in Departemente und Bezirke. Funfzehn bis ſechzehn der erſten können die letztern ſämmtlich umfaſſen, und ſchleuniger, als man ahndete, die vereinzelten Kräfte für jeden Staatsgebrauch konzentriren.

Was die Finanzen bey erhöhtem Wohlſtande, bey ungehinderter inneren Kultur, bey unabhängigem Handel leiſten können, iſt jetzt nicht zu berechnen, aber alle einzelne Angaben berechtigen zu hohen Erwartungen. Was die Nation dermal an unmittelbaren und mittelbaren Abgaben leiſtet, verliert ſich aus ſchlauer Veranſtaltung in der Maſſe der großbritanniſchen Staatskräfte, und läßt ſich daher nicht vereinzeln. Wenn aber bey erklärter Selbſtſtändigkeit auch dieſe Finanzquellen ausſchließlich für das Vaterland ergiebig werden; wenn die angeſtrengte Ermannung zur Selbſtſtändigkeit in dem großen Augenblicke der Entſcheidung Alles in die Wagſchale legt, um Alles zu gewinnen: ſo läßt ſich die Wirkung für jetzt nebſt der Eroberung einer ſichern künftigen Grundlage nicht bezweifeln. Irland zählt vier und eine Viertel Million Einwohner, und vierhundert funfzigtauſend ſteuerbare Häuſer; ſchon das genügt, bey dem Mangel näherer ſtatiſtiſcher Angaben, zur Bezeichnung des Maßſtabes.

Nur zwey Punkte ſcheinen dem Lande, das ſo tief unterdrückt, als reich an herrlichen Anlagen iſt, bey Wiedergewinnung ſeiner Selbſtſtändigkeit wichtig bleiben zu müſſen. wenn es ihm um den feſten Beſitz des zu erringenden Kleinods zu thun iſt.

Es muß erſtlich fühlen, daß es ſich in der Lage des nun unabhängigen Nordamerika's befindet, und daß es gleich ihm zu handeln hat. Dieſe Betrachtung ſtellt es ſelbſt noch auf eine höhere Stufe des Rechtes und des Dranges, als Amerika. Denn letzteres verdankte dem Mutterſtaate die Entſtehung und erſte Pflege ſeines politiſchen Daſeyns. Irland hingegen verdankt England nichts, das ihm vielmehr einen Theil ſeines Wohlſtandes ſchuldig iſt, und dieſe Schuld mit tyranniſchem Undank abträgt. Auf einer andern Seite war Amerika dem bedeutenden Mutterſtaate entlegen, und durch dieſe Entfernung in mehrfacher Hinſicht erleichtert — Irland aber liegt der Unterdrückerin unmittelbar nahe; die eiſerne Hand dieſer kann in jedem Augenblicke den Wohlſtand des erſten zerfleiſchen, und die Feſſeln immer enger und verwundender anziehn: die Union bezeugt es ſo laut als furchtbar. Somit hat Irland eine wichtige Rückſicht für England weniger, eine mächtige Aufforderung gegen daſſelbe mehr, als Amerika.

Wenn es nun, gleich Amerika, nach ſeiner Selbſtſtändigkeit greift, ſo ſuche es zweytens, gleich die-

ſem, auch eine mächtige Stütze von außen, und zwar dieſelbe Stütze. Irland iſt Frankreichs natürlicher Bundesgenoſſe, ſobald Irland ſich von Großbritannien trennt; denn Frankreich iſt mächtig und nah. Irland findet in Frankreich ſeinen natürlichen Beſchützer; denn Frankreichs Intereſſe iſt es, den raſtloſen Feind des feſten Landes und ſeinen eignen geſchwächt zu wiſſen, und kriegeriſche ſo wie Handelsverbindung, mit dem aufblühenden Irland einzugehn. Irlands Lage, ſeine ſtets gerechte und lebendige Beſorgniß vor dem ſtiefmütterlichen England, ſein Kultur- und Kommerzial-Intereſſe knüpfen es von ſelbſt an das große Reich, an den großen weſtſüdlichen Bund. Das liberale Prinzip unſers Zeitalters ruht unter Napoleons Schutz, und gedeiht durch ſein Wirken; in ſeine mächtigen Arme ſich werfend, gibt Irland einen herrlichen Beſtandtheil des europäiſchen Kulturvereins. Es richte den vaterländiſchen Thron des Urkönigs Slanins wieder empor, auf welchem hundert und neunzig Könige ſaßen; aber der innern Zwietracht entfliehend, erbitte es ſich ſeinen künftigen König von Napoleons Beſtimmung. Es waffne ſich zum edlen Streite für ſein Daſeyn, aber die Kraft der Leitung und den Geiſt der Bildung zur Einheit erbitte es ſich in Feldherren, die ihm Napoleon gibt. Von dem erhabnen Beſchützer ſeiner, dann des Erfolgs gewiſſen

Beſtrebungen, erbitte es Befeſtigung und Gewähr ſeiner Verfaſſung.

Einſt ſandte das früh vom Licht der Kultur begünſtigte Irland ſeine Apoſtel in das Ausland; Kolumban brachte das Evangelium nach Schottland, Flandern und Italien, und Teutſchland zählt ſeine Jünger unter die erſten Biſchöfe ſeiner chriſtlichen Urzeit. Einſt gab Irland den berühmteſten hohen Schulen Europas die erſten Lehrer; Paris ſeinen Klaudius Klemens, Pavia ſeinen Albin, Oxford ſeinen Johannes Skot. Im ſiebenten bis zehnten Jahrhunderte blühten Unterrichtsanſtalten in Irlands Schooße, welche von lehrbegierigen Ausländern häufig beſucht wurden, und die Angelſachſen verdanken den Irländern ihr Alphabet. Gegen Roms Macht behauptete dieſe kraftvolle Nation ihre Unabhängigkeit, und eine Selbſtſtändigkeit, deren Anfang, vielleicht zu fabelhaft, ſchon funfzehnhundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung geſetzt wird, erhielt ſich bis in das zehnte Jahrhundert dieſer Zeitrechnung, wo zerſtörende Dänen, hereinbrachen, und Barbarey und Unterjochung ihnen folgten.

Dieſer ſchönen Zeiten eingedenk, kann Irland nun nach beynahe neun dunkeln Jahrhunderten zu dem Pfade der alten Herrlichkeit zurückkehren, wenn es zu der Kraft der Heimath die Weisheit und Macht eines Auslandes geſellt, das in dem Zeitalter der Kultur und des ächtverſtandnen Gemeinintereſſe keines mehr für

den wieder emporſtrebenden Theil eines großen Ganzen iſt.

Was denn Irland für das große Kontinental-Intereſſe gegen England, was es für die Bezwingung des hartnäckigen Neu-Karthago *) werden kann, zeigt ſich dem berechnenden Blicke von ſelbſt.

*) Siehe Englands Lage und Stellung. Jaſon 1810. II. Band. S. 234. ꝛc.

VII.

Blicke auf Schweden.

(Geſchrieben zu Anfange October 1810.)

Die Halbinſel, welche Schweden und Norwegen umfaßt, ſtellt ſich dem Anblick der europäiſchen Karte, als das zweyte nördliche Außenwerk des feſten Landes von Europa, ſo wie Großbritannien als ſein erſtes dar — Griechenland und Italien ſind in demſelben Verhältniſſe die ſüdlichen Auſſenwerke.

Dieſe Lage beſtimmt Schwedens Verhältniß zur europäiſchen Politik, und den Geiſt, der ſeine innere Verwaltung beleben ſollte, ſo einfach als deutlich. *)

Vermöge des erſten iſt es ihm Bedürfniß, ſich an die Zentralmacht des feſten Landes innig anzuſchließen. Schon in der Periode des Gleichgewichtsſyſtems that es dieſes, ſo oft es ſein ächtes Intereſſe erkannte. Seit der beſtimmten Ausbildung des europäiſchen Zentralſyſtems konnte dieſe ſtets wichtiger ſich entwickelnde Wahrheit nicht lange verkannt werden. Das neueſte Bündniß mit Frankreich, die neueſte Wahlentſcheidung über die Thronfolge beurkunden, daß Regierung und Nation ſie aufgefaßt, ſich davon überzeugt, ihr Reſultat ausgeſprochen haben.

*) Vergl Schwedens Mißgriffe. Jaſon. 1808. II. Bandes 377. u. f.

Vermöge des andern iſt treues und raſtloſes Ausharren bey der Pflege innerer Kultur das hohe Augenmerk für Schwedens Regierung, welchem lohnender Erfolg unfehlbar begegnen muß.

Noch immer beſitzt Schweden, auch nach Finlands Verluſt, einen Flächeninhalt von wenigſtens neuntauſend Quadratmeilen, und wenn auch die Statiſtik nur etwa der Hälfte dieſer großen Ausdehnung eine wahre Kulturfähigkeit einräumt, ſo zeigt dennoch ihre Vergleichung mit der wirklichen Bevölkerung, welche innere Eroberungen [redacted] Fleiße und der Beharrlichkeit noch möglich bleiben.

Die wirkliche Bevölkerung beträgt nämlich nach Finlands Verluſt noch zwey Millionen vierhunderttauſend Menſchen; welche, auf viertauſend fünfhundert Quadratmeilen kulturfähigen Landes vertheilt, die Mittelzahl von nicht mehr als fünfhundert drey und dreyßig Menſchen auf die Quadratmeile angeben. Man kann alſo füglich annehmen, daß Schwedens gegenwärtige Bevölkerung ſich auf das Sechsfache erhöhen mag, ohne überſetzt und mit den rauhern Bedingniſſen des Klimas im Widerſpruch zu ſeyn. Schweden iſt mithin, auch in ſeinem jetzigen Umfange, einer Bevölkerung von dreyzehn bis vierzehn Millionen fähig, und dann würde ſich erſt zeigen, wie viel von Bedürfniß, Anſtrengung und Kunſtfleiß dieſer verhältnißmäßig hoch angewachſenen Menſchenmenge noch der für jetzt

unfruchtbar geachteten Hälfte des Erdreichs, den Seen, Wäldern und Gebirgen abgewonnen werden kann. Die Ergiebigkeit dieſes Kampfes zwiſchen anſtrebendem Fleiße und widerſtrebender Natur haben andere Länder (einſt nicht minder die Beute der unangefochtenen Wildheit) zur Genüge erwieſen.

Die Natur hat Schweden durch reiche Gaben für die Mängel ſeines Klima's zu entſchädigen geſucht. Alle Getraidearten, die nährende Kartoffel, Garten- und Baumfrüchte gedeihen in ſeinen mildern Gegenden treflich, und einige der hauptſächlichſten Nahrungsgewächſe werden in allen des Anbaus fähigen Erdſtrichen das Bürgerrecht gewinnen können. Flachs, Hanf, Tabak, und in neuern Zeiten Rhabarber zeugen durch ihre Kultur für das, was noch geſchehn kann. Zu ungemeinem Reichthum an Fiſchen geſellt ſich die Zucht der europäiſchen Nutzthiere, deren Veredlung, namentlich bey den Schafen bereits mit Erfolg verſucht wurde: in ſeinem Rennthiere aber beſitzt Schweden eine eigne Quelle der vielſeitigen Nutzung, vorzüglich für ſeine ärmeren Gegenden: Wild aller Art findet ſich in ſeinen Wäldern; ſelbſt die fleißigen Bienen haben ſich unter ſeinem kalten Himmelsſtriche angeſiedelt. So wie an Holz, ſo iſt es auch an Mineralien reich ausgeſtattet: ſein Eiſen vortrefflich und zahllos, ſein Kupfer das beſte in Europa, Silber und Gold einheimiſch. Sein Boden wartet im Schutze der Höhen, der von

den Bergen erkräftigten Sonnenwärme, und zahlreicher Quellen nur der befruchtenden Hände. Mehr als dreyhundert Mineralquellen sprudeln in seinem Schooße: seine Flüsse bieten Verbindung des Landes im Innern, und mit den umströmenden Meeren. Die Oſtsee beſpült ſeine Geſtade und öffnet ihm ihre Meerbuſen. Ein edles, anlagenreiches, auf ſeine Vorfahren und ihre Thaten mit Recht ſtolzes Volk wohnt in kalter, aber geſunder, kräftiger Luft. Warm hängt es an dem Vaterlande; Nüchternheit, Fleiß, Tapferkeit, Empfänglichkeit für das Gute und Große bezeichnen ſeinen Charakter mit edlen Hauptzügen.

Wenn die Entvölkerungen, welche Karl IX. (zwecklos nach Vergrößerung ringend) Guſtav Adolph, (die höchſten allgemeinen Zwecke mit der vaterländiſchen Verarmung erkaufend) Karl XII. (im Taumel fruchtlos kräftiger Gährung das Edelſte der Kraft vergeudend) und Guſtav IV. (im Gewirr der Entwürfe und Opfer ſinkend) veranlaßten, wenn ſie mit weiſer und feſter Hand dem Mutterlande erſpart und auf innere Entwicklung geleitet wurden, ſo ſähen wir jetzt in Schweden, was es an dieſer Hand nun erſt künftig werden kann — ein trotz der Polnähe blühendes Reich.

Seine zunehmende Bevölkerung wird die noch allzugroßen Güter allmählig auf das richtige Verhältniß ihres Umfanges bringen; dann bedarf es

keiner bloß künſtlichen Ermunterungsmittel mehr, wenn das Intereſſe des Eigenthümers ſeinen Beſitz mit der natürlich erwachten Vorſorge umfaßt und belebt. Zunehmende Bevölkerung allein vermag das bisherige Kunſtgebäude der Fabriken auf der feſten Grundlage reicher Vorräthe an Stoff und eigner Spekulation zu ſichern und zu entwickeln. Die ausländiſchen Handelsfeſſeln werden mit der erzwungnen Vormundſchaft der engliſchen Alleinhändler fallen, und die Vortheile des Gewerbes ſeinen Urhebern ſichern, wenn Bevölkerung und Kunſtfleiß das natürliche und künſtliche Kapital erhöhen, und die Kräfte der Produzenten nicht mehr dem Alleingenuſſe weniger Verzehrer, und den kargen Händen fremder Geldbeſitzer zinsbar bleiben; wenn mit größerm Reichthum an dem zu veredelnden Stoffe auch größere Fülle der Veredlungskenntniſſe und der Veredlungsmittel vorhanden iſt; wenn weder Monopolverhältniſſe, noch ſchwankende Grundſätze und Maßregeln der Regierung den Verkehr ferner belaſten oder feſſeln.

Alles in Allem liegt demnach für Schweden in der Pflege ſeiner Bevölkerung und ihren heilſamen Folgen für die Kultur jeder Gattung durch alle Mittel, welche Staatskunſt für dieſen reichhaltigen Zweck im Allgemeinen vorzeichnet, und Schwedens Naturanlage im Beſondern darbeut.

Sollte irgend ein günſtiges Ereigniß dieſe Anlagen wahrhaft vermehren, ſo würde auch den in ſolcher Hinſicht noch zu bringenden Opfern volle Vergeltung zu Theil werden.

Wenden wir uns von dieſer erfreulichen Ausſicht in die Zukunft zu Schwedens gegenwärtigen Verhältniſſen, ſo finden wir, wenn uns auch die Schwierigkeiten und Laſten der Wirklichkeit keineswegs entgehn, dennoch Reſultate der Beruhigung und Verheißung, auch dermal ſchon.

Schweden kann auch ſeiner jetzigen Bevölkerung nach, eine **Landmacht** von vier und zwanzigtauſend Mann aufſtellen, und ſie bis zu vierzigtauſend erhöhen; ohne zu gleicher Zeit die Aufſtellung einer **Nationalwehr** von ſechzig bis ſiebenzigtauſenden unmöglich zu machen. Eine hinlängliche Waffenmacht zu Aufrechthaltung und Vertheidigung der ehrenvollen Selbſtſtändigkeit.

Schwedens **Einkünfte** können nach Finnlands Verluſt noch immer gegen acht Millionen Gulden berechnet werden. Wenn weiſe Sparſamkeit ferner die Ausgaben beſchränkend regelt, ächte Staatswirthſchaft die Quellen der Einnahme pflegt, und gewährleiſtende Anordnung das Schuldenweſen mit Publizität, richtigem Gange, und Vertrauen beſeelt: ſo wird die Peſt des Defizits verſcheucht, und ſogar die Erzielung eines geſicherten Gleichgewichts in den Finanzen ſchon der

Keim eines verhältnißmäßigen Ueberflusses werden. Man kann den Betrag der eigentlichen Staatsschuld auf das Vierfache des Jahreseinkommens anschlagen: vereinigt man den Betrag der Zinsen mit dem Aufwande für die Mittelzahl der Landmacht, so bleiben drey und eine halbe Million Gulden für den übrigen Staatsbedarf; ohne hierbey noch die überdieß möglichen außerordentlichen Hülfsmittel in Anspruch zu nehmen.

Schwedens Bank soll nach Angabe mehrerer Statistiker an acht und zwanzig Millionen Kreditzettel aufrecht zu erhalten haben. Wird durch zweckmäßige Vermehrung der baaren Einlösungsmittel, durch verhältnißmäßige Einrichtung einer allmähligen Tilgungsanstalt, durch richtig berechnete Aufstellung einer konsolidirten Schuld diesen Zeichen Werth und Ausdauer des Werthes gewonnen: so geht aus der drückenden Last ein Beförderungsmittel der Kultur und des Wohlstandes hervor.

Schwedens Seemacht zählt acht und funfzig Kriegsschiffe und zweyhundert Galeren. Ordnen sich seine Verhältnisse zu möglichen Ersparnissen an der stehenden Landmacht, so kann es, durch seine isolirtere Lage schon von der Landseite gesicherter seinem natürlichen Berufe zu Schiffarth und Antheil an den Bestrebungen des festen Landes ungehinderter und reichhaltiger folgen.

Schwe-

Schwedens Universitäten, von jeher durch bewährte Männer ausgezeichnet, seine Akademien für Wissenschaften und Künste, seine Bibliotheken und Kunstsammlungen zeugen von dem glücklichen Aufstreben der Geisteskultur und ihrem Fortgange.

Vermag der edle schwedische Nationalcharakter die eigne, von den Schicksalen des Vaterlandes stets neu erregte Reizbarkeit und den Tumult einer nur allzulange genährten Parteygährung zu besiegen, um der nunmehr ausgebildetern Verfassung Stetigkeit und stufenweise zunehmende Vervollkommnung zu erwerben; schließt sich Schwedens schätzbares, patriotisches Volk fest an den Regenten, den es sich selbst erwählte, und der ihm Feldherr und Vater im vorzüglichen Grade seyn kann und seyn will; besteht nur eine Kraft, eine Richtung, ein Wille und eine Leitung, so ist Schwedens Heil zuverlässig und unumstößlich gewirkt.

Tröstlich für den schwedischen Patrioten, wie für europäische Weltbürger tritt in allen diesen Beziehungen die Gewißheit hervor, daß in allen Ständen die Mehrheit, Befestigung der Ruhe und Herstellung des öffentlichen Wohles verlangend, den kleinern Rücksichten entsagend, sich in demselben Punkte entscheidend vereinigte — in dem für dermal einz'g wich-

tigen Punkte einer festen Bestimmung für gesicherte Thronfolge. Alles Wirken des verflossenen Jahres wurde im Endresultate gelähmt, weil damals diese Bestimmung, zwar tadellos rücksichtlich der Person, doch höchst schwankend in ihren Verhältnissen ausgefallen war.

Schweden blicke zurück auf die schöne Zeiten seines Sten Sture und Wasa's — der Retter und Herstellter, groß im Unternehmen, erlaucht im Vollführen, glücklich in langer Lebensdauer, die beyden gewidmet blieb. Diese Zeiten führe sein neuerwählter Thronfolger ihm zurück, der als Feldherr und Staatsmann bewährt, im kräftigen Alter ausdauernder Thätigkeit, mit dem Vertrauen der Nation und Napoleon's hoher Achtung geschmückt ist.

VIII.

Dem Greiſe Jakobi.

Steheſt du ſchauernd und einſam,
Gleich dem alternden Stamme mit Frühlingsſproſſen,
Wenn das ſpäte Wintergewölk vorüber ſtürmt
Und leicht zerrinnende Flocken ſtreut?

Suchet dein Auge voll Sehnſucht
Die geſchiednen Freunde in Sternen-Hallen?
Deinen Gleim mit Myrthen bekränzt und Pfeffel auch,
Der kindlich betet im Morgenlicht?

Ja, deine Lieben, ſie ſchwanden,
Wie der Waller dem Waller am Hügel ſchwindet
Wenn der Pfad ſich ſcheidet und Nebel ſich erhebt,
Der Blüthen tödtet und Gräber deckt.

Du aber lebeſt und glüheſt,
Keuſch im Buſen die Flamme des Schönen nährend,
Glüheſt Sternen gleich in des Abends goldnem Meer,
Wenn mild ihr Antlitz auf Wellen blickt.

Weile, ach weile im Weſten
Lieblich glänzender Strahl, denn die Nacht wird düſter,
Schatten winden ſich aus der Erde Schooß herauf
Und tief erbebet die kühne Bruſt.

Weile noch lieblicher Sänger!
Singe lächelnden Freuden und Wehmuths-Thränen.
Zarter Liebe, zarterer Freundschaft heil'gem Glück,
Und ſieh die bebende Bruſt wird ſtark.

Fliehe noch nicht zu den Welten,
Wogend, endlos vielleicht, in dem Sphären-Strome!
Zwar der Seelen höherer Einklang wohnet dort.
Doch hier, hier blühet auch Liebe dir.

Stehest nicht ſchauernd und einſam,
Wie die hangende Eiche am öden Felſen,
Steh'ſt im Hayn und breiteſt des Frühlings Arme hin
Dem Lichte entgegen, das dich umfließt.

Patrik Peale.

* * *

Jason's Tendenz gehört dem Streben nach höherer Weihe des Daseyns im Wissen, Denken und Wirken; einem beständigen Argonautenzuge nach der verheißenden Wahrheit, durch alle Kategorien hindurch; Alle geistige Darstellungsformen, selbstständige Gedanken im selbst geschaffnen Gewande, sind ihm gemüthlich.

Zu Anfange jedes Monats erscheint ein Heft von wenigstens sechs Bogen. Der Preis des Jahrgangs von zwölf Heften ist fünf Rthlr. sächs. oder neun Gulden rhein. welche bey der Bestellung voraus bezahlt werden müssen. Einzelne Monatsstücke kosten 12 Sgr. (54 Kr.) Die Bestellungen können bey allen soliden Buchhandlungen und bey den Post-Expeditionen jedes Orts gemacht werden, welche letztere diese Zeitschrift um denselben obigen Preis franco liefern können, wenn sie die Exemplare unmittelbar von einem der Herzogl. sächsis. Postämter in Gotha, reitender oder fahrender Post, beziehen. In den Herzogl. sächsischen Landen kann man solche auch durch hiesige Herzogl. privil. Zeitungs-Expedition und deren Fußboten erhalten.

Aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen, sondern auf Kosten des Einsenders sogleich wieder zurück geschickt.

D 1933. 1182

Jason.

Herausgegeben

von

dem Verfasser des goldnen Kalbes.

Quomodo lucem noctemque omnibus hominibus, ita omnes terras fortibus viris natura sperait.

TACITVS.

Zwölftes Stück. Dec. 1810.

Inhalt:

I. Montesquieus Memento für Theologen (Beschluß von Nr. I. des Nov. Stücks) Seite 297
II. Marmorologie . . . . . — 317
III. Young's erste Nacht . . . . . — 348
IV. Portugal . . . . . — 349
V. Michael de l'Hospital . . . . . — 357
VI. Lusignan . . . . . — 382
VII. Der Vertilgungskrieg gegen Englands Handel . . . . . — 394
VIII. Der Argonauten-Zug . . . . . — 399
IX. Reflexionen auf dem Verdeck der Argo (Beschluß von Nr. V. des Octob. Stücks 1810) . . . . . — 402

Gotha,

in der Beckerschen Buchhandlung.

Jason.

December, 1810.

I.

Montesquieus Memento für Theologen. *)

(Beſchluß von Nr. I. des Nov. Stücks.)

Beynah' alle geſittete Völker wohnen in Häuſern. Daher entſtand ganz natürlich der Gedanke, der Gottheit ein Haus zu erbauen, wo ſie ſolche anbeten, und in ihren Befürchtungen und Hoffnungen aufſuchen möchten.

Wirklich iſt auch den Menſchen nichts ſo tröſtlich, als eine Stätte, wo ſie Gott beſonders gegenwärtig finden, und ihrer Schwäche und ihrem Leiden eine Stimme geben.

Doch kommen nur die, den Erdboden anbauenden Völker auf dieſen ſo natürlichen Gedanken, und wo es keine Häuſer für Menſchen gibt, da werden wir auch keine Tempel erbauen ſehn.

*) Espr. d. loix. I. 25.

Gengiskan's Benehmen bezeichnete hohe Verachtung der Moſcheen. *) Dieſer Herrſcher befragte die Mahomedaner, **) und billigte alle ihre Lehrſätze, nur nicht die pflichtmäßige Verbindlichkeit zu Mekka's Beſuche; er konnte es nicht faſſen, daß Gott nicht allenthalben angebetet werden könne. Die Tartarn wohnten nicht in Häuſern, und kannten folglich keine Tempel.

Tempelloſe Völker hängen nur unvollkommen an ihrer Religion — um deßwillen waren die Tartarn von jeher ſo duldſam; ***) um deßwillen nahmen die barbariſchen Völkerſchaften, welche das römiſche Reich eroberten, keinen Augenblick Anſtand, ſich zu dem Chriſtenthume zu bekennen; um deßwillen zeigen Amerika's Wilde ſo wenig Anhänglichkeit an ihre Religion, und eben um deßwillen ſind ſie ſo eifrig in der neuſten Zeit die Miſſionarien in Paraguai Kirchen von ihnen erbauen ließen.

Da die Gottheit der Unglücklichen Zuflucht, und der Verbrecher der Menſchen unglücklichſter iſt, ſo neigte man ſich natürlicherweiſe zu dem Gedanken, daß die Tempel eine Freyſtätte für Verbrecher ſeyen; ein Gedanke, welcher in den Griechen noch um

*) In Bucharas Moſchee tretend, ergriff er den Koran, und warf ihn unter die Füße ſeiner Pferde. Hiſt. d. Tartars. P. III. p. 273.

**) Ebd. p. 342.

***) Von ihnen haben die Japaner dieſe Geſinnung, wie ihren eignen Urſprung, welches ſich leicht erweiſen läßt.

ſo natürlicher erſchien, da die Mörder, aus ihrer Stadt und der Gegenwart der Menſchen verjagt, nur die Tempel zur Wohnung, die Götter zu Beſchützern hatten.

Anfänglich galt dieß nur den unvorſätzlichen Todtſchlägern; als es aber auch auf die groben Miſſethäter ausgedehnt wurde, ſo verfiel man in einen groben Widerſpruch; hatten ſie die Menſchheit beleidigt, ſo mußten ſie um ſo mehr auch die Gottheit beleidigt haben.

Dieſe Freyſtätten vermehrten ſich in Griechenland. Die Tempel, ſagt Tazitus, *) waren von unzählbaren Schuldnern und bösartigen Sklaven erfüllt; die Obrigkeit vollzog nur mühſam die Polizeygeſetze; das Volk nahm die Verbrechen der Menſchen wie die Zeremonien des Gottesdienſtes in Schuz; der Senat ſah ſich genöthigt, eine bedeutende Anzahl von Freyſtätten aufzuheben.

Moſis Geſetze waren ſehr weiſe. Unabſichtliche Todtſchläger galten für ſchuldlos, mußten aber das Angeſicht der Verwandten des Todten meiden; daher errichtete er eine Freyſtätte für ſie **). Die groben Verbrecher verdienen keine Freyſtätte, und erhielten ſie al-

*) Annal. B. III. 60.

**) Num. Kap. 34.

so nicht *). Die Juden besaßen nur einen tragbaren Tabernakel, der immer seinen Standort veränderte; dieß schloß den Begriff einer Freystätte aus. Zwar war ihnen ein Tempel vorgeschrieben; doch hätten die dort zusammen strömende Verbrecher den Gottesdienst stören können. Wären die Todtschläger, wie bey den Griechen, aus dem Lande gejagt worden, so war zu befürchten, daß sie fremde Götter anbeten möchten. Diese sämmtlichen Betrachtungen führten zu Errichtung von Asilstädten, wo man bis zum Tode des Hohenpriesters verharren mußte.

Die ersten Menschen, sagt Porphyr, opferten nur Gewächse. Ein so einfacher Gottesdienst gestattete jedem Hausvater auch Priester zu seyn.

Das natürliche Verlangen, der Gottheit zu gefallen, vervielfältigte die Zeremonien; daher wurden die mit dem Feldbau beschäftigte Menschen unfähig, sie alle zu vollziehn, und im Einzelnen auszuführen.

Da weihte man den Göttern besondere Stätten; es bedurfte nun eigner Diener zu ihrer Wartung, so wie jeder Bürger seines Hauses und seiner häuslichen Angelegenheiten wartet. Auch sind die priesterlosen Völker gewöhnlich Barbaren. So einst die Pedalier **), so noch die Wolguéki ***).

*) Edda.

**) Lilius Giraldus.

***) In Siberien. Recueil d. voyag. du Nord. T. VIII.

Der Gottheit geweihte Menſchen müſſen geehrt werden, vorzüglich bey Völkern, welche ſich eine beſtimmte Idee von bürgerlicher Reinheit gebildet hatten, ohne welche man den den Göttern beſonders angenehmen Orten nicht nahen dürfe, und die ſich nur durch gewiſſe Handlungen erwerben laſſe.

Da der Götter Dienſt ſtete Achtſamkeit erforderte, ſo fanden ſich die meiſten Völker geneigt, eine eigne Körperſchaft aus der Geiſtlichkeit zu bilden. Auf dieſe Weiſe wurden bey Egyptern, Juden und Perſern *) der Gottheit gewiſſe Familien geweiht, die ſich fortwährend mit dem Gottesdienſte beſchäftigten.

In manchen Religionen war man ſogar nicht nur auf Entfernung der Geiſtlichen von Geſchäften, ſondern auch auf ihre Befreyung von häuslichen Sorgen bedacht; ſo wird es in dem Hauptzweige der chriſtlichen Religion gehalten.

Ich übergehe hier die Folgen des Zölibatgeſetzes; ſein möglicher Nachtheil fühlt ſich leicht im Mißverhältniſſe einer zu groſſen Vermehrung der Geiſtlichkeit, welche eine zu groſſe Verminderung der Laien nach ſich ziehen würde.

Vermöge der Weſenheit des menſchlichen Geiſtes lieben wir in Religionsbeziehung alles, was Anſtrengung vorausſetzt, ſo wie wir in moraliſcher Hinſicht alles, was das Gepräge der Strenge trägt, ſpe-

*) Hyde.

kulatis lieben. Der Zölibat war den Völkern am willkommenſten, welchen er am wenigſten paßte, und die mißlichſte Folgen bringen konnte. In Europa's Südländern, wo das Geſetz der Eheloſigkeit durch die Natur des Himmelsſtriches am ſchwerſten zu beobachten wird, blieb es in Wirkſamkeit, in den Nordländern, wo die Leidenſchaften minder lebhaft ſind, wurde es verbannt. Noch mehr: wenig bevölkerte Länder nahmen es auf, und ſehr bevölkerte verwarfen es.

Einzelne Familien können erlöſchen, mithin haben ihre Güter keine immerwährende Beſtimmung. Der Klerus iſt eine Familie, die nicht erlöſchen kann; daher ſind ihre Güter ihr auf immer eigen, und können ihr nicht entkommen.

Einzelne Familien können ſich vermehren; ihre Güter müſſen alſo auch zunehmen können. Der Klerus iſt eine Familie, die ſich nicht vermehren ſoll; ihre Güter müſſen folglich Schranken haben.

Wir haben zwar die Verfügungen der Levitenordnung über die geiſtlichen Güter beybehalten, aber jene nicht, welche die Schranken dieſer Güter beſtimmen; wirklich wird es bey uns immer unbekannt bleiben, wo denn eigentlich eine geiſtliche Gemeinheit mit ihrem Gütererwerbe aufhören ſoll.

Dieſe grenzenloſe Erwerbsfähigkeit ſcheint den Völkern ſo vernunftwidrig, daß ihr Schutzredner für ſchwachſinnig gelten würde.

Die Staatsgeſetze finden ſich bisweilen bey Hebung eingewurzelter Mißbräuche gehemmt, weil dieſe mit Verhältniſſen zuſammen hängen, welche dem Staatsgeſetz ehrwürdig ſind; in ſolchem Falle zeugt mittelbares Wirken weit mehr von geſetzgebender Weisheit, als unmittelbarer Angriff der Sache. Statt dem Klerus den Gutserwerb zu unterſagen, muß er ihm verleitet werden; man laſſe das Recht und nehme die That.

In einigen europäiſchen Ländern hat die Berückſichtigung der grundherrlichen Rechte eine Entſchädigungsabgabe von unbeweglichen Gütern, die in todte Hand übergehen, zu ihren Gunſten eingeführt. Das Intereſſe des Regenten hat ihn zur Erhebung einer gleichen Abgabe in gleichem Falle vermocht. In Kaſtilien, wo dieſe Abgaben nicht beſtehn, hat der Klerus alles an ſich geriſſen. In Arragonien, wo ſie einigermaßen entrichtet werden, erwarb er weniger. In Frankreich, wo ſie beyde erhoben werden, erwarb er noch weniger, und der Wohlſtand dieſes Staates darf zum Theile der Wirkſamkeit ſolcher Abgaben zugeſchrieben werden. Man erhöhe dieſelben, und hemme wo möglich die todte Hand.

Das alte und nothwendige Beſitzthum der Geiſtlichkeit werde als heilig und unverletzlich ausgeſprochen; gleich ihr ſelbſt ſey es unwandelbar und ewig; aber das neue Beſitzthum ſcheide aus ihrer Hand.

Die Regel zu verletzen sey erlaubt, wenn die Regel zum Mißbrauche geworden, der Mißbrauch sey geduldet, wenn er wieder zur Regel zurückkehrt.

In Rom ist ein Aufsatz, der aus Veranlassung einiger Streitigkeiten mit dem Klerus dahin gesendet wurde, in treuem Andenken. Er enthielt folgenden Grundsatz: "Die Geistlichkeit muß, was auch das alte "Testament deßfalls sagen mag, zu den Staatslasten "beytragen." Rom wollte hieraus größere Bekanntschaft des Verfassers mit der Sprache der Plusmacherey, als mit der Religionssprache folgen.

Auch das geringste Maß gesunder Vernunft genügt um einzusehen, daß Körperschaften, die sich in endloser Zeitfolge fortpflanzen werden, weder ihre Besitzungen auf Lebenszeit verkaufen, noch Anleihen auf Lebenszeit machen können, wenn sie nicht alle Menschen, die keine Verwandten haben oder haben wollen, beerben sollen. Solche Leute spielen gegen das Volk, aber sie halten die Bank.

Plato sagt: *) "Ruchlos gegen die Götter handelt, "wer ihr Daseyn leugnet; oder, es zugebend, behauptet, "daß sie sich nicht mit dem Erdentreiben befassen; oder "endlich ihre leichte Versöhnbarkeit durch Opfer lehrt — "jede dieser Ansichten ist gleich verderblich." Plato sagt hier das Beßte, was jemals natürliche Einsicht in Religionssachen aussprach.

*) D. d. Gesetz. B. X.

Die Pracht des äußern Gottesdienſtes ſteht in großer Verbindung mit der Staatsverfaſſung. In ächten Freyſtaaten wurde nicht nur der Luxus der Eitelkeit, ſondern auch der Luxus der Abergläubigkeit beſchränkt; es entſtanden religiöſe Aufwandsgeſetze. Zu dieſer Zahl gehören mehrere Verordnungen Solon's, mehrere Verfügungen Plato's über die Leichenbegängniſſe, die Cicero annahm; endlich einige Geſetze Numa's *) über die Opfer.

"Vögel und Gemälde, die eines Tages Werk ſind," ſagt Cicero, "ſind vollkommen göttliche Gaben. Wir "opfern gemeine Dinge, ſprach ein Sparter, auf daß "wir täglich Mittel haben mögen, die Götter zu ehren."

Die pflichtmäßige Sorgfalt der Menſchen für Gottesverehrung iſt weſentlich von der Pracht dieſer Verehrung unterſchieden.

"Laßt uns der Gottheit keine Schätze opfern, wol"len wir ihr anders nicht unſere hohe Achtung für Din"ge darthun, deren Verachtung ſie von uns fordert."

"Was ſollen die Götter von den Gaben der Gott"loſen denken," ſagt der höchſtweiſe Plato, "da ein "Biedermann erröthen würde, Geſchenke von dem Un"redlichen anzunehmen?"

Die Religion ſoll nicht unter dem Vorwande der Opfergaben den Völkern das abfordern, was ihnen die Staatsbedürfniſſe ließen, und keuſche und from-

*) Rogum vino ne respargito. Geſ. d. zwölf Taf.

me Menſchen mögen nach Plato's Ausſpruch *) nur Gaben darbringen, die ihnen gleichen.

Auch den Aufwand bey Leichenbegängniſſen ſoll die Religion nicht ermuntern. Wie natürlich iſt es, den Unterſchied der Glücksgüter in Verhältniſſen und Augenblicken nicht zu bezeichnen, die alle Glücksumſtände ausgleichen?

Wenn die Religion zahlreiche Diener beſitzt, ſo erhalten ſie natürlicherweiſe ein Haupt, und ein Oberprieſterthum entſteht. In der Monarchie, welche die Stände des Staates nicht beſtimmt genug trennen kann, und nicht alle Macht auf einem Haupte ſammeln ſoll, wird das Oberprieſterthum nützlicherweiſe von der Oberherrſchaft geſchieden. Dieſelbe Nothwendigkeit beſteht nicht in der despotiſchen Regierungsform, deren Weſenheit alle Gewalten auf demſelben Haupte vereint. Doch könnte in dieſem Falle der Regent die Religion ſelbſt als ſeine Geſetze, und als Wirkungen ſeines Willens anſehn. Dieſem Nachtheile zu begegnen, bedarf es der Religionsurkunden, z. B. heiliger Bücher, die ſie feſtſtellen und gründen. Perſiens König iſt Religionshaupt, aber der Koran Religions-Vorſchrift: China's Kaiſer iſt Hoherprieſter, aber Bücher, die in jedermanns Händen ſind, werden auch ſeine Regel. Vergeblich ſollten ſie einſt abgeſchafft werden, ſie beſiegten die Unterdrückung.

*) V. d. Geſetz B. III.

Wir ſtehen zwar hier auf politiſchem nicht theologiſchem Standpunkte, doch für die Theologen ſelbſt liegt eine große Verſchiedenheit zwiſchen Duldſamkeit gegen eine Religion und Billigung dieſer Religion.

Wenn das Staatsgeſetz mehrere Religionen dulden zu müſſen glaubte, ſo muß es auch dieſelben zu wechſelſeitiger Duldſamkeit unter ſich verpflichten. Als Grundſatz gilt, daß jede bedrängte Religion auch zur bedrängenden wird. Denn wie ſie durch irgend einen Zufall aus der Unterdrückung hervorgehn kann, ſo greift ſie alsbald die Religion, von der ſie unterdrückt wurde, nicht als Religion, aber als Tyranney an.

Heilſam fordern daher die Geſetze von den verſchiednen Religionen, nicht nur den Staat nicht zu beunruhigen, ſondern auch unter ſich Ruhe zu halten. Der Bürger befriedigt das Geſetz nicht, durch bloßen Ruheſtand gegen die Geſammtheit des Staates; er darf auch keinen Bürger, wer der immer ſey, kränken.

Da gewöhnlich nur unduldſame Religionen von heißem Eifer, ſich anderwärts niederzulaſſen, belebt ſind, (indem eine Religion, welche ihre Schweſtern ertragen kann, kaum an ihre eigne Verbreitung denkt) ſo könnte der Staat nicht unheilſam die Aufnahme jeder andern Religion in ſeine Mitte unterſagen, wenn er mit der bereits eingeführten zufrieden iſt.

Als Hauptgrundſatz des Staatsgeſetzes in Beziehung auf Religion gilt daher: wenn es in der Macht der Regierung ſteht, eine neue Religion aufzunehmen oder nicht, ſo laſſe man ſie nicht zu; iſt ſie aber einmal zugelaſſen, ſo dulde man ſie.

Eine Regierung, welche die herrſchende Religion ihres Staates vernichten oder umwandeln will, unternimmt ein mißliches Werk. Iſt die Regierungsform despotiſch, ſo geht aus dieſer Unterdrückung viel leichter, als aus jeder andern (in dieſer Regierungsform nie mehr neuen) die Gefahr einer Umwälzung hervor. Sie beruht darauf, daß Religion, Sitten und Gebräuche im Staate nicht augenblicklich und ſo ſchnell zu verändern ſind, als der Regierungsbefehl die Einführung einer neuen Religion ausſpricht.

Ueberdieß hängt die alte mit der Staatsverfaſſung zuſammen, die neue aber nicht: jene entſpricht dem Himmelsſtriche, welchem die neue nicht ſelten widerſagt. Noch mehr: die Bürger haſſen Abneigung gegen ihre Geſetze, Nichtachtung gegen die beſtehende Regierung; Argwohn gegen beyde Religionen tritt an die Stelle der feſten Glaubensvereine; mit einem Worte, der Staat erhält, wenigſtens auf einige Zeit, ſchlechte Gläubige.

Strafgeſetze ſind in Religionsſachen zu meiden. Zwar flößen ſie Furcht ein; da aber die Religion auch ihre, Furcht einflößenden Strafgeſetze beſitzt, ſo hebt die Wirkung beyder ſich auf. In Mitte

dieſer zwey Arten von Furcht werden die Gemüther der Wildheit zum Raube.

Die Religion ſtellt ſo mächtige Drohungen auf, ſie gibt ſo mächtige Verheißungen, daß dem Menſchen, dem beyde vor der Seele ſchweben, alles von ihr hinweg drängenden Strafzwanges ohnerachtet, nichts zu bleiben ſcheint, wenn man ſie ihm nimmt, und nichts gewonnen zu ſeyn ſcheint, wenn man ſie ihm läßt.

Nicht alſo durch Erfüllung der ganzen Seele mit dieſem großen Gegenſtande, nicht durch Näherung des Moments, in dem eben er die höchſte Wichtigkeit für den Menſchen gewinnt, laſſen ſich die Bande löſen, welche ihn an eine Religion knüpfen; ſicherer wird dieſe Löſung durch Anwendung von Gunſt, Lebensgenuß, Glückshoffnungen; nicht durch Aufforderung, ſondern durch Beförderung des Vergeſſens; nicht durch Gemüthsempörung, wohl aber durch Herbeyführen jener Lauigkeit bewirkt, die im Gefolge anderer Leidenſchaften, und wenn religiöſe Leidenſchaftlichkeit ſchweigt, in der Seele einheimiſch wird. Allgemeiner Grundſatz iſt, daß in Beziehung auf Religionsänderung Einladung mächtiger wirkt, als Strafe.

Das Gepräge des Menſchengeiſtes wurde ſelbſt in den angewandten Strafen ſichtbar. Man werfe einen Blick auf die japaniſchen Verfolgungen *): dort empör-

*) Rec. d. voyages, qui ont ſervi à l'etabl. d. l. comp. d. Indes. T. V. P. I. p. 192.

ten grauſame Hinrichtungen gewaltſamer, als langſame Martern, welche mehr ermüden, als erbittern, und ſchwerer zu übertragen ſind, weil ſie leichter zu ertragen ſcheinen.

Mit einem Worte — Geſchichte lehrt uns, daß Strafgeſetze nie anders, als durch Zerſtörung wirkten.

Eine achtzehnjährige Jüdin, beym letzten Autodafe zu Liſſabon verbrannt, veranlaßte die folgende Schutzrede — vielleicht das unnützeſte Werk, das je aus einer Feder hervorging. Müſſen ſo klare Dinge erſt bewieſen werden, ſo darf man auf Ueberzeugung ohne weiters entſagen.

Ihr Verfaſſer betheuert, ſeines Judenthums ohnerachtet, Ehrfurcht gegen Chriſtenthum, und ſoviel Liebe für daſſelbe, daß er dem nicht chriſtlichen Regenten den ſcheinbaren Vorwand für deſſen Verfolgung entziehn möchte.

"Ihr beklagt euch," ſagt er zu den Inquiſitoren, "daß Japan's Kaiſer alle Chriſten in ſeinen Staaten "am langſamen Feuer röſtet; aber er wird euch ant"worten: Wir behandeln euch, die ihr nicht glaubt, "wie wir, auf gleiche Art, wie ihr die behandelt, die "nicht glauben, wie ihr: ihr mögt nur eure Schwäche "anklagen, die euch an unſerer Vertilgung hindert, "und uns die eurige geſtattet."

"Allein ihr ſeyd in Wahrheit viel grauſamer, als "der Beherrſcher Japan's. Ihr gebt uns den Tod, da

"wir doch glauben, was ihr glaubt, weil wir nicht "alles, was ihr glaubt, auch glauben. Wir befolgen "eine Religion, die einſt, ihr wiſſet es ſelbſt, der Gott"heit angenehm war: wir achten ſie noch für gottge"fällig, ihr aber achtet ſie nicht dafür, und weil ihr "ſo urtheilt, ſo gebt ihr dem Eiſen und der Flamme "Menſchen Preis, die in dem ſo verzeihlichen Irrthum "ſtehn, daß Gott noch liebe, was er einſt liebte."

"Seyd ihr grauſam gegen uns, ſo ſeyd ihr noch "unendlich grauſamer gegen unſere Kinder, die ihr ver"brennen laßt, weil ſie den Eingebungen derjenigen "folgen, die Naturgeſetz und die Geſetze aller Völker "mit göttlicher Ehrwürdigkeit in ihren Augen be"gleiten."

"Ihr beraubt euch des Uebergewichts über die Ma"homedaner, das euch durch die Gründungsweiſe ihrer "Religion zu Theil wurde. Wenn ſie ſich der Anzahl "ihrer Gläubigen rühmen, ſo erwiedert ihr ihnen, daß "ſie ſolche der Gewalt verdanken, und das Schwerd "die Erweiterung ihres Bekenntniſſes ſchuf: warum "begründet denn ihr das eurige mittels des Feuers?"

"Wenn ihr wollt, daß wir zu euch kommen, ſo "halten wir euch eine Quelle vor, von der ihr euch mit "rühmlichem Stolze herleitet. Ihr antwortet uns: eu"re Religion ſey zwar neu, aber göttlich, und den Be"weis findet ihr in ihrer Erweiterung durch Heiden"verfolgung und Märtyrer Blut: doch jetzt übernehmt

"ihr Diokletian's Rolle, und gebt uns eure verma-
"lize."

"Wir beſchwören euch — nicht bey dem mächti-
"gen Gotte, welchem wir mit euch dienen — ſondern
"bey dem Chriſtus, der nach eurer Ausſage menſchliche
"Verhältniſſe annahm, um euch ein heiliges Beyſpiel
"zu hinterlaſſen, wir beſchwören euch bey ihm, mit
"uns ſo zu verfahren, wie er ſelbſt es thun würde,
"wandelte er noch auf Erden. Ihr wollt uns zu Chri-
"ſten machen, und doch wollt ihr ſelbſt es nicht ſeyn.

"Wollt ihr aber auch nicht Chriſten ſeyn, ſo ſeyd
"zum wenigſten Menſchen; behandelt uns, wie ihr uns
"behandeln würdet, wenn ihr, nur im Beſitz des ſchwa-
"chen natürlichen Schimmers der Gerechtigkeit, keine
"Religion zur Führerin, keine Offenbarung zur Leuch-
"te hättet."

"Wenn euch der Himmel ſo ſehr liebte, daß er
"euch die Wahrheit ſehen ließ, ſo hat er euch hoch be-
"gnadigt; ziemt es aber den Kindern, die Erben ihres
"Vaters ſind, die zu haſſen, welche es nicht wurden?"

"Habt ihr ſie, dieſe Wahrheit, ſo verbergt ſie uns
"nicht durch die Art, mit welcher ihr ſie uns darſtellt.
"Das Gepräge der Wahrheit beſteht in ihrem Sieg
"über Gemüther und Geiſter, und nicht in jener Ohn-
"macht, die ihr einbekennet, wenn ihr ſie uns durch
"den Nachrichter gewähren wollt."

"Wenn

"Wenn ihr vernünftig seyd, so solltet ihr uns nicht "das Leben nehmen, weil wir euch nicht täuschen wol"len. Ist euer Christus Gottes Sohn, so hoffen wir "Belohnung von ihm, daß wir seine Geheimnisse nicht "entweihen wollten, und wir glauben, daß der Gott, "dem wir mit euch dienen, den Tod, den wir für eine "uns ehemals von ihm verliehene Religion litten, weil "wir sie noch von ihm zu haben glauben, nicht bestra"fen werde."

"Ihr lebt in einem Zeitalter, wo das natürliche "Licht heller als jemals leuchtet; Philosophie die Gei"ster aufgeklärt hat, die Sittenlehre eures Evangels "bekannter, die wechselseitigen Rechte der Menschen, "die Gewalt eines Gewissens über das andere richtiger "bestimmt wurden. Kommt ihr demnach nicht von eu"ren alten Vorurtheilen zurück (sie sind, wenn ihr nicht "wohl darauf achtet, eure Leidenschaften) so müßt ihr "für unbesserlich, für des Lichtes und des Unterrichts "unfähig gelten, und ein Volk, das Menschen wie euch "Macht einräumt, ist sehr unglücklich."

"Wollt ihr unsere aufrichtige Herzensmeinung ver"nehmen? Ihr seht uns mehr für eure Feinde, als "für die Feinde eures Glaubens an; denn liebtet ihr "euern Glauben, so würdet ihr ihn dem verderbli"chen Einflusse grober Unwissenheit nicht Preis ge"ben."

"Laßt euch eines von uns berichten. Wenn ſich in "den Zeiten der Nachwelt je irgend ein Menſch zu be"haupten erkühnt, daß in unſerm Zeitalter die Völker "Europa's geſittet geweſen, ſo wird man euch zum Be"weiſe ihrer Barbarey anführen, und die Vorſtellung, "welche man dann von euch haben wird, ſie wird euer "Jahrhundert beſudeln, und allen euren Zeitgenoſſen "den Fluch des Haſſes zuziehen."

Früher ſchon war die Rede von dem wilden Charakter der japaniſchen Gemüther. Die Richter hielten die vom Chriſtenthum eingeflößte Standhaftigkeit gegen erzwungne Glaubensverläugnung für höchſt gefährlich; die trotzige Kühnheit ſchien zuzunehmen. Japans Geſetz beſtraft den geringſten Ungehorſam mit Strenge. Es wurde geboten, dem Chriſtenthume zu entſagen; ihm nicht entſagen, war Ungehorſam: das Verbrechen wurde gezüchtigt, und die Fortſetzung des Ungehorſams ſchien eine neue Züchtigung zu fordern.

Bey den Japanern galten die Strafen als Rache für die Beleidigung des Herrſchers. Die Jubelgeſänge unſerer Märtyrer erſchienen als Frevel gegen ihn: der Nahme Märtyrer verſchüchterte die Richter, in deren Sinn er den Empörer bezeichnete; ſie boten alles auf, daß ihn niemand erhalte. Da gohren die Gemüther in wilder Erbitterung auf, und ein fürchterlicher Kampf zeigte ſich zwiſchen den Gerichtshöfen, die verdamm

ten und den Angeklagten, die litten — zwiſchen den Geſetzen des Staates und der Religion.

Alle Völker des Orients, mit Ausnahme der Mahomedaner, achten alle Religionen an ſich für gleich gut. Nur als Veränderung in der Regierungsform befürchten ſie die Gründung neuer Religionen. Bey den Japanern, die mehrere Sekten kennen, und ſo lange ein geiſtliches Staatsoberhaupt hatten, gab es nie Religionsſtreit *). Eben ſo bey den Siamern **). Die Kalmucken ***) gehn noch weiter, ſie erheben die Duldung aller Religionsarten zu einer Gewiſſensſache. Zu Kalikut gilt es als Staatsgrundſatz, daß jede Religion gut ſey ****).

Doch folgt hieraus nicht, daß eine aus ſehr fernen Landen kommende Religion in einem andern, an Himmelsſtrich, Geſetzen, Sitten und Lebensweiſe gänzlich verſchiednen Lande ſo vollkommen gedeihe, als ihre Heiligkeit es verheißen möchte. Vorzüglich iſt dieß der Fall bey den großen deſpotiſchen Reichen. Die Fremden werden anfänglich geduldet, weil das, was die Macht des Regenten nicht zu verletzen ſcheint, nicht beachtet wird; allgemeine Unwiſſenheit herrſcht daſelbſt. Ein

*) Kämpfer.
**) Mem. du Comte de Forbin.
***) Hiſt. d. Tattars. P. V.
****) Voyage de François Pyrard. Ch. 27.

Europäer mag durch Kenntniſſe angenehm werden, die er mittheilt, das frommt im Anbeginn. Sobald aber der Erfolg fortſchreitet, irgend ein Streit ſich erhebt, die Menſchen, welche etwa befangen ſeyn möchten, Kunde erhalten, ſo wird um der Ruhe willen, die einem ſolchen Staate weſentliches Bedingniß iſt, und von der mindeſten Bewegung fallen kann, vorerſt die neue Religion mit ihren Predigern verbannt; werden aber Zwiſtigkeiten ihrer Bekenner laut, ſo entſteht Abneigung gegen einen Glauben, über welchen ſeine Verbreiter ſelbſt nicht einig ſind.

II.

Marmorologie.

Der Marmor, iſt ein von der Natur für Ausdauer in der Zeit und Ausbildung durch Menſchenkunſt beſtimmtes Glied ihrer unendlichen Produktionskette aus dem Steingeſchlechte — würde ein Gelehrter ſagen, und ein Geſchichtſchreiber hinzuſetzen: Menſchliche Sehnſucht nach der Nachwelt beſtimmte ihn weiter zur Urkunde des Daſeyns, ſo wie menſchliche Wißbegierde um die Vorwelt dieſelbe Urkunde aus ihr ſchöpfte. Die Gerechtigkeit des Menſchen, ſagte dann der Moraliſt, weihte ihn dem Andenken des Verdienſtes; die Schmeicheley des Menſchen, ſetzte der Satyriker hinzu, verſchwendete ihn an Gewalt und Intereſſen der Selbſtſucht. Wir aber wollen dieſer Aufzählung alles deſſen, was andere ſagen könnten, und wahrſcheinlich ſagen würden, nicht, und daher von dem Marmor im Allgemeinen, als einer wohl- und weltbekannten Sache, die ſogar in Gyps nachgeahmt wird, nichts erwähnen, und uns alsbald zu den einzelnen Arten dieſes vielſeitig geſtalteten Foſſils wenden. Damit aber unſere neu aufgeſtellte Marmorologie auch ein wiſſenſchaftlich regelmäſſiges, und wo möglich logiſches Anſehn habe, wollen wir der in alten Zeiten mit gutem Nutzen beobachteten alphabetiſchen Ordnung folgen, welche nur ſeitdem vor-

züglich in Abgang kam, als die Bücher ſo konfus geſchrieben werden, daß nicht einmahl ihr alphabetiſcher Index mehr möglich bleibt.

Andächtige Marmor oder — richtiger geſagt — Andachts Marmor weiſen die Tempel aller Zeiten und aller Gegenden in Menge auf; o wie oft fanden ſich die Menſchen nicht durch dieß Symbol für die Andacht ſelbſt ab, die überhaupt ſoviel an den offizinellen Präparaten aus den Garküchen der Scheinheiligkeit litt! Wo aber ein ſolcher ſteinerner Zeuge ächte Erhebung zum Himmel urkundet, da ſteigt auch die Begeiſterung derſelben wieder von dieſem Himmel herab, und der Thau kindlich frommer Rührung benetzt den feſten Felſenprieſter, der ſtumm beredt, und dem Zeitenzahn trotzend das Weichſte auf Erden durch lange Zeiträume hindurch verbindet. Anſpruchvoller Marmor iſt ſo wenig ſelten, als der Sinn, der ihn aufpflanzt und pflegt und bewahrt; nur wird er minder drückend: die mütterliche Erde allein ſeufzt unter ihm, indeß der Apotheoſirte in ihrem Schooße dem Staube zur Beute wird, wie ſeine Apotheoſe über ihm und im Nachhall der Geſchichte dem vergeſſenden Aechten der Nemeſis.

Begeiſternde Marmor ſtehn auf den Grüften wahrhafter Heroen aus allen Feldern, in welchen Heldengeiſt wirkt und zeugt: gibt es eines, das ihm unzugänglich iſt? Auch das Unbedeutendſte verklärt er, wie

der Aetherſtrahl des Lichtes alles adelt, und drängt hohe Himmelsglut durch die kargſten Spalten. Auch betrügeriſcher Marmor (des anſpruchvollen nächſter Verwandter) mag Begeiſterung ſpenden, ſolange ſeine Quelle für ächt gilt; aber in der Regel ſinkt die zerſtörte Mutter bey'm Gedeihen der Tochter.

Der hoffärtigſte iſt gewöhnlich der demüthige Marmor, denn ächte Demuth (ſie iſt ſo ſelten!) flieht die Zeichen und Denkmale, wie das Veilchen die Sonne. Aber jene, die ſich geißelt, damit Bußeſchall die Welt durchſauſe, und ſich im Staube wälzt, auf daß ihr eure Füße bewundernd über ſie weghebt, und dann eure Knie vor ihr beugt, ſie — dieß Inſekt, das nur im Kloſterſtaube wurde und wuchs, und auch ohne Klöſter ihr allenthalben bereites Element leicht wieder findet und neu einweiht, ſie weiß Gold und Seide und Marmor verachtend zu nützen, und ſpinnt ſich in Wegwerfung ein, um ſich geheimnißvoll zu verpuppen, und dann beflügelt über euren Häuptern zu ſchweben, als wäre ſie nie in Wurmgeſtalt gekrochen. Mit den philoſophiſchen Belauſchern der magiſchen Ideenverbindung möcht ihr es übrigens auf das Reine bringen, warum mir nun eben hier die drollige Marmor beyfallen. Wer ſich auf Gottesäckern, dieſen — nicht Invalidenhäuſern — aber Invalidenplätzen menſchlicher Eitelkeit, und in den großen und kleinen Weſtmünſterhallen der Ruhmredigkeit umgeſehn, und bele-

ſen hat, wird wohl wiſſen, was ich damit ſagen will, und die, welche es nicht verſtehn, oder verſtehn wollen, laſſen ſich vielleicht ſelbſt dereinſt welche ſetzen.

Eherne Marmor — (eine etwas kühne Zuſammenſetzung, die aber durch Erinnerung an eherne Stirnen mehr als gerechtfertigt wird: was dieſe bey ihrem Leben ſind, das werden jene nach dem Tode ſolcher Stirn-Inhaber) — davon ſind und ſcheinen mir wenigſtens verſchieden die Erz-Marmor, welche durch die alles potenzirende Vorſylbe zum herrlichſten Denkmale von Erz-Menſchen werden, wäre auch das Grab oder das Gedächtniß dieſer nur mit einem hölzernen Kreuze bemerkt: dieß petrifizirt ſich dann in der Würde der Sache, und ſelbſt in der Größe des Undanks zu kararischem Kleinodſtein. Die Anwendung einer andern höchſtmächtigen Vorſylbe — der alles nivellirenden — bringt Ex-Marmor hervor, die, ſo prachtvoll ſie auch in jedem Schmucke des Aufwandes und der Kunſt glänzen mögen, doch vom Gygesring der Gerechtigkeit mit dem Fluch der Unſichtbarkeit gezüchtigt werden.

Noch allzuſelten iſt auf der ſchönen Erde der Freuden-Marmor; er gehört aber weder der bettelnden Freude, die nur dem Almoſen der Luſt begegnet, noch der nächſten, welche ſelten den weiten Schritt feſſelt, ſondern dem Freudenkinde des innern Lebens, edlem Bewußtſeyn, welches gewöhnlich eben ſoviel wahre

Freudentöne hat, als die laute Freude wenige. Liebliche Arundelsſteine des ſtillen Glücks, wo ſeyd ihr? Warum betreiben es doch auch die meiſten moraliſchen Geſetzgeber mit der Freude, wie der lokriſche Zaleukus, der zwar Verluſt der Augen auf eheliche Untreue, aber zugleich Todesſtrafe auf den Genuß des Weines ſetzte? Gönnt den Menſchen die Blüthen des Lebens, und verpönt ihnen nur die Gifte. Jeder Backſtein wird zum Marmor, wenn er einem ächten Tempel gebildeter, geſelliger Luſt, verſchönernden Kunſtgenuſſes angehört.

Die gerechten Marmor ſind — zu zählen: unzählbar die geſchriebnen und gedruckten, dieſe Verewigungs-Surrogate, die jedoch, wie die meiſten Surrogate, oft aus dem Nothbehelf zum Nothpfennig werden, und für zarte Zungen und Gefühle immer einen bitterlichen Beygeſchmack behalten.

Häßlich kann auch der ſchönſte Marmor bleiben, wenn ihn unedler Sinn der unwürdigen Sache ſetzte. Hof-Marmor leiden gerne durch das Uebermaß der Vergoldung; Haus-Marmor durch die Nachläſſigkeit der Nachkommen; Helden-Marmor trotzen nicht immer dem, keinen Stein ſcheuenden Zahne Saturns, und auch Hafen-Marmor gibt es in unſerer ſublunariſchen Sachen- und Zeichenfülle.

An die Stelle der fahrenden Ritter ſind irrende Marmor getreten, nur werden dieſe gefahren, und dann ruhen ſie, wie oft der Verewigte unter ihnen, der

ſich auf dem Lebensſopha nichts von der Grabesehre träumen ließ. Jammer-Marmor wird mitunter am lauteſten angejauchzt, und der Inſel-Marmor des dreygekrönten Reiches iſt von Thränen befeuchtet, welche der Zucker aller Pflanzungen nicht verſüßen mag.

Kalt bleibt der Marmor, wenn kein warmes Herz, kein begeiſtertes Gemüth an dem, was er ſpricht, ſich laben kann; kalt bleibt er dann, und trüge er pindariſche Ejakulationen. Und der klagende Marmor ſteht gewöhnlich einſam, wie der klagende Menſch.

Larven-Marmor iſt ewig nur begypſt, ſey er auch aus dem Schooß kararischer Adern gebrochen; denn alle Delirium-Eſſenz, welche die Kunſtmenſchen auf Flaſchen gezogen, und mit der ſie ihr Waſſer einnektariſiren wollen, gibt keine Begeiſterung, höchſtens nur Rauſch und in jedem Falle gewiſſes Kopfweh. Von lächerlichen Marmorn zu ſprechen, macht ein Blick auf die ſchon zurückgelegten Stufen unſerer Marmor-Skala unnöthig: drängt ſich das Komiſche, als ſeine eigne halb ernſte Parodie, nicht ſtets wieder auf ihm vor, wie ein loſer Lazaroni-Junge, der auch die Pallaſtſtiege hinan ſtets vor — und ſtets wieder zur Seite gaukelt, und ſein Satyrsköpfchen auch an der glänzendſten Stelle hervorſtreckt?

Meldend ſind eigentlich alle Marmor; die unbeweglichen Kammerherrn des Rufs und des Ruhms; traurig dienſtlos im Dienſte, haben ſie nichts anzuzei-

gen, oder iſt das Verkündete nicht der Mühe werth oder nicht willkommen. Der Muſen-Marmor ſteht gewöhnlich, wenigſtens im teutſchen Vaterlande, unſterblich genug, aber nicht geſchmückt, in den Meiſterwerken der Sänger ſelbſt, welchen er gebührte. Warum mißlangen noch alle Verſuche, ewig grünende Myrten der Nationalliebe um den unvergänglichen zu winden? Schillersehre!!

Von der Duldung, oder der Gleichgültigkeit, oder der raſch auf- oder ſchnell dahin flammenden Bewunderung ihrer gewöhnlichen Setzer geprägt, iſt die Mehrheit der Marmor unter die nachſichtigen zu zählen. Es iſt ſo ſüß, ſich Erlaubniß zur Schwäche durch Huld gegen die Schwäche zu erkaufen. Neſſel-Marmor wären ein gutes Gegengift dafür, und von dem Jahrhundert dem Jahrhundert übergeben, eine mächtige (wenn nicht bald umgeworfne) Warnungstafel. Nacht-Marmor hätte jedes Zeitalter haben können, wie Nachtmenſchen: in den Klöſtern gab es beydes, und wenn die Myſtizitäts-Evangeliſten ihre Evangelien wirklich auf eine duftdurſtige Nachwelt bringen, ſo wird es unſern Enkeln wohl auch nicht an Nebel-Marmorn fehlen.

Opfer-Marmor iſt ſo alt als Opfermeſſer und Opferwille, denn gibt es nicht hundert Abrahams, die jenes ſchwingen, und dieſen haben, für einen Iſaak, der beyden geduldig den Nacken hinreicht?

Wie mehrere Kollegen im Fleiſche, Holz und Stein, werden auch predigende Marmor gerne vorüber gegangen; zum Glücke gibt es deren, die es unmittelbar ſind, nur wenige, und die mittelbaren werden ſelten verſtanden; aber alle die unächten Arten von Marmor, von welchen die Rede bisher war, und noch in der Folge ſeyn wird, oder überhaupt ſeyn könnte, ſie ließen ſich durch ein analog gebildetes Wort unter einem Gattungsnamen zuſammenfaſſen, und kurz und gut Paſten-Marmor nennen, welchen ein biographiſcher Lippert nicht fehlen ſollte. Eine andere Gattungsbenennung für große, umfaſſende, aber verderbliche Werke binnen und außer der Literatur könnte in Peſt-Marmor gefunden werden. Publizitäts-Marmor gab uns Teutſchen der nun in das hiſtoriographiſche Walhalla übergegangene Schlözer, wo es ihm nicht an Feindesſchädeln zu Trinkgeſchirren fehlen dürften, und Patriarchen-Marmor erhielt uns die Schrift, welche ſelbſt ein ewig unvergänglicher Marmorfels im wogenden Zeiten-Ozean iſt.

Quellen-Marmor kann nur von den Heroen der Dankbarkeit oder der That, oder jenen, welche beydes zugleich ſind, geſetzt, ſo wie von den Heroen wiſſender Kraft gebrochen werden. Quaſi-Marmor iſt ein Stiefbruder-Namen des Paſten-Marmors. Und Qualen-Marmor, ach! er iſt nicht ſelten von den

Pyramiden der Pharaonen angefangen bis zum Luſtſchlößchen des Dynaſten.

Große Beyſpiele bewahrt den kleinen Zeiten der rettende Marmor. Raſend kann kein Stein werden, folglich auch kein Marmor, aber raſend machen um ſo mehr; Eitelkeitsdrang peitſcht die Ehrſucht mit der Neſſelgeißel des Nachtrabens. Auch Unheil in den Händen Raſender ſtiftet dieſer, wie jeder Stein, und mehr als ein Märtyrer wurde es durch Marmor oder um des Marmors willen. Ruhe-Marmor gleicht den allgemein erſehnten, ſchwer gepflückten Aepfeln Heſperiens, einladend und verfehlt, wie ſie. Lieblicher Roſen-Marmor iſt das Andenken eines edeln, nützlichen Lebens unter den Umgebungen holder Liebe und Freundſchaft, gibt es einen ſchönern unbeneideten und — ungeſuchtern?

Schöpfungs-Marmor pflanzten ſich die hohen Genien der Aeren, zweyer Welten Meiſter, Studien-Marmor die genialen Weiſen, der einen Welt Lehrlinge, Lehrer der andern; Schlaf-Marmor die that- und ruhmloſen Inhaber der Macht, die Schattenbilder an der Stätte der Größe. Schrey-Marmor finden wir in den Literaturen des Tages neben den Schmäh-Marmorn und Syſtem-Marmorn in den Ideenbrüchen der Erfinder-Geiſter, wie Schnekken-Marmor in dem Chaos ihrer Nach- und Gegenbeter.

Teutſcher Marmor iſt mit dem S. wie mit dem L. verwandt, denn leider iſt er oft ſtumm: dafür wird er auch leicht taub. Troſt-Marmor wird bey dem Tiſchler und Anſtreicher beſtellt, denn er dient, wie Hamlets Leichenbraten auch zum Hochzeitfeſt, ſo im nächſten Winter ſchon zum Einheizen. Um ſo feſter ſteht der Tiſch- und Tafel-Marmor, welcher ſich ſogar, bey fortſchreitender Kultur, mittels genialer Erweiterung des oben berühmten Paſten-Marmors zum Paſteten-Marmor erheben und aufadeln kann, und alſo abermals, wie der apokalyptiſche Engel auf Land und See, ſo auf zwey Buchſtaben zugleich ſteht. Den Tugend-Marmor beliebe man in den Moraikompendien, und allenfalls in den Regiſtraturſchränken, wo alte Bittſchriften für die Erledigung im Joſaphatthale aufbewahrt werden, nachzuſuchen.

Man kann unferne gewiſſer Vorzimmer Unken-Marmor finden, und Urias-Marmor auch an mancherley Orten.

Die Schmeicheley beſorgt ganz insbeſondere den Waſch-Marmor, auf welchem immer die Namen der wandelbaren Tagesgötzen ab- und zugehn. Mit dem Wand-Marmor gibt ſich die Heucheley ab, und mit dem Welten-Marmor die unbeſtechliche Wahrheit, die weder den Schwamm und die Pilze der erſten, noch die Heft- und Klauen-Nägel der andern ſcheut.

Zertretne Marmor weiſt die Geſchichte in Menge nach, wie zernagte; beyde konnen um nichts deſto weniger zu den gerechten gehören, deren wir oben erwähnten. Zank-Marmor iſt den Theologen und Philologen beſonders werth und theuer, und Zoll-Marmor den Plusmachern.

III.

Young's erſte Nacht.

An Arthur Onslow.

Du milder Troſt ermüdeter Natur —
Balſamiſcher Schlaf! o warum flatterſt du,
Dem Weltmann gleich, behend dem Sonnenſtrahl
Des Glückes zu, den Leidenden vergeſſend!
Und fliehſt den Jammer raſch auf Flaumenflügeln,
Und ſuchſt das thränenloſe Auge nur.

Aus kurzem Schlummer — (ach! wenn währt er lange?)
Und aus gequältem ſtarr' ich in's Erwachen:
Wie ſelig iſt, der nicht mehr wacht! — doch weh'
Auch ihm drängt ſich zum Grab der Träume Schaar!
Aus dem empörten Ozean der Träume
Streb' ich erwachend auf: dort trieb mein Geiſt,
Im Kampf mit der Verzweiflung ſcheiternd, irr'
Im Wogenſpiel der wilden Schreckensbilder!
Sein Steuer war dahin. Obwohl erloſt,
Fühl' ich nun Gram um Gram vertauſcht — (o herber Tauſch!)
Die Qual von Quälenderm verdrängt! zu kurz
Für meine Pein den Tag! und ſelbſt die Nacht

Im Zenith ihres finſteren Gebietes
Iſt gegen meines Schickſals Farbe — Sonnenglanz.

Die düſtre Göttin! Nacht! — von ſchwarzem Throne
Streckt ſie in ſtrahlenloſer Majeſtät
Den blevern Zepter auf die Welt im Schlummer.
Dies Schweigen — ha! wie todt! die Finſterniß —
Wie tief! Kein Aug, kein lauſchend Ohr begegnet
Dem Seyn! die Schöpfung ſchläft — es ſtockt der Puls
Des Lebens in der Pauſe der Natur,
Die ſchauervoll ihr Ende prophezeyt.
Laſſ' ſich die Prophezeyung bald erfüllen,
Geſchick! den Vorhang ſenk'! ich bin — verarmt.

O Stille, Finſterniß, ihr ernſte Schweſtern!
Du Zwillings-Tochterpaar der alten Nacht,
Die ihr aus zarten Keimen des Gedankens
Vernunft erzieht, und auf Vernunft den Entſchluß
(Die Säule ächter Menſchenherrlichkeit)
Erbaut, o ſteht mir bey! ich dank' es euch
Im Grab — dem Grabe, eurem Königreich;
Dort ſinke dieſer Leib, ein heilig Opfer,
An eurem grauſenvollen Altar nieder —
Doch was ſeyd ihr?

Du, der du einſt das Schweigen
Der Urwelt weggerollt, als Morgenſterne
Die junge Bahn des Erdballs froh begrüßt;
O du, deß Wort aus dichten Finſterniſſen
Der Sonne Funken ſchlug, erhell' den Geiſt,
Ach mein Gemüth, das zu dir flieht, zu dir
Als ſeinem Hort, als ſeines Reichthums Fülle,
Wie Geiz zum Gold, indeſſen and're ſchlummern.

Durch dieſes Dunkel der Natur, der Seele,
Durch Doppelnacht ſend' des Erbarmens Strahl,
Der leuchtet und erfreut. O leit' den Sinn,
(der ferne ſich von ſeinem Grame ſehnt)
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod,
Und hauch' aus jedem Zug der Szenerey
Das Edelſte der Wahrheit in ſein Inn're.
Beſeele meinen Wandel wie mein Lied;
Lehr' meine beſte Einſicht weiſe ſeyn,
Und Reinheit lehre meinen beſten Willen;
Bewähr' den feſten Schluß: der Weisheit treu,
Die alte Schuld an ſie nun abzutragen,
Und laſſ' die Schaale deines Zorns, auf mein
Unſeelig Haupt vergoſſen, nicht umſonſt
Vergoſſen ſeyn!

Die Glocke ſchlägt ein Uhr!
Wir zählen erſt die Zeit, wenn ſie entfloh,

Drum lieh der Menſch ihr weislich eine Zunge.
Wie Engelsruf, ergreift der Feyerſchall
Mein Herz — vernahm ich recht, ſo war's die Ster-
beglocke
Der über mir dahin geflognen Stunden.
Wo ſind ſie? Bey den Jahren vor der Fluth.
Das iſt das Zeichen, das zum Aufbruch mahnt;
Wieviel bleibt noch zu thun? Es ſtarrt mein Hoffen,
Mein Fürchten ſtarrt entſetzt empor — ſie ſchau'n
Am ſchmalen Lebensrand hinab — wohin?
In bodenloſen Schlund der Ewigkeit,
Der furchtbaren, unfehlbar mein! — Und mag
Die Ewigkeit mir angehören, mir,
Dem dürftigen Pfründner einer güt'gen Stunde?

Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
Wie kunſtverwebt, welch Wunder iſt der Menſch!
Wie hoch erhaben über Wunder der, der ihn
So ausgebildet — der in unſerm Weſen
Den ſonderbaren Kampf der Aeußerſten
Vereint! Aus mancherley Naturen von
Der Schöpferkraft gemiſcht, entfernter Welten
Erleſ'nen Bund! — In ewger Weſenkette
Ein edel Glied! im Weg' vom Nichts zu Gott
Der Mittelpunkt! Ein Himmelsſtrahl, verſenkt
In Erdenſchmutz! obgleich befleckt, entwürdigt,

Doch immer göttlich noch! Ein Zwerggebild
Der höchſten Größe — Erb' des Ruhmes und
Ein ſchwaches Kind des Erdenſtaubs! Hülflos
Unſterblich! ein unendliches Inſekt!
Ein Wurm! ein Gott! Ich bebe vor mir ſelbſt,
Und bin in meinem eignen Seyn verlohren.
Daheim ein Fremdling, wandert der Gedanke
Auf und nieder, ſtaunend, ſich entſetzend,
Und von Verwundrung über ſich erfüllt.
Wie ſchwindelt die Vernunft! welch Wunder iſt
Der Menſch dem Menſchen! in dem Jubel bangend!
In Furcht von Luſt erfüllt! des Wechſels Raub!
Was nährt des Lebens Kraft? was nagt an ihr?
Dem Grab' entreißt mich keines Engels Arm,
Und Engelſchaaren feſſeln nicht in's Grab.

Mehr als nur Ahnung iſt's — das All bezeugts!
Zwar band die Glieder ſanft des Schlummers Macht,
Indeß mein Geiſt in zauberiſchen Reihen
Auf feenhafter Flur gehüpft — indeß
Er bang durch öde Nacht der Wälder ſchlich;
Von ſchroffer Felſenſpitze fiel; den Pfuhl,
Von Moos umſtrickt, in bitt'rer Angſt durchſchwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturms
Mit wild erträumten Geiſterſchaaren fuhr —
Doch ſpricht auch des verirrten Geiſtes Flug

Das, was den Erdenkloß betritt, als höher
Aus; als reg, ätheriſch, frey aufſchwebend,
Und von des ſchwereren Gefährten Sturz
Nicht zu dem Boden mit herabgezogen.
Die ſtille Nacht ruft mich unſterblich aus:
Die ſtille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für menſchlich Heil hält Himmelsſorge Haus;
Des Schlummers Spiel belehrt, und Träume gaukeln
Vergeblich nicht um unſer ruhend Haupt.

Warum die Klage um die Unverlohrne dann?
Wozu das trübe Wandern des Gedankens
In glaubenloſem Gram um ihre Gräber?
Sind Engel dort? ſchläft Himmelsgluth im Staub'?

Sie leben! herrlich leben ſie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen;
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ein himmliſch Mitleid zu; denn mehr als ſie
Gehöre ich dem Tod. Hienieden wohnt
Die öde Einſamkeit; im Grabe weilt die Menge,
Die Lebenskraft: der Schöpfung Trauergruft,
Das Leichenthal, und der Zypreſſen Nacht
Sind hier im Land des Scheins, des Schattennichts.
Auf Erden alles, alles Schatten! Jenſeits
Nichts als Weſen; anders glaubt es nur der Thor.
Wie feſt muß alles ſeyn, wo Wechſel nicht mehr iſt!

Hier iſt des Daſeyns Knospe, leiſes Licht,
Die Dämmrung unſers Tags und ſeine Pforte;
Verſchloſſen iſt des Lebens Bühne noch,
Und Tod, der ſtarke Tod nur hebt die Laſt
Der Riegel, ſprengt die rohe Scheidewand
Aus Thon, und macht uns, Embryonen, frey:
Denn ferner iſt dem ächten Leben kaum,
Als wir, der künft'ge Embryo, der, noch
Des Lichtes Hoffnung fremd, im Vater ſchlummert.
Wir müſſen ſeyn, gleich ihm, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgiebt,
Und in das Leben ſpringen, in das Leben
Der Götter und — o Jubel! auch der Menſchen.

Und dennoch ſcharrt der Menſch, der tolle Menſch
Hienieden ſeine ganze Seele ein —
Und ſeufzerlos begräbt er Himmelshoffnung.
Der Erde Sklav, und unter'm Mond gefeſſelt,
Hängt er an Stand den Wunſch, da ihm der Himmel,
Die Schwingen gab, an das Unendliche zu reichen!
Es zu erreichen, wo vom hehren Baum
Des Lebens nächſt der Gottheit Thron, der Seraph
Unſterblichkeit ſich pflückt. Wie glühet dort,
Die goldne Fülle von Ambroſie-Früchten,
In Seinem Strahl für den Gerechten reifend:
Wo kein Jahrhundert auf Momenten rollt,

Und Zeit und Schmerz, und Tod und Zufall ſterben!
Verdrängt der Lauf von dreymal zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus menſchlichen Gedanken?
Erſtickt im Staub unſterbliches Gemüth —
Den mit Unſterblichkeit geſchmückten Geiſt,
Der Glut und Kraft in ernſtem Tand vergeudend,
Vom Dräuen, vom Verheißen dieſer Szene,
In Freude oder Angſt dahingewirbelt,
Dem Ozean gleicht, wenn er in Wogen brauſte,
Dem Flaum Bewegung, Tod der Fliege zu verleihen!

Wohin ſtrebt dieſer Tadel? Ach er trifft
Mein eigen Haupt! Wie feſt war dieſes Herz
Vom Spiel der Welt mit Rinde überzogen!
Wie ſelbſt-gefeſſelt mein gebeugter Geiſt!
Der Raupe gleich, ringsum von weichlichen
Gedanken eingehüllt, die Phantaſie
Am Boden kriechend, ausgeſponnen, bis
Vom ſüßem Wahn endloſer Luſt hienieden
Vernunft in Dämmrung eingeſchlepert lag,
Und nicht mehr himmelwärts den Fittig hob.

Die Nachtgeſichte frommen uns (ſang ich)
Doch tödtlich wird des Wachens Träumerey.
Wie träumt' ich nicht Unmögliches! (Vermag
Der Schlummer mehr?) von ew'ger Freuden ew'gem
Wechſel?

Von ſichrer Luſt auf den empörten Wogen,
Und ſtetem Sonnenſchein im Lebensſturm!
Tapetenſchmuck gemahlter Wonnen hieng
In Fülle um die Mittagsträume her —
In grenzenloſer Ausſicht Luſt an Luſt! —
Da rief der Tod, der raſtlos mit der eh'rnen Zunge
Millionen jeden Tag zum Mahle heiſcht;
Ich fuhr entſetzt empor — und war dahin!
Wo iſt nun meines Wahnſinns Prachtgeſchmeide?
Die ſpinnumwebte Hütte mürben Lehms
Iſt gegen mich ein herrlicher Pallaſt!
Der Spinne dünnſter Faden iſt ein Tau,
Vergleichſt du ihn mit jenem zarten Band,
Das an der Erde Glück den Menſchen knüpft:
Ein Hauch zerreißt es.

O ihr ſeelige Szenen
Der nie geſtörten Wonne! unermeſſen,
Unbegrenzt — des Glückes Ewigkeit iſt Glück!
Könnt ihr, ſo reich an Luſt, ihr Ende fürchten,
So ſaugt der gräßliche Gedank' ſie auf,
Und ſcheucht das Paradies aus Lichtesräumen.
Doch ſicher wohnt ihr über'm Sphärenrollen,
Und nur auf dieſe Unterwelt thaut Wechſel
Aus ihrem Wirbeltanz — hienieden zeugt
Veränderung die Stund' um Stunde, ſelten
Das Beſſere, und ſelbſt das Beſte noch

Iſt ſterblicher, als des Geſchicks gemeine Schöpfung.
Und jeder Augenblick führt ſeine Sichel,
Wetteifernd mit der Rieſenſenſ' der Zeit,
Die Reiche mit dem weiten Schwung entwurzelt,
Indeß der Augenblicke Heer im Kreis
Der ſüßen, ſeel'gen Häuslichkeit die kleinern Waffen
Bewegt, und die entzückenreichſte Blüthen
Des Glückes unter'm Monde niedermäht.

Glück! Erdenglück! O ſtolzes Wort und eitles!
Verhüllter Hochverrath an Gottes Schluß!
Tollkühner Eingriff in das Recht des Himmels!
Ich drückte die Geſpenſter an die Bruſt,
In Luft zerfloſſen ſie! O daß ich dieß erwogen,
Eh' ich die Arme thöricht aufgeſchloſſen!
Dann trüg' mein Herz ſo tiefe Wunden nicht!

O Tod! du großer Herr des Alls! Dein iſt
Die Kraft, die Reiche tilgt und Sterne liſcht.
Die Sonne ſelbſt ſtrahlt nur, weil du's vergönneſt;
Du wirſt ſie einſt aus ihren Bahnen reißen,
Warum leerſt du, an hoher Beute reich,
Parthepiſch dein Geſchoß auf niedres Ziel?
Was ſchlägſt du mit Erbitt'rung mich? nur mich?
O unerſättlich gieriger Bogenſchütze?
Genügte dir an einem Opfer nicht?
Doch dreymal flog dein Pfeil, und dreymal ſank

Mein ſtilles Glück, und dreymal ſank es blutend,
Eh dreymal ſich des Mondes Horn gefüllt.
Ach Cinthia! warum ſo bleich? Theilſt du
Des Nachbars Harm? ſiehſt du es kummervoll,
Wie Menſchenleben deiner Wirbel Bahnen
In unaufhörlicher Verändrung übertrifft?
Wie ſchwindet mein erborgtes Glück dahin!
Die wandelbare Huld, der Göttin Lächeln!
Nicht ſo enteilt der ſelbſtentflammte Strahl
Der ächten Seligkeit, der Tugend ſendet.

Verwaiſt iſt jede frohe Regſamkeit,
Mag ich auch Ort und Stunde, Stellung wechſeln.
Gedanke! thätiger Gedanke! zu
Geſchäftig für die Ruhe dieſer Bruſt!
Von ſtiller Nacht geführt, ſchleicht er ſich durch
Der Vorzeit dunkle Thür', dem Mörder gleich,
(Denn mörderiſch zeigt er ſich) und irrt verarmt
Und wild in freundlicher Vergangenheit,
Um mit verkehrtem Sinne Gram zu ſuchen,
Und ſieht nun alles öd, und ſieht die Geiſter
Der Freuden, die von mir dahingeſchieden.
Ach! welche Schaar! Ich klage um die Fülle
Des früheren Geſchicks; dem welken Reſt
Der lieblichen Erquickung weine ich;
Um Güter, nicht ſo theuer mir, erzitternd,
Und blutend, wenn die Freude mich berührt.

Doch warum Klage? Klage um das Eine?
Erhebt die Sonne denn ihr Flammenhaupt
Für mich allein, den einzeln Menſchen, nur?
Sind alle andre Engel? — Nein! Millionen
Beweine ich; das iſt gemeines Loos!
Das Schickſal lieh in irgend einer Form
Der Mutter Weh'n den Weibgebohrnen allen:
Des Schmerzens Kind und Erbe iſt der Menſch.

Krieg, Hunger, Peſt, Vulkane, Sturm und Feuer,
Und Heimathszwiſt, und Unterdrückung mit
Dem Dreyerz um die Bruſt, belagern Menſchenkinder.
Des Tags enterbt, verſenkt in Minenklüften
Vergißt hier Gottes Ebenbild der Sonne.
Unſterblich wie ihr aufgeblähter Herr,
Sind ſie, die dort am blut'gen Ruder raſſelnd,
Die Eisfluth pflügen und Verzweiflung ärndten.
Im Waffenkampf für einen harten Meiſter
Verſtümmelt, heiſcht mit halben Gliedern
Die lahme Schaar ihr bittres Brod im Land,
Das ihre Tapferkeit errettet hat,
Wenn Tyranney und Günſtlinge ſie ächten.
Unheilbarkeit und Mangel (Schreckenspaar!)
Erfaßt erbarmungslos die hoffnungsloſe Menge,
Und wandelt zum Aſyl die Grabnacht um.
Das ächzende Spital ſpeyt Todte aus!
Und Haufen ächzen nach der ſchwarzen Pforte!

Und Hauſen, einſt im Schooß des Glücks gepflegt,
Erflehn die kalte Hand des Mitleids nun!
Und — noch entſetzlicher! — erflehn vergebens!
Ihr feidnen Kinder des Vergnügens! oft
Den mediſchern Beſuch verwünſchend, kommt
Hieher und holt euch von den Küſten Ruhe!
Erleichtert gebend euch das Joch des Ueberdruſſes!
Doch ſchamlos kennt ihr nur die Scham vor Gutem.

Heil uns! ergriff' das Leiden ſolche nur!
Doch Klugheit ſchützt und Tugend rettet nicht,
Der Krankheit Gift drängt ſich zur Nüchternheit,
Zur Unſchuld Züchtigung — und wilder Lärm
Verfolgt durch dichte Nacht den Freund der Ruhe.
Des Menſchen Vorſicht ſelbſt zeugt oft Gefahren,
Und ſeines Wächters Sturz zerſchmettert ihn.
Dem Namen untreu wird Glückſeligkeit,
Es giebt der eigne Wunſch nicht, was wir wünſchen.
Wie fern iſt's oft, wornach wir heiß uns ſehnen,
Vom Ziel der Sehnſucht, von Glückſeligkeit!
Natur herbergt auf Roſenpfad den Schmerz,
Und treue Freundſchaft ſelbſt verletzt uns irrend.
Auch ohne Unglück, wieviel Kümmerniß!
Und wieviel Feindlichkeit, auch ohne Feind!
Doch mangeln Feinde nicht dem Edelſten;
Und endlos iſt des Menſchenjammers Reihe,
Des Seufzens Kraft vergeht, nicht Stoff zum Seufzen.

Welch kleinen Theil des Balls aus Erd und Waſſer
Beſitzt der Menſch! — der Reſt iſt Wüſte, Fels,
Einöde, eiſig Meer und glüh'nder Sand!
Der Ungeheuer wilder Aufenthalt
Voll Stacheln, Gift und Tod! O düſt're Erdenkarte!
Die düſt'rer noch, des Menſchen Bildniß iſt!
So eng begrenzt des ſtolzen Eigners Wonne
Vom weiten Reich des Weh's, wo tiefe Unruh' toſet,
Und laute Klage heult, die Leidenſchaft vergiftet,
Die gier'ge Pein das Innerſte zerfleiſcht,
Und dräuender Tod den Rieſenrachen öffnet.

Doch was bin ich, daß ich mich ſelbſt betraure?
Des Greiſes wie des Kindes Hoffen ruht
Auf fremder Hand, die Liebe uns zu lehren.
Sie iſt die erſte Lehre der Natur,
Die letzte, welche ſie dem Menſchen giebt;
Des Selbſtlers Herz verdienet ſeine Pein.
Ein edler Schmerz erhöht uns, niederdrückend,
Und ſelbſtbewußte Tugend mildert Quaal.
Mit gleicher Kraft gebietet ſie und Klugheit,
Dem innern Drang ein zweytes Bett zu öffnen;
Nur theilend ſchwächeſt du des Kummers Strom.
So nimm denn, Welt! der Thräne heil'ge Schuld:
Wie düſter wird der Blick auf Menſchenwonne
Dem Geiſt, der Stunden-Schranken überſchwebt!
O du, wer du auch ſeyſt, mit jauchzendem Gemüthe

Verlangst du, daß ich deines Glücks mich freue?
Ich weiß, du willst's — dein Stolz erheischt es mir.
Dein Stolz verzeih', was dein Gemüth bedarf,
Den segenvollen Tadel eines Freundes.
Du froher Armer! glücklich aus Verblendung,
Durch Thorheit eingelullt zu ew'gem Lächeln!
O kenne, Lächler, die Gefahr der Lust;
Die Freude kündigt dir den Kummer an.
Das Unglück steigert, strengen Gläubigern ähnlich,
Für lang vergönnte Frist der Forderung Werth;
Es flicht die Geisel aus vergangnem Glücke,
Dich quälender mit Doppelweh zu treffen.

Lorenzo, dich umschmeichelt jetzt Fortuna:
Dein frohes Herz hüpft zum Syrenenlied;
Du bist mir lieb, o wähne mich nicht rauh;
Nicht dämpfen will ich deine Lust — sie sichern.
Glaub' nicht die Furcht dem Sturme nur beschieden:
Sey vor dem Schicksalslächeln auf der Huth.
Ist furchtbar in dem Zorn der Himmel? — Ja! —
Doch furchtbar ist er auch in seiner Huld:
Sie wird hienieden Prüfung nur, nicht Lohn;
Ein Ruf zur Pflicht, nicht Lösung von der Sorge:
Sie soll, dem Schmerze gleich, uns mächtig wecken,
Daß wir in Quell und Folge sie verstehn;
Erzittern sollen wir, sie wägend und
Den eignen Werth; bedraut versinke

Der Aufruhr der Natur, der Freude Makel,
Daß ſie uns nicht in der Umarmung ſtirbt,
Daß nicht in Schlimmeres, als Gram, ihr Reiz ſich kehre.
Dem Feinde in der heimiſchen Fehde gleich,
Dem Buſenfreunde gleich, den Zorn entflammt,
Erheben ſich empörte Freuden, giftig
Von Wuth erfüllt, die Ruhe zu erwürgen.
Wahr' dich vor dem, was Glück auf Erden heißt;
Vor allen Freuden, allen, wahre dich,
Nur die nimm aus, die niemals ſterben können.
Wer nicht auf die Unſterblichkeit gebaut,
Mag noch ſo heiß an ſeinen Freuden hängen,
Er hat ſie ſelbſt zum Tode doch verdammt.

Mit dir erſtarben meine, o Philander!
Dein letzter Hauch zerſtörte die Magie;
Entzaubert lag die Erde glanzlos da.
Wo iſt der Thürme Strahl? der Berge Geld?
Zur nackten Wüſte zog ſie Finſterniß,
Zum bangen Thränenthal herab; er iſt
Dahin, der große Zauberer! du armes,
Du bleiches Stück verſtoßner Erd' im Dunkel!
Wie grenzenlos von Geſtern unterſchieden!
Die liebe Hoffnung dir ſo nah! (der Preis
Des langen Kampfs!) der Ehrgeiz goß die Glut
Auf deine Wangen! und erhabnen Ehrgeiz

Nach tugendhaftem Ruhm! doch innen trieb
Des Todes (dieſes läſt'gen Meuchelgräbers)
Des Todes Keim ſein ſtilles, dunkles Werk;
Und winkte, lachend deines weiſen Plans,
Dem Wurm, die friſche Roſe abzunagen;
Bevor ſie fiel, nicht welk — Minutenraub!

Des Menſchen Vorſicht iſt bedingt nur weiſe;
Lorenzo! Weisheit wird zu Thorheit oft
Im Augenblick, da ihre Huldidee
Dem angeſtrengten Geiſt gebohren wird.
Das Aug, wie ſchwach! die Gegenwart bezeichnet
Ihm ſeinen Kreis; und Wolkendunkel, gleich
Der Nacht des letzten der Gerichte, hüllt
Den künftigen Moment in ſeinen Schoos:
Vergeblich ſpähen und verkünden wir.
In Theilchen wird die Zeit uns zugemeſſen,
Und auf ein jedes legt, bevor es ſich
Zum Strom des Lebensſandes rinnend miſcht,
Geſchick das hehre Angelöbniß, zu verſchweigen,
'Wo Ewigkeit beginnt."

Daß wirklich werde,
Was da zu ſeyn vermag, erlaubt Natur;
Kein Vorzug herrſchet in des Menſchen Stunden.
Wohnt in der Menſchenbruſt ein kühnerer Gedanke,

Als Menſchenwahn von Morgens Sonnenroth?
Dies Morgen weilt? — In einer andern Welt.
Für Schaaren iſt's gewiß, das Gegentheil
Für keinen ſicher; dennoch bauen wir
Auf dies Vielleicht, auf dieſes Ohngefähr,
Durch Lüge ſo berüchtigt, gleich auf Demantfelſen
Die Berge unſ'rer Hoffnungen, und ſpinnen
Der Plane ewiges Geweb, als läg's
Bey uns, die Schickſalsſchweſtern wegzuſpinnen,
Und ſterben mit des Lebens Zukunft ſchwanger.

Philander hatte auch kein Sterbekleid
Beſtellt, und keinen Grund es zu beſtellen:
Verſagt blieb Warnung ihm: Wieviele fallen,
Wie er ſo plötzlich, doch ſo ſicher nicht;
Wie er ſo ſchnell, doch Jahre lang gewarnt!
Bewahre dich vor allem Erdenübel höchſtem,
Lorenzo! vor dem langſam ſchnellen Tod.
Wie ſchrecklich der beſonnene Ueberfall!
Sey weiſe heut' — nur Raſerey vertaget,
Ein Tag beſchöniget des andern Schuld,
Bis Weisheit aus dem Leben weggedrängt.
Der Aufſchub iſt der Dieb der Zeit; er ſtiehlt
Uns Jahr um Jahr, bis alle Jahre ſchwanden,
Und ſtellt das Hochgeſchäft der Ewigkeit
Der Gnade eines Augenblicks anheim.

Wie seltsam das, wenn's nicht alltäglich wäre!
Noch seltsamer, daß es alltäglich ist!

In Wunderreich des Menschenwahns erringt
Die Palme der, daß alle, volles Leben athmend,
Stets an der Schwelle der Geburt verweilen.
Sie kützeln alle sich mit dem Gedanken,
Daß einst sie nicht mehr sich begeifern werden,
Und baares Lob auf dieses Erbe nimmt
Ihr Hochmuth auf; ihr eignes wenigstens:
Sie jauchzen ihrer künft'gen Selbstheit zu —
Welch trefflich Leben, das sie nimmer führen!
Die Zeit in ihrer Hand wird Spiel der Thorheit:
Die Zeit, die noch im Schooß des Schicksals ruht,
Sie weisen sie der Geistesbildung an;
Der Vorsatz, den sie nicht umgehen können,
Wird hintenangesetzt — Unmöglich ist's
Der Thorheit selbst, des Thoren nicht zu lachen:
Und doch vermag die Weisheit selbst kaum mehr.
Verheißung wird der arme Mann des Aufschubs,
Verheißung auf des Lebens Stufen allen.
Im Lenz der Jugend ruhen wir ja wohl
Bisweil in edelster Behaglichkeit,
Ganz kummerlos um uns, und wünschen nur,
Als wackre Söhne unsern Vätern Weisheit.
Die eigne Thorheit ahnen dreyßig Jahre,
Und vierzig kennen sie, und gießen nun

Den Plan des Lebens um: mit funfzig Jahren
Verwünſcht der Menſch den ſchmählichen Verzug,
Den klugen Vorſatz zum Entſchluſſe treibend:
In hoher Glorie des Gedankens faßt
Er Schluß um Schluß, und — ſtirbt derſelbe.
Warum? Weil er ſich ſelbſt unſterblich rühmt.
Für ſterblich gelten alle Menſchen allen,
Nur ſie ſich ſelber nicht; nur dann ſich ſelber,
Wenn unverſehner Schickſalsſturm die Angſt
Des Augenblicks durch wunde Herzen jagt:
Doch ihre wunde Herzen ſchließen ſich,
Gleich Wunden in die Luft, behende zu —
Der Pfeil flog hin, und ſeine Spur verſchwindet.
So wie der Fittich keine Wolke narbt,
Des Kieles Furche aus getheilten Wellen flieht,
So ſtirbt des Todes Bild in Menſchenherzen.
Schon mit der warmen Zähre, die Natur
Auf die Geliebte weint, verſenken wir
Es mit in ihre Gruft. — Kann ich Philander
Vergeſſen? Seltſam wäre das! — O Herz!
Mein volles Herz! Doch ließ' ich's überfließen,
Zu kurz wär', länger noch', die längſte Nacht;
Mein Lied der Mitternacht vernähm' die Lerche.
Der regen Lerche früher Ruf erweckt
Den jungen Tag: tief in der Bruſt verwundet
Vom ſchärfſten Dorn des Grams, verſuche ich

Mit wachen Melodien das düstre Dunkel,
Gleich dir, o holde Philomele, zu erheitern,
Mir zuzuhören, rufe ich den Sternen:
Die Sterne lieben nur dein Lied, mir taub.
Doch sey nicht eitel — dich besingen Lieder,
Die zauberisch durch ferne Zeiten tönen.
In Schatten eingehüllt, der Finsterniß
Gefangner! wiederhol' ich stillen Stunden
So oft die göttliche Begeisterung,
Den Schmerz zu lullen, und mein Herz dem Kummer
Zu entziehn! Ich wälze ihr Entzücken,
Doch ihre Glut entschlüpfet mir. O könnt'
Ich düster, (blind nicht) gleich dir, Mäonide!
Gleich, Milton! dir, zu euern Tönen reichen!
Zu *seinen*, der uns Mäoniden gab. *)
Den *Menschen* sang er auch: ich singe die
Unsterblichkeit des Menschen, und es überströmet
Mein Lied die Grenzen dieses Lebens oft;
Was kann mir *ausser* der Unsterblichkeit gefallen?
O daß *Er* seinen Gegenstand verfolgt,
Den Pfad verfolgt vom Dunkel zu dem Lichte!
O daß er auf dem Feuerstrich aufgestiegen,
Und schwebend in der Höhe, die mich senkt,
Unsterblichkeit des Menschen auch gesungen!
Denn gab er Menschen Heil, und Rettung mir!

*) Pope.

IV.
Portugal.

Wenn die Vergleichung der Schickſale des Einzeln mit den Schickſalen ganzer Staaten auf richtigem Grunde beruht, ſo tritt Portugal mit einer ganz eignen politiſch-biographiſchen Phyſiognomie vor das Auge des Beobachters.

Erſt vor ſieben Jahrhunderten zur Selbſtſtändigkeit erwachſen, ohngefähr zwey Jahrhunderte mit Ausbildung derſelben beſchäftigt, nahm es einen raſchen Aufſchwung zu äußerer Größe, in deren Beſitz es ſich abermals zweyhundert Jahre erhielt. Entdeckung folgte auf Entdeckung, die Meere waren ihm zinsbar, und die Ausbeute erobernder Schiffarth, Oſtindiens Handel, erwarb ihm die Zinsbarkeit Europa's.

So wie dieſer Gang zur Herrlichkeit eigentlich mit Emanuel dem Großen entſchieden begann, ſo ſank er wieder mit Sebaſtians Untergang bey Alcaſſar. Merkwürdig genug, daß ſich durch die Vermählung des erſten dem Portugal, welches einſt durch Vermählung aus Spaniens Schooße hervorgegangen, die Herrſchaft über Spanien ſelbſt näherte, indeſſen der Tod des andern es zur Wiederunterwerfung durch daſſelbe Spanien führte.

Binnen ſechzig Jahren verſchwand ſeitdem beynahe jede Spur des alten Glanzes. Spaniens Schwäche

verlohr das reiche Erbe an die erobernden Seevölker Britanniens und Hollands, und ſogar die zum andernmale hergeſtellte Selbſtſtändigkeit löſte ſich unter Braganza's kraftloſer Dynaſtie in den leeren Namen auf — Portugal wurde Englands Mündel und Provinz, und im Innern der Raub des Fanatismus und der Erſchlaffung.

Eine neue ſchönere Morgenröthe zeigt ihm das Beginnen des neunzehnten Jahrhunderts — Portugals roher Diamant kann ſich zum Kleinod entwickeln.

Nach dem mittlern Durchſchnitte der verſchiednen ſtatiſtiſchen Angaben enthält es auf einem Umfange von ohngefähr achtzehnhundert Quadratmeilen etwa drey Millionen Einwohner. Wie unbeträchtlich das hieraus entſtehende mittlere Verhältniß von etwas über ſechzehnhundert Menſchen auf die Quadratmeile bey dem trefflichen Boden und herrlichen Klima iſt, ergiebt ſich von ſelbſt: noch deutlicher aber ſtellt es ſich in der Vergleichung mit andern von der Natur weniger begünſtigten, und doch um ſoviel blühendern Ländern dar. So giebt das an Flächeninhalt um mehr als vier Fünftheile kleinere Königreich Würtemberg, bey ohngefähr nur fünf Zwölftheilen der portugieſiſchen Bevölkerung die Mittelzahl von mehr als dreytauſend achthundert Menſchen auf die Quadratmeile, folglich ein Uebergewicht von mehr als einem Drittheil über das Doppelte. Bayern, vor ſeiner letzten Vergrößerung

ohngefähr ſechzehnhundert Quadratmeilen und drey und eine Viertelsmillion Menſchen betragend, zeigt in mehr als zweytauſend Menſchen auf der Quadratmeile ein Verhältniß, welches das portugieſiſche um ein Fünftheil übertrifft. Aus Preußens dermaligem Beſtande geht ein Uebergewicht von hundert und ſechzig Menſchen auf die Quadratmeile gegen Portugals Bevölkerung hervor, und gewiß kann man annehmen, daß die tauſend Quadratmeilen, welche Preußen mehr als Portugal an Flächeninhalt beſitzt, durch die unendlichen Vorzüge des portugieſiſchen Bodens und Klimas reichlich aufgewogen werden.

Portugal iſt daher wenigſtens eines künftigen dreyfach höhern Bevölkerungsſtandes fähig.

Sein gegenwärtiger ſinkt noch tiefer in Beziehung auf Feldbau und Produktion herab, wenn man erwägt, daß ein Zwölftheil der geſammten Bevölkerung in den Städten wohnt. Er ſpricht das Gepräge der bisherigen Regierung noch deutlicher aus, wenn man ſich erinnert, daß zu der Araber Zeit fünf, und noch unter Emanuel dem Großen vier Millionen in Portugal lebten. Am deutlichſten aber erkennt man ihren Geiſt in der ſtatiſtiſchen Wahrheit, daß bisher in fünfhundert Klöſtern zweyhunderttauſend Menſchen, folglich ein Menſch auf funfzehn, der Kultur entgingen, indem ſie müſſig verzehren halfen.

Portugals Staatseinkünfte betrugen vor dem Verluſte ſeiner Nebenländer fünf und vierzig Millionen Gulden; jetzt werden ſie auf zwölf angeſchlagen. Eine ſchnelle Ueberſicht der Hülfsquellen, welche ihm noch übrig ſind, genügt, um die reichhaltige Möglichkeit der wichtigſten Erhöhung darzuthun. Sein höchſt fruchtbares Erdreich bringt die edelſten Pflanzenerzeugniſſe, Getraide, Wein, Oel, Baumfrüchte, Gewächſe für Induſtrie und Arzney: die von den Seewinden gemäßigte Sonnenglut befruchtet Luft und Boden. Alle Schätze des Thierreichs gedeihen; ſie warten meiſtens nur der pflegenden Hand; in der Seidenzucht allein würden ſich, wäre ſie ſo hoch getrieben, als ſie es werden kann, unerſchöpfliche Quellen des Reichthums für den belohnten Fleiß öffnen. Die zahlreichen Gebirge bieten die köſtlichſten wie die nützlichſten Metalle, aber die Hand des Finders fehlt den vernachläſſigten Reichthümern und in dem üppig ausgeſtatteten Lande treibt nur der achte Menſch den Feldbau, und beträgt das geſammte Geldkapital nicht mehr als gegen fünf Millionen Gulden!

Denkt man ſich dieſes herrliche Land, deſſen Vermögen einem begrabnen Schatze gleicht, von neun Millionen thätigen, induſtriöſen Menſchen bewohnt, ſo erhebt ſich ein Bild von Staatenblüthe vor den Augen unſers Geiſtes, welches dieſer an der Hand der Beobachtung eben ſo entzückend, als möglich findet.

Jetzt kauft der Portugieſe, allenthalben von Gelegenheit zur treflichſten Fiſcherey umringt, jährlich um bedeutende Summen ſeinen Fiſchbedarf: jetzt kauft er, die trägen Hände an zahlloſen Feiertagen faltend, um mehrere Millionen jährlich aus dem Auslande das Getraide, welches er im Ueberfluſſe und zum Selbſtverkaufe erzeugen könnte: jetzt überläßt er den Fabrikfleiß in ſeinem Innern vorzüglich dem Ausländer, und ſeinen Handel (das einzige Triebrad ſeiner noch übrigen Thätigkeit) der brittiſchen Oberherrſchaft. Denn faſt keinen europäiſchen Hafen beſucht der Portugieſe.

Portugals Landmacht iſt in den neueſten Zeiten nur auf ſeine Landmiliz von funfzehn tauſend Mann; ſeine Seemacht auf wenige Schiffe herabgeſunken. Und dennoch hat ſich dies Volk einſt in ſeinen afrikaniſchen Zügen, und in den Kriegen gegen Spanien mit Ruhm bedeckt. Dennoch ſtellte es bereits vor vier Jahrhunderten eine Flotte von beynahe dreyhundert Schiffen auf.

Indeſſen kann Portugal, von des großen Wiederherſtellers Geiſt und Kraft nun zu neuem Aufſchwunge berufen, auch in dem Zuſtande, welcher nothwendig auf lange Zerrüttung folgen muß, genügende Mittel zur Erhebung finden, wenn es dem höhern Rufe mit ächter Ermannung entſpricht. Funfzigtauſend Mann regelmäßige Kriegsvölker können ſich auf eine

doppelt ſo groſſe Zahl der Nazionalmilizen ſtützen; die einſt von Pombal wiedergebohrne Schiffsbaukunſt kann an der ausgedehnten Seeküſte in kurzer Zeit Wunder thun, wenn der ächte Wunderthäter, feſter ausdauernder Wille, die Beſtrebungen beſeelt.

Kann Portugal verkennen, was ihm Napoleons mächtige Hand bietet? kann es ſich länger ausdrücklich von den Britten tyranniſiren laſſen, nachdem es ſchon Jahrhunderte hindurch in ſeiner ſtillen Sklaverey lag? — Hinweggenommen ſind die Bande des kloſterlichen Herrſcherunfugs, verſcheucht die Ungeheuer der Inquiſition, die Mönche werden nicht mehr im Müſſiggange verzehren, was der Wucher der engliſchen Kaufleute übrig ließ, und der empörende Unterſchied zwiſchen alten, neuen und halbneuen Chriſten, wird in der Maſſe einer kräftig ſich nährenden und wehrenden Nazion verſchwinden. Nur der Zuſtand langer Erſchlaffung mag es erklären, daß die Tyrannen in Kutten von manchen zurückgewünſcht, und die Unterdrückung einiger brittiſchen Heerhaufen, von allen geduldet wird. Nur in einer Seele dürfte der Geiſt Luiſens von Braganza neu erwachen, und die Portugieſiſchen Paniere würden den Adlern Frankreichs nahen, ohne ſie erſt unthätig zu erwarten.

Kein Punkt tritt heller aus dem prüfenden Studium der Geſchichte hervor, als die Ueberzeugung, daß eigentliche Entwürdigung der Völker, ei-

ner Peſt gleich, nur durch Erſchütterung vertrieben werden kann. Was ſollte aus Portugal, wie aus Spanien geworden ſeyn, wären dieſe Paradieſe immer tiefer in die finſtere Nacht des Aberglaubens und der Thierheit herabgedämmert? Wie tief hätte ſich nicht in dieſen vernachläſſigten Gegenden jede Anſtalt des Aberglaubens, jeder Keim ſeiner künftigen Rückwirkung auf die Länder des Lichts begründet! Es läßt ſich nicht in ſeinem ganzen Umfange berechnen, welche ſegenreiche Folgen nicht nur für den Wohlſtand der Einwohner, ſondern für Wohlſtand, Reichthum und Kultur Europa's die Wiedereinführung wahrer Kultur und ächter Regierungsgrundſätze in Europa's Paradieſen haben kann, und haben muß. Nichts Kleingläubigers, nichts Erbärmlicheres daher, als die kurzſichtige Jammerklagen über eine Gegenwart, die nur Uebergang iſt: ſchon die Vorſehung träufelte den befruchtenden Regen in der Sommerglut an die vorüber wandelnde Donner. Nichts Verwerfneres daher, als abſichtlich Verſtimmung der Menge durch argliſtig eigennützige Klagen der Selbſtler, die — bis dahin behaglich im Alleinbeſitze — die gewöhnliche Schwäche der Mehrheit vor den Sichelwagen ihrer Sehnſucht ſpannen, und um die große Sache der Menſchheit unbekümmert, den kleinlichen Vortheil ihrer Perſonen oder ihres Standes zum geheiligten Oriflamm erheben.

Spaniens und Portugals Insurrektionen zeigen, zu welchen Abgründen solche Führer leiten. O daß es immer ihnen gegen über Männer gäbe, die mit gleicher Entschlossenheit den Kampf für's Gute auf Tod und Leben führten, und den Geist des Zeitalters verstehend, auch Begeisterung zur schönsten der Aufopferungen von ihm empfingen!

V.

Michael de l'Hospital.

Frankreichs berühmter Kanzler aus dem sechzehnten Jahrhundert gehört nicht seinem Vaterlande, nicht seiner Zeit allein an. Die Geschichte in ihrer Gesammtheit, und die große Gemeinschaft der Helden für Rechtes und Gutes haben gleiche, heilige Ansprüche an ihn.

Sein Vater war ein Arzt, aber er verdient um schönerer Befugnisse willen, als die Auszeichnung im Berufe gibt, ehrenvoller Erwähnung. Nachdem er dem Konnetable von Bourbon seine Dienste geweiht, wurde er, nicht blos sein Diener, auch sein ausdauernder Schicksalsgenosse in jedem Verhältnisse wechselnder Begebenheiten. Er folgte dem Umherwandernden in mancherley Verkleidung allenthalben, und stand ihm in jeder Unternehmung treulich bey. Selbst seinen süssesten Familienfreuden entsagte er um des theuern Gebieters willen; diesen wollte er nicht verlassen, seine Kinder aber den Gefahren des unsteten Lebens nicht aussetzen; sie blieben daher, zum Theile noch in zartem Alter, zurück im Vaterlande, als er sich mit Bourbon zu Karl V. wandte.

Michael war damals achtzehn Jahre alt, und lebte zu Toulouse seiner wissenschaftlichen Bildung. Unverwickelt in politische Verhältnisse, unbefangen von

den Sorgen und Ränken des Geſchäftslebens, war er dennoch ihr augenblickliches Opfer. Der einheimiſche Sohn wurde um des ausgewanderten Vaters willen verhaftet, bis ein ausdrücklicher Befehl des Königs den ſchuldlos Befundnen wieder in Freyheit ſetzte.

Der Konnetable kam nach Italien, und der alte Hoſpital mit ihm: da beſuchte der Jüngling den geliebten Vater. Aber Franz I. belagerte eben Mailand; die mögliche Verlängerung dieſer Belagerung ſetzte den Vater in Sorgen über die Nachtheile, welche aus einem ſolchen Zeitverluſte für die wiſſenſchaftliche Bildung des Sohnes hervorgehn könnten. Er beſchloß ihn zurückzuſenden. Als Maulthiertreiber geſtaltet verließ Michael die berennte Stadt, gieng mit großer Gefahr über die Abdua, und gelangte glücklich auf Paduas längſt blühende hohe Schule.

Sechs Jahre ſpäter berief ihn ſein Vater nach Bologna, denn nach der Hauptſtadt der geiſtlichen Welt, und der junge Rechtsgelehrte wurde bey dem Gerichtshofe der Rota angeſtellt. Die reichhaltige Verheißungen des Kardinals von Grandmont veranlaßten den alten Hoſpital, ihn dieſe Stelle wieder aufgeben zu laſſen, als ihm der plötzliche Tod des Kardinals alle ſchöne Hoffnungen auf Glück im Vaterlande entzog. Sie blühten jedoch in der Folge herrlicher auf.

Er hatte den nährenden Beruf des Sachwalters erwählt, und nach einigen Jahren die Tochter des Kri-

minallieutenants, Maria Morin geheirathet, welche ihm eine Rechtsſtelle bey dem Parlement zubrachte. Neun Jahre lang begleitete er dieſe, als ihn der König zu der biſchöflichen Verſammlung in Kirchen-Verbeſſerungsſachen nach Boulogne abordnete. Hierauf wurde er Kanzler bey Heinrichs II. Schweſter, der Herzogin Margaretha von Berry, und verband in der Folge hiermit die obere Leitung der königlichen Rechnungskammer. Endlich trat er in den geheimen Rath.

Als ſeine Fürſtin dem Herzog von Savoyen ihre Hand reichte, folgte ihr Kanzler ihr nach Nizza, wo er ſich noch befand, da ihn Franz II. 1560. an Oliviers Stelle zum Kanzler von Frankreich ernannte. Zu dieſem hohen Poſten ſoll er von den Guiſen befordert worden ſeyn. Anfänglich hatten ſie den Biſchof Monvilliers von Orleans dazu auserſehn, der jedoch den Ruf ablehnte. Nun wandten ſie ihren Blick auf Hospital, aus deſſen bisherigen Verhältniſſen zu ihrem Hauſe ſie gleichfalls die Hoffnung ſchöpften, er werde Werkzeug ihres Willens ſeyn. Sie ließen jedoch nebſtdem der Herzogin von Berry wiſſen, Rückſicht auf ihre Perſon habe die Wahl des Königs für ihren Geſchäftsmann entſchieden.

Andere legen dieſe Entſcheidung der Königin Mutter bey. Ihnen zufolge hegte die Herzogin von Montpenſier die Abſicht, der Guiſen Macht durch Hoſpital zu beſchränken. Die hochherzige Frau befürchtete Rach-

theil von der ſtets wachſenden Gewalt dieſes Hauſes, und erhöhte, als Katharines vertraute Freundin, die Unruhe der ohnehin von ihm bedrängten Königin: zugleich zeigte ſie der, ſelbſt nach dem Beſitz der Herrſchaft Lüſternen ein Mittel hiezu in der Auswahl eines Mannes, deſſen tiefe Einſicht und reife Rathſchläge der Gefahr ſiegreich begegnen könnten. Und ſo war, wenn wir dieſer Erzählung glauben, Hoſpitals Ernennung bereits entſchieden, als die Guiſen ihre Beyſtimmung erklärten. Auch ſorgte die Königin dafür, ihn erfahren zu laſſen, daß ſeine Ernennung ihr, nicht der Guiſen Werk ſey; ſie gab ihm, hierauf ſich begründend, ihre Hoffnung zu erkennen, er werde ſeinem Monarchen und der Mutter deſſelben größere Anhänglichkeit widmen, als einem Hauſe, deſſen ehrſüchtiges Streben allgemein verabſcheut ſey. Des Kardinals von Lothringen vorzügliches Vertrauen in Hoſpital, ſoll übrigens der Königin die Ausführung ihres Plans erleichtert haben.

Wie dem auch ſey; wem immer Hoſpital ſeine Erhebung verdanken mochte, gewiß bleibt es, daß er nur das Wohl des Reiches, und ſeines Königs wahrhaftes Intereſſe zur unwandelbaren Richtſchnur ſeines Benehmens wählte; nöthigten ihn gleich Drang der Zeit und Verwicklung der Verhältniſſe, dieſe edle Abſicht ſeines

ganzen

gen Daſeyns und Wirkens auf mancherley Umwe-
zu erreichen.

Die öffentliche Stimme erklärte ſich anfänglich ge-
ihn. — Man ſcheute ſeine bisherigen Verhältniſſe,
üglich mit dem Kardinal von Lothringen; man
te ihm nicht den Muth zu, demſelben Widerſtand
eiſten. Allein eben die genaue Kenntniß, welche
langjährige Erfahrung von dem Charakter und
Ränken der Guiſen gegeben, befähigte ihn, ſol-
zu entgehn, und mit ganz eigner Kunſt ihnen ent-
zu arbeiten. Auch wußte er ihre wichtigſten An-
ge, wenn gleich nicht immer nach dem vollen Maaß
Wünſche, doch jedesmal nach Verhältniß der
ände zu vernichten. Vor allem ſuchte er ihnen
Entgegenwirken zu verbergen, feſt überzeugt, daß
Entdeckung ihm ſein ganzes politiſches Vermö-
rauben würde. Um deswillen ließ er die mißlich-
Dinge durch ſeine Hände gehn, indem er den
nden der guten Sache die leiſe Hoffnung gab, al-
erde gut enden, wenn man ihn nur in Ruhe ar-
laſſe. Zwar wurde anfänglich ſeine Abſicht fel-
erſtanden; doch laut zeugte der Erfolg für ſeinen
, und den feſtklugen Biederſinn des, auch in
der Verkennung raſtloſen Kämpfers.

Einige ſchienen zu glauben, er habe auch auf kür-
Wege, und durch entſchiedenen, offenen Wider-

ſtand zum Ziele gelangen können: Gott hätte vielleicht, nach dem Ausdruck' eines Geſchichtſchreibers, dieſe freye Fehde geſeguet. Indeſſen werden Menſchen- und Geſchäftskenner einſtimmig nicht weniger Muth in dem Entſchluſſe finden, ſich ſelbſt dem Schein Preis zu geben, um, treu auf dem Pfade eigner Ueberzeugung ausharrend, mit ungebeugter Stärke der ſtillen Vollbringung des Guten zu folgen, und ſie nicht einmal der Möglichkeit des Unterganges durch lautes Ankämpfen auszuſetzen. Oft wenn man ihm irgend eine Wunde des öffentlichen Wohles zeigte, und auf ſchnelle Hülfe drang, begnügte er ſich mit den Worten, welche verſagende Schwäche ſo gern' im Munde führt: "Geduld! Ge"duld! — Alles wird gut gehn." Aber in ſeiner Seele wie in ſeinen Handlungen wohnte und waltete die Kraft: er war ein verhüllter Löwe.

Auf dieſe Weiſe gelang es ihm, mehr als ein drohendes Ungewitter von ſeinem Vaterlande abzuwenden, oder wenigſtens ſeinen Ausbruch zu verſpäten. Was der Jammer der Zeit und der Druck der Verhältniſſe zu leiſten geſtatteten, das gewährte der ganz dem mühſamſten Tagewerk' ſich hingebende.

Als ſein unſterbliches Verdienſt glänzt es ewig, daß er die Einführung der Inquiſition in Frankreich vereitelte. Doch konnte er dieſe Hyäne in Lammsgeſtalt nur durch Zulaſſung eines kleinern Uebels beſeitigen. Schon lag das königs

liche Edikt zu ihren Gunsten bereit; schon hatten Geheimer Rath und Parlament ihre Beystimmung gegeben; Hospital wußte es, und willigte nur seinerseits in das strenge Edikt von Romorantin gegen die Protestanten. So brachte er sogar die Guisen, die bis dahin mit eisernem Sinne das blutige Glaubensgericht forderten, zur entsagenden Nachgiebigkeit. Der König von Spanien hatte das Mißvergnügen, seine schöne Hoffnungen auf reichliches Ketzerblut aufgeben zu müssen: die Guisen selbst nahmen sich die Mühe, ihn deßhalb zu begütigen.

Indessen mußte Hospital dennoch das höchst unzufriedne Murren der Protestanten, die Klagen der unbefriedigten Katholiken hören. Jene fanden es unerträglich, daß die Bischöfe als ausschließliche Richter über Ketzerey aufgestellt, folglich ihre Gegner auch ihre Richter seyen; diese beschuldigten den Kanzler geheimer Anhänglichkeit an die neue Religion, und machten sein Messegehn zum Sprüchwort, um höfischen Kirchenbesuch zu bezeichnen. Auch die Guisen deuteten ihm zuletzt die Vereitelung ihrer Plane sehr übel. Die Herzogin von Berri endlich erklärte sich Hospitals Benehmen als einen feinen Staatsstreich, um von ihr unabhängig, und mit der Königin Mutter das Haupt einer dritten, eignen Hofpartey zu werden, welche die beyden andern Partheyen im Gleichgewicht hal-

ten, eine durch die andere beſchränken, aber keine der andern ganz Preis geben wolle.

So erſcheint denn auch hier das gewöhnliche Schickſal der feſten Unbefangenheit, die zwiſchen dem Getöſe geſpannter und ſich anfeindender Leidenſchaften ruhig und gemeinnützig über die Glut des Partheykampfes hinſchreitet. Das innere edle Bewußtſeyn mußte den allenthalben verunglimpften Kanzler beruhigen. Gänzliche Befriedigung der Antiguiſen hätte das Schiff, welches des rettenden Hafen bedurfte, an Klippen zerſchellt: offnes Widerſtreben vielleicht binnen wenig Monaten Hoſpitals Entfernung von ſeiner Stelle nach ſich gezogen und dem Vaterlande den Piloten geraubt, der allein ſein Heil zu wirken vermochte. Da entſchloß ſich der edle Mann, mit eigner Aufopferung Plutarchs Lehre von der Regierung der Freyſtaaten zu befolgen. Aber nur dem wahrhaft ſtarken Edeln iſt (und auch dies nur unter ſeltnen Umſtänden) die Befolgung dieſes Beyſpiels zu rathen. Nur zu leicht zieht bloße Klugheit zur Schwäche hinab; nur zu oft borgt dieſe ihre Schminke vor jener.

War Hoſpital eben ſo ſehr der Verhältniſſe Herr, als er es nicht war, ſo verſchaffte er ſicherlich den Proteſtanten vollkommne Duldung. Sie verdankten es übrigens nur ſeiner Vermittlung und Gewandtheit, daß ſich die öffentliche Meinung binnen kurzer Zeit ſehr zu ihren Gunſten änderte. Denn bereits in dem zwey-

ten Jahre ſeiner Staatsverwaltung erklärten ſich eben ſo viele Stimmen für, als gegen ſie, da man ihre Bittſchrift um Religionsfreyheit in Erwägung zog.

Der König hatte ſolche dem Parlamente zugeſtellt, um ſie mit dem geheimen Rathe gemeinſchaftlich zu begutachten. In dieſer Berathſchlagung herrſchte große Freymüthigkeit; durch eine Mehrheit von nur drey Stimmen fiel das Reſultat dahin aus, daß entweder das Glaubensbekenntniß der Voreltern heilig gehalten, oder das Vaterland mit dem Werth der vorher zu verkaufenden Güter verlaſſen werden müſſe. Als es jedoch zum formlichen Beſchluſſe kommen ſollte, erhob ſich laute Unzufriedenheit, daß in einer ſo höchſt wichtigen Angelegenheit drey einzige Stimmen entſcheidenden Einfluß haben, und drey Köpfe, das ganze Reich in Flammen ſetzen ſollten. Die vorgeſchlagne Verbannung ſchien unmöglich auszuführen; der Gewiſſenszwang gegen die Zurückbleibende aber unſinnig und abſcheulich. Koligni ſprach an der Spitze ſeiner Freunde; nicht minder erhob Guiſe ſeine Stimme, und gelobte feyerlich ſein Schwerd der Vollziehung des nun einmal gefaßten Beſchluſſes. Zu wechſelſeitiger Begütigung durch den Schein der Partheyloſigkeit ſollte unter ſolchen Umſtänden ein neues Edikt dienen. Es erſchien im Julius 1561. Die Beſchränkungen, welche es zu Gunſten der Proteſtanten enthält, und ſelbſt die Freyheit, die

ſem Edikte nicht pünktlich nachkommen zu dürfen, ver-
danken ſie dem Kanzler.

Ohne Zweifel war auch das weitere Edikt vom fol-
genden Jänner ſein Werk; denn es geſtattete ihnen öf-
fentliche Zuſammenkünfte, und mehrere andere Rechte.

Hoſpital fühlte ſo tief als er es hell einſah, daß
nur auf ſolche ausgleichende Weiſe die Uebel des Vater-
landes geheilt werden konnten. Auch gieng die furcht-
bare Zerrüttung, welche ſpäterhin das Reich dreyßig
Jahre lang verwüſtete, nur aus der Verletzung dieſer
Edikte hervor. Und als dreyßigjährige Leiden ſchwer
auf der Nation gelaſtet hatten, blieb dennoch nur Zu-
flucht zu demſelben Hülfsmittel übrig, dem ſogar gröſ-
ſere Ausdehnung gegeben werden mußte. Denn das
Edikt von Nantes räumte den Proteſtanten vielmehr
ein, als Hoſpital ihnen vormals gegeben.

Hoſpital war übrigens mit ſeinem gemeinnützigen
Tagewerk noch nicht zu Ende, als er dem königlichen
Edikte vom Jänner 1562. das Reichsſiegel aufgedrückt
hatte. Die Eintragung deſſelben in die Regiſter des
Parlaments wurde mit neuen Schwierigkeiten umgarnt:
er mußte alle Geiſteskraft und Willensfeſtigkeit ſam-
meln, um die widerſtrebende Körperſchaft zu beugen.
Zur Seite des jungen Königs ſprach er voll Würde
und Geiſt zu den Abgeordneten des Parlaments: "Auch
"in dem Falle ſagte er, daß des Staates Wohl zu ſei-
"ner ſichern Begründung die Einheit der Staatsreli-

"gion erfordere, laſſe dennoch der nun einmal vorhan-
"ne Zuſtand der Dinge nur zwiſchen zwey Wegen die
"Wahl. Man müſſe entweder alle Anhänger der neuen
"Religion dem Tode Preis geben, oder ſie mit dem Er-
"löſe aus ihren Gütern fortziehn laſſen. Das eine
"bleibe unmöglich wegen ihrer Macht in Häuptern und
"Gliedern; wäre es aber auch möglich, ſo dürfe doch
"die Jugend des Königs durchaus nicht mit dem Blute
"ſovieler Unterthanen beſudelt werden, die er einſt in
"reiferm Alter der eignen Beurtheilung von ſeinen Füh-
"rern zurückfordern werde. Das andere Mittel ſey
"nicht weniger unausführbar, und ſelbſt auf den Fall
"des Gelingens eine ſichere Quelle zahlloſer Feinde.
"Auch der glänzendſte Vorwand möge die Wahrheit
"nicht verbergen, daß Gottesverläugnung aus Erſetzen
"entſtehn müſſe, die gleich dem Edikte vom Julius
"1561. von dem Beſuchen katholiſcher Kirchen loszähl-
"ten, und dennoch zu gleicher Zeit die Gottesverehrung
"nach eigner Ueberzeugung unterſagten. Um deswil-
"len habe man die Zulaſſung einer doppelten Kirche in
"Frankreich in ſolange zuträglicher befunden, bis es
"der Gottheit gefalle, alle ihre Bekenner in einen und
"demſelben Willen zu vereinbaren. Auch Valerius,
"Maximian und Konſtanz hätten einſt gleiches gethan,
"um die Fehden zwiſchen Chriſten und Heyden zu ſtil-
"len. Er führe daher den Herrn vom Parlament zu
"Gemüthe, und erſuche ſie dringend, in dem gegenwär-

"tigen Nothſtande die Segel beyzulegen, und das klei"nere Aergerniß wegen Vermeidung des größern zu er"tragen. Gehe hierin auch ein Fehler vor, ſo ſey er "Frankreich mit den benachbarten Völkern gemein, die "in derſelben Lage eben ſo gehandelt hätten."

Von jeher war die Sprache der Vernunft dem Gehöre der Leidenſchaft unverſtändlich: Hoſpitals Worte giengen an der Halsſtarrigkeit des Parlaments verlohren. Dieſer eigenſinnige Widerſtand verbreitete Unruhe am Hof; die zu nehmende Maaßregeln wurden abermals mit einigen Abgeordneten aus Paris berathen, und die Mehrheit der Stimmen entſchied für die Aufrechthaltung des königlichen Dekrets. Der Prinz von La Roche-ſur-Yon erhielt den Auftrag ſolches dem Parlamente zu verkünden, und im Falle der Weigerung oder Zögerung auch ohne gerichtliche Form mit dem Eintrag in die Regiſter fortzufahren. Seine kluge Beſonnenheit erwirkte Nachgiebigkeit im Weſentlichſten, obſchon die Urkunde alle Zeichen des übeln Willens und pedantiſcher Rechthaberey an ſich tragen mußte. Die Rede des Prinzen im Parlamente beurkundet eben ſo merkwürdig für das Weſen der Sache, als für die damalige Zeit, wie unzulänglich, und eigentlich wie unpaſſend die Nationalvertretung bey einer richterlichen Körperſchaft beruht; wie viele Mängel überhaupt in adminiſtrativer Dikaſterialform und Dikaſterialanmaßung liegen; welches unentbehrliches Bedürfniß, nebſt

der Nationalvertretung eine Behörde iſt, die ſich ausſchließlich der reinen Berathung für das Ganze in der Nähe des Regenten und am Sitze der Regierung widmet.

"Der Entſchluß des Königs, ſagte La Roche, beruhe auf dem Drang der Verhältniſſe. Das Parlament möge ganz zweckmäßig über das entſcheiden, "was unter ſeinen Augen und in Paris vorgehe: aber "es könne nicht um die Klagen wiſſen, welche täglich "und aus allen Theilen des Reichs vor den König und "ſeinen Rath gelangten. Daher ſollten die Herrn nur "kürzlich zur Ueberlegung ſchreiten, und ohne großes "Wortgepränge Ja oder Nein ausſprechen."

Nur Ungerechtigkeit könnte läugnen, mit welch offner Feſtigkeit Hoſpital in dieſer ganzen Sache zu Werke gieng: ein Beweis, daß er ſehr wohl wußte, welche Maaßregeln jedem einzeln Falle zukamen.

Seine Belohnung fand er auch diesmal im eignen Bewußtſeyn; denn, wäre er auf Lohn ausgegangen, ſo hätte die allgemeine Stimme des fanatiſchen Haufens ſeine Erwartung ſehr getäuſcht. Der in Wort und That duldſame Mann galt den abergläubigen Schwärmern für einen Ketzer, und Rom haßte ihn. Wüthende Eiferer, ſelbſt unter den Geſchichtſchreibern, erlaubten ſich ſogar die Läſterung, ihn als Gotteslängner auszurufen.

Vorzüglich fand ſich Pius IV. von der Rede gekränkt, welche Hoſpital bey dem Religionsgeſpräche in Poiſſy gehalten: ſie ſchien ihm in mehr als einem Punkte ketzerhaft, und er bedrohte den freymüthigen Redner mit der Ausſicht auf das Sanbenito der wohlthätigen Inquiſition. Rom entſchloß ſich wirklich, dem Könige ein Geſchenk von hunderttauſend Thalern und ein eben ſo beträchtliches Anleihen zu bieten, wenn er dagegen Hoſpital, den Biſchof von Valence, und noch einige (deren Benennung man ſich vorbehielt) in den Kerker ſetzen würde. Hippolit von Eſte (damals Kardinal-Legat in Frankreich) erhielt dieſe frommen Aufträge; aber der Orts- und Menſchenkenner bemerkte hierauf: "daß der Kanzler leichter "hinwegzuwünſchen, als zu bringen ſey. Seine hohe "Reichswürde geſtatte nur in ſehr dringenden Fällen "ſeine Entfernung vom Hofe, und der Würde ſelbſt "könne ihn nur des Königs ausdrücklicher Befehl, oder "ein wirkliches Verbrechen berauben: des Todes aber "möge er lediglich durch unzweifelhafte Beweiſe ſchuldig werden. Es bedürfe geraume Zeit, um aus ſeinen Geſinnungen Prozeßfallen für ihn zu bereiten, "nnd ſelbſt eine Anklage dieſer Art dürfte nicht weit "führen, da er alle Gebräuche und Vorſchriften der "Kirche im Oeffentlichen beobachte."

Noch ein anderer Brief Hippolits beweiſt, daß demohngeachtet bey der Königin Mutter wirklich auf

Hospitals Entfernung angetragen, der Antrag aber sehr übel von ihr aufgenommen wurde.

Beweist irgend ein Umstand (und es giebt deren mehrere gleicher Gattung) siegreich für die Nothwendigkeit, das Kirchenhaupt wieder in Unterthans-Verhältnisse zu versetzen, so ist es dieses, von jeher und allenthalben bewiesene Streben des geistlichen Roms, Staatsmänner zu verfolgen und politisch zu vernichten, wenn sie seinen Ansichten zuwiderhandelten.

Indessen wurde allmälich auch der Hof dem Kanzler abgeneigt; sein beharrliches Abrathen vom Bürgerkriege mißfiel.

Man ließ ihn die erste Folgen dieser veränderten Gesinnungen merken, als man ihn von den Sitzungen des Kriegsrathes unter dem Vorwande ausschloß, er sey als Rechtsgelehrter hierzu nicht geeignet. Mit innigem Kummer sah Hospital nach dem Vorfalle bey Vassi beyde Theile zu den Waffen greiffen; deutlich und beherzt erklärte er sich darüber. Und als ihm der Konnetable sagte: "Die Leute in langen Magistrats-"röcken hätten nichts in Kriegessachen einzureden," erwiederte er: "Mögen diese Leute immerhin nicht selbst "die Waffen führen, so wissen sie doch zu beurtheilen, "wenn es Zeit ist, sie zu nehmen."

In solchen friedlichen Gesinnungen lag die Hauptursache seiner endlichen Ungnade. Er wußte jedoch seiner Stelle freywillig zu entsagen, als er wahrnahm

wie ſehr es ſeinen Feinden gelungen, den König gegen ihn zu erbittern. Im Junius 1564. gieng er nach ſeinem ländlichen Sitze, Vignai in Beauce, um dort die ihm noch übrige Tage ruhiger zu verleben. Die abgeforderte Siegel gab er mit hoher Gemüthsruhe zurück. "Er finde ſich, ſprach er, ohnedies nicht mehr geeignet "für die Geſchäfte dieſer Welt, welche ihm tief ver"derbt ſcheine."

In ſeinem merkwürdigen Teſtamente, das uns die Geſchichte aufbehalten, ſagt er: "Ich machte den Waf"fen-Platz, welche der härtere Theil waren, und zog "mich mit Gattin, Familie und Enkeln auf das Land "zurück; nur um Eins den König und die Königin "bittend. Weil ſie denn doch des Friedens Vernich"tung und Kriegsverfolgung gegen die, mit welchen "man kaum noch unterhandelte, beſchloſſen; weil ſie "mich wegen meiner Abneigung und übeln Ahnung von "ihrem Unternehmen nun von ſich entfernten; ſo möch"ten ſie, bat ich, wenn auch nicht ſogleich, dennoch in "einiger Zeit, wenn Wuth und Durſt nach Unterthanenblut befriedigt wären, meinem Rathe folgen, und "den erſten Anlaß zum Frieden ergreifen, eh' alles da"hin ſey. Denn welchen Ausgang dieſer Krieg auch "nehmen möge, ſo müſſe er auf jeden Fall höchſt ver"derblich für König und Reich werden."

Es darf billigerweiſe mehr Erſtaunen erregen, daß ſich Hoſpital acht Jahre an einem ſo verkehrten Hofe

erhielt, als daß er zuletzt fiel. Wahrscheinlich hätte er nur mit Aufopferung seiner Tugend und seines Ruhms den lebenslänglichen Besitz seiner Würde erkaufen können. In Verhältnissen, wie die damaligen, konnte es für ein ungünstiges Zeichen, und selbst für einen Flekken des persönlichen Werthes gelten, wenn ein Mann für unbedingt fähig zur Behauptung eines so hohen Postens gehalten wurde.

Katharina von Medizis hatte zuletzt lebhaft gegen den ehmals von ihr geschätzten und beschützten Kanzler gearbeitet. Keines ihrer Werkzeuge blieb unbenutzt, um sein Ansehn im Gemüthe des jungen Königs zu untergraben. Ihre Vertraute mußten ihn unaufhörlich als den geheimen Freund und Gönner der Ketzer schildern; stets sagten sie dem Monarchen vor, daß seine ganze Familie der neuen Religion zugethan, mithin seine eigne verborgne Anhänglichkeit an dieselbe außer Zweifel sey. Nur Furcht vor dem Verlust seines Amtes halte ihn vom öffentlichen Bekenntniß seines kalvinischen Glaubens ab. Da aber versteckte Feinde weit gefährlicher seyen als offene, so müsse man viel sorgfältiger vor dem Kanzler, als vor dem Admiral Koligni auf der Huth seyn. Sie baten den König, nicht ferner zu gestatten, daß ein solcher Mann den ganzen geheimen Rath mit seinen Friedensansichten vergifte; denn gleich der bunten, dem Auge gefälligen Schlan-

genhaut verhüllten ſolche das gefährlichſte Verderben, und gäben den Tod in Liebkoſungen.

Viele behaupten, daß die Familie des Kanzlers wirklich dem reformirten Bekenntniſſe ergeben geweſen. Gewiß iſt es, daß er ſelbſt ſehr helle Religionsbegriffe beſaß, und von dem damals herrſchenden großen Mißbrauche mancher katholiſchen Lehren weit entfernt war. Dies bezeugt ſein Teſtament, welches daher mehrere Theologen ſehr heftig angriffen. Theodor von Beza erklärt ihn ohne weiters für reformirt; aber auch für beſtimmt entſchloſſen, ſeinen Glauben nicht laut zu bekennen: weil er ſich nicht ſelbſt der Mittel, für Religionsfreyheit zu wirken berauben, und einen günſtigern Zeitpunkt zu ſeiner Aeußerung abwarten wollen. Garaſſe hingegen will den Kanzler nicht an die Reformirte überlaſſen. Er legt ihnen vielmehr abſichtliche Verbreitung ſolcher Gerüchte bey, und vergleicht ſie den Novatianern, welche auf gleiche Art dem heil. Cyprian für ihren Glaubensgenoſſen ausgegeben hätten.

Hoſpitals Verwaltung brachte treffliche Geſetze hervor; denn daß man ſie nur ihm dankte, iſt durch Karls IX. perſönliche Beſchaffenheit klar. Als Kind beſtieg dieſer den Thron, fröhnte als Jüngling den heftigſten Leidenſchaften: wenn hätte er ſich zu dem hohen Berufe des Geſetzgebers eignen können, und dennoch war ſeine Regierung zu Hoſpitals Zeit fruchtbarer an löblichen Verordnungen, als irgend eine vor

ihm. Die Edikte von Orleans (1560.) von Roussillon (1563.) und von Moulins (1566.) zeichnen sich vorzüglich durch eine, in jener Zeit seltne Reichhaltigkeit an treffenden Polizeyverordnungen aus, und lassen alle ältere ähnliche Verfügungen weit hinter sich. Schon unter Franz II. hatte Hospital in derselben Art gewirkt, und unter andern das Gesetz erneuert, welches den wieder heyrathenden Witwen untersagte, dem neuen Gatten mehr als einen Kindesantheil von ihrem Vermögen zuzusichern.

Weder seinem Fürsten, noch dem Volke schmeichelte Hospital. Streng tadellose Sittlichkeit, bewährte Erfahrung, weise Geschäftsleitung setzten ihn in den vollen Besitz des öffentlichen Vertrauens; alle Biedermänner im ganzen Reiche kannten und erkannten laut seine unbestechliche Liebe für das Gemeinwohl; seine warme Anhänglichkeit an Gesetz und Nationalgedeihen; seinen unwandelbaren Edelmuth im Kampfe gegen Ungerechtigkeiten der Gewalt. Auf der andern Seite bewahrte er mit gleicher Kraft und festem Willen das königliche Ansehn und des Thrones Rechte. Er führte die Parlamentslauuen zum rechtmäßigen Gehorsam zurück; wie in den Religionsverhältnissen, so hatte er auch wegen der Großjährigkeit des Königs ihre unrechtliche Widersetzlichkeit gebeugt. Den Parlamentsherrn von Bordeaux sagte er (1564.): "Der König hat viele "Mängel bey euch erfunden; dennoch ist euer Gerichts-

"hof der jüngſte unter allen, erſt ſeit hundert und zwey
"Jahren errichtet, und ſollte mithin der Ordnung und
"Geſetze am wenigſten vergeſſen haben: die längere
"Zeit ihrer Dauer mag andern ältern Parlamenten etwa
"zu Statten kommen, euch gebricht ſie. Aber ihr ſeyd
"eben ſo, wo nicht ſchlimmer, als jene alten zerrüttet.
"Ich habe viele Klagen über eure Zwiſtigkeiten vernom-
"men; euer Haus iſt übel beſtellt, und ihr habt dafür
"Rede zu ſtehn. Euer erſter Fehler liegt in euerm Un-
"gehorſam gegen euren König; denn, obwohl ſeine
"Verfügungen euch mitgetheilt worden, laſſet ihr ſolche
"liegen. Glaubt ihr euch zu Gegenvorſtellungen ver-
"pflichtet, ſo erſtattet ſie aufs baldigſte, und er wird
"euch Gehör gewähren. Es dünkt mich, als wolltet
"ihr klüger ſeyn, denn der König, und dennoch iſt eu-
"re Klugheit auf Entſcheidung der Rechtshändel be-
"ſchränkt; entſagt dem Wahne, den König, die Köni-
"gin und ihren geheimen Rath an Weisheit übertreffen
"zu wollen. Den Frieden hat er erworben, und es ſoll-
"te nun Krieg zwiſchen ihm und ſeinem Parlamentshof
"ſe ſeyn? Ihr achtet die Königin und die Räthe des
"Königs gering; dagegen nehme ich wahr, daß ihr eu-
"re Beſchlüſſe ſehr hoch haltet, und ſie über die Befeh-
"le des Monarchen ſetzet, die ihr, wenn ſie euch zu-
"kommen, nach eurer Willkühr auslegt. Aber nicht
"euch geziemt es, das Geſetz auszulegen, ſondern dem

"König

"König' allein, indem das Geſetz das allgemeine Wohl "betrifft."

Wer Frankreichs innere Zerrüttung durch die Parlamentsfehden, und vorzüglich ſeine Unglücksperiode von 1562. bis 1594. kennt, wird in Hospitals kräftigem Ernſte den Wohlthäter ſeines Vaterlandes, und den edlen Wächter geſetzlicher Ordnung erkennen. Noch beſſer entwickelt ſich dieſes in der weitern Anwendung, die er von dieſen Grundſätzen machte; denn ſo wie ihm Gehorſam als Unterthanspflicht, und Erörterung über Vollziehung dieſer Pflicht unſchicklich für den Staatsminiſter erſchien, ſo hielt er andrerſeits feſt auf die heilige Pflicht dieſes Miniſters, die Stimme der Wahrheit und des Rechtes ſtets vor den Fürſten zu bringen; unaufhörlich bey ihm die große Wahrheit zu vertreten, daß ſeine hohe Würde ihn keineswegs von unbedingter Unterwürfigkeit unter Gerechtigkeit. Vernunft und Redlichkeit frey ſpreche. Mit der Fülle ſeines kräftigen Gemüthes arbeitete er dahin, daß der Monarch dieſe Grundregel treu befolge. Edikten, die ſeiner Ueberzeugung ungerecht ſchienen, widerſetzte er ſich nach Möglichkeit; mußte er ihnen endlich das Siegel aufdrücken, ſo erklärte er feyerlich, und meiſtens auf dem Einſchlage des Papiers, daß es nicht mit ſeinem Einverſtändniß geſchehe. Dies war unter andern der Fall, als dem Kardinal Eſte die Empfangsurkunde für ſeine Voll-

macht ausgestellt wurde. Diese Vollmacht stand im bestimmtesten Widerspruche mit den kaum erst abgefaßten Beschlüssen der Reichsstände, und der Kanzler betheuerte die Unmöglichkeit, ein so eben ausgesprochnes Gesetz durch Zulassung derselben zu verletzen. Der Kardinal hingegen zeigte sich gekränkt, daß ein so naher Verwandter des königlichen Hauses, als er sey, zugleich der erste Legat seyn sollte, dessen Vollmacht zurückgewiesen werde. Er erbot sich, von ihr keinen Gebrauch zu machen, sondern unmittelbar nach ihrer Annahme wieder abzureisen, und erwirkte so den Befehl an den Kanzler, die Urkunde auszufertigen. Als er, nach einigen wechselseitigen Erörterungen mit dem Legaten, gehorchen mußte, schrieb er seine gewöhnliche Verwahrungsworte unter das Siegel: das Parlament fand sie, und verweigerte nun sein Register.

Auch vor dem damals allmächtigen Herzog von Guise beugte Hospital weder Ueberzeugung noch Rechtlichkeit, und allein unter allen versagte er dem Todesurtheile Condés seine Unterschrift.

Er urkundete seine Geistesgegenwart auf glänzende Weise, als der geheime Rath den Antrag der englischen Botschafter — Calais zurückzugeben — in Erwägung zog. Mit solcher Kraft stellte er Gründe und Gegengründe dar, daß er offenbarer Sieger blieb, und seinem Könige die angenehme Ueberzeugung verschaffte, er könne Calais behalten, ohne dem Frieden von Ca-

teau zuwider zu handeln. Da aber auch die größeste Geisteskräfte ihren Tribut an menschliche Verhältnisse zu entrichten haben, so litt Hospital unter der Betrügerey seines Sekretärs Bounaut. Trotz der beynah wundervollen Wachsamkeit des Kanzlers gelang es diesem Buben, ihm Briefe zu unterschieben, welche ihm viele verdrüßliche Stunden machten.

Theodor von Beza versichert uns, Hospitals große Aehnlichkeit mit Aristoteles, und de Thou erzählt, daß eine Bildsäule des letzten, welche bey einer Reise Karls IX. aufgefunden wurde, diese Aehnlichkeit vollkommen bestätigte. Brantome hingegen vergleicht ihn um seines langen weisen Bartes, blassen Antlitzes und ernsten Wesens willen, mit Cato oder St. Hieronymus.

Er starb, ohngefähr acht und sechzig Jahre alt, am 13. März 1570.; nachdem er noch den tiefen Kummer gehabt, die schreckliche Bartholomäusnacht zu erleben. Damals kam ihm sogar das Gerücht zu, auch er sey zum Opfer ausersehn, und unerschrocken harrte er der Erfüllung. Daß diese Mörder seiner schonten, beweist mächtiger als irgend ein anderer Umstand, für die hohe Unverletzlichkeit, die ihm Tugend und allgemeines Vertrauen erworben hatten.

Seine einzige Tochter und Erbin war an Robert Hürault vermählt. Ihr zweyter Sohn, sein Enkel

Michael Hôrault, auch dû Fay genannt, wurde des Königs von Navarra verdienſtvoller Kanzler, und konnte — zog er nicht der Toga den Waffenberuf vor — gleich dem Grosvater Kanzler von Frankreich werden.

Am würdigſten ſchrieben von dem großen Manne (der Ehre ſeines Zeitalters, und dem hehrem Vorbilde aller Staatsmänner, dem ächten Friedenshelden) de Thou, Szävola von S. Marthe, und Brantome. Ronſard weihte ihm eine treffliche Ode.

Naudé giebt in ſeinen Staatsſtreichen folgende ſchöne Erklärung von dem, was ihm Geiſteskraft iſt: Stimmung des Gemüthes, die ſtets ſich gleich, feſt, ſtandhaft, heldenmüthig, alles zu ſehn, zu hören, zu thun vermag, ohne der Verwirrung, dem Selbſtverliehren, dem Hinſtaunen zugänglich zu ſeyn. Sie findet er in vorzüglichem Grade an Hoſpital; welcher den berühmteſten Inhabern dieſer Kraft gleich, von keinem an ihr übertroffen geweſen. Auch war ſein Wahlſpruch (der Naudés entwickelte Erklärung mächtig ſammelt) Horazens hehres Wort: Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.

Sein Leben zeugt den Spruch als That, das Wort ſeiner Wahl als Geiſt ſeines Lebens und Wirkens.

Wird das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert die Unterſuchung noch der Mühe werth achten, ob Varillas mit Recht erzählt, daß Hoſpitals Großvater in

Avignon als lebenslänglicher Bekenner der moſaiſchen Religion ſtarb?

Wird der aufmerkſame Prüfer eines ganzen, tadelloſen und rein glorreichen Lebens dem Angeben eines namenloſen Schriftſtellers einigen Werth beylegen? Dieſem zu Folge warf der Herzog von Montpenſier den Kanzler in vollem Rathe vor, er habe, Trotz ſeines beynah unerbittlichen Widerſtandes gegen die unbedeutendſten Geſchenke des Königs an andere, ſich ſelbſt funfzigtauſend Livres von demſelben ſchenken laſſen. Doch ſetzt der Namenloſe alsbald hinzu, daß ihm der König dies Geſchenk aus eigner Bewegung aufgedrungen. Wer erkennt hier nicht Hofneid und Hofſage?

"Es liebt die Welt, das Glänzende zu ſchwärzen,
"Und das Erhabne in den Staub zu ziehn."

VI.

Lusignan.*)

Lusignan. (Von Chriſtenſklaven geführt)

Wer ruft mich aus dem Grab'? wer leitet' mich?
— Sind Chriſten hier? — — Ach! lenkt die matten
Schritte!
Das Alter laſtet ſchwer auf meinem Haupt,
Doch ſchmerzlicher hat Leiden es belaſtet.
(Die Sklaven laſſen ihn auf einen Sitz nieder.)
O ſagt mir, bin ich wirklich frey?

Zaire.

Du biſt's!

Chatillon.

Du lebſt, erlauchter Luſignan! Heil uns!
Heil uns! in dir allein blüht unſer Glück!

Lusignan.

O goldnes Sonnenlicht! geliebte Stimme!
Ich höre meinen treuen Chatillon,
Den theuern Waffenbruder ſeh' ich wieder!
Erzähle mir, du, meines Grams Genoſſe,
Der jede Quaal um Ahnenglauben theilte,
Betrügt mich nicht der frohen Ahnung Flüſtern?
Hat Gottes mächtige Hand zum Ziel geführt,

*) Zaire II. Aufz. 3 Auftritt. Aus einer noch ungedruckten freyen Nachbildung.

Und nimmt von uns die Laſt des langen Jammers?
— Der Augen Licht entweicht. . . Wo ſind' ich mich?

Chatilon

In deiner Väter königlichen Burg,
Die Nunredins Geſchlecht entweiht.

Zaire.

Es herrſcht
In dieſer Burg der große Oresman,
Der innig Tugend liebt, gerecht ſie ſchützet.
Hier dieſer Ritter dir zur Seite hat,
Von Muth und Kraft dem Vaterland entführt,
Zum zweytenmahl der Heimath ſich entriſſen,
Zehn Waffenbrüder rettend auszulöſen;
Gleich ihm der mütterlichen Treue hold,
Und theilend das hoch rühmliche Beginnen,
Verleiht der Sultan auch die Freyheit dir!

Luſignan.

Sey mir gegrüßt, o fränkiſcher Ritterſinn,
Von jeher meinem Herzen höchlich theuer!
So ſchiffteſt du, mein edler Waffenbruder,
Zu unſerm Troſt die weiten Meere her!
O ſage mir, wie ich den Retter nenne!

Nereſtan.

Ich heiße Nereſtan. Als Säugling ſchon
Ein Sklav', war ich ſchon früh des Schickſals Raub,
Doch wußt' ich mich dem Joche zu entringen,
Der Drang nach That führt' mich an Ludwigs Hof,

Und er erzog mich zu der Kunſt der Waffen.
Mein Schwerd, den Ritterſtand, mein Seyn und
Wirken
Verdank' ich ihm, der groß durch Tapferkeit,
Doch größer noch durch ſeinen Glauben iſt.
Ihm folgt' ich nach dem Ufer der Charente,
Wo unſer lang gehemmtes Kampfvermögen,
Der Britten ſtolzes Heer darnieder ſtürzend,
Die Schmach der Lilien im Feindesblut
Verſühnt. —
O komm', erlauchter Fürſt, daß Er,
Daß unſers großen Königs Aug ſie ſehe,
Die ehrenvolle Spur der Feſſeln, die
Du trugſt! Es hängt Paris mit Andacht an
Dem edlen Märtyrer des heil'gen Kreuzes,
Und Ludwigs Hof ſchließt den bedrängten Fürſten
Die ſichre Zuflucht auf.

Luſignan.

Wohl ruhet mir
Des Hofes herrlicher Glanz im Angedenken:
Es war in jener Zeit, als Philipp zu
Bovine den Sieg an ſeine Fahnen knüpfte.
Da einte mich die Waffenbrüderſchaft
Mit ſeinen Helden allen — Montmorency,
Deneſle, Melun, d'Eſtaing, dem großen Coucy.
Doch darf ich nicht mehr hoffen, ihn zu ſchauen,
Das ſtille Grab erwartet nun den Greis,

Der bald am Thron des Herrn der Herren um
den ew'gen Lohn der Erdenleiden fleht.
Darum, o Ritter! hört, ſolang' es noch vergönnet,
Hör' du, mein Chatillon, Ihr edle Frau,
Die meinen Schmerz mit ſanften Thränen ehrt,
Die letzte Bitte des Erlöſchenden.
Den jammervollſten Vater ſehet ihr,
Vom Zorn des Himmels ſchwer geprüft — Ach nimmer
Iſt mir der heißen Zährenquell verſiegt.
Vier zarte Kinder wurden mir entriſſen,
Drey Söhne, eine Tochter — Reich und ſelig
War ich im köſtlichen Beſitz — denkſt du,
Mein Chatillon, der holden Kinder noch?

Chatillon.

Mit Trauer füllt mein Herz, das Auge füllt
Mit Thränen ſich bey der Erinnerung.

Luſignan.

An meiner Seite wurdeſt du gefangen,
Und Cäſarea ſtand in wilder Glut:
Vor deinem Angeſichte fiel dem Schwerd
Der Heiden die geliebte Gattin, und
Die zwey geliebten Söhne fielen ihm.

Chatillon.

Ergrimmt knirſcht' ich den Ketten, die mich hielten!
Und wehrlos zuckte nach dem Stahl mein Arm.

Luſignan.

Barmherz'ger Gott! der Vater mußt' es ſehn,
Das Schrecklichſte: und — mußte überleben!
Ein einziger Sohn und meine Tochter wurden
Der Schmach der ſchnöden Knechtſchaft aufgeſpart.
Das Heer der ſiegenden Barbaren riß
Sie nach Jeruſalem aus meinen Armen.
O meine Kinder einſt! nun Gottes Engel,
O wachet von den hohen Himmelszinnen
Auf das beklagenswerthe Paar herab!
Wenn es — noch lebt, das früh verwaiſte.

Chatillon.

Zum andernmal fiel uns der Heide an,
In meinem Arm hielt ich die Neugebohr'ne,
Erſt wenig Wochen alt — da wälzte ſich
Der Sturm des Kampfes wild zu mir heran;
Behend goß ich den heil'gen Born der Taufe
Ihr auf das Haupt — und ſchon war ſie dahin.
Die Räuberfauſt riß ſie von meiner Bruſt.
Dein jüngſter Sohn, vier Jahre zählte er,
Kam mit der Schweſter in die Sklaverey.

Nereſtan.

Wie die Erinnerung mein Herz zerreißt!
Vier Jahre zählt' auch ich, als Zäſarea ſtürzte,
Von Chriſtenblut bedeckt und Feſſeln, kam
Auch ich in dieſe Stadt, in dies Serail!

Lusignan.

Du kamst hieher? du lebtest hier als Kind?

(Pause, während der er Zaire und Nerestan beobachtet)

Und hättest du, und ihr, o edle Frau,
Habt ihr von meinen Kindern nie gehört?
Sie müssen nunmehr eures Alters seyn,
Wenn sie noch lebten, und mein Aug nicht trügt.
Verzeihet!

(Näher nach Zaire.)

Seh' ich nicht an eurem Busen,
Was selten mir, und — seltsam hier erscheint?
Dies Kreuz! — — Seit wenn ist's euer Eigenthum?

Zaire.

Ich trage es, seitdem ich selbst mich kenne.

(Pause.)

Du bist bewegt, o Herr! und deine Thränen fließen!

Lusignan.

Vergönnt, daß meine Hand — — sie zittert!

Zaire.

Ein ahnendes Gefühl ergreift mein Herz.

Lusignan.

O Gott! o Vorsicht! o mein müdes Auge,
Ach täuscht die Hoffnung nicht, die schüchtern um
Mich schwebt. —

(Das Kreuz näher prüfend.)

Es wäre möglich! — Ja! es ist!
Was ich der heißgeliebten Gattin reichte,

Was ſtets am Feſte der Geburt die Bruſt
Der Kinder ausgeſchmückt — daſſelbe Kreuz
Iſt dieſes hier!

Zaire.

Welch mächtig Vorgefühl!

Luſignan.

Allmächtiger! Du, meiner Ahnen Gott,
O großer Gott, der meine Zähren ſchauet,
Und wägt, verlaſſe nicht den ſchwachen Greis
In dieſer frohen — ſchweren — Stunde Kampf!
O Gott! an dieſem Kreuz für uns geſtorben,
Zum Leben für uns auferſtanden, ſprich!
Vollende, o mein Gott! das ſind ſie — ja!
Das ſind ſie, deiner ew'gen Allmacht Wunder!
Wie! edle Frau, dies Kreuz blieb euren Händen?
Und auch gefangen waret ihr? mit euch
War es der Ritter hier? und beyde kamt
Bey Zäſare'as Fall ihr in die Ketten?

Zaire.

Dort!

Nereſtan.

So iſt's!

Luſignan.

Die Stimme — die Geſtaltung
Sie ſind der holden Mutter treues Bild!
Du willſt's Allmächtiger — es iſt dein Wink,
Und ich ergebe mich dem heil'gen Willen.

O edle Frau! — o Ritter! Nereſtan! —
Verleih' mir deinen Arm, mein Chatillon —
O Nereſtan! darf ich dich ſo noch nennen? —
Erzähle mir — o ſag' mir — ſprich — verbirgſt
Du an der Bruſt — (ich ſah vom Stahl ſie treffen)
Die Wundennarbe, die — — —

Nereſtan.

Ich trage ſie.

Luſignan.

O heil'ger Gott! du ſendeſt mir dies Glück!
Wie faſſe ich die hohe Seligkeit!

Nereſtan. (zu ſeinen Füßen)

Mein Fürſt! o Luſignan! Zaire!

Luſignan.

An's Vaterherz, das euch entgegen wallet.

Nereſtan.

Dein Sohn!

Zaire.

Mein Vater! du!

Luſignan.

O Wonnetag!
Hieher! an dieſes Herz, o meine Kinder!

Chatillon.

Ein neues Leben ſproßt aus deinem Glücke
Für deinen Freund!

Luſignan.

Ach! laßt, o laßt mich nicht!

Nein! ich vermag mich nicht von euch zu trennen!
Aus euren Armen ſcheid' ich nicht! Verweilt!
Das Unglück hat euch grauſam mir entriſſen,
Nun ſeyd ihr wieder mein! ich hab' euch wieder!
Mein Stamm erhebt ſich neu in meinem Sohn,
Und herrlich ſtrahlet mein verjüngt Geſtirn!

(Pauſe.)

Doch nagt ein Zweifel noch mein Inneres —
Die Tochter nur mag ihn, den ſchrecklichen,
Verſcheuchen —

Nimm, Zaire, nimm ihn weg,
Der dunkel ſchwer auf dieſem Herzen laſtet.
Allmächtiger! du haſt voll göttlichen Erbarmens
Ihr Schickſal und das meinige gelenkt;
Doch giebſt du, Herr! giebſt du ſie ihrem Vater
Auch als dein auserwähltes Kind zurück?

(Pauſe)

Sie weint! ihr banger Blick verbirgt ſich mir!
Dein Mund verſtummt — und ich verſtehe dich!
Du biſt — Verbrecherin!

Zaire.

Ich kann, ich will
Durch Täuſchung nicht dein Herz beruhigen.
Als zartes Kind dem Sultan unterthan,
Ergab ich ſeines Glaubens Lehren mich.

Luſignan.

In deinen Armen nimm mich auf, mein Sohn!

Wärſt du nicht mein, dies ſchreckliche Bekenntniß
Verſenkte ſchnell mich in den Schoos des Grabs
Doch treffe nur dies graue Haupt der Strahl!

(Himmelwärts.)

Ich kämpfte ſechzig Jahr' für dich, mein Gott!
Mein Aug ſah deines heil'gen Tempels Sturz,
Dies weite Land von deinem Glauben fallen,
Und aus der öden Nacht des Kerkers ſtieg
Mein Flehen für die Kinder zu dir auf!
Du führſt Allgütiger, ſie an mein Herz,
Die lang Beweinte find' ich wieder! — doch —
O großer Gott! verworfen iſt die Tochter!
Unſeliges Geſchick! ich ſelbſt! nur ich —
Die Ketten, die ich trug, verdarben ſie!

(Pauſe.)

Geliebtes Kind, des Lebens letzter Schmerz!
Gedenke des Geſchlechts, aus dem du ſtammeſt —
So reich an Helden, die ſich Gott geweiht.
Sie kämpften treu für's Heiligthum der Chriſten,
Geheiligt floß das Blut der Märtyrer.
Noch iſt dir nicht dein ganz Geſchick enthüllet.
Dein kindlich Herz kennt noch die Edle nicht,
Die mütterlich das Leben dir verliehen.
Sie hatte kaum der Liebe letztes Pfand
In deinem Daſeyn mir geſchenkt, da ſank
Ihr blühend Leben ſelbſt dem Mörderſtahl.
Und dieſe Räuber, deren Glauben du

Erkohrst, sie würgten deine Mutter hin,
Sie würgten vor des Vaters Blick das Paar
Der hoffnungsvollen Brüder grausam hin,
Die früh den frommen Tod der Märtyrer starben.
Blick' auf! sie reichen dir die Engelshände,
Auf ihre Wunden zeigend, mild herab.
Dein Gott, den du verräthst, verblendet lästerst,
Er starb für dich und Welt am Kreuzesholz
In dieser Stadt, wo ich für ihn gestritten,
Und nun sein Blut durch meinen Mund dir ruft.
Sieh diese Mauern, sieh den Tempel dort,
Den dein Gebieter frech an sich gerissen,
Sie künden laut den ew'gen Gott dir an,
Für welchen deine tapfre Ahnen kämpften.
Dann wende dich nach seinem nahen Grabe
Auf jenem Berg, wo er für unsre Schuld
Das Blut der Sühne einst vergossen hat,
Und willig aus verruchter Hand des Frevels
Den herben Kelch des schnöden Todes nahm,
Bis er zu neuem Leben sich erhob.
Wohin du dich an dieser hehren Stätte wendest,
Begegnet Gott dem Schritt der Sünderin.
O widerstreb' dem Vater nicht! verschmähe
Das himmlische Erbarmen nicht! vernimm
Der Ehre Ruf!
Du weinst! an deinem Herzen

Erzitterſt du, und Gottes Finger zeichnet
Das bleiche Antlitz mit der Reue Schrift.
Der Wahrheit Macht ergreift dein Innerſtes,
Und jetzt — erſt jetzt iſt die Verlohrne mein.
Indem er dich dem Heidenthum entreißt,
Fühlt Luſignan das reine Vaterglück.

Nereſtan.

Du huldigſt unſerm Gott — ich bin dir Bruder

Zaire.

Was ſoll, geliebter Vater — was ſoll ich thun?

Luſignan.

Mit einem Worte Schmach und Jammer tilgen,
Und ſagen, daß du Chriſtin biſt.

Zaire.

Ich bin's!

Luſignan.

Allmächt'ger Gott! nimm ihr Bekenntniß auf.

VII.

Der Vertilgungskrieg gegen Englands Handel.

England, in ſeiner gegenwärtigen, oder — richtiger — in ſeiner bisherigen Macht beſteht nur durch den Handel.

Denn ſeine Macht gründet ſich auf den Nationalreichthum, welchen ihm ſeine Fabrikate und ſeine Waaren geben.

Der Abſatz beyder durch den Handel verſchafft ihm die Baarſchaft, welche erfordert wird, um die Werthzeichen dieſes Nazionalreichthums durch ſtets wiederkehrende Realiſation eines Theils derſelben, in ihrer Geſammtheit bey Werth zu erhalten.

Die Maſſe dieſer Werthzeichen, welche nach dem Verhältniſſe des ungeheuren Waarenreichthums vorhanden iſt, erhält durch dieſen theilweiſen Eskompte die Kraft des Geldes, und ſteigert Produktion und Kredit im zunehmenden Verhältniſſe.

Die Abſchneidung des Abſatzes (oder mit andern Worten die Verminderung des Handels) vermindert den Zufluß der Baarſchaft, welcher allein die koloſſale Maſchine bey Kraft und Bewegung erhält.

So wie die Baarſchaft abnimmt, wird der Eskompte erſchwert; ſo wie der Eskompte abnimmt, fallen

die Werthzeichen in ihrer Bedeutung; so wie die Werthzeichen fallen, sinkt die riesenmäßige Wirkung des auf ihnen beruhenden Kredits; so wie der Kredit sinkt, verliehren Produktion und Nationalreichthum: Englands Macht stirbt mit ihrer Quelle, dem Einströmen der durch den Handel errungenen Baarschaft.

Einfuhrverbote und Beschwerung der noch belassenen Einfuhr durch Abgaben, welche den Gewinn vom Einfuhrhandel vermindern oder vernichten, wirken vieles, doch unvollkommen.

Denn in ihnen begründen sich Reiz und Vortheil des Schleichhandels.

Das Wesen des Schleichhandels besteht darin, die Verbote oder Beschwerden der Einfuhr listig zu umgehn, und hiedurch einen Verkaufspreis zu erzielen, welcher geringer ist, als der nach den bestehenden Gesetzen zu regulirende Verkaufspreis wäre, und doch hoch genug bleibt, um den Schleichhändlern einen bedeutenden Gewinn, und in ihm Entschädigung für den Verlust zu sichern, der aus der theilweisen Vollziehung der Einfuhrgesetze hervorgeht.

Reiz und Vortheil des Schleichhandels erfordern mithin größere, umfassendere Maaßregeln, als Einfuhrverbote und Auflagen auf die Einfuhr: sie bestehn in der Vernichtung der Handelsgegenstände selbst.

Wird dieſe Vernichtung ſtreng vollzogen, ſo hört der Kaufmann auf, ſein Kapital an Unternehmungen zu wagen, deren gänzliches Mißlingen nun mit Gewißheit vor ſeinen Augen ſteht. Der raſtlos nach Auswegen ringende erſte Verkäufer findet nun auf keine Bedingniſſe mehr Abnahme.

Die Vernichtung der Waare wird dem Handel das, was der zuverläſſige Tod dem Menſchen wird — ein unwiderſtehlicher Geſetzzügel.

Die Vernichtungsmaaßregeln, welche nunmehr gegen den engliſchen Handel ergriffen ſind, gehn daher weiter als auf Verminderung deſſelben; ſie zerſtöhren ihn auf Europa's feſtem Lande.

Dabey verliehren allerdings auch alle diejenige, welche bisher öffentlich oder insgeheim Englands Handelsgehülfen waren.

Allein es iſt dies ihr eignes Verſchulden, nachdem ſie gegen die bereits ſeit Jahren beſtehenden Verbote ſich dennoch dem Schleichhandel hingaben. Sie verſchmähten die Warnung, ſie verletzten das Geſetz: ſie müſſen ſich ſelbſt das harte Loos zuſchreiben, welches ſie trifft.

Aber in kurzem werden ſich unendliche Vortheile für inländiſchen Wohlſtand, und ſeine Mutter, die inländiſche Kultur entwickeln.

Der Engländer ſchadete beyden auf mehrfache Weiſe.

Durch ſein ungeheures Kunſtkapital, welches unſer Geld zu unſerm eignen Nachtheil beſeelte, dazu in den Stand geſetzt, kaufte er

Erſtlich die rohen Stoffe unſerer eignen Induſtrie hinweg, um ſie uns

Zweytens veredelt wieder zu verkaufen, ſo daß unſere Arme feyerten, und unſere Börſen ihm zinsbar waren.

Drittens errang er ſich durch Maſchinen, welche ihm die möglichſt wohlfeile Produktion ſicherten, und durch Ausfuhrprämien, welche dem Verkäufer den Schaden am geringen Preiſe vergüteten, die Möglichkeit, jede Konkurrenz unſerer Induſtrie zu verſcheuchen: er wurde Meiſter des Marktes.

Viertens verdrängte er auch in den Fällen, wo er uns der erſten Induſtrieſtoffe nicht beraubte, durch ausländiſche Surrogate die Verarbeitung dieſer Stoffe, welche unſer Geſchmack nur verſchmähte, um die fremde Befriedigungsmittel zu erkaufen.

Fünftens machte er uns durch beydes ſtets ärmer an Produktion, oder an Nationalwohlſtand, ſo wie ärmer an Geld, oder dem Elemente des Nationalreichthums.

Nach allen dieſen Betrachtungen war es ſein Plan, uns zu Heloten ſeiner Induſtrie, zu Sklaven in ſeinem Bergwerke umzuwandeln, welchen er genau ſoviel woll-

te zukommen laſſen, daß ſie leben konnten, um für ihn zu leben.

Hierauf war ſein Merkantilſyſtem, hierauf ſein Meerſupremat, das zum Meermonopol wurde, hierauf ſein öffentliches Kreditſyſtem berechnet, welches durch die Beſtreitung der Staatsbedürfniſſe mittels fundirter Anleihen, das Intereſſe der Einzeln an die Staatskaſſe unauflöslich band.

Vernichtung der engliſchen Induſtrie-Reſultate iſt alſo das einzige Mittel, uns aus dieſem Abgrunde zu retten, unſere eigne Induſtrie lebendig und unabhängig zu machen, unſer Kapital an Geld und Kräften für die eigne Bereicherung zu gewinnen.

Von dieſen einfachen Wahrheiten geſtützt, möge die Erkenntniß heilſamer Wahrheit über den Drang des Augenblicks, über das Angſtgeſchrey des Vorurtheils, der Gewohnheit, des falſchen Eigennutzes ſich empor ſchwingen.

Wir gleichen Kindern, die um das gefährliche und ſchädliche Spielwerk jammern, wenn wir ſie verkennend, den Anker im Sturme verwünſchen, ſtatt ihn feſt, beſonnen, und ausdauernd zu ergreifen.

Mit Tazitus müſſen wir ſagen und fühlen: Miſera pax vel bello bene mutatur, und den Vertilgungskrieg gegen Englands Handel männlich und muthig hinausführen. Am Ziele kommt der Lohn.

VIII.

Der Argonauten-Zug.

Sturm und Nordwind war entflohen,
Als der Argonaute naht',
Der mit Griechenlands Heroen
Einen Zug nach Kolchis that.

Ihn ereilt mit ſchnellen Schritten,
Eh das Schiff die See durchſtreicht,
Einer der mit Fleh'n und Bitten,
Nicht von ſeiner Seite weicht.

"Laß mich dich," ſprach er, "begleiten
"Auf dem ehrenvollen Zug,
"Bin ich gleich zu ſchwach zum ſtreiten,
"Hab ich dennoch Muth genug."

"Einſam bin ich und verlaſſen,
"Von den Göttern, von der Welt,
"Möchte gern den Raum verlaſſen,
"Der den Geiſt gefangen hält."

"Nach Vollkommenheit zu ſtreben
"Iſt mein eifriges Bemühn,
"Dein gehört hinfort mein Leben,
"Laß, o laß mich mit dir ziehn!"

"Sieh, ich weiß ein Lied zu ſingen,
"Das des Kämpfers Muth belebt,
"Weiß ins Herz mich einzudringen,
"Durch den Ton der es erhebt."

Jaſon nahm den ſeltnen Knaben
Freundlich auf dem Zuge mit,
Ließ ſich oft durch Töne laben,
Wenn er mit den Stürmen ſtritt.

Einſt empörten ſich die Wellen,
Am Kianiſchen Geſtein;
Hoch begann die Fluth zu ſchwellen,
Einer muß das Opfer ſeyn:

Und es ſtürzt mit kaltem Blute
Sich der Sänger in das Meer,
Ob des Jünglings hohem Muthe
Staunten alle ringsumher.

Es erſchallen ſeine Töne,
Aus der Tiefe noch herauf,
Daß die Felſen er verſöhne,
Both er noch ſein Letztes auf.

Und es herrſcht nach ſeinem Scheiden
Tiefe Stille auf dem Schiff,
Es verſtummen alle Freuden,
Nur der Sturm im Segel pfiff.

Ausgestoßen von den Wogen,
Hat aus tiefem Grund herauf,
Seinen Leichnam man gezogen,
Welch Geheimniß schließt sich auf?

Mit dem männlichem Gewande
Hat ein Mädchen sich geschmückt,
Nur sein Tod zerbrach die Bande,
Die den regen Geist erdrückt.

Augusta.

IX.

Reflexionen auf dem Verdeck der Argo.

(Beſchluß von Nr. V. des October-Stücks 1810.)

Man hat es zu allen Zeiten bemerken können, daß der Menſch ſeinen Durſt nach Kenntniß des Weſens (hermetiſch für ihn verſchloſſen) an der angeblichen Kunde der Geheimkräfte ſtillte. So ſchlürft der Weltumſegler Pfützenwaſſer, weil ihm keine klare Quelle ſpringen will. Nur Schade, daß dieſe ehrenvolle Wiege des Hanges zur Magie die Welt immer nur mit moraliſchen Mondkälbern bevölkerte. Beklagenswerth iſt das Zeitalter, welches dieſe Verirrung nicht mehr belachenswerth findet. Denn beſonders, wenn die Philoſophie, des Himmels Tochter, durch die Waſſerſucht der Terminologie zur Maritorne verendet, denn tritt der — oft nur zu lange Moment ein, wo jeder Schüler des Wortkrams aus ſeinem Pfeifchen eine Zauberflöte zu bilden wähnt, und die Natur auf ſein Schild mahlt, wie das edle Löwenbild an Kneipen gemahlt wird. Denn zieht die Sonne die ehemahls zurückgedrängten Dünſte wieder aus der noch feuchten Erde empor, und in dem bald erfolgenden myſtiſchen Nebelgewoge entſtehn die Werkſtätten des Spiels mit dem Wunderbaren. Das Unbegreifliche mit täppiſchen

Händen greifen wollend, begiebt ſich Alt und Jung auf die furchtbar-tändelnde Jagd nach Junowolken oder Wolkenjunos, und die neue Irien ermüden nicht, immer neue Zentauren zu ſchaffen, ohne ſich von dem züchtigenden Strafrad ihrer Vorfahren abſchrecken zu laſſen. Das Virgiliſche: discite justitiam nec temnere divos, fällt den im eigentlichſten Verſtande Benebelten nicht in Mitte ihrer Träume ein, oder erinnern ſie ſich deſſen, ſo ſticken ſie es wohl gar als heiligende Deviſe auf ihre Strumpfbänder, die ſie, wie kokette Mädchen die ihrigen, zu Fangſeilen unter dem Namen der Zauberbande vernützen. Nur für den Unbezauberbaren giebt es keine Zauberpforte; der Magieluſtige aber macht jede Ofenthüre dazu, ſo wie er aus der Rumpelkammer des menſchlichen Geiſtes die Zauberklinke ſtets wieder hervorholt, die wenige ächte Weiſe mögen auch den alten Kram, den ſie leider nicht verbrennen können, den Kindern noch ſo ſorgſam hinwegſchließen. Wir haben der magiſchen Opern ſo viele (die wenigſtens ſo betitelt werden) von der Flöte bis zur Raſſel — ein Zauberflegel ſollte noch auf der muſikaliſch-myſtiſchen Tenne ſchallen!

Begeiſterung für den Selbſtwerth ſchafft große Thaten; wenn dieſe Begeiſterung Fanatismus wird, ſo mag ſich wohl der Selbſtwerth mindern, und Selbſtſucht fortwirkend an ſeine Stelle treten. Immer aber geſchehen noch große Thaten. Wenn aber die Begeiſte-

rung für Wirkſamkeit an der Pſeudo-Beſeelung der Genießluſt erſtirbt, denn krampft ſelbſtſüchtiges Zurückziehen des Innern zuſammen, und der kleinlich verderbliche Egoismus entſteht. Jene Begeiſterung macht, auch irre gehend, den Menſchen zum Sonnenadler; dieſer Egoismus verkleinert ihn zur giftigen, fangenden Spinne. Der Adler fängt keine Fliegen, doch der Spinne ſind ſie Leckerbiſſen. Hier kettet ſich das höchſte Verderben an die kleinelndſte Art des Daſeyns. Wir haben der Selbſtler viele, die ſich mit Paradetugenden und philanthropiſchen Schabracken ſchmücken, und nun, gleich dem Verſteckensſpielenden Strauß, den Jägern unſichtbar zu ſeyn glauben. Glücklicherweiſe verrathen auch die klügern Maskenträger eben durch ihr feſtes Halten der Larven dem Kenner unwillkührlich, was ſie ſo ängſtlich zu verbergen ſtreben. Alles, was man zu Gunſten des Egoismus anführen kann, hat übrigens für den erſten oder für den nicht tiefen Blick einen Schein der Wahrheit, weil es ſich, das ſchlaue Brüderchen, an die ehrbar auftretende Schweſter, die Selbſtliebe anſchließt. Indeſſen muß der Philoſoph nicht nur ſein kleines, er muß auch ſein großes Einmaleins wiſſen. Wenn uns Selbſtliebe und Selbſterhaltung zum ſelbſtſtändigen Weſen bilden helfen, welches ſein Daſeyn in dem Drängen des Univerſums feſt ſtellt und ſichert, ſo machen ſie uns eben hiedurch zum Rade in der großen Maſchine dieſes Uni-

verſums, und die Mitwirkung für den allgemeinen Zweck durch das Eingreifen in die übrigen Räder zur Bedingniß des Daſeyns. Wir drehn uns, wie unſere Mutter die Erde, um den Zentralpunkt des Ganzen und um unſere eigne Axe, und empfangen ſo Bahn, Haltung, Licht und Wärme. Anders betreibt es der Egoismus, der uns aus der konzentriſchen Bahn drängt, und im Beſtreben nach Trabanten uns ſelbſt aufreibt. Beſchränktheit der Einſicht mit Ungebundenheit der Genußlüſternheit, reges Leben der Sinnlichkeit mit Verſchiefung des Willens vereint, zeugen den unerträglichſten Egoismus. Aber höchſt ungerecht iſt es, dem Willen die nothwendige Verſchwiſterung mit Selbſtſucht beyzulegen. Der Wille iſt Kraft, und dieſe, immer im Verhältniß zu ihrem innern Vermögen reißbarere Kraft brauſt ihrer Weſenheit nach raſch auf. Daß Selbſtgefühl, Selbſterhaltung zunächſt auf ſie wirken, liegt in der nothwendigen Zuſammenſetzung des menſchlichen Weſens, in welchem die Einſicht ſpäter erwacht, ſpäter gebildet, öfter in ihrer Wirkſamkeit geſtöhrt wird. Der Wille iſt der Schlaghammer, der Inſtinkt das Uhrwerk, die Einſicht richte die Uhr, und ſie wird immer mit der Zeit im Einklange ſeyn. Je größer und lebendiger die Kraft iſt, deſto leichter artet die Selbſtliebe allerdings in Egoismus aus. Darum ſind beyde nur der Größe Werkzeug, nicht ſie ſelbſt — ſie ſind die brennbare Luft, welche das Aether-

ſchiff trägt, ſeinen Erfolg möglich macht, aber nicht ſichert. Dünn iſt die Scheidewand zwiſchen Kraft und Verderben, und alle, welche mit großen Eigenſchaften und Handlungen dem Egoismus erlagen, ſind im eigentlichen Verſtande moraliſche Pilatre-de-Roſiers.

Das Ohr iſt eine der Hauptthüren zu Herz und Kopf, wenn ſchon keine glänzende Flügelthüre, wie das Aug. Warum läßt ſich doch jene Hinterthüre nicht ſchließen, wie dieſe? Vielleicht darum, weil aus dieſer letzten, auch der Ausgang des Geiſtes Statt haben ſollte. Denn ein ächter menſchlicher Hermafrodit iſt das thätig-paſſive Auge. — Indeſſen ſcheint das gute Ohr bey nicht wenigen Menſchen nur eine Deforation, zuweilen ganz außer dem Verhältniſſe des ſchönen Ebenmaaßes, wie die hohen Absätze unſerer Mütter, und die lange Schleppen unſerer Frauen. Ein neuer Valſalen könnte einen pſychologiſchen Traktat vom menſchlichen Ohre ſchreiben, wie der alte einen anatomiſchen, und er dürfte darum nicht verzweifeln, daß Malpighi ſein Lehrer nicht mehr ſeyn könnte. — Die Erfahrung überlebt alle Profeſſoren, ſogar alle Univerſitäten. Halbe Ohren gehören am gewöhnlichſten zu immer offnen Lippen, und fremdes Ohr iſt die beſte Dummy des einheimiſchen Auges voll Dunkel. Ehmals waren bekanntlich die Pröbſte die Wirthſchafter der geiſtlichen Stiftungen — eine Art kanoniſcher Oberhaushälterinnen oder Generalpächter, welche die zeitli-

che Sorgen der betenden Heerde übernahmen, und ihre beſcheidnen Marktpfennige dabey gewannen. Eben ſo gab es, und giebt es noch Leute, oft nur Leutchen, für welche man den neologen Amtstitel der Ohrenpröbſte erfinden ſollte, die gerne allein am Munde der Wahrheit horchen möchten, ohne darum dem eignen Munde die Pflicht der Wahrhaftigkeit aufzubürden. Aber den ſingenden Chorherren reichten ſie die beliebige Kongrua.

Das Nebenher nennt der geiſtreich launige, nun zu ſehr von den neuen Propheten in das Leſedunkel zurückgedrängte Muſäus die beſonders den Teutſchen eigne Neigung zu irgend einer Liebhaberey, die gleich einem freundlich ſpielenden Kinde neben der ernſtern Mutter, dem eigentlichen Geſchäfte hertändelt. Man könnte ſie auch in manchen Fällen der liebkoſenden Hagar vergleichen, welche die Falten von der Stirne Abrahams glättet, wenn Sara Beruf zu grämlich und — unfruchtbar iſt. Gönnet immer, ihr pedantiſche Groß- und Kleininquiſitoren der Lebensverſchönerung — gönnt immer dem behaglichen Spieltriebe die unſchuldige Puppe. Nennt ſie gleichwohl ſo — oft entfaltet ſich ein niedlicher Schmetterling aus der verunglimpften. Drängt nicht auch den Erholungsſtunden den beflechten Livreerock auf! Wollt ihr euch des Menſchen zum Ernſte bedienen, (wie ihr es denn wollt, obſchon ihr es nicht immer darnach anzuſtellen wißt) ſo laſſet ihm auch

den Scherz; sonst macht ihr aus dem hellen, glänzenden Antonius, den Cäsar lächelnd für unverdächtig erklärte, bleiche, hagere Kassius, die er ahnend bezeichnete. Und ihr, die ihr bey dem schweren Steuer der Herrschaft, das in tanzenden wie in brüllenden Wogen mit unveränderlicher Richtigkeit Furchen ziehn muß, den bessern Sinn für das steuerlose Schaukeln der leichten Barke behieltet, freut euch der jauchzenden Ruderer in dieser, die euch gewanndte und willige Matrosen für das kolossale Orlogschiff sichern!

Die Hand giebt Almosen und mordet — die Wahrheit theilt das Schicksal der Hand. Ihr zu Liebe wurde der allerchristlichste Doktor Pilger und Schulmeister. Er hies eigentlich Charlier Gerson, und war ein Sohn des dreyzehnten Jahrhunderts und Peter d'Ailli's Schüler. Gegen Unrecht in Welt und Kirche mit den Waffen des Geistes und der Geistlichkeit edelstreitend, wurde er unstet auf Erden, weil er die Macht des Conzils über die päbstliche Macht zu Konstanz als Weiser und Redner vertheidigte. Dem Pharisaismus seiner Zeit hatte er den nöthigen Krieg angekündigt; evangelische Freyheit, Reinheit und Einfalt wollte er gegen das Joch austrocknender Disciplinar-Gesetze beschirmen.*) Und so ergieng es ihm wie den meisten,

*) Abbé Gruget, der sich oben genannten Beynamen beymißt.

ſten, welche die Sache des Geiſtes gegen das Fleiſch hätten und verfechten — die Söldner der fetten Brühen und guten Biſſen jagten ihn in die weite Welt, und um leben und der guten Sache dienen zu können, nagte er an der magern Schulrinde. Iſt das Buch von der Nachahmung Chriſti wirklich von ihm, ſo gab ihm ſein eignes Leben — praktiſche Nachahmung des Crucifixi — Stoff und Anlaß und Recht dazu. Manches erſprießliche Werk der Wahrheit gieng aus der Giftwurzel des Irrthums hervor, wie das Evangelium des heil. Johannes aus der Widerlegung des ketzeriſchen Kerinths. Aber es giebt auch der Zabathai-Sevi genug, die ſich für ihren Heiland ausgeben, bis die Pfeilprobe droht: denn ſetzen ſie hurtig den rettenden Turban auf den erlognen Meſſiaskopf. *) Die arme liebe Wahrheit wird häufig nicht betrachtet und beachtet über den vielerley Wahrheiten, die in der Welt aufgeſtellt und niedergeworfen, behauptet und beſtrit-

*) Zabathai-Sevi (1626. zu Smirna gebohren) gab ſich ſeinen jüdiſchen Brüdern für den längſt erwarteten Heiland, erklärte ſich zu ihrem Könige, wollte Wunder und Weiſſagungen wirken. Alles ſtrömte ihm zu: er wurde in ein Schloß der Dardanellen geſetzt, und der Kommandant durch die Geſchenke der ſehnſuchtigen Gläubigen reich. Sultan Mahomed erbot ſich, ihn für den Meſſias zu halten, wenn ſeine geübteſte Schützen ihn fehlten. Da siegte die Liebe zum Leben, und er nahm den Glauben der Moslems an, um der Todesſtrafe zu entgehen.

ten, gepriesen und verfolgt werden. Es ist damit wie mit der Gottheit im Alterthum, die vor lauter Götzendienst in Vergessenheit kam. Zu Grunde verliehrt sie, die Ungetreu nichts dabey, wenn nur auch fruchtbare Aufmerksamkeit ihren apokryphisch versandten oder angeblich detirten Töchtern und Enkelinnen zu Theil wird. Damit aber zuletzt der vereinzelnde Heiligendienst dem konzentrirenden Gottesdienste nicht zu nahe trete, so mag es doch mitunter gedeihlich frommen, aus den vielen Kapellen nach dem Allerheiligsten des Tempels zurück zu schreiten, und als freundlich geweihter Cicerone die Biographie der Wahrheitkenner und Bekenner so wie der Wahrheitsschänder und Verfolger mit sich zu nehmen. Gäbe es sogar Profane, die aus dem reisenden Pilgergange nur das Unterhaltungswandeln der naschenden Neugier machten — wir wollten sie doch nicht für Frevler weder erklären noch halten — wenn sie nur einen Funken des ächten ewigen Lichtes mit sich hinweg nähmen. Spielen doch auch die Blumen im Sonnenstrahle und auf dem Pfade der Früchte voraus!

Die Zeitschriftstellerey ist himmelweit von der Schriftstellerey für die Zeit verschieden. Jene liebelt mit den Schwächen und Gebrechen des Zeitalters, um sich Gehör zu gewinnen; diese spricht die ernste und herzliche Rede wohlwollender Freundschaft, die — Schwächen und Gebrechen nicht schonend — Gehör für die gute Sache erwartet. Je-

ne lebt von und in der Stellung des schmeichelnden Hingebens; denn sie arbeitet im Zeitalter für sich: diese stellt sich fest auf den höhern Standpunkt, um das höhere bessere Leben zu erregen und zu befördern: denn sie arbeitet am Zeitalter für dessen edlere Veredlung und künftige Segenskeime. Der Anhänger der ersten gleicht einem Sardanapal, der sich unter tändelnden Mädchen zum tändelnden Mädchen gestaltet, damit er weich und feig genieße; der Bekenner der andern bringt, Ulyssen nachstrebend, das hehre Gemälde männlicher Wirksamkeit vor Augen und Gemüth der Bewohnerinnen von Scyros, um die Achille unter der Verkappung mütterlicher Angst aufzufinden. Wenn aber die Deidamien-Arme keine loslassen, so entsagt er schweigend der fruchtlosen Aufforderung, und geht allein, aber ungefiedert seinen Kämpferpfad fort.

Inhalts-Verzeichniß
des Jahrgangs 1810.

			Seite
Aberis	I Band	(Jan. 5)	43
Abdera	— —	(März 9)	291
Amphiaraus . . .	II —	(May 8)	99
Anakreons Taubenkerne .	— —	(Jul. 2)	230
Apulejus	I —	(Apr. 10)	401
Argonautenzug, der . .	III —	(Dec. 8)	379
Arion	— —	(Sept 4)	41
Blumenblätter . . .	— —	(Sept. 7)	90
Brittiſche Bildniſſe . .	II —	(Jun. 2)	108
Dekaleg-Duoden . . .	I —	(März 10)	299
Diplomatiſche Miszellen .	III —	(Nov. 4)	296
Ehe, Weitläuftigkeit der .	— —	(Octob. 6)	164
Ehrenrettung zweyer groſ. Geiſter der Vorzeit und des Zeitgeiſtes	II —	(Jun. 5)	151
	— —	(Jul. 1)	210
Englands Lage und Stellung	II —	(Jul. 3)	234
— — Handels-Vertilgungskrieg gegen . .	III —	(Dec. 7)	394
Epidauros	I —	(Jan. 2)	6
	— —	(Febr. 5)	161
Eulenburg, die . . .	— —	(Febr. 6)	176
Fabeln	I —	(Jan. 10)	100
	— —	(Apr. 12)	417

			Seite
Finanzmänner, Montesquieus Memente für . . .	III Band	(Oct. 1)	97
Franzöſ. Bildniſſe aus d. Periode der drit. Dynaſtie .	II —	(Aug. 7)	409
	III —	(Sept. 5)	46
Franzöſ. Reichs, d. Krondotation des	I —	(Apr. 1)	315
Frauenverdienſt um den Feldbau	— —	(Apr. 11)	411
Fürſten, die, der Finſterniß	— —	(Jan. 4)	30
Gärten der, Kunſtſchmuck .	II —	(Aug. 6)	382
Geldwucher und Wuchergeſetze	— —	(Aug. 5)	366
Geſellſchaft, gemeinnützige, des Rheinbundes . . .	— —	(Jun. 3)	125
Grotius, Hugo . . .	— —	(May 3)	19
Guiberts Reiſegeiß . .	I —	(März 3)	244
Harfner, der . . .	II —	(Aug 3)	346
Hetikon, Warnungen am Fuße des	III —	(Oct. 8)	185
Heer, das wüthende . .	I —	(Apr. 6)	370
Heiligläubige, der . .	— —	(März 7)	286
Herkules, die zwölf Arbeiten des	— —	(Febr. 2)	131
Herzklopfen, Mittel gegen politiſches	— —	(Febr. 4)	155
Hiſtoriographiſche Miszellen	— —	(Apr. 2)	390
	III —	(Sept. 2)	10
Hollands Vereinigung mit Frankreich . . .	III —	(Sept. 6)	79
Hoſpital, Michael de l' .	— —	(Dec. 1)	357

				Seite
Irlands Verhältniß zu Gegenwart und Zukunft . .	III	Band	(Nov. 6)	274
Kaiserrede	I	—	(Jan. 8)	92
Kampf, der, mit dem Rosse	III	—	(Oct. 4)	136
Karfunkelianismus, kritische Apotheose eines politischen	II	—	(May 4)	36
Kirchenverhältnisse, Reichsgrundgesetz über die .	—	—	(Jun. 1)	101
Kronperlen	—	—	(Jul. 7)	275
Kunst und Kunstverwandte	—	—	(Mai 2)	10
[illegible]	III	—	(Nov. 2)	220
[illegible]	—	—	(Nov. 5)	261
Liebesturlücken, einige .	I	—	(Apr. 4)	319
Lustgarten	III	—	(Dec. 6)	382
Lutherthum, der neueste literarische Kreuzzug gegen das	II	—	(Jun. 8)	189
Macchiavelli Nikola . .	—	—	(Jun. 4)	125
Mahlerey-Ideen . .	—	—	(Jun. 6)	174
Mariana Juan . . .	III	—	(Sept. 3)	31
Marktschreyer-Paar, ein	I	—	(März 4)	255
Marmorologie . . .	III	—	(Dec. 2)	317
Märtyrer-Paar, ein .	II	—	(Oct. 7)	173
Martyrologium, Beyträge zu dem nicht kirchlichen .	II	—	(Jul. 8)	287
Mystik, Standbilder für die heil. Hallen der . .	II	—	(Aug. 2)	318
Musik, gesetzl. Heiligung der, im Alterthum . .	—	—	(Jul. 4)	248
[illegible] . .	—	—	(Aug. 1)	313

				Seite
Orion	I	Band	(Apr. 9)	389
Orpheus . . .	II	—	(May 1)	3
Osmannische Beherzigungen	III	—	(Nov. 3)	229
Pädagog. Blumen- und Stachellese aus Luther . .	I	—	(April 9)	390
Pelens	—	—	(Jan. 1)	3
Philistus	—	—	(Febr. 8)	198
Portugal	III	—	(Dec. 4)	349
Proseliten-Paar, ein .	I	—	(Febr. 1)	117
Reflexionen auf dem Verdeck der Argo	III	—	(Oct. 5)	149
	—	—	(Dec. 9)	402
Rom, der König von .	II	—	(May 6)	80
Rom, Europa und die Welt, Beschluß . . .	I	—	(Jan. 6)	51
Roman, Plan; ein. myst. poet.	—	—	(März 5)	281
Säkulargepräge . .	II	—	(May 5)	69
Salzkörner . . .	—	—	(Jul. 5)	252
Schiller, Erinnerungen an	I	—	(Febr. 9)	205
Schwanen, der drey, Klage	—	—	(Apr. 5)	368
Schweden, Blicke auf .	III	—	(Nov. 8)	286
Selbstbiographen, Einleitung eines . . .	I	—	(März 2)	235
Sizilien	III	—	(Oct. 3)	118
Spaniens Heroen . .	I	—	(Apr. 7)	378
Staat und Kunst . .	—	—	(Jan. 11)	105
Staatsbürger-Katechism nach dem Naturgesetz	—	—	(Jan. 7)	67
	—	—	(Febr. 7)	178
	—	—	(März 1)	213

			Seite
Staatsplaſtik, Anſichten der .	II Band	(Jul. 6)	263
Tempel, der der Eintracht .	I —	(Febr 3)	146
Theologen, Monicsquieus Me-	III —	(Nov. 1)	197
mento für	— —	(Dec 1)	297
Türkenbeer, das, vor vierz Jahr.	II —	(Aug 4)	349
Unglückliche, der . . .	I —	(März 6)	285
Univerſitäten, Bepworte üb teutſche	— —	(Jan 3)	23
Volk und Völker . . .	— —	(März 8)	287
Vorleſers, des, Monologen .	— —	(März 11)	301
Weit, kultivirten Blicke auf die			
höchſten Intereſſen der .	II —	(Mai 8)	89
Wiederherſtellungskraft, politiſche	I —	(Apr. 8)	351
Youngs erſte Nacht . .	III —	(Dec. 3)	328
Zeitalter, Fragen an das .	I —	(Jan. 9)	97
Zeitung vom Jahr 1910 .	II —	(Jul. 9)	296

Druckverbeſſerungen des III. B. 1810.

Seite	79	Zeile 4	ſtatt Landes	lies Bandes	
—	90	— 2	— Winde . .	— wirkt	
—	147	— 9	— Parmenid .	— Parmenio	
—	160	— 14	— verlegend .	— verlegend	
—	—	— 15	— erzartend . .	— erhärtend	
—	—	— 18	— wenigen . .	— wenige	
—	179	— 2	— agono . . .	— Apono	
—	205	— 9	— bewirken . .	— kränken	

Nachricht.

Durch zufällige Umſtände iſt die Erſcheinung dieſes December-Heftes vom Jaſon etwas verſpätet worden, und daher wird auch der 1ſte Heft von 1811 nicht gleich den 1ſten Januar ausgegeben werden können. Aber ſchon mit dem Febr. künftigen Jahres hofft man wieder in die bey dieſer Zeitſchrift ſeit drey Jahren feſt beobachtete Ordnung zu kommen.

Die Verlagshandlung.